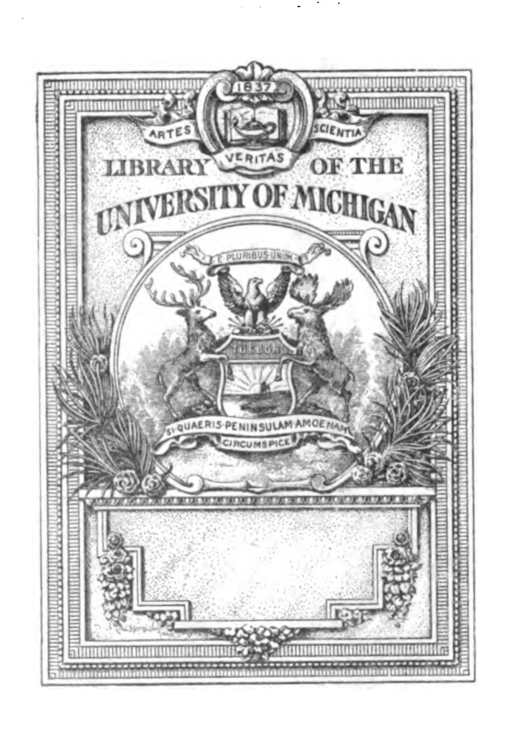
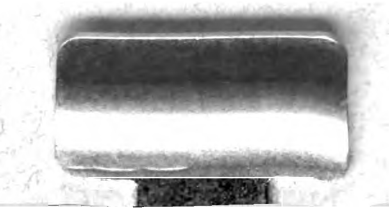



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. A. LORBACHER,

PRAKTISCHEM ARZTE IN LEIPZIG.

EINHUNDERT-SECHZEHNTER BAND.

LEIPZIG,
BAUMGAERTNERS BUCHHANDLUNG.

1888.

INHALT

des

einhundert-sechzehnten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

No. 1.

No. 2.

No. 3.

No. 4.

No. 5.

No. 6.

No. 7.

No. 8.

No. 9.

No. 10.

No. 11.

No. 12.

No. 13.

No. 14.

No. 15.

No. 16.

No. 17.

No. 18.

No. 19.

No. 20.

No. 21.

No. 22.

No. 23.

No. 24.

No. 25.

No. 26.

Bd. 116. Leipzig, den 5. Januar 1888. **No. 1.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse in Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Neujahrsbetrachtung
1888.

Vom Herausgeber.

In dem zu Neujahr 1887 gegebenen Rückblicke auf die ersten 10 Jahre unserer redactionellen Thätigkeit erklärten wir es für unsere nächste Aufgabe, unsere Lehre von dem fremden Beiwerke, welches allmälig in sie eingedrungen, zu befreien. Wir hoben hervor, dass es nicht unsere Sache sei, jede neue Entdeckung, welche anscheinend mit der Homöopathie in einem Zusammenhange stehe, auf ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, sondern dass wir genug zu thun hätten, unsere Lehre im Sinne und Geiste Hahnemann's fortzubilden. Wir konnten nur darin, sowie im treuen Festhalten an unseren Grundsätzen den Weg sehen, sie zur vollständigen Anerkennung und Geltung zu bringen, und ihr die Achtung der Gegner und des Publicums zu erwerben. Diese unsere Ansicht halten wir auch heute noch entschieden fest. Denn wir sehen, dass an Orten, wo ein homöopathischer Arzt sich an die Anordnungen Hahnemann's hält, die Homöopathie ein viel grösseres Vertrauen geniesst und in viel höherer Achtung steht, als dort, wo unter diesem Namen Dinge getrieben werden, welche damit nichts zu thun haben, und unsere Gegner zu dem Vorwurfe berechtigen, dass unter dem Namen homöopathische Arzneimittel von homöopathischen Aerzten Mittel nach Indication und Dosage der alten Schule verordnet werden, oder wenn sie etwas *Ordentliches!!* ausrichten wollten, sie zu einem der bekannten 7 Mittel (s. Heinigke, die Homöopathie vor der Strafkammer etc.) greifen müssten. Immer wieder hört man von einem Arzte, der sich einen Homöopathen nennt, und seinen Kranken Gemische von 3 bis 4 Mittel ganz unverfroren unter dem Titel homöopathische Arzneien verabreicht. Wir erkennen Jedem das Recht zu, seine Kranken nach seiner besten Ueberzeugung und Erfahrung zu behandeln, allein wir glauben mit Recht verlangen zu können, dass, wenn er sich Homöopath nennt, er auch nach den Vorschriften dieser Heilmethode verfährt, wenn er, was möglich ist, zu einem Palliativmittel der alten Schule zu greifen genöthigt ist, er dies ganz offen thut. Die beste Politik ist und bleibt immer die Offenheit. Wir können uns nicht oft genug gegen jene obengenannte Manipulation und andere ähnliche, sowie gegen den Missbrauch des Namens Homöopath verwahren. Denn der Schaden, welcher der Ausbreitung der Homöopathie unter den Aerzten daraus erwächst, liegt ja auf des Hand. Es kann doch wahrlich einem jungen Arzte, welcher wirklich den guten Willen hat, sich mit der Lehre Hahnemann's zu beschäftigen, nicht imponiren, wenn er in den praktischen Mittheilungen homöopathischer Aerzte, sowie in deren Krankenbehandlung immer wieder alten Bekannten, wie Natr. salicyl., Chinin etc. begegnet. Kann man es ihm verdenken, wenn er daraus einen Schluss auf die Sufficienz und die Leistungen der ganzen Heilmethode zieht, und sich

schliesslich davon abhalten lässt, derselben überhaupt näher zu treten. Dass auf diese Weise uns manche junge tüchtige Kraft verloren gegangen ist, davon bin ich überzeugt. Ein hierhergehöriger Fall ist mir genau bekannt.

Ebenso gross wie dieser mehr äussere Schaden ist doch der innere. Statt durch anhaltendes Studium immer mehr in die Arzneimittellehre einzudringen, immer mehr scharfe Arzneikrankheitsbilder in sich aufzunehmen, durch Neu- und Nachprüfungen den Arzneischatz zu vermehren und ihn in gangbare Münze umzuwandeln, und so im Sinne und Geiste Hahnemann's die Homöopathie weiterzubilden, zieht man es vor, den bequemeren Weg einzuschlagen. Nachdem man sich oberflächlich mit den Grundsätzen der Homöopathie und der Arzneimittellehre bekannt gemacht, vielleicht noch eine Poliklinik besucht, um zu sehen, wie das Ding praktisch gehandhabt wird, hält man sich für befähigt, als homöopathischer Arzt aufzutreten. Trotzdem leisten diese jungen homöopathischen Aerzte in der Praxis mehr, als die der alten Schule und gelangen oft schnell zu einer grossen Clientel. So erfreulich dies auch sonst ist und so sehr es für den Werth der Homöopathie spricht, so hat es doch den Nachtheil, dass den Betreffenden keine Zeit zu dem weiteren nothwendigen Studium der Arzneimittellehre übrig bleibt. Wenn sie auch durch die Uebung am Krankenbette sich eine gewisse Routine in der Anwendung der homöopathischen Mittel aneignen, so fehlt ihnen doch stets der feste Grund und Boden unter den Füssen und kommen sie leichter in Versuchung zu allopathischen Palliativmitteln u. dgl. ihre Zuflucht zu nehmen, während der tüchtige Arzneimittelkenner immer noch ein passendes Mittel in dem Arzneischatze zu finden im Stande ist. Dass diejenigen unter den betreffenden homöopathischen Aerzten, welche sich Rechenschaft über ihre Thätigkeit ablegen, diesen Mangel fühlen, dafür sprechen die mir gegenüber gethanen Aeusserungen. Besser kann es in dieser Beziehung erst werden, wenn die Einsicht sich immer mehr Bahn bricht, dass man erst nach gehöriger Vorbereitung, namentlich nach einem ordentlichen Studium der Arzneimittellehre in die Praxis eintreten kann. Nur wer seine Waffen genau kennt, kann sie mit nachhaltigem Erfolge gebrauchen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einen zweiten Punkt erwähnen, welcher unserer Lehre hinderlich ist, die ihr gebührende Stellung einzunehmen. Es ist die allzu ängstliche Rücksichtnahme auf die alte Schule. Trotzdem dieselbe hochmüthig auf uns herabschaut, alle unsere Annäherungsversuche mit Hohn zurückgewiesen hat, können es doch Einzelne nicht über sich gewinnen, ihr mit gleicher Münze heimzuzahlen. Ich gebe es zu, dass es nicht leicht ist, sich von den Fesseln der Zunft und der Autorität freizumachen, dass das Gefühl des Isolirtseins ein höchst unbehagliches ist; allein, wer einmal die Wahrheit des Simile erkannt und sich praktisch davon überzeugt hat, der muss auch das Stück Märtyrerthum, was das Bekenntniss jeder Wahrheit mit sich bringt, auf sich nehmen. Er muss bereit sein, dieselbe gegen die Angriffe der Gegner energisch zu vertheidigen und sich mit einer gewissen Gleichgiltigkeit gegen die Urtheile medicinischer Autoritäten wappnen, welche, wie jeder mit der Sache irgend Vertraute leicht erkennen kann, auf totaler Unkenntniss der Sache beruhen. Diejenigen, welche da meinen, durch Concessionen und Compromisse etwas zu erreichen, befinden sich in einem bedenklichen Irrthume. Wo es sich um eine grundsätzliche Verschiedenheit handelt, ist keine Vereinigung, sondern nur ein Modus vivendi möglich. Es ist damit nicht gesagt, dass wir den uns zustehenden Anspruch, eine wissenschaftliche Heilmethode zu sein, aufgeben sollen, sondern dass wir unbekümmert um das, was unsere Gegner thun oder sagen, nur durch strenges Festhalten an unserem Principe uns Anerkennung erkämpfen können. Dieser Kampf kann aber nur zum Siege führen, wenn wir, wie oben verlangt, mit unseren Waffen gehörig vertraut und in ihrem Gebrauche tüchtig geübt sind. Möchte diese Erkenntniss in unseren Reihen immer mehr zum Durchbruch kommen! Dann können wir auch mit Ruhe der Zukunft entgegengehen.

Unsere Aufgaben den Berliner Vorgängen gegenüber.

Vom Herausgeber.

Der Kampf um die Dispensirfreiheit begann, sowie die Homöopathie an Ausbreitung gewann. Die Apotheker kamen zu der Einsicht, dass sie dadurch in ihren Lebensinteressen bedroht seien, und gingen gestützt auf ihre Privilegien und die gesetzlichen Bestimmungen vor. Neben dem gewöhnlichen Mittel durch Verdächtigungen, Verdrehungen und Lächerlichmachen die Sache beim Publicum zu discreditiren, regnete es Denunciationen gegen die selbstdispensirenden homöopathischen Aerzte, welche auch fast regelmässig in erster Instanz zur Verurtheilung führten. Doch die homöopathischen Aerzte liessen sich dadurch nicht beirren, und sich eher auspfänden als dass sie die ihnen auferlegten Geldstrafen bezahlten, und hatten in den meisten Fällen die Genugthuung, dass sie in zweiter Instanz freigesprochen wurden. Der Erfolg dieses tapfern Widerstandes blieb nicht aus. Zunächst wurde in Oesterreich das bestehende Verbot der Ausübung der Homöopathie aufgehoben und den homöopa-

thischen Aerzten unter bestimmten Vorschriften das Recht des Selbstdispensirens verliehen. Dann gewährte Preussen denselben gegen Ablegung eines Examens die Dispensirfreiheit, dem sich später Sachsen-Weimar, Hessen-Darmstadt und Anhalt anschlossen. In den übrigen Staaten wurde das Dispensirverbot mehr oder weniger rigorös aufrecht erhalten. Die Königreiche Sachsen, Bayern und Württemberg concessionirten wenigstens einige rein homöopathische Apotheken. In Württemberg wurde vor ca. 5 Jahren die Angelegenheit gesetzlich dahin regulirt, dass die Apotheker, welche homöopathische Apotheken errichten, resp. homöopathische Medicamente führen wollten, verpflichtet wurden, nach der Gruner'schen Pharmacopoe zu arbeiten, und wurden Taxe und Controlmassregeln festgesetzt. In Anhalt dagegen wurde das unter denselben Bedingungen wie in Preussen gewährte Recht des Selbstdispensirens durch eine einfache Verordnung wieder aufgehoben.

Wenn man erwartet hatte, dass die Apotheker sich bei dieser historischen Entwickelung der Sache, als einer naturnothwendigen, beruhigen würden, hatte man sich getäuscht. Sie wollten es nicht begreifen, dass man neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen, d. h. dass man alte gesetzliche Bestimmungen, welche unter ganz andern Voraussetzungen erlassen waren, nicht auf neue Entdeckungen anwenden könne. Unter Assistenz ärztlicher Vereine, begünstigt von Medicinalbehörden, machten sie immer aufs Neue Versuche, diese ihnen so lästigen Bestimmungen zu beseitigen und damit der Homöopathie den Garaus zu machen. Dass es ihnen bis dato nicht gelungen, verdanken wir in erster Reihe der Weisheit der über den Parteien stehenden höheren Behörden. Von den Gründen, welche sie theils in ihren Versammlungen, theils in ihren Journalen gegen das Selbstdispensirrecht der homöopathischen Aerzte vorbrachten, wollen wir hier nur den einen hervorheben, dass sie das Misstrauen jener für völlig unberechtigt erklärten, da sie bei der Zubereitung homöopathischer Medicamente mit derselben Gewissenhaftigkeit verführen, wie bei denen der Allopathie. Wiewohl im Laufe der Zeit schon ein ganz stattliches Material angesammelt war, welches bewies, was es mit dieser Gewissenhaftigkeit auf sich hatte, ich erinnere nur an die famose Estremadurageschichte, an einen Vorfall in Berlin, wo zwei homöopathische Aerzte statt des verschriebenen Cupr. met. 2. Trit. nur Milchzucker erhielten, so konnte dies als Einzelfälle immer noch auf unwissende oder leichtsinnige Gehilfen abgeschoben werden. Allein nach den neuerlichen Vorkommnissen in Berlin, Potsdam und Stettin, sowie auch an anderen Orten, worüber wir genaue Informationen besitzen, ist diese Ausflucht abgeschnitten. Es hat sich gezeigt, dass es sich hier nicht um sporadische Fälle, sondern um eine Durchseuchung des ganzen Standes von einem das öffentliche Wohl gefährdenden Krankheitsstoffe handelt. Es ist, um es gerade herauszusagen, die in unserer Zeit herrschende Sucht nach schnellem und möglichst mühelosem Gewinn, welches eine Trübung des Bewusstseins von der moralischen Verantwortlichkeit des Standes dem Staate, den Aerzten und dem Publicum gegenüber erzeugt hat. Der Staat hat das Apothekerprivilegium bestehen lassen, er hat den Apothekern einen hohen Gewinnprocentsatz und manche Vorrechte bewilligt, er hat auch die Bereitung der homöopathischen Medicamente ihnen vorbehalten in der Voraussetzung, dass sie stets bestrebt sein würden, die vorgeschriebenen Medicamente in bester Qualität und Zubereitung zu liefern. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt, das bewiesene Vertrauen ist in schmählicher Weise getäuscht worden. Wenn dies auch zunächst nur den homöopathischen Aerzten und dem Publicum gegenüber geschehen ist, so haben doch auch die anderen Aerzte keine Garantie, dass ihre Patienten das wirklich bekommen, was sie verordnet haben, wiewohl ihnen immer noch eine gewisse Controle zu Gebote steht. Doch müssen wir es ihnen überlassen, für sich selbst zu sorgen.

Uns legen die erwähnten Vorkommnisse gebieterisch die Pflicht auf, für Schutzmassregeln gegen dergleichen Schädigungen zu sorgen. Diese können wir jedoch nur erlangen durch Abänderung der jetzt bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. So lange dieselben in Giltigkeit sind, sind wir nach wie vor der Ausbeutung preisgegeben. Diese Aenderungen können aber nur durch den Bundesrath und den Reichstag bewirkt werden, und diese werden sich der Aufgabe nicht entziehen können, sich mit dieser Sache zu beschäftigen, nachdem auf eine so drastische Weise der Beweis geliefert ist, dass die alten Gesetze nicht ausreichend sind, um einer grossen Anzahl von Staatsangehörigen den nöthigen Schutz zu gewähren.

An welche dieser beiden Körperschaften sollen wir uns zunächst wenden?

Unserer Ansicht nach wäre es am zweckmässigsten, zunächst eine Eingabe resp. Petition an den Bundesrath zu Händen des Reichskanzlers zu richten. Derselbe steht der Homöopathie nicht feindlich gegenüber und wir dürfen von seinem Gerechtigkeitsgefühle erwarten, dass er unserer Forderung Folge geben wird. Im Reichstage ist dagegen der Einfluss unserer Gegner noch ein so überwiegender, dass unsere Petition, exempla docent, in der Commission begraben zu werden in Gefahr steht.

Die Sache in die Hand zu nehmen, würde statutenmässig zunächst dem Homöopathischen Centralverein Deutschlands, als dem gesetzlich aner-

kannten Vertreter der Homöopathie, obliegen. Diesem müsste sich der Centralverband homöopathischer Vereine anschliessen, welcher jedenfalls ein ebenso grosses Interesse an Regulirung dieser Angelegenheit hat, als die Aerzte. Zweckmässig würde es vielleicht sein, wenn jeder Theil mit einer Petition selbständig vorginge, zum Beweise dafür, dass sie nicht nur von den Aerzten inscenirt sei.

In den Forderungen müssten sie freilich übereinstimmen. Diese müssten unserer Ansicht nach ungefähr lauten:

1) Recht des Selbstdispensirens an alle homöopathischen Aerzte Deutschlands mit Zugrundelegung der preussischen oder österreichischen Verordnung.

2) Concessionirung rein homöopathischer Apotheken an solche Apotheker, welche den Nachweis geliefert haben, dass sie mit der Bereitung der homöopathischen Medicamente vertraut sind, unter Zugrundelegung der Schwabe'schen Pharmakopoe. Zu erwägen wäre noch, ob es nicht zweckmässig sei, das Halten von homöopathischen Arzneien in allopathischen Apotheken ganz zu verbieten.

3) Staatliche Ernennung zweier Revisoren aus der Reihe der homöopathischen Aerzte und Apotheker je einen, welchen das Recht zustehen muss, sich zu jeder Zeit davon zu überzeugen, ob die Zubereitung der homöopathischen Arzneien nach den Vorschriften der staatlich anerkannten homöopathischen Pharmakopoe geschieht und ob die Localitäten, Geräthe etc. den Anforderungen, welche gemacht werden müssen, entsprechen.

Durch Erfüllung dieser Forderungen würde wenigstens ein gewisser Schutz gegen die Erneuerung solcher Vorfälle, wie in Berlin, Stettin und Potsdam dagewesen, geschaffen. Dass damit alle wünschenswerthen Aenderungen in der Gesetzgebung nicht erschöpft sind, geben wir zu. Allein wir halten es für zweckmässig, auf einmal nicht zu viel zu fordern.

Zum Schlusse können wir unseren Lesern mittheilen, dass auf unsere Anregung der Vorstand des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands die Sache schon in die Hand genommen hat. Es ist sehr wünschenswerth, dass auch andere Collegen sich über diese Angelegenheit aussprechen.

Angina laryngea oedematosa (?).

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

Ein 11jähriges Mädchen, blond, blass, mager, zu Erkältungskrankheiten geneigt, erkrankte am 18. November v. J. an einer Angina faucium et tonsillarum, in Folge deren sie das Bett hüten musste. Die linke Mandel war am meisten geschwollen und schmerzhaft, und zog sich der Schmerz von derselben in die Zähne und das Ohr linkerseits. Dabei fand eine ziemlich starke Speichelabsonderung statt, die sie zu einem fortwährenden Ausräuspern eines schaumigen Speichels veranlasste, wodurch auch die nächtliche Ruhe gestört wurde. Der Puls war frequent und klein. Appetit mangelhaft, Durst mässig. Da die Zunge wenig belegt war, so schien mir hier Baryta mehr angezeigt als Mercur, und erhielt Patientin von Baryta carbonica 30. 5 Globuli in Wasser gelöst, 2stündlich einen Schluck. Die Ränder um die Augen, das blasse Gesicht, der früher stattgefundene Abgang von Spulwürmern gab mir eine Indication mehr für das Mittel.

Der Verlauf der Krankheit war ein ziemlich günstiger, bis in der Nacht vom 19./20. Nov. ein unerwartetes Intermezzo eintrat. Nach Mitternacht erwachte das Kind mit den Zeichen einer hochgradigen Dyspnoe; sie musste sich im Bette aufrecht setzen, schnappt nach Luft; das Athmen geschieht kurz und keuchend. Die Stimme ist heiser, tonlos. Sie kann nur mühsam ein Wort hervorbringen. Dabei ein fortwährender kurzer Husten mit Auswurf vielen schaumigen Speichels. Das Schlingen sehr mühsam. Sie bezeichnet das untere Ende des Larynx als schmerzhaft. Das Gesicht war beim Anfall eiskalt, blass, höchst eingefallen. Der Puls frequent und schwach; die Herzthätigkeit vermehrt, Hände und Füsse auch kühl. — So fand ich den Zustand, als ich das Mädchen um 2 Uhr in der Nacht sah. Die erste Attake des Anfalls soll noch viel stürmischer gewesen sein, so dass sie von Angstschweiss übergossen wurde.

Das Zimmer, in dem Patientin sich befand, hatte eine schwüle, trockne, heisse Luft, welche von der aus einem eisernen, mit Coaks geheiztem Ofen herrührte und durch eine Gasflamme, in der Nähe des Krankenbettes, die wohl den Abend und die Nacht über gebrannt hatte, noch bedeutend vermehrt worden war. Die erste Indication war also, eine frische, athembare Luft herzustellen. Deshalb liess ich ein Fenster öffnen. Sodann wurden die überflüssigen Tücher, welche man um Hals und Brust des Kindes in der übergrossen Angst gelegt hatte, entfernt. Die reine Luft that den Lungen gar wohl, sie athmeten tiefer und etwas freier. Die Mutter hatte dem Kinde Spongia 30. gegeben, in der Meinung, dass es sich um einen Bräuneanfall handelte. Indessen von einem bellenden oder krähenden oder zischenden Husten war nichts zu hören. Derselbe bestand eben nur in kurzen Stössen mit heiserem Klange und schleimigem Sputum.

Ich gab dem Kinde einige Globuli von Phosphorus 30. auf die Zunge, da das Schlingen sehr erschwert war.

Gegen Morgen erneuerte sich der Anfall, war aber doch nicht von solcher Heftigkeit als der erste. Bei der Inspection des Mundes und Rachens fand ich nicht bloss die Mandeln stark geschwellt wie runde Wülste, sondern auch das Zäpfchen und die Gaumenbögenschleimhaut intumescirt, so dass die Besichtigung der Fauces kaum möglich war. Es war anzunehmen, dass auch die Schleimhaut des Kehlkopfs an dieser Intumescenz Theil genommen hatte, sonst wäre die Dyspnoe wohl nicht auf eine solche Höhe gestiegen.

Diesen Erscheinungen gegenüber erschien mir Phosphor doch nicht als das entsprechende und zureichende Mittel. Dagegen erinnerte ich mich, dass Baptisia tinctoria in ihrer physiologischen Prüfung eine Reihe charakteristischer, hierher gehöriger Zeichen darbietet, als: der Hals wie geschwollen und voll, Tonsillen und weicher Gaumen injicirt. — Heiserkeit, selbst völlige Stimmlosigkeit. — Dyspnoe. — Erwachen mit grosser Athemnoth; die Lungen wie eng und zusammengeschnürt; konnte nicht tief athmen und fühlte sich genöthigt, das Fenster zu öffnen, damit frische Luft an das Gesicht komme. Die klinische Erfahrung hat die Heilkraft der Baptisia bereits in einem Fall von „heftiger Halsentzündung“ bewährt gefunden, bei der die entzündeten Theile hochgeröthet waren, dabei Heiserkeit, profuse Anhäufung zähen Speichels im Munde, Schlingen unmöglich, Unvermögen zu sprechen. In einem Falle von Grippe, wo die Uvula sehr verlängert und vergrössert, wie ein mit Serum gefüllter Sack aussah, und auch die Theile an der Wurzel der Uvula und an den Gaumenbögen mit Serum gefüllt waren, hat sich Baptisia ebenfalls hilfreich bewiesen, sowie auch in einzelnen Fällen von Diphtheritis, die sich weniger durch Schmerz als durch ödematöse Anschwellungen der Mund- und Rachenschleimhaut auszeichnen. — Auf solcher ödematösen Anschwellung mögen auch die mit demselben Mittel geheilten Fälle von Strictura oesophagi (und vielleicht auch von Laryngismus stridulus) beruht haben. —

Ich liess also von Baptisia tinct. 3. Dilut. 10 Tropfen in einem Glase Wasser lösen, wovon die kleine Patientin alle Stunde 1 Theelöffel voll nahm. — Gleichzeitig liess ich sie aber noch warme Salzdämpfe, aus einem Inhalationsapparat entwickelt, einathmen; ja von Zeit zu Zeit wurden auch solche Dämpfe wie ein feiner Sprühregen in der Luft des Zimmers verbreitet. Die Patientin athmete sie sehr gern ein; sie thaten ihr auch in der That wohl — und die ängstliche Umgebung, vorzüglich die nervöse Mutter, fühlten sich durch dies externe Mittel sichtlich erleichtert.

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus meiner Praxis in den Jahren 1876 bis incl. 1886.

Von **Dr. Oscar Hansen**, homöop. Arzt in Kopenhagen.

(Fortsetzung aus Band 113. No. 12.)

51.

M. P., 71 Jahre alt, Böttcher P.'s Frau, Kopenhagen. Kam in meine Behandlung am 28. October 1876. Sie litt seit 14 Tagen an einem anstrengenden Husten mit schwieriger Expectoration. Gestern bekam sie starke Schüttelfröste mit nachfolgender trockner Hitze, Durst, Schläfrigkeit, Appetitmangel, unruhiger Schlaf mit Umherwerfen und Dyspnoe. Dazu gesellten sich heute starke klopfende Schmerzen im Kopfe mit Zerschlagenheitsgefühl in den Gliedern. Die Haut trocken, heiss. Die Zunge trocken und rissig. Temperatur 39,8°. Puls 128. Die physiologische Untersuchung ergab kein bestimmtes Resultat. Aconit. napell. 3. 2 Tropfen alle zwei Stunden in einem Theelöffel Wasser.

29. Oct.: Keine Veränderung. Delirien in der letzten Nacht. Dyspnoe mit Nasenflügelathmen. Bei der Auscultation hörte man in Regio infraspinal. dextra bronchiales Athmen und Crepitation beim Husten. Percussion nicht verändert. Der Husten ist kurz, trocken, Auswurf zähe, graulich, muss entfernt werden. Temperatur 39,2°. Puls 112. Aconit. napell. 3. und Phosph. 3. 2 Tropfen 3mal täglich von jedem abwechselnd.

30. Oct.: Der Zustand schlechter. Puls etwas fadenförmig und schwach. Temperatur wie gestern. *Jod.* 2. 2 Tropfen alle zwei Stunden.

31. Oct.: Bedeutende Besserung. Fühlt sich sehr erleichtert. Temperatur 37,6°. Puls 100. Der Husten lose, weniger anstrengend. Schleimrasselgeräusch, feuchtes, wird gehört. Cor normal. Appetit zu etwas Milch. Dieselbe Ordination alle drei Stunden.

2. Nov.: Temperatur und Puls normal. Starkes Schleimrasseln auf der Brust und schwierige Expectoration. Appetit kommt. Tartarus emeticus 3. Verreib. 1 Messerspitze voll in einem Theelöffel Wasser 3mal täglich.

7. Nov.: Appetit und Schlaf gut. Functionen normal. Dieselbe Ordination.

14. Nov: Wohlbefinden. Ein neuer Beweis für die Heilkraft des Jod in der Pneumonie selbst bei so hochbetagten Personen. (Journ. 1. 264).

52.

A. B., 2 Jahre alt, Böttchers Tochter. Valby bei Kopenhagen. Das Kind war seit 6 Tagen krank und der allopathische Arzt hatte gesagt, „das Kind hat Gehirnentzündung und kann nicht leben“. Anfang der Behandlung 22. November 1876. Status

praesens: Unruhe, mürrisch, kein Appetit, wenig Schlaf. Trockner Husten ohne Auswurf, häufige, hellgelbe, dünne, stinkende Ausleerungen, Abmagerung, Durst. Die Haut heiss, aber feucht. Auf dem Rücken feines Pfeifen und Schnurren bei der Respiration. Calcarea carb. 6. Verreib. jeden Morgen. Arsen. alb. 6. Verreib. Mittag und Abend.

24. Nov.: Diarrhoe aufgehört. Schüttelfröste heute. Temp. 40°. Puls 136. Unruhe, kurzer, stöhnender Husten. Dyspnoe und rothe, circumscripte Flecken auf den Wangen, die Haut heiss und trocken, die Zunge gelb belegt, rissig. In Regio infrasp. dextra bronchiales Athmen und deutliche Crepitation beim Husten. Auswurf rostfarbig, zäh. Kein Appetit. *Jod.* 2. 2 Tropfen alle zwei Stunden.

25. Nov.: Temperatur 39°. Puls 122. Husten und Dyspnoe vermindert. Dieselbe Ordination 4mal täglich.

27. Nov.: Temperatur 38,5°. Puls 100. Appetit besser. Schlaf gut. Zungenbeleg stösst sich ab und die Zunge ist feucht. Husten gering. Fünf Mal Diarrhoe in 24 Stunden, die Ausleerungen faulriechend und werden von Bauchgrimmen begleitet. Bryonia alb. 3. 2 Tropfen 4mal täglich.

30. Nov.: Die Diarrhoe ermattet und magert das Kind ab. Zehn Ausleerungen in 24 Stunden, Husten vorbei. Temperatur und Puls normal. Appetit schlecht. Phosphor 6. auf dieselbe Weise.

2. Dec.: Unverändert. Durst, trinkt wenig und sehr oft. Arsen. alb. 6. 2 Tropfen 3mal täglich.

5. Dec.: Diarrhoe und Durst sehr vermindert. Appetit kommt. Aussehen ist besser. Dieselbe Ordination.

Am 10. Dec. das Kind ganz gesund. (J. 1. 327).

53.

A. M. J., 18 Jahre alt, Dienstmagd. Udby bei Lundby Station. Kam in meine Behandlung am 2. Januar 1877, war seit 4 Jahren krank und allopathisch mit Eisenpräparaten, sowohl in Pillen- wie Tropfenform behandelt. Klagt über Mattigkeit, Schwere in der Stirn beim Bücken und dann beim Aufrichten. Schwindel, Funkeln vor den Augen, Kurzathmigkeit, starkes Herzklopfen, Durst, Brennen in Cardia und in der Mitte der Columna dorsalis, Wasseraufschwulken, starker Appetit. Guter Schlaf. Menses alle zwei Monate, spärlich, klumpig, ohne besondere Schmerzen. Oft Zuckungen in den Armen und Beinen mit Ohnmachtsanfällen. Sonstige Functionen normal. Harn bei Untersuchung ganz normal. Die Gesichtsfarbe abwechselnd roth und blass. Schleimhäute blass. Lungen und Herz normal. Wegen des starken Eisengebrauchs gab ich Arsenicum und die wechselnde Röthe und Blässe des Gesichts liess mich Calcarea damit wechseln, nämlich Calcarea carb. 6. Verreib. Morgens, Arsen. alb. 6. Verreibung Abends. In der Mitte Februar war sie ganz gesund. (Journ. 2. 381.)

54.

Axel D., 10 Jahre alt. Kopenhagen. Der Vater Kellner. Seit langer Zeit schälender, juckender, papulöser Ausschlag auf der linken Seite des Halses, wo man kleine, harte, geschwollene Drüsen fühlt. Sonst ganz wohl. Anfang der Behandlung 13. December 1878. *Sulphur* 30. 3 Streukügelchen Morgens und Abends.

23. Dec.: Viel schorfiger, nässender Ausschlag ist hinter dem linken Ohr und auf der rechten Seite des Halses hervorgebrochen. Dieselbe Ordination in 6 Tagen, dann Pause.

31. Dec.: Der Ausschlag verschwindet auf der linken Seite des Halses. Pause.

17. Januar 1879: Der Ausschlag auf der rechten Seite des Halses unverändert. Trockner, schorfiger Ausschlag auf der Kopfhaut. Calcarea carb. 30. 3 Streukügelchen Morgens und Abends in 10 Tagen.

2. Februar: Der Ausschlag schwindet überall. Cont. in 14 Tagen, dann Pause.

3. März: Besserung. Pause.

14. März: Ein wenig trockner, schälender Ausschlag hier und da. Die Drüsenanschwellungen sehr klein. *Sulphur* 30. 3 Streukügelchen jeden Abend in 5 Tagen, dann Pause.

26. März: Wohlbefinden. (Poliklinik 1. 106.)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Aprosexia in Folge von nasalen Störungen.

Vortrag, gehalten in der otriatrischen und, auf Wunsch, in der psychiatrischen Section der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte von Dr. Guyl, Prof. der Ohrenheilkunde in Amsterdam.

(Allg. Med. Central-Zeitung LVI. Jahrgang, 88. Stück.)

Ueber unbestimmte Störungen der Gehirnfunctionen in Folge nasaler Störungen finden sich in der Literatur bereits hier und da Andeutungen. Schon der Laie weiss, dass bei acutem Schnupfen das Denken erschwert ist, es wird dann von Benommenheit und Schwere des Kopfes gesprochen. Bekannt ist ferner, dass andauerndes Offenhalten des Mundes dem Gesicht einen entschieden dummen Ausdruck giebt, so dass es als wahrscheinlich erscheint, dass durch chronische Verstopftheit der Nase die Hirnfunctionen in irgend einer Weise gestört sind. In den letzten Jahren beobachtete nun Prof. Dr. Guyl eine ganze Reihe von interessanten Fällen, bei denen der Einfluss nasaler Störungen

auf die Hirnfunctionen sehr deutlich sich offenbarte.

Wir theilen die wichtigsten derselben hier im Auszuge mit:

1) Ein Knabe, der die Schule seit einem Jahre besuchte und gar nicht durch die Nase zu athmen vermochte, hatte mit aller Mühe bisher nur die ersten drei Buchstaben des Alphabets kennen gelernt und schien unfähig überhaupt etwas zu begreifen. G. entfernte mehrere, zum Theil grosse adenoide Geschwülste, welche den Nasenrachenraum absolut unwegsam machten, und schon nach acht Tagen hatte der Knabe das ganze Alphabet mit Leichtigkeit gelernt. Der ungeheure Erfolg der Operation setzte G. kaum weniger in Erstaunen als die Angehörigen des Kindes.

2) Herr B., 20 Jahre alt, hat seit seinem zwölften Jahr an leichtem Sausen im rechten Ohr gelitten. Vor einem Vierteljahr bemerkte er jeden Abend bei der Arbeit, er bereitete sich auf das Abiturientenexamen vor, eine Unfähigkeit zum Arbeiten, mit leichtem Schwindelgefühl. Er ging auf 6 Wochen nach Hause, enthielt sich jeder Arbeit, aber der Zustand blieb unverändert, ja er vergass überhaupt Alles, was er eben gelesen hatte. G. fand chronischen Schnupfen, der Kranke schläft mit offnem Munde, die untern Nasenmuscheln sind geschwellt, eine Tonsille ist hypertrophisch, der Kranke athmet abwechselnd nur durch ein Nasenloch u. s. w. Die Tonsille wurde grösstentheils entfernt, Einspritzungen in die Nase und ein Contrarespirator für die Nacht verschrieben, die untern Nasenmuscheln mit Höllenstein cauterisirt. Zwei Tage später meldete Patient, dass Kopfschmerz und Schwindel sich nicht mehr eingestellt hätten, er habe mit Erfolg gearbeitet und das Gelesene im Gedächtniss behalten. Die Behandlung wurde noch einige Zeit fortgesetzt. Ricidive blieben aus, Patient machte mit gutem Erfolge sein Examen und blieb gesund.

3) Herr S., 23 Jahre alt, Student der Medicin, hat seit seiner Kindheit viel an chronischem Nasenkatarrh gelitten und immer mit offenem Munde geschlafen. Schon vor 3 Jahren konnte er einmal eine Nacht nicht schlafen und hatte am nächsten Tage eine Empfindung, als ob er nicht nachdenken könne, was sich nach wenig Tagen von selbst wieder besserte. Einen ähnlichen vorübergehenden Anfall hatte er vor einem Jahr. Vor 3 Wochen wiederholte sich der Anfall mit leichtem Schwindelgefühl und absoluter Unmöglichkeit, nicht nur zu arbeiten, sondern sogar etwas zu lesen. Dieser Zustand bestand noch, als er am 18. April 1887 G.'s Hilfe erbat. Auch bei diesem Kranken fand G. grosse adenoide Geschwülste im Nasenrachenraum, Schwellung der untern Nasenmuscheln, seröse Ergüsse in beiden Paukenhöhlen, die merkwürdigerweise weder Sausen noch Schwerhörigkeit veranlassten. Die anfängliche Behandlung, Entfernung der Geschwülste, Lufteintreibung in die Paukenhöhlen, brachte nur vorübergehende Besserung. Die nunmehr vorgenommene Entfernung der Exsudate in der Trommelhöhle durch Paracenthese der beiderseitigen Trommelfelle hatte besten Erfolg. Die Trommelfelle heilten schnell und nach 2monatlicher Behandlung wurde Patient am 10. Juli geheilt entlassen.

Alle diese Fälle haben *materiell* das Gemeinsame, dass eine chronische Beeinträchtigung der Athmung durch die Nase stattfand, und verschiedene Ernährungsstörungen der Nasenschleimhaut bestanden. *Functionell* stimmen sie ferner darin überein, dass eine eigenthümliche Störung der Gehirnthätigkeit bestand und diese Störung hat vom physiologischen Standpunkt Aehnlichkeit mit Amnesie, ist aber von dieser verschieden, weil man nicht vergessen kann, was man gar nicht aufgenommen hat. Sie charakterisirt sich durch die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes zu lenken, resp. seine Gehirnthätigkeit irgendwie anzustrengen. Man könnte dies als eine Ermüdungserscheinung betrachten. Man kann aber logisch kaum etwas als Folge von Ermüdung auffassen, wo von einer solchen keine Rede sein kann. Daher schlägt G. für dieses physiologische Symptom den Namen „Aprosexia" vor, von *προσέχειν τὸν νοῦν*, die Aufmerksamkeit auf Etwas lenken, ein Wort, welches grammatisch den Namen Aphasie, Alexie etc. ähnlich ist. Es leuchtet Jedem ein, dass diese Aprosexie thatsächlich sehr oft eine Ermüdungserscheinung ist, und wir können sagen, wenn wir uns übermüdet haben, leiden wir Alle an Aprosexie.

Wie kommt nun aber diese Ermüdungserscheinung, ohne dass Ermüdung vorangegangen wäre, bei nasalen Störungen zu Stande? Nach G.'s Ansicht lässt sich wenigstens denken, dass Ernährungsstörungen der Nasenschleimhaut, sei es durch Druck auf die Lymphbahnen, sei es durch Ausfall der Wasserabgabe der Schleimhaut an die eingeathmete Luft, den Abfluss der Lymphe aus dem Gehirn hemmen, und dass auf diesem Wege eine Retentionserschöpfung zu Stande kommt, von welcher man dieselben functionellen Störungen erwarten darf, wie von der physiologischen Erschöpfung, d. h. von der Ermüdung.

G. fügt nun noch einige interessante Bemerkungen hinzu über das Verhältniss der Aprosexie nasalen Ursprungs zu derjenigen Aprosexie, welche als Symptom der Ueberbürdung in den Schulen jetzt ein actuelles Interesse besitzt. Wenn ein Schüler durch zu vieles Lernen nicht mehr lernen kann, leidet er an Aprosexie, aber in vielen Fällen ist die Disposition zu jener durch eine nasale Störung gegeben, daher ist es überaus wichtig, in sol-

chen Fällen auf den Zustand der Nase und besonders auf die Form des Athmens bei den an Aprosexie erkrankten Schülern recht genau zu achten.

G. führt schliesslich noch einen Fall an, welcher das gegenseitige Verhältniss der Aprosexia nasalis und der Ueberarbeitung in den Schulen sehr treffend darthut:

Johann W. war im Jahr 1877, als er 7 Jahre alt war, von Dr. G. an Schwerhörigkeit behandelt und nach Entfernung hypertrophischer Mandeln und adenoider Geschwülste geheilt worden Am 30. März 1887 nahm er Dr. G.'s Hilfe wieder in Anspruch. Er war nunmehr Gymnasiast, doch unfähig Mathematik zu begreifen, und aus diesem Grunde nicht in eine höhere Klasse versetzt worden. G. stellte erst eine infauste Prognose, nachdem er aber durch mehrere Monate die Nase des Patienten behandelt und die normale nasale Athmung hergestellt hatte, zeigte sich merkwürdigerweise, dass Patient nunmehr auch in der Mathematik gute Fortschritte machte und mit seinen Mitschülern auch in dieser Disciplin gleichen Schritt halten konnte.

Alle Fälle von deutlicher Aprosexia nasalis, die G. bis jetzt beobachtete, etwa ein Dutzend an der Zahl, betrafen Personen männlichen Geschlechts und zwar in der Entwicklungsperiode mit Ausnahme eines Fräuleins v. K., 17 Jahre alt, welche sich für das Studium der Pharmacie vorbereitete. Dieselbe klagte hauptsächlich darüber, dass sie einen Satz oft drei bis vier Mal lese, ohne ihre Aufmerksamkeit auf denselben lenken zu können, aber auch ohne, während dieser Zeit, an etwas Anderes zu denken. Dieser letzte Zug unterscheidet offenbar die Aprosexie von der Zerstreutheit, mit welcher man sie sonst verwechseln könnte.

Zuweilen sind die Fälle von Aprosexie, doch nicht immer, mit Neurasthenie complicirt und exacerbiren unter verschiedenen schädlichen Einflüssen wie Malaria etc.

Es wäre gewiss zu wünschen, dass alle Aerzte, nicht bloss die Specialisten für Nasenkrankheiten, ihre Aufmerksamkeit auf die Störungen der Hirnfunctionen nasalen Ursprungs richteten, welche keineswegs so selten vorkommen dürften. **H.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 12. Januar 1888. **No. 2.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Apostasie von Söhnen homöop. Aerzte.

Vom Herausgeber.

Es ist eine ziemlich häufige betrübende Erscheinung, dass die Medicin studirenden Söhne anerkannt tüchtiger und viel beschäftigter homöopathischer Aerzte nicht der Fahne ihrer Väter folgen, sondern in das feindliche Lager übergehen. Bei näherer Betrachtung der Sache jedoch kann man eine Erklärung dafür finden. Die jungen Leute hören und sehen in dem väterlichen Hause von den Erfolgen der Homöopathie, haben ihre Wohlthaten an sich selber erfahren, sind von den Vorzügen derselben überzeugt, und beziehen die Universität mit dem festen Entschlusse, in die Fusstapfen ihrer Väter zu treten. Doch das ändert sich. Sie treten gleichsam in eine neue Welt, es stürmen auf sie eine ganze Menge neuer wissenschaftlicher Thatsachen ein. Sie müssen eine Menge neuer Kenntnisse in sich aufnehmen. Es sind namentlich die Experimente im physiologischen Laboratorium, welche ihnen imponiren. Das Bild der Homöopathie, welches sie mitgebracht haben, fängt an immer mehr zu verblassen. Die im väterlichen Hause verbrachte Ferienzeit genügt nicht, es wieder vollständig aufzufrischen. Es stellen sich allmälig Zweifel ein, welche durch die Urtheile ihrer Lehrer, zu denen sie mit Bewunderung hinaufschauen, immer mehr verstärkt werden. Sie wagen sich mit ihrer anderen Meinung nicht heraus aus Furcht vor dem Spott ihrer Commilitonen, oder vor der Ungnade ihres Lehrers, welcher oft auch ihr dereinstiger Examinator ist. Sollten sie ja einmal eine schwache Vertheidigung der Sache versuchen, so wird der ganze dialektische Apparat in Bewegung gesetzt, um ihnen das Unwissenschaftliche und Unrationelle der ganzen Lehre aufs Glänzendste darzuthun, wobei es natürlich auf Unwahrheiten, Verdrehungen und Verleumdungen nicht ankommt. Ist es da nicht erklärlich, dass der junge Mann, der nicht an selbständiges Denken gewöhnt, dem sein Lehrer eine beinahe unfehlbare Autorität ist, zu der Ansicht gelangt, dass die ganze Sache doch auf eine Selbsttäuschung beruhe, dass die nicht wegzuleugnenden günstigen Erfolge nur durch zufällige glückliche äussere Umstände bedingt, oder sogenannte Naturheilungen gewesen seien. Er ist vollständiger Skeptiker und Nihilist geworden, hört etwaige Auseinandersetzungen und Einwürfe seines Vaters mit einem gewissen Achselzucken an, und bedauert höchstens, dass derselbe an seinen veralteten Ansichten noch festhalte. Er findet es nicht der Mühe werth, sich mit einer so zweifelhaften Sache zu beschäftigen, ein neues Studium zu beginnen. Zieht er noch die Stellung der herrschenden Schule in Betracht, welche vom Staate gehegt und gepflegt, ihren Mitgliedern Aemter und Würden verleihen kann, während die neue Richtung, wenn nicht verfolgt, doch höchstens geduldet wird, von ihren Anhängern Entsagung und ein gewisses Märtyrerthum fordert, so ist es nicht zu verwundern, wenn er es vorzieht, auf der betretenen Heerstrassse zu bleiben,

er müsste denn ein starker Charakter und selbständig denkender Mensch sein. Rechnen wir noch dazu, dass man es von anderer Seite sich noch besonders angelegen sein lässt, die Söhne homöopathischer Aerzte festzuhalten (uns sind Fälle bekannt, wo man sie durch Verleihung von Assistenzarztstellen zu fesseln gesucht hat), rechnen wir hinzu, dass es bei dem heutigen medicinischen Universitätsunterrichte weniger darauf abgesehen ist, die jungen Leute zu selbständig denkenden und prüfenden Männern zu erziehen, als darauf, ihnen neben der für die praktische Thätigkeit nothwendigen Kenntniss, einen Begriff von dem hohen wissenschaftlichen Standpunkte der heutigen Medicin durch Vorführung von blendenden Experimenten etc. beizubringen, und so einen gewissen wissenschaftlichen Hochmuth in ihnen zu nähren, so verliert die in Frage kommende Erscheinung immer mehr von ihrem Auffälligen.

Doch können wir nicht umhin, es auszusprechen, dass von Seiten der Väter häufig nicht das Richtige geschehen ist, um dem entgegen zu wirken. Gewöhnlich viel beschäftigte Aerzte, haben sie sich zu wenig um das Studium ihrer Söhne bekümmert, haben sich darauf verlassen, dass ihr Beispiel, ihre Erfolge für die Söhne ausschlaggebend sein würde, haben gemeint, dass nach Absolvirung der Universitätsstudien noch Zeit genug sei, sie ordentlich in die Homöopathie einzuführen, und zu spät eingesehen, dass sie darin sich getäuscht.

Unserer Ansicht nach müsste jeder homöopathische Arzt, seinem zum Studium der Medicin die Universität beziehenden Sohne, es sich angelegen sein lassen, schon vorher einen richtigen Begriff von der Homöopathie beizubringen, ihm den Unterschied zwischen alter und neuer Schule klar machen, ihn auf die Einwürfe der Gegner und darauf hinzuweisen, worauf es bei der Ausübung der praktischen Medicin vorzüglich ankomme. So ausgerüstet, würde der junge Mann wenigstens den auf ihn eindringenden neuen Lehren nicht ganz schutzlos gegenüberstehen. Bei jeder Anwesenheit in den Ferien müsste aufs Neue ein kleiner homöopathischer Cursus gehalten werden, und namentlich in spätern Semestern, wo er die chirurgische und medicinische Klinik besucht, ihm durch praktische Fälle die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens vor dem gewöhnlichen gezeigt werden, wozu sich in jeder irgendwie umfassenden Praxis wohl hinreichend Gelegenheit darbietet. Schliesslich sollte jeder Vater es seinem Sohne zur Pflicht machen, dass er wenigstens die Sache theoretisch wie praktisch studirte und prüfte, um sich selbständig ein Urtheil darüber zu bilden; zu diesem Zwecke würde der Besuch von Bakody's Vorlesungen und Klinik in Pest, und später, nach dessen Vollendung, der des Leipziger Krankenhauses die beste Gelegenheit bieten. Die Entscheidung darüber, ob er sich dafür erklären wolle, müsste natürlich davon abhängen, ob er die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Sache habe gewinnen können. Einen Zwang in dieser Beziehung ausüben zu wollen ist nicht rathsam.

Endlich sollte es jeder Vater nicht unterlassen, wenn in der Universitätsstadt, wo sein Sohn sein Studium macht, sich ein homöopathischer Arzt befindet, ihn an diesen zu weisen: Er würde dadurch wenigstens der Homöopathie nicht ganz entfremdet werden. Vor Allem aber sollte kein homöopathischer Arzt es dulden, dass sein Sohn eine Assistenzarztstelle an einem allopathischen Krankenhause annähme, denn dann ist er der Homöopathie ganz bestimmt verloren. Mir sind drei Beispiele bekannt, wo dies geschehen.

Wir hielten es für angezeigt, diese Angelegenheit einmal zur Sprache zu bringen, zum Nutzen und Frommen von homöopathischen Aerzten, deren Söhne sich dem Studium der Medicin widmen wollen. Wenn auch die von uns angegebenen Mittel nicht im Stande sind jeden Abfall zu verhüten, so werden sie doch wenigstens denselben nicht so leicht machen. Freilich gegen die beiden Grundübel unserer Zeit, welche auch in der Therapie zum Ausdruck kommen, auf einer Seite den Materialismus, auf der andern den Nihilismus, werden sie ebensowenig etwas ausrichten, als irgend etwas Anderes.

Angina laryngea oedematosa (?).

Von **Dr. Messa** in Stuttgart.

(Schluss.)

Unter dem innerlichen Gebrauch also von Baptisia tinctoria und der zeitweilig wiederholten Einathmung von Kochsalzdämpfen verging der 20. November im Ganzen günstig, und kam es nur einige Male zu schwachen dyspnoetischen Anfällen, welche zu verhüten das Kind meist eine sitzende Position einnahm. Zur Stillung des nicht unbedeutenden Durstes trank sie verschlagenes Wasser nach Bedarf. Urin wurde im Laufe des Tages wenig gelassen; derselbe war dunkel gefärbt.

21. Nov.: Sie hat die vergangene Nacht ohne Beschwerden verbracht; nur einmal eine halbe Stunde geschlafen. Ich hatte auch angeordnet, das Einnehmen bei Nacht fortzusetzen, um so mehr, da ich von längerem Schlaf eine Wiederholung der Katastrophe fürchte. Diese war gar nicht mehr eingetreten. Das Schlucken ging nun leichter. Das Schleimwürgen geschah seltener. Das Athmen ist ruhiger. Das Gesicht ist aber noch recht eingefallen. — Abends zählte ich 100 kleine Pulse;

keine erhebliche Hitze. Sie fühlte sich viel wohler und hatte gegen Abend eine halbe Stunde ruhig geschlafen, wobei die Haut dünstete.

22. Nov.: Vergangene Nacht gut geschlafen; doch war sie einmal von Nasenbluten aufgeweckt worden (was auch früher von Zeit zu Zeit vorhanden gewesen). Ich traf sie auch Morgens gegen 9 Uhr im Schlaf mit geöffnetem Munde, mit schnarchendem Athem (wohl wegen Verstopfung der Nase), geröthetem Gesicht, duftender Haut. — Ich zählte 80 kräftige Pulse. — Die Zunge weisslich belegt, aber kein Foetus oris. — Das Gesicht blieb auch nach dem Schlaf noch geröthet. Sie klagt über Schmerzen, die jetzt von der rechten Mandel sich in die rechte Wange und Ohr erstreckten. Die Heiserkeit hatte etwas nachgelassen. Das Schlucken geschieht ohne Beschwerde.

Der weitere Verlauf erfolgte ohne besondere Störungen in den folgenden Nächten; auch bei Tage, wenn sie schlief, war die Haut feucht. Vom 23. an ward Baptisia und die Inhalationen ausgesetzt.

Es war noch zur Beseitigung der Angina tonsillaris eine Gabe Sulphur und Calcarea nöthig; dazwischen einmal eine Gabe Cina, um das später wieder überhandnehmende Schleimräuspern zu heben.

Am siebenten Tage der Krankheit konnte sie das Bett verlassen. Die Ernährung geschah entsprechend dem Zustande und dem wachsenden Appetit, Anfangs mit mehr flüssigen Nahrungsmitteln. Nach 8 Tagen hatte die Stimme wieder den normalen Klang und waren auch die Theile des Mundes und der Fauces zu dem gewöhnlichen Umfang zurückgekehrt.

Eine Fortpflanzung des Katarrhs von der Schleimhaut des Pharynx auf die des Larynx ist kein gerade seltenes Ereigniss; indessen ist dieselbe doch selten von so hochgradiger Athemnoth begleitet, wie in diesem Falle, so dass die Diagnose auf eine ödematöse Anschwellung der Kehlkopfschleimhaut mir begründet erscheint.

Zu einem wirklichen Oedema glottidis fehlen freilich die pathognomonischen Zeichen, und auch das Bild einer Laryngitis crouposa hat eine ganz andere Gestaltung. — Jedenfalls war der complicirte Krankheitsfall ein recht schwerer gewesen, bei dessen glücklichem Ausgang man Gott dankt. — Wenn hier nicht eine so eclatante, plötzlich eingetretene Heiserkeit bestanden hätte, so hätte man an einen nervösen Ursprung der Anfälle denken können, um so mehr, als die Nervosität in jener Familie zu Hause ist. Die Mutter erzählte mir späterhin, dass sie, während sie einer befreundeten Nachbarin die Zufälle ihres Kindes schilderte, nahe daran war, alle jene drohenden Symptome selbst zu bekommen.

Merkwürdig erscheint mir die Thatsache, dass das Oedema glottidis bei Kindern viel seltener vorkommt als bei Erwachsenen. Theoretisch sollte man eher das Gegentheil erwarten.

Eine bei uns höchst seltene Ursache dieses Oedems bei Kindern ist die Verbrühung mit heissem Wasserdampf. Es ist an Kindern, zwischen $1^1/_2$ und 3 Jahren, von englischen Aerzten beobachtet worden. Die Kinder versuchten aus der Gussröhre eines Theekessels, der mit siedend heisser Flüssigkeit gefüllt war, zu schlürfen. Zum Schlürfen des Wassers selbst kommt es wohl nie; aber die Folgen der Verbrühung durch die heissen Dämpfe treten augenblicklich ein. Das Kind lässt das Gefäss der grossen Schmerzen wegen fahren und beginnt zu schreien. Die Schmerzen gehen bald vorüber — und es folgen einige Stunden, anscheinend ganz gefahrlos, während welcher die Kinder ihren Spielen nachgehen. War bisher nur das Schlingen fester Substanzen behindert, so fängt nun allmälig an der Athem erschwert zu werden; die Stimme wird heiser, die Respiration gedehnt, zischend, der Puls wird beschleunigt, das Gesicht blass, der Nacken rückwärts gebeugt. Diese Symptome steigern sich einige Stunden lang fortwährend und können in 4 bis 6 Stunden eine gefahrdrohende Höhe erreichen.

Man findet zu dieser Zeit im Munde und Rachen Zeichen der Verbrühung: Blasen oder Erythem, die Glottisränder von weicher Anschwellung umgeben. Die Epiglottis meistens aufgerichtet und ihre Ränder und Flächen aufgewulstet. Die Dyspnoe steigert sich bei den so jungen Kindern bald zur Asphyxie. Die entzündlichen Erscheinungen erstrecken sich, wie Sectionen ergaben, über Kehlkopf, Luftröhre, ja bis in das Lungengewebe hinein.

Unter den von Jameron citirten 13 Fällen endeten 9 letal; 4 Kinder wurden gerettet, 3 durch die Tracheotomie.

Diese Mittheilung von Glottisödem in Folge von heissen Wasserdämpfen kam mir erst nach Ablauf jenes Krankheitsfalls im Lehrbuch der Kinderkrankheiten von Prof. Gerhardt vor die Augen, und erregte um so mehr mein Interesse, als in meiner Behandlung jener hochgradigen Dyspnoe die Inhalation heisser Wasserdämpfe (mit fein zerstäubtem Kochsalz) eine wesentliche Rolle gespielt hat. Ob das Kochsalz hier eine specifische Wirkung ausgeübt hat, wage ich nicht zu behaupten. Vielleicht hat durch die Verdampfung desselben, wie in der Seeluft, eine reiche Ozonbildung stattgefunden.

Es sind im Laufe des Herbstes hier sehr zahlreiche Anginen vorgekommen, die zwar einfacher Art, d. h. ohne diphtheritische Ablagerungen, aber durch ihre Intensität und Ausbreitung auf die Tubae Eustachiae zum Theil sehr beschwerlich und langwierig waren. Damit stimmt es auch überein, dass einer der Herren Collegen, der viel nach Rademacher behandelt, längere Zeit Jod als das epide-

mische Mittel gefunden hat; mir selbst war Mercur das überwiegende Mittel, mitunter griff ich zu Mercurius bijodatus, wenn der katarrhalische Process auf die Tuben übergriff und der Schmerz in den knöchernen Theilen wie auch im Kopfe selbst sehr heftig auftrat.

Vor den Anginen und selbst gleichzeitig mit ihnen liefen zahlreiche Fälle von Masern, untermischt von Scarlatina. Nach abgelaufenen Masern trat häufig der Keuchhusten auf. Für diesen ein specifisches Mittel zu entdecken, war ich nicht so glücklich, und so behandelte ich die einzelnen Fälle je nach den vorherrschenden Symptomen und Stadien mit den am meisten angezeigten Mitteln, als Belladonna, Pulsatilla, Tartarus stibiatus, hier und da Drosera; auch Cuprum und Cina waren bei einzelnen Kindern angezeigt.

Mittheilungen aus meiner Praxis in den Jahren 1876 bis incl. 1886.

Von **Dr. Oscar Hansen**, homöop. Arzt in Kopenhagen.

(Fortsetzung.)

55.

G. B., 41 Jahre alt, Musikdirector. Kopenhagen. Anfang der Behandlung 4. Juni 1879. Nach vorangegangenem heftigen Schüttelfroste trat gleich Erbrechen von Essen, Wasser, Schleim und später allein Galle und Diarrhoe ein. Kneipende Schmerzen im Mesogastrium und starkes Poltern. Die Stühle sind wässerig, dünn, weissgelb, stinkend. Bedeutende Mattigkeit. Durst. Alles wird erbrochen. Starke Wadenkrämpfe. Puls klein und schwach, 96. Die Zunge schleimig belegt, weiss. Eispillen. Cuprum metall. 6. 2 Tropfen alle halbe Stunden, Veratr. alb. 3. 5 Streukügelchen alle halbe Stunden abwechselnd.

Abends um 6 Uhr: Besserung. Nur 3mal Erbrechen und wenige Stühle. Nach 2 Dosen von jeder Medicin Beides aufgehört. Wadenkrämpfe vorbei. Cont. alle Stunde abwechselnd.

5. Juni: Nur Mattigkeit. Appetit kommt. Durst weniger. Veratrum alb. allein 4mal täglich. Wein und Bouillon.

Wohlbefinden am 7. Juni.

56.

C. S., 46 Jahre alt, Fischhändler. Kopenhagen. Der Patient, der am 22. Juni 1881 in meine Behandlung kam, ist früher ganz gesund gewesen. Diese Krankheit besteht seit einem halben Jahre, ist allopathisch behandelt, ohne Besserung. Stechende, ziehende Schmerzen in der linken Gesichtshälfte. Die Schmerzen beginnen unter dem linken Auge, ziehen ins Jochbein, wo sie am schlimmsten sind, und in die linke Seite der Nase, bis zur obern Zahnreihe, wo sie nachlassen. Sie treten anfallsweise bald am Tage, bald in der Nacht, doch ohne einen bestimmten Typus auf. Wärme bessert. Patient ist robust gebaut und sonst gesund. *Spigelia* 6. 3 Tropfen 3mal täglich.

29. Juni: Die Schmerzen bedeutend vermindert. Besserung nach wenigen Dosen des Mittels. Cont.

6. Juli: Geheilt. (Journ. 3. 878.)

57.

P. C. E., 38 Jahre alt, Maschinenarbeiter. Kopenhagen. Ist seit 3/4 Jahr krank und in den letzten 3 Monaten im Spital ohne Besserung behandelt, wo er bedeutende Mengen von Salicyl genommen. Kam in meine Behandlung am 1. Juli 1881. Heftige, wandernde, stechende Schmerzen in den Schulter-, Hand- und Fingergelenken, sowie in den Schenkeln. Aehnliche Schmerzen in der rechten Brust in Regio mammalis, kommen hier schnell, verschwinden und beginnen dann in den Gliedern. Die kranken Gelenke sind wenig geschwollen, aber empfindlich bei Druck. Die Schmerzen sind am schlimmsten Nachts und beim Aufrichten vom Sitzen. *Reichlicher übelriechender Schweiss ohne Erleichterung des Zustandes.* Mattigkeit. Appetit gut, Stuhl normal. Harn dunkelroth mit ziegelmehlrothem Bodensatze. Lungen und Herz normal. *Merc. solub. Hahn.* 30. 2 Tropfen Morgens und Abends.

12. Juli: Nur Schmerzen im rechten Ellbogen. Bruststechen und Schweiss vorbei. Die Schmerzen kommen am meisten beim Aufrichten. *Rhus tox.* 3. auf dieselbe Weise.

20. Juli: Bedeutende Besserung. Cont.

6. Aug.: Oedem um die Knöchel. Die Schmerzen in Knie- und Fingergelenken schlimmer, besonders bei Bewegung. *Phosphor* 5. 3 Tropfen Morgens und Abends.

20. Aug.: Oedem verschwunden. Die Schmerzen ziemlich vorbei. Cont.

3. Sept.: Schmerzen in den Fusssohlen, besonders beim Auftreten. Harn noch etwas roth mit Bodensatz. *Lycopodium* 30. auf dieselbe Weise.

26. Oct.: Ganz wohl.

Der Patient hat später kein Recidiv gehabt. (Journ. 3. 882.)

58.

P. J., 43 Jahre alt, Assistent. Kopenhagen. Vor 26 Jahren Entzündung des rechten Kniegelenks, welche zu einer Amputation femoris führte. Vor 2½ Jahren trat ein trockner, kurzer Husten mit Hämoptysis ein. Vor 4 Tagen wieder Hämoptysis und heute am 10. October 1881 folgender Zusand: Mattigkeit, besonders Morgens. Geringe Abmagerung, Husten mit weiss-gelbem Auswurf, blut-

gestreift, flüchtiges Stechen in beiden Seiten der Brust in Regio subclavicularis, Kurzathmigkeit, geringer Appetit, Brennen in der Cardia, Nachtschweiss, üble Träume. In der rechten Lungenspitze, besonders Regio supraclavicularis und infraclavicularis ist die Inspiration kurz, rauh, Exspiration hart, verlängert. Die Herztöne sehr verstärkt unter Clavicula dextra. *Calcarea carbon.* 30. 3 Streukügelchen Morgens und Abends.

23. Oct.: Im Ganzen Besserung. Auswurf ohne Blutstreifen. Cont.

5. Nov.: Husten und Auswurf bedeutend vermindert. Kein Nachtschweiss. Appetit gut. Cont. in 10 Tagen, dann Pause in 5 Tagen.

Ende November geheilt. (Journ. 3. 960.)

59.

Ingeborg P., 23 Jahre alt, aus Hammersholt bei Hilleröd. Anfang der Behandlung am 24. October 1881. Die Krankheit besteht seit 3 Jahren und ist Folge der seit ihrer Kindheit vorhandenen Scrophulose. Ist allopathisch mit Leberthran und Salben behandelt. Stark nässender, schorfbildender Ausschlag, welcher sich über die Ohren, den Kopf und den Nacken verbreitet; die Haare sind verklebt. Dazu ein weisser und dünner Ausfluss aus der Nase. Die Ohren sind, soweit sie von Ausschlag frei sind, roth und geschwollen. Entzündung der Augenliderdrüsen, mit Ulcerationen an den Rändern und Ausfallen der Cilien. Auf beiden Halsseiten kleine, harte, geschwollene Drüsen. Menses selten und spärlich. Sulphur 30. und Sepia 30. 3 Streukügelchen, *alle zwei Abende von jedem abwechselnd.*

6. Nov.: Unverändert. *Cont. 8 Tage lang, Pause 4 Tage und so abwechselnd weiter.*

4. Dec.: Nasenausfluss vorbei. Starke Absonderung vom Ausschlag. Keine Menses. *Mercur. solub. Hahn.* 30. 3 Streukügelchen Morgens und Abends 9 Tage, dann Pause von 5 Tagen abwechselnd.

8. Jan. 1882: Die Augen besser. Absonderung vermindert. Cont.

5. Febr: Der Ausschlag verschwindet überall, Absonderung gering. Menses mehr reichlich. Cont.

5. März: Geheilt. (U. J. 1. 460.)

60.

Frau J. N., 35 Jahre alt, Kopenhagen, Mutter von 7 Kindern, kam in meine Behandlung am 15. November 1881. Allopathisch behandelt an Polypus uteri med. mit bedeutender Metrorrhagie. Letzte Entbindung vor 9 Wochen. Das Kind wird künstlich genährt. Klagt über drückende, brennende Schmerzen in der Cardia, längs der Rippencurvatur zur Columna vertebralis. Sodbrennen. Appetit gering. Stuhl hart und träge. Die Schmerzen kommen anfallsweise und werden gebessert beim Aufstehen und Umhergehen. *Arsen. alb.* 6. 3 Tropfen 3mal täglich.

23. Nov.: Die Schmerzen sehr vermindert. Guter Schlaf und Appetit besser. Contin. Morgens und Abends.

2. Dec.: Die Schmerzen vorbei. Stuhl sehr hart und träge, oft blutgestreift und knollig. Nux vomica 30. 5 Streukügelchen Morgens und Abends.

13. Dec.: Besserung. Cont. 9 Tage, dann Pause von 4 Tagen.

4. Januar 1882: Stuhl normal. Geheilt. (Journal 3. 1018.)

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von Terpentinvergiftung in Folge Einathmens von Terpentinöl.

Von **Dr. Reinhard** in Halle.

(Deutsche med. Wochenschrift 1887. 13.)

Am 5. Februar kam auf die Klinik ein kräftiger Mann, der trotz quälenden Harndrangs nur einige Tropfen blutigen Urins zu entleeren fähig ist. — Mittelst Catheters wird der Harn entleert, der Veilchengeruch zeigt. — Dabei Schlafsucht und Mattigkeit.

Anamnese. Patient war als Böttcher seit 2mal 12 Stunden damit beschäftigt, aus grösseren, früher *mit Terpentin angefüllten Fässern* kleinere herzustellen. Die Arbeit wurde in geschlossenem Raume vorgenommen. — Schon am ersten Tage eigenthümliche Schwindelgefühle ohne Kopfschmerz, dann später Mundtrockenheit, grosse Mattigkeit — trotzdem ging er noch am dritten Tage zur Arbeit — während welcher Zeit zu obigen Symptomen noch kleinere Beschwerden kamen, welche ihn zwangen poliklinische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Im *Urin* mässig Eiweiss; viele rothe und einige weisse Blutkörperchen und Becherzellen; keine Cylinder. — Reaction schwach sauer; die Mattigkeit und Schlaflosigkeit hielt auch am nächsten Tage an und die Symptome waren ganz gleich denen, die Nothnagel und Rossbach bei Thierversuchen als auch bei Menschen nach innerem Gebrauche von grossen Terpentingaben constatiren konnten, und zwar bedurfte es beim Menschen einer Dosis von 8,0 Grammes, um die Symptome hervorzubringen.

Die *Behandlung* bestand zuerst in decoct. fol. uvae ursi, und als am dritten Tage die vorhandene Hämaturie noch nicht geschwunden war, von Secale cornutum, worauf sofort das Blut aus dem Harn verschwand. Erst am *6. Tage* verliess Patient das *Bett* und erst am 10. Tage verlor sich der

Veilchengeruch. — Auffallend war, dass die Respiration normal blieb, sowie Temperatur und Puls, und doch obige Symptome entstanden, obwohl die Lungen den Terpentin aufnahmen — und dass der die gleiche Arbeit verrichtende Vater (im gleichen Raume) nicht in gleicher Weise afficirt wurde, so dass man eine Prädisposition zu dieser Krankheit annehmen müsste. **Pr.**

Homoeopathia involuntaria.

Neues Mittel gegen Diabetes mellitus.

In der Beilage zum Centralblatt für klinische Medicin No. 24 findet sich folgender Aufsatz des Dr. Möring (Strassburg).

Vor Jahresfrist sprach ich über Diabetes mellitus und dass meine Untersuchungen ergaben, dass es gelingt Hunde durch *Phloridzin selbst dann diabetisch zu machen*, wenn das Glycogen aus der Leber und den Muskeln durch längeres Hungern geschwunden ist, sowie dass es möglich ist, bei entleberten Thieren (Gänsen) *Glycosurie durch Phloridzin hervorzurufen*, ferner, dass sich bei Thieren trotz reichlicher Nahrungszufuhr nach Darreichung von Phloridzin nur geringe Mengen von Glycogen in der Leber vorfinden.

Seitdem setzte ich meine Untersuchungen fort und lernte in dem *Phloridzin* ein Mittel kennen, vermittelst dessen es gelingt, bei Thieren das *Glycogen* aus den Organen zum *Verschwinden zu bringen*, mit andern Worten (abgesehen von dem geringen Zuckergehalt des Blutes, welcher 1 pro Mille beträgt und fortwährend entsteht und vergeht, demnach im Hungerzustande auch aus Eiweiss sich bilden muss), *den Körper frei von Kohlenhydraten zu machen.* — Zum Schlusse bemerke ich, dass ich oft beim Phloridzindiabetes im Harn reichliche Mengen von Aceton und einmal Oxybuttersäure nachweisen konnte, sowie dass es gelingt, bei Menschen nach Zufuhr von *15—20 Gr. Phloridzin* 6—8 pCt. *Zuckerharn zu erzeugen*, ohne dass hierdurch das Allgemeinbefinden verändert wird.

Physiologische Wirkung der Tinctura Strophanthi nebst Beobachtungen der therapeutischen Wirkung an Herzkranken.

Nach Versuchen, die Langgaard mit Dr. Bahadhurji im Berliner pharmacologischen Institute angestellt hat, ist die *Wirkung des Strophantus auf das Centralnervensystem eine ganz ausgesprochene.* Kaninchen machen nach kleinen Dosen einen müden Eindruck, lassen oft den Kopf sinken. — Nach grösseren Dosen kommt es zu allgemeinen Lähmungserscheinungen; diese Symptome finden sich auch ein zu einer Zeit, in welcher die Herzaction regulär und kräftig oder nur wenig alterirt ist, was dafür spricht, dass dieselben nicht die Folgen der durch Strophantus entstandenen Störung der Herzthätigkeit sind.

Auch die Beobachtungen an Fröschen sprechen für eine directe Betheiligung des Centralnervensystems.

Wenn bei den zur Anwendung gelangenden Dosen die Wirkung auf das Gehirn auch nicht eine derartige ist, dass man berechtigt wäre, Strophant. unter die wahren Hypnotica einzureihen, so muss man doch das Mittel als ein cerebrales und sedatives bezeichnen, das in Folge seiner directen Wirkung auf das Cerebrum, besonders nach Beseitigung vorhandener Circulationsstörungen, den Eintritt von Schlaf befördert.

Vorläufig bleibt es noch unentschieden, ob die obenerwähnte mit Strophant.-Tinctur erzielte Wirkung auch dem *reinen Strophantin* zukommt, oder ob nicht ein anderer in dem Samen neben dem Strophan*tin* enthaltener Stoff für die Wirkung auf die Nerven verantwortlich zu machen ist.

In einem Falle von septischer Infection und drohender Herzlähmung nach Eröffnung eines grossen Carbunkels gab Campbell Boyd (Brit. med. Journal 18. Juni 1887), nachdem die gewöhnlichen Mittel erfolglos blieben, *Tct. Stophanti* 6stündlich 6 Tropfen. Sofort nahm die Herzthätigkeit an Energie und Frequenz zu, die Temperatur sank und es trat nach jeder Dosis ein mehrere Stunden dauernder, erquickender Schlaf ein. — Boyd betrachtet diese hypnotische Wirkung nicht als eine directe Wirkung auf das Nervensystem, sondern als Folge der Besserung der Circulation.

Angina tonsillaris durch Natron bicarbonicum (locale Anwendung) geheilt.

(Beilage zum Centralblatt f. klin. Medicin No. 24, 1887.)

Bei der *acuten Mandelentzündung* wird als eine schnell die subjectiven Beschwerden hebende und zugleich die Krankheit abkürzende Behandlung *die locale Anwendung von Natron bicarbonicum* empfohlen (Baker, Brit. med. Journal 9. April 1887). Der Patient wird angewiesen, die Finger in das Pulver einzutauchen und dasselbe dann über die erkrankte Tonsille selbst zu verreiben, Anfangs sehr oft, dann mit der Abnahme der Beschwerden immer seltener. Schon nach einer Stunde beginnt die Abnahme der Schwellung und der Schmerzen.

Anmerkung des Referenten. Siehe Noak und Trinks: Trockenheit des Halses. Entzündung der rechten Mandel. Röthe im Halse. Stechen früh beim Erwachen nur beim Schlingen.

Zugleich erlaube ich mir, die Herren Collegen

zu befragen, ob und welcher Zusammenhang zwischen obenerwähnter localer Wirkung der Soda bicarbonica bei Angina tonsillaris und der localen Application bei frischen Hautverbrennungen, bei welchen sie specifisch ist, was ich aus vielfältiger eigener Erfahrung bestätigen kann, daher ich in den Küchen, wo Hautverbrühungen so häufig vorkommen, die pulverisirte Soda bicarbonica vorräthig halten lasse — was übrigens auch eine homöopathische Wirkung ist, denn bei Noak und Trinks lesen wir: *Haut.* Juckende und brennende Ausschlagsblüten; blasige Stellen wie verbrüht.

Meran. **Dr. G. Pröll.**

Lesefrüchte.

Oenanthe crocata bei Epilepsie. Von Dr. Fred. Percy, Brookline Mass. (The New England Med. Gaz. März 1887.)

Siebzehn Soldaten, welche eine Suppe, in welcher Blätter und Wurzeln von Oenanthe crocata gekocht waren, gegessen hatten, zeigten sehr bald nach dem Genuss jener Suppe die heftigsten Vergiftungserscheinungen, welche epileptischen Anfällen glichen und das gemeinsam hatten, dass die Krämpfe plötzlich eintraten mit Trismus, Beissen in die Zunge, gefolgt von Schlaf und vollständigem Vergessen der Umstände, welche der Erkrankung vorangegangen waren, wenn sie nicht mit dem Tode endigten.

Die Symptome fanden meist in folgender Reihenfolge statt:

Allgemeine Symptome.

1) Von Seiten des Nervensystems: Schauder im Anfang, Verlust des Bewusstseins und des Gedächtnisses, heftige Schreie, mehr oder weniger lange dauerndes Delirium, krampfhafte Bewegungen des Gesichtes, der Kinnladen und Lippen. Deutlich ausgesprochener Trismus, welcher von blossem Krampf bis zur Unmöglichkeit die Kinnladen zu öffnen, fortschreitet, oder dieselben sind krampfhaft geöffnet. Pupillen dilatirt, Contraction der Augenmuskeln, Krampf der Inspirationsmuskeln, Ohnmachtsanfälle, zuweilen allgemeine Convulsionen, gefolgt von allgemeiner Unempfindlichkeit und Tod.

2) Von Seiten des Verdauungstractes: Blutiger Schaum vor Nase und Mund, Zunge herausgestreckt und fast immer zerbissen.

3) Von Seiten des Kreislauf- und Athmungsapparates: Unregelmässige Herzschläge, kleiner, fadenförmiger Puls, Respiration kurz, mit langen Pausen, scheint zuweilen ganz aufzuhören, von Zeit zu Zeit werden starke Exspirationen gemacht, um Massen von blutigem Schleim zu entfernen.

4) Hinsichtlich der Ausscheidungen: Anfangs kalter, klebriger Schweiss, dann Trockenheit der Haut. Meistens Retention des Urins, oder es wird ein wenig entleert.

Wenn wir auch die enthusiastischen Empfehlungen der Oenanthe durch Dr. Percy als eines Specificums gegen Epilepsie entschieden abweisen müssen, ein solches kennt die Homöopathie überhaupt nicht, so dürften doch die oben geschilderten Vergiftungssymptome immerhin werthvolle Fingerzeige geben für diejenigen Formen von Epilepsie, welche unter den Wirkungskreis der Oenanthe fallen. **H.**

Vergiftung durch Aconit. Von A. Morel-Lavallée. (La France médicale No. 63. 1887.)

Dr. X., welcher an einem quälenden Husten litt, nahm ungefähr 2 Grm. Alcolatura aconiti (e radice recenti et spiritu ana marat.) in einem Glase Zuckerwasser binnen $^3/_4$ Stunde ein und spürte nach ca. 2 Stunden Unwohlsein, so dass er sich zu Bette legen musste und ärztliche Hilfe rufen liess. Die ca. $2^1/_2$ Stunden nach Genuss der Tinctur eintreffenden Aerzte fanden den Patienten mit fest zusammengeklemmten Zähnen, Krämpfen in den Lippen, kalten Extremitäten, Brustkrampf, fadenförmigem, unregelmässigem, ungleichem Pulse, welcher manchmal bis auf 14 in der Minute zurückging, vor.

Die Erscheinungen nahmen noch mehr an Intensität zu; die Lippen wurden blass, nicht bläulich und nicht kalt, aber die Haut des ganzen Körpers, namentlich der Arme und Beine, war blass und eiskalt. Nausea und Erbrechen traten nicht ein, ebenso dauerte die Respiration trotz drohender Herzkrämpfe während des ganzen Anfalles in normaler rhythmischer Weise fort.

Es wurden 500 Cctm. schwarzer, nur wenig gezuckerter Kaffee, 2 Flaschen Champagner, sowie 10 Grm. Liq. ammon. acet. gegeben, um Diurese und Schweiss hervorzurufen. Gleichzeitig wurden warme Wasserkrüge und trockene Abreibungen angewandt und der Patient fortwährend überwacht, damit er nicht einschlafe.

Es trat dann heftiger Krampfanfall, heftiges Weinen und Lachen ein, das Kältegefühl dauerte fort, aber der Puls hob sich nach und nach und gegen Mitternacht, ca. 10 Stunden nach Genuss der Alcolatur, kam der Patient wieder zu sich, erholte sich langsam; doch blieb der Puls noch 8 Tage lang, wenn auch voll und regelmässig, immer noch auf 42 bis 52 pro Minute.

Auffallend ist bei dieser Vergiftung

1. dass eine so geringe Menge an Alcolatur schon so heftige Erscheinungen hervorrief,

2. dass die Respiration nicht beeinträchtigt oder gehemmt wurde, obschon die Herzthätigkeit in grosser Gefahr schwebte,

3. dass eine Erweiterung der Pupille nicht eintrat, und

4. dass trotz der grossen Mengen von Kaffee, Champagner, Ammoniumacetat erst nach mehreren Stunden ausgiebige Harnentleerung stattfand. H.

Miscellen.

Ueber die Häufigkeit des Larynxkrebses in den verschiedenen Ländern bemerkt Mollière in einem Berichte über die Krankheit des Kronprinzen, dass derselbe in Frankreich und wahrscheinlich auch in England eine sehr seltene Affection ist. Von England wäre nichts über eine Kehlkopftexstirpation gehört worden und in Frankreich hat man erst *eine* einzige gemacht. M. hatte, trotzdem er jährlich 7000 Patienten im Lyoner Krankenhaus chirurgisch behandelt, nie Gelegenheit, den Kehlkopf zu entfernen. In Deutschland war auf dem Dresdner Congress die Rede von 76 Exstirpationen und in den Archivii italiani di laringologia, October 1887, werden 101 Operationen aufgezählt. (Lyon méd. No. 47. 1887.)

Wie Glaucom in Spanien behandelt wird. Dr. Osio, der hervorragendste Ophthalmologe Madrids, erzählt, in welcher Weise ein beginnendes Glaucom von einem Arzte, an den sich der Kranke gewendet hatte, behandelt wurde. Zunächst verordnete er Blutegel, und darauf, als die unerträglichsten Schmerzen auftraten, injicirte er subcutan Morphium; gleichzeitig verabfolgte er das unvermeidliche Bromkali. Als dies Alles nichts fruchtete, träufelte er Atropin ins Auge, obwohl bekanntlich dasselbe die Entwickelung des Glaucoms begünstigt, und ausser allem Diesem versuchte er möglicherweise Insufflationen von Calomel und Lösungen von Argentum nitricum oder Natron boracicum. Es ist ein Wunder, bemerkt O., dass das Auge nicht geborsten ist. (So etwas dürfte auch anderswo vorkommen. Ref.) (The Lancet.)

Es giebt Hunderte von medicinischen Zeitschriften in der Welt, und — jede einzelne hat die meisten Abonnenten!! (The weckly medic. Review.)

In *Russland* zählt man nach einer neueren Statistik auf 18,000 Einwohner 1 Arzt und auf 175,000 Einwohner 1 Hospital. (Sem. méd. No. 45. 1887.)
H.

Personalien.

In *Darmstadt* verstarb am 3. December ein langjähriger Freund der Homöopathie, der Ober-Steuer-Director a. D. Dr. Adolph Hügel, im Alter von 82 Jahren. Fast bis zu seinen letzten Lebenstagen körperlich gesund und geistig frisch und regsam, folgte er unausgesetzt allen Vorgängen auf dem Gebiete der Homöopathie.

Der homöopathische Arzt Dr. A. Kayser in *Höxter* ist am 21. December verstorben.

Dr. Schäfer in Landsberg a/W., Dr. Retzlaff in *Bielefeld* und Dr. Jahn aus *Steinach* haben das homöopathische Dispensir-Examen in Berlin bestanden.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 19. Januar 1888. **No. 3.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht

über die am 13. November 1887 zu Olten abgehaltenen Herbstversammlung des Vereins schweizerischer homöopathischer Aerzte.

In Anbetracht der geringen Anzahl von Aerzten, die sich in unserem Lande zur Homöopathie bekennen, kann diese Versammlung zu den gut besuchten gezählt werden. Anwesend waren die Collegen: *Schädler*-Bern, *Anken*-Bern, *Pfander*-Thun, *Luginbühl*-Mühlenen, *Bruckner*-Basel, *Meschlin*-Basel, *Siegrist*-Basel, *Fries*-Zürich, *Mende*-Zürich, *Oberholzer*-Zürich; ferner als Gast: Herr Dr. *Witzinger*, der sich nächstens in Aarau als homöopathischer Arzt niederzulassen gedenkt.

Nach der Begrüssung durch das Präsidium, Coll. Schädler, fanden Tractanden geschäftlicher Natur rasche Erledigung. Als Ort der nächsten Versammlung wurde *Luzern*, als Zeit der erste Sonnabend und Sonntag im Monat Juni 1888 bestimmt. Zur Besprechung sollen dort folgende Themata gelangen: Die Behandlung des Ekzems (Ref. Fries), der Chlorose (Ref. Oberholzer), ferner als pharmacodynamisches Thema: Hydrastis (Ref. Pfander). Einstimmig wurde sodann beschlossen, dem Centralverein als Ort für die nächste Generalversammlung Luzern vorzuschlagen, das sich hierfür sowohl vermöge seiner centralen Lage, wie vermöge seiner hohen landschaftlichen Vorzüge am besten zu eignen scheint.

Hierauf ergriff Coll. Schädler das Wort zu einem Vortrag über die homöopathische Behandlung der Lungentuberculose.

Redner führt zunächst aus, wie die Ansichten über das Wesen der Lungentuberculose im Lauf der Zeit grosse Wandlungen erfahren haben. Während früher stets nur die Erblichkeit dieser Krankheit betont wurde, stellt man heute besonders ihre Ansteckungsfähigkeit in den Vordergrund und sucht sein Heil in allen möglichen Massnahmen, die alle die „Desinfection" des Organismus, die Vernichtung des Bacillus bezwecken. Leider sind die praktischen Erfolge dieses Bestrebens bis jetzt noch so ziemlich gleich Null und von der allopathischen Behandlung haben eigentlich nur die diätetischen Vorschriften reellen Nutzen.

Aber auch die homöopathischen Erfolge sind nicht glänzend, wenn auch der Vortragende manche schöne Heilung erlebt hat. Für die Prognose wichtig ist vor Allem der raschere oder langsamere Verlauf der Krankheit. Was die Miliartuberculose betrifft, so gilt sie im Allgemeinen mit Recht für unheilbar. Redner hat nur einen einzigen Fall zur Heilung kommen sehen, wobei noch die Einwendung gemacht werden kann, es habe sich vielleicht um Typhus gehandelt. Der betreffende Patient war 35 Jahre alt, seit 14 Tagen krank, stark abgemagert. Es bestand hohe Athemnoth, Fieber, kein Milztumor. Ueber der Lunge waren feine sibillirende Rasselgeräusche hörbar. Nach vergeblicher Anwendung von Aconit und Sulphur, wurde Arsen 30. gereicht und der Fall heilte in einigen Wochen.

Mehrere Familienangehörige des Patienten waren an Tuberculose gestorben. Glücklicherweise ist die Miliartuberculose eine seltene Krankheit; es kommt ungefähr ein Fall auf 50 Fälle gewöhnlicher Lungentuberculose.

Was diese letztere betrifft, so hängt die Prognose ab von der Heftigkeit des Fiebers und vom Stadium, in dem sich die Krankheit befindet. Viele Fälle, die unter dem Bilde einer katarrhalischen Pneumonie auftreten, sind in einigen Wochen zu heilen. Freilich ist es in diesen Fällen unmöglich zu entscheiden, ob der Process tuberculöser Natur sei oder nicht, doch ist das Erstere wahrscheinlich, wenn der Patient einer tuberculös belasteten Familie angehört. Die hauptsächlichsten Heilmittel sind hier Aconit, Bryonia und Phosphor in höherer Potenz, doch nur da, wo der Fall noch frisch ist.

Sind dagegen bereits Monate seit der Erkrankung verstrichen, ist Blutspeien, Fieber mit Remissionen, Infiltration der Lungenspitzen u. s. f. vorhanden, so kommen besonders in Frage Calcarea carb., Jod, Kali carb., Phosphor, Sulphur. Diese 5 Mittel stehen nach den Erfahrungen des Vortragenden unbedingt obenan. (Chargé führt in seinem Buch über die Krankheiten der Respirationsorgane nicht weniger als 57 Heilmittel gegen Lungentuberculose an.)

Calcarea carb. ist im Anfang der Erkrankung angezeigt bei hereditär belasteten Patienten, die scrophulös waren oder es noch sind. Vorhanden ist ein trockner Husten, der verursacht wird durch beständigen Reiz im Kehlkopf wie von einer Feder, ferner schwitzen die Patienten leicht und sind von pastösem Habitus. Schwindel beim Treppensteigen ist oft vorhanden, bei Frauen zu frühe Periode. Redner giebt die 30. Decimal-Potenz 14 Tage lang; und wiederholt dies nach einer Pause von 8 Tagen in gleicher Weise. Später passt dann meist Kali carb. oder Sulphur.

Jod entspricht dem trocknen Husten mit starken, keuchhustenartigen Anfällen. Die Patienten sind scrophulös, leiden an Drüsen, magern rasch ab, trotz vorhandener grosser Esslust. Der Vortragende hat das Mittel in der eigenen Familie erprobt. Im betreffenden Fall machte Phosphor 30. und selbst 200. jedes Mal asthmatische Anfälle, Jod heilte dagegen in einigen Wochen und zwar gründlich.

Kali carb. 12.—30. wird von Hahnemann als Hauptmittel empfohlen. Kein Phthisiker oder mit chronischer Pneumonie Behafteter wird nach ihm ohne Kali carbon. geheilt. Es reicht wohl nie für sich allein zur Heilung aus, passt aber bei trocknem krampfhaftem Husten, der gerne Morgens um 3 Uhr einsetzt. Auch bei eiweissartigem oder eitrigem Sputum ist es noch angezeigt, ganz besonders, wenn Herzklopfen und Seitenstechen vorhanden. Angewendet wird das Mittel auf die gleiche Weise wie Calcarea.

Phosphor passt im Anfang der Erkrankung, besonders da, wo Bronchopneumonie vorhanden, oft ausgezeichnet, hilft aber auch in viel späterem Stadium noch. Vorhanden ist grosser Reiz und Kratzgefühl in der Kehle, Brennen und Kratzen auf der Brust. Der Husten ist trocken und bewirkt *heftiges Zittern nach den Anfällen;* bei Frauen ist er oft verbunden mit Incontinentia urinae. Wenn Auswurf vorhanden, so ist derselbe süss oder salzig, oft blutig tingirt. Chargé hält den Phosphor für das beste Mittel, giebt aber nur alle 6 Wochen eine Dosis. Redner hat schöne Erfolge davon gesehen, aber keine einzige definitive Heilung. Er giebt durchschnittlich täglich 2 Dosen, mit Pausen und Alternation.

Sulphur ist angezeigt bei kurzen, häufig wiederkehrenden Hustenanfällen, die zeitweise mit viel Auswurf verbunden sind. Er passt insbesondere bei Scrophulösen mit Hautausschlägen.

Wichtige Mittel sind ferner noch:

Sepia, in ähnlichen Fällen wie die für Sulphur passenden, hauptsächlich bei Frauen, die an Tuberculose und zugleich an Gebärmutteraffectionen leiden.

Silicea bei weiter vorgeschrittenen Fällen mit profuser Secretion und Cavernenbildung.

Stannum bei abundanten Sputis, Athemnoth, Hustenreiz, der seinen Sitz im Sternum hat (bei Silicea im Halsgrübchen).

Arsen bei Patienten im hectischen Stadium, mit grosser Abmagerung, Athemnoth etc. und wo überhaupt die allgemeinen Arsenindicationen vorhanden.

Von *Phellandr. aquat.* 6.—30., das so vielfach empfohlen wird, hat Redner nie den geringsten Erfolg gesehen.

Ausser den erwähnten Hauptmitteln, die, wie wohl zu beachten ist, alle zu den Antipsoricis gehören, kommen noch andere Medicamente gegen einzelne besonders lästige Begleiterscheinungen des Leidens in Betracht.

a. Gegen den quälenden Hustenreiz.

Drosera 6.—30. Bei trocknem Kitzelhusten mit ganz unwiderstehlichem Reiz. Oft von glänzendem Erfolg.

Hyoscyamus bei Nachthusten, der zum Aufsitzen zwingt.

Conium bei Husten, der in Folge von Sprechen oder bei tiefer Inspiration auftritt.

Silicea bei Kitzel im Halsgrübchen.

b. Bei Lungenblutungen.

Ipecacuanha 2.—3. ist das Hauptmittel, wenn das Blut schwallweise kommt. (Dosis alle $^1/_4$—$^1/_2$ Stunden wiederholt.)

Millefol. 3.—6. wirkt ebenfalls glänzend bei Blutspucken, das leicht, ohne Husten erfolgt.

Aconit und *Arnica* bei Blutung, die mit anstrengendem Husten verbunden ist.

Ledum, wenn die Blutung nur beim Husten eintritt, nie von selbst.

Phosphor mehr in chronischen Fällen, ebenso *Sulphur*, wenn sich die Blutung oft einstellt.

c. Bei Diarrhoe.

Arsen ist entschieden das Hauptmittel.

Acid. phosph. besonders bei nächtlicher schmerzloser Diarrhoe.

China bei Diarrhoe von fauligem Geruch, besonders nach Essen eintretend.

d. Bei Fieber.

Gegen dieses hat sich dem Redner kein Mittel bewährt. Fälle mit hohem Fieber sind stets von besonders übler Prognose. Empfohlen wird bei starkem Fieber besonders Baptisia.

e. Bei profusem Schweiss.

Sambuc., *Phosph.*, *Herb. Zabor.* können als die Hauptmittel gelten.

In neuerer Zeit wurde von Martiny in Brüssel Arsen. jodat. im Wechsel mit Calcar. phosph. als sehr wirksam in der Lungentuberculose empfohlen und auch von Jousset gerühmt. Redner kann durch einen Fall in seiner eigenen Familie diese Empfehlung bekräftigen.

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus meiner Praxis in den Jahren 1876 bis incl. 1886.

Von **Dr. Oscar Hansen**, homöop. Arzt in Kopenhagen.

(Fortsetzung.)

61.

A. B., 45 Jahre alt, Former. Kopenhagen. Litt früher schon häufig an Anfällen von rheumatischen Schmerzen, welche in den letzten 16 bis 17 Jahren bedeutend zugenommen haben. Vor 12 Jahren an acutem Rheumatismus gelitten, hat allopathische Behandlung in Spitälern niemals den Zustand gebessert. Klagt jetzt am 13. Dec. 1881 über starke zuckende Schmerzen in den Knie- und Schultergelenken, sowie in den Lenden. Die Schmerzen springen oft auf den Vorderkopf über, sind am schlimmsten Nachmittags und nehmen in der Nacht zu, wenn er still liegt. Bei der Bewegung und in freier Luft bedeutende Besserung. Harn normal. Kein Herzfehler. Pulsatilla 3. 3 Tropfen 3 mal täglich.

19. Dec.: Besserung. Schlaf gering. Cont.

28. Dec.: Die Schmerzen haben aufgehört, mit Ausnahme der Partie von den Schultergelenken bis zur Mitte des Oberarms, wo sie besonders in den Deltoidei heftig sind. *Ferrum acet.* 2. 3 Tropfen 3mal täglich.

5. Januar 1882: Jetzt völliges Wohlbefinden, wie er es in den letzten 18 Jahren nicht gehabt. (Journ. 3. 1061.)

62.

M. H., 30 Jahre alt, Musiklehrer H.'s Frau. Kopenhagen. Keine Kinder. Krank seit mehreren Jahren. Status praesens am 30. December 1881: Mattigkeit und Abmagerung. Druck in der Cardia hinter dem Sternum, besonders ausserhalb der Mahlzeiten und von Uebelkeit begleitet. Herzklopfen und Congestion zum Kopfe. Klopfende Schmerzen in der Stirn und den Schläfen. Schlechter Appetit. Verstimmung. Stuhl etwas träg. Menses normal. Brustorgane und Gebärmutter normal. Starke Anämie. Harn normal. Ferrum arsenicos. 2. Verreib. Morgens und Abends.

13. Januar 1882: Besserung. Cont.

24. Jan.: Menses waren letztes Mal sparsam und blass, nur einen Tag dauernd. Uebelkeit und Herzklopfen mit Congestion zum Kopfe, vorbei. Appetit gut. Pulsatilla 30. 5 Streukügelchen Morgens und Abends.

16. Febr.: Drücken in der Brust wechselt mit Kopf- und Zahnschmerzen. Mattigkeit Morgens. Calcarea carb. 30. auf dieselbe Weise.

30. März: Geheilt. (Journ. 3. 1084.)

63.

H. N., 53 Jahre alt, früher Handlungsreisender. Kopenhagen. Früher ist der Patient ganz gesund gewesen und diese Krankheit hat vor 5 Monaten angefangen. Die Behandlung begann am 6. Mai 1882. Bedeutende Mattigkeit und Abmagerung. Kopfschmerzen in der linken Schläfe, Nachtschweiss. Kurzer, krächzender Husten und Druck in der Brust, Stechen unter Scapula dextra, in der Gegend des Angul. scap., besonders bei der Respiration hört man dort undeutliches Respirationsgeräusch und Pectoriloqui, Cor normal. Harnsecretion und Harn normal. Appetit, Schlaf und Verdauung normal. *Cantharis* 2. 2 Tropfen 3mal täglich.

16. Mai: Besserung. Nachtschweiss aufgehört. Contin.

31. Mai: Kopfschmerzen vermindert, kein Stechen. Schnurren im rechten Arm und Bein, besonders in der Ruhe. Respiration und Stimme wieder deutlicher. Cont.

14. Juni: Kopfschmerzen unbedeutend. Sonst wohl. *Sulphur* 12. 3 Tropfen Morgens und Abends.

10. Juli: Item. Cont.

Ende August war er ganz gesund und die Brustorgane waren normal. (Journ. 3. 1241.)

64.

M. S. S., 16½ Jahre alt, Bürstenbinders Tochter. Kopenhagen. Kam in Behandlung am 22. Aug.



1882. Früher Morbilli und Varisla. Vor 5 Jahren Chorea, angeblich nach Schreck. Die Krankheit dauert zwei Jahre trotz allopathischer Behandlung. Nach einer Pause von $^3/_4$ Jahren trat ein Recidiv ein, wobei die krampfhaften Bewegungen, welche das erste Mal den rechten Arm und das rechte Bein ergriffen hatten, im linken Arm und Bein auftraten. Status praesens: Starke krampfhafte Bewegungen im Gesichte und den Extremitäten. Die Aussprache schwierig. Auch convulsivische Bewegungen der Zunge. Matt und schläfrig. Menses sonst normal, doch oft Menostasie, wenn die Anfälle schlimm sind. Appetit und sonstige Functionen normal. Die Gesichtsfarbe abwechselnd roth und blass. Allopathische Behandlung mit Eisen und Arsenic ohne Erfolg. *Stramonium* 3. 3 Tropfen 3mal täglich.

6. Sept.: Die convulsivischen Bewegungen bedeutend abgenommen. Cont. — Ward besser und besser und am 25. October war sie vollkommen wohl. Am 3. November klagte sie über klopfende Kopfschmerzen im Nacken und im Scheitel, gebessert in freier Luft, verschlimmert in der Wärme. Sie bekam *Pulsatilla* 3. 3 Tropfen 3mal täglich, und war schnell besser, dann machte sie eine Pause, aber am 8. December kamen die Kopfschmerzen wieder und wurden dann auch mit Pulsatilla beseitigt, so dass sie am 21. December ganz gesund war. (Journ. 3. 1373.)

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

1.

Belladonna-Heilwirkung.

Eine ältere Nähterin kam zu mir mit einem hochroth entzündeten Auge. Sie hatte sich sehr erhitzt, war dann in Zug gekommen und auch Gemüthsaufregung dem Eintritt der Augenaffection vorausgegangen. Von Schonung war bei der ärmlichen Person nicht gross die Rede. Von ihren Klagen schien mir besonders die eigenthümlich, dass sie grosse Schmerzen in den Cilien hatte, es war ihr, als würde jede Wimper einzeln herausgezogen. — Dieses Symptom nun wie alle übrigen verschwanden auffallend rasch, nachdem es Tage lang nicht besser, sondern schlimmer geworden war, auf einige Gaben Belladonna, d. h. ich befeuchtete ein Milchzuckerpulver mit 4 Tropfen Belladonna 6. C., liess dasselbe in $^1/_2$ Weinglas Wasser thun; davon 3stündlich 1 Theelöffel. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin meine Verwunderung darüber auszusprechen, warum Manche es sich so sauer machen und nicht auch diese einfachste Art des Einnehmens bez. Eingebens wählen, so lange sie ihren Zweck erreicht. Erst kürzlich kam die Patientin eines homöopathischen Collegen zu mir, ein Packet mit unzähligen kleinen sorgfältig präparirten Pülverchen auskramend, welche sich offenbar derselbe hätte in dem Umfange ersparen können. Dass es sogen. Scheinpulver gewesen sein sollten, kann ich mir nicht denken. Wer gäbe sich heutzutage wohl dazu noch her? (Etwas unverständlich. Redact.)

2.

Silicea-Heilwirkung.

Knochenauftreibung hinter dem Ohr mit Neuralgie.

Frau J. klagt über einen *brennenden* Schmerz im Halse, aber auch im Nacken, hat ausserdem etwas Schluckbeschwerden, indessen gar kein Fieber. Der Verdacht auf Diphtheritis widerlegt sich überdies durch die Inspection der Mund- und Rachenhöhle. Sie hat aber trotzdem an einer bestimmten Stelle im Halse (links) einen entzündlichen Wundheitsschmerz. Immer wiederholt sie die *brennende* Empfindung des Schmerzes, so dass ich nach eintägigem Gebrauch von Acidum nitri in *Causticum* glaubte das rechte Mittel gefunden zu haben. Aber weder dieses noch *Rhus* vermochten der Sache beizukommen, obgleich über den rheumatischen Charakter des Leidens kein Zweifel sein konnte. Dasselbe stellt sich übrigens mehr und mehr als neuralgischer Schmerz heraus mit deutlicher Exacerbation (Verschlimmerung) in den Nachmittagsstunden (etwa zwischen 5 bis 7 Uhr). Eine Complication bestand in einer deutlichen *Knochenauftreibung hinter dem Ohr* (Processus mastoideus). Gegen Druck empfindlich und schon seit Monatsfrist beobachtet, ängstigt diese Geschwulst Patientin jetzt doppelt, da auch hier das Brennen sich geltend macht und bis ins innere Ohr, d. h. bis in den Gehörgang fortsetzt. Um diese Zeit wurde an einer der Kranken bekannten jungen Dame in Halle eine lebensgefährliche Operation ausgeführt im Bereich des Ohres und nun bildet sich dieselbe ein, sie müsse ein ähnliches Leiden haben. Auch spukt ja jetzt das Wort Krebs in aller Leute Köpfe und es hält schwer der — man sollte es nicht glauben — der Verzweiflung nahen geängstigten Patientin diese Besorgniss auszureden. Indessen das *Brennen*, welches nun schon fast den ganzen Kopf und Nacken einnimmt, so wie das erschwertere Schlingen, die Halsschmerzen vergehen nicht. Gerade letztere Symptome bestimmten mich *Mercur* auf Rhus folgen zu lassen, und siehe da, damit schien ich es getroffen zu haben; denn nach $1^1/_2$ Tagen war die Entzündung beseitigt, wie coupirt, so dass Patientin sich mit einem Mal erlöst fühlte von ihren Skrupeln und Ahnungen. Die knöcherne Erhöhung freilich war gar nicht oder unbedeutend kleiner

SACHREGISTER

zum

einhundert-fünfzehnten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER

soweit die Verfasser sich genannt haben.

*) Zu meinem aufrichtigen Bedauern ist der Name des Dr. Fries im 114. Band dieser Zeitung unter den Autoren zu nennen vergessen worden. Es ist also in jenem Verzeichniss nachzutragen unter F: *Fries 59. 60.*
H.

geworden und dies war wohl auch der Grund, weshalb unsere beiderseitige Freude nicht lange währen sollte. Die brennenden Hals- und Nackenschmerzen kehrten heftig wieder, und nun musste doch die Knochenauftreibung hinter dem Ohr, da, wo die Hinterhauptsnaht mit Schläfe- und Seitenbeinnaht zusammenkommt, so zu sagen als das Corpus delicti angesehen werden. Nie war mir vorher ein ähnlicher Krankheitsfall vorgekommen. Bei der Intensität der Erscheinungen (auch die Nackendrüsen waren geschwollen) war ich selbst nicht dagegen, eine diagnostische Autorität mit zu Rathe zu ziehen. Doch wollte ich nicht eher das Feld räumen, bis noch an Silicea, das unschätzbare Knochenmittel und Specificum gegen Cephalhaematom appellirt worden wäre. Und obgleich Fluor calcium schon ohne Erfolg Tage lang gegeben worden war, schwand unter dem consequenten Gebrauch von *Silicea* 12. 2 bis 3mal täglich eine Gabe, die beängstigende Knochengeschwulst nach und nach und damit die complicirenden rheumatischen Schmerzen im Halse und im Bereich des Nackens. Es mochte aber das ganze Leiden circa 8 Wochen in Anspruch genommen haben. Chinin vollendete die Cur bei der überdies durch protrahirte Perioden sehr geschwächten Patientin.

Die Mittel gegen Krebs.

Die politischen Zeitungen geben alle Tage ausführlichen Bericht über den Zustand eines hohen Kranken, und man kann bisweilen die Ereignisse von Stunde zu Stunde verfolgen; was aber fehlt, und das ist gerade die Hauptsache, was hat der Kranke in diesen 6 Monaten gebraucht, äusserlich und innerlich; das wäre nicht nur für alle Aerzte sehr wissenswerth, sondern auch für Alle, die an einem ähnlichen Uebel leiden, oder noch daran leiden können.

Die Aerzte hatten schon im Mai das Uebel für krebsartig erklärt, der englische Arzt jedoch nicht, erst im October stimmte er auch der Meinung der Anderen bei. Daraus aber ergeben sich wichtige Folgerungen.

Erstlich ist daraus zu ersehen, dass eine jede Diagnose intra vitam immer nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese ist, wie sich Botkin in einer Rede November 1886 äusserte, dass Irrthümer immer vorkommen können, dass aber nur grobe Versehen nicht zu vergeben seien.

Zweitens bewahrheitet sich hier wieder der alte Satz, dass niemals irgend Jemand so vollkommen Recht hat, dass der Andere durchaus ganz und gar im Unrecht sein muss.

Und drittens mag die Lebensweisheit Goethe's hier einen Platz finden:

Was man denkt ist einerlei,
Was man thut ist zweierlei,
Geht es gut, so that man recht,
Gelingt es nicht, so war es schlecht.

Selbstverständlich wird der homöopathische Arzt bei dieser Gelegenheit, wie in anderen ähnlichen Fällen sich fragen: Was würde die Homöopathie in einem solchen Krankheitsfalle thun? Würde sie das Leiden nur örtlich behandeln? Wohl schwerlich. Würde sie das Uebel ausschneiden, wenn man mit dem Messer überhaupt nur ankommen kann, denn unter dem allmächtigen Schutz von Chloroform geht der modische Arzt auf Alles los, was sich mit dem Messer nur erreichen lässt. Auch das thäte der homöopathische Arzt nicht. Er betrachtet das örtliche Uebel als den Ausdruck eines Allgemeinleidens, das sich bei dem Einen an der einen Stelle, bei einem Anderen an einer anderen Stelle zeigt, an dem Orte minoris resistentiae, wie man sagt. Der homöopathische Arzt würde am liebsten innerlich und äusserlich dasselbe Mittel brauchen. Beiläufig die Bemerkung, dass nur ein einziges Mal von dem Pariser Figaro die gelegentliche Anzeige gemacht wurde, dem hohen Kranken sei Bismuth, doch wohl Magist. Bismuthi, in den Kehlkopf geblasen worden. Die Mittel gegen Krebsleiden sind den Homöopathen bekannt, wer kennt nicht das ausgezeichnete Werk von Störck über den Schiorling, geschrieben vor 100 Jahren, Arsen, Hydrast. canadensis haben Heilerfolge aufzuweisen, auch andere Mittel können noch in Betracht kommen. Wenn aber Krebsheilungen nicht so oft erfolgen, wie man erwarten sollte, so mag es daran liegen, dass die Mittel nicht zeitig genug, nicht lange genug gegeben sind, oder ist auch in der Grösse der Gaben ein Versehen gemacht worden.

Nachdem sich nun die englische Wissenschaft in dem vorliegenden Falle unwirksam gezeigt hat, sagt der Figaro vom 13. November 1887, wird es sich jetzt zeigen, ob die deutsche Wissenschaft im Stande sein wird, den Kranken zu retten. Aber es wird erlaubt sein, daran zu erinnern, dass der Dr. Desclat, dieser freilich ein französischer Arzt, eine Anzahl von Krebsleiden geheilt und mehr als einen Kranken gerettet hat, der an einen eben solchen Krebs des Larynx litt, woran jetzt Derjenige dahinsiecht, der bestimmt war, einst eine Kaiserkrone zu tragen.

Ich gestehe, dass ich von dem Dr. Desclat nie etwas gelesen habe, sollte aber Einer der Herren Collegen Näheres über die Behandlungsart desselben bekannt sein, so wäre es selbstverständlich für jetzt und auch für später von grosser Wichtigkeit, zu erfahren, ob hier ein neues Mittel vorgeführt, oder ein längst bekanntes Mittel vielleicht nur in anderer Art oder in bestimmten Gaben dargereicht wird.

Alle Krankheiten können durch die Naturkraft

geheilt werden, auch ohne Arznei; so wird gelehrt. So mögen denn auch die Heilungen des Krebses durch die Naturkraft, nicht durch die gegebene Arznei erzielt sein. Immerhin bleibt es anstössig, dass selbst durch die gerühmtesten Mittel gegen Krebs, doch im Ganzen wenige Fälle von Heilung berichtet werden. Merkwürdige Heilungen von den schwersten Leiden erzählt der Heilige Augustinus. Augenzeuge er selbst und viele, zum Theil benannte Personen. Heilungen ohne Arznei. Das ganze achte Kapitel des 22. Buches de Civitate Dei ist nur eine Sammlung solcher Heilungen.

Es sind geheilt Mastdarmfisteln und Brustkrebs, Lähmungen, Krämpfe, und ohne Arznei. Auch die Homöopathie hat geheilt Mastdarmfisteln durch innere Arznei und Grauen Staar durch innere Arznei. Die merkwürdigen Fälle, die der Heilige Augustinus erzählt, sind geheilt durch heisses inbrünstiges Gebet zu Gott, und zuweilen mit Beihilfe einer kleinen Menge heiliger aus Jerusalem gebrachter Erde. Die Homöopathen schreiben ihre Heilungen ihren Mitteln zu, Andere sagen, die Naturkraft hat die Heilungen zu Wege gebracht, Goethe aber sagt, die Sinne trügen nie, nur das Urtheil trügt.

Riga, 12. Nov. 1887. **Dr. Lembke.**

Aus der homöopathischen Welt.

Auch Italien hat nun seinen Rigler aufzuweisen in der Person eines Dr. Ladelgi, mit dem sich ein Dr. Liberali verbündet hat, welche die Homöopathie in der Person des Dr. Mattoli in Bavagno angriffen. Jedenfalls haben die Herren Verfasser aus Simon und Rigler geschöpft, welche ein beinahe unerschöpfliches Arsenal von Schimpfereien leichten und schweren Kalibers enthalten. Nur schade, dass sie im Laufe der Zeit so abgenutzt sind, dass sie keinen Effect mehr machen. Dr. Mattoli, welchen sie persönlich angegriffen und ihn mit einer ganzen Anzahl Ehrentitel, als Bauerlümmel, Lügner, Fälscher etc. belegt haben, hat sich doch veranlasst gefunden, die Herren gründlich abzuführen und die persönlichen Angriffe energisch zurückzuweisen, was wir in diesem Falle vollständig gerechtfertigt finden. Sonst halten wir es im Allgemeinen für das Beste, die Angriffe auf die Lehren der Homöopathie vollständig zu ignoriren, da es keinen Zweck hat, mit Leuten, welche davon keinen Begriff haben und sich gegen das Verständniss derselben vollständig verschliessen, darüber zu discutiren. Uebrigens freuen wir uns, in dem Collegen Mattoli einen tüchtigen Kämpfer für unsere Sache kennen gelernt zu haben, und hoffen noch öfters von ihm zu hören.

Die Redaction.

Ein neuer Kämpfer für die Freiheit des ärztlichen Handelns.

Die im Frühjahr a. pr. erlittene Schlappe in der auch von uns mitgetheilten Angelegenheit des Margarethenhospitals für Schwindsüchtige in London können die Orthodoxen der alten Schule noch gar nicht verwinden. Nachdem sie mit ihrem Antrage auf Removirung der beiden homöopathisch behandelnden Aerzte in der ad hoc berufenen Sitzung des Aufsichtsrathes gründlich abgefallen waren, ihre in den medicinischen Journalen erlassene Aufforderung an ihre Specialcollegen, in die durch ihren Abgang erledigten Posten im ärztlichen Stabe nicht einzutreten, ohne Erfolg geblieben waren, da sich sofort eine genügende Anzahl vorurtheilsfreier Männer fand, welche sich bereit erklärten, die erledigten Stellen einzunehmen, machten sie einen neuen Versuch, eine Entscheidung zu ihren Gunsten zu Wege zu bringen.

Unter den neu Eingetretenen befindet sich ein Dr. Kenneth Millican, welcher, wiewohl er der alten Schule angehört, ein entschiedener Verfechter der Meinungsfreiheit in therapeutischen Dingen ist. Er übernahm den Posten des Chirurgen. Vorher war er schon als Chirurg in den ärztlichen Stab des neuerrichten Jubiläums-Spitals in South Kensington gewählt worden. Wiewohl an der Rechtgläubigkeit Millican's nicht der geringste Zweifel vorhanden war, so war es seinen Collegen doch anstössig, dass ein Mitglied ihres Stabes an einem Institute thätig sei, in welchem es jedem Arzte gestattet war, nach seiner therapeutischen Ueberzeugung zu handeln. Sie setzten daher in dem zur Hälfte aus Aerzten und zur Hälfte aus Laien bestehenden Comité des Jubiläumshospitals es durch, dass eine Aufforderung an Millican erlassen wurde, auf seinen Posten entweder am Margarethen- oder am Jubiläumsspitale zu verzichten. Derselbe weigerte sich jedoch dieser statutenwidrigen Forderung nachzukommen. Man kam nun auf den schlauen Gedanken, ein Subcomité zu bilden, welches mit Ausschluss von Millican aus den übrigen Mitgliedern bestand, und demselben Vollmacht zu geben, den Chirurgen zu entlassen. Gegen diesen neuen Gewaltact rief Millican die richterliche Entscheidung an. Der Fall kam vor dem berühmten Queens Bench-Gerichtshofe zur Verhandlung, und endete damit, dass das Verfahren des Comités für ein statutenwidriges erklärt, und demselben die Kosten auferlegt, Millican aber ein Anspruch auf Entschädigung zuerkannt wurde, worauf derselbe jedoch Verzicht leistete, da es ihm nur auf Vertheidigung seiner persönlichen Ehre und der Freiheit des ärztlichen Handelns angekommen war. Der Gerichtshof verurtheilte das Vorgehen des Comités in den schärfsten Ausdrücken. Dasselbe legte Berufung ein, und

wurde während dessen die Vollziehung des Urtheils, aber nicht die Einziehung der Kosten sistirt. Wir können nicht umhin, dem Dr. Millican, wenn er auch kein Anhänger unserer Sache ist, unsern Dank für seine mannhafte Vertheidigung der Freiheit des ärztlichen Handelns auszusprechen.

Die Redaction.

Lesefrüchte.

Ueber tödtliche Nachwirkungen der Chloroformeinathmungen schreibt Ungar aus Bonn in der Vierteljahrschrift für gerichtliche Medicin nach experimentellen Untersuchungen. Er fand, dass lange fortgesetzte und oft wiederholte Chloroforminhalationen eine fettige Entartung von Organen, speciell des Herzens, der Leber, der Niere, des Zwerchfells und anderer quergestreifter Muskeln herbei führen, warnt deshalb vor denselben, besonders bei ohnehin heruntergekommenen Individuen, und glaubt, dass manche Todesfälle nach grösseren Operationen, die als Shock, Carbolintoxication u. dgl. gedeutet werden, als nachträgliche Chloroformtodesfälle zu erklären seien. Speciell verwirft Ungar das Chloroform bei normalen Entbindungen, da durch die Schwangerschaft ohnehin eine Disposition zu fettigen Entartungen gegeben ist.

Ueber subcutane Antipyrin-Injectionen nach Germain-Sée berichtet Dr. Hirsch in der Berliner Klin. Wochenschrift. Derselbe injicirte Antipyrin und Wasser, zu gleichen Theilen gemischt, bei rheumatischen und neuralgischen Schmerzen, auch in einem Falle von Asthma bronchiale mit überraschendem, meist momentanem Erfolge, so dass der Schmerz, welcher in einzelnen Fällen schon Tage oder Wochen angehalten hatte, in wenigen Minuten dauernd verschwand. Man injicirt eine ganze Pravacz'sche Spritze, event. in zwei Hälften getheilt, in die am meisten schmerzhafte Stelle, womöglich bis in das subcutane Zellgewebe. Es ist dabei nicht zu versäumen, die Spritze und Canüle nach dem jedesmaligen Gebrauch so lange mit 5procent. Carbollösung bis die Flüssigkeit nicht mehr milchig getrübt, sondern klar herauskommt, auszuspülen, weil sonst Antipyrin-Krystalle die Canüle verstopfen. Die mitgetheilten Krankengeschichten sind so blendend, dass, wenn man nicht geradezu jede nicht homöopathische Therapie verwerfen will, eine Anwendung in geeigneten Fällen wohl zu versuchen wäre.

Zur **Massage des Unterleibs** empfiehlt Sabli in Bern massive Eisenkugeln im Gewicht von 3—5 Pfund, welche täglich 5 bis 10 Minuten in einer bis zwei Sitzungen auf dem Leibe herumgerollt werden. Bei Verstopfung soll der Erfolg zuweilen gleich nach der Massage eintreten. Der Hauptvortheil liegt darin, dass der Patient auf diese Art das Kneten selbst und ohne Hilfe besorgen kann. Die Zeit vor dem Aufstehen wird besonders angerathen; und die Kugeln sollen, um nicht zu kalt zu sein, entweder gefirnisst oder vorher erwärmt werden. **A.**

Das Leipziger homöopath. Krankenhaus.

Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig beabsichtigt in nächster Zeit ein Circular an die leistungsfähigen und willigen Anhänger der Homöopathie zu erlassen, mit der Aufforderung, das für unsere Sache so wichtige Unternehmen durch feste Beiträge zu unterstützen. Leider sind aber noch eine ganze Anzahl Collegen, welche sich einer solchen Clientel erfreuen, mit der Zusendung erbetener Adressen im Rückstande. Wir möchten ihnen hierdurch die Angelegenheit noch einmal recht dringend an's Herz legen. Wir können ihnen versichern, dass weder persönliche noch locale Interessen, sondern nur das Bestreben, unserer Sache die ihr gebührende Stellung zu verschaffen, uns veranlasst haben, in dies schwierige Unternehmen einzutreten. Dass das Gelingen desselben nur durch allseitige Unterstützung der Anhänger und Freunde der Homöopathie möglich sei, darüber waren wir uns von Anfang an klar. Wir hatten aber keinen Zweifel, dass noch so viel Opferwillig keit und Verständniss für unsere allgemeinen Interessen vorhanden seien, dass wir mit gutem Muthe vorgehen zu können glaubten. Es wäre bedauerlich, wenn wir uns hierin getäuscht haben sollten. Man mag bedenken, dass, wenn dies Unternehmen wegen Theilnahmlosigkeit der zunächst Betheiligten misslingt, die Homöopathie zu der untergeordneten Stellung, welche sie bei uns einnimmt, noch auf lange Zeit verdammt sein wird.

Bezüglich der Sammlungen verweisen wir auf die in No. 1 l. J. der Leipziger Populären Zeitung für Homöopathie enthaltene Kundgebung. Wir erklären uns übrigens bereit, den dafür sich interessirenden Collegen auf Verlangen Sammelbogen zuzusenden.

Die Redaction.

II. Quittung.

Für den Betriebsfonds des homöop. Krankenhauses in Leipzig sind ferner eingegangen:

Von Herrn Oberarzt Dr. Krauts in Kaaden 25 M.
Vom Schlesischen Verein homöop. Aerzte durch Herrn Sanitätsrath Schweikert in Breslau . . . . 25 „
Summa 50 M.

Die Redaction.

Correspondenz der Redaction.

Dem Homöopathen in M. zur Antwort, dass die Redaction mit dem Inseratentheile Nichts zu thun hat. Also auch von einer Empfehlung des inserirten Gegenstandes ihrerseits nicht die Rede sein kann.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Sach- und Namen-Register des 115. Bandes.

Bd. 116. Leipzig, den 26. Januar 1888. **No. 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht

über die am 13. November 1887 zu Olten abgehaltenen Herbstversammlung des Vereins schweizerischer homöopathischer Aerzte.

(Schluss.)

Aus der nun folgenden Discussion wäre etwa Folgendes hervorzuheben:

Coll. Meschlin rühmt Silicea 30. in einer Gabe, die oft, selbst in verzweifelten Fällen, Besserung von vielen Monaten Dauer bewirke. Doch nützt das Mittel meist bei neuer Verschlimmerung nicht mehr.

Phosphor scheint ihm nur nützlich zu sein bei einmaliger Gabe, während bei rascher Wiederholung der Erfolg ausbleibt.

Nux vom. mit Kali carb. im Wechsel, das eine Morgens, das andere Abends, wendet er gerne an bei kitzelndem Husten, doch auch bei purulenten Sputis.

Coll. Bruckner erwähnt, dass er gute Erfolge mit Verreibungen von Weissenburgersalz erzielt habe, selbst in Fällen, wo der Gebrauch des Wassers selbst den Patienten geschadet hatte.

Coll. Siegrist giebt ein Resumé der Ansichten Dr. Bremer's über die Aetiologie der Lungentuberculose Bremer sucht bekanntlich zu beweisen, dass die Tuberculose nicht direct ansteckend sei, er hält ferner den Bacillus für eine Begleiterscheinung, nicht für die Ursache der Erkrankung.

Coll. Pfander hat von Kali carb. namentlich in den Fällen Erfolg gesehen, wo Stiche über und unter der Clavicula, ferner bedeutende Dyspnoe und trockner Husten vorhanden waren. Sodann bei Chlorotischen mit raschem Farbenwechsel, vorübergehenden Congestionen zu den Lungen, bei rasch aufgeschossenen, jungen Leuten. (In ähnlichen Fällen ist Jod ebenfalls wichtig, besonders wo Drüsen vorhanden.)

Ledum ist nach Hering bei Hämoptoe angezeigt, wenn diese Personen befällt, die an rheumatischen Affectionen leiden. Die Hämoptoe tritt in solchen Fällen gewöhnlich dann auf, wenn der Rheumatismus zurückgeht und heilt, sobald dieser wieder erscheint.

Calc. sulph., bekanntlich der wirksame Bestandtheil des Weissenburgerwassers und von Dr. Schüssler bei gelblicher Eiterung empfohlen, bewährte sich ihm in einem ziemlich verzweifelten Fall, bei welchem eine Reihe von Mitteln absolut nichts genützt hatten. Unter dem Gebrauch von Calcarea sulph. 15. C. verkleinerte sich die vorhandene Caverne sehr bedeutend, Durst, Diarrhoe, kurz alle Symptome besserten sich und der Patient gelangte zu ganz ordentlichem Wohlbefinden.

Coll. Fries empfiehlt bei eigentlicher Phthisis pulmonum, d. h. chronischer Pneumonie besonders Kreosot. Das Mittel hilft sehr schön, wo nicht allzu grosse Infiltration, ferner Nachtschweisse und stinkender Auswurf vorhanden.

Coll. Schädler erinnert noch an Thuja, die

Chargé anführt, gestützt auf die bekannten Veränderungen an den Nägeln.

Coll. Mende hat Thuja in der Lungensyphilis mit grossem Erfolg angewendet.

Coll. Siegrist empfiehlt Phosphor und Hyoscyamus 30. C. als Doppelmittel, 3mal täglich während 4 Tagen. Damit konnte er den quälenden Nachthusten fast immer dämpfen. Im Allgemeinen sah er die besten Erfolge von der Anwendung des Phosphor, in zweiter Linie erwähnt er Arsen. jod. besonders auch in vorgerückterem Stadium bei viel Auswurf.

Coll. Meschlin sah von Merc. aurat. 6.—30. C. in einigen Fällen von Lungensyphilis, besonders veralteten, eclatanten Erfolg.

Damit endete die Discussion über dieses Thema und der Rest der Zeit wurde zu freien Mittheilungen aus der Praxis verwendet.

Coll. Mende behandelte in jüngster Zeit eine chronische Kniegelenksaffection bei einer hysterischen Frau von 43 Jahren. In Folge eines Gypsverbandes war das Bein absolut steif geworden; es bestand Geschwulst und Schmerzhaftigkeit der Tibia auf Druck. Patientin bekam nun kalte Compressen, die über einem auf das Knie gelegten Fettlappen applicirt wurden, dazu innerlich Colocynthis. Nach 4 Wochen stellte sich Beweglichkeit ein und ziemlich bald unter dem Gebrauch von Silicea 6., Morgens und Abends eine Messerspitze voll, fast complete Heilung.

In einem Fall von acuter Gonitis, die über Nacht mit bedeutender Schwellung und Röthung aufgetreten war, wurde unter Gebrauch obiger Compressen, dazu innerlich Aconit und Belladonna, in 9 Tagen Heilung erzielt.

Coll. Oberholzer erzählt einen Fall von Fussluxation nach hinten, der dadurch an Interesse gewinnt, dass die Verrenkung in Folge eines epileptischen Anfalles im Bette stattfand. Ermöglicht wurde dieselbe dadurch, dass der Patient einige Tage zuvor eine ganz leichte, ihn wenig belästigende Distorsion des Fusses erlitten hatte.

Coll. Meschlin macht auf Aurum muriat. 1:100 Wasser zu äusserlichem Gebrauch und 6. innerlich gegen Diphtheritis aufmerksam, und erzählt einige prächtige Heilungen mit diesem Mittel.

Coll. Schädler heilte ein 3jähriges Kind, das bei jedem, übrigens normalem Stuhle schreckliche Schmerzen am After hatte, ohne dass Schrunden entdeckt werden konnten, mit Ignatia 30. innerhalb 3 Tagen.

Coll. Bruckner hat mehrere Fälle von Husten mit Ignatia geheilt, geleitet durch das Symptom: Schmerz im Penis beim Husten.

Coll. Luginbühl bekam einen Fall von plötzlicher Aphasie bei einem 14jährigen Knaben in Behandlung. Ein causales Moment war nicht aufzufinden; der Knabe schien sonst gesund. Auf Kali phosph. erschien abundanter Schweiss am Kopf und nach 2 Tagen war die Aphasie verschwunden.

Coll. Pfander stellte eine 60jährige Dame, die vor 6 Jahren an Arsenvergiftung litt und sehr oft, besonders nach Tisch, Diarrhoe bekam, mit Arsen 30. völlig her.

In einem Fall von Typhlitis, bei welchem Aconit, Belladonna, Mercur ohne Erfolg blieben, führte das regelmässig von 4 bis 6 Uhr Abends auftretende Fieber auf Lycopodium. Nach der zweiten Dosis dieses Mittels in 30. Potenz trat etwas Herzklopfen auf, nach der dritten fast Hallucinationen mit starker Aufregung, doch verschwand hierauf die Typhlitis rasch und ohne weitere Mittel.

Die nämliche Patientin litt zur Periodenzeit an entsetzlichen Krämpfen in den Extremitäten, verbunden mit Drang, Alles zu zerreissen. Hyoscyamus 5. beseitigte diese Affection prompt und bei der nächsten Periode genügte es, das Fläschchen mit Hyoscyamus in die Hand zu nehmen, um die drohende Wiederkehr der Krämpfe zu verhüten.

Coll. Schädler erlebte in jüngster Zeit folgende schöne Heilung. Ein älterer Herr litt seit bald 2 Jahren an Nagelgeschwüren an sämmtlichen Zehen beider Füsse. Die Affection war unter allopathischer Behandlung soweit gediehen, dass der Tag der Amputation aller Zehen bereits festgesetzt war. Coll. Schädler fand wuchernde, blutende, den Nagel unterminirende Geschwüre vor, im Uebrigen schien der Patient gesund; Syphilis wurde in Abrede gestellt. Patient bekam zunächst Sulphur 30. 8 Tage lang, dann 14 Tage Nihilpulver, dann Thuja 30. in gleicher Weise, hierauf Merc. sol. 30. ebenso, und endlich nochmals Sulphur 30. 3 Tage lang. Während dieser ca. 10 Wochen dauernden Behandlung trat allmälig Besserung und schliesslich völlige Heilung ein.

Hiermit wurde die Sitzung, der vorgerückten Stunde wegen, geschlossen und ein Trunk frischen Bieres erquickte zum Schluss die ausgetrockneten Kehlen. Bald schlug die Stunde des Abschiedes und man trennte sich mit dem Versprechen, recht vollzählig das nächste Mal in Luzern erscheinen zu wollen.

Ein Fall von Sycosis.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

Unter dem Datum des 1. October 1887 erhielt ich von einem mir seit langer Zeit befreundeten Herrn in der Rheinprovinz, welcher als eifriger Anhänger der Homöopathie und in Ermangelung eines homöopathischen Arztes, seine Familie und Freunde seit Jahren mit Glück und Geschick homöopathisch behandelt, folgenden Brief:

„Einer meiner hiesigen Freunde wandte sich am 15. September d. J. an mich, um ihm von einer Krankheit zu helfen, gegen welche die bisher von ihm angewandten homöopathischen Mittel sich wirkungslos gezeigt hatten. Patient ist 39 Jahre alt, seit Jahresfrist Wittwer, Vater von 6 Kindern im Alter von 9 bis $1^1/_2$ Jahren, Haar dunkel, Statur schlank, Brust breit, Herzschlag matt und energielos, Gemüth neigt zu Aengstlichkeit, sonst sanft. Früher nie krank, ist er seit etwa 4 Jahren etwas nervös und bekam diesen Sommer bei einer Postfahrt in grosser Hitze eine ohnmachtähnliche Schwäche, welche die Zunge lähmte, ein Zustand, welcher aber schnell vorüberging, als er auf der nächsten Station ein Glas Wein getrunken hatte. Im Allgemeinen etwas blutarm und frostig wird er leicht schwindlich beim Wiederaufrichten aus gebückter Stellung.

„Als er im August eine Geschäftsreise nach Heidelberg machte, empfand er eines Tages, nachdem er kurz vorher den Abort eines Hôtels besucht hatte, ein heftiges Jucken am Gliede. Am andern Morgen bemerkte er mehrere weisse Bläschen am Frenulum, und war die weitere Entwickelung genau diejenige eines weichen Schankers. Derselbe heilte aber binnen 8 Tagen rein ab, in Folge von unablässiger Anwendung von Charpie, welche mit Cupr. sulph.-Lösung getränkt war, und von täglichem halbstündlichen Baden des Gliedes in warmem Wasser. Nach einigen Tagen zeigte sich aber die Harnröhrenmündung roth und entzündet, die Leistendrüsen, welche schon früher in der Grösse von Erbsen bei dem Patienten zu fühlen waren, wurden nicht grösser, aber schmerzhaft, ausserdem stellte sich eine schmerzlose Heiserkeit ein. In seiner Angst nahm der Kranke Merc. solub. 3. Dec ein, und da nach 8tägigem Gebrauch keine Besserung erfolgte, 3stündlich Merc. corros. 4. D. 20 Tropfen, 14 Tage lang. Aeusserlich wandte er wieder Cuprum sulph.-Lösung an, worauf aber die Röthe an der Harnröhrenmündung intensiver wurde, sich vergrösserte und schmerzhafte Pollutionen entstanden. welche nach Aussetzen der Cuprum sulph.-Lösung wieder nachliessen. Durch Gebrauch von Nitri acid. 3. D. wurde die Heiserkeit gebessert, die Stimme ist aber noch heut (am 1. October) sehr belegt. mit heiserem Klang. Bei Untersuchung des Halses fand ich einen grauen, diphtheritisähnlichen Belag auf den Mandeln und dem Zäpfchen, die Schleimhaut des Schlundes ist dunkel geröthet und angeschwollen. Es besteht Speichelfluss, Bluten des Zahnfleisches und unablässiger schwächender Schweiss, welche Beschwerden etwas nachgelassen haben, seit Patient die letzten 14 Tage keinen Mercur, sondern nur Nitri acid. innerlich gebraucht hat. Die Harnröhre ist schmerzhaft, das Urificium stark geröthet und gewulstet, es besteht kein Ausfluss, doch ist die Oeffnung Morgens verklebt. Ich verordnete eine Gabe Merc. corros. 30. C. Abends zu nehmen, Gurgelungen mit 5 Tropfen Nitri acid. 2. D. auf eine Obertasse laues Wasser und Baden des Gliedes in derselben Flüssigkeit.

„Das war am 28. Nov. 1887. Am 29. Nov. klagte mir Patient, dass er nach dem Einnehmen des gestern verordneten Pulvers die Nacht über wieder mehr geschwitzt habe, auch etwas stärkerer Speichelfluss eingetreten sei. Besonders lästig war ihm eine starke Absonderung von Smegma, welche nach dem Baden in der verordneten Flüssigkeit eingetreten war. Die Eichel und die Mündung der Harnröhre sah gestern durchaus sauber aus, blieb es auch unmittelbar nach dem Bade, einige Stunden später bedeckte sich aber die ganze Eichel mit einer Schmiere, die sich wie Seife anfühlte. Die Leistendrüsen sind noch sehr schmerzhaft, auch etwas angeschwollen.

„Ich bin mit meiner Weisheit zu Ende, bitte Dich daher dringend um Deinen Rath und habe einstweilen, bis zum Eintreffen Deiner Antwort, die Anwendung jeden innern und äussern Mittels untersagt. Noch bemerken will ich, dass Patient sehr wenig schläft und gar keinen Appetit hat."

Verordnung am 2. October: Dein Patient besitzt offenbar eine hydrogenoide Körperconstitution und leidet an Sycosis. Er ist nur durch homöopathische Mittel, durch solche, aber richtig gewählt, sicher und in verhältnissmässig kurzer Zeit heilbar.

Er soll früh und Abends Thuja 30. Cent. 5 Tropfen und 2stündlich 5 Tropfen Natr. sulphur. 3. Dec. in Wasser einnehmen, ausserdem eine kräftige nahrhafte Kost erhalten. Ich bitte um fernere recht sorgfältige Berichte.

Bericht vom 5. October: Dank für die Verordnung. Ich habe noch nachzutragen, dass Patient am 12. Tage nach der Infection an der Harnröhrenmündung eine veränderte dunklere Färbung der Schleimhaut wahrnahm und für eine in der Entwickelung begriffene syphilitische Papel hielt. Die Stelle blieb aber immer weich und wurde zeitweise blässer. Als Patient in der 6. Woche etwas Salicyl-Watte auflegte, bekam die Haut der Eichel unzählige feine, parallel verlaufende Furchen und schrumpfte sichtlich zusammen. Als er diese Watte wegliess und das Glied täglich zweimal in lauem Wasser badete, verlor sich das wieder. Nach dem Baden in verdünnter Nitri acid.-Lösung zeigte sich an den Rändern der Harnröhrenöffnung eine gelbliche Färbung und die Schleimhaut der Eichel bekam ein feingranulirtes Aussehen. Eiterausfluss hat niemals bestanden, wohl aber gingen mehrmals Spuren einer eiweissartigen, hellen, fadenziehenden Flüssigkeit ab. welche Patient für Prostata-Flüssigkeit hielt. Schmerzen waren nie vorhanden, nur zuweilen empfand Patient ein leises Zwicken und

Kneipen im vordern Ende der Harnröhre, sowie eigenthümliches Spannen. Die Leistendrüsen wurden meist nur nach körperlicher Anstrengung schmerzhaft, doch nie bedeutend, und vertheilte sich der Schmerz mehr auf die ganze Leistengegend. Bisweilen wurde etwas Schmerz in der Blase, manchmal auch am untern Theil des Schamberges empfunden. Das Uriniren war niemals schmerzhaft, mit Ausnahme eines Tages, unmittelbar nach den, im ersten Briefe berichteten schmerzhaften Pollutionen. Halsentzündung und Heiserkeit haben sich seit einigen Tagen wieder vermehrt, vielleicht durch vieles Sprechen. Beim Leerschlingen empfindet Patient einen fein-stechenden Schmerz. In den letzten Tagen hat sich auch ein starker Schnupfen eingestellt und heut Morgen wurde viel blutiger Schleim aus der Nase entleert. Nachts sammelt sich im Munde ein ekelhaft schmeckender Speichel an. Am After erschien vor etwa 14 Tagen ein kleines, nässendes, rothes Knötchen, welches aber auf eine Gabe Thuja 3. D. sehr bald verschwand. Beim Gehen empfindet Patient in der Leistengegend und bis zum Knie herunter ein spannendes Schmerzgefühl, auch zeigt der rechte Fuss im Gelenk seit einiger Zeit eine Schwäche, so dass er leicht umkippt. Allnächtlich tritt starker Schweiss ein, besonders an den Genitalien, welcher sehr übel riecht. Die localen Erscheinungen an der Harnröhrenmündung sind sehr veränderlich, zuweilen erscheint Alles fast normal, dann ist das Orificium wieder geröthet und gewulstet, oder es zeigt sich ein kleines rothes Knötchen an dieser Stelle. Gestern und vorgestern bekam Patient, zu seiner grossen Beängstigung, heftigen Kitzel in der Luftröhre, während ihm ein salziges schleimiges Wasser im Munde zusammenlief. Er beseitigte diesen Kitzel jedesmal durch sofortiges gymnastisches Athmen (nach Schreber's Zimmergymnastik), auf Hals und Kehlkopf wirkten sehr wohlthätig Inhalationen mit schwacher Kochsalzlösung.

Patient hat nunmehr alle andern Mittel ausgesetzt und nimmt seit heut Mittag 12 Uhr zum ersten Mal Natr. sulphur. ein. Ich bemerke noch, dass Patient von schwächlicher Natur ist, fortwährend, auch im warmen Zimmer, sich frostig fühlt und eine lange Dauer der gegenwärtigen Krankheit schwerlich aushalten würde, da auch sein Gemüth tief darunter leidet. Er hat in den reichlich 6 Wochen, seit er krank ist, körperlich sehr abgenommen. Heute früh zeigte sich vermehrte Ausscheidung von rothbraunem Ohrenschmalz, namentlich im rechten Ohr, mit etwas Zwängen und Stechen tief im Gehörgang.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus meiner Praxis in den Jahren 1876 bis incl. 1886.

Von **Dr. Oscar Hansen**, homöop. Arzt in Kopenhagen.

(Fortsetzung.)

65.

M. N., 26 Jahre alt, Schmiedemeister. Struer in Jütland. Anfang der Behandlung 3. Juli 1884. Krank seit mehreren Jahren. Mattigkeit. Zusammenschnüren der Brust und Gefühl als ob etwas festsitzt hinter dem untern Theil des Brustbeins. Ausräuspern von etwas zähem und pigmentirtem Schleim. Nur kurzathmig bei schwerer Arbeit. Drücken im Präcordium. Wenn der Schleim expectorirt war, hört die Constriction auf. Sonst Alles normal. Percussion der Lungen und des Herzens normal. Die Respiration in den Lungenspitzen schwach und die Herztöne gedämpft. *Sulphur* 30. 5 Streukügelchen Morgens und Abends.

Im Verlaufe von 3 Wochen war er völlig geheilt. (Journ. U. 2. 903.)

66.

Buchhalter B.'s Frau, 34 Jahre alt. Kopenhagen. Kam in Behandlung am 8. August 1884. Abort vor 8 Jahren, später von einem Gynäkologen operirt. Keine Kinder. Jetzt krank seit einem halben Jahr. Allopathische Behandlung ohne Erfolg. Menses alle drei Wochen, dauern 6 bis 8 Tage mit heftigen Schmerzen über die Lenden und in Regio pubica den ersten Tag. Strangurie. Harn dunkel, braunroth mit viel zähem Schleim auf dem Boden des Geschirrs. Während und nach dem Uriniren heftige zusammenschnürende Schmerzen von der Blase und längs dem linken Ureter in die linke Nierengegend. Appetit schlecht. Oft Erbrechen von Schleim und Wasser. Harn enthält kein Albumen oder Zucker. *Pulsat. nigr.* 3. 5 Streukügelchen 3mal täglich.

23. Aug.: Tenesmus unbedeutend. Schmerzen und Appetit besser. Retroflexio uteri und Collum uteri vergrössert, hart, breit und empfindlich. Oft sind die Schmerzen in der linken Seite des Unterleibs als ob sie mit den Nägeln gekneipt wird. Tenesmus rectalis. *Bellad.* 3. auf dieselbe Weise.

9. Sept.: Das ganze Befinden war dieses Mal schlimmer vor der Menstruation. Chloasmata an der Stirn und auf den Wangen. *Sepia* 30. 5 Streukügelchen Morgens und Abends.

10. Oct.: Immer besser und besser. Die Abendschmerzen im Unterleibe bedeutend vermindert. Harn mehr hell mit wenig Schleim. Drückende Kopfschmerzen, besonders im Scheitel, mit brennender Hitze der Kopfhaut. *Sulphur* 30. auf dieselbe Weise.

2. Januar 1885: Hat dieselbe Medication bei-

behalten, als sie immer Besserung davon spürte. Jetzt sind die Kopfschmerzen vorüber und sie klagt oft über Uebelkeit, besonders Morgens, und verschwindet beim Essen. Oft Erbrechen vom Essen. Menses sehr sparsam. Sepia 30. auf dieselbe Weise.

17. Febr.: Klagt nur über stetige Uebelkeit und drückende Schmerzen in der Stirn und von hier in die Augen und die Nase. *Phosphor* 6. 3 Tropfen 3mal täglich.

Besserung hiernach und ganz geheilt Ende April. (Journ. 4. 2106.)

67.

C. C. P., 20 Jahre alt, Schullehrer. Frelev bei Ringsted. Früher ganz gesund. Jetzt am 27. Aug. 1884 krank seit einem halben Jahr. Häufiges Nasenbluten, Mattigkeit, Pollutionen bald mehrere Nächte nacheinander, bald nur einmal in der Woche. Immer erwacht er dabei. Bitterer Geschmack Morgens. Morgenhusten mit zähem, weissem Auswurf. Appetit gering. Schlaf und Functionen normal. Gemüthsstimmung schlecht, oft verstimmt. Die Respiration in beiden Lungenspitzen etwas undeutlich und die Herztöne weit verbreitet. Ist flachbrüstig. *Calcarea carb.* 30. 5 Streukügelchen Morgens und Abends.

19. Sept.: Stechen in der rechten Brustseite. Sonst besser. Cont. 8 Tage, Pause 4 Tage und so abwechselnd.

16. Nov.: Pollutionen sehr selten. Brust ganz frei. Kein Nasenbluten. Cont.

12. Januar 1885: Ganz gesund. (Journ. U. 2. 924.)

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Apotheke in Odessa.

Die Riga'sche Zeitung berichtet in ihrer No. 139 Folgendes:

„Das Ministerium des Innern hat, wie die Nowoje Wremja mittheilt, dem Provisor Loewy gestattet, eine homöopathische Apotheke in Odessa zu eröffnen, welches Gesuch vom Odessaer Generalgouverneur unterstützt wurde. Im vorigen Jahre hatte die Medicinal-Verwaltung das Gesuch abgelehnt.“

„Die im Jahre 1841 erlassenen Verordnungen für die homöopathischen Apotheken sind der Art abgefasst, dass eine jede Collision zwischen allopathischen und homöopathischen Apotheken vermieden ist. Diese Verordnungen stehen sichtlich unter dem Eindruck der homöopathischen Lehre aus dem Jahre 1828 mit ihren hohen Nummern und ihren Streukügelchen. Es ist übersehen, dass Hahnemann selbst früher Tincturen verordnete, und Schwefelsalbe, und Schwefel mit Austerschaalen, und Campherspiritus, und ein Pechpflaster, und sich doch gewiss für einen Homöopathen gehalten hat. Die homöopathischen Arzneimittel werden also verabfolgt in Form von Pulvern, Streukügelchen und Tropfen, sobald sie in einer nicht grösseren Menge als $^1/_{100}$ Gran oder $^1/_{100}$ Tropfen für die Gabe verschrieben werden, und so lange sie bestehen aus einem einfachen, oder einem, nach den homöopathischen Pharmkopoeen zubereiteten, zusammengesetzten Mittel und aus einem oder zwei in der Homöopathie gebräuchlichen Vehikeln, wie: Weingeist, reines Wasser und Milchzucker. Da aber die Mittel in der Homöopathie nur als Verdünnungen oder Verreibungen gebraucht werden, mit einem oder zweien von den drei Vehikeln, als: die trocknen unter der Bezeichnung Pulvis 1 2. 3. etc. und die flüssigen als Essentia und Tinctura 1. 2. 3. etc. und nur in diesem Zustande in den homöopathischen Apotheken gehalten werden, so dürfen sie aus denselben auch nicht anders als in dieser Form abgelassen werden, d. h. höchstens als Pulvis primus (1), Essent. oder Tinct. prima (1), und so dass die Menge der Gabe des aus der homöopathischen Apotheke verschriebenen Mittels der ersten Verreibung und Verdünnung nicht einen Gran oder einen Tropfen übersteigt. Beispiele für die möglichst grössten Gaben, welche in der homöopathischen Praxis abgelassen werden können:

Rec. Sulph. dep. 1. grano sex.
Sacch. lact. drachmam,
m. f. p. divide in sex part. aeq. d. s. sumatur pulv. unus pro dosi.

Rec. Ess. Aconit 1. gtt. duodecim
Aq. dest. drachm. duas,
m. d. s. sumantur guttas undecim ad noctem.

Rec. Tinct. digital. 1. guttas decem
Alcoholis diluti drachmam unam,
m. d. s. sumantur guttas septem mane et vespere.

Aus der homöopathischen Apotheke dürfen nicht abgelassen werden Arzneien, welche nicht unter die eben festgesetzten Regeln gehören, als 1) Arzneiformen, welche in der homöopathischen Taxe nicht genannt sind, als: Decocte, Aufgüsse, Emulsionen, Syrupe, Latvergen, Pillen, Gurgelwasser, Einspritzungen, starkriechende Einreibungen, nasse Umschläge, Breiumschläge, Salben, Pflaster etc.; 2) nicht verdünnte Mittel, z. B. Rec. Sulph. dep. d. s., oder Essent. Aconit d. s., oder Tinct. digit. d. s.; 3) Mittel, welche in einer grösseren Menge als $^1/_{100}$ Gran oder Tropfen auf die Gabe verschrieben sind, ausgenommen die drei Vehikel: Weingeist, Milchzucker, Wasser, wenn sie zur Verkleinerung irgend eines einfachen Medicamentes, oder eines homöopathischen Präparates verordnet sind, z. B.

Rec. Sulph. dep. 1. grana septem
Sacch. lact. drachmam,
m. f. p. divide in sex part. aq. d. s. sumat. plv. unus.

Rec. Ess. Aconit 1. gtt. decem
Aq. dest. drachm. duas,
m. d. s. sumantur guttas quatuordecim.
Rec. Tinct. digit. 1. gutt. decem
Alcoh. dilut. drachmam,
m. d. s. sumantur guttas octo. Eine Drachme einer jeden Flüssigkeit wird bei der homöopathischen Taxe gleich sechzig Gran oder Tropfen gerechnet.
4) Mittel, welche aus mehr als einem einfachen, oder einem nach den homöopathischen Pharmakopoeen zubereiteten, zusammengesetzten Medicament und einem oder zwei der drei Vehikel bestehen, z. B.
Rec. Sulph. dep. 1. grana tria
Magnesiae 1. granum,
m. f. p. in sex part. aeq. dividendus, d. s. sumatur pulvis unus pro dosi.
Rec. Ess. Aconit 1. guttam
Aq. lauroceras. 1. gutt. novem
Aq dest. drachm. duas,
m. d. s. sumantur gutt. decem ad noctem.
Rec. Tinct. digit. 1. gutt. tres
Tinct. scillae 1. scrupulum,
m. d. s. sumatur mane et vespere gutt. dimidiam.
5) Mittel, verschrieben ohne genaue Angabe des Gebrauches von Seiten des auf dem Recepte unterzeichnenden Arztes, z. B.
Rec. Sulph. dep. 1. scrupulum,
d. s. suo nomine. Oder
Sulph. dep. 1. grana sex
Sach. lact. drachmam,
m. f. p., divid. in 6 partes, d. s. sumat. ut dictum.
Da die homöopathischen Apotheken nur angelegt sind, um nur Arzneien zu verabfolgen, die nach homöopathischen Regeln zubereitet sind, so dürfen aus ihnen auch nur solche verkauft werden, welche nach den obigen Regeln als homöopathische anerkannt sind, und dürfen daher Recepte, welche diesen widerstreiten, nicht in den homöopathischen Apotheken zur Anfertigung angenommen werden. Für jeden Uebertretungsfall von Seiten des Besitzers etc. unterliegt der Schuldige den §§ 40—45 incl. des Apotheken-Reglements." **Le.**

Lesefrüchte.

„**Ueber die Wanderniere der Frauen**, von Dr. H. Lindner, Medicinalrath etc. Berlin, Heuser's Verlag."
ist der Titel einer in fliessender Sprache und anziehend geschriebenen kleinen Broschüre, deren Lectüre auch den homöopathischen Collegen empfohlen werden kann. Verfasser hält das Leiden für ein äusserst häufig vorkommendes, und verfügt selbst über mehrere hundert Fälle; wenn er jedoch behauptet, dass auf jede fünfte bis sechste Frau eine Wanderniere komme, so möchten wir doch glauben, dass ein solches Verhältniss sich nur bei dem ihm vorgekommenen Material an *kranken* Frauen (L. ist Arzt eines grossen Krankenhauses und Specialist für Gynäkologie) und nicht, wie aus seinen Worten hervorgeht, bei weiblichen Personen überhaupt ergebe. Immerhin wird er Recht haben, dass manche Wanderniere übersehen wird, um so mehr, als ihm selbst, der fast bei allen seinen Patienten darauf fahndet, die Auffindung oft erst bei der zweiten oder dritten Untersuchung gelungen ist. Wird man durch die vorhandenen Beschwerden zur Vermuthung des Leidens veranlasst, so wird eine genaue Palpation, und zwar immer in der Seitenlage der Patienten, oder auch im Stehen oder Sitzen empfohlen, da in der Rückenlage die Auffindung meist viel schwerer ist, wobei die eine Hand die Niere vom Rücken aus entgegenschiebt, die andere möglichst tief durch die Bauchdecken palpirt.

Als Ursache nimmt Verfasser im Gegensatz zu anderen Autoren, die mechanische Verletzungen, häufige Geburten und Fehlgeburten, auch Magenerweiterung beschuldigen, angeborene Anlage an; er fand das Leiden vielfach auch bei jungen Mädchen und Frauen, die gar nicht geboren hatten.

Sehr anziehend ist das Kapitel über die Symptome der Wanderniere und muss jedenfalls an Ort und Stelle nachgelesen werden. In erster Linie wird über Störungen der Verdauung geklagt; leichtere Anwandlungen von Uebelkeit bis zum unstillbaren, tagelang anhaltenden Erbrechen und sehr hartnäckiger Obstructio alvi, Erscheinungen, welche Verfasser in den meisten Fällen auf das besprochene Leiden zurückführt und fast regelmässig nach Anlegen der passenden Bandage verschwinden sah. Er führt diese Störungen sowohl, als weiterhin Appetitlosigkeit, Auftreibung des Magens, Foetor ex ore, ein sehr bedeutsames Symptom auf Stauung des Mageninhalts durch Knickung des Duodenum bei rechtsseitiger Wanderniere zurück und findet eine Bestätigung seiner Ansicht darin, dass die Beschwerden sich in der Rückenlage meist vermindern. Auch der zuweilen auftretende Icterus soll seinen Grund in dieser Zerrung und Knickung haben. Die häufig beobachtete Zunahme aller Beschwerden vor der Menstruation soll darin ihren Grund haben, dass durch die zu dieser Zeit stattfindende grössere Blutfülle im Abdomen die bewegliche Niere ebenfalls voller und schwerer werde und eine grössere Zerrung ausübe.

Die Erscheinungen seitens der Harnorgane sind in der Regel gering. Nur intercurrent tritt manchmal die sogen. Niereneinklemmung ein, d. h. heftigere Schmerzen, grosse Unruhe, Erbrechen, auch wohl Fieber und auffallend verminderter Urinabgang. Die Niere ist während dieses Zustandes, der meist nach 2 bis 4 Tagen allmälig unter bedeu-

tender Zunahme der Diurese wieder verschwindet, oft um das Doppelte bis Dreifache vergrössert, und Verfasser schreibt die Vergrösserung einem verhinderten Abfluss des Urins aus dem Nierenbecken durch Zerrung oder Torsion des Ureters, einer intermittirenden Hydronephrose zu.

Das Herzklopfen, eine ziemlich constante Erscheinung bei Wanderniere, welches oft die Nachtruhe raubt, wird als eine nervöse Erscheinung angesehen und mit Natr. bromat. bekämpft.

Der Rückenschmerz ist dem bei Affectionen der Sexualorgane vorkommenden sehr ähnlich und liegt nur mitunter etwas höher.

Endlich rührt nach Verfassers Beobachtungen, was sehr bemerkenswerth, das ganze Heer der sogenannten nervösen Erscheinungen bei Frauen, oft auch Hysterie, äusserst häufig nur von Wanderniere her und verschwindet nach Anlegen der passenden Bandage, bezw. Nephrectomie. Er fand, dass nach monatelanger Behandlung solcher Erscheinungen durch Aetzen des Muttermundes und die mannigfachsten leichteren oder schwereren operativen gynäkologischen Eingriffe diese „nervösen" Beschwerden, trotz Heilung der localen Uterusaffection u. dgl. unverändert bestehen blieben, nach Constatirung der Wanderniere und Anlegen einer passenden Bandage aber verschwanden; er fand das Gleiche nach Behandlung der Wanderniere, trotzdem die locale Affection des Sexualsystems bestehen blieb. Und er spricht mir und gewiss vielen Collegen aus der der Seele, wenn er bei dieser Gelegenheit vor der heute grassirenden übertriebenen gynäkologischen Specialbehandlung warnt, die natürlich in den nöthigen Fällen ihr Recht behalten muss. Er hält mit Recht dafür, dass, wie bereits die eigentliche Hysterie als Psychose erkannt ist, auch die sonstigen sogenannten nervösen Affectionen des weiblichen Geschlechts nicht selten gar nicht in der Genitalsphäre wurzeln, sondern dass ausser der Wanderniere auch z. B. die habituelle und hartnäckige Obstruction als Ursache anzuschuldigen ist, nach deren Beseitigung auch die „Nervosität" beim Weibe und oft auch beim Manne schwindet. Auch dieses Kapitel sollte in extenso nachgelesen werden.

Was die Therapie angeht, so besteht sie der Hauptsache nach im Anlegen einer Leibbinde aus festem Stoff, welche die Stelle, wo die bewegliche Niere resp. Nieren liegen, ein, bezw. zwei feste Polster von 12 Ctm. Länge, 9 Ctm. Breite und 3 Ctm. Dicke trägt. In schlimmen Fällen, in denen die Binde nicht ausreicht, und wo es sich um Herstellung der aufgehobenen Arbeitsfähigkeit handelte, wurde die Nephrectomie oder die Nephroraphie gemacht; Verfasser giebt ersterer den Vorzug. Arzneilich empfiehlt derselbe, ausser dem obenerwähnten Natr. bromat. gegen das Herzklopfen, wegen der Magen- und Verdauungsstörungen Bismuth. subnitric., eventuell mit Rheum. In Bezug auf innere Behandlung wird aber unzweifelhaft eine nach den Symptomen gewählte homöopathische Behandlung wieder ihre Superiorität geltend machen und wahrscheinlich manchen operativen Eingriff verhindern. **A.**

Miscellen.

Ueber ein neues locales Anaestheticum von überraschendster intensivster Wirkung berichtete Docent Dr. L. Lewin in der letzten Sitzung der Berliner med. Gesellschaft (am 11. Januar). Dasselbe scheint berufen, das Cocain ganz in den Schatten zu stellen. In Afrika unter dem Namen *Hayab* bekannt, stellt es eine rothe Masse dar und soll nach Berichten Livingstone's bei Menschen, denen es eingeführt worden, die Zunge starr und empfindungslos machen. Wie die chemische Untersuchung ergiebt, ist es ein Glycosid. Die von L. mit demselben vorgenommenen Thierversuche ergaben, dass es in geringer Menge in wässriger Lösung ins Auge von Katzen gebracht, bei diesen eine so starke locale Anästhesie hervorrief, dass die Thiere schon nach 15 bis 20 Minuten auf keinerlei Berührung reagirten und diese Anästhesie 10 bis 24 Stunden anhielt. Bei Fröschen und anderen Thieren, denen die qu. Lösung eingespritzt wurde, trat schnell eine Abnahme der Herzfrequenz (von 38 auf 8), dann Herzlähmung ein, und von Zeit zu Zeit lief über das Thier eine Krampfwelle, welche an den Augen begann, über die Bauchfläche sich fortsetzte und bis zur Schwanzspitze auslief. Bei denjenigen Thieren, welche zu erbrechen im Stande sind, trat unmittelbar nach der Injection Erbrechen ein. — Auf Grund früherer von ihm angestellten Versuche mit den Bestandtheilen einer zuerst im Anfang dieses Jahrhunderts von Oertel beschriebenen Giftpflanze, die an der Westküste Afrikas wächst und bei Gottesgerichten (Judicialen) als Pfeilgift etc. benutzt wird, weshalb es den Namen „Erythrofleum judiciale" führt, nahm L. eine Vergleichung der Rindenbestandtheile mit Präparaten der Sammlung des hiesigen Botanischen Museums vor, die nach dem Urtheil der Fach-Autoritäten ergab, dass das neue Anästheticum in der That von dieser Pflanze stamme. Von den Eingeborenen wird zu den Gottesurtheilen von derselben die Rinde gepulvert und mit Wasser angerührt. Derjenige, welcher irgend eines Verbrechens oder der Zauberei angeklagt ist, muss dies trinken; wenn darauf Erbrechen erfolgt, so ist der Betreffende unschuldig, erbricht er aber nicht und treten Allgemeinerscheinungen ein, so wird der Angeklagte gesteinigt, oder auf andere Weise getödtet. — Versuche, die L. auf Grund seiner er-

wähnten Entdeckung mit Abkochungen des Erythrofleum, das er sich zu diesem Zwecke hatte kommen lassen, anstellte, haben nun ergeben, dass seine Vermuthung richtig gewesen ist; denn es gelang ihm, als *wirksame Substanz das Erythroflein*, ein Alcaloid, darzustellen, welches sich als mit dem Hayab identisch ergab. Durch 2 Ctgr. dieses Alcaloids gingen Hunde zu Grunde, Kaninchen sogar durch entsprechend kleinere Dosen. Eine 0,2proc. Lösung des Alcaloids, einer Katze ins Auge gebracht, bewirkte nach 15 bis 20 Minuten eine so vollständige und langdauernde Anästhesie, wie sie L. vorher nicht für möglich gehalten hätte, ja schon geringere Dosen hatten dieselbe, 1, 2 bis $2^1/_2$ Tage anhaltende Wirkung. Die Hornhaut bleibt bei Anwendung dieser Dosen klar, dagegen tritt auf Anwendung concentrirter Lösungen (2procentige) eine enorme Reizwirkung und Hornhauttrübung ein, die aber nach einigen Tagen von selbst schwindet. Injicirt man einem Thiere, bei dem durch Strychnin der stärkste Tetanus erzeugt wurde, das Erythroflein, so lässt sich an der betreffenden Extremität der Krampf nicht mehr auslösen. Meerschweinchen kann man bei Injectionen unter die Haut nach 15 Minuten die betreffenden Stellen durchschneiden, ja bei Injectionen am Rücken die Haut bis auf die Rückenmuskeln durchschneiden, die letzteren durchstechen, ohne dass das Thier sich rührt; auch die Muskeln werden eben unempfindlich. Bei Anwendung zu grosser Dosen geht das Thier an Krämpfen zu Grunde. Fängt man aber mit ganz kleinen Quantitäten an, so hat man es vollkommen in der Hand, die Wirkung beliebig abzustufen. (Allg. Med. Cent.-Ztg. No. 4. 188.) **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 2. Februar 1888. **No. 5.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Umwandlung

der rothen Blutkörperchen in Leucocythen und die Nekrobiose der rothen Blutkörperchen bei der Coagulation und Eiterung.

Unter diesem Titel veröffentlich Dr. A. Mosso im Virchow'schen Archiv Bd. CIX, Heft 2, eine grössere Arbeit aus dem Turiner physiologischen Laboratorium, welche — die Richtigkeit der darin enthaltenen Angaben vorausgesetzt — dazu angethan erscheint, die gegenwärtigen Anschauungen über das Blutleben, über Gerinnung, Eiterung, Chlorose, Leucämie u. s. w. vollständig über den Haufen zu werfen.

Bei der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes dürfte den geehrten Lesern dieser Zeitung, welche die epochemachende Arbeit noch nicht kennen, ein Resumé der hauptsächlichsten Entdeckungen Mosso's wohl nicht unwillkommen sein. Ich will mich aber ganz kurz fassen, weil ich Niemandem den Genuss der interessanten Lectüre des Originals beeinträchtigen, vielmehr nur eine Anregung zu derselben bieten möchte.

Nach Mosso stellt der *Blutgerinnungsprocess* eine viel einfachere Erscheinung dar, als man bisher angenommen hat. Das Coagulum ist aus einer gewissen Anzahl rother Blutkörperchen zusammengesetzt, welche absterben, anschwellen, sich entfärben, hyalin und klebrig werden und eine gelatinöse Masse bilden.

Die *Hämatoblasten Hayem's* und die *Blutplättchen Bizzozero's* sind nichts Anderes, als verblasste rothe Blutkörperchen mit veränderter, resp. zerfallener Schicht und gequollenen, deutlich hervortretenden Kernen.

Die *Leucocythen* repräsentiren nicht junge und protoplasmatische Formen, *sondern entstehen aus rothen Blutkörperchen,* die sich bei ihrer Entartung mit einer mehr oder weniger körnigen, hyalinen Schicht umgeben, deren Substanz degenerirt und andere Veränderungen erleidet, indem sich dieselbe durch Wucherungs- oder Zertrümmerungsvorgänge in Kügelchen umwandelt — *die weissen Blutkörperchen.* Ein solches Kügelchen, das sich bewegt, sieht Mosso nicht als eine junge, wachsende, in der Entwickelung begriffene, sondern als eine *absterbende* Zelle an.

Wenn rothe Blutkörperchen aus den Blutgefässen austreten, um in Lungenalveolen oder in Bronchien überzugehen, so verändern sie sich ebenfalls und werden zu den *Leucocythen,* welche man in den Sputis antrifft. (Die im Auswurfe vorhandenen grossen Körnchenzellen sind cadaveröse Formen von rothen Körperchen in vorgerückter hyaliner Degeneration — Nekrobiose.)

Bei den bekannten *Cohnheim'schen Experimenten* an einem Frosche, dem man die Bauchhöhle öffnet und das Mesenterium herauszieht und ausgespannt erhält, findet wohl eine Vermehrung der weissen Körperchen im Blute statt, aber die aus den Gefässen (durch Diapedesis) austretenden weissen Blutkörperchen sind zum grössten Theile *ein künstliches*

Product des Versuches selbst, denn bei genauer Beobachtung bemerkt man rothe Blutkörperchen, welche abblassen und sich verändern, sobald sie die Blutgefässe verlassen haben. Bei dem viel schonenderen Thoma'schen Experimente an Hunden kann man sich überzeugen, dass die rothen Blutkörperchen in unvergleichlich grösserer Zahl auswandern, als die weissen.

Das Blut enthält stets Leucocythen in verschiedenen Transformationsstadien. Als die *jüngsten* bezeichnet Mosso die *feinkörnigen*, als die *älteren* die *grobkörnigen*. Es giebt aber auch noch *hyaline* Formen, die einem schwereren Zustande der Veränderung angehören, nämlich *Leucocythen mit Körnchen und grösseren glänzenden Kügelchen*, die aus Fett zusammengesetzt erscheinen, während sie in Wirklichkeit aus hyaliner Substanz bestehen.

Die rothen Blutkörperchen verwandeln sich in weisse, die in Folge der hyalinen Degeneration anschwellen und in den Capillaren der Lunge, Leber, Milz und des Knochenmarkes stecken bleiben.

Eiter ist nichts Anderes als eine Anhäufung der aus den Blutgefässen ausgetretenen *rothen* Körperchen, welche zu *Leucocythen* umgewandelt sind. Derselbe geht niemals eine Fettmetamorphose ein, denn, mit Aether behandelt, lösen sich diese weissen Körperchen nicht auf. *Ebenso wenig finden bei denselben karyokinetische Processe statt.*

Leid thut es mir, dass Mosso bei seinen Experimenten und Untersuchungen über die Eiterung nur einen Chemiker, nicht aber auch einen Bacteriologen zu Rathe gezogen hat; sicherlich wären dann die Angaben unterblieben, dass sich Eiterung durch Einspritzung von Terpentinöl herorrufen liesse, und dass in dem, auf diese Weise erzeugten Eiter kein Micrococcus nachzuweisen sei. *Dieselben beruhen ganz entschieden auf Irrthum.*

Entweder wurde bei den Versuchen die Antisepsis nicht mit der nöthigen Rigorosität gehandhabt, oder aber Terpentin benutzt, welches entwickelungsfähige Bacterienkeime enthielt.

Man weiss jetzt in Folge von zahlreichen, mit peinlichster Genauigkeit angestellten Experimenten ganz bestimmt, dass die allgegenwärtigen Eiter-Micrococcen in Terpentinöl, trotz dessen parasitentödtenden Eigenschaften einige Zeit ihre Vermehrungsfähigkeit bewahren, und dass bei den Injectionen einzelne wenige Individuen genügen, um in dem, durch das Terpentin gereizten und zur Micrococcen-Vegetation vorbereiteten Gewebe Eiterung herbeizuführen.

Hätte Mosso das Terpentin vor der Verwendung in einem, mit Wattepfropf verschlossenen Kölbchen gekocht und nach dem Erkalten die Einspritzung damit vorgenommen, gleichzeitig aber zur Controle auch Platten- und Stich-Culturen davon angefertigt, so würde er die Ueberzeugung gewonnen haben, dass *Terpentinöl*, welches im bacteriologischen Sinne vollkommen rein ist, nur seröse Entzündung und Gewebsmortification, *niemals aber Eiterung zu verursachen vermag*, ebenso wenig wie andere reizende Substanzen (Petroleum, Crotonöl, chemische Säuren, Alkalien, Canthariden, Senföl, Quecksilber etc.), oder Splitter von Holz, Metall, Glas u. s. w., *wenn dieselben absolut frei von lebensfähigen Eitermicrococcen sind.*

Was das von Mosso behauptete Fehlen von Micrococcus in dem künstlich producirten Eiter betrifft, so lässt dies auf mangelhafte Kenntniss der bacteriologischen Färbetechnik schliessen. Ausserdem wurde auch vom Autor das Anlegen von Platten- und Stich-Culturen verabsäumt, das einzige *unfehlbare* Mittel, um die Anwesenheit von eitererzeugenden Schizomyceten zu constatiren

Finden die Mosso'schen Ansichten über das Wesen der weissen Blutkörperchen volle Bestätigung, dann erscheint die Metschnikoff'sche Phagocythen-Theorie natürlich sofort hinfällig, insoweit sie sich auf die Leucocythen bezieht, denn es liegt ja klar auf der Hand, dass *im Absterben begriffene* Blutkörperchen unmöglich die *lebenskräftigen* Bacterien in sich aufnehmen und verdauen können, vielmehr von diesen „*aufgefressen*" werden müssen, wie ich dies auch bereits in meinen „bacteriologischen Glossen" (vide d. Zeitung Bd. 110, No. 23 vom 9. Juni 1885) auf Grund eigener Beobachtungen behauptet habe.

Hingegen darf man die bacterienvernichtende Eigenschaft gewisser *Gewebszellen* nach den neuesten Forschungen als erwiesen ansehen.

Haupt.

Ein Fall von Sycosis.

Von **Dr. Heuser,** homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Bericht vom 6. October: Ich sehe mich genöthigt, meinem Bericht von gestern sofort einen neuen folgen zu lassen. Nachdem Patient gestern Mittag mit 2stündlichem Einnehmen von Natrum sulph. 3. D. begonnen hatte, stellte sich, ob post oder propter hoc, vermag ich nicht zu entscheiden, im Laufe des Nachmittags ein stetig zunehmendes, übrigens schmerzloses Vibriren zwischen Scrotum und After ein, auch empfand er in der Gegend der Prostata leise Stiche. Da nach seiner Angabe dasselbe Gefühl des Vibrirens, ähnlich wie das Schnurren eines Spinnrades, in der Leistengegend auftrat, kurz ehe die Leistendrüsen schmerzhaft wurden, so fürchtet Patient, dass jetzt eine Entzündung der Prostata folgen könnte. Da nun dieses Vibriren über Nacht, wo Patient nicht einnahm, ganz auf-

gehört hatte, sich aber sofort wieder nach dem ersten Einnehmen von Natr. sulph. einstellte, so hat er einstweilen den Gebrauch dieses Mittels ausgesetzt und bittet um Deinen Rath. In voriger Nacht hatte Patient nur gegen Morgen von 5 bis $5^1/_2$ Uhr etwas Schlaf. Er klagt über rheumatische Schmerzen in den Rippen, eine Hand breit unter dem linken Arm und in der Nähe beider Brustwarzen. Die Halsentzündung ist nicht gebessert, vielmehr werden die stechenden Schmerzen beim Leerschlingen ärger und immer tiefer im Halse empfunden, der in vergangener Nacht überaus trocken war. Patient möchte gern einmal 14 Tage lang 3 mal täglich eine Gabe Hepar sulph. calc. 3. D. einnehmen, welches in Schwabe's Therapie als so überaus heilsam gerühmt wird, wenn das entzündliche Stadium des Trippers vorüber ist. Dabei möchte er sich gern hauptsächlich an Thuja Morgens und Abends halten, frägt aber an, ob es nicht besser sei, mit der 30. C. bisweilen eine Gabe der 3. D. abwechseln zu lassen, weil Schwabe letztre Dosis für einen Tripper empfiehlt, der demjenigen des Patienten ganz ähnlich ist.

Verordnung vom 6. October: Patient soll alles Quacksalbern lassen und der Verordnung vom 2. October genau nachkommen, wenn er gesund werden will. In 8 bis 14 Tagen wird es schon etwas besser gehen und in 6 bis 12 Wochen, je nach sorgfältiger Beobachtung meiner Vorschriften, wird der Patient gesund sein.

Bericht vom 24. October: Patient hat bis heute Deine Verordnungen mit grösster Gewissenhaftigkeit befolgt. In drei Punkten hat sich eine bedeutende Besserung eingestellt:

1) Der Hals ist fast heil, die Beläge sind verschwunden, die Heiserkeit fast vollständig gehoben, auch besteht fast gar kein Schmerz mehr beim Leerschlingen, nur die Gaumensegel sind noch geröthet, auch der Schnupfen ist fast verschwunden.

2) Der Schlaf ist viel besser geworden und kann beinahe normal genannt werden.

3) Der Appetit ist gut, es schmeckt dem Patienten jetzt vortrefflich. Nur ist er immer noch ängstlich, wenn ich darauf bestehe, er solle sich vollsändig satt essen, er fürchtet dadurch seine volle Genesung zu verzögern.

Dagegen klagt Patient noch oft über rheumatische Schmerzen in Hand- und Fussgelenk, auch im Gliede fühlt er bisweilen noch ein Wehthun, ebenso in den Hoden, besonders im rechten, als ob er gequetscht worden sei.

Die Röthe an der Harnröhrenöffnung bleibt aber noch ziemlich unverändert, zwischen Eichel und Vorhaut bemerkt man einen, wie eine grosse Sommersprosse aussehenden, sich nunmehr dunkler färbenden Fleck, den Patient schon wenig Tage nach der Infection beobachtet haben will, derselbe sondert wenig aber fettige Feuchtigkeit ab.

Die vibrirende Empfindung zwischen Scrotum und After zeigte sich auch während der Tage, an welchen Natr. sulph. ausgesetzt worden war mit jeweiligen Unterbrechungen, auch war die Gegend der Prostata zuweilen schmerzhaft, doch ohne jede Beschwerde beim Uriniren.

Die früher bestandene Absonderung von heller fadenziehender Flüssigkeit, welche wir für Prostatasaft hielten, hat ganz aufgehört.

Erwähnen muss ich noch, dass Patient seit den ersten Wochen seiner Erkrankung, an Gerstenkorn der Augenlider leidet. Es sind eigentlich drei dicht nebeneinanderliegende eiternde Anschwellungen am rechten und zwei am linken untern Augenlide, von denen abwechelnd bald die eine, bald die andere entzündet ist, sie geniren gerade jetzt sehr durch Schmerzhaftigkeit und Benebelung der Augen. Er bittet sehr um Deinen Rath, ob er etwa Pulsatilla dagegen einnehmen oder erst nach der Genesung von dem Grundleiden etwas dafür brauchen soll.

Verordnung vom 27. October: Patient soll stricte der ersten Verordnung weiter nachkommen, die Augenlider werden ohne jede andere Arznei auch zur Heilung gelangen. Patient soll kräftig und seinem Appetit angemessen essen, nur wenn er das nicht thut, hält er seine Wiederherstellung auf.

Bericht vom 12. November: Bei fortgesetztem Gebrauch der von Dir verordneten Mittel schreitet die Besserung zwar langsam, aber in sehr erfreulicher Weise fort, trotz der ungesunden nasskalten Witterung. Der Einfluss der letzteren machte sich einige Tage recht fühlbar bei dem Kranken, welcher schon seit Jahren bei Nässe und Regenwetter allerlei Beschwerden hatte. Im Uebrigen kann ich Folgendes berichten:

1) Die Halsbeschwerden sind ja viel gebessert, aber, vielleicht durch den Einfluss der Witterung, noch immer nicht ganz verschwunden. Die Gaumensegel sind noch geröthet und beim Leerschlingen oder Gähnen fühlt Patient noch zuweilen, aber nicht immer heftige Stiche, besonders bei Gemüthsbewegungen. Eigenthümlicher Weise empfindet er diese Stiche unterhalb des Kehlkopfs, und zogen sie sich zu der Zeit, als sie am heftigsten auftraten, bis in die rechte Achselgrube, wo einige angeschwollene und schmerzhafte Drüsen noch vorhanden sind, und bis in den Nacken.

2) Die Krankheitserscheinungen am Geschlechtsapparat verschwinden nach und nach. Das äussere Aussehen ist jetzt ziemlich normal, das Nässen an der Eichel hat sich verloren, der braune Fleck, von dem ich berichtete, ist noch vorhanden, vielleicht ist er nur ein vor der Infection nicht beachtetes Muttermaal. Bei nasskaltem Wetter werden noch leichte kneipende oder stechende Schmerzen

im Gliede empfunden. Die Hodenschmerzen und die Stiche in der Prostata, welche den Kranken besonders beunruhigten, sind in der letzten Woche ganz verschwunden. Die Leistendrüsen sind nicht mehr angeschwollen oder schmerzhaft, nur nach längerem Gehen ist die Leistengegend empfindlich.

3) Die rheumatischen Affectionen der Rippen, der Arme und Beine sind fast ganz beseitigt. Das Umkippen der Füsse beim Gehen, welches noch vor 14 Tagen auffallend häufig vorkam, tritt nicht mehr auf, auch das Knacken in den Gelenken, welches früher häufig beobachtet wurde, ist verschwunden.

Nur fühlt sich Patient immer noch recht matt und ist sehr frostig. Er lässt anfragen, ob ihm nicht etwas Eisen oder China nützlich sein könnte.

Verordnung vom 15. November: Patient soll stricte die bisher verordneten Mittel brauchen, nichts Anderes, und gut essen und trinken.

Bericht vom 30. November: Es geht in jeder Beziehung gut, alle Halsbeschwerden sind verschwunden, die Stimme ist kräftig, rein und klangvoll, auch alle sonstigen Leiden sind gehoben.

Das Allgemeinbefinden ist gut geworden, Patient sieht wieder wohl aus, ist auch nicht mehr so frostig. Appetit und Schlaf sind normal. Auch das Ausfallen der Haare hat ganz nachgelassen. Das allnächtliche starke Schwitzen des ganzen Körpers ist verschwunden, wenn Patient einmal bei körperlicher Anstrengung schwitzt, hat der Schweiss jetzt keinen auffallenden Geruch. Die in gesunder Zeit immer stark riechende Haut zwischen den Zehen war, wie Patient zuerst vor 14 Tagen bemerkte, auffallender Weise völlig geruchlos geworden, was sich ablösen liess, war trocken und konnte zwischen den Fingern zu Staub zerrieben werden. Die Gerstenkörner an den Augenlidern sind geheilt.

Patient fühlt sich frischer, kraftvoller und gesunder wie vor seiner Erkrankung.

Wie mir erst vor Kurzem berichtet wurde, ist Patient gesund geblieben und erfreut sich des besten Wohlseins. Ich aber habe mir erlaubt, diese einfache Krankengeschichte so ausführlich mitzutheilen, weil mir das Material durch die Briefe meines Freundes zu Gebote stand und seine Berichte mir mustergiltig erschienen.

Auf einen Punkt in dem letzten Bericht vom 30. November möchte ich aber besonders aufmerksam machen, das Ausfallen der Haare betreffend.

Ich muss gestehen, dass dieser Umstand, welcher in keinem der ersten Berichte erwähnt ist, mich geradezu frappirte.

Die klassische Schilderung der Sycosis durch v. Grauvogl, wonach durch Quecksilbergebrauch bedeutende Verschlimmerung und Ausbreitung folgt, welche keine strenge Diät duldet und niemals Eiter liefert etc., findet in den Berichten meines Freundes, dem v. Grauvogl's Werke leider völlig unbekannt waren, eine klare Bestätigung. Wenn aber v. Grauvogl behauptet, nur bei Syphilis trete Ausfallen der Haare ein, niemals bei Sycosis, so muss ich gestehen, dass auch für mich der eben geschilderte Fall der einzige ist, welcher mir in meiner langjährigen Praxis vorgekommen ist, wo starkes Ausfallen der Haare eine echte Sycosis begleitete. Ich würde denjenigen Herren Collegen, welche ähnliche Erfahrungen gmacht haben, sehr dankbar sein, wenn sie dieselben veröffentlichten oder mir doch einen kurzen Bericht über dieselben mittheilen wollten.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Die folgenden Erlebnisse und klinischen Erfahrungen entnehme ich meiner ziemlich ansgebreiteten brieflichen Praxis. Sie haben wohl auch insofern Interesse, als sie zur Lösung der oft aufgeworfenen Frage beitragen: Darf ein gewissenhafter Arzt Kranke in Behandlung nehmen, die er nicht gesehen, bez. persönlich untersucht hat? — Nun, es wird mir nicht schwer, nach langjähriger Ausübung einer derartigen Praxis mit Ja! zu antworten. Ich habe gerade die letzten Jahre selbst auf dem Gebiet der Gynäkologie, der Chirurgie, namentlich auch der Otiatrik merkwürdige Beispiele erlebt, aus denen hervorgeht, dass selbst der einfache Bericht eines verständigen Laien genügt, mit Hilfe der Homöopathie viel auszurichten, ja oft überraschende Resultate zu erzielen. Natürlich sind die Chancen um so günstiger, je eingehender und wissenschaftlicher solche Berichte abgefasst wurden. So ist es mir möglich gewesen, selbst da der Homöopathie zum Siege zu verhelfen, wo bereits allopathischerseits das Leben abgesprochen, wo Amputationen als unvermeidlich hingestellt und die eingreifendsten, mannigfaltigsten von namhaften Autoren vergeblich in Scene gesetzten Curen vorausgeschickt worden waren. Also es geht, wie Jeder sich überzeugen kann, mit Gottes und Hahnemann's Hilfe! Wer freilich an der Hand der modernen allopathischen Pharmakopoe und *ihrer* Posologie drauflos curiren will, der wird womöglich brieflich *noch mehr* Unheil anrichten, als wenn er Zeuge ist von den Arzneisymptomen, die sich aus solcher Maxime zu ergeben pflegen. Das Thema weiter auszuführen, halte ich für überflüssig: Facta loquentur.

1.

Psychische Störung.

„Ein 16jähriges, ziemlich starkes Mädchen hatte schon mit 13 Jahren menstruirt, worüber sie sich

viele Gedanken machte. Das scheint wenigstens der Anfang zu dem jetzigen Gemüthszustand gewesen zu sein, unter dem sie leidet. Häufig fällt sie in ein nachdenkliches Hinbrüten, weint häufig, macht sich dumme unnütze Gedanken religiöser Art, klagt über Herzweh, Angst und vorübergehend Herzklopfen. Sie hat Unlust zur Arbeit; wo sie einmal steht, da steht sie. Es besteht dabei Blutandrang nach dem Kopfe, rothes Gesicht. Der Zustand war früher während der Regel schlimmer, jetzt aber allgemeiner. — Appetit und Schlaf sind gut, der Körper macht dabei aber keine wesentlichen Fortschritte."

Also schrieb ein Verwandter der Kranken am 17. November v. J.

Die weinerliche Stimmung und das Ausbleiben der Regel waren sehr einladend Pulsatilla zu geben. Ich zog es aber vor, Belladonna vorauszuschicken, wegen der ausgesprochenen Congestionssymptome nach dem Gesicht, bez. Kopf. Also 2 Milchzuckerpulver werden mit je 4 Tropfen Belladonna 6. C. bez. Pulsatilla 3. C. befeuchtet. Davon wird No. 1 (Belladonna) zuerst in einem halben Weinglas Wasser gegeben, woraus Patientin dreimal täglich einen Theelöffel bekommt. Nach Verbrauch des Medicamentes soll Pulsatilla (No. 2) ebenso folgen.

Erst am 9. Januar dieses Jahres erfolgt Antwort:

„Ihre Arznei ist nach Vorschrift eingenommen worden und wird es Sie freuen, dass sich Patientin bis dato ganz wohl befindet. Nach näherer persönlicher Erkundigung war ihr Zustand bedeutend schlimmer, als ihre Mutter mitgetheilt. Böse Gedanken hatten sie geplagt, so dass sie Tag und Nacht überwacht werden musste, von Zeit zu Zeit hatte sie Nervenzuckungen bekommen. Die Regel war mehrmals ausgeblieben. Schon Nachts war sie ruhiger geworden und die Regel war eingetreten." — Also ohne Pulsatilla! — „Nach Einnehmen von No. 2 ist der normale Zustand im Wohlbefinden wieder eingetreten. Ich habe doch noch keine so auffallende Wirkung zweier Mittel zu beobachten, die Gelegenheit gehabt."

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Im vergangenen Jahre sind erschienen:

Bei Bellet in Clermont die *Origines chrétiennes de la Médecine*, eine viel Aufsehen machende Rede des Professors Imbert-Gourbeyre, an der medicinischen Hochschule zu Clermont, eines in der homöopathischen Welt sehr geschätzten Schriftstellers. Der Verfasser behandelt die Stelle aus der h. Schrift „*honora medicum propter necessitatem, creavit enim illum Altissimus*" in extenso. Dem Verfasser ist das ärztliche Banner das Symbol der christlichen Nächstenliebe, das Banner, das Christus entfaltet, das Banner, das alle christlich-civilisirten Völker hochhalten. Schon Galenus sagte, der Arzt sei ein Diener Gottes. Das Feld seiner Thätigkeit das Hospital, ist selbst christlichen Ursprungs. Das Alterthum kannte keine Hospitäler. Bezeichnend nennen es die Franzosen darum Hôtel-Dieu. Das Hospital ist die Schule des Arztes; an diesem Orte entfaltet er seine Thätigkeit zum Wohle der Menschheit nach seinem besten Wissen. Wie wahr und treffend sagte darum der berühmte deutsche Arzt, der Hallenser Professor Friedrich Hoffmann: medicus sit christianus! Die Rede von Imbert-Gourbeyre ist schwungvoll und verdient das Lob, das man ihr spendet.

Dr. Chargé, der Nestor unter den französischen Homöopathen, noch im hohen Alter so thätig und so frisch, hat den ersten Band seines *Etude de Médicaments* uterins et de Thérapeutique erscheinen lassen. Der Verfasser hat es verstanden, die wissenschaftlichen Errungenschaften Anderer auf dem Gebiete der Homöopathie mit seinen reichen Erfahrungen zu verbinden und uns so ein werthvolles Document reichhaltigen Wissens als Vermächtniss hinterlassen. Möge er noch lange unter uns weilen und die Zierde unserer Schule sein!

Drysdale's- Wintering Abroad schildert die Vorzüge der französischen klimatischen Curorte des sonnigen Südens, Cannes, St. Raphael, Nizza u. s. w. Die Darstellung ist kurz und fasslich gehalten; Aerzte und Laien erfahren darin Manches, was ihnen als Richtschnur dienen kann. Es sei hier ergänzend erwähnt, dass neben Cannes auch Cimès, seiner überaus heilkräftigen Luft wegen erwähnt zu werden verdient; geschwächten Patienten thut dort der Aufenthalt sehr wohl. Auch dem, durch die Eisenbahn mit Toulon verbundenen St. Nazaire sei hier das Wort geredet; Brustkranken ist es ganz entschieden zu empfehlen.

In Neapel ist ein höchst werthvolles Buch erschienen, das den italienischen homöopathischen Aerzten bisher fehlte, das *Grande Repertorio Clinico Omiopatico* vom verdienstvollen Dr. Thomas Cigliano bearbeitet, das Resultat eines eisernen Fleisses, was bei einem vielbeschäftigten Praktiker um so mehr noch in die Wagschale fällt. Allerdings ist das mit Umsicht und Scharfsinn bearbeitete Werk nicht für den angehenden homöopathischen Arzt bestimmt, sondern wird immerhin nur als eine *Fundgrube* zu betrachten sein, wo der schon mit der homöopathischen Therapie vertraute Arzt unter Umständen Goldkörner finden mag.

Wer nach einem Repertorium allein seine Patienten behandeln wollte, würde nicht als ein wissenschaftlich gebildeter homöopatischer Arzt betrachtet werden können. Wenn Dr. Cigliano bei der Ischias etwa 20 Mittel anführt, so ist dem Praktiker hierdurch nur ein *Wink* gegeben, denn das *Individualisiren* in jedem *gegebenen* Falle ist seine Sache. Das ist eben was die alte medicinische Schule, die sogenannte Staatsmedicin, nicht einsehen lernen will, und um so weniger, weil zum eingehenden Verständniss der Homöopathie eine scharfe Beobachtungsgabe, ein fortdauernder und unermüdlicher Fleiss, ein reiches Wissen und die Bekanntschaft mit allen unsern Disciplinen gehört und zeitweise die Hintansetzung vom eigenen Interesse verlangt. Das ist freilich nicht Jedermanns Sache und am allerwenigsten Derer, die ein gesichertes Einkommen haben. Wie gesagt, Dr. Cigliano's grosses Werk wird nur *Dem* von Nutzen sein, der durch ein gründliches Studium der Homöopathie dazu vorbereitet ist. Das Studium der Materia Medica steht hier obenan. Auch diesem Bedürfniss wird unser hochverehrter College abhelfen, wenn er sieht, dass seine Aussaat nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Eine höchst interessante und lesenswerthe Broschüre, die ebenfalls 1887 in Neapel unter dem Titel *Principio Obbietto e Legge della Materia Medica Omiopatica* von ihm herausgegeben worden ist, berechtigt uns zu der ausgesprochenen Annahme, Cigliano's Name identificirt sich mit den Fortschritten der wissenschaftlichen Homöopathie.

Meiningen, Januar 1888. **Dr. med. Hegewald.**

Auszüge aus französischen und spanischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

Im Novemberheft der Art Médical 1887 bespricht Dr. Tessier ein neues Mittel gegen Hydrophobie. Es ist *Tanacetum vulg.*, der Rainfarrn. Dr. Hayem richtete die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Academie de Médecine auf diese Pflanze, sich auf die an Thieren mit der Rainfarrnessenz angestellten physiologischen Versuche des Herrn Peyraud (Libourne) stützend. Die Versuche zeigten, dass *Tanacetumtinctur* eine Reihe von Symptomen hervorbringt, welche bei der Hydrophobie zum Vorschein kommen, und zwar in verschiedenen Abstufungen; nur die Frösche schienen eine gewisse Immunität dagegen zu besitzen, denn es blieb mit ihnen bei vorübergehenden Convulsionen. Die pathologisch-anatomischen Befunde zeigten bei den Versuchsthieren, auch im Bulbus, *dieselben* Erscheinungen wie bei jenen Opfern, welche an Hyrophobie verendeten. Bekanntlich wächst der Rainfarrn in ganz Europa und gilt beim Volk als ein Anthelminticum. Er enthält einen bittern Extractiv- und einen eisengrünenden Gerbestoff. Physiologisch prüfte ihn bereits Constantin Hering, der ein Fragment seiner Prüfung im XIII. Band des Archivs erscheinen liess. Nach Pereira brachten die Versuche starke klonische Krämpfe, verminderten Herzschlag und Respirationsstörungen hervor. Jahr fasst sich sehr kurz in seinem ausführlichen Symptomen-Codex und giebt bei *Tanacetum vulgare* einfach nur an: „grosse Beweglichkeit mit *ausserordentlichen Bewegungen*, wunderlichen Geberden und Stellungen, und *gewaltsamem Hervorziehen* der *Füsse* und *Schenkel*, ohne Schmerzen.“ Der Rainfarrn bringt demnach Simile-Affecte hervor, welche den Symptomen von Rabies canina ähnlich sind; was hat hier die Homöopathie zu hoffen?

Aus Spanien kommen gute Nachrichten in Betreff der Homöopathie, nach dem Criterio medico. In der Landschaft Estremadura ist sie vollkommen einheimisch geworden. In der Provinz Huesca, in Barbastra, ist Dr. Gomez Lafasga ein vielbeschäftigter Arzt. Vertreten ist die Homöopathie durch approbirte Aerzte in Huelva, in Badajoz, in St. Sebastian, in Saragossa. Gerana und Barcelona rühmen sich ihrer zahlreichen homöopathischen Aerzte, die DDr. Rino, Hurtado, Benavent, Saullhey, Domenech, Contali de Perelada, Modesto Furest, sind renommirte Praktiker. Dr. Sabater giebt demnächst eine Uebersetzung von Dr. Jousset's trefflicher Materia Medica heraus. Die spanischen homöopath. Zeitschriften haben einen grossen Leserkreis, das Criterio medico ist weitverbreitet. Bei den spanisch sprechenden Nationen ist die Homöopathie überall sehr in Aufnahme und eben trifft die Nachricht ein, dass am 15. Februar 1888 die *Scuola de Medecina* in der reichen Stadt Bogota, im Staat Columbia, in deren Nähe die bekannten Gold- und Silberminen und Smaragdgruben sich befinden, eröffnet werden wird. Nach dem vorliegenden Programm sind darin sämmtliche medicinische Disciplinen vertreten.

Miscellen.

Den Microorganismus des Gelenkrheumatismus scheint, wie der „Wratsch“ No. 49, 1887 der „Medic. Beilage“ zum Marine-Journal XI entnimmt, Dr. J. Popow gefunden zu haben: Das einem fiebernden Rheumatiker mit allen Cautelen entnommene Blut wurde in einem Reagenzgläschen auf Fleischpeptonbouillon geimpft und das mit Watte verstopfte Gläschen bei einer Temperatur von 18 bis 20° R. 10 Tage lang gehalten. Auf der Ober-

fläche der Bouillon hatten sich hellcitronengelbe Inselchen gebildet, welche theils aus einzelnen, theils aus kettenförmig gelagerten Coccen bestanden, welche grösser, als die des Erysipels waren und sich leicht mit Gentianviolett färben liessen. Die in die äussere Jugularvene 2 Kaninchen eingeführte Reincultur rief bei diesen acuten Gelenkrheumatismus mit Peri- und Endocarditis hervor; bei der Section fanden sich dieselben Coccen im Blute, in der Synovialflüssigkeit und auf Herzabschnitten. (St. Peterb. med. Wochenschr. No. 51, 1887.)

Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Hausarztes in England beträgt nach der Berechnung von Dr. Paget Thurston Pfd.-Sterl. 625, die Nettoeinnahme Pfd.-Sterl. 355 (6875 resp. 3905 Rubel). (Ibidem.) **Lb.**

Tagesgeschichte.

Berlin. Der Hofzahnarzt des Kronprinzen, Hofrath Dr. Telschow, ist von der Universität *Marburg* zum „*Dr. medicinae honoris causa*“ ernannt worden in Anbetracht seiner hervorragenden Verdienste um die zahnärztliche Wissenschaft.

— Es ist sämmtlichen preussischen Provinzialbehörden *ein Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen* in verschärfende Erinnerung gebracht worden, welches betreffs der *Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen der Magnetiseure* zu dem Schluss gelangt, dass es sich bei den gedachten Vorstellungen um physiologische Experimente handele, welche die Möglichkeit einer *Schädigung der Gesundheit* der dabei als sogenannte Medien benutzten Personen mindestens sehr nahelegen. — Die Veranstaltung solcher Vorstellungen soll nunmehr durchaus nicht gestattet werden.

— Wegen der Vorkommnisse mit den fingirten *homöopathischen Recepten* in hiesigen Apotheken hat das *Polizeipräsidium* die betheiligten Apotheker ersucht, sich über diese Angelegenheit zu äussern.

— Herr Malitz hatte mit widerruflicher Erlaubniss des hiesigen Polizeipräsidiums an dem Hause Krausenstr. No. 4/5 3 Schilder, und zwar 2 grosse in der Höhe der 1. Etage mit der Aufschrift „*Klinik für Homöopathie und Massage*“ und ein kleines an der Hausthür mit der Aufschrift „*Homöopathische Heilung*“ angebracht. Als das Polizeipräsidium die Entfernung des letzteren Schildes forderte, weil durch dasselbe der Glaube erweckt werde, dass die Heilung durch eine geprüfte Medicinalperson erfolge, brachte der M. an Stelle desselben ein Schild mit der Aufschrift der beiden grösseren Schilder an. Das Polizeipräsidium erliess hierauf an den M. unterm 27. April 1887 eine Verfügung, durch welche er die demselben widerruflich ertheilte Erlaubniss zur Anbringung der Schilder entzog, weil sich inzwischen ergeben habe, dass dieselben den Glauben erwecken, es handle sich hier um die Heilanstalt einer geprüften Medicinalperson. Zugleich wurde M. unter Hinweisung auf § 147 No. 3 R.-G.-O. aufgefordert, binnen 8 Tagen die drei Schilder zu entfernen, widrigenfalls dies im Zwangswege auf Kosten des M. geschehen solle. Der M. klagte nunmehr gegen das Polizeipräsidium auf Aufhebung dieser Verfügung und führte zur Begründung an, dass sich dieselben nicht auf § 147 No. 3 am a. a. O. stützen könne, weil der Kläger sich auf den Schildern nicht als Arzt etc. bezeichnet habe, wodurch der Glaube erweckt werden konnte, dass er eine geprüfte Medicinalperson sei. Der *Bezirks-Ausschuss* hier erkannte am 28. Juli 1887 dem Klageantrage gemäss. Auf die Berufung des Beklagten bestätigte das *Ober-Verwaltungsgericht* (III. Senat) am 2. Januar 1888 die Vorentscheidung mit folgender Begründung: der Gerichtshof ist nicht der Ansicht, dass mit der Bezeichnung „Heilanstalt für Homöopathie und Massage“ der Glaube erweckt wird, dass der Inhaber der Heilanstalt eine geprüfte Medicinalperson ist. „*Klinik*“ heisst „*Krankenanstalt*“, der Inhaber einer solchen kann auch ein Laie sein.

Paris. Die Frage der *ärztlichen Verschwiegenheit* bildet anlässlich einiger Gerichtsaffairen neuerlich das Tagesgespräch in hiesigen ärztlichen Kreisen. Prof. Brouardel theilte nämlich der Gesellschaft für gerichtliche Medicin den Fall mit, in welchen er von Dr. Laulois consultirt wurde: Ein Zugführer hat nicht sehr ausgesprochene Schwindelanfälle; nichtsdestoweniger kann ein Versehen von seiner Seite vielen Menschen das Leben kosten. Was ist zu thun? Soll man die Gesellschaft warnen und von Thatsachen in Kenntniss setzen, die man nur durch seinen ärztlichen Beruf erfahren hat? Brouardel ist der Ansicht, dass man den Patienten bewegen soll, selbst seine Versetzung zu beantragen und seinen Posten gegen einen ruhigeren Dienst zu vertauschen, welcher keine derartigen Gefahren in sich birgt. Der Patient folgte auch den Vorstellungen des Arztes. Laulois erhielt dann von seinem Patienten genauere Daten; die Anfälle waren sehr häufig und die Folge einer Jackson'schen Epilepsie alten traumatischen Ursprunges. Angesichts dieser Thatsachen und der Fälle von Geistesstörung hält nun Brouardel die Frage der ärztlichen Verschwiegenheit nicht für genügend fixirt und legte deshalb diese Frage der Gesellschaft zur Beantwortung vor, wobei verschiedenartige Ansichten geäussert wurden.

— Die *Königl. Academie der Wissenschaften in*

Turin hat Pasteur den *grossen Preis Bressa* im Betrage von *12,000 Francs* zuerkannt.

Rom. Hier macht der in Bezug auf Motiv und Ausführung höchst originelle *Selbstmord* der Sängerin Bastia grosses Aufsehen. Dieselbe tödtete sich nämlich *durch Hunger,* indem sie sich in einen Keller einschloss und den Kellerschlüssel wegwarf. Ein neben der Leiche gefundener Brief giebt als Motiv den *Kummer darüber an, dass sie zu dick geworden sei,* um ihre Rollen behalten zu können. (Allg. Med. Central-Zeitung.) Lb.

Correspondenz der Redaction.

Dem Coll. *K.* in *M.* zur Anwort, dass sich hier schon ein Frauencomité aus den Frauen der homöopathischen Aerzte und Apotheker, sowie anderer hiesiger angesehener Damen gebildet hat, welches es sich zunächst zur Aufgabe gemacht hat, bei Beschaffung und Herstellung der nöthigen Wäsche uns zu helfen. Von Veranstaltung von Concerten und Bazaren sind wir nach reiflicher Ueberlegung abgestanden, da dieselben, wie die Verhältnisse hier liegen, ohne Erfolg sein würden. Dagegen würden uns Geschenke von brauchbarer Wäsche sehr willkommen sein. Es wäre dies eine Gelegenheit, bei welcher die Frauen der homöopathischen Aerzte ihr Interesse für die Sache bethätigen könnten. Doch wäre es uns erwünscht, recht bald über uns zugedachte Gaben Mittheilung zu erhalten, damit wir uns bei Anschaffung der Wäche danach richten können.

Todesanzeige.

(Verspätet.)

Am 5. Juli 1887 starb in Kopenhagen der Aelteste unter den dänischen Homöopathen,

Sóren Jensen.

Er war in Horsler bei Skive in Jütland im Jahre 1811 geboren. Zur Homöopathie ging er im Jahre 1865 über, als der verstorbene Homöopath C. Lund seine älteste Tochter, welche an Meningitis schwer darniederlag und von zwei allopathischen Autoritäten schon aufgegeben war, wiederherstellte. Er war einer der beschäftigsten Praktiker und bis in sein hohes Alter thätig. Er starb in Folge einer Apoplexie und erlebte nicht mehr den in den October desselben Jahres fallenden Tag seines 50jährigen Doctorjubiläums.

Er ruhe aus von seiner Arbeit!

Dr. med. Oscar Hansen
in Kopenhagen.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 9. Februar 1888. No. 6

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Beiträge zur Symptomatologie des Arsens: Arsen erzeugt Carcinom.

Von J. Stein, homöop. Arzt in Teplitz.

Die Int. kl. Rundschau bringt in ihrer Nummer vom 1. Januar 1888 ein Referat über eine Sitzung der Pathological Society of London vom 6. Dec. 1887, welche Sitzung auch für uns von grossem Interesse ist, da in ihr Dr. Hutchinson die Mittheilung machte, dass nach längerem Gebrauche des Arsens in grösseren Dosen mitunter ein epitheliales Carcinom sich entwickele. Es ist dies der homöopathischen Literatur zwar nicht neu, jedoch kann es ihr nur willkommen sein, einen weiteren Beleg hierfür, insbesondere von gegnerischer Seite, zu erhalten, um dann Heilungen von Carcinom, die durch Arsen bewirkt wurden — solche Heilungen wurden gerade in den letzten Nummern der Allg. Homöop. Zeitung angeführt —, um so gewisser als wahre Kunstheilungen auf Grund des Gesetzes Similia similibus erklären zu können. Die Fälle, auf die Dr. H. seinen Ausspruch, Arsen erzeugt Carcinom, stützt, sind in Rücksicht auf den physiologischen Arzneiversuch nicht vollkommen einwurfsfrei, da es sich nicht um gesunde Individuen handelte, bei denen nach Arsengebrauch, oder besser gesagt, Missbrauch, Carcinom sich entwickelte, sondern um Leute, denen in therapeutischer Absicht wegen Psoriasis Arsen gegeben wurde. — Unter diesen Fällen hebe ich folgenden hervor: Ein Arzt, der an Psoriasis litt, nahm durch längere Zeit Arsen in grossen Dosen; von seiner Psoriasis wurde er dadurch befreit, acquirirte jedoch alsbald Verdickungen der Haut an beiden volae manus und plantae pedis; später trat noch eine kleine Geschwulst (in der Haut) an der Vorderseite des Handgelenkes der einen Seite (welcher Seite? Ref.) auf, welche exulcerirte und einem Producte der Syphilis nicht unähnlich sah. Patient hatte aber nie an Syphilis gelitten. Die Einleitung einer antisyphilitischen Cur blieb erfolglos; so musste man sich, trotzdem die histologische Untersuchung eines excidirten Theiles der Neubildung keinen speciell für Krebs charakteristischen Befund ergab, da die Neubildung weiter wucherte, zumal auch die andere Hand ergriff, der klinischen Diagnose Carcinom zuneigen; man entschloss sich daher, dem Patienten beide Hände zu amputiren. — 18 Monate post operationem starb der Patient. — Die Section ergab: Carcinoma epith. der linksseitigen Axillarlymphdrüsen, Metastasen in beiden Lungen, einer Rippe und beiden Nebennieren. Hutchinson schliesst, im Gegensatze zu Dr. White, der der Ansicht war, dass dieses Carcinom aus Papillomen, die die Psoriasis gebildet, entstanden sei, dass es nicht in Folge der Psoriasis hervorgetreten sei, da die krebsigen Geschwülste an Stellen gefunden wurden, an denen man nie die Gegenwart von Psoriasisplaques beobachtet hatte, sondern dass es dem längeren Gebrauche des Arsens seine Entstehung zu verdanken habe, dass es unabhängig von der Psoriasis

sich gebildet habe. — Einige andere Fälle, die H. anführt, sind von minderem Interesse, weil entweder die histologische Untersuchung überhaupt fehlte oder nicht mit Sicherheit Carcinom ergab. — Die Bedeutung des citirten Falles liegt eben darin, dass die pathologisch-anatomische Untersuchung klar und deutlich Carcinoma epith. nachwies. Der ursächliche Zusammenhang zwischen Arsenmissbrauch und Carcinom ist für uns leicht einzusehen, da die physiologische Arzneiprüfung des Arsens seit langem schon nebst verschiedenen anderen Hautaffectionen, wie Ekzemen, auch Geschwulst- und Geschwürsbildung ergeben hat. — Das Neue an diesem Falle — der histologische Befund des Carcinoms — sichert ihm unser Interesse und bekräftiget neuerdings die Wahrheit des Princips Similia similibus.

Lachesis.

Eine Probe aus Farrington's klinischer Materia medica.

Vom Herausgeber.

Bei der empfehlenden Ankündigung von Farrington's klinischer Materia medica versprachen wir eine Probe zu bringen, um unsere Leser in die Lage zu setzen, sich selbst ein Urtheil über das Werk zu bilden und sich zu überzeugen, dass wir mit dem nicht zu viel gesagt haben, wenn wir behaupteten, dass wir noch kein vom Geiste der wahren Homöopathie durchdrungenes Werk besitzen, welches die Verwendung der physiologischen Prüfungen am Krankenbette in so klarer und präciser Weise uns zeigt, als dieses.

Wir wählen dazu Lachesis, weil dies grosse Mittel von vielen homöopathischen Aerzten zu wenig gekannt und gebraucht wird.

Zunächst bespricht er die *allgemeinen Symptome*, um seinen Zuhörern das Verständniss zu erleichtern.

Wir bemerken, sagt er, dass Lachesis besonders wohlthätig auf Personen wirkt, welche eine eigenthümliche *Empfindlichkeit der Oberfläche des Körpers haben*. Wenn der Patient auch in Betäubung liegt und man berührt ihn, um den Puls zu fühlen, so wird er dadurch sich beunruhigt fühlen. Starkes Reiben oder Drücken verursacht ihm im Allgemeinen keine Störung. Dr. Hering, welcher Lachesis zuerst prüfte, konnte nichts Festes um den Nacken leiden. Er trug daher den Hals bloss. Er macht die Bemerkung, dass ihm dies Symptom während der Prüfung ungewöhnlich lästig gewesen. Doch legte er kein grosses Gewicht darauf. Seitdem ist das Symptom in Praxis viele Male bestätigt worden und als richtig befunden, und zwar nicht bloss als ein locales Symptom, sondern als ein solches des Körpers im Allgemeinen. Der Grund der Erscheinung scheint der zu sein, dass eine Reizung der peripherischen Nerven vorhanden ist, und deshalb der Patient die Berührung oder leichten Druck nicht ertragen kann. Es ist dies kein Beweis von Entzündung und darf nicht verwechselt werden mit dem entzündlichen Wundheitsgefühl von Aconit, Arnica oder Belladonna. Diese Empfindlichkeit unterscheidet sich auch von der von Apis, welche in einem noch schärfer als bei Arnica hervortretenden Gefühle von Wundheit wie nach einem Schlage besteht. Sie unterscheidet sich auch von der Empfindlichkeit bei Nux vom. und Lycopodium, bei denen sie nur in der Regio hypochondria und gastrica vorhanden ist.

Dann finden wir, dass die Drogue eine Neigung hat, die linke Seite des Körpers zu ergreifen. Die Homöopathen sind darüber verspottet worden, dass sie einer Arznei die Kraft zuschreiben, eine Körperseite vor der andern zu afficiren. Die einfache Thatsache, dass die Krankheiten auch bestimmte Seiten des Körpers zu ihrem Sitze wählen, sollte doch hinreichend sein zu glauben, dass die Arzneien dasselbe thun. Die linke Seite ist geeigneter von Mitteln mit deprimirender Wirkung afficirt zu werden, weil sie die schwächere ist.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Lachesis, wahrscheinlich von ihrer Einwirkung auf die pneumogastrischen Nerven ausgehend, ist ihr Einfluss auf den Schlaf. Es ist ein allgemeines Symptom, dass der Kranke sich schlechter befindet vom Schlafen; *er schläft während der Verschlimmerung*. Das Letztere ist markanter als das Erstere. Wenn es wahr ist, dass Lachesis einen Einfluss auf die Centren der Respiration hat und eine schwächende Drogue ist, so lässt sich verstehen, warum der Schlaf verschlimmert. Während des Wachens haben wir eine gewisse Controle über die Athmung, welche während des Schlafes verloren geht. Wenn dieser Wechsel eintritt, zeigt die schwächende Wirkung der Lachesis sich vorherrschend.

Lachesis ist ein sehr werthvolles Mittel bei der Climaxis, wenn die Frauen durch häufige Geburten und schwere Arbeit entkräftet sind. In diesem abgematteten Zustande erfolgt ein plötzliches Cessiren der Menstruation. Das Ausbleiben der Absonderung macht die Lachesis-Patientin schlechter. Vielleicht war sie auch schon vor Eintritt der Climaxis unwohler, als während des Blutflusses. Der Puls ist zitternd. Der eigenthümliche Kopfschmerz und die quälenden gemüthlichen Symptome zeigen jedoch, dass Lachesis hier ihrer Regel treu bleibt, vorherrschend bei geschwächten und erschöpften Personen zu wirken.

Betrachten wir jetzt einige Lachesissymptome im Detail. Zuerst die Gemüthssymptome. Der Patient ist nervös, ängstlich, geschwätzig, er springt

von einem Gegenstande auf den andern über; zuweilen Furcht vergiftet zu sein; interessante Erzählungen regen ihn unmässig auf und steigern auch die körperlichen Symptome. Er weist die ihm gebotene Medicin zurück. Zuweilen nimmt die Angst einen eigenthümlichen Charakter an, und bildet er sich ein, dass er todt ist und Vorbereitungen zu seinem Begräbnisse getroffen werden. Die Geschwätzigkeit kann begleitet sein von Schläfrigkeit und doch Unfähigkeit zu schlafen. Die Ideen jagen einander so schnell, dass er nicht im Stande ist, sie nieder zu schreiben. Er sitzt bis spät in die Nacht auf, die Verstandesthätigkeit ist ungewöhnlich gesteigert. Doch dieses Stadium der Aufregung ist untermischt mit einem andern, welches bald ganz die Oberhand gewinnt. Der Verstand ist geschwächt. Der Patient kann nur mit Schwierigkeit denken. Er muss sich besinnen, wie die Worte lauten. Sulphur und Lycopodium haben dies Symptom auch. Wie bei Theridion und vielleicht auch bei Moschus ist dabei Schwindel, welcher sich beim Schliessen der Augen, beim Sitzen oder Niederlegen verschlimmert. Bei Theridion findet sich auch dieser Schwindel und Ohnmächtigwerden mit Verschlimmerung bei geschlossenen Augen. Das unterscheidende Merkmal ist, dass Schwindel, Schmerzen und Uebelkeit durch Geräusche verschlimmert werden. Beide Mittel haben Schmerzen von Sonnenschein. Arsen, Ac. hydrocyan., Digitalis, Veratrum alb. kommen zum Vergleich bei Schwindel und Collaps von Magenschwäche.

Laurocerasus und *Acid. hydrocyan.* sind nöthig in Fällen von langanhaltendem Collaps, in denen die Reactionskraft zu fehlen scheint, das Gesicht bleich und bläulich, die Haut kalt ist. Wenn Flüssigkeiten mit Gewalt eingeflösst werden, rollen sie hörbar in den Magen hinunter. Wenn die Ohnmacht Folge des Eindringens eines Giftes in das Blut ist wie beim Scharlach, sind die Symptome ähnlich, der Ausschlag ist bläulich und gewinnt nach Druck auf denselben seine Farbe sehr langsam wieder.

Digitalis rivalisirt mit den Schlangengiften bei der Ohnmacht, wenn derselben undeutliches Sehen vorangeht, der Puls sehr langsam schlägt und der Patient oft über Uebelkeit und tödtliche Schwäche klagt.

Camphora und *Veratrum alb.* zeigen Kälte und kalte schwitzende Haut. Bei letzterem Mittel ist die Stirn kalt und schweissig. Das Gesicht kann beim Liegen roth sein, beim Aufstehen wird es blass und der Patient collabirt; der Puls ist drahtförmig.

Camphora hat ein eiskaltes, schnell verfallendes Gesicht wie bei Laurocerasus, und trotz dieser Kälte entfernt er die Kleidung, sobald er nur stark genug ist, sich zu bewegen, wenn er auch noch bewusstlos ist.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

(Fortsetzung.)

2.

Chronische Gebärmutterentzündung.

„Meine 35 Jahre alte Frau, Mutter von sechs Kindern von $3^1/_2$ bis 13 Jahren, leidet seit Juni dieses Jahres — der Brief datirt vom 1. December 1887 — nach der vom allopathischen Arzt gestellten Diagnose an chronischer Gebärmutterentzündung. Die örtliche Untersuchung ergab eine entzündliche Röthe und Geschwulst der vorderen Muttermundslippe. Die einzige Behandlung bestand in Aetzen der gerötheten Stelle und nachherigem Ausspülen mit Wasser, dem etwas Carbolsäure zugesetzt wurde, und zwar einen Tag um den andern. — „„Anderes könnt Ihr dabei nicht viel machen““, sagte er.

Der Beginn der Krankheit war, dass ein noch nicht gänzlich geheilter chronischer Darmkatarrh aufs Neue mit aller Heftigkeit auftrat und gleichzeitig der Magen sich heftig ergriffen zeigte. Verstopfung mit vieler Schleimabsonderung, gänzliche Appetitlosigkeit, ungewöhnliche Schwäche mit Ohnmachtsanwandlung, etwas Uebelkeit, nach dem geringsten Essen, Drücken im Magen, sowie mancherlei Beschwerden im *ganzen* Bauche waren damals die hauptsächlichsten Symptome, welche durch Natrum muriat. 3. D.-Verreibung — Schwabe — wesentlich gebessert wurden.

Nach einem kleinen Ausgang in das Freie verschlimmerten sich jedoch sämmtliche Symptome wieder, und Schmerzen im Leibe (meistens rechts) liessen auf eine Gebärmutterentzündung schliessen, weshalb jener Arzt zu Rathe gezogen wurde, der obige Diagnose stellte.

Weil damals stetig entzündliche Erscheinungen im Unterleib auftraten, gab ich zur Bekämpfung derselben Belladonna 3. D. mit Erfolg, und zwar im Wechsel mit Natrum mur. 3. Bei diesen längere Zeit verabreichten Mitteln traten die entzündlichen Erscheinungen seltener und weniger heftig auf, auch Magen und Darm besserten sich wieder.

Die wohl mehr vom Gebärmutterleiden abhängigen Beschwerden im Unterleib: Vollheitsgefühl, Kratzen, Spannen und Ziehen, welche beide letzteren sich *in den Verschlimmerungszeiten* bis auf die Brust erstreckten, dann Herzklopfen, Klopfen im Kopf und in der linken Seite nach unten (dem Bauch zu) wollten sich nicht viel bessern.

Weil sich nun um diese Zeit die entzündlichen Symptome meistens verloren, und Belladonna nicht mehr gut zu thun schien, gab ich Aurum muriat. natr. D. 2 und D. 3, meist mit Natrum mur. im Wechsel. Wenn letzteres weggelassen wurde, verschlimmerte sich regelmässig der Magenkatarrh. — Dabei wurden täglich warme Einspritzungen in die Scheide gemacht, mit Zusatz von etwas Salz. — Die Verdickung und Anschoppung der ganzen hiervon betroffenen Seite der Gebärmutter erklärte der Arzt als eine Folge der Affection an der Muttermundslippe. Während der Behandlung mit dem Aetzstift zeigte sich nun zwar die vergrösserte vordere Muttermundslippe, wie auch die geröthete Stelle etwas kleiner, allein man darf diese Abnahme um so eher den inneren Mitteln zuschreiben, als dieselbe auch beim Wegbleiben des Arztes fast bis zur Norm des Organes stetig weiter vor sich ging, auch die geröthete Stelle allmälig ganz verschwand.

Die Beschwerden hatten sich zwar gemildert, der Kräftezustand gehoben, so dass Patientin etwas im Sessel sitzen konnte (täglich 1 bis $1^1/_2$ Stunden), aber nicht in dem Maasse, als sich nach dem örtlichen Befunde erwarten liess. Ich nahm daher an, dass die Entzündung weiter oben noch bestehen müsse. — Weil oft Stiche im Unterleib und krampfartige Beschwerden gespürt wurden, gab ich Platina mur. 3. D., aber ohne wesentlichen Erfolg. Auch Sepia 5. C. wurde kurze Zeit angewandt, weil meistens etwas eiweissartiger Weissfluss, bisweilen etwas Harndrang und stark verfrühte Regel (einmal 7 Tage) vorhanden war. Aber alle diese Mittel wollten das Uebel nicht heben, vielmehr trat vor 5 bis 6 Wochen scheinbar nach einer kleinen Anstrengung mit den Armen, wieder eine Ohnmachtsanwandlung ein, welche sich einige Wochen täglich wiederholte, auch stellten sich die schon etwas geschwundenen Beschwerden wieder mehr und mehr ein. Nach 6 bis 8 Tagen zeigte sich bei der Spiegeluntersuchung die vordere Muttermundslippe wieder vergrössert und eine entzündlich geröthete Stelle von der Grösse eines Fingernagels an derselben mehr im Eingang zur Gebärmutter. *Dies besteht noch jetzt.* Seit zwei Tagen haben sich auch *wieder entzündliche Erscheinungen* gezeigt, verbunden mit kleinen Frostschauern bald über dem Kopf, bald über dem Rücken, bald den Oberschenkel herauf (meist den linken). Gestern sah die geröthete Stelle besonders dunkel aus, mit Erhabenheiten, etwa wie eine sehr reife Himbeere, war scharf abgegrenzt von der übrigen Schleimhaut. Auf Belladonna 3. D. zeigte sich die Stelle wieder mehr hellroth und glatt. Etwas eiweissartiger Weissfluss besteht fort. Die ebenfalls vermehrten Beschwerden sind im Ganzen die oben angegebenen, nur lebhafter (*glühender*, wie Patientin sie bezeichnet). Das früher viel vorhandene Gefühl, als ob ein Bruch sich bilden wolle, ist jetzt nicht mehr so stark vorhanden. Die nach den Beinen ausstrahlenden Schmerzen sind gewöhnlich heftiger, als die nach den Armen zu. Etwas wehenartiges Drängen nach unten ist bloss in den Verschlimmerungsperioden da (z. B. gestern und vorgestern), ebenso *Vergrösserung der rechten kleinen Schamlippe* (auch jetzt). Seit 8 bis 14 Tagen erschien regelmässig zwischen 8 bis 10 Uhr ein heftiger Schmerzanfall, im Unterleib anfangend, etwas nach oben und zum Kreuz sich verbreitend. Gegen die öfters hervortretende Schwäche ist China 2. D. in einigen Gaben mit Erfolg angewendet worden. Beim Auftreten der entzündlichen Erscheinungen ist der Urin etwas geröthet und enthält Satz, sonst ist er wasserhell."

Dies der, man kann nicht anders sagen, für einen Laien recht verständig und klar abgefasste Bericht, auf Grund dessen ich sehr wohl, auch ohne die Kranke gesehen und einer persönlichen Untersuchung unterworfen zu haben, die Cur übernehmen durfte. Mit welchem Erfolg, lehrt der zweite am 4. Januar 1888, also 5 Wochen später eingehende Brief, in welchem es heisst:

„Da Sie Anfangs December v. J. auf meine briefliche Bitte, mir in der Behandlung meiner an chronischer Gebärmutterentzündung erkrankten Frau mit Rath und Mitteln beizustehen, die Freundlichkeit hatten, mir solche zuzusenden, so kann ich Ihnen jetzt mittheilen, *dass sich das genannte Leiden bald danach bedeutend besserte* und die damals noch vorhandene Röthe der betreffenden Muttermundslippe geschwunden ist. Patientin kann *den ganzen Tag* auf sein und befindet sich jetzt vollständig in der *Reconvalescenz.*

Selbstverständlich habe ich dieselben Mittel auch noch aus meiner Hausapotheke verabreicht.

Indem ich Ihnen meinen besten Dank abstatte" u. s. w.

Und welche Mittel erforderte das bis dahin doch sehr hartnäckige Leiden? Wundheiten, oberflächliche kleine Geschwüre, aphthöse Ulcerationen gehören in das Heilgebiet der *Salpetersäure.* Während nun der Allopath nichts Eiligeres zu thun hat, als jene an sich harmlosen peripherischen Aeusserungen zu zerstören und damit glaubt, man kann sagen, von kindlichem Wahn befangen, zu *heilen*, so sind dem Homöopathen jene „anatomischen Läsionen" weiter nichts als ein allerdings werthvoller Hinweis auf das centrale Grundleiden und auf das specifisch-homöopathische Mittel. *Acidum nitri* entsprach auch der zu häufigen und protrahirten Periode. Weiss man nun vollends, dass Ac. nitri sehr schön ergänzt wird durch Kali carb. — beide sind z. B. höchst beachtenswerth in dem hier ebenfalls vorhandenen Fluor albus — so fällt die Cur um so gründlicher aus. Auch hier liess

ich im Anschluss an Acidum nitri 6. C. Kali carb. 12. C. folgen. Dasselbe Acidum nitri, auf welches der Allopath, sobald es mit Silber zum ominösen Höllenstein geworden ist, eben so grosses als ungerechtfertigtes Vertrauen setzt. Denn was es mit den Aetzungen für eine Bewandtniss hat, haben wir jüngsthin auch an dem hohen Patienten in der Villa Cirio zu San Remo gesehen, welcher trotz der „energischen Aetzungen" dem Tode nahe war, aber Gott sei Dank, trotz jener total irrationellen örtlichen Eingriffe, Dank seiner Hohenzoller-Constitution, die geschehenen Missgriffe zu überwinden scheint.

Referate aus französischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

Durch homöopathische Mittel können, unter gewissen Bedingungen, die Epithelialwucherungen, welche an den untern Rändern der Stimmbänder sitzen, sowie die Bindegewebswucherungen, die Schleimpolypen, geheilt werden. Der verdienstvolle Dr. Ozanam hat dem Baseler internationalen homöopathischen Congress ein Memoire vorgelegt, worin der Gegenstand besprochen wird. Wir entnehmen aus der Februar-März-Nummer 1887 der Bibliothèque Homoeopathique Folgendes darüber: *Berberis* und *Kali bromuratum* mag man als Hauptmittel zur Beseitigung der Polypen des Kehlkopfs betrachten, wenn man vom chirurgischen Eingriff absehen kann. Der Amtsphysikus Dr. Hesse in Wechselburg unternahm zuerst die physiologische Prüfung des Sauerdorns und constatirte dessen Einwirkung auf die Schleimhäute, die fibrösen Häute und die Muskelfasern. Indess wurde das Mittel bis in die neueste Zeit vorzugsweise, und mit Erfolg, nur bei Fissuri Ani angewandt; man hat es auch hinsichtlich seiner Wirkung auf den Stuhl mit Rhabarber verglichen. Ozanam gehört das Verdienst die Beziehung der Berberitze zum Kehlkopf hervorgehoben zu haben. Bisher wurden Epithelialwucherungen und Schleimpolypen mit *Calcarea, Sulphur, Mercur, Staphysagria, Thuja, Sanguinaria,* zumeist mit geringem Erfolg, behandelt; sehen wir zu, welche Erfolge Dr. Ozanam hier mit *Berberis* erzielte.

Der Abbé X., 45 Jahre alt, consultirte unsern Pariser Collegen im April 1879 wegen seiner andauernden, zweijährigen *Heiserkeit*, die sich immer gleich blieb, ohne Schmerz zu verursachen. Patient litt weder an Halsentzündung noch an Bronchialkatarrh; es war ein röthlicher Polyp, drei Millimeter erhaben und im Durchmesser, der auf dem rechten obern Stimmband sass, die alleinige Ursache des Leidens. Der Abbé X. erhielt sechs Wochen lang *Thuja* 30. erfolglos; dann *Thuja* 3., was ebenso wenig half. Im Juli wurde dem Patienten *Berberis* 200. verschrieben, leichte Besserung; im August *Berberis* 30., fortschreitende Besserung; im September *Berberis* 3, die Wucherung hatte in der Höhe um 2 Millimeter abgenommen, im Durchmesser blieb sie sich noch gleich. Im October griff man zu *Berberis* 1. D., und vollkommene Heilung erfolgte. Sechs Jahre sind seitdem verflossen, der Abbé gebraucht seine Stimmmittel in vollem Maasse, ein Rückfall fand nicht statt.

Die Frau Paré, 59 Jahre alt, war vor 14 Jahren durch die Tracheotomie von einem Polyp im Kehlkopf befreit worden. Sie war seitdem wohl auf, bis sie im Juni 1883 einen unglücklichen Fall that und sich einen Bruch der Handwurzel zuzog, was eine sechswöchentliche chirurgische Behandlung zur Folge hatte. Der Verlauf war indess ein guter, doch blieb die Nachwirkung des Falls auf das Gesammtbefinden nicht aus. Als sie den Dr. Ozanam consultirte, klagte sie über arge Beklemmung bei der geringsten Bewegung und Veränderung ihrer Stimme. Das alte Uebel war im Anzug; die laryngoskopische Inspection zeigte ein Papillom von der Grösse einer kleinen Erdbeere, das vorn im Kehlkopf, zwischen den Stimmbändern, festsass. Patientin erhielt eine Gabe *Berberis* 1., welche die Athemnoth beseitigte und der *Stimme* wieder etwas *Klang* verlieh; doch nach drei Wochen war es mit der Besserung vorbei und eine zweite Gabe desselben Mittels half nichts. *Thuja* 3. blieb nach dreiwöchentlichem Gebrauch ebenso erfolglos. Die Wucherung wurde immer grösser; Dr. Ozanam schritt nun zur Operation, die im homöopathischen Hospital zu St. Jacob stattfand und *vollkommen* reussirte. Sie ist im T. XVIII. p. 98 ff. der Bibliothèque Homoeopathique eingehend beschrieben, wo man mit Interesse Kenntniss davon nehmen wird; der Raum dieser Zeitung gestattet nicht hier weiter darauf einzugehen. Geheilt entlassen, musste indess die Patientin mehrere Monate lang täglich 3 Gramm *Kali bromuratum* 1. D. einnehmen, um die *Wiederkehr der Wucherung* zu verhindern. Es wäre nunmehr zu wünschen, dass etwaige Versuche, die mit *Kali bromuratum*, welches nach Dr. Ozanam zu Kehle, Kehlkopf, Mastdarm und After in naher Beziehung steht, gemacht werden könnten, auch in dieser Zeitung veröffentlicht würden!

Ueber den inneren Gebrauch des Ichthyols.

Von Geh. Rath v. Nussbaum in München.

(Therapeutische Monatshefte 1888, No. 1.)

Wenn ich einer freundlichen Aufforderung folge und kurz erzähle, welche Wirkungen ich vom in-

neren Gebrauche des Ichthyols gesehen habe, so kann ich unmöglich die Bemerkung unterdrücken, dass das Ichthyol zweifellos in kürzester Zeit einen hervorragenden Platz in unserem Arzneischatz einnehmen dürfte. Bevor ich von meinen kleinen Erfahrungen über den inneren Gebrauch spreche, möchte ich noch drei sehr schöne Wirkungen des äusseren Gebrauches, welche ich in letzter Zeit beobachtete, kurz mittheilen.

Ueber ausgezeichnete Erfolge bei Hautkrankheiten und bei gichtisch-rheumatischen Leiden existiren bereits zahlreiche Bestätigungen. Gewiss frappirend ist aber die Erfahrung, die ich nun wiederholt machte, dass die heftigen gichtischen Schmerzen, welche bereits 3 bis 4 Stunden ununterbrochen dauerten, oft schon während des Aufpinselns der Ichthyolsalbe ganz verschwanden und wochenlang nicht mehr kamen. Eine zweite wenig bekannte Wirkung ist das rasche Heilen jedes sogenannten Verband-Ekzemes auf Ichthyol-Anwendung, und die dritte ebenfalls überraschende Wirkung erlebte ich bei einem Tumor albus genu. Ein 54jähriger pensionirter Officier lag seit mehreren Monaten wegen eines recht schmerzhaften beginnenden Tumor albus genu im Bette. Die Parasynovitis hatte einen sehr hohen Grad erreicht. Das Leiden war auf tuberculöser Basis entstanden. In letzter Zeit waren die Nächte so schlecht, und bedurfte der gequälte Kranke so viel Pflege, dass man sie in seinem Hause nicht mehr leisten zu können glaubte und ihn zu mir in die Klinik tragen liess. Alle erdenklichen äusserlichen und innerlichen schmerzstillenden Mittel waren fruchtlos abgebraucht worden, auch die Ruhigstellung des fluctuirenden Knies brachte keine Erleichterung. Das gesammte Allgemeinbefinden war sehr gestört, obwohl die Körpertemperatur nie sehr hoch stieg. Ich fand aber das Knie sehr heiss und hyperämisch und ordinirte dickes Bestreichen mit Ichthyolsalbe und Ueberbinden einer 10procentigen Salicylwatte. Am nächsten Morgen waren alle Zuschauer frappirt, dass sich meine Hoffnungen erfüllt hatten. Der Kranke war ganz schmerzfrei geworden und hatte ohne Narcoticum seit langer Zeit die erste Nacht geschlafen. Auch der locale Befund des Knies war ein besserer. Die Spannung hatte sich vermindert und von diesem Tage an ist das ganze Befinden ein besseres und kam der frühere Schmerz nie mehr. Erst später, als Kehlkopfgeschwüre auftraten, verschlimmerte sich der Zustand des Kranken auf's Neue.

Was nun den inneren Ichthyol-Gebrauch betrifft, so ist derselbe jetzt durch die Pillenfabrikation der Ichthyolgesellschaft von Cordes Hermanni & Co. in Hamburg sehr erleichtert, da diese schönen Pillen jeden hässlichen Geruch und Geschmack verdecken. Im Anfange klagen einige Kranken wohl ein paar Stunden nach der Einnahme über Aufstossen des unangenehmen Ichthyolgeruches, aber das kann leicht mit in den Kauf genommen werden und verliert sich bald. Nur ganz Wenige mit recht empfindlichem Magen bekommen ernstere Druckgefühle und können die innere Cur nicht gut fortsetzen. Es ist eine grosse Reihe von Krankheiten, für welche der innere Gebrauch empfohlen wird. Es sind nicht allein die rheumatisch-gichtischen Leiden, sondern namentlich ein Heer von Hautkrankheiten, wogegen das Ichthyol schon sehr schöne Erfolge gehabt haben soll. Bei den verschiedenen Formen von Lupus und Lepra, von Ekzemen und Herpes wurde der innerliche und äusserliche Gebrauch schon als sehr erfolgreich beschrieben. Alle Capillarerweiterungen, die rothen Nasen, wie der chronisch geröthete Rachen, die Hyperämien im Larynx und Pharynx, sogar das mit Ekzemen einhergehende Asthma, Verdauungsstörungen, Beckenneuralgien und Ischias wurden schon mit bestem Erfolge damit behandelt. Wenn diese Erfolge auch von Männern beschrieben und bestätigt sind, welche unbedingt Glauben verdienen, so steht es doch mir nicht zu, daraufhin das Urtheil über Ichthyol auszufertigen. Ich will strenge bei dem bleiben, was ich selbst erfahren habe.

Es ist für das junge Ichthyol wirklich ein Unglück, dass es bei gar so vielen Krankheiten empfohlen wird. Es sieht aus, als wollte man nach einem Universalmittel jagen, und ich bin fest überzeugt, dass sich mancher Praktiker deshalb nur mit Widerwillen zu Versuchen mit Ichthyol herbeilässt. Aber wenn man alle Thatsachen genau analysirt, so bekommt die Sache ein ganz anderes Aussehen. Wir haben durchaus nicht nöthig, an ein Universalmittel zu denken. Alle die Krankheiten und Leiden, bei welchen das Ichthyol sich nützlich erweist, gehen mit einer Hyperämie und einer Erweiterung der Capillaren einher und alle meine Erfahrungen gipfeln in der Beobachtung, dass sowohl local, an Ort und Stelle, wo das Ichthyol die erweiterten Capillaren berührt, dadurch eine Verringerung derselben erzeugt wird, als auch nur jene asthmatischen Uebel, nur jene Verdauungsstörung, nur jene Beckenneuralgien und Ischias günstig davon beeinflusst werden, welche mehr oder weniger mit Circulationsanomalien, mit Gefässerweiterungen verbunden sind. Dadurch erklären sich auch abweichende Erfahrungen, dass das Ichthyol da und dort bei ähnlichen Leiden fruchtlos angewandt wurde. Eine Beckenneuralgie, eine Ischias, welche mit marantischen Vorgängen zusammenhängt, wird durch Ichthyol kaum gebessert werden.

Ich möchte noch einmal einen Blick zurückwerfen auf jene drei schönen Localwirkungen, die ich heute erzählte. Die heftigen Gichtschmerzen,

die Verbandekzeme und der Tumor albus waren alle heiss und mit erweiterten Gefässnetzen versehen. Meine eigenen guten Erfahrungen treffen nun namentlich solche Neuralgien mit Schmerzen in Knochen, Gelenken und Muskeln, welche die Beweglichkeit sehr beeinträchtigen, monatelang mit den verschiedensten Mitteln fruchtlos behandelt worden waren, und durch den innerlichen Ichthyolgebrauch in ein paar Wochen, ja sogar in einigen Tagen zum Staunen der Kranken beseitigt wurden. Bei deutlich gichtischen Entzündungen, wo durch Ausschwitzung die Beweglickeit schon ausserordentlich vermindert war, jede Rührung des Gelenkes mit krachendem, hörbarem Geräusche einherging, schwanden gewöhnlich zuerst die Schmerzen, dann kehrte auch wieder eine erfreuliche Functionsthätigkeit zurück.

Den verdächtigenden Schein eines Universalmittels dürfte das Ichthyol nur deshalb haben, weil es eben recht viele Krankheitszustände giebt, wobei die Capillaren erweitert sind und ein Plus von Stoffen abgelagert ist. Gerade aber diesen Verhältnissen Widerstand zu leisten, resp. selbe auf das Normalmass zurückzuführen, das scheint die wunderbare Wirkung zu sein. Daher kommen in das Heilungsregister so sehr verschiedene Krankheitszustände zusammen. Es sieht ja beinahe komisch aus, wenn man die Finnen, die rothen Nasen, den Tumor albus und die Ischias u. a. m. nebeneinander stehen sieht, und doch ist es Wahrheit, dass das Ichthyol dabei überall seine reducirende gefässverengende Wirkung beweist. Es wird dem hyperämischen, heissen, gerötheten, schwappenden Knie nützen, ob Tuberculose oder Arthritis zu Grunde liegt. Es wird eben wohlthuend auf die anomalen Gefässerweiterungen und exosmotischen Producte einwirken.

Für die praktische Anwendung des inneren Gebrauches muss ich noch bemerken, dass man meist rasch von 2 auf 5 Pillen täglich 2mal steigt. Da 1 Pille 0,1 enthält, nimmt der Kranke dann Morgens und Abends je $^1/_2$ g Ammonium sulfoichthyolicum. Liess die volle Wirkung länger auf sich warten, so gab ich auch ohne jeden Nachtheil nach und nach mehr Pillen, sogar Morgens und Abends je 12 Stück.

Sobald der gewünschte Erfolg erreicht ist, soll man damit aussetzen, um sich nicht daran zu gewöhnen. Kommt aber nach Monaten ein Recidiv, z. B. vielleicht eine neue arthritische Entzündung, so soll man nicht wieder mit 2 Pillen, sondern gleich mit der Schlussdosis, z. B. Morgens und Abends je 10 Pillen anfangen, weil die kleinen Dosen selten mehr viel helfen. Eine schädliche Wirkung wird man auch von ganz grossen Dosen nie sehen, ausser bei den oben angedeuteten Ausnahmen, welche auch auf eine kleine Dosis schon Magendrücken bekamen. Ich nahm selbst experimenti causa mehrmals pro die 50 Pillen i. e. 5 g Ichthyol und befand mich darauf ganz wohl.

Am Schlusse meiner kleinen Mittheilung muss ich noch bemerken, dass das Ichthyol für Hahnemann's Lehrsatz: „Similia similibus" ein herrliches Beispiel gewesen wäre, denn so wunderbar dasselbe oft auf Ekzeme heilend einwirkt, so giebt es Constitutionen, denen man mit Ichthyol ein Ekzem machen kann.

Nachschrift der Redaction.

Die vorstehend mitgetheilten Erfahrungen des Professors von Nussbaum mit dem äusseren wie inneren Gebrauche des Ichthyol sind für uns Homöopathen insofern von Interesse, als sie in dem Schlusssatze den Verfasser zu dem Ausspruche veranlassen, dass das Ichthyol für Hahnemann's Lehre Similia similibus ein herrliches Beispiel gewesen wäre, denn so wunderbar dasselbe oft auf Ekzem heilend einwirke, so giebt es Constitutionen, denen man mit Ichthyol ein Ekzem machen kann.

Für uns ist dies natürlich nicht wunderbar, sondern ein neuer Beweis für die Wahrheit des Similia similibus, wie deren uns so manche von Widersachern geliefert worden sind. Sie einer anderen Ueberzeugung zu machen, dazu haben sie allerdings bis jetzt nicht geholfen. Im Gegentheil, je mehr davon ihnen bei ihren physiologischen und klinischen Experimenten aufgestossen sind, um so heftiger ist der Widerspruch geworden. Man hat sich express dagegen verwahrt, dass sie Beweise für die Wahrheit des Similia similibus seien, und alle möglichen künstlichen Erklärungsversuche gemacht, um nur nicht die naheliegende, einfache Wahrheit anzuerkennen. Für die Dauer wird dies allerdings nicht angehen und endlich doch die Wahrheit ihr Recht geltend machen. Der Nussbaum'sche Schlusssatz bezeichnet aber insofern einen Fortschritt, als wenigstens die gemachte Beobachtung nicht einfach unterschlagen und todtgeschwiegen wird. Wenn sie auch auf den Verfasser selbst keinen nachhaltigeren Eindruck gemacht hat, und es höchst wahrscheinlich den Zorn der Orthodoxen erregen wird, dass er von der beliebten Maxime des Todtschweigens abgegangen ist.

Tagesgeschichte.

Berlin. Eine *Entscheidung* über den Begriff *„ähnliche Heilmittel"* im Sinne des § 6, No. 1 des Krankenkassen-Versicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 hat jüngst das *Ober-Verwaltungsgericht* getroffen: Der Schirmmacher-Lehrling T. in Frankfurt a. M., welcher Mitglied der dortigen Ortskrankenkasse IV. war, fand am 14. Januar 1887

Aufnahme in der Diaconissen-Anstalt daselbst in Folge Verkrümmung seiner Beine. Mitte März desselben Jahres war Patient soweit hergestellt, dass er aus der Anstalt entlassen werden konnte, nachdem für Rechnung des dortigen Ortsarmenverbandes ein Schienenapparat geliefert worden war, welcher 48 Mk. kostete. Der Ortsarmenverband erachtete die Ortskrankenkasse IV. zur Erstattung der 48 Mk. nach § 6, No. 1 a. a. O. für verpflichtet, da der Schienenapparat, welcher zur Sicherung des Curerfolges erforderlich war, zu den „ähnlichen Heilmitteln“ gehöre; letztere verweigerte die Erstattung und wurde daher dieserhalb von der ersteren verklagt. Der *Bezirksausschuss* zu Wiesbaden erkannte am 18. Juli 1887 auf *Klageabweisung, weil der Schienenapparat zu den „ähnlichen Heilmitteln“ nicht zu rechnen sei.* — Auf die *Revision des Klägers* wurde *diese Entscheidung* vom *Ober-Verwaltungsgericht* (III. Senat) am 19. December 1887 mit folgender Begründung *bestätigt:* Nach § 6, No. 1 a. a. O. ist vom Beginn der Krankheit ab ärztliche Behandlung, Arznei, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel als Kranken-Unterstützung zu gewähren. Der Bezirks-Ausschuss hat geprüft, ob der gelieferte Schienenapparat zu den „ähnlichen Heilmitteln“ zu rechnen ist, und hat dies ohne Rechtsirrthum verneint. Diese thatsächliche Feststellung ist aber in der Revisions-Instanz nicht anzufechten und musste daher die Vorentscheidung bestätigt werden.

In Oderberg in der Mark herrscht grosse Aufregung über die *Entlarvung eines Dr. L.*, der sich vor einigen Monaten als „*Dr. med. und praktischer Arzt*“ dort niedergelassen und in dieser Eigenschaft das Publicum und selbst die Behörden längere Zeit zu täuschen verstanden hatte. Jetzt hat es sich herausgestellt, dass derselbe *gar nicht praktischer Arzt* ist und überhaupt keine ärztliche Qualification besitzt. (Kaum glaublich!) (Allg. Medic. Central-Zeitung.) **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 16. Februar 1888. **No. 7.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Lachesis.

Eine Probe aus Farrington's klinischer Materia medica.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Was die schlimmen Einwirkungen der Sonnenhitze betrifft, so sind zu vergleichen Glonoin, Belladonna, Camphor, Natrum carbon. und Theridion. Die beiden ersten mit blutrothem Gesicht, lähmungsartiger Schwäche und Bewusstlosigkeit etc. sind der Lachesis ähnlich, die letztere entwickelt die Wirkungen der Hitze nur bei bereits erschöpften Individuen. Alle Schlangengifte sind empfindlich gegen Wärme, erschlaffendes Wetter, und so finden wir viele Beschwerden im Frühjahr und Sommer wiederkehrend. Bei Lachesisfällen, wenn der Patient ein Trinker oder ein durch geistige Arbeit Heruntergekommener ist, macht ihn die Sonnenhitze schlaff, schwindlig, ohnmächtig, und wenn Congestionen folgen, wird das Gesicht dunkelroth, er sieht dabei gleichzeitig eingefallen und leichenhaft aus, die Extremitäten sind kalt. Hier kommt Camphora in Frage, wenn die Lebenskraft immer mehr schwindet, die Ohnmacht immer tiefer wird, der Körper eisig kalt und wie in kaltem Schweisse gebadet ist. Lachesis und Natrum carb. sind nützlich, wenn heisses Wetter ermattet, in welchem Falle auch Selen und Natrum mur. verglichen werden können.

Nach dieser Abschweifung zu den Gemüthssymptomen zurückkehrend, finden wir, dass das Delirium einen stillen, murmelnden Charakter hat. Ein ander Mal scheint der Patient immer tiefer in einen torpiden Zustand mit Kälte der Extremitäten, Zittern der Hände und des Körpers zu verfallen. Wenn er aufgefordert wird, die Zunge herauszustrecken, kommt sie zitternd heraus oder stösst an die Zähne, oder, wenn er sie heraus bekommt, zittert sie und ist dunkelbraun belegt, zuweilen mit einigen kleinen Bläschen an der Spitze. Die Lippen sind aufgesprungen und sondern dunkles Blut ab. Der Geschwätzigkeit folgt gewöhnlich Niedergeschlagenheit und Schwäche, welche sich bis zu einem typhösen Zustande steigert. Darauf delirirt er, doch nicht so heftig wie bei Belladonna. Der Typhuscharakter wird durch den dunklen Zungenbelag, der paralytische Zustand des Gehirns durch die Schwierigkeit, die Zunge herauszustrecken, dargethan.

Diese Symptome zeigen, dass Lachesis ein werthvolles Mittel beim Typhus und bei allen Krankheiten mit typhoidem Charakter ist. Die Geschwätzigkeit ist hier besonders charakteristisch. Ein anderes Gemüthssymptom, welches Lachesis beim Typhus indicirt, ist das Gefühl, als wenn Pat. unter dem Einflusse einer überwältigenden Macht stände. Diarrhoe ist gewöhnlich vorhanden und charakteristisch durch ihren Gestank. Dies ist auch eine Indication für Lachesis bei Diphtherie und Scharlach. Auch wenn der Stuhl geformt und sonst in jeder Weise natürlich ist, verbreitet er diesen

schrecklichen Geruch. Lachesis wird also im Verlaufe des Typhus spät angezeigt sein, wenn der Patient im Stupor liegt, der Unterkiefer herabhängt und andere Symptome auf bevorstehende Hirnlähmung hindeuten.

Betrachten wir nun einige Concurrenten der Lachesis in diesen Zuständen. Bezüglich der eben erwähnten Geschwätzigkeit ist Lachesis zu vergleichen mit *Stramonium* und *Agaricus.*

Stramonium unterscheidet sich von Lachesis durch das rothe Gesicht und andere Erscheinungen grosser sensorieller Aufregung.

Mephitis, Actaea racemosa und *Paris quadrifolia* bringen auch Geschwätzigkeit hervor. Bei Mephitis ist es, als wenn einer betrunken ist.

Bei *Actaea racemosa* ist die Geschwätzigkeit gewöhnlich mit Unterdrückung der Menstruation, mit Puerperalmanie verbunden, oder als ein Theil des Delirium tremens vorhanden. Lachesis ist auch bei dem zuletzt genannten Zustande nützlich. Actaea heilt wilde Phantasien von Ratten etc., Schlaflosigkeit, Gefühl als wenn der Kopf ringsum zerschlagen wäre, unaufhörliches Schwatzen mit fortwährendem Wechsel des Gegenstandes, wobei der Patient sich herumbewegt. Lachesis dagegen hat ein mehr markirtes Zittern der Hände, Diarrhoe und grosse Erschöpfung neben der Geschwätzigkeit und den Hallucinationen.

Paris quadrifolia verursacht eine Schwatzhaftigkeit, welche der durch Thee hervorgebrachten sehr ähnlich ist, eine Art von Lebhaftigkeit mit Neigung zu schwatzen.

In jenen typhösen Fiebern ist Lachesis zu vergleichen mit Opium, Hyoscyamus, Arnica, Lycopodium und Rhus toxic.

Opium ist indicirt bei typhösen Fiebern mit drohender Gehirnlähmung, doch unterscheiden sich die Indicationen wesentlich von denen der Lachesis, indem zu dem herabhängenden Unterkiefer noch Bewusstlosigkeit, stertoröses Athmen und eine dunkel- oder braunrothe Gesichtsfarbe kommen. Je dunkelrother die Gesichtsfarbe, um so mehr ist Opium angezeigt. Bei Lachesis ist der Gehirnzustand der Wirkung des Typhusgiftes auf dasselbe zuzuschreiben, während er bei Opium als eine secundäre Wirkung der intensiven Blutcongestion nach diesem Organe zu betrachten ist.

Hyoscyamus ist der Lachesis vielleicht noch ähnlicher, als das Opium. Hier finden wir Herabhängen des Unterkiefers, der Patient ist schwach und zitternd, und ist Sehnenhüpfen vorhanden. Das letztere ist ein nothwendiges Symptom von Hyoscyamus. Dazu noch unwillkürlicher Stuhl und grosse Prostration neben dem schnurrenden Athemholen des Opium.

Arnica ist ebenfalls indicirt, wenn starke Gehirncongestion vorhanden ist. Der Patient liegt im Stupor mit herabhängendem Unterkiefer und stierem Blick. Das Gesicht ist dunkelroth, unwillkürliche Excretionen. Das unterscheidende Merkmal sind die zum Vorschein kommenden Ecchymosen.

Lycopodium ist das Complement von Lachesis und daher öfter als irgend eins der bisher erwähnten Mittel nach ihm passend. Die indicirenden Symptome sind: Patient liegt im Stupor mit herabhängendem Unterkiefer und rasselndem Athmen. Das Schleimrasseln ist während des Ein- und Ausathmens im Halse vorhanden, die Augen schwimmen in Thränen. Lycopodium ist das wichtigste Heilmittel, welches wir bei herannahender Hirnparalyse haben, so dass man wohl sagen kann, es ist das am häufigsten indicirte.

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus meiner Praxis in den Jahren 1876 bis incl. 1886.

Von **Dr. Oscar Hansen,** homöop. Arzt in Kopenhagen.

(Fortsetzung aus No. 4.)

68.

Fincerschneider B., 58 Jahre alt, Kopenhagen, kam in meine Behandlung am 2. März 1885. Er war früher in 1884 von Mai bis October von mir an einer Zahnfistel im rechten Unterkiefer mit Silic. 30. und 200. behandelt. Ein cariöser Knochensplitter kam heraus. Jetzt krank seit 3 Wochen. Reissende Schmerzen von dem linken Knie bis zum Fussgelenk und oft in den Zehen. Beginnende Bewegung und Stillsitzen verschlimmert. Fortgesetzte Bewegung bessert die Schmerzen. Sonst wohl. Ward mit Rhus toxic. 1. und Sulphur 6. geheilt und Mitte September entlassen. — Am 8. März 1886 kam die Krankheit wieder. Rhus toxic. 1., Rhododendron 1. und Bryonia alb. 3. D. brachten nur wenig Besserung. Am 13. September klagt er über Steifigkeit in den beiden Knieen und über dumpfe Schmerzen in beiden Schienbeinen von den Knieen bis zu den Fussgelenken. Immer Verschlimmerung im Sitzen und bei beginnender Bewegung, Besserung bei fortgesetzter Bewegung. Er bekam *Lycopodium* 30. 3 Tropfen 3mal täglich und wurde am 14. November geheilt entlassen. (Journ. 4. 2245.)

69.

L. P. S., 39 Jahre alt, Postbote, Kopenhagen. Anfang der Behandlung am 6. März 1885. Dieselbe Krankheit früher, dann allopathisch behandelt und musste mehrere Wochen liegen. Jetzt seit 3 Wochen krank. Klagt über Brennen wie von glühenden Kohlen im Epigastrium. Durst, trinkt oft und wenig jedesmal. Sonst nichts Krankhaftes.

Urin normal, kein Albumen oder Zucker. *Arsen. alb.* 3. 3 Tropfen 3mal täglich. Besserung im Verlauf einer Woche und ganz geheilt am 31. März. (Journ. 4. 2249.)

70.

J. C., 52 Jahre alt, Gärtner in Svanholm bei Skibby. Seit einem halben Jahre krank. Kam am 11. März 1885 in Behandlung. Druck und Brennen im Epi- und Mesogastrium nach der Brust ausstrahlend, Druck in der Trachea. Uebelkeit. Wasseraufstossen. Viel Schleim im Halse. Stuhl hart, Unterleib ganz normal beim Befühlen. Die Farbe des Gesichts etwas graugelb. Wegen Verdacht von Cancer ventriculi gab ich *Arsen. alb.* 3. 3 Tropfen 3mal täglich. 12. April: Besserung. Nach den Mahlzeiten bisweilen Druck im Epigastrium, aber kein Brennen. Aufschwulken von salzig schmeckendem Wasser. *Sulphur* 6. 3 Tropfen Morgens und Abends. Mitte Mai ganz gesund. (Udenb. Journ. 2 1016.)

71.

Parcellist H. A.'s Wittwe, 51 Jahre alt, Lynge bei Lilleród. Krank seit einem halben Jahr, allopathische Behandlung mit Fetteinreibungen und Jodpinselungen ohne Besserung. Kam in Behandlung am 7. Juni 1885 und klagte über: Spannende Schmerzen im linken Fusse und Fussgelenk, welches geschwollen ist. Keine Röthe der Haut und keine Empfindlichkeit bei Druck. Die Schmerzen sind am schlimmsten im Bette Nachts und bei Anfang der Bewegung. Sonst sind Appetit, Schlaf und alle übrigen Functionen normal. *Rhus tox.* 1. 3 Tropfen 3mal täglich. — 5. Juli: Keine Besserung. Die Schmerzen sind verschlimmert bei jeder Bewegung, verschwinden im Liegen. *Bryonia alb.* 3. 3 Tropfen 3mal täglich. — Unter fortschreitender Besserung fuhr sie mit Bryonia fort bis zum 1. November, dann war die Schwellung, sowie die Schmerzen verschwunden. Konnte jetzt mit einem Stock gehen, während sie früher zwei haben musste. Nur Empfindlichkeit der Fusssohlen beim Auftreten. Ist am besten bei warmem Einhüllen des Fusses und in der Bettwärme. *Silicea* 6. auf dieselbe Weise. — Fuhr mit Silicea fort bis zum 7. März 1886. Dann klagte sie nur über Strammen im Fussgelenk bei Bewegung, bekam Bryonia alb. 2. auf dieselbe Weise und war geheilt Mitte April. (Udenb. Journ. 2. 1053.)

72.

Bilhauer M.'s Frau, 48 Jahre alt, Mutter von 11 Kindern. Kopenhagen. Kam am 2. Juli 1885 in Behandlung. Früher immer gesund. Krank jetzt seit 2 Jahren. Menses seit $^3/_4$ Jahr cessirt Status praesens: Ruckende Schmerzen in der rechten Gesichtshälfte unter dem Auge nach unten bis in Os zygomaticum und die Oberlippe sich erstreckend. Die Schmerzen am schlimmsten am Tage, besonders Vormittags. Sonst ist sie wohl. Ordination: *Spigelia* 3. 3 Tropfen 3mal täglich. Bis 13. Aug. keine Besserung, eher Verschlimmerung des Leidens. Es werden darauf viele andere Mittel nach verschiedenen Indicationen gereicht. Es trat bei vielen dieser Mittel wohl eine Besserung ein, es nahmen die Schmerzen immer etwas ab, allein dann erfolgten Rückfälle. Am 29. December 1886 gab ich Kalmia latif. 2. 3 Tropfen 3mal täglich nach folgenden Indicationen: Reissende Schmerzen in der rechten Gesichtshälfte, speciell unter dem Auge und im Os zygomat. Taubheitsgefühl im rechten Arm. — 12. Januar 1887: Die Schmerzen nach drei Dosen bedeutend besser. Cont. — 2. Februar: Gesichtsschmerzen aufgehört. Eine Diarrhoe, bestehend meistens aus Schleim und dunkelgrünem Wasser mit starkem Tenesmus, erfordert die Anwendung von *Mercur. sublim.* 3. 3 Tropfen alle 3 Stunden. — 24. Febr.: Geheilt entlassen. (Journ. 5. 2346.)

73.

Hüfner N. P., 32 Jahre alt, Vassingeród bei Lilleród, war beim Anfang der homöopathischen Behandlung am 18. Juli 1885 krank seit 4 Monaten. Allopathische Behandlung mit Jodpinselungen und Elektricität ohne Besserung. Strammende Schmerzen im linken Kniegelenke bei Flexion des Beines. Ein wenig Geschwulst unter der Patella und Fluctuation bei Druck auf die Bursa subpatellaris. Sonst nichts Abnormes. *Jodium* 2. 3 Tropfen 3mal täglich. — 6. Septbr.: Keine Anschwellung oder Fluctuation unter der Patella. Strammende Schmerzen unverändert. Zittern des linken Augenlides. *Sulphur* 6. auf dieselbe Weise. — 1. Nov.: Augenzittern vorbei. Schmerzen unverändert, am besten bei warmem Einhüllen. *Silicea* 6. auf dieselbe Weise. Hiermit fuhr er fort bis 6. Februar 1886. Strammende Schmerzen vorüber. Das Knie gesund. Bekam Rhus tox. 3. 3 Tropfen 3mal täglich mit Pausen von 10 Tagen, dann 5 Tagen und so abwechselnd, gegen stechende Schmerzen unter Malleolus ext. des rechten Fusses, besonders bei Anfang der Bewegung, und war ganz geheilt Ende März. (Udenb. Journ. 2. 1074.)

74.

Tapezierergehilfe P. M., 20 Jahre alt, Kopenhagen. Anfang der Behandlung am 30. November 1885. Seit 18 Monaten Psoriasis zerstreut über dem ganzen Körper, besonders auf den Streckseiten der Glieder, auch ein wenig auf den Beugeseiten, am stärksten auf den Ellbogen und den Knieen. Der Ausschlag besteht aus rothen Maculae, bedeckt mit weissen, stearinähnlichen Schuppen, juckt unbedeutend und ein wenig Stechen darin. Allo-

pathische Behandlung mit Seifen ohne Besserung. *Sepia* 6. 3 Tropfen 3 mal täglich. Waschung mit grüner Seife Morgens. — 22. December: Der Ausschlag ein wenig blasser auf den Armen. *Sepia* 15. auf dieselbe Weise. — 22. Januar 1886: Bedeutende Besserung. Die Schuppen sehr vermindert und der Ausschlag wird immer blasser. Cont. — Bekam am 11. März Sepia 30. 3 Tropfen Morgens und Abends, und war ganz geheilt Mitte Mai 1886. (Journ. 5. 2395.)

(Fortsetzung folgt.)

Die arzneiliche Behandlung der Venen-Krankheiten.

Aus Dr. Compton Burnett's Schrift: Diseases of the Veins.*)

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Excessive Varicosität der linken Saphena interna.

Ein Mann in den mittleren Jahren, Lampen-Anzünder, kam in die Berathungsanstalt wegen enormer Venenausdehnung der linken Seite. An ihrer höchsten und breitesten Endigung, da wo sie durch die für die Saphena bestimmte Oeffnung der Fascia lata zu der Vena femoralis tritt, war sie so breit, wie das Handgelenk eines Kindes, und in der Nähe des Knies hatte sie fast den Umfang von dem Finger eines Mannes, so dass keine geringe Gefahr für eine Berstung und gefährliche Hämorrhagie bestand. Es war dies nicht etwa der Ausdruck allgemeiner Varicose, sondern auf folgende Weise mechanisch zu erklären. Patient hatte in der linken Leistengegend einen dicken Bubo. Dieser hatte geeitert und war geöffnet und mit einer scharfen Säure gebrannt worden.

Daraus resultirte eine narbige Oberfläche von der Grösse des Innern einer Hand und dieses narbige Gewebe hatte durch seine Contraction die Eintrittsstelle der Saphena longa in die Oeffnung der Fascia lata nach der tieferliegenden Cruralvene sehr verengt. Die Berufsthätigkeit des Kranken trug nun noch wesentlich dazu bei, die Gefässausdehnung zu einer enorm grossen zu machen.

Patient erhielt *Acidum fluoricum* 6. „in pilules" und sollte davon eine 4 mal täglich nehmen, und alle 14 Tage wiederkommen. Das that er auch mehrere Monate mit dem Resultat, dass die ausserordentlich ausgedehnte Vene auf etwa ein Drittel ihres früheren Umfanges sich zusammenzog und zwar ohne dass der Kranke seine Berufsthätigkeit eingestellt hätte. — Keine Nebenhilfsmittel noch örtliche Applicationen kamen in Anwendung, so wenig wie die Lebensweise geändert wurde. Als ich ihn zuletzt sah, war die Varicosität bis auf eine kleine Unbequemlichkeit gewichen; es war in keiner Beziehung mehr eine Gefahr vorhanden, da die Vene sich fest und kräftig anfühlte. Der Erfolg schien mir so überraschend, dass ich seitdem für die medicamentöse Behandlung der Varicosis unter allen Umständen energisch eingetreten bin, und in der That hat man davon eine wahre Genugthuung.

*) London. James Epps & Co. 1886.

Ein Fall von allgemeiner Varicosis, Varicocele und Venen-Varicose.

Ein etwa 30 Jahre alter Herr kam am 17. Oct. in meine Behandlung, er litt an chronischer Prostatitis, Varicocele und varicösen Unterschenkelgeschwüren. Auf den ersten Blick konnte man sehen, dass er eine venöse Constitution war, brünett, nachdenklich, melancholisch, mit lang herabhängenden Lippen. Fast jede Stelle seines venösen Blutlaufs bot Zeichen von Erweiterung, linksseitig eine enorme Varicocele und sehr ausgeprägte sackige Varices der Beine. Seine innern Venae saphena waren wie dicke Taue (like big ropes). An seinem linken Knöchel bestanden varicöse Geschwüre, und die ganze Umgebung war sehr dunkel, stellenweise fast schwarz. Er behauptet, dieser linke Knöchel wäre fast sein ganzes Leben lang in dem Zustand gewesen. Sonst war seine Gesundheit gut, ausgenommen etwas Schwäche in der Virilität, doch das Verbinden seiner Füsse war natürlich lästig und die Varicocele in Anbetracht, dass er heirathen wollte, sehr störend.

Ferrum phosphor. 6. 3 mal täglich 4 Gran in Wasser.*)

12. Nov.: Die Venae spermaticae, soweit er es beurtheilen kann, in keiner Weise dünner; die Venen an seinen Extremitäten sind dagegen schmaler geworden; und die schwarzen Stellen unter dem linken Knöchel fangen an ein eigenthümliches Fleischroth anzunehmen.

Dieselbe Verordnung.

8. Dec.: Die Varicocele ist viel schmaler — „einmal war ihre Gegenwart sehr unbequem; jetzt bemerke ich sie kaum noch." Die varicösen Geschwüre sind geheilt und die Haut darum ist von gesundem Aussehen. Repet.

8. Januar: Er hat Geschwüre (gatherings) an der Stelle bekommen, wo der dunkle Fleck war. Die ganze Varicose und Varicocele viel besser.

Kali chlor. 6. Trit. 4 Gramm 3 mal täglich 4 Gran in Wasser.**)

*) Ferrum phosph. hat sich gegen eine andere Art von Gefässausdehnung, die Teleangiektasie, bekanntlich vielfach bewährt. Ref.

**) Sollte Verf. nicht Kalium chloratum gemeint haben? Ref.



14. April: Die Venen sind alle schmäler geworden; der Fuss ist vollständig geheilt (hatte doch die Störung fast sein ganzes Leben lang!). Die Varicocele viel besser und ebenso die Varices der unteren Extremitäten, die Venae saphenae longae haben bedeutend an Umfang abgenommen. Diese wenigen Monate der Behandlung haben eine grosse Veränderung in dem Mann hervorgerufen und ich gab ihm die Erlaubniss zu heirathen. Er ist natürlich noch nicht vollständig geheilt von seiner Varicosis — dazu war die Zeit zu kurz — aber die Besserung ist so bedeutend, dass alle Aussicht auf gänzliche Herstellung vorhanden und das bleibt für einen Mann, der ans Heirathen denkt, nicht ganz gleichgiltig.

Der Fall hat mir um so grösseres Vergnügen gemacht, als ich einen schlimmeren bei einem Mann in dem Alter nicht habe kennen lernen. Ich brauchte durchaus keinerlei örtliche Hilfe. Keine Aenderung der Lebensweise oder im Beruf (*er stand fast den ganzen Tag!*), noch im Aufenthaltsort. Nur trug er seine Bandage fort und fort, an die er seit 20 Jahren gewöhnt war.

Er erzählt mir, dass sein Vater in ähnlicher Weise gelitten habe. Und wenn man bedenkt, dass die Venenerweiterung vom 10. Jahre an bestand und seit 20 Jahren nicht besser geworden war, so muss man zugeben, dass die nunmehrige Besserung nur den Medicamenten konnte zugeschrieben werden. So haben eben diese beiden Fälle mich zu der Thesis geführt, dass Venenerweiterung durch Arznei geheilt oder gebessert werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Cholera-Göttin und die Homöopathie.

Von Missionar A. Haegert.

(The Homoeop. World, Jan. 1888.)

Wie die meisten Leser wissen werden, besitzt das indische Volk 3 Millionen Götter und Göttinnen. Wer 3 Herren hat, welche seine Dienste in Anspruch nehmen, ist übel daran, wer 30 hat, muss noch übler fahren, 300 zu haben, muss schrecklich, 3000 aber entsetzlich sein, wer aber vermag 3 Millionen Gottheiten zufrieden zu stellen. Ueberdies nehmen die bösen alten Göttinnen alle Aufmerksamkeit in Anspruch, und wer wollte diese zu beleidigen wagen? Vielleicht ist keine derselben so gefürchtet, wie die schwarze Göttin Kali, welche der Stadt Calcutta ihren Namen gab. Man setzt von ihr voraus, dass sie alle Krankheiten verursacht, und Cholera, Krieg und Metzeleien bringt. Sie wird vom Cap Comorin bis zum Himalaya angebetet. Fürsten fallen vor ihr nieder und arme Leute suchen ihre Gunst. Vom Juni bis zum September 1887 starben 60,000 an der Cholera in Indien, so ist die alte Dame eifrig gewesen tausende von Heimstätten mit Trauer und Gram zu erfüllen. In Poree brach die Cholera unter den Pilgern vor wenigen Monaten aus, und 6000 Anbeter Juggernath's starben.

Unter andern taufte ich eine junge Frau aus Chorkata, worüber das Volk sehr zornig war und schwur, alle Christen durchzuprügeln, welche es wagen würden ihr Dorf zu besuchen.

Wir haben Christen in 40 Dörfern, wie ich dies hörte, drang ich darauf, dass sie nicht nach jenem Dorfe gingen. Doch jene fürchteten sich vor der Cholera und hielten deswegen eine Zusammenkunft. Sie stimmten darin überein, dass die Göttin Kali die Cholera bringe, und ihre einzige Hoffnung auf Rettung war, ihr ein gutes Opfer zu bringen und die alte Göttin mit Blut zu sättigen. Einer schlug vor, Ziegen, ein anderer Schafe zu opfern, andere aber sagten, in Nachbardörfern habe man Ziegen und Schafe geopfert und die Leute seien doch gestorben. In der Besorgniss, dass die Göttin von Ziegenblut gesättigt sei, beschloss man einen jungen Büffelochsen und neun Schafe zu opfern. Hindu's und Santhal's trugen freigebig bei, um ihr Leben zu retten, und man engagirte einen Brahminenpriester, damit Alles in geziemender Weise zugehe. Das Opfer fand in den Morgenstunden statt und das betrogene Volk ging sehr vergnügt heim und dachte, dass nun Alles auf's Beste stünde. An demselben Nachmittag trat die Cholera auf und bis Mitternacht waren 18 gestorben. Das junge getaufte Weib kam in grösster Eile zu mir und erzählte, dass ihre Mutter die Cholera habe. Meine Arznei wirkte und ihr Leben war gerettet, alle welche in meine Behandlung sich begaben, blieben am Leben. Ich habe keinen einzigen Cholerapatienten verloren. Ich habe Patienten in allen Stadien gehabt, und stets war meine Behandlung erfolgreich.

Mein Mittel ist Cuprum 2. D. 10 M. 20 M. oder 30 M. ein Gran pro dosi, alle 5 Minuten, und verbiete ich Wasser zu trinken. Die Gabe wird wiederholt, wenn aufs Neue Erbrechen eintritt. Ich habe nie mehr als 4 Gaben nöthig gehabt. Für männliche Kranke stellte ich zwei junge Burschen an, um die Beine von oben nach unten zu massiren, weibliche Kranke wurden in derselben Weise durch zwei junge Frauen behandelt.

Nach 3 Stunden, wenn der Patient ausser Gefahr ist, kann er alle Stunden $^1/_2$ Tasse Milch oder Fleischthee erhalten.

Was noch den Brahminenpriester anlangt, so lief er eilends davon, so wie die Cholera ausbrach. Alle Miethlinge haben das Gemeinsame, dass sie fliehen, wenn der Wolf kommt.

H.

Ferrum picricum.

Von Dr. med. Robert T. Cooper.

(The Homoeop. World, Jan. 1888.)

Die zertheilende Wirkung von Ferrum picricum bei warzenartigen Neubildungen ist so deutlich, dass ich hoffe, es wird sich auch bei den hartnäckigeren Formen epithelialer Wucherungen nützlich zeigen.

Eine etwa 30jährige Dame, welche ich wegen Schwerhörigkeit behandelte, lenkte meine Aufmerksamkeit auf die grosse Anzahl von Warzen, welche an ihrem Körper zum Vorschein kamen. Es fand sich eine Gruppe von ansehnlicher Grösse, wie Samenkörner auf der Rückseite der linken Schulter (seit 6 Monaten), zwei auf der rechten Seite des Halses nahe beieinander, eine auf der Brust, eine am Gelenk des linken Daumen (seit 2 Jahren) und eine körnige Beschaffenheit der Haut in der Magengegend und anderwärts war im Entstehen.

Ferrum picricum, 1 Tropfen der 3. Decimallösung, beseitigte sämmtliche Warzen, sie verschwanden allmälig, während das Mittel eingenommen wurde.

Ich glaube, dass ich der erste war, welcher zeigte, wie oft Warzen, besonders alte gestielte, eine chronische Taubheit begleiten. **H.**

Referate aus französischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

In No. 19 des vorigen Bandes, und früher, war bereits die Rede von den Mitteln, welche Dr. Chargé bei der Behandlung der Krankheiten des Uterus angewendet wissen will. Heute liegen uns zwei Hefte der Bibliothèque Homoeopathique von 1887 vor, worin der genannte Verfasser die Aufmersamkeit der Kliniker auf *Kali carbonicum* und *Kali bromatum* lenkt. Schon Geheimrath Dr. Goullon hat auf die Vorzüge des kohlensauren Kali in der Behandlung der Proctalgie und der Kreuzschmerzen bei Schwangern hingewiesen und Rückert betonte s. Z. wie hilfreich dieses Mittel bei übermässiger, langdauernder Menstruation sich erweise, sowie auch bei den krampfhaften Beschwerden der Schwangern und Hysterischen gute Dienste leiste. Endlich sah Graf schöne Erfolge von dieser Arznei bei Verhärtungen des Uterus, nach vorangegangener Metritis. Aus den Mittheilungen des Dr. Chargé ersehen wir nun, dass er das eben Gesagte vollkommen bestätigt und dem *Kali carbonicum* eine ebenso grosse Wirkungssphäre anweist wie Hahnemann.

Es ist, sagt derselbe, das kohlensaure Kali den Frauen von schwächlicher Constitution zu reichen, die nicht mehr jung sind, welche eine schlaffe Faser haben, die an Verstopfung leiden und denen die freie Luft nicht zusagt. Sie haben Widerwillen gegen Milch und Fett. Es giebt Frauen, fährt Dr. Chargé fort, die sich blutleer fühlen, welche sich vor der geringsten Erkältung fürchten; die oft eine solche Müdigkeit überkömmt, dass sie, beim kleinsten Gang, sich ermattet auf den Boden legen möchten, ohne einen Schritt weiter zu thun — für diese passt gewiss *Kali carbonicum.* Auch für jene Frauen, die zu Früh- oder Fehlgeburten zu neigen scheinen, welche an Ovarienkrankheiten, an Coccyodynie, und nicht selten an Hysteroloxie leiden. Guernsey lobt die Wirkung des Mittels besonders bei Metrorrhagien. Man kann dem Allem unbedingt noch hinzufügen, dass *Kali carbonicum* bei Blutstauungen in den Geschlechtsorganen indicirt ist, wenn dadurch die Reizbarkeit derselben wesentlich erhöbt wird. Besonders ist darauf zu achten, dass die Schmerzen *stechend* sind. Hartmann und Rückert haben besonders betont, dass *Kali carbonicum* unersetzlich ist, wenn die Regeln in den Jahren der Pubertät nicht zum Durchbruch kommen wollen. In der Amenorrhoea sehr geschwächter Personen kann das *Kali carbonicum* selbst der *Pulsatilla* substituirt werden.

Was das von Dr. Chargé gerühmte *Kali bromatum* betrifft, so ist es uns aus der alten Schule her bekannt. Dort findet es Verwendung beim Asthma bronchiale, bei Tussis convulsiva, bei Epilepsie. Unser College findet, dass die Wirkung des Bromkali auf das Gehirn gerichtet ist, die Circulation des Bluts herabsetzt, die Unterleibsorgane, namentlich die Ovarien, afficirt. Er führt eine Krankengeschichte, dem Western homoeop. Observer entnommen an, wo es sich um eine 32jährige Frau handelte, welche an heftigen Kopfschmerzen litt und gegen Licht und Geräusch überaus empfindlich war. Ein Gebärmutterleiden war nicht vorhanden, dagegen constatirte man eine rechtsseitige fluctuirende Ovariengeschwulst von der Grösse einer Cocosnuss, glatt an der Oberfläche, aber schmerzhaft anzufühlen. Der Umfang des Leibes mass auf gleicher Höhe mit der Spina Ilei nicht weniger als 36 Zoll! Man löste 12 Gran *Kali bromatum* in einem Liter Wasser auf und reichte der Patientin 3 mal täglich einen Theelöffel voll davon; des Morgens wurde ihr ein laues Sitzbad verordnet, in welches ein Löffel voll Kali bromat. geschüttet wurde und während des Tages legte man eine Compresse, in das Bromwasser getaucht, an bezeichneter Stelle auf. Zwei Monate dauerte es bis eine sichtliche Abnahme des Tumors bemerkbar wurde; dann aber ging der Heilungsprocess schnell vorwärts und kurze Zeit darauf hatte der Körperumfang der Patientin um zehn Zoll abgenommen! Vor einer zu starken Dosis von *Kali bromatum*

ist sehr zu warnen und Dr. Chargé glaubt, dass wir mit unsern Minimaldosen überall vollkommen ausreichen. Als belehrendes Beispiel führt er einen Fall an, wo eine 28—30jährige Dame, die an einer chronischen Ovarienkrankheit litt, so mit Bromkali tractirt wurde (in etwa 2 Wochen 40 Gran), dass sich eine aphatische Erkrankung einstellte und Patientin z. B. stets den peigne einen gâteau à la moëlle nannte und umgekehrt. Unter ähnlichen Umständen substituirte eine andere Frau dem Rufnamen ihrer nächsten Verwandten sonderbarer Weise das Wort panier (Reifrock) ohne sich dessen bewusst zu sein. Bis jetzt ist *Kali bromatum* in der Homöopathie nur bei Krämpfen und in der Rachenbräune *vorzugsweise* angewandt worden; es verdient jedoch gewiss, wie Dr. Chargé meint, eine grössere Berücksichtigung wie dem seither der Fall war.

Miscellen.

In Amerika, welches das Adoptiv-Vaterland der Lehre Hahnemann's geworden ist, steht die Vollendung des Westborough Homoeopath. Hospitals für Geisteskranke nahe bevor. Für dieses Institut hat der Staat von Massachusetts 66,000 Dollar aufgewendet, und es kann sich mit einem jeden dieser Art in der Welt messen. Die beiden bedeutendsten Irrenhäuser in den Vereinigten Staaten werden jetzt von homöpathischen Aerzten geleitet, das Middleton Irrenhaus durch die Drr. Selden und Falcott, und dasjenige zu Westborough durch Dr. Paine. (Landmarks of Progress. The Homoeop. World, Jan. 1888.) **H.**

Unter dem Grossherzog Karl August von Weimar und seinem Nachfolger wurde an ältere verdiente Aerzte und Chemiker der Titel „*Bergrath*“ verliehen, wie man jetzt Titular-Sanitäts- oder -Medicinalräthe ernennt. So erhielt u. A. diesen Titel auch der Dr. Wahl in Weimar, ein sehr tüchtiger, ebenso durch glückliche Diagnosen als durch seinen derben Humor in weiteren Kreisen bekannter und auch am Weimarischen Hofe beliebter Arzt. Einst erkrankte nun am benachbarten Hofe von Gotha ein Mitglied der herzoglichen Familie, und da die Gothaer Hof- und Stadtärzte den Grund des Leidens nicht erkannten und nicht zu helfen wussten, berief man den Bergrath Wahl nach Gotha, der den hohen Kranken auch bald heilte. Die Gothaer Aerzte, neidisch auf den Erfolg ihres scharfsinnigeren und glücklicheren Collegen, gaben ihrem Aerger durch allerhand Spötteleien Ausdruck; so fragte ihn einer, weshalb er den (alledings etwas sonderbaren) Titel „Bergrath“ führe? „Das will ich Ihnen sagen, verehrter Herr College,“ sagte Dr. Wahl trocken, „*weil ich Rath weiss, wo die Ochsen am Berge stehen*“. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Tagesgeschichte.

Leipzig. In einer am 31. Dec. hier stattgefundenen, sehr zahlreich besuchten *Versammlung der Mitglieder sämmtlicher Krankenkassen* gelangte hauptsächlich die ungünstige finanzielle Lage der hiesigen Ortskrankenkassen zur Erörterung, welche, um ihren Verpflichtungen nachkommen zu können, *das Honorar ihrer Aerzte um 48 % zu kürzen gewillt sind.* Es wurden auf Grund dessen folgende *Reolutionen* einstimmig angenommen: 1) *An den Vorstand der Ortskrankenkasse zu Leipzig.* „In der heutigen Versammlung versicherungspflichtiger Arbeiter und Krankenkassen-Mitglieder, welche in der Tonhalle stattfand, ist der glaubhafte Nachweis geführt worden, dass den Herren Aerzten von der bestehenden Vereinbarung betreffs der Honorirung 48 % gekürzt worden sind, so dass sich jeder Besuch, den der Arzt in der Behausung des Kranken ausübt, mit 52 Pfg. und jede Consultation in der Behausung des Arztes mit 38 Pfg. deckt. Diese Honorirung muss als eine des ärztlichen Standes unwürdige bezeichnet werden, durch welche die Vermuthung entstehen kann, dass den kranken Ortskrankenkassen-Mitgliedern nicht mehr diejenige Aufmerksamkeit von Seiten des Arztes geschenkt wird, wie bisher, und hierdurch das Vertrauen zu den Aerzten und der Wiedergenesung verloren geht. Es wird daher der geehrte Vorstand der Ortskrankenkasse im eigenen Interesse von der Eingangs genannten Versammlung auf diese Missstände aufmerksam gemacht und gebeten, sofortige Abhilfe zu schaffen.“ — 2) *An den ärztlichen Bezirksverein Leipzigs Stadt und Land.* „Da in der heutigen öffentlichen Versammlung der Mitglieder der Orts- und anderen Krankenkassen von Leipzig und Umgegend, welche im grossen Saale der Tonhalle stattgefunden hat, der glaubhafte Nachweis geführt worden ist, dass die Herren Aerzte für ihre den Mitgliedern der hiesigen Ortskrankenkasse gewährte ärztliche Hilfeleistung von der vereinbarten Honorirung 48 % gekürzt erhalten, wonach sich der Besuch der Aerzte in der Behausung der Patienten mit 52 Pfg. und die Consultation in der Behausung des Arztes mit 38 Pfg. deckt, so erklärt die Versammlung, dass solche Bezahlung an Männer, welche erst durch kostspieliges jahrelanges Studiren die Träger des medicinischen Wissens geworden sind, eine unwürdige Honorirung ist und bei Fortbestand dieser Honorirung der Verdacht bei den Ortskrankenkassen-Mitgliedern entstehen kann, dass ihnen im Erkrankungsfalle die ärztliche Hilfeleistung nicht mehr in dem bisherigem Masse

zu Theil werde und dadurch das Vertrauen, welches jeder Kranke zu seinem erwählten Arzte haben muss, verloren geht, so wollen die Herren Aerzte gefälligst Sorge trage, dass diese Missstände ehebaldigst gehoben werden."

London. Vor Kurzem ist der *älteste Arzt Englands, Dr. George Sylvester*, gestorben, der am *14. März 1788 geboren* und bis zu seinem Ende im Vollbesitze seiner geistigen Frische war. Der Verstorbene hatte als Flottenarzt an der javanischen Expedition theilgenommen. (Allgem. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Der homöopathische Kalender.

Neben der unser Interesse jetzt am meisten in Anspruch nehmenden Angelegenheit des Leipziger Krankenhauses, wollen wir doch andere gemeinnützige Unternehmungen, welche unserer Sache zu Gute kommen, nicht vergessen. Dahin gehört das Unternehmen unseres rührigen Collegen Dr. Alex. Villers jun. in Dresden unter dem Titel *homöopathischer* Kalender ein möglichst vollständiges Verzeichniss der sämmtlichen homöopathischen Aerzte, der ärztlichen und Laienvereine, Apotheken, Krankenhäuser und sonstiger dem Interesse der Homöopathie dienender Institute in der ganzen Welt zu schaffen. Selbstverständlich kann dies nur gelingen, wenn demselben die nöthige Unterstützung von Seiten der Aerzte und Anhänger der Homöopathie entgegengebracht wird. Wir empfehlen diese Angelegenheit unsern Collegen aufs Dringendste und hoffen, dass keiner aus Indifferenz sich der kleinen Mühe, den ihm zugehenden Fragebogen auszufüllen, entziehen wird.

Es wäre ein trauriges testimonium paupertatis, welches wir uns ausstellten, wenn dies Unternehmen wegen mangelnder Theilnahme der Collegen nicht gelänge.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 23. Februar 1888. **No. 8.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse in Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Lachesis.

Eine Probe aus Farrington's klinischer Materia medica.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Uns zu den *Kopfsymptomen* der Lachesis wendend, finden wir, dass sie einen Kopfschmerz producirt heftiger in oder über dem linken Auge, von bohrendem Charakter mit scharfen Schmerzen, sehr heftig, welcher bei der Climaxis oder als Begleiter einer gewöhnlichen Erkältung auftreten kann und nachlässt, wenn der Schnupfen erscheint. Der Nachlass mit Eintritt der Absonderung ist überhaupt als ein Charakteristicum der Lachesis zu betrachten. So wurden Dysmenorrhöen geheilt, wenn denselben ein Kopfschmerz vorausgegangen war, welcher nachliess, sobald der Blutfluss eintrat.

Bei katarrhalischen und rheumatischen Kopfschmerzen sind zu vergleichen *Mercur*, *Cinchona*, *Pulsatilla*, *Bryonia* und *Gelsemium*.

China lindert Kopfschmerz von unterdrücktem Schnupfen, welcher durch die geringste Zugluft verschlimmert wird.

Bryonia und *Pulsatilla* kommen in Gebrauch, wenn die stockende katarrhalische Absonderung dick gelb und resp. grün ist.

Gelsemium, wenn die Beweglichkeit gemindert und der Patient betäubt ist, durch neuralgische Schmerzen vom Hinterhaupt nach der Stirn und dem Gesicht.

Die Lachesis-Kopfschmerzen können auch herrühren von Unordnungen im Magen oder den Eingeweiden, oder können Begleiter sein von Fiebern und ansteckenden Krankheiten. Der Patient hat Neigung zu Congestionen nach oben, Klopfen im Kopfe, dunkelrothes, aufgedunsenes Gesicht, Geistesverwirrung bis zum absoluten Stupor, oft begleitet von theilweiser Blindheit, Herzklopfen und Ohnmacht. Die Schmerzen um den Kopf sind kurz folgende: Scharfes Stechen, welches sich auf die Nasenwurzel zu concentriren scheint. Ein ander Mal gehen die Schmerzen vom Os zygomat. nach dem Ohr, die Richtung der Schmerzen ist charakteristisch. Als parallellaufend mit den vom Os zygomat. nach dem Ohr schiessenden Schmerzen sind die zu betrachten, welche durch den Kopf herab durch und in die Augen gehen. Alle diese Schmerzen sind charakteristisch für Lachesis. Hierher gehören noch Kopfschmerzen wahrscheinlich rheumatischen Ursprungs, welche herab in die Schulter und den Nacken der ergriffenen Seite gehen und oft von leichter katarrhalischer oder rheumatischer Steifheit begleitet sind.

Lachesis ist indicirt in schweren Formen von Kopfkrankheiten, z. B. in Entzündung der Hirnhäute: scharfe Schmerzen im Kopfe, den Kranken zum Aufschreien bringend; Hervorragen der Papillen der Zunge, Erdbeerzunge; Patient rollt den Kopf von einer Seite auf die andere und bohrt in das Kissen.

Besonders nützlich ist das Mittel, wenn Schar-

lach oder Rose sich nicht entwickelt hat oder zurückgetreten ist: Der Kranke ist zuerst sehr schläfrig, aber unfähig zu schlafen. Zittern oder Herzklopfen. Bald erfolgt Stupor und er wird schwer und schläfrig und ist sehr schwer zu erwecken.

Bei heftigen Kopfschmerzen wie in der Meningitis, soll man sich der Verwandtschaft von Belladonna und Lachesis erinnern, dieselbe besteht mehr dem Grade nach. Beide sind von Nutzen in der Meningitis, Rose, Scharlach, Apoplexie u. s. w. Jedoch repräsentirt die erstere mehr die Anfangsstadien dieser Krankheiten oder Zustände, in welchen, mag auch Stupor vorhanden sein, immer nur Zeichen von Aufregung vorhanden sind und nicht von Depression. So fährt der Patient oft aus seinem tiefen Schlafe in die Höhe, schreit auf, knirscht mit den Zähnen, erwacht mit Fürchten etc. Sein Puls ist gewöhnlich stark, das Gesicht feuerroth oder dunkelroth und livid. Wenn ein Ausschlag, wie Scharlach, zum Vorschein kommt, ist er roth, wenn er auch spärlich ist, und seine Vitalität ist nicht so gering, dass die Extremitäten kühl, der Ausschlag bläulich und das Zellgewebe infiltrirt, und eine ungesunde Eiterung wie beim Schlangengift einzutreten droht. Oft, wenn nach dem Gebrauche der Belladonna Anzeichen von Gehirnerschöpfung, oder Blutvergiftung, oder bevorstehender Lähmung eintreten, wird man zu Lachesis seine Zuflucht nehmen müssen. Der Patient schreit im Schlafe auf, oder erwacht mit Fürchten, die Zunge zeigt erhabene Papillen, der Kopf ist heiss und das Gesicht roth; aber der Puls ist schneller und schwächer, die Füsse sind kühl, die Hitze ist auf der Oberfläche des Körpers unregelmässig vertheilt, das Sensorium ist mehr umnebelt und die Betäubung schleicht heimlich heran. Der entzündete Theil oder die Pseudomembranen oder der Ausschlag wird immer mehr purpurroth. Aus diesen Zeichen ist die eintretende Veränderung ersichtlich.

Wir müssen es uns versagen, in dieser Weise die Lachesis auf alle ihren Wirkungsgebieten an der Hand dieses Werkes zu verfolgen, um nicht die Geduld unserer Leser und den Raum dieser Zeitung ungebührlich in Anspruch zu nehmen. Wir glauben auch, dass das Gegebene genügen wird, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie der Verfasser diese etwas spröde und trockene Materie behandelt, wie er es trefflich versteht, aus derselben scharfe und lebendige Bilder zu schaffen und den Zuhörer resp. Leser zu fesseln. Er übertrifft in dieser Beziehung alle bis jetzt erschienenen Führer in das Studium der Arzneimittellehre. Seine Differential-Mitteldiagnose ist scharf und präcis, und was die Hauptsache ist, er zeigt sogleich, wie das Erlernte praktisch zu verwerthen ist. Dies macht das Buch auch für den beschäftigten Praktiker werthvoll. Er findet bei der Mittelwahl hier Alles, was er braucht, zusammen. Wesentlich erhöht wird die Brauchbarkeit des Buches durch zwei Register, ein Mittel- und ein therapeutisches Register, in dem ersten findet man die Mittel nach dem Alphabet geordnet, unter jedem die Krankheiten, in denen es nach seinen pathogenetischen Erscheinungen und der klinischen Erfahrung Anwendung findet, in dem zweiten die Krankheiten, und darunter bei jeder einzelnen die in Betracht kommenden Mittel. Man kann sich also schnell orientiren. Wir glauben, dass mit diesem Buche der allein richtige Weg zur Schaffung einer wahren homöopathischen Therapie betreten ist, und haben wir den Wunsch, dass es durch eine Uebersetzung bald allen deutschen homöopathischen Aerzten zugänglich gemacht werde.

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Eine Dame von 75 Jahren leidet seit etwa 5 bis 6 Tagen an einem an Intensität stetig zunehmenden Husten. Derselbe tritt vorzugsweise in der Nacht auf, hervorgerufen durch stetem Kitzel im Schlunde, jetzt den grössten Theil der Nacht andauernd und wenig Ruhe gönnend. Sputa nicht sehr reichlich, zähe, aus durchsichtigem Schleim bestehend. Patientin vermeidet am liebsten die liegende Stellung, weil unbequem, fühlt sich angegriffen.

Verordnung am 12. Febr.: Jod. (6. C.) 6 Glob. in einer kleinen Tasse Wasser, 3stündlich 1 Theelöffel voll zu nehmen.

Am 14. Februar besuchte ich Patientin wieder. In der ersten Nacht hatte sie noch 2 Stunden gehustet, in der zweiten nicht mehr. Sie fühlt sich viel frischer.

Der vorliegende Fall hat für einen Mittelkenner nichts Mittheilungswerthes. Ich theile denselben nur mit der angehenden Homöopathen wegen, die eine Vermehrung ihres Rüstzeugs gegen „Bronchialkatarrh" gewiss dankbar annehmen werden. Mir hat der „Bronchialkatarrh" im Beginne meiner homöopathischen Praxis viele Noth gemacht, und ich erlaube mir in diesem Falle von mir auf Andere zu schliessen. Aber nicht allein aus diesem Grunde habe ich den Fall mitgetheilt, sondern auch aus einem andern.

v. Bönninghausen sagt in seinem „Keuchhusten", das Jod finde weniger Anwendung, seitdem es eine Lieblingsarznei der Allopathen geworden. Dies ist nur zum Theil wahr oder wahrscheinlicher gar nicht. Einestheils indicirt der Missbrauch des Jod recht oft das Mittel in „dynamischer" Gabe, und wir werden dasselbe nicht selten indicirt finden bei

den Kehlkopfkatarrhen alter Leute, die früher Jod eingenommen, wo der nächtliche ausserordentlich quälende Husten den Schlaf raubt. Anderntheils können wir Jod mit Aussicht auf Erfolg geben in Fällen, wo das Mittel nicht vertragen wurde, weil die Dosis zu massiv war.

Es bedarf in solchen Fällen durchaus nicht der Hochpotenz, mit 6.—30. wird man oft auskommen, wenn überhaupt das Mittel indicirt war.

Im Interesse jüngerer Collegen füge ich eine kurze Charakteristik einiger anderer Hustenmittel, *soweit ich dieselben am Krankenbette erprobt*, bei. Das nichtssagende Wort „Katarrh" vermeide ich absichtlich, eben nur aus dem Grunde, weil es nichtssagend ist. Derselbe Husten, der ursprünglich einen rein krampfhaften Charakter hat, kann später der Ausdruck eines „Katarrhs" werden, d. h. die Autopsie würde einen „Katarrh" nachweisen können, die *pathologische* Bedeutung desselben dadurch auf den Kopf gestellt werden. Für die Therapie würde so nicht der geringste Anhalt geboten.

Dasselbe gilt natürlich von dem Wort „Entzündung". Ich behandle augenblicklich eine Frau, die vor 6 Wochen von linsseitigen Gesichts- und Kopfschmerzen befallen wurde. In den ersten Wochen bei starkem Druck nach ihrer Aussage keine Spur von Empfindlichkeit, also eine „reine Neurose", jetzt ist die Knochenhaut der linken Mandibula aufgetrieben und äusserst empfindlich.

Der Umstand ferner, dass ein und dieselbe Ursache bei dem einen Individuum eine Neurose, bei einem anderen „Entzündung"*) erzeugt, zeigt zur Genüge, auf wie schwachen Grundlagen die anatomisch-ontologische Anschauung unserer Gegner ruht.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die dictirt wurde durch die Rücksicht auf den Anfänger, der nur zu leicht in Versuchung geräth, auf seine von der Universität überkommene anatomische Anschauung, auf die Krankheits*producte* eine homöopathische Therapie zu pflanzen. Und je mehr dies letztere geschieht, um so geringer der Erfolg, und umso mehr wird das Vertrauen in die Homöopathie bei dem ausübenden Arzte erschüttert. Dieses zu erhalten, giebt es nur Einen Weg — das Studium der Arzneimittellehre.

Ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zum Jod zurück, und füge noch fernere Indicationen hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ich halte mich bei dem Begriff „Entzündung" einfach an die vier Cardinalsymptome des Celsus: tumor rubor calor color. Wer sich für das viel erörterte Thema interessirt, der lese das Kapitel „Entzündung" in der „Realencyclopädie" von Eulenburg Für die Therapie haben die feinen Distinctionen wenig oder keinen Werth. Da Entzündung bei anämischen wie bei vollsaftigen Individuen auftritt, so wird die Behandlung eine verschiedene sein müssen. Die „Entzündung" ist und bleibt nichts Anderes als ein „morphologischer Begriff". Natrum mur., Calcarea carb. etc. heilen anämische Individuen so gut wie plethorische und umgekehrt, wenn nur die Gesammtsymptome der Kranken den Gesammtsymptomen des resp. Mittels entsprechen. Der Name „Bleichsucht" bildet hier keine Indication für sich.

Praktische Mittheilungen.

Von **Dr. med. George Edens**, Danville, Ill.

(Directe Einsendung an die Redaction.)

In den letzten Nummern der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung wird mehrfach homöopathischer Heilversuche des Scirrhus Erwähnung gethan, welche Artikel mich veranlassen, folgenden Fall zu berichten.

Frau S., 47 Jahre alt, kam Mitte Januar 1887 zu mir. Sie war seit vier Monaten unter allopathischer Behandlung gewesen und zwar an Gastritis. Patientin fühlte sich sehr matt — hatte fortwährendes Erbrechen von Schleim und dunkler Masse — ähnlich von Kaffeesatz. Bei genauer Untersuchung fand ich zwei harte Knoten in der Magengrube. Patientin klagte über viel Durst — brach aber Essen und Trinken seit drei Wochen gleich nach Genuss aus. Ich gab Arsenicum ohne Erfolg. Nach achttägigem Gebrauch war keine Besserung bemerkbar — Haut gelb und trocken — Körper noch abgemagerter als vordem. Meine Diagnosis war Scirrhus, Prognosis — ungünstig. Ich gab nun Condurango IX. vier Tropfen 2stündlich. Nach drei Tagen liess das Erbrechen nach, der Magen nahm gekochte Milch und Buttermilch an. Während zwei Wochen setzte ich die Behandlung mit vier Tropfen zweistündlich fort, dann gab ich vier Tropfen vier Mal täglich. Nach dreimonatlicher Behandlung war die Geschwulst beseitigt — Appetit gut — Haut weich und elastisch. Patientin ist seit der Zeit vollständig gesund — ich sah sie vor wenigen Tagen und keine der früheren Symptome sind bemerkbar.

Die arzneiliche Behandlung der Venen-Krankheiten.

Aus Dr. Compton Burnett's Schrift: Diseases of the Veins.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

(Fortsetzung.)

Fall von Hämorrhoiden geheilt mit Nux und Sulphur.

Vor 6 oder 7 Jahren kam ein Mädchen von 40 Jahren in meine Behandlung. Sie litt an äusseren

Hämorrhoidalknoten, war aber sonst ganz gesund. Sie war auf dem Punkt nach Dublin zu reisen, um sich dort operiren zu lassen, als sie in Erfahrung brachte, dass die Homöopathie für das Leiden innere Mittel kennt. Sie hoffte zunächst davon Besserung. In 8 Wochen war sie durch Nux vomica 30. und Sulphur vollständig hergestellt. Es blieb von der Geschwulst gar nichts zurück. Die Diät war nicht geändert worden, noch kam irgend welche äussere Application zu Hilfe. Der Fall war frisch und kein schlimmer, dennoch schlimm genug gewesen, um ihr zur Operation zu rathen.

Wohl tausend Fälle von Hämorrhoiden mögen von Nux und Sulphur allein heilen; fast jede Verdünnung wird wirksam sein, aber die *dreissigste* ist eindringlicher, als tiefere. Sulphur ist ein grosses Polychrest von der rohen Substanz aufwärts; aber Sulphur 30. bleibt eine mächtige Verordnung. Wir gewöhnen uns an seine wunderbaren Wirkungen und staunen zuletzt so wenig darüber, wie über das Wunder des elektrischen Telegraphen oder die Fortbewegung durch die blosse Kraft des Dampfes.

Nachdem Dr. Burnett noch Rademacher als Autorität citirt in Bezug auf den Werth des Schwefels gegen Störungen im Pfortadersystem ist S. 59 seiner Schrift von der Venen-Zickzacklinie — the venous zig-zag line — die Rede. „Es giebt", heisst es dort, „eine pathognomonische Erscheinung der Brust in einigen Fällen von Störungen im Pfortadersystem, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken möchte: Wir finden auf der Hautoberfläche der Brust, ungefähr der Rippen-Insertion des Zwerchfelles entsprechend, eine Zickzacklinie von schmalen Venen. Nirgends las ich darüber, aber ich sah diese Linie nicht selten bei der Untersuchung solcher Kranken, die über Brust- oder Unterleibssymptome klagten. Ich nenne dies also Venen-Zickzack. Ohne Zweifel haben dies Andere auch beobachtet. So z. B. Dr. Eduard Blake; wenn es nun mit solchen Patienten besser geht, so erscheint diese Linie weniger sichtbar."

Fall von Varicocele.

Als ich noch in Chester Arzt war, behandelte ich in der dortigen homöopathischen Berathungsanstalt einen Kranken an Varicocele. Es war ein Irländer von herkulischer Gestalt, der an Syphilis litt. Nachdem die meisten Erscheinungen dieser beseitigt waren, machte ich mich an die Varicocele. In diesem Falle war Acidum fluoricum angezeigt, nicht nur wegen der erweiterten Venae spermaticae, sondern wegen der *feuchten Handteller* und wegen des Ausgehens der Haare. Gewiss ist Acidum fluoricum kein antisyphilitisches Mittel in den letzten Aeusserungen, wie Verlust der Haare und Knochenerkrankung (Widerspruch! Ref.); dennoch wurde es einige Wochen mit deutlichem Erfolg gegeben, indem die Varicocele sichtlich abnahm. In diesem Stadium verliess mich aber Patient, da er Stellung in einem Gasthof angenommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mittel gegen Hypertrophie der Prostata.

Von Dr. Samuel Lilienthal, San Francisco, Calif.

(North American Journal of Homoeop., Nov. 1887.)

Aloë: Häufiges Drängen zum Uriniren, schlimmer Nachts; Incontinentia urinae; Empfindung, als ob ein Pfropfen zwischen Symphyse und Steissbein eingekeilt würde, der nach unten drängt. Nach Stuhlgängen bleibt ein Gefühl von Schwäche und Erschöpfung zurück.

Baryta carb.: Reizbarkeit der Blase, am hochgradigsten Nachts im Bett; er lässt Nachts viel Urin; nach dem Uriniren erneutes Drängen mit Urintröpfeln; fast vollständige Incontinenz von Urin und Fäces.

Benzoic. acid.: Vergrösserte Prostata; Empfindlichkeit der Blase mit schleimig-eitriger Absonderung, Dysuria senilis; Urin dunkel mit sehr intensivem Geruch; Unfähigkeit das Wasser zu halten, selbst wenn der Urin normal ist; Gicht.

Causticum: Muss Nachts alle Augenblicke uriniren, mit ausserordentlich schmerzhaftem Pressen und Drängen; unwillkürlicher Harnabgang Nachts im Schlaf, beim Gehen, Husten, Schneutzen; Symptome von Blasenlähmung, in Folge langer Zurückhaltung des Urins und Ueberausdehnung der Blase; er kann den Urin nicht halten und fühlt es nicht, wenn derselbe die Urethra passirt.

Conium: Dysuria senilis; die Vergrösserung der Prostata bewirkt bei alten Leuten einen Urinabgang mit Unterbrechungen, der Urin fliesst und setzt aus; häufiges Uriniren Nachts.

Lycopodium: Während und nach dem Uriniren Drücken am Perinäum und After. Während es ihn zum Uriniren drängt, muss er lange warten, eher das Wasser abgeht; Incontinentia urinae.

Natrum sulphur.: Vergrösserte Prostata; Eiter und Schleim im Urin; Zwicken um den Nabel herum im Sitzen; mit dem Drängen zum Urinlassen entsteht Schmerz im Schamberge (Schüssler's Mittel für Sycosis, Gicht, sandige Niederschläge im Urin, Nierengries).

Oleum sandal.: Gefühl von Schmerz und Unbehagen tief im Perinäum; er wünscht seine Lage zu ändern, um Erleichterung zu bekommen; Strahl dünn, mit Stockungen; Empfindung einer Kugel, welche gegen die Urethra drückt; schmerzlos beim Gehen, wird es schlimmer, wenn er einige Zeit

steht; Schwere in den Füssen Morgens, gleich nach dem Aufstehen vom Bett; Geschlechtsvermögen schwach, Erectionen ohne Kraft, Urin roth und spärlich.

Petroleum: Fortwährendes Harnträufeln, häufiges Uriniren, mit spärlichem braunem stinkendem Urin; unwillkürlicher Harnabgang Nachts im Bett; chronische Entzündung des Vorsteherdrüsentheils der Urethra, er lässt nur wenig Urin auf einmal.

Pulsatilla: Prostata-Leiden ältlicher Personen; Drängen und oftmaliges Verlangen Wasser zu lassen, schlimmer im Liegen, besonders auf dem Rücken; häufiges, fast unwirksames Drängen zum Uriniren, mit schneidenden Schmerzen. Kann den Urin nicht halten, er geht tropfenweise im Sitzen und Herumgehen ab; unwillkürlicher Abgang beim Husten, Windelassen, oder im Schlaf. Sediment röthlich, blutig oder schleimig; gallertartig, dem Geschirr anhaftend.

Secale cornut.: Erfolgloses Drängen zum Uriniren; Ischuria paralytica; Urinverhaltung; Enuresis in höherem Alter, Urin blass wässrig, blutig bei alten Leuten, Lähmung des Rectums, Darmblutungen.

Selenium: Vergrösserung der Prostata bei alten Leuten, unwillkürlicher Harnabgang beim Herumgehen; Harnträufeln nach Stuhl oder Uriniren, Urin dunkel, sparsam, Abends roth.

Staphisagria: Häufiges Drängen, mit spärlichem Abgang eines dünnen Strahls roth-schillernden Urins; Drängen, als ob die Blase nicht ausgeleert wäre; Abgang dunklen Urins, tropfenweise; Schmerz vom After längs der Urethra, der nach Herumgehen oder Reiten sich einstellt.

Sulphur jod.: Schmerz in der Prostata mit unzulänglichem Urinabgang. Gefühl von Erstarrung in der Blase; Incontinentia urinae; schleimige Niederschläge im Urin.

Thuja: Tenesmus im Rectum; Stiche vom Rectum zur Blase; Gefühl in der Blase wie gelähmt; vermag nicht den Urin herauszudrücken; unwillkürlicher Urinabgang Nachts und beim Husten, der Strahl wird verschiedene Mal unterbrochen, ehe die Blase ganz entleert ist. Häufiges Verlangen zum Uriniren, schlimmer im Liegen; Schmerzen tief im Perinäum mit Harnverhaltung.

Triticum repens: Urinverhaltung bei sehr alten Leuten, in Folge von vergrösserter Prostata, mit bedeutenden Beschwerden beim Uriniren.

Dr. Lilienthal fügt dieser Charakteristik noch Folgendes hinzu: Wir lesen in den neuen Journalen der Allopathie viel über Heilung der Lungenschwindsucht, so lange als sich überhaupt etwas thun lässt, und mit Recht wird ein grosses Gewicht auf Diät und Hygiene gelegt. Wir können dasselbe von der Hypertrophie der Prostata sagen, und obgleich das hohe Alter ein Hinderniss ist, was keine Arznei zu überwinden vermag, so schreckt uns doch selbst eine Lähmung nicht ab, dass wir deshalb den Fall aufgeben, denn unsere Materia medica ist überaus reich, und selbst da, wo eine Heilung unmöglich ist, kann doch eine wunderbare Besserung erzielt und die wenigen zur Neige führenden Jahre des Lebens erträglicher gemacht werden. Wir wollen den guten Rath des Dr. Guyon nicht vergessen, dass im ersten Stadium der Gebrauch des Catheters contraindicirt, ja geradezu gefährlich ist, und dass dieses Hilfsmittel im zweiten Stadium eine Nothwendigkeit ist, wobei freilich die Desinfection des Instruments nicht versäumt werden darf. Ich glaube nicht, dass dadurch die Wirksamkeit des Heilmittels leidet, besonders wenn es in Hochpotenz gegeben wird. **H.**

Indicationen für einige Metalle bei Neuralgie.

Von Dr. E. A. Farington, Philadelphia, Pa.

(The North American Journal of Homoeop. Nov. 1887.

Aurum ist dienlich bei Neuralgieen mit Quecksilber-Missbrauch. Die Schmerzen haben einen stechenden und reissenden Charakter und sind fast immer von ängstlichen und hastigen Bewegungen begleitet. Die Circulation ist stets dabei betheiligt, und man beachte, dass Aengstlichkeit, Furcht und Hast von Herzaffectionen herkommen.

Von *Argent. metallicum* nehmen die Schmerzen allmälig zu und hören plötzlich auf. Sie treten gewöhnlich bei nervösen Leuten auf, welche dem Schwindel unterworfen sind. Die Neuralgieen haben hauptsächlich die Neigung in den Gelenken aufzutreten.

Die Schmerzen von *Argent. nitricum* haben folgenden Charakter: Sie nehmen allmälig zu, bis sie ihren Höhepunkt erreicht haben, und machen den Kranken fast wahnsinnig. Dann strahlen sie nach allen Richtungen aus.

Platina hat als Charakteristicum allmälig zunehmende und allmälig abnehmende Schmerzen, gerade wie *Stann.* Der Unterschied zwischen beiden Mitteln liegt in den begleitenden Symptomen. Bei Platina folgt diesen Schmerzen eine Erstarrung oder ein Krampf in den betroffenen Theilen, bei Stannum findet mehr reine Nervosität statt, die Muskeln zucken und der Kranke ist niedergeschlagen und schwermüthig.

Plumbum hat neuralgische Schmerzen, welche durch starken festen Druck erleichtert und von Abmagerung des betroffenen Theils begleitet werden. Man wird es angezeigt finden bei Neuralgieen des Abdomen, mit Schmerzen, welche den Patienten fast ausser sich bringen. Wenn dieselben durch Druck

gebessert werden, ist Plumbum gewöhnlich hilfreich, ob dabei Einziehung des Bauchs vorhanden ist oder nicht.

Cuprum metall. ist angezeigt bei plötzlich auftretenden Schmerzen in den unwillkürlichen Muskeln, und diese sind gewöhnlich begleitet von hochgradigen Congestionen und Krämpfen.

Cuprum arsenic. ist ein ganz vorzügliches Mittel bei Neuralgieen der Eingeweide. Doch wohl zu beachten, nicht bei Neuralgie der Bauchdecken, sondern der Eingeweide selbst. Die Schmerzen kehren periodisch wieder.

Ferrum-Schmerzen werden gewöhnlich erleichtert durch langsame Bewegung, thatsächlich zwingen sie den Kranken aufzustehen und sich hin und her zu bewegen, um Erleichterung zu finden. Sie sind schlimmer Nachts und gewöhnlich von scheinbarer Plethora begleitet.

Manganum ist in chemischer Beziehung dem Ferrum ähnlich und passt in ähnlichen Fällen, wie jenes ruft es Chlorose und Anämie hervor, welche beide aber nicht den erethischen Charakter wie bei Ferrum tragen, es bestehen nicht so starke Blutwallungen. Ausserdem scheint der Braunstein eine Art von Periostitis oder doch periostale Schmerzen zu erzeugen, schlimmer Nachts und durch Berührung.

Kobalt wirkt auf das Rückgrat und dessen Nerven, hauptsächlich auf den Lendentheil des Rückgrats, verursacht intensive Rückenschmerzen in Folge sexueller Excesse und ist verbunden mit Schwäche in den Beinen. Die letzteren zittern und die Kniee knicken ein.

Ueber *Niccolum* kann ich nicht viel berichten. Nichtsdestoweniger verspricht es viel Gutes. Es ist besonders angezeigt bei reissenden Kopfschmerzen, schlimmer im linken Auge, und alle 14 Tage wiederkehrend. Es gehört zu den periodisch wirkenden Mitteln. Es hat unter seinen Symptomen eine Heiserkeit, welche in jedem Frühjahr auftritt, auch einen Husten, von dem man wohl beachten möge, dass er trocken und kratzend ist, und den Patienten zum Aufsetzen nöthigt, er erschüttert den Kopf.

Mercur ist dienlich bei Neuralgieen des Gesichts, der Extremitäten und des Rückens, besonders wenn die Schmerzen unerträglich in der Bettwärme wiederkehren und Nachts schlimmer sind. Er ist besonders angezeigt bei Neuralgieen des Facialis, welche von hohlen Zähnen ausgehen. **H.**

Literarische Anzeige.

Im Verlage von F. E. Boericke, Hahnemann Publishing House, Philadelphia, ist erschienen:

Die zwölf Gewebemittel Schüssler's, enthaltend die Theorie, therapeutische Anwendung, Materia medica und ein vollständiges Repertorium dieser Mittel. Arrangirt und zusammengestellt von den DDr. med. William Boericke und Willis A. Dewey in San Francisco.

Das Vollständigste, was über diese Mittel bis jetzt erschienen ist. Die Verfasser unterscheiden sich von Schüssler und seinen enragirten Anhängern dadurch, dass sie eine genaue Prüfung dieser Mittel nach den Vorschriften der Homöopathie für nöthig halten, weil nur dadurch die Zukunft dieser neuen therapeutischen Richtung gesichert, eine solide Basis geschaffen und die Indicationen für Anwendung dieser Mittel präciser und sicherer würden. Dadurch würde auch den homöopathischen Aerzten die Sache sympathischer und event. unserer Arzneimittellehre eine Bereicherung erwachsen. Ebenso weisen sie den Versuch Schüssler's und einiger Anderer zurück, die Gewebemittel als sufficient für alle Fälle zu erklären, und tadeln, dass er alle andern organischen wie unorganischen Mittel, wie Belladonna, Hyscyamus, Aconit etc., bei Seite schiebt und sich dadurch einer wichtigen Ergänzung seiner Mittel beraubt.

Das Werk unterscheidet sich vortheilhaft von dem Schüssler'schen dadurch, dass es ausführlichere Prüfungen der Mittel nach den Vorschriften der Homöopathie enthält, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu homöopathischen Mitteln erwähnt, die klinischen Fälle reichhaltiger und beweisender und ein gutes Repertorium hinzugefügt sind.

In demselben Verlage ist erschienen eine Monographie über die **therapeutische Behandlung des Rheumatismus und verwandter Krankheiten**. Von Dr. S. Perkin's. Jedenfalls ein sehr brauchbares Büchlein, in welchem der ganze homöopathische Arzneischatz gegen diese Krankheiten aufgespeichert und praktisch verwerthbar gemacht worden ist.

Lb.

Tagesgeschichte.

In No. 3 des 1. Bandes gaben wir unter dem Titel „Ein Kämpfer für die Freiheit des ärztlichen Handelns" einen kurzen Bericht über einen Process, welcher als eine Folge der s. Z. mitgetheilten Vorkommnisse am Margarethen-Hospital für Schwindsüchtige in London zu betrachten war. Ein nam-

hafter Londoner Chirurg, Kenneth Millican, war, als nach Misslingen ihres Angriffs auf die beiden Anhänger der Homöopathie in dem ärztlichen Directorium der genannten Anstalt die Orthodoxen ihre Aemter niedergelegt hatten, in dasselbe eingetreten. Daneben bekleidete er auch das Amt eines Chirurgen in dem neubegründeten Jubiläumshospitale. Das Comité desselben, aus Orthodoxen reinsten Wassers bestehend, stellte an ihn das Ansinnen, seine Stelle am Margarethenhospitale aufzugeben. Da er sich dessen weigerte, wurde er seines Postens enthoben. Dagegen strengte er einen Process an, welcher vor dem Queens Bench-Gerichtshofe verhandelt wurde, und zu seinem Vortheile ausfiel. Dagegen legte die Gegenpartei Berufung ein und erlangte in zweiter Instanz den Sieg, worüber natürlich ein grosser Jubel herrschte, trotzdem die zweite Instanz nur aus formellen Gründen das Urtheil der ersten verworfen hatte. Allein dieser Sieg sollte nur ein Pyrrhussieg werden. Lord Grimthoope, Vorsitzender der Queens Bench Court, welcher bei der Urtheilsverkündigung in scharfen Ausdrücken das Gebahren der Herren Orthodoxen an den Pranger gestellt hatte, wurde in den verschiedenen medicinischen Journalen deswegen angegriffen. Dies veranlasste ihn in der verbreitetsten englischen Zeitung, der Times, eine Erwiderung zu veröffentlichen. Daraus entwickelte sich eine lebhafte Controverse zwischen Allopathen und Homöopathen in diesem Weltblatte, welche in allen grösseren politischen Zeitungen Englands Widerhall fand, und mit einer Niederlage der ersteren endigte. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses für die Sache der Homöopathie liegt darin, dass es den Anhängern derselben zum ersten Male vergönnt war, in einer grossen politischen Zeitung coram publico dafür zu plaidiren, und den Beweis zu liefern von der Unwahrheit der gegnerischen Behauptung, dass die Homöopathie Schwindel, Betrug und Selbsttäuschung sei, während die Gegner nichts Anderes zum Beweise ihrer Behauptung beibringen konnten, als dass die hervorragendsten Männer der medicinischen Wissenschaft dies behauptet hätten. Also dort wie bei uns blinder Autoritätsglauben ohne eigene Prüfung. Forscht man aber genauer nach, so stellt sich heraus, dass das Urtheil dieser Autoritäten weder auf eigenem gründlichen Studium der Sache, noch auf praktischen Versuchen, sondern auf hohlen theoretischen Ansichten beruht, die keiner ernstlichen Prüfung standhalten. Dies dem englischen Publicum darzuthun, bot dieser Streit eine günstige Gelegenheit, welche auch ordentlich benutzt wurde, und die günstige Wirkung blieb nicht aus. Der Engländer ist vorherrschend conservativer Natur, kein Freund von Neuerungen, welche ihn in seinem Gleichgewicht stören, allein er ist stets geneigt, sich der Unterdrückten anzunehmen und er ist vor Allem Gentleman. Alles nicht gentilike Verfahren ist ihm zuwider. Und dass ein solches von Seiten der Orthodoxen geübt, kam durch die Veröffentlichungen in der Times unwiderleglich zu Tage, und wurde durch die übrigen politischen Zeitungen die Kunde davon bis in die weitesten Kreise verbreitet. Das Resultat davon war ein allgemeines Verdammungsurtheil über das Gebahren der Herren von der alten Schule und ein erneuetes und erhöhtes Interesse für die Homöopathie, so dass zu hoffen ist, dass es mit unserer Sache von jetzt ab in England schneller vorwärts gehen wird. Der Boden dafür ist durch die Homoeopathic League gehörig vorbereitet. Das Hauptverdienst bei diesem Streite gebührt dem greisen Vorkämpfer der englischen Homöopathen, dem Dr. Dudgeon, welcher mit der ihm eigenen Klarheit und Schärfe die Gegner aus ihren Verschanzungen heraustrieb und sie zu Boden streckte. Sein Eintreten gab in der Margarethen-Hospitalangelegenheit den Ausschlag. Er war es auch, der in dem in der Times entbrannten Kampfe durch seine Taktik den Feind zum Weichen brachte. Wie trefflich er seine Waffen zu führen weiss, das hatte er vorher schon in der Zurechtweisung des Prof. Laudon Brunton gezeigt. An Schneidigkeit giebt er dem Jüngsten Nichts nach. Doch an erster Stelle gebührt ein Ehrendenkmal dem Dr. Kenneth Millican, welcher mit aller Entschiedenheit für die Freiheit des ärztlichen Handelns eintrat, und trotzdem er die einträgliche Stelle am Jubiläumshospitale einbüsste und von der mächtigen orthodoxen Partei in den Bann gethan, jedenfalls durch Entziehung der Consultationspraxis erheblichen materiellen Verlust erleidet, seinen Grundsätzen treu blieb. Doch die Engländer sind nicht gewöhnt ihre Dankbarkeit durch schöne Redensarten, sondern durch die That zu beweisen. Es war daher das Erste von Seiten der Homöopathen, eine Sammlung einzuleiten, um dem wackeren Manne seine Verluste zu ersetzen, deren Ertrag hoffentlich ein reichhaltiger sein wird.

Kürzlich zeigte der königl. Landrath Freiherr v. Dörnberg in Kassel im „Amtlichen Anzeiger" ein homöopathisches *Mittel gegen Diphtheritis* an und empfahl den Gemeindevorständen, das Mittel von einem Apotheker in Leipzig in Vorrath kommen zu lassen. Nicht geringes Aufsehen erregte es in Kurhessen und dem angrenzenden thüringischen und bayerischen Rhöngebiet, als darauf der Präsident des Rhönclubs, königl. Kreisphysicus Dr. Schneider in Fulda, im „Fuldaer Kreisblatt" bekannt gab, dass das Mittel des Herrn Landrath (Mercurius cyanaties in 30 Proc.) *starkes Gift*, in homöopathischer Verdünnung aber völlig wirkungslos sei, weshalb er das Publicum vor dessen Gebrauch

dringend warnte. Die durch alle hessischen Blätter gegangene ärztliche Warnung scheint auch dem Regierungspräsidenten vorgelegen zu haben, denn der gedachte Landrath veröffentlicht jetzt Folgendes: „Der Herr Regierungspräsident hat meine Empfehlung des *Heilmittels gegen Diphtheritis* missbilligt und mich angewiesen, die betreffende Bekanntmachung mit dem Hinzufügen zurückzunehmen, dass das empfohlene Mittel nur auf schriftliche ärztliche Verordnung in den Apotheken abgegeben werden dürfe und dass bei dem Auftreten der ersten Zeichen von Krankheit, welche den Ausbruch von Diphtheritis befürchten lasse, die möglichst schleunige Einholung ärztlicher Hilfe zu empfehlen sei. Ich leiste dieser Anweisung hiermit Folge, indem ich gleichzeitig auf Anordnung des Herrn Präsidenten die Ortsvorstände anweise, sich der Abgabe des empfohlenen Mittels, falls sie es vorräthig haben, an dritte Personen zu enthalten."

Berlin. In recht eigenthümlicher Weise ist ein *hiesiger praktischer Arzt* zu einer *Anklage wegen Körperverletzung* gekommen, welche am 3. Januar vor der 39. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts gegen ihn zur Verhandlung gelangte: Zum Angeklagten kam eines Tages die Ehefrau eines Arbeiters mit ihrem etwa 4 jährigen Söhnchen, das der Arzt wegen eines unbedeutenden örtlichen Leidens untersuchen sollte. Das Kind schrie furchtbar, trotzdem es keine Schmerzen haben konnte; es zeigte sich höchst ungeberdig, so dass alle Bemühungen des Arztes, es zur Ruhe zu bringen, um die Untersuchung vornehmen zu können, vergeblich waren. Da riss ihm die Geduld, er hielt das Gebahren des Kleinen für Eigensinn und versetzte ihm mit der flachen Hand einige Schläge auf den Hinteren. Hierüber wurde die Mutter so böse, dass sie ohne Weiteres ihr Kind ergriff und damit zur Thür hinausrannte. Darauf stellte sie einen *Strafantrag* gegen den Arzt wegen *Körperverletzung*, in welchem sie den Hergang mit so dunklen Farben schilderte, dass die Staatsanwaltschaft sich verpflichtet hielt, dem Antrag Folge zu leisten. Der Angeklagte erklärt in der Verhandlung, dass er sich für berechtigt gehalten habe, dem kleinen unbändigen Patienten im Interesse der Untersuchung eine so gelinde Züchtigung zu ertheilen, wie geschehen, und er könne sich in dieser Beziehung auf viele berühmte Kinderärzte berufen, deren Grobheit sprichwörtlich gewesen wäre. Der Gerichtshof sprach denn auch den Arzt frei, in der Annahme, dass derselbe im *Interesse der Untersuchung* und in *guter Absicht gehandelt* habe. (Allgem. Medic. Central-Zeitung.) **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 1. März 1888. No. 9.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt:

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

v. Grauvogl erzählt in seinem Lehrbuche der Homöopathie, §. 193 ff. eine sehr lehrreiche Geschichte von der Wirkung des Aconit in einer Masernepidemie. Nachdem er von diesem Mittel während der Epidemie ausgezeichnete Erfolge gesehen, stand er bei den dieser Krankheit folgenden Nachkrankheiten, welche bei vernachlässigten und schlecht behandelten Fällen in mannigfachster und schwerster Form auftraten, rathlos da und kam einzig durch die Entdeckung des Dr. Latz, „dass zu verschiedenen Zeiten verschiedene Erkrankungsformen nicht bloss durch Kupfer, Eisen und Salpeter, auch nicht allein durch die Organmittel heilbar sind, sondern häufig *nur durch diejenigen Heilmittel, welche einer epidemisch aufgetretenen Krankheitsform im Allgemeinen entsprochen haben*," aus der Verlegenheit. „Ist das richtig," so fährt er fort, „so musste das Aconit ganz allein, gleichwie die Masernkrankheit selbst, so deren Nachkrankheiten heilen. Allen jenen Kindern mit den verschiedenartigsten Formen jener Nachkrankheiten gab ich nun ohne Ausnahme Aconit, und Tags darauf war selbst für die Angehörigen eine höchst auffallende Besserung aller jener verschiedenartigen Zufälle ihrer Kinder eingetreten." In 8 oder längstens 14 Tagen waren alle jene verschiedenen Nachkrankheiten unter dem Einflusse des Aconit geheilt. Aconit war hier offenbar nicht nur Organheilmittel im Sinne Rademacher's und im wahrsten Sinne des Wortes epidemisches Mittel, sondern auch Specificum im Sinne der Hahnemann'schen Homöopathie, d. h. *Simillimum*, denn es war nach dem Aehnlichkeitsgesetze von allen in Betracht kommenden Mitteln das passendste, wovon man sich durch Nachlesen des betreffenden Abschnittes auf's Unzweideutigste überzeugen kann. Das Merkwürdige und Lehrreiche an diesem Falle ist eben gerade der Umstand, dass v. Grauvogl, dem doch Keiner eine gute Mittelkenntniss wird absprechen können, *nicht* durch das Similia similibus auf dieses Simillimum geführt wurde, sondern durch die Rademacher'sche Schule. v. Grauvogl fährt sodann (§. 197) fort: „Ein Homöopath macht mir sicherlich den Vorwurf, ich hätte jener ätiologischen Indication nicht bedurft, denn alle diese Fälle und ihre Nachkrankheiten stehen nach dem Similia similibus unter dem Einflusse des Aconit. Das gebe ich auch zu und muss es; aber wie viele hundert Fälle stehen nach diesem Principe unter demselben Einflusse, ohne dass es, wegen der *oft nicht deutlich genug ausgeprägten* begleitenden Umstände einer Erkrankung, einem Homöopathen einfiele, Aconit zu geben. Ich will nicht darauf repliciren, dass es leichter ist, hintennach ein Urtheil zu fällen und zu tadeln, als es besser zu machen; auch würden diese Heilungen allerdings nicht möglich gewesen sein, wenn nach jenem Principe Aconit gar nicht angezeigt gewesen

wäre. Das beweist gar nichts gegen die Homöopathie, allein sie wird zugestehen müssen, dass sie nicht selten, ungeachtet ihres Principes, in der Wahl ihrer Heilmittel schwankt, *weil sie immer noch nicht umfassend genug geprüft sind, und gerne einen weiteren Anhaltspunkt hätte, der eben durch diese ätiologischen Indicationen für viele Fälle gegeben und von unschätzbarem Werthe ist und bleibt;* zum *Gesetze* aber erhoben ist sobald es gelingt, ihn mit Naturgesetzen in abhängige Verbindung zu bringen."

Diesen von v. Grauvogl in der Homöopathie Hahnemann's vermissten Anhaltspunkt finden wir eben bei Rademacher, und v. Grauvogl gesteht selbst ein, dass er als Therapeut der Rademacher-schen Schule zum grössten Danke verpflichtet sei, „sie rettete mich noch oft aus mancher Rathlosigkeit und wird es nach dem Erlebten und Erprobten wohl noch fernerhin thun." (§. 197.)

Wir Homöopathen wissen hinlänglich, dass es keine Kunstheilung giebt, die nicht nach dem Gesetze „Similia similibus curantur" erfolgt. Alle wahren Kunstheilungen, mögen sie nun von der physiologischen, Schüssler'schen oder Rademacher-schen Schule ausgegangen sein, — denn dass bei allen diesen wahre Kunstheilungen vorkommen, steht unzweifelhaft fest — müssen sich demnach, wenn das Similia similibus ein unumstössliches Naturgesetz und nicht bloss ein Heilprincip sein soll, in letzter Linie als echt homöopathische herausstellen, *und sie thun es auch sämmtlich*, wenn man sie genau daraufhin betrachtet.

Die wahren Kunstheilungen der physiologischen Schule als homöopathische nachweisen zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Auch wird es keinem Homöopathen einfallen, zu leugnen, dass mit der Schüssler'schen Heilmethode wirkliche Kunstheilungen erzielt sind; bei Licht besehen, charakterisiren sich diese aber sämmtlich als Homoeopathia involuntaria; *alles Uebrige ist Scheinheilung.* Wenn man nach Schüssler einen Gelenkrheumatismus mit Ferrum phosphoricum heilt, so war homöopathisch entweder Ferrum oder Phosphor, oder vielleicht auch das noch nicht genügend geprüfte Ferrum phosphoricum indicirt. Ich habe wenigstens beim Gelenkrheumatismus nie den geringsten Heilerfolg von Ferrum phosphoricum gesehen, wenn nicht Ferrum oder Phosphor nach dem Aehnlichkeitsgesetz genau angezeigt war. Was man mit Silicea und Natrum muriaticum nicht heilen kann, kann man mit diesen Mitteln nach Schüssler'schen Principien auch nicht heilen, und was nach Schüssler damit wirklich geheilt ist, ist auch nach dem Similia similibus geheilt — tertium non datur. Damit erledigt sich auch vollständig der Streit um die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der Schüssler'schen Heilmethode zur Homöopathie: Die Schüssler'sche Heilmethode hat mit der Homöopathie Hahnemann's ausser dem zufälligen Umstande, dass einige ihrer Mittel homöopathisch geprüft sind, und dass die Mittel sämmtlich nach Hahnemann's Vorschrift zubereitet werden, *nichts gemein*, *weil sie das erste und oberste Heilprincip Similia similibus vollständig ignorirt.*

Steht nun die Lehre Rademacher's in demselben Verhältnisse zur Homöopathie wie die Schüssler'sche Methode, ist sie ebenfalls nur ein ungehöriges Anhängsel der Hahnemann'schen Lehre, oder findet hier ein innerer Zusammenhang, eine gegenseitige Ergänzung statt? Die unvollständige und unvollkommene Lehre, wie sie uns Rademacher überliefert hat, zeigt allerdings auf den ersten Blick nur in geringem Masse einen Zusammenhang mit der Homöopathie Hahnemann's, und zwar in so fern, als sie das ätiologische Moment betont. Da aber mit der Rademacher'schen Methode manchmal ebenso gute und unzweifelhafte Kunstheilungen zu erzielen sind wie mit der homöopathischen, da andrerseits diese Kunstheilungen mit Nothwendigkeit nach dem Similia similibus erfolgt sein müssen, so liegt der Schluss nahe, dass zwischen diesen beiden Methoden ein mehr als äusserlicher Zusammenhang existiren muss, dass beide auf verschiedenem Wege *demselben Ziele zustreben.* v. Grauvogl hat den Zusammenhang der Rademacher'schen Schule mit der Homöopathie und ihr gegenseitiges Verhältniss vollkommen erkannt und sagt in richtiger Vorahnung (§. 312): „Zwar ist nach dem Vorgetragenen die Uebereinstimmung zwischen der Lehre Hahnemann's und Rademacher's nicht vollständig, doch so überraschend, *dass eine Ausgleichung dereinst mit Nothwendigkeit erfolgen muss.* Von homöopathischer Seite wäre sogar nun ebenfalls in Erfahrung zu bringen und zu constatiren, dass *ein* Heilmittel oft lange Zeit hindurch in den verschiedensten Krankheitsformen sich als indicirt und heilbringend bewährt, und dass das noch nicht allseitig geschehen ist, daran trägt sicherlich der Umstand die Schuld, dass die wenigsten Homöopathen sich das Studium *der begleitenden Umstände* zur Aufgabe machen, und die Vorschrift Hahnemann's, *vorzüglich die begleitenden Umstände im Auge zu behalten*, einer Caprice gleichachten."

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

Die Betreffenden werden am Tage wenig von dem Husten belästigt und meist am wenigsten in freier kühler Luft. Warme Luft im Freien und im

Zimmer ist ihnen unangenehm. Verschlimmerung des Hustens beim Liegen im Bett und besonders bei Rückenlage. — Schmutzige fahle Gesichtsfarbe, trockene Haut, Drüsenanschwellungen, Magenschmerzen, oft sehr heftig, Heisshunger, starker Durst, Schnupfen, Herzklopfen, Empfindlichkeit des Kehlkopfs, kalter Schweiss der Hände, oft hochgradige Abmagerung etc.

Man erlaube mir eine kurze Charakteristik einiger concurrirender Mittel beizufügen, soweit ich dieselbe aus der Erfahrung bestätigen kann.

Phosphor. Dieses Mittel hat wie Jod besondere Beziehungen zum Kehlkopf, nicht minder indess zum Rippenfell, der Lunge und dem Herzen. Empfindlichkeit des Kehlkopfs, Heiserkeit bis zur Stimmlosigkeit (letztere auch plötzlich zeitweilig eintretend). Husten, oft quälender, hohler, mit Expectoration von zähen, grünlichen, süsslich oder salzig schmeckenden Sputis. In der Pleura flüchtige Stiche bald hier, bald da (Sepia, Sulphur, Pulsatilla, Belladonna), die Schmerzen oft vorwiegend in der Herzgegend, Herzklopfen, Bluthusten (helles Blut). Die Lage auf der linken Seite und Niedrigliegen des Kopfes werden nicht vertragen, der Brustschmerz zwingt zuweilen zum Aufsitzen. Neigung zu Durchfall, grüne Stühle, Hämorrhoiden. Nachtschweisse im Schlafe, Schwindel, Nebel vor den Augen, Schläfrigkeit am Tage. Hoher Grad von Schreckhaftigkeit, Aengstlichkeit im Gewitter. Verschlimmerung bei bevorstehendem Winde und im Winde und vor Mitternacht beim Lachen und Sprechen. An Phosphor schliesst sich passend

Kali carb. an. Dieses Mittel hat Verschlimmerung nach Mitternacht. Witterungsverhältnisse sind ohne Einfluss, nur Empfindlichkeit gegen kalte Luft (und Zugwind). Dieselben Beziehungen zum Kehlkopf, Pleura und zum Herzen. Schmerzen vorwiegend stechend, während dieselben bei Phosphor stechend und brennend sind. Der Husten tritt in Paroxysmen auf, die 1 bis 2 Stunden mit wenig Unterbrechung andauern, besonders Nachts 2 bis 3 Uhr eintretend, oder auch Morgens beim Erwachen. Gesicht des Patienten gedunsen in seinem ganzen Umfange oder oberhalb der Augenlider, sackartig (während Phosphor diese Gedunsenheit — Oedem — unter den Augen hat), besonders Morgens beim Erwachen, und oft im Laufe des Tages sich verlierend. Bei Kali sucht der Kranke die Rückenlage, während bei Phosphor diese und besonders die Linkslage nicht vertragen werden. Hier Verstopfung mit meist *grossgeformten Fäces*. bei Phosphor meist eher das Gegentheil, seltener Verstopfung. Wichtige Beziehungen hat das Mittel zu den Nieren, woher das Oedem des Gesichts datiren dürfte. Bei Morbus Brightii nach Scharlach eins der besten Mittel (C. W. Wolff). Trockenheit des Mundes Nachts (Conium und andere Mittel) nebst Aufspringen der Lippen ist kein unwichtiges Symptom. Dass Kali so gut wie Phosphor eine nicht unbedeutende Rolle in der Phthisis spielen muss, liegt auf der Hand. Bekanntlich passt oft eins nach dem andern. Ferner eins der wichtigsten Mittel in und nach dem Wochenbett, nach Scharlach und Masern, besonders bei Lungen- und Nierenkrankheiten.

Ein ferneres Kehlkopfmittel ist *Drosera*. Auch hier Verschlimmerung nach Mitternacht, aber auch gleich nach dem Niederlegen; auch hier Oedem des Gesichts, aber wie es scheint, mehr in Folge der heftigen Hustenanfälle. Daher auch Sugillationen im Gesicht, Nasenbluten bei den Hustenanfällen. Die Anfälle selbst wiederholen sich häufiger als bei Kali carb., das meistens nur einen langdauernden Anfall hat. — Erstickungsanfälle, Erbrechen, schleimiges, kalter Stirnschweiss (Veratrum, Cina, Staph. u. a. m.) sind nicht unwichtige begleitende Symptome.

Hyoscyamus. Auch dieses Mittel hat Verschlimmerung nach Mitternacht, ferner im Liegen, so dass die Kranken, z. B. keuchhustenkranke Kinder stets aufrecht sitzen. Der Husten ist oft ausserordentlich quälend, vorwiegend trocken, verbunden mit Kopfcongestionen, selbst mit Bläue des Gesichts, Nasenbluten, Verdrehen der Augen, selbst Convulsionen (bei Kindern), schwierigem Schlingen von Flüssigkeit u. s. w.

Arsen. Husten, ebenfalls besonders nach Mitternacht meist trocken. Geringe Expectoration erleichtert für den Augenblick. Liegen, besonders Rückenlage, werden nicht vertragen. Die Kranken müssen im Bett eine sitzende Stellung einnehmen. Der Husten mindert oft die etwa vorhandenen asthmatischen Beschwerden, d. h. letztere sind noch schwerer zu ertragen, wenn kein Husten vorhanden. Begleitend: pfeifendes Athmen, Durst mit spärlichem, häufigem Trinken, Angst, besonders beim Alleinsein, ängstliche Träume, kalter Schweiss. Wind, besonders Ostwind nicht vertragen.

Sepia. Eins unserer vielseitigsten Mittel, sehr oft verwendbar beim Gelenkrheumatismus, Pleuritis, Neurosen, leistet es oft bei bestimmten Hustenformen (ausser dem Keuchhusten, wo es nie recht oft zur Wahl steht) wesentliche Dienste. Der Husten, der an und für sich nichts Charakteristisches hat, tritt besonders Morgens beim Erwachen und Vormittags, viel seltener Abends ein. Begleitende Erscheinungen sind: blassgelbes, oft gedunsenes Gesicht, stechende Schmerzen in der Leber, Engbrüstigkeit, Leerheitsgefühl in der Brust oder der Magengrube, stechende Schmerzen in oder unter den Schulterblättern (Kali), Frösteln, besonders Kältegefühl im Rücken, profuse Schweisse, spontan z. B. Nachts, ferner bei und nach Bewegung. Die Lage auf der linken Seite wird nicht vertragen.

Ferner Verschlimmerung in der Ruhe, besonders im Sitzen (Steifheit der Glieder beim Aufstehen), bei schwüler Luft *vor* Ausbruch von Gewitter, bei Nebel und bei Ostwind.

Carbo veget. ist eins unserer besten Kehlkopfmittel, Hauptmittel bei Heiserkeit in Folge von Kehlkopfkatarrh. Dass desselben als Mittel gegen Diphtheritis bisher so wenig Erwähnung geschah nimmt mich Wunder. Vor etwa 8 bis 9 Jahren leistete es als epidemisches Mittel bei Diphtheritis wesentliche Dienste und zwar in der 30. Potenz. Im vorigen Herbst heilte das Mittel von 5 Fällen, wo der Process bereits den Kehlkopf ergriffen, 4, zu dem fünften wurde ich im letzten Stadium gerufen. Das Kind starb schon nach 8 Stunden. Ich gab das Mittel in der 6. bis 3. Potenz. In einem Falle waren bereits drei Kinder der Familie der Krankheit erlegen. Trotz Operation. Charakteristisch war in diesen Fällen der ausserordentlich üble Mundgeruch durchaus ungleich dem der unter der Heilkraft des Mercur stehenden Fälle. Der Geruch war mehr nur sauer, auch die Fäces sehr stinkend.*) — Heiserkeit ist sehr oft mit dem Husten verbunden. Die Verschlimmerung tritt besonders vor Mitternacht und Morgens ein. Begleiter sind häufig gastrische Erscheinungen, übler Geschmack, dick belegte Zunge, Aufstossen, Flatulenz, Widerwille gegen fette Speisen. Auch bei chronischer Heiserkeit der Sänger und Sängerinnen leistet das Mittel vorzügliche Dienste.

*) Ein Mittel gegen Diphtheritis, dessen ebenfalls selten oder nie Erwähnung geschieht, ist Rhus toxicod. Ich habe mich desselben nicht selten und noch vor 2 Wochen mit Erfolg bedient. Dasselbe findet bekanntlich bei anhaltend nasskalter Witterung besonders Verwendung, doch auch ohne diese bei Erkältung in Folge von Durchnässung oder im Zugwind. Die Glieder- und Kreuzschmerzen, das Lahmheitsgefühl der Beine, körperliche Unruhe, stetes Umherwühlen, Ausstrecken der Beine, Harndrang, wobei oft das Lüften der Decke, um denselben zu befriedigen, unerträglich ist, die nächtliche Verschlimmerung des Nachtdurstes deuten auf das Mittel hin.

Einen schweren Fall von Diphtheritis behandelte ich in der allerletzten Zeit. Ein Knabe von 6 Jahren erkrankte plötzlich und ziemlich heftig an besagtem Leiden. Mercur und Nitri acid. waren erfolglos. Der Zustand verschlimmerte sich vielmehr. Temp. Abends 39,9, Morgens 39,6. Der ausserordentliche Foetor oris und die dick belegte Zunge (in der Mitte gelblich bräunlich), die trocknen, mit schwärzlichem Belag bedeckten Lippen bestimmten mich, Carbo veget. 3. zu geben. Die Augen hatten schon den so bedenklichen trüb-gläsernen Ausdruck angenommen. Es trat sofortige Besserung des Allgemeinbefindens ein, die Augen bekamen ihren normalen Glanz und Ausdruck, der diphtherische Belag wurde dünner, Schlaf stellte sich ein, aber die Temperatur blieb am ersten Tage auf 39,9, sank am folgenden auf 39,8. Patient hatte zwei Mal Lungenentzündung überstanden, der allopathisch bereits aufgegebene Bruder, an schwerer Pleuritis leidend, war durch Sulphur und besonders Sepia 001 von mir geheilt worden. Ich interponirte eine Dosis Sulphur 200. und nach 2 Tagen war die Temperatur auf 37,2 gesunken, und der Knabe gesund.

(Fortsetzung folgt.)

Die arzneiliche Behandlung der Venen-Krankheiten.

Aus Dr. Compton Burnett's Schrift: Diseases of the Veins.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar

(Fortsetzung.)

Chronische Hämorrhoiden mit Mastdarmvorfall.

Vor etwa 3 bis 4 Jahren consultirte mich ein ungefähr 50jähriger gutgenährter Mann wegen obiger Leiden. Seit mehreren Jahren hatte er an Hämorrhoiden gelitten und bei jedem Stuhlgang trat der Mastdarm vor; mit vielen Hausmitteln behandelt, allopathisch und homöopathisch, bekam er zeitweilig Erleichterung. Ausserdem besass er selbst ein Vade-me-cum und Arzneien und pflegte sich an Nux, Sulphur und andere bekannte Mittel zu halten. Er war ein nüchterner achtbarer Mann und lebte nur gesund. Neigte etwas zur Hartleibigkeit, doch erfolgte fast täglich Ausleerung. Alle seine Organe schienen gesund zu sein und bestanden keine Anzeichen von Störung in dem Pfortadersystem, nur fand sich zu Zeiten feiner Sand im Urin vor, wie Ziegelmehl. Der Stuhl erfolgte mit vielen Schmerzen, dauerte lang wegen des Zustandes, in dem der Mastdarm sich befand. Gewöhnlich war der Stuhl mehr weniger blutiggestreift und trieb regelmässig den Mastdarm mit vor. Nach sorgfältiger Abwaschung brachte er denselben zurück, nicht ohne Schwierigkeit und argem Schmerz. In Anbetracht dieses unerfreulichen Zustandes verliess er nur selten sein Haus oder die Familie, da er fast $^3/_4$ Stunden brauchte, sich wieder in Ordnung zu bringen. Als Ursache gab er den Aufenthalt in den Laufgräben der Krimm an.

In diesem Falle bestand ohne Zweifel beträchtliche Hypertrophie der Rectumschleimhaut, sowie des umgebenden Gewebes, was ja immer so geschieht bei längerem pathologischen Verhalten der Art.

Die Indicationen bestanden nun in

1) dem Abschwellen der genannten Theile;
2) in der Zusammenziehung der hämorrhoidalen Varices; und
3) in der Verschaffung leichten Stuhles.

Jetzt sei daran erinnert, dass genug Aerzte solche Fälle für die arzneiliche Behandlung als ungeeignet bezeichnen. Sie wollen zwar versuchen, frische, nicht

complicirte Erkrankungen der Art homöopathisch zu bessern, aber nicht solche veraltete, so dass der Tumor gebrannt oder weggeschnitten werden muss.

Der Schein spricht ja für diese Auffassung, denkt man aber ein wenig nach, so leuchtet die Nothwendigkeit davon doch nicht ein. Man bedenke, dass wir es mit venöser Stase an der zu Hypostase geeignetesten Stelle und mit einer daraus sich ergebenden Hyperplasie der umgebenden Gewebstheile zu thun haben; dies steigert sich, bis ein Tumor da ist, und diese geschwollene Masse liegt gewissermassen vom Organismus getrennt und zu grosser Ausdehnung geeignet. Daher möchte man auch nicht bloss innerlich beikommen. Wenigstens ist das *meine* Ansicht von der Sache, und so habe ich in allen schweren Fällen von Hämorrhoiden äusserlichen Gebrauch gewöhnlich von Hamamelis, zuweilen von Mikonia guaco gemacht. Nun wird mancher Leser einwenden, das habe ich auch gethan und dennoch zur radicalen Operation schreiten müssen.

Darauf habe ich Mehreres zu erwidern. Zunächst vor Allem, was die Art der Anwendung von Hamamelis betrifft. Wir müssen doch letztere für längere Zeit berechnen und so calculire ich folgendermassen: Thue zu so viel Wasser, als nöthig ist, einige Tropfen Hamamelis Virginica, Urtinctur. Ich finde nämlich letztere wirksamer als Poud's Extract; ist aber die Geschwulst *sehr* schmerzhaft und kommt dazu acute Entzündung, so kann reiner Poud's Extract benutzt werden, wie sie ihn in Amerika bei Verletzungen und Verrenkungen benutzen. Alsdann nimmt man ein Stück Leinewand von der nöthigen Grösse und taucht es in die Hamamelis-Lösung, so dass es durch und durch damit gesättigt ist. Hierauf begiebt sich Patient zu Bett und applicirt das Stück auf die Geschwulst oder gerade in die Analöffnung, *wo es die ganze Nacht verbleibt*. Dieses Liegenbleiben während der Nacht ist von der grössten Wichtigkeit, und nur so heilte ich Fälle, die den besten meiner Collegen getrotzt hatten, desgleichen hohen wie niederen Verdünnungen. Ich habe gefunden, dass die Freunde tiefer Potenzen an der zurückdrängenden Wirkung (the *recoil* action) ihrer zu starken Dosen scheiterten, die Hahnemannianer, indem sie die locale Behandlung nicht gutheissen wollten.

Die rechte Diät ist für Hämorrhoidarier ein wichtiges Kapitel, würde uns aber hier zu weit abführen. — Das die Nacht benutzte Leinwandstück muss verbrannt, darf nie zwei Mal benutzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fortschritt.

Aus Württemberg wird uns über einen höchst erfreulichen Fortschritt, welchen unsere Sache in der officiellen Anerkennung gemacht hat, berichtet. Wie wir s. Z. in dieser Zeitung mitgetheilt haben, hatte die württembergische Staatsregierung durch Petitionen der Hahnemannia und durch Vorstellungen einflussreicher Anhänger der Homöopathie sich veranlasst gesehen, in einem Reglement bestimmte Vorschriften über die Einrichtung homöopathischer Apotheken, über die Zubereitung homöopathischer Arzneien mit Zugrundelegung der Gruner'schen Pharmacopöe, und über das Abgeben derselben an das Publicum erlassen. Es war den Bemühungen des Geh. Medicinalrath Sick gelungen, das unter den damaligen Verhältnissen Mögliche zu erreichen, wiewohl noch eine ganze Reihe von berechtigten Wünschen der Anhänger unserer Sache unerfüllt geblieben waren. Es war namentlich das Verbot des unentgeltlichen Abgebens von aus homöopathischen Apotheken bezogenen Medicamenten selbst an nächste Angehörige, und zur Anwendung bei Thierkrankheiten aufrecht erhalten. Dies wurde von den allopathischen Apothekern gründlich ausgenutzt. Es ging sogar soweit, dass der von denselben gebildete pharmaceutische Schutzverein Prämien aussetzte für die Gensdarmen, welche Contraventionen gegen diese gesetzliche Bestimmung zur Anzeige brachten. Dies hatte natürlich mehrfache Verfolgungen und Verurtheilungen von Anhängern der Homöopathie zur Folge. Bei den gerichtlichen Verhandlungen darüber hatte sich herausgestellt, dass die Medicinalbeamten und Apotheker, auf deren Gutachten der Richter sein Urtheil stützen musste, von der Homöopathie resp. Bereitung der homöopathischen Medicamente herzlich wenig verstanden. Dies veranlasste den Landesverein für Homöopathie in Stuttgart, sowie eine Anzahl einzelner Personen Petitionen an den Landtag zu richten des Inhalts:

1) dass das unentgeltliche oder auch gegen Entschädigung stattfindende Abgeben von aus den Apotheken bezogenen homöopathischen Arzneien an Dritte zum Zwecke der Heilung von Krankheiten bei Menschen und Thieren straffrei sein solle;

2) dass das Schüssler'sche Functionsmittel Kali chlorat. zu diesen Mitteln gerechnet werde;

3) dass ein amtliches Verzeichniss der Thierkrankheiten, in welchen auch von andern Personen als Apothekern homöopathische Mittel abgegeben werden dürfen, zu veröffentlichen;

4) dass Fürsorge getroffen werde, dass auf der Landesuniversität die Grundlagen der Homöopathie gelehrt würden;

5) dass in der mündlichen Prüfung des Physikatsexamens auf die Homöopathie Rücksicht genommen werde.

Ueber diese Petitionen wurde in der Sitzung am 15. Februar verhandelt. Die zu diesem Behufe niedergesetzte Commission hatte vorgeschlagen, über Petition No. 1 und 3 zur Tagesordnung überzugehen, No. 2 und 5 der Regierung zur Kenntnissnahme, und No. 4 zur Berücksichtigung zu empfehlen. Der Raum unserer Zeitung verbietet uns die daran sich knüpfende Debatte in extenso zu bringen. Dieselbe zeichnete sich durch ihren ruhigen, sachgemässen Ton, durch warmes und entschiedenes Eintreten der Anhänger der Homöopathie unter den Kammermitgliedern, sowie durch wohlwollendes Entgegenkommen und Unparteilichkeit vom Ministertische aus. Wir können uns nicht erinnern, dass je in einer deutschen parlamentarischen Versammlung in dieser Weise über die Homöopathie verhandelt worden ist. Hat man je gehört, dass im deutschen Reichs- oder preussischen Landtage selbst überzeugungstreue Anhänger derselben so für ihre Sache eingetreten wären? Eingehende Petitionen wurden entweder gleich in der Commission begraben, oder auf eine Bemerkung Virchow's oder eines anderen medicinischen Parlamentariers ohne Widerspruch vom Regierungstische aus zur Tagesordnung übergegangen. Dem Württembergischen Landtage gebührt die Ehre, hier mit einem guten Beispiele vorangegangen zu sein in der Erkenntniss, dass es Pflicht der Volksvertretung sei, die Wünsche auch einer Minorität von Staatsbürgern auf ihre Berechtigung und Erfüllbarkeit zu prüfen. Den Glanzpunkt der Debatte bildet offenbar die Rede des Ministers des Innern v. Schmid, welche sich durch Unparteilichkeit, Sachlichkeit und Wohlwollen auszeichnet. Da uns der Raum der Zeitung nicht gestattet, dieselbe in extenso wiederzugeben, so möge hier nur eine Hauptstelle zur Begründung unseres Urtheils folgen.

„Ich muss anerkennen, weil es einfach Thatsache ist, dass die Lehre von der Homöopathie in immer grössere, breitere Schichten des Volkes eingetreten ist, und vornehmlich auch in solche Kreise, welche sich durch Bildung und Lebensstellung auszeichnen, und das wird man unbedenklich aussprechen können, weil man damit eigentlich nur sachverständigen Kreisen nachspricht, dass die Homöopathie als *bestimmte Richtung in der Medicin*, als eine Phase in der geschichtlichen Entwickelung der Medicin, eben ihre Position sich erworben hat; ja, man kann noch weiter gehen und sagen, dass die homöopathischen Bestrebungen in dem Sinne günstig auf die Entwickelung der Medicin eingewirkt haben, als durch dieselben ein gewisser Schutt, der aufgelagert war, zur Beseitigung gelangt ist. (Beifall.) Unter diesem Gesichtspunkt und in Anbetracht der mehr und mehr anwachsenden Verbreitung der homöopathischen Bestrebungen im Lande wird allerdings die königl. Regierung ihre Stellungnahme zur Homöopathie ernstlich in Erwägung zu nehmen haben. Soviel steht für mich heute schon fest, dass, wie auf allen Gebieten, so auch auf diesem *ausgeschlossen werden soll und bleiben soll jede Verfolgung*, jede Chikane. (Beifall.) Dagegen muss ich aber auch bemerken, dass die homöopathischen Bestrebungen *nicht dahin gehen sollen* und *dürfen*, dass sie nunmehr ein *Privilegium* für sich beanspruchen. Das wäre auch a limine zurückzuweisen. (Zustimmung.)"

Aus den übrigen Reden wollen wir noch anführen die Bemerkung des Berichterstatters v. Weber, dass Prof. Liebermeister *in Tübingen* sich bereit erklärt habe, in seiner Vorlesung über allgemeine Therapie eingehender auf die Homöopathie Rücksicht zu nehmen. Treffend bemerkt dazu der Abgeordnete Eggermann: „Damit sei der Homöopathie nicht gedient, Prof. Liebermeister möge ein ausgezeichneter Allopath sein, aber ihn zum Lehrer der Homöopathie bestellen, hiesse doch den Bock zum Gärtner setzen."

Am Schlusse seiner Rede streift der Berichterstatter dann noch im Allgemeinen die homöopathische Frage und macht *namentlich auf das fünfjährige Studium der Allopathen* und den *Dilettantismus der meisten Homöopathen* aufmerksam, der es unmöglich mache, die letzteren auf dem Fusse der Gleichberechtigung zu behandeln. So lautet das Referat im württembergischen Staatsanzeiger. Wir glauben aber, dass hier ein Missverständniss des Referenten vorliegt und v. W. diese Aeusserung nicht gethan hat, denn damit würde er, vorausgesetzt, dass er unter Homöopathen auch die homöopathischen Aerzte mit versteht, sich einer Unwahrheit schuldig gemacht haben, da dieselben ebenso gut ein fünfjähriges Studium durchmachen müssen und also von einem Dilettantismus nicht die Rede sein kann.

In das Materielle der Debatte einzugehen, müssen wir uns hier versagen. Das Resultat derselben war, dass sämmtliche Anträge der Commission angenommen wurden, mit der Aenderung, dass in Antrag 5 statt des Wortes *Kenntnissnahme* — Berücksichtigung gesetzt wurde. Dass der Antrag 6 abgelehnt worden sei, wie in dem Referat der Staatszeitung steht, beruht, wie uns von Stuttgart aus berichtet wird, auf einem Irrthume.

Wir gratuliren unsern Freunden in Württemberg zu diesem Erfolge, und sind nach den Aeusserungen des Herrn Ministers des Inneren zu der Hoffnung berechtigt, dass die gefassten Beschlüsse kein todter Buchstabe bleiben werden. Uns sollen sie aber ein ermuthigendes Beispiel sein, nicht nachzulassen im Kampfe. Möchte auch in anderen parlamentarischen Körperschaften unsere Sache so tüchtige und überzeugungstreue Vertheidiger finden!

Die Redaction.

Nekrolog.

Dr. Adolph Lippe.

Die Homöopathen in Amerika haben einen schweren unersetzlichen Verlust erlitten.

Philadelphia, das stets der Hauptsitz der medicinischen Wissenschaft in Amerika war, wurde von vielen Aerzten, die sich hervorzuthun strebten, zum Wohnort gewählt. Das ist eine Thatsache, die sich auf alle Systeme erstreckt. Es war dies aber eher durch einen glücklichen Zufall, als durch freie Wahl, dass diese Stadt die Heimath zweier der hervorragendsten deutschen Homöopathen — nach Hahnemann selbst — wurde, nämlich des Dr. Constantin Hering und des Dr. Adolph Lippe. Viele Jahre lebte und prakticirte Dr. Hering hier, wobei er seine Studien bis zu seinem letzten Augenblicke fortsetzte und starb hoch an Jahren. Dasselbe kann man von Dr. Lippe sagen, der gestern erst, also am 23. Jan. d. J. in seinem 75. Lebensjahre an einem Anfalle von Lungenentzündung gestorben ist. Er studirte und besuchte seine Patienten noch am Freitag vor seinem Tode und die grimmige Kälte, die jüngst herrschte, mag seine verhängnissvolle Erkrankung verursacht haben.

Dr. Lippe war der älteste und gewissenhafteste Arzt von der homöopathischen Schule in Philadelphia. Sein Leben war dem Studium und der Praxis der Homöopathie gewidmet und sein Vertrauen in dieselbe ein unbegrenztes. Gegner aller Neuerungen, war er gegen alle Concessionen, die von den jüngeren Homöopathen gemacht wurden. Er verachtete Diejenigen, die vorgaben, die alte und die neue Schule zu combiniren und sich „Eklektiker“ nannten. Für die intelligenten wissenschaftlichen und ehrlichen Allopathen hatte er eine hohe Achtung, die von denen, die ihn kannten und wenigstens die Correctheit seiner Diagnose anerkennen mussten, erwidert wurde. Er interessirte sich für viele Dinge ausserhalb seines Berufs und hatte die positivsten Ansichten in Bezug auf Politik und Moral und die entzückendste kurze Art, seine Ansichten auszudrücken.

Als ein junger Mann nach Amerika gekommen, gab Adolph Lippe seine Rangstellung in der höchsten Gesellschaft Deutschlands auf. Sein Name ist sogar noch in diesem Jahre in den ersten oder königl. Seiten des Gothaer Almanachs zu finden, obgleich er sich durch seine Heirath in Amerika, wo er keine Prinzessin gefreit hatte, gewissermassen davon ausgeschlossen hatte. Alles dies amüsirte ihn; denn er war ein Gegner aller Pfuscherei und Aufschneiderei sowohl in socialer als in medicinischer Beziehung. Er wurde nach und nach ein entschiedener Amerikaner, von republikanischer Gesinnung und lebhaftem Patriotismus. Er kannte keine halben Massregeln, keine halben Ueberzeugungen. Als er auf seine Ansprüche auf eine deutsche Souveränität verzichtete, wurde er durch und durch ein amerikanischer Staatsbürger. Er kannte keine Hintergedanken, keine Reserve, kein Bedauern, als er naturalisirt wurde, und von diesem Tage an bis zu seinem Tode gab es keinen Bürger in den Vereinigten Staaten, der sein Land, seine Constitution und seine Gesetze, Freiheit, Gleichheit, die der ganzen Menschheit zum Beispiel dient, mehr geliebt hätte als Adolph Lippe. Möchte eben nur eine Fraction der Fremden, die sich unserer Freiheit und Gesetze erfreuen, nur einen Theil seines Stolzes und Patriotismus besitzen!

Tausende und Tausende beklagen in Philadelphia das Hinscheiden von Dr. Lippe und drücken seinen nächsten Verwandten ihr Beileid aus. Ausserhalb Philadelphias wird er auch beklagt werden, denn in ganz Amerika, sowie in allen Grossstädten Europas war sein Ansehen als homöopathischer Praktiker durch die Literatur seiner Schule, die er durch viele gediegene Werke bereichert hatte, unbestritten. Aber nicht nur als einen Homöopathen und Verfechter seines Systems, sondern auch als einem grossherzigen, ehrenhaften Mann, einem treuen Freund, als einem wackern Tröster der Bresthaften und einem entschiedenen patriotischen Bürger widmen wir ihm diesen Nachruf. (Evening Bulletin, 24. Jan. 1888.)

Th. K.

Literarische Notiz.

Wir machen unsere Leser auf den in dem neuesten Hefte III. Band VI. der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte erschienenen Aufsatz des Dr. Bojanus sen. „*Illustrationen zu v. Grauvogl's Constitutionslehre*“ besonders aufmerksam. Wir haben mit grossem Interesse gelesen, was dieser berufenste Interpret v. Grauvogl's aus dem Schatze seiner Erfahrungen bezüglich dessen, was er bei dem Verfahren nach seinen Vorschriften erreicht hat, uns zum Besten giebt. Wir freuen uns um so mehr darüber, als wir immer wieder auf die grosse Bedeutung v. Grauvogl's hingewiesen und konnten erst vor Kurzem unsern Lesern einen nach dessen Vorschriften behandelten und geheilten Fall vorführen. Hoffentlich werden diese Veröffentlichungen manchen jungen homöopathischen Arzt veranlassen, sich mit den Werken dieses bedeutenden Geistes bekannt zu machen. Welchen Vortheil dies für die Praxis bringt, das illustriren am besten die von Bojanus mitgetheilten Fälle.

Die Redaction.

Miscellen.

Der pathologische Rausch ist als neue Species des Rausches in einer vor dem Berliner Schöffengericht am 5. Januar stattgefundenen Verhandlung constatirt worden: Am 22. August v. J. feierte der „Verein der Hausdiener" ein Fest, bei welchem der an der Ausgangsthür des Festsaales aufgestellte Controlbeamte einen Mann etwas übereilt das Local verlassen sah, der unter dem Arme nicht weniger als 4 Regenschirme und Spazierstöcke trug. Da derselbe über den Erwerb dieser Gegenstände keine genügende Auskunft zu geben vermochte, sondern nur *mit weitgeöffneten Augen vor sich hinglotzte*, ohne sonst Merkmale der Trunkenheit zu zeigen, so wurde er verhaftet und die Anklage wegen Diebstahls gegen ihn erhoben. In der gerichtlichen Verhandlung bestritt der Angeklagte, ein Versicherungsbeamter, entschieden jede Schuld und blieb dabei, dass er, wahrscheinlich in Folge des Biergenusses, sich *in einem Zustand vollster Willenslosigkeit* befunden habe. Diese Behauptung wurde durch Zeugenaussagen insofern bestätigt, als diese in dem Auftreten des Angeklagten die Vermuthung hatten, dass er zwar nicht betrunken sei, aber einen Sinn zu wenig habe. Der *gerichtliche Physicus Dr. Mittenzweig* kam dann auch zu dem *gutachtlichen* Schluss, dass hier entschieden *ein Fall des sogenannten „pathologischen Rauschzustandes"* vorgelegen habe, welcher sich äusserlich nicht sehr bemerkbar macht, aber doch eine vollständige Verwirrung der Gedanken hervorruft. — Der *Gerichtshof sprach in Folge dessen den Angeklagten frei.*

Die Entdeckung des Krebsbacillus. Zu den bisher schon bekannt gewordenen drei Entdeckern des Carcinombacillus (Scheurlen, Freire und Perrin) gesellen sich heute zwei neue Forscher hinzu, und diesmal sind es zwei italienische Aerzte, nämlich Dr. Barnabei, Professor der medicinischen Klinik an der Facultät in *Siena* und Dr. Sanarelli, Assistent für experimentelle Pathologie an derselben Facultät. Ausser der Auffindung dieses „besonderen" Bacillus, soll es den beiden Italienern sogar gelungen sein, durch Einimpfung der Reinculturen auf Thiere die Krebskrankheit zu erzeugen. Hierüber haben sie in der letzten Sitzung der „Accademia di Medicina" in Siena eine ausführliche Mittheilung gemacht. — Es steht zu erwarten, sagt die „Internat. klin. Rundschau", der diese Notiz entnommen, dass bald weitere Entdecker des fraglichen Bacillus sich melden werden. (Allg. Med. Central-Zeitung.) H.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 8. März 1888. **No. 10.**

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Die Schule Rademacher's verfährt in der Weise, dass sie zunächst auf rein empirischem Wege das Heilmittel für einen zu einer gewissen Zeit auftretenden Krankheitsfall sucht, und dieses gefundene Heilmittel sodann auf alle zu gleicher Zeit vorkommenden Fälle anwendet, von der durch Thatsachen gestützten Voraussetzug ausgehend, dass, wenn ein Mittel im Stande ist, *einen* durch den herrschenden Genius epidemicus hervorgerufenen Krankheitsfall zu heilen, es auch auf alle übrigen, durch *denselben* Genius epidemicus bewirkten Krankheitsfälle, gleichgiltig in welcher Form sie auftreten, heilend einwirken muss. Sie verfährt also zuerst *inductiv* und in zweiter Linie *deductiv*, indem sie vom concreten Falle auf das Allgemeine und vom Allgemeinen wieder auf das Individuelle schliesst, ihre Methode ist eine *generalisirende* im Gegensatz zu der *individualisirenden* der Homöopathie. Die Homöopathie betrachtet den einzelnen Krankheitsfall als Individuum, ganz abgeschlossen von der Umgebung und ohne Rücksicht auf gleiche oder ähnliche Krankheitsfälle, während die Rademacher'sche Schule ganz von der Individualität des Falles absieht und lediglich das *allen* gleichzeitig auftretenden Fällen *Gemeinsame* herauszufinden sich bemüht. Während die Rademacher'sche Schule also einzig das ätiologische Moment betont und dieses als Basis für ihre Heiloperationen nimmt, ohne sich um die im kranken Körper hervorgerufene Wechselwirkung des krankmachenden Agens mit dem einzelnen Organismus zu kümmern, hat die Homöopathie nur das *Produkt* dieser Wechselwirkung, das individuelle Krankheitsbild im Auge und trifft darnach ihre Mittelwahl, ohne Rücksicht auf das ätiologische Moment, den herrschenden Krankheitscharakter. Der Homöopath erkennt unmittelbar aus dem Symptomencomplex an der Hand des Similia similibus das entsprechende Heilmittel, während der Rademacherianer dasselbe oder ein ähnliches Heilmittel — denn um ein Heilmittel zu sein, muss es zugleich Simile sein — mittelbar, rein empirisch findet. Beide steuern also auf *dasselbe* Ziel los, das Simile zu finden, der Homöopath bewusst, der Rademacherianer unbewusst, nur die Wege sind andere. Demnach haben die Homöopathie und die Rademacher'sche Schule offenbar mehr Gemeinsames, als es auf den ersten Blick scheint, und es gehört nur etwas gegenseitige Concession dazu, um zusammenzukommen, *da ein principieller Unterschied nicht besteht.* Wenn einerseits die Rademacher'sche Schule, anstatt roh empirisch, ins Blaue hinein, so lange zu versuchen, bis sie das richtige Heilmittel gefunden, bei dieser Suche nach dem epidemischen Mittel des Similia similibus sich bedienen wollte, so würde der bis zum Ziele zurückzulegende Weg ein ungleich kürzerer

und sicherer sein; andrerseits könnte die Homöopathie auch mehr als es bisher geschehen, der alten, auch von C. v. Bönninghausen besonders betonten, Forderung Hahnemann's, die begleitenden Umstände bei der Mittelwahl mehr zu berücksichtigen, nachkommen, um sich mehr vor Irrthümern und Unsicherheiten in der Mitteldiagnose zu schützen. *Das Studium der begleitenden Umstände deckt sich aber fast vollständig mit dem Studium des Genius epidemicus*, und v. Grauvogl hat das Richtige getroffen, wenn er durch den Hinweis auf diese Lücke in der Homöopathie den Weg zeigt zur Verschmelzung der Homöopathie mit der Lehre Rademacher's.

Die Berücksichtigung der begleitenden Umstände bei der Mittelwahl verbietet eben, den Krankheitsfall lediglich als Individuum, abgesondert von der Umgebung zu betrachten, sie fordert zur Untersuchung heraus, in welcher Beziehung der betreffende Fall zu *anderen* Fällen, zur *gemeinschaftlichen Krankheitsursache* steht. Berücksichtigen wir daher bei der Mittelwahl einerseits den allgemeinen Krankheitscharakter und andrerseits das individuelle Krankheitsbild, so gehen wir eben generalisirend und individualisirend zugleich zu Werke und haben, wenn wir auf beiden Wegen *dasselbe* Mittel gefunden haben, um so grössere Sicherheit, das Richtige getroffen zu haben; die eine Methode ergänzt und controlirt die andere, wir haben hier gewissermassen eine doppelte Buchführung, bei der ein Fehler nicht so leicht vorkommen kann. Eine Verschmelzung der generalisirenden Rademacher'schen und der individualisirenden Hahnemann'schen Heilmethode ist daher nicht nur möglich, sondern sogar sehr erspriesslich, ja unbedingt *nothwendig*, um die heutige Homöopathie derart zu vervollkommnen, dass die Schwierigkeit, das ähnlichste Mittel, das Simillimum, zu finden, sich immer mehr verringert und selbst dem weniger grossen Mittelkenner ermöglicht wird. *Die Rademacher'sche Lehre vom Genius epidemicus wird für den Homöopathen zum Wegweiser in dem Urwald der Symptome.* Das beste Beispiel hierfür bietet der Eingangs erwähnte Fall v. Grauvogl's von der Wirkung des Aconit; hätte v. Grauvogl hier das ätiologische Moment nicht berücksichtigt, er wäre wohl trotz guter Mittelkenntniss nicht auf Aconit, das einzig rettende Simillimum, verfallen.

Dass es einen Genius epidemicus giebt, wie Rademacher gelehrt hat, ist ebenso unbestreitbar wie die Existenz des Hahnemann'schen Aehnlichkeitsgesetzes. Wer längere Zeit mit epidemischen Mitteln operirt hat, sei er Rademacherianer oder Homöopath, ist von der Wahrheit der Lehre vom Genius epidemicus ebenso durchdrungen, wie jeder Homöopath von der Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes überzeugt ist resp. sein sollte. Man kann dreist behaupten, dass im Grunde genommen der Genius epidemicus stets in erster Linie das krankmachende Agens ist bei allen Krankheiten, auch bei den sogenannten miasmatischen und contagiösen.

Unter Genius epidemicus verstehen wir die zeitig verschiedenen atmosphärischen und tellurischen Einflüsse, welche auf alle lebenden Organismen gleichzeitig einwirken. Wahrscheinlich spielt bei den hierbei in Betracht kommenden Factoren die grösste Rolle die Luftelectricität, worauf zuerst unser leider zu früh verstorbene College Buchmann (Die Hydrometeore in ihrer Beziehung zur sensitiven Nervenfaser. Magdeburg 1855.) hingewiesen hat; die Quintessenz dieses Genius epidemicus herauszufinden, bleibt indess noch späteren Forschungen überlassen. Für uns genügt es, zu wissen, dass dieser sogenannte Genius epidemicus es ist, welcher durch Einwirkung auf das Nervensystem den Organismus so prädisponirt, dass dieser für ihn treffende Schädlichkeiten empfänglich wird und auf dieselben in bestimmter Weise reagirt. Diese theils inneren, theils äusseren Schädlichkeiten, wie Aufregungen, Anstrengungen, Erkältungen, Verletzungen, Miasmen u. s. w. werden als die *Ursache* der Erkrankungen angesehen, während sie in Wirklichkeit nur die *Veranlassung* zur Entwickelung der betreffenden Krankkeiten sind, welche Veranlassung zu der *eigentlichen Krankheitsursache*, der durch den Genius epidemicus geschaffenen Disposition zur Erkrankung, hinzutreten muss, um die Krankheit entstehen zu lassen. Der Genius epidemicus alterirt zunächst — auf welche Weise, werden wir später noch sehen — einen bestimmten Theil des trophischen Nervensystems, wodurch die von diesem versorgten Organe in einen Reizzustand versetzt werden. Dieser Reizzustand der betreffenden Organe ist es, was wir als ihre Disposition zur Erkrankung bezeichnen. Kommt nun zu dieser Disposition eine der genannten Schädlichkeiten, wie Erkältung, Verletzung, Miasma, hinzu, so bildet diese die Veranlassung zur Entwickelung der Krankheit, die ursprüngliche Reizung des Organs, welche sich ohne Hinzukommen der Schädlichkeit wieder zurückgebildet haben würde, geht jetzt in stärkere Reizung resp. Entzündung mit deren Folgen über. Haben wir z. B. eine Lachesisepidemie, d. h. eine Epidemie, in der Lachesis das heilende Mittel für alle Krankheiten ist, so finden wir unter Anderem, dass die linke Mandel in einem Zustande krankhafter Reizung sich befindet. Setzt sich nun ein Individuum mit einer derartigen durch den Genius epidemicus hervorgerufenen krankhaften Disposition der linken Mandel einer Erkältung aus, oder wird diese Mandel durch einen Knochen oder eine Gräte beim Schlingen leicht verletzt, so entsteht eine katarrhalische resp. traumatische Entzündung der linken Mandel; im letzteren Falle glauben die Patienten noch tagelang die Gräte im

Halse zu verspüren, während thatsächlich kein Fremdkörper mehr an der Stelle vorhanden ist. Kommt ein solches Individuum mit krankhafter Disposition der linken Mandel hingegen mit Diphtheritiskeimen in Berührung, so entsteht statt einer gewöhnlichen Angina eine linksseitige Diphtheritis. So findet man umgekehrt, dass Individuen, die bereits seit längerer Zeit Diphtheritiscoccen in sich aufgenommen haben müssen (bei Leuten, die in steter Umgebung eines Diphtheritiskranken sich befunden haben), erst in dem Augenblicke an Diphtheritis erkranken, wo z. B. die linke Mandel von dem der Lachesis entsprechenden Genius epidemicus krankhaft afficirt wird; diesen Zeitpunkt zu bestimmen, vermag allerdings nur der mit Auffindung des Genius epidemicus hinlänglich vertraute Praktiker. Erst die durch den Genius epidemicus geschaffene krankhafte Disposition der linken Mandel gewährt den Micrococcen die Möglichkeit, sich hier zu entwickeln, da dann die frühere Widerstandsfähigkeit des Organs den Pilzen gegenüber nicht mehr vorhanden ist. Giebt man jetzt, nachdem auf diese Weise eine linksseitige Diphtheritis im Rachen entstanden, das entsprechende epidemische Mittel, in diesem Falle also Lachesis, so wird durch dieses Mittel die krankhafte durch den Genius epidemicus hervorgerufene Disposition der linken Mandel *nach dem Aehnlichkeitsgesetz* beseitigt, die Mandel gesundet und erhält ihre frühere Widerstandsfähigkeit zurück, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, die Mikrococcen abzustossen, d. h. die Diphtheritis heilt. Mit anderen Worten: *Der Genius epidemicus bringt in einem gesunden Organismus eine ähnliche Wirkung hervor wie eine gewisse Arznei*, und *diese Arznei*, welche bei der Prüfung am gesunden Organismus ganz ähnliche Wirkungen hervorruft wie der Genius epidemicus, ist das diesem entsprechende sog. *epidemische Heilmittel*, *welches alle durch jenen hervorgerufenen Krankheiten*, *ohne Ausnahme*, *nach dem Aehnlichkeitsgesetze heilt*. Daher ist das epidemische Mittel nicht nur ein Simile, sondern *stets das Simillimum*, *weil es von allen ähnlichen Arzneien* — und deren giebt es gewöhnlich *mehrere* — *den durch den Genius epidemicus hervorgerufenen Symptomen am genauesten entspricht*, und umgekehrt kann man sagen: *Das Simillimum ist das epidemische Mittel.*

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

Ein wichtiges Kehlkopfmittel ist ferner

Sabadilla. Das Mittel findet seltener Anwendung als das vorige, leistet aber auch in ganz verschleppten Fällen noch viel. Hier tritt die Verschlimmerung besonders Vormittags, doch auch Nachts ein. Heiserkeit, Kehlkopfschmerzen beim Schlingen, Globus im Schlunde, Verschlimmerung bei und im Ostwinde, ferner beim Einathmen kalter Luft leiten auf das Mittel hin.

Antimon. tartar. Husten in Folge von Bronchitis wie von Pleuritis, doch auch ohne entzündliche Affectionen, als reine Neurose auftretend. Schleimrasseln ohne nennenswerthe Expectoration, Bedürfniss, hoch mit dem Kopf zu liegen, Schläfrigkeit am Tage, Verschlimmerung Nachts, besonders vor Mitternacht, kalter Stirnschweiss, auch gastrische Affectionen, Schleimerbrechen dienen zur Charakteristik des Mittels.

Diesem Mittel nahestehend, soweit es Affectionen der Luftröhre betrifft, ist

Stannum. Auch hier profuse Schleimabsonderung in der Trachea mit dem Unterschiede, dass derselbe durch Husten leicht entfernt wird, mit eigenthümlichem Schwächegefühl in der Brust, erschwertem Sprechen, Bedürfniss zum Tiefathmen. Durchathmen erleichtert dann, will aber oft nicht gelingen. Der reichliche Auswurf hat einen widerlich süsslichen, auch wohl faulen Geschmack. Die Kranken sind gezwungen auf dem Rücken zu liegen, weil Seitenlage nicht vertragen wird. (Conium, Bryonia, Kali carb. u. a) Auch in verschleppten Fällen verwendbar.

Conium. Bei quälendem nächtlichen Husten alter Leute oft von äusserst wohlthätiger Wirkung, der Husten ist meist trocken, nur bei längerem Bestehen mit etwas Expectoration. Auch hier wird Rückenlage, ferner längeres Stehen nicht vertragen. Der Schlaf, wenn er nicht durch Husten gestört wird, ist traumvoll und unerquicklich, Mund Nachts trocken, dürr, Zunge steif Deprimirte Gemüthsstimmung, gelbliche oder bläuliche Gesichtsfarbe. Kalte Luft und Schneeluft werden nicht vertragen. Charakteristisch ist der Urin, der bald wasserhell, bald dunkel und trübe ist, oft ein *graues* Sediment absetzt.

Durch *Argent. nitric.* x. 1 Dosis habe ich einmal einen ausserordentlich quälenden Husten sofort beseitigt, der sich genau um dieselbe Zeit, wenn ich nicht irre, Abends $10^1/_2$ Uhr einstellte, ohne Auswurf.

Schliesslich sei noch des *Schwefels* Erwähnung gethan. Das Mittel beseitigt nicht nur manchen Husten und manches Asthma, sondern hebt auch die Disposition zu Erkältungen und damit zu den genannten Leiden. Oft ist ausser dieser Disposition kein einziges der gewöhnlich aufgeführten Psorasymptome vorhergegangen, wie z. B. Hautausschläge, Drüsenanschwellungen etc., statt derselben aber vielleicht Schnupfen, sobald den Betreffenden „nur der Wind anweht", habituelle

Anginen, sich oft wiederholende Pneumonien. Der Husten wird sofort nach Warmwerden in Federbetten verschlimmert. Kindern sind die letzteren unerträglich. Sie ruhen nicht eher, bis sie auf der Decke liegen. Kalte Füsse oft im warmen Sommer, oder mit schwitzenden Husten alternirend; Verschlimmerung des Gesammtbefindens bei feuchter Luft, Nebel etc. etc. Gegen Residuen von Lungenentzündungen: Husten, Respirationsbeschwerden, Kurzathmigkeit, *es mag nun ein materielles Residuum nachweisbar sein oder nicht*, ist Sulphur eins unserer besten Mittel.

Ich übergehe alle andern Hustenmittel, wie Hepar, Spongia, Nux vomica, Ipecacuanha, um die Geduld der Leser nicht zu erschöpfen, bemerke nur noch, dass C. W. Wolf in frischen Fällen bei Erkältungen Aconit 3. und Nux vom. 3. im Wechsel empfiehlt. Die günstige Wirkung kann ich bestätigen und habe deshalb manche Häuser meiner Clientel mit diesem Mittel versorgt.

Noch erwähne ich das

Natrum muriat. Rademacher beschreibt einen Husten, der, trocken, in ungemein heftigen Paroxismen auftritt, mit völlig freien mehrstündigen Intervallen, den er Milzhusten nennt und erfolgreich mit Aq. glandium bekämpft. Ganz derselbe Husten steht, wie es scheint, unter der Heilkraft des Natrum muriat. Derselbe tritt selten Nachts, wiederholt am Tage, am meisten wohl Morgens und Abends ein.

Auf die Wahl des Mittels leiten folgende Symptome: Blutleere wie vollsaftige Individuen, wie solche ohne diese Extreme, liefern das Contingent. Gedrückte Stimmung, Weinerlichkeit, Fliessen der Thränen bei theilnehmendem Zuspruch, Schwaches Gedächtniss, Vergesslichkeit, Durst, Schläfrigkeit am Tage (alle drei Symptome minder gegen Abend). Herzklopfen, besonders bei Bewegung mit verstärktem Impuls, unregelmässiger, resp. aussetzender Puls (auch jeden dritten Schlag). Schmerzen im linken Hypochondrium bei Bewegung, Laufen, auch beim Reiten, lähmige Schwäche der Beine, Schmerzen in den Gelenken, Unfähigkeit Handarbeit zu machen, wobei das Stricken am wenigsten vertragen wird, Horripilationen, kaltes Ziehen im Rücken (Sepia und andere). Kreuzschmerzen, hartnäckige Stuhlverstopfung. Meistens Verschlimmerung aller Erscheinungen Vormittags. Im Uebrigen ist das Befinden sehr dem Wechsel unterworfen. Die Charakteristik des Fiebers gehört nicht hierher.

Nach v. Grauvogl ist Natrum sulphur. ein Ergänzungsmittel der Thuja in sycotischen Krankheiten. Ganz dasselbe kann man von Natr. mur. sagen. Ich habe dasselbe recht oft und mit gutem Erfolg im Wechsel mit Thuja gegeben.

Dass es noch eine Reihe von Hustenmitteln giebt, deren hier nicht Erwähnung geschehen, versteht sich. Nur der von mir bei Kranken am meisten verwendeten habe ich hier Erwähnung gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Die arzneiliche Behandlung der Venen-Krankheiten.

Aus Dr. Compton Burnett's Schrift: Diseases of the Veins.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Chronische Hämorrhoiden mit Mastdarmvorfall.

(Fortsetzung.)

Alle eröffnenden Mittel sind absolut verboten. Der Kranke, welcher darauf nicht eingeht, wird von mir nicht angenommen. Der Arzt, der abführende Mittel zulässt, vermag nicht die malignen Hämorrhoiden zu heilen und wenn er alle Mittel von Hippokrates, Galen, Sydenham und Hahnemann anwendet. Weshalb? Weil die peristaltische Thätigkeit von oben nach unten beim Gebrauch der Abführmittel aufhört — set up und daher die hämorrhoidale Störung mechanisch vermehrt wird anfänglich, sodann durch die gesteigerte Blutzufuhr die Blutstauung schliesslich schlimmer als vorher gemacht wird.

Ferner ist von gleicher Wichtigkeit, dem Patienten zu verbieten, früher zu Stuhl zu gehen, als bis er es positiv nicht länger zu halten vermag. Weshalb? Weil Hämorrhoidarier öfters ein blindes Drängen haben, fast wie Gebärende. Die Bauchpresse wirkt auf die ganzen Contenta des Leibes, und so wird durch den Druck auf die hämorrhoidalen Geschwülste in wenigen Augenblicken mehr Schaden angerichtet, als die bestangewandten ärztlichen Anstrengungen zu nützen vermögen.

Es ist einfach nicht möglich, sehr schwere Fälle früher zur Heilung zu bringen, als bis künstliche Abführmittel *total* aufgegeben und *jede Benutzung* der Bauchpresse zeitweilig — for the time — unterlassen wird.

„Aber ich habe," lieber Herr Doctor, „seit 30 Jahren jeden Tag Abführmittel genommen und ich *musste* sie nehmen; und ich muss jeden Tag eine Stuhl haben, oder ich befinde mich so schrecklich unbehaglich und habe so ein Vollheitsgefühl im Kopf, und ich fürchte mich ausserdem vor dem Hinausschieben des zu Stuhlgehens, es ist zu peinlich."

„Dann," mein lieber Patient, „geh' zu Dr. Smith und lass die Operation vornehmen, denn so lange du in diesen Punkten nicht folgst, ist es einfach nicht möglich, solch einen schweren Fall mit Arzneien zu heilen, bei absolutem Gehorsam dagegen ist es möglich und sogar sehr wahrscheinlich."

Wohlverstanden, es handelt sich um den sehr ernsten Fall mit Prolapsus recti und vielleicht eingeschnürtem Mastdarm.

In einfachen Fällen ist oft nicht nöthig eine besondere Aenderung der Diät vorzunehmen, in bösartigen dagegen kann solche Modification unerlässlich werden.

Ich habe diese Bemerkungen einfliessen lassen, um meine Verordnung in dem concreten Falle zu rechtfertigen; sie bestand in der örtlichen Anwendung von Hamamelis Virginica, wie oben beschrieben, innerlich in der 6. Potenz von Aloë viermal täglich eine Gabe. Dies war im August 1876.

Natürlich wird man entgegnen, dass ich durch die gleichzeitige Benutzung von Hamamelis und Aloës es unmöglich gemacht habe zu wissen, welchen speciellen Antheil jedes an dem Erfolg hat.

Das gebe ich zu und der wissenschaftliche Werth der Verordnung leidet darunter.

Patient war in den Ferien an die See gegangen und schickte ich ihm die Arznei nach. Vordem hatte ich ihn in verschiedenen Anfällen von Gicht gesehen, und er gedachte auch öfters seines hämorrhoidalen Leidens, consultirte mich aber nicht, weil er eine Cur für unmöglich hielt. Nun wurde aber an der See Alles schlimmer, zumal beim Gehen, das sehr schmerzhaft war. Und so wandte er sich denn an mich.

Sechs Wochen hörte ich nun nichts wieder. Er kam zurück und nach weiteren 3 Wochen begegne ich ihm zufällig. Er dankt mir, dass ich ihn von der grossen Beschwerde befreit hätte. Er theilt mir mit, dass er ganz wohl sei. Alle Hämorrhoiden sind verschwunden, der Mastdarm tritt nicht mehr hervor. Die Därme functioniren normal. Zwanzig Jahre hat er fast täglich die Schrecken eines qualvollen Stuhles und Mastdarmvorfalles gehabt und die Schmerzen beim Zurückbringen des letzteren. — Mehrere Monate darnach besuchte ich eines seiner Kinder und erfuhr, dass es ihm fort und fort gut gehe.

Kann man es mir nun Angesichts dieser Heilung verdenken, wenn ich die arzneiliche Behandlung der Hämorrhoiden und anderer Manifestationen der venösen Diathese warm befürworte? Auch wurde in diesem Falle die Diät nicht geändert, noch lag eine Nothwendigkeit vor, Abführmittel zu verbieten, da Patient seit mehreren Jahren keine mehr benutzt, sondern sich an Sulphur, Belladonna und Opium zu halten gewusst hatte. Es war auch in der That in diesem Falle weniger Verstopfung als Verhaltung der Fäces im Mastdarm (Proctostasis) vorhanden.

Ich will nun nur noch von zwei weiteren Fällen reden, weil dieselben nicht nur zu den bösartigen gehörten, sondern auch weil sie mir Gelegenheit geben, von einem kleinen von mir herrührenden Hilfsmittel *der Lagerung* des Kranken zu sprechen, wodurch der Erfolg der arzneilichen Behandlung wesentlich unterstützt wird.

(Schluss folgt.)

Staarbildung nach Naphthalingebrauch.

In den Wiener medic. Blättern No. 2, 1887, S. 58, findet sich folgender Artikel:

Eine höchst merkwürdige Eigenschaft des *Naphthalin*, welche möglicherweise auch von grosser praktischer Wichtigkeit werden könnte, haben die Herren Bouchard und Charsin entdeckt. — Sie haben nämlich gefunden, dass, wenn man Versuchsthieren Naphthalin eingiebt, nach Verabreichung von bestimmten Dosen, Cataracta-Entwickelung eintritt. — Die obengenannten Herren gaben bereits einen Bericht hierüber im Laufe dieses Jahres der biologischen Gesellschaft. Hört man mit der Naphthalinzufuhr auf in dem Augenblicke, wo man die Cataractabildung bemerkt, so schreitet sie meistens weiter fort, und es verdichtet sich die *Linse* mehr und mehr. — In der Regel sind beide Augen gleichmässig angegriffen. Meist zeigt sich die *Staarbildung* am 20. bis 25. Tage nach Beginn des Versuches, und zwar wurde das Naphthalin in Gaben von $1^1/_2$—2 Gramm mit Glycerin vermischt täglich verabreicht, eine Menge also, welche bei dem Durchschnittsgewicht von 2 Kilogramm der verwendeten Kaninchen einer täglichen Menge von etwa 35 Gramm für einen erwachsenen Mann im Gewichte von 70 Kilogramm entspräche. — Die Thiere magern oft während des Versuches ab; in der Regel gehen sie aber nicht zu Grunde, und werden nach dem Aufhören der Naphthalinzufuhr sogar alsbald fett. So wog ein Kaninchen am 6. Mai 1886 — 1990 Gramm und heute (18. Dec. 1886) wiegt es 3 Kilogramm — hat jedoch auf beiden Augen vollkommen ausgebildeten Staar. — Die Frage: *Warum?* kann nur hypothetisch beantwortet werden. — In dem Organismus des Kaninchens geht das Naphthalin *Schwefelverbindungen* ein, da man von diesen eine kleine Menge in dem Urine wiederfindet. Es musste nun festgestellt werden, ob das Naphthalin allein, oder das Naphthylsulfidnatron auf die Linse wirke, was durch die grosse Löslichkeit des letzteren sehr erleichtert wurde. Es ergab sich, dass diese Salze keinerlei Wirkung auf die Ernährung der Linse ausübten. — Es fragt sich nun, ob das Naphthalin nicht durch Eingeben von Schwefelverbindungen die Constitution der Linse durch chemische Einwirkung auf das Globulin alterire, indem letzterem damit ein Theil des für seine Zusammensetzung nöthigen

Schwefels entzogen wurde. In diesem Falle musste man feststellen, ob andere (im Organismus) Schwefelverbindungen eingehende Körper, die Ernährung der Linse alterirten. Das zu diesem Zwecke verwendete carbolsaure Natron und ebenso die Carbolsäure gaben negative Resultate, womit die Hypothese indess doch nicht von der Hand zu weisen sein dürfte, da man in Anbetracht der Giftigkeit dieser Körper nur kleine Dosen verabreichen konnte. Man konnte sich als möglich vorstellen, dass diese Versuche in den Händen der Ophthalmologen zu einigen praktischen Erfolgen führten, wie z. B. bezüglich der Reifung des Staars, des Studium der Ernährung der Linse, bezüglich ferner der Uebungen der Staaroperation an Thieren.

Man könnte sich die Wirkung des Naphthalins auch so vorstellen, wie die der Steinöle und anderer Körper, d. h. als eine Wirkung durch Wasserentziehung aus dem Protoplasma. — Dubois hat mittelst dieser Substanzen reichliche Schweissbildung auf Pflanzen, Geweben etc. hervorgerufen.

Anmerkung des Referenten Dr. Pröll. Da in der Homöopathie das Naphthalin auf Anempfehlung des Dr. v. Grauvogl sowohl bei Asthma als vorzüglich bei Keuchhusten angewendet wird, so hätte man da Gelegenheit durch Specialisten ophthalmologische Untersuchungen der respectiven Linsen anstellen oder Cataracte durch Naphtalin-Verdünnungen behandeln zu lassen.

Meran. **Dr. G. Pröll.**

Homöopathisches Spital München.

IV. Jahrgang.

Im Jahre 1887 wurden im homöopathischen Spital zu München, Heustrasse No. 12, 44 Kranke behandelt, 11 männliche und 33 weibliche, mit einer Gesammtzahl von 2170 Verpflegungstagen. Geheilt sind 35, gestorben sind 7, und 2 verbleiben.

Von den Gestorbenen zählen 4 auf Tuberculose, 1 auf chronische Nierenentartung (Wassersucht), 1 auf chronisches Rückenmarks- und Gehirnleiden, und 1 auf Magenkrebs; die geheilt entlassenen waren: 3 mit Diphtherie, 3 mit gastrischem Fieber, 4 mit Unterleibstyphus; 1 Wechselfieber, 3 rheumatische Fieber, 4 Gelenkrheumatismen (acute), 1 chronisches Nervenleiden (Ischias), 3 mit acutem Bronchialkatarrh, 1 mit Bauchfellentzündung, 1 mit Herzbeutelentzündung, 1 mit Pulsadergeschwulst, 2 mit atheromatösen Gefässerkrankungen, 1 mit Venenentzündung, 5 mit Magenkatarrh, 1 mit Zellgewebsentzündung, 1 mit Muskelentzündung.

Wie in den Vorjahren erfreute sich die Anstalt auch im Jahre 1887 des Wohlwollens seitens der verehrlichen Mitglieder des Spitalvereines, sowie vieler Freunde der Homöopathie und Gönner des homöopathischen Spitals; insbesondere müssen wir mit Dankbarkeit gedenken des Legates von 1000 M. von Fräulein Marie Reich selig, und eines Geschenkes von 500 Mark des hochwürdigen Herrn Pfarrer Nobel, sowie vieler anderer Gaben zum Nutzen des Hauses.

Durch Auflösung des Dr. Trettenbacherschen Vereines für homöopathische Heilzwecke fiel eine namhafte Summe dem homöopathischen Spitalverein zu mit der Bestimmung, dass von deren Zinsen die in der „*homöopathischen Polyklinik für Arme*“ aus der homöopathischen Apotheke gratis verabfolgten Medicamente gedeckt werden. Die von den homöopathischen Aerzten Münchens in dieser Weise behandelten Krankheiten ergeben folgende Zusammenstellung: Scharlach 1, Atrophie der Kinder 5, Marasmus 1, Rothlauf 3, Diphtherie 3, Keuchhusten 1, Ruhr 1, Blutarmuth 3, Tuberculose 9, Scrophulose 2, Rhachitis 3, Gicht 1, Syphilis 2, Spinalneuralgie 2, Ischias 2, Andere Nervenleiden 4, Hirnhautentzündung 1, Hysterie 4, Scrophulöse Augenentzündungen 5, Acuter Luftröhrenkatarrh 5, Brustfellentzündung 1, Asthma 2, Kehlkopfkatarrh 1, Kropf 2, Herzfehler 3, Hämorrhoiden 3, Mundentzündung 2, Mandelentzündung 4, Magenkatarrh 4, Darmkatarrh 2, Magenkrampf 2, Windkolik 1, Wurmkolik 1, Brüche 3, Gebärmutterkrankheiten 7, Eierstocksleiden 2, Hautkrankheiten 2.

Literarische Notiz.

Wir machen unsere Leser auf ein im Louis Heuser'schen Verlage in Neuwied erschienenes Schriftchen aufmerksam, betitelt: **„Die künstliche Ernährung der Säuglinge mit keimfreigemachter Kuhmilch nach dem Schlet'schen Verfahren.“** Preis 1 Mark.

Dasselbe legt zunächst die Gründe dar, welche häufig die künstliche Ernährung misslingen lassen, und zeigt in überzeugender Weise, wie die Nachtheile derselben durch die Anwendung des Schletschen Verfahrens vermieden werden, und widerlegt die demselben gemachten Vorwürfe der Umständlichkeit und schwierigen Ausführbarkeit. Wir können aus eigener Anschauung die Vortheile desselben bestätigen.

Die Redaction.

Lesefrüchte.

Ueber die Behandlung der croupösen Lungenentzündung hielt Herr Prof. Dr. Mosler in Greifswalde kürzlich im ärztlichen Vereine daselbst einen Vortrag, aus welchem hervorging, dass Herr Prof. Dr. Hugo Schulz in Greifswalde fortgesetzt daran thätig ist, *indirect* die Wirksamkeit kleiner Arzneigaben nach dem Aehnlichkeitsgesetze zu beweisen. Unsere Leser wissen aus früheren Mittheilungen, dass Prof. Schulz uns durch seine experimentellen Untersuchungen und die darauf gegründete klinische Verwendung von Mercurius cyanatus gegen Diphtherie und von Veratrinum gegen Cholerine bereits grosse Dienste erwiesen hat. Jetzt ist das Gleiche mit Tartarus stibiatus bei Lungenentzündung geschehen. Thierexperimente bewiesen ihm, dass derselbe erhebliche Blutfülle der Lungen und deutliche Injection der Gefässe der Luftröhre und ihrer Verzweigungen hervorruft. Man versuchte nun in der Greifswalder Klinik bei Lungenentzündungskranken eine Lösung von 1—3 Decigramm Tartarus stibiatas in 200 Gramm Wasser (also eine zwischen der 3. und 4. homöopathischen Decimalstufe liegende homöopathische Verdünnung, wie wir dieselbe auch bei Lungenentzündungen verwenden), stündlich bis zweistündlich einen Esslöffel voll. „Mit grossem Zagen," sagte Prof. Mosler, „ging ich an den Gebrauch dieses Mittels, denn ich fürchtete seinen herzschwächenden Einfluss. Mit jedem neuen Falle habe ich grössere Zuversicht gewonnen. Ueble Nebenwirkungen wurden in keinem Falle beobachtet; nöthigenfalls kamen *geringere Dosen* zur Verwerthung, insbesondere bei Frauen und Kindern." Dr. Mosler sagt ferner, dass er den Tartarus stibiatus für kein specifisches Heilmittel der Lungenentzündung hielte, sondern nur für ein den Verlauf günstig beeinflussendes Mittel. Unter 40 auf diese Weise Behandelten kam *kein Todesfall* vor. — Von der Homöopathie wurde natürlich bei dieser Gelegenheit kein Wort gesprochen, sondern nur davon, dass man mit diesem alten, jetzt in der Rumpelkammer befindlichen Mittel Versuche machen möge. Und das schadet unseres Erachtens auch nicht. Denn die „wissenschaftliche" Medicin acceptirt eher etwas aus der Rumpelkammer oder aus der Wildemanns-Medicin der Indianer, als etwas aus der Homöopathie Stammendes und von uns seit vielen Jahrzehnten zum Heile der kranken Menschen Erprobtes. Verübeln wird man es uns hoffentlich aber nicht, wenn wir auf solche Kleinigkeiten hinweisen und uns herzlich darüber freuen. (Leipz. Popul. Zeitschrift f. Homöopathie.) **Lb.**

Aus *Süd-Amerika* ist den „Veröffentl. des Kais. Gesundh.-Amtes" folgende Mittheilung zugegangen: Nach einer Nachricht vom 24. December v. J. hat die *Cholera* in *Valparaiso* (*Chile*) in bedenklichem Masse um sich gegriffen und in allen Schichten der Bevölkerung, sowie in allen Stadttheilen Opfer gefordert. Den amtlichen Veröffentlichungen zufolge sind in den 4 Tagen vom 19. bis 23. December in den Lazarethen und Sanitätsstationen *130 Cholera-Todesfälle* vorgekommen. Die früher bestandene freiwillige deutsche Ambulanz ist wieder eingerichtet worden. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **H.**

Berichtigung.

Zu unserm Bedauern ersehen wir aus einer aus Turin uns zugegangenen Mittheilung, dass die von uns unter der Rubrik „Aus der homöopathischen Welt" gebrachten Nachricht aus Italien auf einem grossen Missverständnisse unsererseits beruht, zu dessen Entschuldigung wir nur unsere mangelhafte Kenntniss der italienischen Sprache und unsere Unbekanntschaft mit der Geschichte dieses Streites anführen können. Zur Richtigstellung dieser Angelegenheit diene Folgendes.

Die DDr. Liberati und Ladelgi, zwei ehrenwerthe homöopathische Aerzte in Rom, Mitglieder des Instituto Omiopatica Italiano, wurden zuerst von dem Dr. Mattoli, Mitglied der in Amerika gegründeten internationalen Hahnemann'schen Gesellschaft angegriffen. Dieselbe hat den an sich löblichen Zweck, die Lehre Hahnemann's in ihrer Reinheit zu erhalten. Dabei verfährt sie jedoch mit einer Animosität und Intoleranz gegen Andersdenkende, welche ihrem Zwecke nur hinderlich sein kann. So hatte auch Mattoli die beiden Obengenannten in einer nicht qualificirbaren Weise angegriffen und dabei mit Schimpfworten, als Bastarde, Mestizen etc. um sich geworfen. Wenn wir es auch nicht ganz billigen können, dass dieselben ihm auf diesem Wege gefolgt sind, so wollen wir doch keinen Stein auf sie werfen. Jedenfalls dienen derartige Streitigkeiten nicht dazu, das Ansehen unserer Sache in den Augen des Publicums zu erhöhen.

Die Redaction.

Verwahrung.

Motto: Gott behüte mich vor meinen Freunden.

In den jüngsten Wochen hat eine Veröffentlichung eines alten enthusiastischen Anhängers der Homöopathie und Laienpraktikers, des Grafen v. d. Recke-Vollmarstein, über die Behandlung der Diphtherie mit Mercur. cyan. 30. die Runde durch eine grosse Anzahl von politischen Zeitungen und grosses

Aufsehen gemacht. Dass das Publicum bei der anerkannten Bösartigkeit dieser Krankheit und den kläglichen Resultaten der gewöhnlichen allopathischen Behandlung gierig nach diesem als unfehlbar gepriesenen Mittel griff, ist natürlich. Es ging sogar soweit, dass ein Landrath in der preuss. Provinz Hessen die Anschaffung dieses Mittels den Ortsvorständen seines Bezirks empfahl. Das Verlangen nach demselben war so gross, dass die Officin, welche der Graf v. d. Recke empfohlen hatte, kaum den an sie gestellten Anforderungen genügen konnte. Wir müssen gestehen, dass wir von vornherein im Interesse der Homöopathie diese ganze Kundgebung bedauert haben, da ihr nur Schaden daraus erwachsen kann. So hoch wir den Cyanmercur als antidiphtheritisches Mittel schätzen, so manche schöne Erfolge wir und andere homöopathische Aerzte demselben verdanken, so ist es doch ebenso wenig ein unfehlbares Mittel wie irgend ein anderes, da es deren überhaupt nicht giebt und geben kann, wie Jeder, der irgend einen Begriff von der Natur der Krankheiten hat, bei einigem Nachdenken leicht einsehen kann. Es kann deshalb nicht ausbleiben, dass Viele von Denen, welche vertrauensvoll das Mittel angewendet, Enttäuschungen erfahren werden, und es ist zu fürchten, dass sie dieselben nicht dem Unfehlbarkeitsproklamator, sondern der Homöopathie überhaupt in die Schuhe schieben werden, wiewohl sie weiter Nichts damit zu thun hat, als dass der Entdecker desselben ein angesehener homöopathischer Arzt war. Ausserdem widerspricht eine solche Empfehlung durchaus den Grundsätzen der Homöopathie. Hahnemann hat mit Recht den homöopathischen Aerzten das strenge Individualisiren zur Pflicht gemacht. Deshalb müssen auch in jedem Falle nicht nur die localen, sondern auch alle andern begleitenden Symptome etc. berücksichtigt werden. Dazu kommt noch das epidemische Moment, so dass oft noch andere Mittel zur Bekämpfung der Krankheit angezeigt sind, wie wir auch aus verschiedenen veröffentlichten Diphtheritisheilungen ersehen. Wir wollen zwar nicht in Abrede stellen, dass Mercur immer das hauptsächlichste Mittel gegen Diphtheritis bleiben wird, allein, wie gesagt, das einzige und unfehlbare Mittel ist er nicht. Solche Empfehlungen stehen auf gleicher Stufe mit denen der Specifica der alten Schule, wie z. B. des Chinin gegen Wechselfieber, des Salicyl gegen Rheumatismus u. s. w. und müssen nothwendiger Weise zu demselben Fiasco und schliesslich noch zur Discreditirung unserer Sache führen. Dagegen wollen wir uns doch, soviel an uns ist, zu schützen suchen. Nur treues Festhalten an den durch die Erfahrung erprobten Lehren und Grundsätzen unserer Schule und Vermeiden jeglicher Ueberhebung kann uns bei unseren Gegnern Achtung und bei dem urtheilsfähigen Publicum dauernde Anerkennung verschaffen. Wir hielten es für unsere Pflicht unsern Standpunkt in dieser Sache, welchen wohl die meisten Collegen theilen, darzulegen, und uns dagegen zu verwahren, dass die von den Aerzten vertretene Homöopathie etwas damit zu thun habe.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 15. März 1888. No. 11.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Inhalt:

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Dass das Simillimum eine ungleich grössere Heilwirkung erzielt, wie ein Simile, dessen Aehnlichkeit ja sehr relativ sein kann, liegt in der Natur der Sache und folgt unmittelbar aus dem Aehnlichkeitsgesetze. Hahnemann sagt darüber in seinem Organon (4. Aufl. §. 141): „Bei welcher unter diesen nach ihrer Menschenbefindens-Veränderungs-Kraft ausgeforschten Arzneien man nun in den von ihr beobachteten Symptomen *das meiste Aehnliche* von der Gesammtheit der Symptome einer gegebenen natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird, diese muss das *passendste,* das *gewisseste* homöopathische Heilmittel derselben sein; in ihr ist das *specifische* Heilmittel dieses Krankheitsfalles gefunden." Nicht umsonst hat daher auch unser Altmeister schon darauf hingewiesen, wie wichtig es bei der Mittelwahl sei, auf den epidemischen Krankheitscharakter zu achten; hat doch Jeder, der das epidemische Mittel für einen Fall gewählt hat, eo ipso schon das Simillimum getroffen. Aus Erfahrung weiss auch bereits jeder Homöopath, wie wichtig es namentlich bei sogenannten epidemischen Krankheiten ist, das epidemische Mittel zu kennen. Aber nicht nur bei epidemischen Krankheiten ist dies von der grössten Wichtigkeit, sondern bei *allen* Erkrankungen, da alle acuten wie chronischen Krankheiten sich bei näherer Betrachtung als epidemische herausstellen, wenn man sie nur genau daraufhin untersucht. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, dass zwischen sämmtlichen zu einer gewissen Zeit vorkommenden Krankheitsfällen — mit wenigen Ausnahmen, wovon später noch die Rede sein wird — ein gewisser Zusammenhang besteht, indem sich eine mehr oder weniger grosse Anzahl von *allen Fällen gemeinsamen* Symptomen vorfindet. Man ist daher bei guter Mittelkenntniss auch vom Standpunkte des Aehnlichkeitsgesetzes aus im Stande, das epidemische Mittel zu finden, wofern man nur *diesen allen Fällen gemeinsamen* Symptomen bei der Mittelwahl das entscheidende Gewicht beilegt. Bekanntlich kommt es bei der richtigen Mittelwahl, also bei der Auffindung des Simillimum, weniger auf die Anzahl der übereinstimmenden Symptome, als auf die *wenigen charakteristischen, wahlentscheidenden* Merkmale an, und dies sind eben gerade jene *gemeinsamen Symptome.* Das, was Hahnemann verlangte und mit ihm v. Grauvogl von der zukünftigen Homöopathie forderte, die Berücksichtigung der „begleitenden Umstände" ist eben nichts Anderes, als die Berücksichtigung *dieser gemeinsamen Symptome der Krankheitsfälle, des jeweiligen epidemischen Kankheitscharakters.* Mit Bezug hierauf sagt v. Grauvogl (l. c. §. 288); „So giebt es z. B. einen Croup der Kinder, neben welchem zu gleicher Zeit, ausser andern Affectionen des Kehlkopfes und der Luftröhre, *bei*

anderen Menschen auch allerlei krampfhafte Krankheitsformen: Asthma spasmod., Keuchhusten, sogar Chorea, Cholerinen etc. vorkommen; ein Croup der Kinder, neben welchem andere Menschen an Wechselfieber, besonders an den sog. larvirten, an periodischem Gesichtsschmerz und sonstigen Neuralgieen erkranken; einen Croup der Kinder, neben welchem auf einmal Panaritien, Anginen, Urticaria, Erysipelaceen zu gleicher Zeit auftreten. *Ich zähle nun, auf Grund praktischer Beobachtungen am Krankenbette, dieses periodische Auftreten von verschiedenen Krankheitsformen den begleitenden Umständen Hahnemann's bei,* denn auch sie verweisen uns auf die Arzneiprüfungen und wir werden thatsächlich jederzeit finden, dass uns diese z. B. den Croup eines Kindes *begleitenden* ätiologischen sog. epidemischen Zustände im ersten Falle auf die Indication des Kupfers, im zweiten auf die der Ipecacuanha, mit Jod oder Brom; im dritten auf die des Hepar sulph. führen. Oder, um ein anderes Beispiel zu geben, so heilte ich den Keuchhusten das eine Jahr in kurzer Zeit, in längstens 14 Tagen, mit Drosera; aber das nächste Jahr leistete dieses Heilmittel in derselben Krankheitsform absolut nichts mehr, da anderen *begleitenden* ätiologischen Umständen zufolge, China oder Arsenicum angezeigt waren, und sodann dieselben raschen Erfolge erzielt wurden, wie früher mit der Drosera."

Nur der Homöopath, welcher den gemeinsamen Symptomen der gleichzeitig auftretenden Krankheitsfälle volle Beachtung schenkt, wird fast immer das Simillimum zu finden im Stande sein, während Derjenige, welcher die Krankheitsfälle einzeln, ohne Rücksicht auf ihre Beziehung und ihren Zusammenhang mit anderen Fällen, ohne Berücksichtigung der „begleitenden Umstände" betrachtet, also ausschliesslich individualisirend vorgeht, wohl in vielen Fällen das Simile, indess nur selten das Simillimum treffen wird; es giebt ja für jeden Krankheitsfall *mehrere Similia*, indess nur *ein* Simillimum, das specifische Heilmittel, welches von allen am schnellsten und sichersten zum Ziele führt.

Wenn wir in der Literatur von überraschend schnellen Heilerfolgen von einem einzigen Mittel lesen, oder solche in der Praxis selbst beobachten, so ist das Heilmittel stets das Simillimum gewesen, da nur dieses im Stande ist, die Krankheit in allen ihren Symptomen zugleich zu treffen und zu heilen. Wenden wir nur ein Simile an, so finden wir, dass zwar ein Theil der Symptome allmälig verschwindet, ein anderer Theil hingegen zurückbleibt, welcher trotz fortgesetztem Gebrauch des Mittels nicht weichen will, so dass wir genöthigt sind, erst noch ein zweites oder drittes Simile folgen zu lassen. Erst wenn wir das Simillimum anwenden, ist der Erfolg ein schlagender, indem sämmtliche vorhandenen Symptome spurlos verschwinden. Das Simile ist im Gegensatz zum Simillimum, dem specifischen Heilmittel, im Wesentlichen mehr ein Symptomaticum, indem es häufig einen Symptomencomplex nur verändert, nicht beseitigt; es verwischt gewissermassen nur das Krankheitsbild, um ein anderes an dessen Stelle treten zu lassen. So heilt das Simile einen chronischen Schnupfen, dafür stellt sich eine Conjunctivitis ein, es heilt einen chronischen Zahnschmerz, wohingegen sich ein Magenkrampf zeigt, es heilt eine Intercostalneuralgie, während eine Migräne an deren Stelle tritt. Das Simillimum hingegen löscht den ganzen Krankheitsprocess mit seinen sämmtlichen Symptomen schnell und dauernd aus, ohne dass etwa ein neues Leiden in die Erscheinung tritt. Es reflectirt den Krankheitsprocess auf die Ausscheidungsorgane, vor Allem auf die Haut, die Schleimhäute und die Nieren, und so finden wir nach Darreichung des Simillimum sowohl in acuten wie chronischen Krankheiten als sogenannte *kritische Ausscheidungen* starke Schweisse, starke Sedimente im Urin, Diarrhoeen, vermehrte Secretionen der Nase und der Bronchien, Speichelfluss, Hautausschläge, Furunkeln und Carbunkeln auftreten, Erscheinungen, die man nach Verabreichung des Simile nur selten und in geringem Grade zu beobachten Gelegenheit hat. Alles dies spricht dafür, dass das Simillimum auf den erkrankten Organismus in viel energischerer Weise einwirkt, als das Simile, indem es den Stoffwechsel ungleich mehr beschleunigt, und so rascher die dem Körper nachtheiligen Stoffe zur Ausscheidung und den erkrankten Organismus zur Heilung bringt. Ein weiterer Beweis für den beschleunigten Stoffwechsel ist das regelmässig, sowohl bei Gesunden wie bei Kranken, manchmal unmittelbar nach dem Einnehmen des epidemischen Mittels, des Simillimum, eintretende erhöhte Wärmegefühl und die erhöhte Pulsfrequenz. Die Wirkung des Simillimum ist namentlich in acuten Krankheiten eine so unmittelbare, dass man bei einem fieberhaft Erkrankten, einerlei an welcher Krankheit er leidet, meist schon unmittelbar nach der ersten Gabe, eine vermehrte Unruhe, eine erhöhte Pulsfrequenz und damit eine Temperaturerhöhung beobachten kann, bis kurz darauf ein bedeutender Schweissausbruch unter Verminderung des Fiebers und sämmtlicher Beschwerden eintritt; hier kann man oft, besonders bei sensiblen Patienten, deutlich die sog. homöopathische Erstverschlimmerung beobachten. Bei Darreichung des Simile hingegen nimmt man entweder gar keine oder nur eine sehr unbedeutende Schweisssecretion wahr, während die Krankheit erst ganz allmälig, nach 1 bis 2 Tagen oder länger, abnimmt. Wenn ein acut Erkrankter im Bette bei mässiger Bedeckung nicht in Schweiss geräth, so ist das nahezu ein sicheres Zeichen, dass das Simillimum *nicht* gereicht ist. Der Schweiss dauert bei entsprechendem

Verhalten so lange an, als das Simillimum wirksam, resp. bis die Krankheit gehoben ist; hört er vor Bendigung der Krankheit auf, so ist dann sicher ein anderes Mittel indicirt, die Symptome sind dann derart verändert, dass jetzt ein anderes Mittel Simillimum ist.

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

4.

Louise K., $11^3/_4$ Jahre alt, leidet seit erster Kindheit an Stuhlverstopfung. Stuhl oft blutig, bald mehr schaaflorbeeren, bald zusammenhängend, grossgeformt. *Allgemeinbefinden*, *körperliches wie Gemüthsstimmung sehr wechselnd.* Durst, *Schläfrigkeit* am Tage, *Milzstechen.* Verordnung 20. Sept. 1886: Natrum muriat. x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver.

17. Nov.: Anfangs schien Besserung in jeder Richtung einzutreten, jetzt wieder Fäces hart, Rhagaden am After, Stimmung wieder sehr wechselnd, *Verlangen nach freier Luft. Im Freien ist ihr Aussehen ein viel besseres; im Zimmer blass.* Verordnung: Alum. x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver. — Bis zum

2. Mai 1887 erfuhr ich von Patientin Nichts. Bis vor kurzer Zeit war ihr Befinden ein durchaus normales in jeder Richtung gewesen. Jetzt wieder die alten Erscheinungen. Dazu Reissen in den Zähnen, bald rechts, bald links, vergeblicher Stuhldrang. Verordnung: Alum. x. wie früher. Seitdem habe ich Nichts von der Patientin, deren Familie ich seit Jahren behandle, erfahren, was ohne Zweifel günstig zu deuten.

5.

E., Sattlermeister, 35 Jahre alt, Potator, consultirte mich am 3. März 1886. Er ist seit einiger Zeit von China zurückgekehrt. Auf der Seereise hierher hat er von seiner alten Leidenschaft nichts gespürt. Seitdem er den Fuss wieder ans Land gesetzt, wird er wieder und zwar etwa zwei Mal in der Woche davon in einer Weise heimgesucht, dass er keinen Widerstand leisten kann. Er ist in seinem körperlichen Befinden sehr herabgekommen, leidet an *Diarrhoe*, *Fäces faul*, *fremdartig* („nicht wie Stuhlgang") riechend, Zunge dick belegt bei übrigens reinem Geschmack; Schmerzen beim *Leerschlingen*, weniger beim Essen, *Blähungsbeschwerden*, *Schläfrigkeit*, *besonders Nachmittags*, *Nachtschlaf nach Mitternacht unruhig*, mit *ängstlichen Träumen* und alle Augenblicke unterbrochen, wobei er stets *hoch mit dem Kopf liegen muss* („je höher desto besser"). *Durst* auf Kaltes, wobei er stets nur *wenig zur Zeit* trinkt. Urin trübe. Brennen in der Harnröhre bei der Entleerung. Bei der Arbeit Verlangen nach spirituösen Getränken besonders stark. Verordnung: Arsen x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver.

8. April: Das Verlangen nach geistigen Getränken hat sich ganz verloren, aber Durchfall Tags wie Nachts, Leibschmerz vor dem Stuhl. Appetitlosigkeit, viel Durst auf Wasser. Der Kaffee, den er Morgens trinkt, wird erbrochen. Das Erbrochene sehr sauer. Zug sehr unangenehm. Schlaf gut, mit den Händen über dem Kopf. Verordnung: Calcarea carb. x., jeden 7. Abend 1 Dosis.

Ueber die Wirkung habe ich Nichts erfahren. Die eclatante Wirkung von Arsen bestimmte mich zur Mittheilung dieses Falles. Dass die zurückbleibenden gastrischen Erscheinungen dem Missbrauch des Alcohol zugeschrieben werden müssen, dürfte nicht zweifelhaft sein.

6.

W., Maler, 66 Jahre alt, hat früher wiederholt an Wechselfieber gelitten, leidet seit einem Jahre an hochgradiger Kurzathmigkeit, die Abends nach dem *Niederlegen sich verschlimmert.* Nachts viel Schleimrasseln, muss im Bett *hoch mit dem Kopf liegen.* Verschlimmerung *bei Ostwind.* Bei kleiner Bewegung stellt sich ein äusserst quälender Husten ein mit schwieriger Expectoration spärlichen Schleimes. Oft Herzklopfen. Verordnung 17. October 1881: Arsen x., jeden 7. Abend 1 Pulver.

26. Nov.: Besserung, vermehrte Schleimexpectoration, Nachts noch Schleimrasseln. In der Meinung, dass bei richtig gewählter Dosis das Resultat ein besseres hätte sein müssen, verordnete ich Arsen 3. C. Morgens und Abends je 1 Tropfen, das ich am 16. Februar 1882 wiederholte, mit der Weisung, dass, wenn ein auch nur kleiner Rest seines Leidens bemerkbar, er sich wieder einstellen müsse. Da dies letztere nicht geschah, schloss ich auf völlige Beseitigung des Leidens.

7.

M., Landmann in den 20ger Jahren, consultirte mich am 22. October 1881. Er hat im Sommer während der Heuernte wiederholt bei erhitztem Körper kaltes Wasser getrunken und schreibt diesem Umstande sein Leiden zu.

Er klagt über *zusammenschnürende* Schmerzen in der Magengrube, besonders bei leerem Magen. *Nach dem Essen sind dieselben ganz beseitigt* für die Dauer von ein Paar Stunden, dann kehren dieselben wieder. In der letzten Zeit stellen sich die Schmerzen auch Nachts ein und zwar in den letzten Nächten *um 12 Uhr beginnend.* Viele *Träume,*

auch ängstliche. Niedrigliegen mit dem Kopf wird nicht vertragen. Verord.: Arsen x. jeden 7. Abend 2 Globuli.

3. Dec.: Bis auf zwei Tage, in welchen Patient von seinen alten Schmerzen heimgesucht wurde, ist er in der ganzen Zeit frei gewesen und hat sich durchaus gut befunden. Ich hielt es für richtig, demselben noch ein Paar Pulver mitzugeben.

Am 27. April des nächsten Jahres erschien Genannter wieder und zwar mit denselben Klagen. Zudem hatte sich Kurzathmigkeit am Tage bei Bewegung und Nachts im Liegen eingestellt. Verordnung wieder Arsen x. mit der Weisung, dass, wenn nach Verbrauch der 6 Pulver das Leiden nicht gehoben, sich wieder einzustellen. Dies geschah indess nicht.

8.

Frau F., 39 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, gut gebautes Individuum, übrigens bis dahin recht gesund, klagt seit einem halben Jahr über Schmerzen in der linken Seite des Unterleibes. Sie ist bedeutend abgemagert. *Verstimmt, stets traurig. Besserbefinden im Freien, doch sehr empfindlich gegen Kälte und Wind. Mundgeruch.* Der Beischlaf ist schmerzhaft. Nach demselben Blutabgang. Bei der Exploration zeigt sich der *Uterus sehr empfindlich, aufgetrieben, fast unbeweglich.* Verordnung 3. Sept. 1884: Aur. fol. 3. Morgens und Abends 1 Dosis.

25. Oct.: Hat sich „ganz schön" befunden. Die Gemüthsstimmung hat sich schon nach ein Paar Tagen merklich gebessert. Der Mundgeruch ist nur noch zuweilen vorhanden, Uterus weniger empfindlich, mehr beweglich. Verordnung: Aur. 3., nach 2tägigem Einnehmen 1 Tag Pause.

21. Januar 1885: Fortbesserung, aber noch Schmerzen beim Coitus und nachher Blutabgang. Vor und nach den Menses starker Fluor alb. Bedeutende Zunahme an Kräften und Fleisch.

12. Mai: Nach längerer Pause stellte sich Patientin wieder ein. „Umstände" hatten den Fortgebrauch des Mittels unmöglich gemacht. Das Befinden hatte sich fortgebessert. Kein Blutabgang mehr nach dem Coitus (der trotz meines wiederholten Verbots vollzogen wurde). Verordnung: Aurum fol. 2. Nach Verbrauch verzichtete Patientin auf fernere Behandlung, da sie sich durchaus gesund fühlte und die Empfindlichkeit des Uterus gehoben, Beweglichkeit und normaler Umfang zurückgekehrt waren.

Wie in so vielen anderen Fällen, so zeigt sich auch bei der chronischen Metritis der Reichthum unseres Arzneischatzes gegenüber der Armuth der alten Schule. Bekanntlich hat Simon bei Uterinleiden Aur. mur. natron. sehr wirksam gefunden und seine Resultate in einer Broschüre veröffentlicht. Wie es scheint, haben die Herren Professoren bei aller ihrer Insufficienz gegenüber dem beregten Leiden die Empfehlung ignorirt. Ob nun College Simon das Mittel der Homöopathie verdankt, die dasselbe bekanntlich längst anwandte, lasse ich dahingestellt sein. Jedenfalls scheint es seine Hauptwaffe zu sein, während wir in Sepia, Conium, Magnesia mur., Platin, Kali, Belladonna etc. etc. Mittel besitzen, die dem Aurum nicht nachstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die arzneiliche Behandlung der Venen-Krankheiten.

Aus Dr. Compton Burnett's Schrift: Diseases of the Veins.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Chronische Hämorrhoiden mit Mastdarmvorfall.

(Schluss.)

Januar 1880 kam ein Herr von 40 Jahren zu mir. Seit mehreren Jahren hatte er an Verstopfung und Hämorrhoiden mit Vorfall gelitten, und bei jeder Bewegung der Eingeweide hatte er grosse Sorge, da die ganze hämorrhoidale Masse heruntersank, so das Alles aussah, wie „a big dahlia" an Figur und Farbe. Die Zusammenschnürung des Sphincter erschien so bedeutend, dass bei meinem ersten Besuche Gefahr wegen Gangrän bestand. Sein älterer Bruder hatte ähnlich gelitten und war vor 10 Jahren operirt worden, befand sich aber nach der Operation schlechter als vorher. Die Untersuchung unseres Patienten ergab: Eine grosse purpurrothe, blutende Masse, die vom After aus sich erstreckte und den Kranken so arge Angst verursachte, dass er stöhnte und schrie. Er konnte weder sitzen, noch liegen, noch stehen, sondern fand nur dann weniger Schmerz, wenn er die Knie zum Kinn beugte und auf der Seite lag. Der Umfang der Geschwulst war etwa der einer Männerfaust und die Oberfläche zeigte flache Ulcerationen, eiternde Excoriationen.

Abgesehen von der Leber und einer schwachen Faser war er sonst gesund, eher kleiner Statur und nicht stark.

Es geschah nun meinerseits Folgendes:

1) Ich unterstützte den unteren Theil des Körpers, um so der Hypostase etwas abzuhelfen.

2) Ich verbot alle Abführmittel und jede Anstrengung beim zu Stuhlgehen. Die Därme mussten absolut allein arbeiten.

3) Er durfte nur von leichtem Getränk (on slops), Reis- und anderen Puddings leben, bei Tische

gedämpftes Obst, zum Frühstück Suppe mit einfachem Syrup (?Ref.) — treacle —; ein gewöhnlicher englischer Thee. Gelegentlich Beef-tea. Abends Graupen. Einen Tag um den andern Fisch. Kein Rindfleisch, noch Schöps.

4) Beständige Application von reinem Hamamelis — Poud's Extract an die Hämorrhoidalgeschwulst und in der Folge die gewöhnliche homöopathische Urtinctur sehr verdünnt.

5) Innerliche Medication.

Es würde zu weit führen Ausführlicheres zu bringen, jedoch nützt vielleicht dem anfangenden Praktiker die Behandlung im Umriss zu erfahren. Hahnemann's Materia medica wird ihm sagen, warum und wofür.

27. Januar: Tinct. *Aloës* 12. Anfangs alle halbe Stunden, nach 8 Gaben stündlich eine.

Es musste so oft gegeben werden, denn der arme Teufel lag und wandt sich in Agonie.

28. Jan.: Bedeutender Nachlass der Schmerzen, besonders bei jedem Aufschlag von Hamamelis. Weniger spannende Geschwulst. Kein Stuhlgang. Bitte nach einem Abführmittel. Ich erlaube ihm zu versuchen Erleichterung seiner Därme zu bekommen.

29. Jan.: Leichter, aber sonst keine Veränderung.

30. Jan.: Dasselbe.

31. Jan.: Ist wegen seiner Därme in Schrecken, da sie nicht thätig sind.

Kali carb. 30. alle 2 Stunden. (Er hatte einen Husten.)

2. Febr.: Leichter, aber noch keine merkliche Abnahme der Geschwulst; er fängt an besser zu schlafen und ist ergebener in sein Schicksal, nur fürchtet er von den verhaltenen Fäces Entzündung der Därme.

3. Febr.: Kali carb. 30. mit Sulphur 30. im Wechsel.

5. Febr.: Die Geschwulst ist entschieden weniger gespannt und jetzt ist, wenn auch wenig, Nachlass der Schmerzen vorhanden, und die Theile sehen gesunder aus. Die Därme noch zu (lowed), was ihn beunruhigt, nur meine Drohung, den Fall nicht weiter zu behandeln, hält ihn vom Gebrauch eines Abführmittels ab.

Aesculus hippocastanum 6. alle 2 Stunden.

9. Febr.: Bedeutende Besserung. Keine Thätigkeit der Därme. Fährt fort mit Aesculus.

12. Febr.: Därme noch ebenso unthätig; deshalb erneute Klage des Kranken.

Aesculus hippocastanum 30. 4mal täglich.

13. Febr.: Angenehme (comfortable) Action der Därme ohne jede Anstrengung. Die hämorrhoidale Masse weisslicher.

15. Febr.: Fährt fort.

17. Febr.: Macht rasche Fortschritte. Die Därme täglich thätig, ohne Schmerz und leicht. Patient vermag seinen Rock anzuziehen und sich auf's Sopha zu legen. Die Hämorrhoidalknoten sind bedeutend besser, und der Vorfall ist verschwunden.

23. Febr.: Fortschreitende Besserung. Medication dieselbe. Fährt spazieren und hat zum Diner Weissfleisch.

2. März: Sein Befinden ist ausserordentlich zufriedenstellend in jeder Beziehung; die Därme sind täglich in prächtiger Action. Von der ganzen Afterstörung ist kaum mehr zu sehen, als eine ringartige Dicke um den Anus und eine breite Hautfalte, in der der Tumor eingebettet war.

Ferrum phosph. 12. Dec.-Verreibung früh und Abends.

17. März: Er ist ganz wohl. Obige ringartige Dicke hat den Umfang einer Haselnuss, Patient weiss davon gar nichts. Er hat jetzt täglich Stuhl mit Gefühl des Wohlbehagens — keine Knoten, noch Vorfall. War seit seiner Jugend nicht so wohl.

Arsenicum alb. 30. 2mal täglich, die Constitution zu heben.

28. April: In jeder Beziehung nach Wunsch. Die höckerige Stelle hat nur noch den Umfang einer Pferdebohne. Der Hämorrhoidaltumor hatte die Haut so ausgedehnt, dass sie sich nur allmälig auf ihr früheres Lumen zurückziehen kann.

Aus der Beobachtung geht unwiderleglich hervor, dass der homöopathischen Behandlung im Verein mit passender Diät und richtiger Lagerung des Kranken auch schlechte Fälle vollkommen zugänglich (amenable) sind.

Referate aus französischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

In einer Sitzung des flämischen ärztlichen Vereins, am 29. April 1887, unter dem Vorsitz des Dr. G. van den Berghe, kam, nach dem Bericht der Union Homoeopathique, die in Antwerpen erscheint, auch die Behandlung der Gürtelrose, eines sehr schmerzhaften Leidens, zur Sprache. Dr. de Keghel, Secretär des genannten Vereins, referirte über zwei Fälle aus seiner Praxis. In dem ersten Falle konnte die Patientin es vor Schmerz kaum aushalten, und wie es scheint, hatten *Merc. jod.*, *Rhus*, *Arsen*, *Graphit* ihre Dienste versagt, denn es heisst im Text „le cas est resté rebelle à toute médication", ohne Angabe der Mittel. Bekanntlich tritt die Gürtelrose gern, oft monatelang nach Läsionen der Unterleibsorgane auf und giebt sich als eine Intercostalneuralgie zu erkennen; und es hat allen Anschein, als ob der College auch in diesem

interessanten Falle von solchem diagnostischen Standpunkt ausgegangen sei, denn er verordnete sachkundig Prunus spinosa 30., ein Mittel, das Wahle schon in den dreissiger Jahren geprüft hat. In einem andern Falle von Zona, wo dieselben Indicien nicht vorlagen, konnte auch der Schlehdorn nichts nützen und Dr. de Keghel griff zu *Rhus*, weil der Hautausschlag auf der *linken* Seite sich localisirte, nach der Tafel von Gregg (la planche de Gregg). Dem Referenten ist diese Tafel unbekannt, auch erinnert er sich, gelesen zu haben, dass *Rhus* stets bei vorwiegendem Ergriffensein der *rechten* Körperhälfte indicirt ist. Wie dem nun auch sein mag, in den beiden genannten Fällen war die Behandlung eine erfolgreiche gewesen.

Dr. van den Berghe hatte bei einem nicht mehr jungen Patienten ein Hygrom am Knie zu behandeln, das zweimal so gross als ein Hühnerei und steinhart war. Der Tumor stand seit 35 Jahren und das Leiden galt für unheilbar. Ohne den geringsten chirurgischen Eingriff unternahm Dr. van den Berghe die Cur. Er liess mehrere Monate lang, immer des Abends, Compressen auflegen, die mit *Arnica*-Wasser, ein Kaffeelöffel *Arnica*-Tinctur auf 1/2 Liter Wasser, getränkt waren, und nach Jahresfrist war auch keine Spur mehr von Hygrom zu sehen! Dr. Schmitz machte hierzu die Bemerkung, dass er ein chronisches Hygrom erfolgreich mit *Hepar* behandelt habe. Dann citirte Dr. van Ooteghem einen Fall, wo ein Hygrom am Knie durch *Arnica* im Wechsel mit *Rhus* im Verlauf von drei Wochen geheilt worden war; ein Universitätsprofessor hatte bereits die chirurgische Operation in Aussicht gestellt! Dr. Deridder erwähnte eines nicht minder interessanten Falls. Ein leichtes Hygrom verschwand in Folge einer heftigen Glossis, welche durch *Mercur. cyanat.* geheilt wurde; doch glaubt der Berichterstatter, dass bei dem Heilungsprocess des Hygroms die Intensität der Glossis mehr in Anschlag zu bringen sei, als das gegebene Mittel. Bei dieser Gelegenheit erzählte Dr. de Keghel noch einen Fall, wo *Arnica* 6. verordnet worden ist, um ein traumatisches Fieber zu beseitigen und wider Erwarten gleichzeitig ein steifes Knie, das in Folge eines Falls vor Jahren entstanden war, geheilt wurde. Endlich kam man auch in der Sitzung auf die Behandlung des Hygroms zu sprechen, und wurden die gebräuchlichsten Mittel, *Staphysagria*, *Pulsatilla*, *Calcarea* etc. genannt, auch Sulphur in Erwägung gezogen, das namentlich bei Jenen anzuwenden ist, welche oft an Hordeolum leiden. Dr. van Ootteghem rühmte *Apis*. In der Therapie von Petroz werden nicht weniger als 15 Mittel gegen die Gerstenkörner angeführt, die sich hilfreich erweisen, wenn man den Standort derselben ins Auge fasst: am obern oder am untern Lid, im Augenwinkel, rechts oder links (s. Brückner's Hausarzt, S. 59). Referent gestattet sich darauf hinzuweisen, dass *Mercur* zur Zertheilung des Gerstenkorns, *Calcarea* zur Verhütung der Wiederkehr desselben und *Staphysagria* bei verhärteten Gerstenkörnern anzuwenden sind.

Der Besuch der Centralvereinsversammlungen.

Vom Herausgeber.

Die nicht wegzuleugnende traurige Thatsache der steigenden Abnahme des Besuches der Centralvereins-Versammlungen, wie sie namentlich im August pr. in Leipzig zu Tage trat, hat es allen Denen, welche noch ein Herz für unsere gemeinschaftliche Sache haben, welchen die Homöopathie nicht nur die melkende Kuh ist, nahegelegt, auf Mittel zu sinnen, durch welche diesem Uebelstande abzuhelfen. Der Sächsich-Anhaltinische Verein hat zunächst die Sache in die Hand genommen und in seiner Herbstversammlung eine Commission niedergesetzt, um der diesjährigen Frühjahrsversammlung darauf bezügliche Vorschläge zu machen, welche der nächsten Centralvereins-Versammlung unterbreitet werden sollen. Es ist jedoch sehr wünschenswerth, dass auch andere, ausserhalb dieses Vereins stehende Collegen ihre Ansichten und Wünsche über diese Angelegenheit äussern, damit dieselben bei den in der Centralvereins-Versammlung zu stellenden Anträgen mit berücksichtigt werden können. Soll jedoch eine Aenderung in diesem Zustande eintreten, so ist es vor Allem nöthig, dass uns die Ursachen dieser Erscheinung vollständig klar werden. Dazu im Folgenden ein kleiner Beitrag.

An erster Stelle wird der Indifferentismus beschuldigt, und zwar nicht mit Unrecht, allein gegen dies in unserer Zeit immer mehr um sich greifende Siechthum ist bis jetzt noch nicht das rechte Mittel gefunden und deshalb Nichts dagegen zu machen. Allein es giebt noch eine ganze Anzahl homöopathischer Aerzte, welchen man gerade nicht Gleichgiltigkeit gegen das allgemeine Beste vorwerfen kann, und die sich doch von den Centralvereins-Versammlungen fernhalten. Fragt man nach den Gründen, so hört man ausser der gewöhnlichen Entschuldigung von Unabkömmlichkeit und zu weiter Entfernung des Versammlungsortes, hier und da den, dass die *Zeit der Versammlung* für eine grössere Zahl von Mitgliedern eine *unpassende* sei. Da gerade im Monat August und namentlich in der ersten Hälfte desselben Viele sich noch auf ihren Erholungsreisen und den Sommerfrischen befänden, und es ihnen nicht zuzumuthen sei, dieselben zu unterbrechen und vielleicht eine weitere Reise zu unternehmen, um mit einer Anzahl Collegen 24 Stunden

zusammen zu sein. Dieser Grund hat jedenfalls seine volle Berechtigung und stände einer von der Centralvereins-Versammlung beschlossenen Verlegung dieses Termins nichts Wesentliches entgegen. Der 9. August ist bis jetzt als Gründungstag des Vereins mehr aus Pietät festgehalten worden. Ein Antrag dahinzielend wurde in der Centralvereins-Versammlung 1883 gestellt, aber damals abgelehnt. Vielleicht würde er, auf's Neue gestellt, jetzt eher Berücksichtigung finden.

Als zweiter Grund wird angeführt, dass die Centralvereins-Versammlung den Besuchern *wenig biete*, und sich eine längere Reise dazu nicht lohne. Auch diesem müssen wir eine Berechtigung zugestehen. Dann das, worauf es namentlich dem einzeln stehenden homöopathischen Arzte ankommt, sich mit den Collegen ruhig über Fragen der Praxis, welche ihm am Herzen liegen, auszusprechen, neue Anregungen und Gesichtspunkte aus dem Verkehr mit denselben zu gewinnen, findet er nicht bei den Versammlungen. Sie tragen mehr oder weniger den Charakter des Geschäftlichen, wie es theilweise durch die Eigenschaft des Centralvereins als eingetragene Genossenschaft bedingt ist, und den des Ueberhastens. Unsere schnelllebende Zeit hat bekanntlich nie Zeit. Die meisten Theilnehmer an der Versammlung kommen erst kurz vor dem Beginn der Abendversammlung am 9. August an. Die Wenigen, welche schon am Morgen oder Mittag eingetroffen sind, zerstreuen sich gewöhnlich in der Stadt, statt an dem zum Rendezvous bestimmten Orte sich zu treffen und einige Stunden dem collegialischen Verkehre und gegenseitigem Austausche zu widmen, wozu sich sonst wenig Gelegenheit bietet. Denn nach der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten in der Abendsitzung sind die Meisten dazu zu abgespannt und ermüdet.

Am andern Morgen findet eine sogenannte öffentliche Sitzung statt, in welcher Vorträge gehalten resp. über am Abend vorher festgesetzte Themata gesprochen werden soll. Die dafür bestimmte Zeit ist auf 2 bis $2^1/_2$ Stunden festgesetzt. Die Sitzung soll um 9 Uhr beginnen, doch wird es gewöhnlich $9^1/_2$ sogar 10 Uhr, ehe so viel Collegen zusammenkommen, dass sie eröffnet werden kann. Werden Vorträge gehalten, so nehmen sie gewöhnlich die ganze Zeit in Anspruch, ohne dass eine Debatte darüber möglich ist. Bei den etwaigen Discussionen über die Themata kommt gewöhnlich nicht viel heraus, da Niemand darauf vorbereitet ist. Länger als bis 12, höchstens $12^1/_2$ Uhr, ist es kaum möglich die Mitglieder zusammenzuhalten. Dann geht es zum Diner und nach Schluss desselben, wenn sie denselben überhaupt abwarten, zertreuen sich die Theilnehmer wieder in alle Welt. Wenn der Einzelne zu Hause sich dann überlegt, was er von der Versammlung mit heimgebracht, so muss er sich sagen, dass es herzlich wenig ist. Wie ein Traum sind die durchlebten Stunden an ihm vorübergegangen. Kann man es unter diesen Verhältnissen dem einzelnstehenden beschäftigten Praktiker, welchen das Verlangen, einmal mit Collegen zusammen zu sein, getrieben hat, sich aus seiner Praxis herauszureissen und vielleicht eine weite Reise zu machen, verdenken, wenn er künftig zu Hause bleibt? Wie diesem Uebelstande etwa abzuhelfen, davon später.

Als drittes wichtiges Moment für das Prosperiren der Centralvereins-Versammlung erscheint uns die *Wahl des Ortes* derselben. Bis jetzt ist man von dem Grundsatze ausgegangen, solche grössere Städte zu wählen, welche dem Besucher ausser der Versammlung noch Kunst- oder durch ihre schöne landschaftliche Umgebung Naturgenüsse bieten. Dies hat allerdings etwas für sich, allein den Nachtheil gehabt, dass diese Genüsse die Hauptsache und die Versammlung die Nebensache geworden sind. Es ist ja ganz natürlich, dass, wenn man von dem vielen Sehen und Umhergehen ermüdet in die Versammlung kommt, man nicht im Stande ist, sich an den Verhandlungen mit dem nöthigen Interesse zu betheiligen. Dagegen halten wir es für vollkommen gerechtfertigt, solche Orte zu wählen, welche mehr in der Mitte liegen und von allen allen Seiten leicht zu erreichen sind.

Im Vorstehenden haben wir die nach unserer Ansicht vorzüglichsten drei Gründe des wenig erfreulichen Gedeihens der Centralvereins-Versammlungen dargelegt. Wie denselben abzuhelfen, darüber sehen wir den Vorschlägen der vom Sächs.-Anhaltinischen Vereine eingesetzten Commission entgegen, welche wir s. Z. zur Veröffentlichung bringen werden.

Soll es aber besser werden, dann ist vor Allem nöthig, dass Jeder seiner Verpflichtungen gegen die gemeinsame Sache recht lebhaft sich bewusst werde, und daran denke, das man die Kuh nicht bloss melken kann, sondern auch füttern muss, wenn sie eben Milch geben soll. Der Beitritt zum Centralverein, sowie der Besuch der Versammlungen muss von einem Jeden als eine Pflicht, nicht als ein Vergnügen oder Zerstreuung angesehen werden. Es muss Jeder nicht bloss etwas hinwegnehmen wollen, sondern auch etwas mitbringen, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist. Auch das kleinste Steinchen hilft mit bauen. Dann, ja nur dann können diese Versammlungen fruchtbringend und der Centralverein nicht bloss das äussere lockere Band sein, welches die Anhänger der Homöopathie zusammenhält, sondern auch innerlich zu einer festgeschlossenen Schaar vereinigt zur Vertheidigung nach Aussen wie zum Ausbau und immer festeren Begründung des von Hahnemann hinterlassenen Werkes.

Miscellen.

„Ueber die Gefahr eines gebildeten Proletariats in der Gegenwart“ äussert sich der bekannte Nationalökonom und Statistiker Prof. J. Conrad (Halle), soweit dieselbe das Studium der Medicin betrifft, wie folgt:

Bis in die neueste Zeit konnte man annehmen, dass das medicinische Studium noch die günstigsten Aussichten böte. Das ist jetzt aber unzweifelhaft vorüber. Deutschland zählt gegenwärtig etwa 13,200 Aerzte (nach dem Reichsmedicinalkalender von 1887 bereits 16,292). Zum Ersatz der Absterbenden und zur Ergänzung des Bestandes, wie sie das Wachsen der Bevölkerung und des Volkswohlstandes verlangt, sind etwa 3500 bis 3600 Medicin-Studirende erforderlich. Das ist die Zahl, welche in den 70er Jahren factisch vorhanden war und damals der der Juristen die Wage hielt. Im letzten Semester studirten aber statt 3600 nicht weniger als 8465, also 3500 mehr als gleichzeitig Jurastudirende. In Preussen genügen 250 neueintretende Aerzte, um den Bestand zu erhalten und noch etwas zu erhöhen. Im letzten Jahr bestanden schon 431 das Staatsexamen, in ganz Deutschland 1884/85 882 — gegen 620 in den 70er Jahren. Die in den letzten Jahren erfolgte Zunahme der Universitätsfrequenz wird in diesen Zahlen natürlich erst in den folgenden Jahren zur Geltung kommen. Dieser Umstand ist um so schlimmer, da auch im Auslande, namentlich in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, deutsche Aerzte schon jetzt nicht mehr so vielen freien Platz finden wie bisher. Eine ähnliche Ueberfülle zeigt sich in fast allen gelehrten Berufsarten, wofür folgende Zahlen sprechen: Während sich in den 60er Jahren auf deutschen Universitäten nur rund 13,400 Studirende aufhielten, stieg deren Zahl in den 70er Jahren auf 18,800, im letzten Sommersemester aber auf 19,089. In den letzten 5 Jahren nahm die Zahl der Studirenden um 5600 oder 28 % zu, während die gesammte Bevölkerung kaum um 5 % stieg. (Allg. Med. Central-Zeitung No. 2. 1887.)

Aus *London* wird folgender Fall von *Leichenschändung aus wissenschaftlichem Interesse* berichtet: Im Westend von London starb vor einigen Tagen ein sehr reicher Kaufmann und der *Arzt* sagte der hinterlassenen Wittwe, es wäre von höchstem Interesse, wenn sie gestatten würde, dass man den Leichnam secire, indem ihr Gatte auf ein Haar dieselbe Krankheit gehabt, an welcher der deutsche Kronprinz leidet. Die Frau wollte hiervon nichts wissen, und der Doctor traf ein Uebereinkommen mit den Todtenwächtern, drang mit seinen Assistenten Nachts in das Sterbehaus, schnitt der Leiche den Hals ab und flüchtete dann rasch. Auf die Anzeige der auf's Höchste indignirten Familie wurden bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen. (Allg. Med. Central-Zeitung No. 14. 1888.) **H.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 22. März 1888. **No. 12.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen Streifblick auf das vielumstrittene Gebiet der Dosenfrage zu werfen. Der eine Homöopath schwärmt für hohe und höchste, der andere ausschliesslich für niedere Potenzen, der dritte behält sich die ganze Reihe von der Urtinctur bis zur 200. oder gar 1000. Potenz offen. Daneben werden Stimmen laut, dass für gewisse Leiden *nur* tiefe, für andere ausschliesslich hohe Potenzen erforderlich sind, dass ein Mittel am besten in Tief-, das andere am besten in Hochpotenz wirke, kurz, hier heisst es: tot capita, tot sententiae. Nach meinem Dafürhalten lässt sich der ganze Streit um die Dosis dahin schlichten, dass man sagt: *Wähle das Simillimum, dann wirkt die 30. und 200. Potenz qualitativ gerade so wie die erste,* nur ist die Quantität, d. h. die Intensität der Wirkung verschieden bei den verschiedenen Mitteln und Individualitäten. Hat man aber nur das Simile, so wird man von hohen Potenzen wenig oder gar nichts erwarten dürfen, *weil die Mittel sich um so schärfer in ihren besonderen Eigenthümlichkeiten differenziren, je höher die Verdünnungsstufe ist.* Mit anderen Worten: Je höhere Verdünnungen man in Anwendung zu ziehen gedenkt, um so schärfer muss man individualisiren, desto genauer muss das Mittel gewählt sein, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen, das Simile genügt hier nicht mehr, *nur das Simillimum hilft in hohen und höchsten Potenzen.* Daher ist es für Anfänger und minder gute Mittelkenner dringend geboten, sich niederer Verdünnungen zu bedienen, während sich nur bei tüchtiger Mittelkenntniss mit Hochpotenzen gute, sogar relativ bedeutend bessere Erfolge erzielen lassen. Nur ein Mann wie v. Bönninghausen durfte vermöge seiner grossartigen Mittelkenntniss sich getrost in fast allen Fällen der 200. Potenzen bedienen, weil er wohl selten das Simillimum verfehlte. Hat man indess das Simillimum gefunden — das ja gleichbedeutend ist mit dem epidemischen Mittel —, so sieht man von diesem überraschende, ja staunenerregende Heilerfolge. Man kommt dann erst in die Lage, die grosse Beobachtungsgabe und Erfahrung unseres Altmeisters Hahnemann voll und ganz zu würdigen und wird erkennen, dass er von der Wirkung seiner 30. Potenzen nicht zu viel behauptet hat. Die meisten Homöopathen verweisen z. B. die Heilung von Schmerzen, Zahnschmerzen oder Neuralgieen durch Riechen an der 30. Potenz unbedingt in das Gebiet der Fabel resp. der Selbsttäuschung. Wer aber hundertfältig erfahren hat, wie die heftigsten Kopf- und Zahnschmerzen fast stets nach einmaligem starkem Riechen an der frisch bereiteten 30. oder 200. Streukugelpotenz des epidemischen Mittels *innerhalb weniger Sekunden* spurlos verschwinden, der dürfte doch nicht so ohne Weiteres über den Hochpotenzen den Stab brechen,

falls er eine Kunstheilung von einer zufälligen oder Naturheilung zu unterscheiden im Stande ist. Möge überhaupt Jeder, der manches von Hahnemann Behauptete jetzt gern als unnützen Ballast über Bord werfen möchte, erst durch sorgfältige, gewissenhafte und vorurtheilsfreie Nachprüfung sich überzeugen, ob denn wirklich Alles eitel Täuschung gewesen; er wird sicherlich in mancher Beziehung anderer Meinung werden und tiefbeschämt dem Geiste Hahnemann's das ihm angethane Unrecht abbitten. Es wird so vielfach über die alten Homöopathen geklagt, dass sie den modernen Errungenschaften der neueren Medicin zu wenig Rechnung tragen und der „fortgeschrittenen Wissenschaft" keine Concessionen machen wollen; meine Meinung ist indess die, dass die erste Concession, welche wir abweichend von den Principien Hahnemann's an unsere Gegner machen, das Schicksal der Homöopathie besiegelt, und dass wir durch starres, ja eigensinniges Festhalten an den Hahnemann'schen Principien unserer Sache ungleich mehr nützen, als durch allerlei Zugeständnisse, mögen sie auch noch so unbedeutend sein, an die moderne Schule. Alle Versuche, die Homöopathie auf die moderne Pathologie und Therapie zuzuschneiden, wie solche leider vielfach ohne Erfolg versucht sind, müssen schon von vornherein als durchaus verfehlt betrachtet werden, und haben unserer Sache mehr geschadet als genützt. Unsere Gegner müssen *zu uns* kommen, ohne dass wir ihnen auch nur um eines Haares Breite entgegengehen; die principiellen Unterschiede sind zu gross, ein Mittelweg, ein Compromiss ist hier ebenso wenig denkbar wie zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Licht und Finsterniss. Wenn wir an unserer Lehre festhalten, werden wir auch nicht eine „Wiedergeburt der Homöopathie im allopathischen Lager" erleben müssen; es ist dann einzig Sache unserer Gegner, die Brücke zu bauen, um zur Wahrheit zu gelangen, nicht die unsere. Und der höchste Triumph *unserer* Wissenschaft sollte der sein, die Homöopathie Hahnemann's in allen ihren wesentlichen Punkten wissenschaftlich zu begründen und zu der unserigen zu machen. Doch das nebenbei.

Nach dem Gesagten kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass das Bestreben, das Simillimum resp. das epidemische Heilmittel aufzufinden, das Ziel eines jeden Homöopathen sein muss, der mit seiner Heilmethode das denkbar Beste erreichen will. Schon von jeher haben die Homöopathen die epidemischen Mittel mit Vorliebe angewendet, wo sie ihrer nur habhaft werden konnten, weil sie bei Anwendung derselben stets die besten Erfolge zu verzeichnen hatten; weshalb aber diese Erfolge so vorzüglich waren, darüber sind sich wohl die wenigsten klar geworden. Jetzt, wo wir wissen, dass das epidemische Heilmittel mit dem Simillimum identisch ist, haben die vorzüglichen Wirkungen der epidemischen Mittel nichts Befremdendes mehr für uns, und mancher strenggläubige Homöopath, der bei der Anwendung der epidemischen Mittel aus dem Rahmen der Homöopathie herauszutreten glaubte, wird sich zur Beruhigung sagen dürfen, dass er ganz im Hahnemann'schen Sinne, wenn auch, ohne sich dessen bewusst zu sein, gehandelt hatte. So löst sich in der einfachsten Weise das den meisten Homöopathen schier unlösbar scheinende Räthsel, wie Jemand zugleich Anhänger Rademacher's und strenggläubiger Homöopath sein kann. Viele Homöopathen würden sich auch jetzt aus den angeführten Gründen gern öfters des epidemischen Mittels bedienen, wenn sie dasselbe nur ohne grosse Mühe finden könnten, denn die rasche und sichere Auffindung des epidemischen Mittels ist die nothwendige, unerlässliche Vorbedingung für dessen Brauchbarkeit und erfolgreiche Anwendung am Krankenbette. Aus diesem Grunde ist die Rademacher'sche Heilmethode von den meisten ihrer Anhänger verlassen worden, weil die Auffindung des epidemischen Mittels so überaus schwierig, ja manchmal unmöglich war, wie überhaupt eine Therapie ex juvantibus, die sich, wie bei Rademacher, ohne eine bestimmte therapeutische Maxime lediglich auf die Empirie stützt, in der Praxis nicht gut zu verwerthen ist. Und wie oft ist es vorgekommen, dass der Rademacherianer nach vielen vergeblichen Hin- und Herversuchen dann erst das dem Genius epidemicus entsprechende Mittel fand, wenn dessen Wirksamkeit schon erloschen, wenn ein neuer Genius epidemicus bereits aufgetaucht war. Die Rademacher'sche Therapie genügt keineswegs den Anforderungen, welche man an eine Therapie unbedingt stellen muss, denn tuto und cito, und über das jucunde liesse sich ebenfalls streiten; wir müssen daher auf die Rademacher'sche Auffindung des epidemischen Mittels von vornherein verzichten. Die zweite, bereits besprochene Methode, mit Hilfe des Aehnlichkeitsgesetzes das epidemische Mittel zu finden, ist ebenfalls überaus schwierig, nur für einen ausgezeichneten Mittelkenner und geübten Beobachter, und auch für diesen nicht immer möglich, weil er ausser dem Aehnlichkeitsgesetze jedes weiteren Anhaltspunktes entbehren muss.

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

9.

Anna M., 9 Jahre alt, Tochter eines hiesigen Kaufmanns, hatte am 12. Mai 1879 Cur. 6. gegen

Askariden bekommen. Das Mittel hatte die Leibschmerzen gemindert, übrigens im Gesammtbefinden keine wesentliche Veränderung herbeigeführt. Am 25. Juni wurde sie mir wieder vorgestellt. Es hatte sich Veitstanz ausgebildet mit motorischer Lahmheit der ganzen rechten Körperhälfte. Ausser den durch die Würmer veranlassten Erscheinungen, wie Mastdarmjucken, Bohren in die Nase, Leibschmerzen, ängstliche Träume, die *besonders nach Mitternacht* eintreten; zeitweilig schmerzlose Diarrhoe.

Ferrum x. zuerst jeden 5., dann jeden 7. Abend eine Dosis beseitigte die Lähmung, die Wurmbeschwerden und stellte das Allgemeinbefinden in jeder Richtung wieder her.

10.

E., Knabe von 10 Jahren stellte sich mir am 9. September vor. Derselbe leidet seit 10 Wochen in Folge von *kaltem Baden* an Krämpfen ohne Aufhebung des Bewusstseins. Ausser den kalten Bädern legt der Vater als veranlassendes Moment Gewicht auf übermässige körperliche Anstrengung bei der Ernte. Bei den Anfällen Verdrehen der Augen nach rechts, wobei auch der ganze Körper sich nach rechts herumdreht. Schaum vor dem Munde, und *Abgang des Urins* bei dem Anfall. Gesicht dabei blass, Pupille durchaus nicht erweitert. Der Vater hatte vor mehreren Wochen aus einer Hausapotheke mit Erfolg Belladonna gegeben, das indess jetzt seine Wirkung versagt. Das von mir verordnete Stramonium 6. hatte am 13. Sept. noch durchaus keine Wirkung geäussert. Die Anfälle stellen sich am Tage stündlich, Nachts etwas seltener ein. Die Erscheinungen sind dieselben, die Augen drehen sich nach rechts, sind dabei geschlossen mit schnellem Blinzeln. Stossen mit Händen und Füssen. Verordnung: Belladonna 3.

20. Sept.: Die Krämpfe haben sich verloren, das Verdrehen der Augen tritt noch anfallsweise und zwar etwa stündlich auf, dauert nur etwa 2 Minuten, früher viel länger. Nach dem Anfall Lahmheit des rechten Arms. Das krampfhafte Verschliessen der Augen hat sich verloren. Patient kann während des Anfalls ohne auch nur im Geringsten zu blinzeln in die Sonne sehen. Auffallend war den Eltern bei dem Anfall ein unheimliches *Funkeln der Augen*. In Bezug auf die Urinabsonderung war keine Anomalie zu entdecken. Auch die Untersuchung des Urins ergab nichts Krankhaftes. Causticum besserte etwas. Ich verordnete dasselbe in dem Bewusstsein, dass auch dieses Mittel nicht das rechte sei, aber wusste nichts Besseres. Erst Canthar. 5. bewährte sich als solches. Nach 3 Tagen waren die Krämpfe spurlos verschwunden und sind bis heute nicht wiedergekehrt.

Der vorliegende Fall illustrirt den Unterschied zwischen palliativer und wirklicher Heilwirkung im streng homöopathischen Sinn. Belladonna 3. wirkte entschieden wohlthätig, wo Belladonna x. keine bemerkbare Wirkung gezeigt. Vielleicht würde Belladonna 1. eine noch grössere Wirkung entfaltet, vielleicht momentan die Krämpfe zum Schweigen gebracht haben. Aber wäre Belladonna das wirkliche Heilmittel gewesen, so würde wahrscheinlich schon die 30. Potenz das Leiden beseitigt haben. Gegen dieses Mittel sprach übrigens die blasse Färbung des Gesichts, die eher verengerte als erweiterte Pupille. Eine ähnliche Wirkung wie Belladonna 1. hätte vielleicht auch Causticum 1. gehabt. Für den Anfänger liegt hier eine Quelle arger Täuschung. Er sieht von den niedern Potenzen eine scheinbare Heilwirkung, wo ihn die höheren in Stich liessen. Folglich, so schliesst er, sind die niedern Potenzen wirksamer als die höheren. Der Grund dieser missdeuteten Erscheinung lag aber nur in seiner mangelhaften Arzneikenntniss. Wer höhere Potenzen anwendet, muss sich diese Kenntniss in höherem Masse aneignen, wer niedere, wird oft auch dann scheinbare Erfolge sehen, wo das Mittel nicht streng nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählt war.

Eigenthümlich war in dem vorliegenden Falle das Fehlen des für Canthar. so charakteristischen Harndrangs. Den unfreiwilligen Abgang des Urins beim Anfall ausgenommen (welches andere Mittel, wie z. B. Cuprum, auch haben) fehlten alle Harnerscheinungen. Die „funkelnden Augen" hatten mich sofort auf Canthar. geführt (meines Wissens hat kein anderes Mittel dieses Symptom). Ich beauftragte also die Umgebung, in dieser Richtung recht aufmerksam zu sein. Allein es zeigte sich Nichts. Während der ganzen Nacht hatte Patient nie das Bedürfniss den Harn häufiger zu entleeren als früher und als normal.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. Hesse** in Hamburg.

1.

Frl. H., 27 Jahre alt, leidet seit 8 Wochen an ziehenden und klopfenden Schmerzen in der rechten Gesichtshälfte, *schlimmer* durch *Wind* und *Ostwind*, Nachts von 11 bis 3 Uhr, *besser* durch *äusseren Druck*, *Liegen auf Hartem*, *Liegen auf der kranken Seite*, *durch äussere Wärme*, durch Warmes im Munde.

Appetit gut, kein Durst, Kaffee schlecht vertragen, Stuhl verstopft, röthlicher Satz im Urin.

Menses alle vier Wochen, 3 Tage lang, stets Fluor, wie Milch, schmerzlos. Beim Gehen wird sie ängstlich, *schwitzt stark unter den Armen;* Herzklopfen, Zahnfleisch blutet stets beim Putzen. Sie ist gegen die *Kälte* sehr *empfindlich*, *verträgt* im Allgemeinen *Bewegen besser*, *wie Sitzen*, ist ärgerlich und weinerlich, *sucht stets die Einsamkeit auf.*

Die Patientin erschien zum ersten Male am 20. Juli 1887 und erhielt 3 Pulver Belladonna x. Morgens und Abends eins zu nehmen.

22. Juli: Die erste Nacht noch nicht besser, die zweite vollständig gut, seit 8 Wochen die erste ruhige Nacht; die Schmerzen am Tage noch gefühlt. Ordination: Abends ein Pulver Bellad. x.

26. Juli: Der Schmerz bei Tage immer noch etwas gespürt; er zieht sich jetzt nach dem Hinterkopf. Sie kann Morgens schwer aus dem Bett. Ordination: Sepia 200. ein Pulver.

30. Juli: Schmerz vollständig fort.

Sie erhält wegen eines leichten Gesichtsausschlags Sepia x. in wöchentlichen Dosen, und zeigt sich deswegen noch einmal am 10. September, ohne über Gesichtsschmerzen zu klagen.

Das entsprechende Mittel in diesem Falle zu finden war leicht: Besserung durch Liegen auf Hartem haben nach v. Bönninghausen nur Belladonna und Rhus, für Belladonna stimmen aber sämmtliche verschlimmernde und bessernde Momente, mit Ausnahme des einen: besser durch Warmes im Munde. Sepia liess ich am 26. Juli folgen, da bei Belladonna Stillstand in der Besserung eingetreten war und für Sepia genügend Anhaltspunkte vorlagen.

Am 22. Juli hätte ich wohl richtiger Scheinpulver gegeben, anstatt mit Belladonna fortzufahren.

In einzelnen Fällen ist es sehr schwer, die passende Potenz und die Wiederholung der Gabe oder besser, die Unterbrechung des Gebens anzuordnen. Ich denke dabei an einen Fall, der mir viel Mühe gemacht hat. Ein Schuhmacher in den mittleren Jahren litt seit 6 Wochen an Schmerzen in der linken Gesichtshälfte, die sich nach Hals, Nacken und in den linken Arm verbreiteten. Der Kopf war ganz nach der kranken Seite gezogen und stand unbeweglich. Alles deutete auf Rhus hin: Er konnte nur auf der kranken Seite liegen, die Morgenstunden von 3 Uhr an waren unerträglich; er rannte dann fortwährend im Zimmer umher; äussere Wärme war wohlthuend. Der Kranke war gewohnt, nach Mitternacht seinen Arzt bei sich zu sehen, beschäftigt mit Electrisiren und Application von Morphium. Ich sah Ersteren in der Frühe zum ersten Male, wo die Schmerzen gerade sehr heftig waren und gab ihm ein Pulver Rhus toxicod. 6. Darauf schlief er sofort ca. sechs Stunden, eine bei ihm so auffallende Erscheinung, dass seine Frau sehr ängstlich wurde, in dem Glauben, ich habe ihm eine zu starke Dosis Morphium gereicht. Er wachte ohne Schmerzen auf, und gab ich die Weisung, bei Auftreten heftiger Schmerzen wieder ein Pulver zu nehmen, was auch geschah. Hier wäre es nun richtiger gewesen, keine zweite Gabe folgen zu lassen. Die nächste und zweitfolgende Nacht verliefen sehr schlecht; Patient griff diese beiden Nächte wieder zu seinem Morphium, ich zu Cicuta virosa, ohne Erfolg. Vom dritten Tage an trat erst eine langsame, aber stetig fortschreitende Besserung ein, als ich wieder mit Rhus begann, diesmal aber in x. Potenz, langsam bis zur 3. gehend. In acht bis zehn Tagen war der Zustand ein beide Theile befriedigender.

2.

Am 26. August 1887 consultirte mich Fräulein Th., eine magere dunkelhaarige Dame von 41 Jahren. Sie hat mehrfach Magengeschwüre gehabt und leidet seitdem an krampfhaften, periodisch eintretenden Magenschmerzen, die nur durch ruhiges Liegen auf dem Rücken erleichtert werden. Sie muss im Essen ungemein vorsichtig sein, bei den Schmerzen alle Kleider aufmachen. Stärkerer Durst zeigt die kommenden Schmerzen an. Einschlafen schwer, Lage auf dem Rücken, Kopf hoch, Linksliegen besonders unangenehm; oft saures Erbrechen; kalte Luft, Ostwind, Einathmen kalter Luft machen Magenschmerzen.

Sie erhielt am 26. August Nux vom. x., Morgens und Abends einen Tropfen zu nehmen.

6. Sept.: Bedeutend besser. Cont.

19. Sept.: Stets flau im Magen, durch Essen besser. Fressen im Magen; warmes Zimmer sehr unangenehm. Ordination: Sepia x. in Wasser.

Ich will nicht ermüden durch weiteres Aufzählen; die Patientin erschien wenigstens alle acht Tage, bald mit besserem Befinden, bald mit neuen Klagen, welche ein neues Symptomenbild bieten und demgemäss behandelt werden. Eine beständige Klage blieb das *Fressen im Magen;* dazu konnte notirt werden: *schlimmer nach Mitternacht*, *besser durch Sattessen* und *heisses Getränk.* Besserung durch Sattessen haben nach v. Bönninghausen Jod, Arsen und Phosphor, von diesen hat Besserung durch Heisses nur Arsen, welches auch das Symptom: „Fressen im Magen“ und die Verschlimmerung nach Mitternacht hat.

Am 24. November erhielt die Kranke Arsen x., mehrmals täglich einige Körnchen zu nehmen.

Zu meiner grossen Befriedigung sah ich sie erst am 17. Januar dieses Jahres wieder, wo sie mir erklärte, dass die letzte Arznei ihr ausgezeichnet bekommen sei. Von ihren Beschwerden seien nur noch Spuren vorhanden.

Solche Fälle, die in ihrem Symptomenbilde ungemein wechseln (oft durch die gereichten Arzneien

bewirkt), kommen nicht selten vor, ermüden ungemein und dürfen doch nicht abhalten, immer wieder die noch vorhandenen Symptome zusammenzustellen und das dem Ganzen entsprechende Mittel zu suchen.

3.

Sch., ein gut genährter Kaufmann von 65 Jahren, hat seit $1^1/_2$ Jahren Blasenleiden. Sein Urin, riechend wie Häringslauge, enthält stets grosse Mengen Blut und Schleim, kann nur durch Catheter entleert werden. Stechende Schmerzen im After; Stuhlverstopfung; Appetit ziemlich gut, stets *Durst* mit *jedesmal wenig Trinken;* Schlaf ziemlich, *nur Rückenlage und hoch;* stets viele *Blähungen;* Reissen in den Zehen und Fusssohlen, besonders *Nachts im Bette;* neigt sehr zu Schweiss; je *wärmer die Witterung* desto *schlimmer ist sein Leiden;* stets *Verlangen nach frischer Luft.* Er war von seinen früheren Aerzten ohne Erfolg behandelt und war ihm jetzt die operative Behandlung vorgeschlagen worden, wozu er sich nicht entschliessen konnte.

In meine Behandlung kam er am 29. August 1887 und erhielt Lycop. x., Morgens und Abends ein Pulver.

Am 22. September finde ich notirt: Unter Fortgebrauch von Lycopodium, später Morgens in 3. und Abends in x. Potenz hat die Menge des Schleims im Urin bedeutend abgenommen; Blut zeigt sich seltener; Geruch besser; Entleerung mit Catheter wie gewöhnlich, Appetit und Stimmung sehr gut; Patient geht wieder aus.

24. October: Urin tagelang frei; alle 8 Tage nach voraufgegangenen Schmerzen Blasenblutung. Schmerzen und Urinentleerung ebenso. Cont.

Heute ist der Zustand folgender: Der Urin ist gewöhnlich fast rein, minimale Mengen von Schleim enthaltend; alle 4 Wochen ungefähr kommt eine leichte Blutung oder auch nur eine stärkere Schleimabsonderung, welche in wenigen Tagen verschwindet. Geruch des Urins nicht auffallend. Allgemeinbefinden recht gut; Entleerung des Urins wie früher durch den Catheter, was sich auch wohl nicht ändern wird. Der Patient erhielt mit Ausnahme einiger durch andere Umstände veranlassten Arzneien, gegen sein Blasenleiden nur Lycopodium in x. und 3. Potenz und eine Zeit lang die dem Lycopodium so nahe stehende Pulsatilla.

Die Besserung ist gegenüber der allopathischen Behandlung eine ungemein befriedigende.

Die vorgeschlagene chirurgische Behandlung habe ich in einem Falle ausgeführt gesehen. Dem Kranken, welcher dieselben Erscheinungen hatte, wie der oben beschriebene, war in verschiedenen Sitzungen die Blase vom Perinäum und vom Bauch aus geöffnet und ausgekratzt worden. Absonderung von Blut und Schleim traten nachher nicht mehr auf, dagegen war durch die Operationen unwillkürlicher Harnabfluss herbeigeführt worden und Verfall der Kräfte. Er starb einige Monate nachher.

(Fortsetzung folgt.)

Referate aus nordamerikanischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

Der Californian Homoeopath enthält eine Mittheilung von Dr. Young über die Behandlung eines 12jährigen Knaben, der seit 5 Jahren fast beständig an Nasenbluten litt und welches der College mit *Aconit* heilte. Der kleine Willy kam im Januar 1885 in homöopathische Behandlung, nachdem vorher alle möglichen Mittel gegen sein Leiden erfolglos angewendet worden waren. Im Anfang waren die Blutungen gering, auch erschienen sie nur in längeren Zwischenäumen, doch in der letzten Zeit änderte sich das, denn der geringfügigste Umstand führte es schon herbei. Das Blut war roth, öfter schwarz-roth. Willy sieht sehr abgemagert aus; seine Augen glänzen, seine Lippen sind bleich, er wankt beim Gehen hin und her, er ist still für sich und meidet seine Spielgefährten.

Dem Dr. Y. sagte der Junge, dass bei der geringsten Veranlassung seine Nase blutete. Auf die Frage des Arztes, was er unter der geringsten Veranlassung verstehe? und wann er zum letzten Mal Nasenbluten gehabt hätte? war die Antwort: „Diesen Morgen.“ Auf die weitere Frage: wo? erwiderte der Patient: „auf der Eisenbahn, wo wir spielten.“ Und was spieltet Ihr? fuhr Dr. Y. fort. „Wir legten Nadeln auf die Schienen und sahen zu, wie die Räder des Zugs sie abplatteten; aber wie der Zug nahete, bekam ich Nasenbluten. Vor zwei Tagen hatte ich auch Nasenbluten. Ich war im Stall als das Pferd sich losriss und solche Capriolen machte, dass ich auf die Krippe kletterte, um nicht getreten zu werden; mit Mühe hielt ich mich nur, denn ich blutete entsetzlich aus der Nase.“ Diese Antwort des kleinen Burschen war ein Wink für Dr. Young. Er frug weiter und hörte, dass, wenn seine Mutter Abends ausging, er *allein* das Haus hüten musste; wenn sie aber zurückkam, so fand sie ihn im Bett, wo er sich vor Nasenbluten nicht helfen konnte.

Er konnte dem Pensum seiner Klasse nicht mehr folgen; der Lehrer bestrafte daraufhin seine scheinbare Trägheit, und gleich erschien dann das Nasenbluten wieder in Besorgniss erregender Weise. Schon die Drohung einer Bestrafung brachte es hervor. Der Knabe war verstimmt, nervös, fieberhaft, besonders des Nachts aufgeregt. Mit dem Nasenbluten trat reichlicher, schwächender Schweiss

ein, doch auch ohne Nasenbluten transpirirte er stark des Nachts. Der Appetit war ungleich und das Fleisch ekelte ihn an. Einmal, vor langer Zeit, war er mit einem Ball an die Nase getroffen worden, seitdem ist er nie ganz wohl gewesen.

Der Allopath würde hier die Nasenhöhlen tamponirt und die gewöhnlichen Tonica etc. verschrieben haben. Dr. Y. hatte hier nun die Wahl zwischen drei homöopathischen Mitteln: *Aconit*, *Arnica*, *Arsen*. In ähnlicher Weise wirken *Aconit* und *Arsen* auf Gemüth und Geist; beide haben nämlich die Aufregung, die Angst, die Beklemmung; doch in *Aconit* ist das Gefühl der *Furcht* besonders charakteristisch. Der Knabe war von einem Ball getroffen worden, das ist wahr; allein *Arnica* hat nicht die psychischen Symptome, welche bei Willy so charakteristisch auftraten. Der nahende Zug, das störrische Pferd, das Alleinlassen am Abend, die in Aussicht gestellten Schulstrafen bewirkte bei ihm Nasenbluten — Folgen der Furcht. Hier war *Aconit* zu reichen.

Dr. Young verschrieb diese Arznei, zuerst dreistündlich, dann nur Morgens und Abends zu geben, und empfahl den Lehrern die schuldige Nachsicht für den kleinen Patienten. Das Nasenbluten stellte sich weniger ein; nach 6 Wochen war bereits bedeutende Besserung eingetreten. Der Appetit war gut, der Stuhlgang regelmässig und der Knabe nahm an Körperfülle zu; auch wurde er lebhafter und fröhlicher, mischte sich wieder in die Spiele seiner Kameraden und war fortan befreit von der krankhaften *Furcht* die ihn so lange beherrschte. Von Zeit zu Zeit hatte er immer noch Nasenbluten. Nun wurde ihm *Arnica* gereicht, das half; seit sechs Monaten hat sich kein Nasenbluten mehr eingestellt.

Nach dem Physicians and Surgeons' Investigator Vol. VII, Nr. 11 las Dr. Thurber in der Monroe County Homöop. Med. Society, einen interessanten Bericht über einen Fall von Epilepsie bei einem zweijährigen Kind, wo *Nux vomica* grosse Dienste leistete. Dr. Brown citirte einen Fall von Tetanus der mit *Nux vom.* und Chloralhydrat erfolgreich behandelt worden war. Dr. E. W. Earle brachte eine chronische Bleivergiftung zur Sprache, welche uns zeigt, wie eingehend stets jeder Krankheitsfall zu untersuchen ist. Ein fünfzehnjähriges Schulmädchen in Rochester wurde von heftigem Leibschneiden ergriffen, es war im Jahre 1879. Zwei allopathische Aerzte hatten das Mädchen erfolglos bis 1884 behandelt! Sie wog jetzt nur noch 65 Pfund, wo das normale Gewicht 130—140 Pfund hätte sein können. Der Zustand der Patientin war ein trostloser, ein sehr bedenklicher. Sollte es eine progressive Muskel-Atrophie sein? Nach eingehendem Befragen erfuhr Dr. Earle, dass das Wasser in dem Schullokal durch bleierne Röhren floss und dass es den Schülerinnen nicht gestattet war, dasselbe, wenn sie den Hahn der Röhre geöffnet hatten, vor dem Trinken, erst abfliessen zu lassen. Es war Vorschrift, dass die Erste, welche ihren Durst löschen wollte, immer zuerst das rückständige Wasser aus dem Hahn abzapfen und trinken musste, dann kamen die Andern der Reihe nach. Ob unsere Miss immer die Este war, ist nicht angegeben, aber fast scheint es so. Dr. Earle gab die Mittel, welche gegen chronische Bleivergiftung mit Erfolg angewendet werden: Platina, Alumina, Nux vomica, intercurrirend. Belladonna. Patientin gesundete.

Aus derselben Nummer des Investigator entnehmen wir noch folgende Notizen:

Dr. J. J. Gaynor, St. John, N. B. heilte drei Fälle von Epilepsie mit *Oenanthe crocata*, 1. Bei zwei der Patienten kamen die Anfälle während des Schlafs.

Dr. C. C. Kingsberg verschrieb Syzygium Jambolanum in Glycosäure mit dem besten Erfolg bei einer 54 jährigen Dame. Das Mittel wurde als Infusion gereicht, $^1/_4$ Unze auf eine Pinte Wasser; zuerst einen Theelöffel voll 3 mal täglich, später 2 Esslöffel voll 4 mal täglich. Im Bd. 112 Nr. 19 dieser Zeitschrift ist Syzygium J. vom Referenten besprochen worden. Die Aerzte Burt und Gale in Chicago haben damit mehrere Fälle von Diabetes mit gutem Erfolg behandelt und beobachtet, dass der Zucker in sehr kurzer Zeit verschwand.

Im Januarhefte 1887 derselben Zeitschrift, wird empfohlen, um Convulsionen schnell zu sistiren, die Patienten auf die *linke* Seite zu legen; bei Chloroformnarkosis soll diese Procedur ebenfalls gute Dienste geleistet haben.

Allen, die sich für die Fortschritte der Homöopathie interessiren, wird es erfreulich sein zu vernehmen, dass zwei wackre Bürger für das zu errichtende Homöopathische Hospital in Detroit zweimalhunderttausend Dollars gezeichnet haben!

Ein Rittersaal.*)

Wir haben jetzt in Leipzig ein homöopathisches Krankenhaus, dem leider noch kein Ueberfluss an

*) Der Vorschlag des Collegen Mayntzer hat gewiss etwas für sich und seine Ausführung keine allzu schwere. Es ist sogar schon ein Anfang damit gemacht. Wir besitzen schon Kupferstiche der ersten Schüler Hahnemann's, welche in der Poliklinik aufgehängt sind, und eine grosse Anzahl von Photographien von Männern, welche sich um unsere Sache verdient gemacht haben, und von Centralvereins-Mitgliedern. College Kirsten hat uns für das Krankenhaus ein in seinem Besitze befindliches Oelbild Hahnemann's zugesagt. Wir halten es jedoch für zweckmässig, die Verwirklichung dieser Idee auf spätere, ruhigere Zeiten zu vertagen. *Die Redaction.*

Geld zur Verfügung steht. Trotz dieser Nothlage erlaube ich mir einen Gedanken aufzutischen, der, wenn er nicht gefällt, marsch, marsch in den Papierkorb wandre.

Der Adel ist stolz auf seine Ahnen, namentlich auf diejenigen, welche sich hervorgethan und in irgend einer lobesamen Sache ritterlich gekämpft haben. In seinen „Rittersälen“ reiht sich Bild an Bild, es fehlt kein „theures Haupt“; das Ganze erscheint wie eine geschlossene Kette. Ist *Hahnemann* nicht ein Stammvater einer Schaar von Männern, welche für eine wahre, gute Sache mit ritterlichem, unbeugsamem, opferwilligem Muthe gekämpft haben, und noch heute — ich habe hier nur *Deutschland* im Sinne — zu kämpfen haben? Ganz gewiss. Jahr aus, Jahr ein mäht der Tod auch in diesen Reihen seine Opfer weg; es erscheint ein Nekrolog über dieselben, ein „Requiescat in pace“, ein „Levis sit terra“ — und nach ein Paar Jahren haben die Wellen der Zeit ihr Andenken mehr weniger verwischt und verwaschen. Sie sind gewesen, diese Ritter für die kranke Menschheit; der Eine hier, der Andere auf jenem Fleckchen Deutschlands verschollen und begraben; Niemand sammelt sie *im Bildniss um Hahnemann herum*, damit sie der Gegenwart zur Belehrung und Stärkung erhalten blieben. Oder hat die Gegenwart keinen Tribut der Dankbarkeit und des Angedenkens für die Vergangenheit zu zollen, da die erstere doch auf den Schultern der letzteren ruht.

Gegenüber einer solchen Betrachtung fiel mir folgender Vorschlag ein: So lange *in Deutschland* die Homöopathie um *Gleichberechtigung mit der Allopathie auf den Universitäten zu kämpfen* hat, mögen die Leiter des *Leipziger Krankenhauses* es sich angelegen sein lassen, in einem geeigneten Zimmer (Saal) im Bildnisse (Photographie) *von Hahnemann an alle Aerzte (und homöopathischen Apotheker) Deutschlands* (vielleicht chronologisch mit unterfertigten kurzen Notizen) zu sammeln, welche gewesen sind. Dass es sich hier mehr um ein *Schenken* der Bildnisse handelt, versteht sich von selbst. Diesem Vorschlage stände nichts im Wege, wenn auch die noch lebenden Aerzte (Apotheker) jetzt schon durch eine Photographie (mit eignen Notizen, z. B. Wann, wo geboren? Seit wann Homöopath? etc.) in der Walhalla der Homöopathie verewigt würden; wenigstens würde Dieses die Sammelmühe sehr vereinfachen.

Man denke sich nun einen Saal, angefüllt mit diesen Hunderten von Photographien, wäre es nicht höchst interessant und belehrend, in einem solchen Raume zu verweilen, und die verlebten und noch lebenden Geistesbrüder zu betrachten und zu begrüssen? Wie Mancher würde sich freuen, Manchen aus der Vergangenheit und Gegenwart in effigie zu sehen, von dem er sich kein Bild zu träumen weiss. Und dass eine solche Bilder-Gallerie geeignet ist, auf Diejenigen, welche die Homöopathie kennen lernen wollen, ermuthigend und begeisternd einzuwirken, das bedarf keines Wortes, weil mir eine solche Versammlung als eine glänzende, wirkungsvolle Apologie der Homöopathie erscheint.

Indem ich diesen Vorschlag dem Ermessen der geehrten Redaction, ev. der nächsten Generalversammlung unterbreite, erlaube ich mir, einen anderen Gedanken zur Erwägung anzureihen.

Was zur Propaganda für unsre Richtung noch fehlt, das ist ein *homöopath. Atlas von Deutschland*, gewissermassen eine *Generalstabskarte*, welche Aufklärung über unsre Anhängerschaft giebt. Die Officiere dieser Armee, die Aerzte „kennt man schon, man spricht von 300; allein über die *Masse* (Clientele) und *die Qualität derselben*, über welche sie commandiren, darüber hat Jeder nur Ahnungen und winzige Bruchstücke. Ich glaube, dass Jeder darüber ganz Interessantes zu melden weiss, dass, wenn es über ganz Deutschland zusammengestellt wird, eine Macht und eine Waffe repräsentirt, welche kein Gegner verachten darf. So z. B. erzählte mir gelegentlich ein College, dass er von 5 Generälen, welche in seiner Stadt wohnen, 4 (darunter der Gouverneur), ferner den Grafen X, den Baron Y etc. etc. in Kundschaft hatte. Wenn ein Jeder den Umfang seiner Clientele, die Beschaffenheit und Grösse derselben, also den ganzen Kreis derjenigen, (ohne Namen zu nennen) aufdeckte, welche er als der Homöopathie ergeben kennen gelernt, oder von denen er in seinem Bereiche gehört hat, diese Alle, aus ganz Deutschland zusammengezählt, würden eine Summe von Millionen ausmachen. Auch die Herren Apotheker (Dr. Schwabe in Leipzig etc.) könnten darüber gute Aufklärungen ertheilen. Eine solche Zählung und Musterung unserer Truppen würde für die Gegner niederschmetternd wirken, sie würde den Beweis liefern nicht allein dafür, dass die Homöopathie *populär*, *eine Sache* des *Volkes* geworden ist, sondern auch dahin, dass gerade die *besseren*, *reicheren*, *intelligenteren* Stände ihr sehr zugethan sind. Sollen wir Aerzte uns nicht auch dieser geringen Mühe unterziehen? Oder sollte ein solches Material, eine solche Zusammenstellung bei einem Angriff geeignetenfalls von keinem Belange sein? Dixi et audio, quod dicitur.

M. in Zell a. d. Mosel.

Lesefrüchte.

Beiträge zur Aetiologie und Heilbarkeit der perniciösen Anämie von G. Beyher. (Deutsches Archiv für clin. Med. XXXIX. Heft 1 u. 2. — Ibidem Nr. 51, 1886.)

Verfasser veröffentlicht eine grosse Anzahl von Krankheitsfällen, in welchen der Zustand der per-

miciösen Anämie durchweg mit der Anwesenheit eines Botriocephaluslatus im Verdauungscanal zusammenfiel. In allen diesen Fällen erfolgte Heilung der perniciösen Anämie und zwar nach Entfernung des Bandwurms mittelst Extract. fil. mar. Indem Verf. auf die Analogie dieser Zustände mit den durch Ankylostomum duodenale bewirkten Anämie hinweist, lässt er es unentschieden, ob die Helminthen durch die directe Ansaugung an die Darmwand ihrer Wirthe (resp. an Chylus- oder Blutgefässe) schädigend wirken, oder vielleicht dadurch, dass mitunter durch den Wurm anderweitige Infectionsstoffe ins Blut gelangen. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei Kranken, die an perniciöser Anämie leiden, durch die Anamnese oder durch genaue Untersuchung der Fäces nach etwaigen Tänieneiern, sich über die Anwesenheit eines Eingeweidewurms zu vergewissern und demgemäss therapeutisch zu verfahren. **H.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 29. März 1888. No. 13.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Diesem Bedürfniss, das epidemische Mittel leicht und rasch zu finden, hat Dr. Weihe in Herford durch sein neues System in einer geradezu genialen Weise abgeholfen, ein System, welches in glücklichster Weise die Methoden Rademacher's und Hahnemann's harmonisch vereinigt. Das Weihe'sche System gründet sich auf die Entdeckung der sog. *Schmerzpunkte*, d. h. umschriebene Stellen an der Vorderfläche des menschlichen Körpers, welche auf Druck mit dem Finger eine ungewöhnliche Schmerzhaftigkeit gegenüber der Umgebung aufweisen. Ursprünglich fand Weihe nur im Bereiche des Bauches derartige auf Druck empfindliche Stellen, während sich bei seinen späteren Forschungen auch Stellen des Brustkorbes, des Halses und Kopfes in gleicher Weise als druckempfindlich herausgestellt haben. Wenn Weihe auch nicht als der eigentliche Entdecker der Schmerzpunkte gelten will, so ist er es doch gewesen, welcher *eine bestimmte Beziehung dieser Punkte zu gewissen Heilmitteln* nachgewiesen hat. Der eigentliche Entdecker dieser Schmerzpunkte war Rademacher, welcher jedoch ebenso wenig wie Kissel, der ebenfalls Schmerzpunkte gefunden hat, etwas mit der Entdeckung anzufangen wusste. Weihe führt selbst in einem Briefe an einen Collegen, in dem er die Entstehungsgeschichte seines Systems ausführlich beschreibt (dieser Brief soll mit Erlaubniss des Verfassers später in diesen Blättern veröffentlicht werden), die betreffenden Stellen in den Werken Rademacher's und Kissel's an, durch welche er zuerst auf die Schmerzpunkte gekommen ist. Er schreibt: „Auf die Schmerzpunkte war ich damals schon durch Rademacher und Kissel aufmerksam geworden. Ich hielt sie allein den Organmitteln zukommend und meinte nicht, dass den Universalmitteln, deren Wirkung ich nach Kissel auf das Blut bezog, solche zukämen. Diese eigenthümlichen Schmerzpunkte sind keine Erfindung von mir, sondern finden sich bei Rademacher wie bei Kissel oft genug angeführt. Da heisst es z. B. in dem Buche des Ersteren, 4. Ausgabe, Band 1, auf Seite 177, Zeile 5 von unten: „Ich untersuchte jetzt aufs Neue mit meiner Hand den Bauch des Kranken, ob ich vielleicht etwas entdecken möchte, was mir früher entgangen, oder sich seitdem erzeugt. Ich fand aber Nichts, als nur in der rechten Seite der Magengegend einen Fleck, der für den Druck eines Finger empfindlicher war, als der übrige Bauch" u. s. w. Weiter dann bei Kissel in seinem Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie, Erlangen 1853 bei Ferd. Enke. Da heisst es z. B. in dem Abschnitt, der von Chelidonium handelt, auf Seite 366, Zeile 7 von oben: „Der Unterleib ist weich und unschmerzhaft bis auf den mittleren und rechten Theil der Regio epigastrica. Die Bauchdecken

fühlen sich hier gespannter an; den tieferen hier ausgeübten Druck begleitete die Kranke mit Schmerzäusserung, wobei sie zugleich bemerkt, dass mitunter und besonders, wenn sie öfters hintereinander husten müsse, an dieser Stelle in der Tiefe ein eigenthümliches, von der schmerzhaften Zusammenschnürung ganz verschiedenes Wehegefühl ganz von selbst entstehe. Die Gegend tönt indess beim Anschlagen normal und der Rippenrand kann umgriffen werden." . . . Seite 368, Zeile 12 von oben: „Der Bauch war voll, doch weich und selbst bei tiefem Druck nur auf der Grenze der Regio epigastrica media und hypochondrica dextra schmerzhaft, freilich hier so empfindlich, dass die Kranke, welche schon wieder zu schlummern schien, die Untersuchung mit lauter Schmerzäusserung begleitete. Fühlte sich diese Gegend auch etwas resistenter an, so konnte man doch rechts wie links den Rippenrand umgreifen, und die Percussion gab den normalen Ton." Seite 378, Zeile 37 von oben: „Die Lebergegend war so empfindlich, dass nicht der leiseste Druck ertragen wurde" u. s. w. Allerdings wird von Rademacher und seinen Nachfolgern den Schmerzpunkten entfernt nicht die Bedeutung zugetheilt, die ich ihnen zu geben suche, und dieser Umstand vermag wohl den Credit derselben zu schmälern, aber doch nicht umzustossen."

Weihe fand nun bei seinen Untersuchungen zunächst in der Bauchgegend verschiedene derartige Schmerzpunkte, welche sämmtlich scharf von der Umgebung sich abgrenzen, so dass unmittelbar neben einer äusserst schmerzhaften Stelle und rings umher solche von normaler Druckempfindlichkeit liegen. Es ist selbstverständlich, dass der untersuchende Finger dabei einen ganz gleichmässigen Druck auf sämmtliche Stellen der Bauchwand ausüben muss, damit die vermehrte Schmerzhaftigkeit nicht als eine Folge zu starken Druckes erscheint. Am besten untersucht man den Bauch auf Schmerzpunkte in der Weise, dass man, während man selbst sitzt, den Patienten vor sich stehen lässt, und zwar betastet man die rechte Bauchseite des Patienten am zweckmässigsten mit der linken Hand, während man die rechte Hand, um einen Halt zu haben, dem Patienten in den Rücken legt; bei der Untersuchung der linken Bauchseite benutzt man natürlich umgekehrt die rechte Hand und stützt den Rücken des zu Untersuchenden mit der linken. Die Finger der untersuchenden Hand ausgestreckt und aneinander geschlossen, drückt man mit der vorstehenden Spitze des Mittelfingers sanft und stetig die einzelnen Stellen der Bauchwand nach der Wirbelsäule zu, wobei man die über der betreffenden Stelle liegende Bauchhaut etwas nach oben zu verschiebt, um den Druck allein auf die tiefer liegenden Partien wirken zu lassen und nicht eine eventuelle Empfindlichkeit der Bauchhaut für einen Schmerzpunkt zu halten. So lange man keinen Schmerzpunkt trifft, fühlt sich der Bauch weich an, die Bauchwand ist nachgiebig und lässt oft den Finger, besonders bei Frauen, die mehrfach geboren haben, bis zur Wirbelsäule vordringen. Kommt man indess auf einen Schmerzpunkt, so ziehen sich momentan die Bauchdecken reflectorisch zusammen, der Finger findet einen starken Widerstand, während der Untersuchte gleichzeitig, um dem empfindlichen Schmerze zu entgehen, unwillkürlich sich zusammenkrümmt. Der Schmerz selbst lässt sich am besten als Quetschungsschmerz bezeichnen, die Patienten haben oft das Gefühl, als dringe der Fingernagel ihnen „ins Fleisch" ein, während thatsächlich nur die Vorderfläche der Spitze des Mittelfingers den Druck ausübt. Die Intensität des Schmerzes ist sehr verschieden und richtet sich in erster Linie nach der Empfindlichkeit des betreffenden Patienten, sodann darnach, ob man einen Schmerzpunkt ersten oder zweiten Grades getroffen hat. Die Schmerzpunkte ersten Grades mit erhöhter Empfindlichkeit bezeichnet Weihe als „Hauptpunkte", die andern als „Nebenpunkte"; bei ersteren strahlt der Schmerz oft von der betreffenden Stelle bis zu den Eingeweiden, zum Rücken, ja bis in den Hals aus.

Welche Bedeutung haben nun diese von Weihe gefundenen Schmerzpunkte, welche sich zum grössten Theile im Bauche, aber auch im Bereich des Brustkorbes, des Halses und des Kopfes vorfinden? Höchstwahrscheinlich entsprechen diese Schmerzpunkte im grossen Ganzen den Ganglien des Sympathicus, wenigstens lässt sich dies für die am Kopfe und Halse befindlichen Schmerzpunkte schon aus ihrer topographisch-anatomischen Lage mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen; ebenso sind in der Nabelgegend dem Plexus coeliacus entsprechend die meisten Schmerzpunkte auf einem kleinen Raume vereinigt. Weihe hat nun gefunden, *dass diese Schmerzpunkte bestimmte Beziehungen zu gewissen Heilmitteln haben*, derart, dass die zeitige Empfänglichkeit des Organismus für ein Arzneimittel sich durch eine Empfindlichkeit der entsprechenden Punkte auf Druck kundgiebt, und dass mit der wechselnden Empfänglichkeit für Arzneireize auch die Schmerzhaftigkeit der Punkte wechselt, und zwar sowohl bei Gesunden wie bei Kranken. Da nun sowohl Gesunde wie Kranke dem Wechsel des Genius epidemicus einerseits und dem Wechsel der Schmerzpunkte andrerseits — wie Weihe gefunden hat — gleichmässig unterworfen sind, so lag es für den Entdecker dieser Thatsachen sehr nahe, den Wechsel der Schmerzpunkte mit dem Wechsel des Genius epidemicus resp. mit dem epidemischen Mittel in directen Zusammenhang zu bringen. Nachdem Weihe diesen Zusammenhang sich zunächst theoretisch con-

struirt, hat er nach dieser Richtung hin Versuche angestellt, welche seine Vermuthungen vollauf bestätigt haben, so dass er schliesslich nach langjährigem Hin- und Herexperimentiren sich in den Stand gesetzt sah, für jeden einzelnen Schmerzpunkt eine constante Beziehung zu einem Heilmittel nachweisen zu können und aus den Schmerzpunkten heraus das epidemische Mittel resp. den epidemischen Krankheitscharakter zu construiren. Es wird zum Verständnisse dieser hochbedeutsamen Thatsachen nicht unwesentlich beitragen, wenn ich, soweit dies in kurzen Zügen möglich ist, die Entstehung des Weihe'schen Systems beschreibe, wobei ich aber ausdrücklich auf die später noch zu veröffentlichende eigene ausführliche Darstellung Weihe's hinweisen muss.

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

11.

L., Kaufmann, 56 Jahre alt, consultirte mich am 20. October 1886. Derselbe ist seit 2½ Monaten „magenleidend". Früher nie krank. Hartnäckige Obstipation, Flatulenz, belegte Zunge. Schlaf sehr schlecht, in den letzten zwei Nächten völlige Schlaflosigkeit. Zuweilen schwieriges Einschlafen, zuweilen wieder, wenn dieses gelingt, frühes Erwachen, auch schon vor Mitternacht. Schlaf auf der rechten Seite. Neigung zu Kopfcongestionen, besonders auch bei gemüthlichen Erregungen, wenn auch unbedeutenden. Herzklopfen ohne weitere Veranlassung. Zuweilen Abgang von ein Paar Tropfen Blut bei dem Stuhl. Patient ist eine gedrungene Figur mit Neigung zur Fettbildung, dunkelblond. Hat in der genannten Zeit 25 Pfd. verloren. Verordnung: Graphit x. 6 Pulver mit je 2 Glob. jeden 7. Abend.

23. Nov.: Nach den ersten beiden Pulvern hat Patient recht schlechte Tage gehabt*), nach dem dritten und vierten schon merkliche Besserung, Flatulenz minder, Stuhl in der ganzen Zeit normal. Fortsetzung der Medication.

3. Januar 1887: Regelmässige Fortbesserung. Zuweilen können sich indess wie früher noch trübe Stunden einstellen. Zunge noch nicht ganz rein. Fortsetzung des Graphitgebrauchs, Einschränken des Rauchens. Patient ist ein starker Raucher.

Erst am 31. August konnte unter Fortgebrauch von Graphit x. Patient aus der Cur entlassen werden. Regelmässige Fortbesserung und regelmässige Gewichtszunahme.

*) Bekanntlich hat es homöopathische Aerzte und zwar nicht wenige gegeben, die die homöopathische Erstverschlimmerung leugneten. Da nun (wenigstens nach meinen Erfahrungen) diese Erstverschlimmerung besonders bei Anwendung höherer Potenzen eintritt, so erklärt sich diese Divergenz der Behauptungen aus dem Umstande, dass diese Leugner der Erstverschlimmerung wohl ausschliesslich sog. Makrodosisten waren. Meiner recht umfangreichen Clientel ist diese Erstverschlimmerung so geläufig, dass nur ausnahmsweise davon Notiz genommen und Mittheilung gemacht wird. Oft wartet man die erhoffte wohlthätige Nachwirkung viel länger ab, als mir lieb und als zweckdienlich ist.

12.

R., Maurer, 29 Jahre alt, consultirte mich am 25. September 1886. Derselbe leidet seit 5 bis 6 Wochen an *Wadenschmerzen*, von da in die Hüften ziehend, ferner in Stirn, Ohren, Wangen, linkes Handgelenk, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter den verschiedensten Verhältnissen, ohne eine Spur von Anschwellung. Als Kind ist derselbe stets gesund gewesen. Nur hat derselbe lange an starkem *Kopfausschlag* gelitten.

Ausserdem zeigt sich eine umschriebene Anschwellung des Zahnfleisches, die Abscedirung droht. Dasselbe Leiden hat sich 1878 und 1879 gezeigt. Damals ist Patient wiederholt geschnitten worden. Später hat derselbe *an Ausschlag* an den *Oberschenkeln gelitten*, in *der Bettwärme sehr juckend.* Jetzt spürt derselbe kein Hautjucken, nur beim Warmwerden bei der Arbeit *heftiges Jucken der Calvaria.* Patient ist ein kräftiges, fleischreiches, etwas pastöses Individuum. Verordnung: Graphit 3. dos. 8 in 16 Tagen zu verbrauchen, d. h. von der Lösung eines Pulvers Morgens und Abends den vierten Theil zu nehmen.

2. Oct.: Die Geschwulst hat sich vertheilt ohne zu abscediren. Alle übrigen Erscheinungen sind verschwunden. Verordnung: Graphit x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver.

13.

Frau St., Landwirthin, 30 Jahre alt, hat als Kind viel an trocknem *Gesichtsausschlag* gelitten, ferner an *Furunkeln* und einmal an *Gesichtsrose*, ausserdem zuweilen an Kopfschmerzen. Seit der Verheirathung vor 10 Jahren leidet sie an einem Ekzem der Finger beider Hände, Jucken, besonders in der Bettwärme. Fliegende Hitze. Neigung zu Stuhlverstopfung. Weinerlichkeit, überhaupt verstimmt. Die Witterung hat auf das Befinden wie das Jucken keinen Einfluss. Menses meist alle 3 Wochen ohne besondere Beschwerden, nicht stark. Obstipation. Verordnung den 23. August 1884: Graphit x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver in Wasser.

5. Oct.: Besserung in jeder Richtung, Gemüthsstimmung, Stuhl, sowie örtliche Besserung. Menses jetzt alle 4 Wochen. Fortsetzung der Medication.

27. Dec.: Fortbesserung. Verord.: Graphit 50. (von mir selbst aus der 30. bereitet), jeden 9. bis 10. Abend 1 Pulver.

Am 12. Juni 1885 stellte sich Patientin wieder ein. Nach gutem Befinden Recidiv. Verordnung: Graphit x. und Lycopodium x., abwechselnd jeden 7. Abend 1 Pulver, und zwar mit Erfolg.

Am 24. August dieselben Mittel 200. Lehrm.

12. Oct.: Kein Erfolg. Allgemeinbefinden verschlechtert, Stimmung schlecht, auffallende Verdriesslichkeit, die ihr sonst fremd. Herzklopfen. Flatulenz. Eigenthümlich ist, dass *nach Mittagschlaf die Verdriesslichkeit besonders hervortritt.* Verordnung: Staphysagria x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver. Erst dieses Mittel hatte den gewünschten Erfolg.

Zwei Kinder derselben zeigten dasselbe Ekzem. Graphit 200. half Anfangs. Später verordnete ich mit Erfolg Staphysagria x. Auch bei diesen auffallende Verdriesslichkeit nach Mittagschlaf, obgleich vorher Natrum mur. x. die Gemüthsstimmung derselben im Allgemeinen wesentlich gebessert hatte. Dass früher oder später eine Wiederholung des Staphysagria nöthig sein wird, ist mir nicht zweifelhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. Hesse** in Hamburg.

(Fortsetzung.)

4.

R., kräftiger Handelsmann in den mittleren Jahren, hat seit $^{3}/_{4}$ Jahren eine abschilfernde Flechte an der rechten Hand, die ganze Innenfläche einnehmend, oft tiefe Schrunden daran. Vor 10 Jahren will er syphilitisch gewesen sein und dieselbe Flechte an den Füssen gehabt haben.

Anhaltspunkte für die Mittelwahl waren wenig gegeben; mehrfaches Examen ergab nichts Brauchbares mehr.

Patient erhielt am 11. Sept. 1887 Petroleum 3.; am 24. Septbr. x., beides täglich zu nehmen; am 8. October, wo der Zustand derselbe war, Mercur. sol. 3., zweimal täglich; am 22. October war die Hand fast gut, am 12. November völlig rein, stets unter Weitergebrauch des Mercur. Seitdem deuten nur höchst selten kleine Stellen das alte Leiden an.

Für tiefe, blutige Schrunden giebt v. Bönninghausen 5 Mittel an, Mercur, Sassaparilla, Sulphur, Petroleum, Pulsatilla; für die Innenfläche der Hand stellt er Mercur und Sulphur in erste Linie; hier war wohl Mercur noch besonders indicirt wegen des muthmasslichen Zusammenhanges mit der früheren Syphilis.

5.

R., ein schlanker, dunkelhaariger, 24jähriger Kaufmann klagt seit Jahren über belegte, leicht heisere Stimme, Stechen im Halse. *Langes Sprechen, Temperaturwechsel,* besonders zur Kälte, verschlimmern das Uebel. Morgens Auswurf von grünlichem, süsslich schmeckendem Schleim. Früher viel Nasenbluten dagewesen; jetzt kommt Morgens beim Ausschnauben der Nase regelmässig Blut; er hat in den letzten Sommern wochenlang an Diarrhoe gelitten, wozu jetzt noch Neigung vorhanden ist. Appetit und Schlaf gut.

Patient erhielt am 21. September 1887, wo er sich zum ersten Mal zeigte, Phosphor x., Abends einen Tropfen zu nehmen.

19. Oct.: Stimme etwas besser, Schleimauswurf sehr wenig. Cont.

9. Nov.: Stimme besser und ausdauernder. Cont.

10. Januar 1888: Stimme bedeutend besser; Stechen gar nicht mehr; langes Sprechen gut vertragen; er kann sogar jetzt singen, was jahrelang nicht möglich war. Morgens kommt kein Blut mehr aus der Nase. Cont.

Dass Phosphor hier passend war, lag auf der Hand. Ausser den gewönlich hervorgehobenen Symptomen des Phosphor, ist für mich auch die Weichleibigkeit, die Neigung zu langwierigem, breiigem, schmerzlosem, fast nur bei Tage auftretendem Durchfall eine wichtige Indication für dieses Mittel.

6.

C., 60 Jahre alt, Kaufmann, hat seit Jahren ein nagendes Gefühl unter dem Sternum, zum Essen nöthigend, oft Heisshunger mit Gefühl des Leeren im Magen, durch Essen besser. Ueber der Magengegend *verträgt er keinen Kleiderdruck. Warmes Zimmer* ist ihm *lästig;* er muss stets *frische Luft* und die *Fenster geöffnet* haben. Congestionen und Blähungen. Schlaf ziemlich. *Rückenlage, Kopf hoch.* Oefter Drang zum Wasserlassen; leichte Schwindelanfälle.

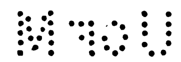
Bei der ersten Consultation am 21. Oct. 1886 erhielt Patient fünf Pulver Lycopodium x., jeden Abend ein Pulver, dann Pause.

2. Nov.: Alles besser. Scheinpulver.

14. Nov.: Alles gut. Der Kranke war höchst zufrieden über das schnelle Verschwinden des langwierigen Leidens und ich kann sicher annehmen, dass der Zustand seitdem normal geblieben.

7.

Frl. C., 57 Jahre alt, blass, dunkelhaarig und mager, hat jahrelang periodisch an Unterschenkelgeschwüren gelitten. Seit 15 Wochen traten kleine Bläschen am linken Unterschenkel auf, die etwas Wasser entleeren, dann eitern, zusammenfliessen und eine handgrosse wunde Fläche bilden, welche



wie rohes Fleisch aussieht und Eiter absondert, ohne Krusten zu bilden. Seit 8 Wochen ist auch die Oberfläche der rechten Hand in derselben Weise ergriffen. In den befallenen Theilen fühlt sie starkes Jucken, Brennen und Klopfen. Das Bein muss sie hochlegen. *Warmhalten* der Theile *vermehrt die Schmerzen;* sie liegt auf dem *Rücken, Kopf hoch. Gegen Abend Verschlimmerung*; regelmässig *Nachmittags 4 Uhr* kommt etwas Hitze mit *Unerträglichkeit* des *warmen Zimmers.* Sie hat früher viel an kalten und geschwollenen Füssen gelitten. Die ganze Zeit ist sie liegend und in sorgsamer allopathischer Behandlung gewesen, doch ohne Erfolg. Von mir wurde sie ebenso erfolglos behandelt fünf Wochen lang bis zum 3. April 1887, wo ich Gelegenheit hatte, sie selbst zu sehen und obigen Status aufzunehmen. Sie erhielt Lycopod. x. jeden Abend ein Pulver.

22. April: Nach dem dritten Pulver begann die Heilung. Die Hand ist abgeheilt, das Bein sieht heller und besser aus. Sie fängt an aufzustehen. Scheinpulver.

4. Mai: Hand und Bein werden wieder schlimmer. Ordination: Lycopodium x. jeden fünften Tag ein Pulver.

1. Juni: Bein fast ganz abgeheilt; nur zuweilen kommt aus kleinen Bläschen noch Blut. Sie ist den ganzen Tag auf. Ordination: Dieselben Pulver jeden 6. Tag.

Seitdem kommen nur zuweilen Klagen an mich über Schwere und Gefühl des Einschlafens im Bein.

8.

Sch., 48jähriger, gut genährter Photograph, hat vor 6 Monaten nasse Füsse, am zweiten Tage nachher eigenthümliche Anfälle bekommen, welche auf gegebene Veranlassung, wie Aufregung, Arbeiten in kaltem Wasser, täglich eintreten und seine Beschäftigung sehr hindern. Beim Anfalle wird er matt, bekommt gelbe Gesichtsfarbe; seine Gedanken verwirren sich, seine Zunge wird lahm, seine Sprache undeutlich; beim Versuche zu sprechen, verzerrt sich die linke Gesichtsseite. Der Anfall dauert gewöhnlich eine Stunde. Der Patient ist ausserordentlich *reizbar*, dabei *schlaff* und *apathisch, gähnt den ganzen Tag;* stöhnt und schreit im Schlafe, hat ängstliche Träume, liegt *schlecht* auf dem *Rücken.* Appetit ist schlecht, die Zunge belegt, Stuhl gut, Urin dunkel; er mag nicht allein sein. Er legt sich beim Anfall auf die *linke Seite,* hat herabziehenden Schmerz in der linken Gesichtshälfte und im *Ostwind* das Gefühl, als ob die linke Gesichtshäfte ganz weg ist.

Am 2. April 1887 sah ich ihn zum ersten Male und erhielt er Sepia x. Morgens und Abends ein Pulver.

5. April: Am ersten Tage Verschlimmerung des Gemüthszustandes; er muss viel weinen, nachher Stimmung, Appetit und Schlaf besser. Kein Anfall. Scheinpulver.

16. April: Er hat im kalten Wasser gearbeitet, ohne nachfolgenden Anfall. Scheinpulver.

Es kam überhaupt kein Anfall mehr; am 11. Juni sah ich ihn wegen einer Angina, später noch wegen Magenbeschwerden.

v. Bönninghausen zählt für Durchnässung der Füsse sieben Mittel auf, von denen nur zwei, Sepia und Silicea, die oben in der Krankengeschichte erwähnte Empfindlichkeit gegen Ostwind haben. Welche von beiden Arzneien hier den Vorzug verdiente, konnte zweifelhaft erscheinen. Für Sepia sprach mehr die Gemüthsstimmung (mit Ausnahme des Verlangens nach Gesellschaft, was mehr für Silicea passt; der Sepia-Patient ist ganz gerne allein, ist ängstlich und unbehaglich in grösserer Gesellschaft), ferner das Liegen auf der kranken Seite; dann hat Sepia hervorragend die Verschlimmerung von Wasser und Waschen, wobei Silicea von v. Bönninghausen nur an dritter Stelle erwähnt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Bemerkungen.

Von Dr. Raleigh Annesbury.

(New England Gazette 1888. No. 3.)

Zincum metall. 3. Trit. heilte vier Fälle von hartnäckigem Erbrechen bei älteren Frauen, welches *von einem fürchterlichen Gefühl von Kriechen unter der Haut, wie von Bettwanzen und einem sehr heftigen Hinterhauptsschmerz begleitet war.* Diese Symptome gaben bei der Mittelwahl den Ausschlag. Die bis dahin angewandte allopathische Medication war ohne Erfolg gewesen.

Ein interessanter Fall von chronischer Bleivergiftung bei einem 5jährigem Kinde, dadurch entstanden, dass dasselbe die Gewohnheit hatte, von den Fensterrahmen die Farbe abzunagen, wurde gründlich geheilt durch Plumb. ac. 6. Trit., ohne dass irgend eine Steigerung der vorhandenen Bleierscheinungen eintrat. Ein neuer schlagender Beweis dafür, dass Arzneivergiftungen durch dasselbe Mittel in höherer Verdünnung geheilt werden können.

Die Zahl der auf die Harnorgane kräftig einwirkenden Mittel ist keine so bedeutende, dass uns nicht jeder Zuwachs willkommen sein sollte. In dem Californian Homoeopath finden wir in dieser Beziehung erwähnt:

Eupatorium purpureum. Die *Harnsymptome* sind von Wichtigkeit. In mässigen Dosen wirkt es als kräftiges Diureticum. Der Kranke muss die Blase wegen übermässiger Absonderung des Urins häufig entleeren. Wenn die Dosis verstärkt wird, tritt eine Reizung der Blase ein. Das Uriniren wird häufiger, drängender und schmerzhaft, der Urin ist spärlich, stark geröthet, dicht und schleimhaltig. Es wäre also homöopathisch angezeigt bei *Diabetes insipidus*, einer sehr hartnäckigen Krankheit, und auch bei entzündlichen Affectionen der Harnorgane mit obigen Symptomen. Ausgezeichnet in der bei Frauen so gewöhnlichen *Reizbarkeit der Blase*, sowie bei chronischer Blasenentzündung mit Neigung zu Rheumatismus.

Senecio afficirt ebenfalls die Harnorgane, indem sie Marasmus der Blase mit Hitze und Drängen hervorruft. Häufiger copiöser Harnabgang, auch Schmerzen in den Nieren und blutiger Urin, zeigen ihre beträchtliche Einwirkung auf die Nieren. Als Heilmittel hat sie sicht bewährt bei Wassersucht der Nieren und Congestion zu denselben, sowie chronischer Entzündung des Blasenhalses.

Ist auch nützlich bei Functionsstörungen der weiblichen Reproductionsorgane. Congestionszustand aller Beckeneingeweide, einen katarrhalischen Zustand ihrer Schleimhäute. Leucorrhoe anstatt der Menstruation, mit Urinbeschwerden. Unreglmässigkeit der Menstruation mit hysterischen Erscheinungen. **Lb.**

Aus England.

Der Kampf um die ärztliche Actionsfreiheit, welcher in Folge des Falles Millican, wie wir s. Z. berichteten, in England entbrannt war und mit grossem Eifer geführt wurde und zwar in der „Times", der angesehensten Zeitung Londons, hat zu einem unzweifelhaften Siege der Homöopathie geführt, und in jedem Falle die Anerkennung und Ausbreitung derselben im grossen Publicum gefördert. Zum ersten Male erschienen die Kämpfer in der öffentlichen Arena und die Zuschauer konnten sich nun selbst ein Urtheil darüber bilden, mit welchen Waffen gegen die neue Lehre gefochten wurde. Die der Orthodoxie eigene Intoleranz bei gänzlicher Unkenntniss der Sache trat so grell zu Tage, dass selbst dem Blödesten klar werden musste, auf wessen Seite das Recht sei. Am meisten schadete aber den Gegnern das nach englischen Begriffen ungentile Auftreten gegen Millican. In diesem Punkte ist der Engländer sehr empfindlich. Um nun den Eindruck, welchen die Angelegenheit auf das Publicum gemacht hat, nicht so schnell wieder verwischen zu lassen, hat man sofort die in der „Times" erschienenen Veröffentlichungen, sowie die in einer grossen Anzahl englischer Journale darüber gemachten Auslassungen und gefällten Urtheile über diese Angelegenheit in einer Broschüre unter dem Titel „Odium medicum" zusammengestellt, und ist bestrebt, derselben eine möglichst grosse Verbreitung zu geben. Ausserdem wurde sofort von homöopathischer Seite die Bildung eines Fonds angeregt, um Millican für den erlittenen materiellen Verlust zu entschädigen. Mayor Vaughan Morgan, der hochherzige Gönner der Homöopathie, hat die Sache in die Hand genommen, und die Sammlungen nehmen einen erfreulichen Fortgang und werden sogar von Aerzten der alten Schule unterstützt, wie aus einem Briefe eines Londoner Spitalchirurgen an Mr. Vaughan Morgan hervorgeht. **Lb.**

Einige Gedanken über die Centralvereins-Versammlung.

Die Wahl von Luzern als Versammlungsort des Homöopathischen Centralvereins hat jedenfalls etwas für sich. Es liegt am Ufer des Vierwaldstätter Sees, dessen Umgebungen an Grossartigkeit und Schönheit wenig übertroffen werden. Der Ort selbst bietet nicht die der Versammlung Eintrag thuenden Zerstreuungen einer grossen Stadt. Freilich wird die Weite des Weges, sowie die Kostspieligkeit Viele abhalten, dorthin zu kommen. Wenn auch den Leuten durch Rundreisebillets etc. das Reisen leicht gemacht wird, so sind doch viele unserer Collegen, namentlich wenn sie eine zahlreiche Familie haben, nicht so gestellt, dass sie weite Erholungsreisen machen können, wenn sie sich auch einmal von der Praxis losmachen könnten; andere vielbeschäftigte und verlangte Praktiker halten es für unmöglich ihre Clientel einmal zu verlassen, namentlich, wenn eine verbreitete Landpraxis ihnen hinreichenden Genuss freier Luft möglich macht und deswegen eine Sommerfrische ihnen nicht so sehr Bedürfniss ist. Das Contingent der dorthinkommenden deutschen Aerzte wird sich wohl aus solchen rekrutiren, welche schon in der Schweiz waren, und die es immer wieder dahin zieht. Gross wird es wohl nicht sein. Wir sollten uns doch von der Illusion losmachen, dass es uns gelingen werde, unsere Centralvereins-Versammlungen zu grossen glänzenden Versammlungen aufzubauschen, bei denen viel für die Wissenschaft sowohl wie für die Förderung der Homöopathie herauskäme. Das wird schwerlich erreicht werden. Dazu ist die Zahl der homöopathischen Aerzte zu klein und zu zerstreut. Wir sollten es meiner Ansicht nach uns angelegen sein lassen, die uns gegebene Zeit ordentlich auszunutzen. Dies würde am besten ge-

schehen durch traulichen collegialischen Verkehr, durch Austausch praktischer Erfahrungen, und durch Discussion über ein vorher bekannt gemachtes Thema, welches durch ein kurzes Referat eingeleitet würde. Auf diesem Wege würde erreicht, dass das Gefühl der Gemeinsamkeit, welches dem einzelnstehenden Arzte so leicht verloren geht, bei den Theilnehmern an der Versammlung wieder neu belebt, der Einzelne neue Anregungen und Gesichtspunkte mit hinwegnehmen und auch unsere Sache durch Besprechung einer wichtigen Frage gefördert würde. Freilich könnte dies nur erreicht werden, wenn Jeder es sich angelegen sein liesse, das Seinige dazu beizutragen und man nicht, wie bisher, Alles dem Vorstande überliesse. **B.**

Tagesgeschichte.

Berlin. Die am 7. März stattgefundene *Versamlung* der *ärztlichen Mitglieder* des *Reichstages* und *Abgeordnetenhauses* und der Berliner Mitglieder des Vorstandes der Aerztekammer Berlin-Brandenburg hat, wie die „D. med. Wochenschr.“ mittheilt, beschlossen, mit Bezug auf die Chemnitzer Angelegenheit in der nächsten Reichstagssitzung im Herbst bei Gelegenheit der Revision des Krankenkassengesetzes dahin zu wirken, dass unter dem Begriff „ärztliche Hilfe“ nur die eines staatlich approbirten Arztes zu verstehen sei. Es sei anzustreben, dass zu der Commission zur Berathung des Krankenkassengesetzes und Amendirung desselben auch Aerzte zugezogen würden, was bisher nicht der Fall sei. — Betreffs des Vorgehens gegen das Geheimmittelunwesen wurde vor Allem betont, dass in Berlin das Verschwinden der Geheimmittel aus den Zeitungen namentlich dem energischen Vorgeben unseres Polizeipräsidiums, speciell des bei demselben amtirenden Collegen zu danken wäre. Erwähnt wurde, dass der Herr Minister an sämmtliche Regierungspräsidenten Circulare geschickt hätte, mit der Weisung, die betreffenden Polizeiverordnungen gegen das Geheimmittelunwesen in Anwendung zu bringen. (Allgem. Med. Central-Zeitung No. 22. 1888.) **Lb.**

Todesanzeige.

Freitag den 16. d. M. starb an einer sehr bösartigen Pneumonie, welche er sich wahrscheinlich durch Infection zugezogen hatte, am vierten Tage der Krankheit, der homöopathische Arzt

Dr. Leun in Duisburg

in der Blüthe seiner Jahre. Wiewohl es ihm nur kurze Zeit vergönnt war, als homöopathischer Arzt zu wirken, so war es ihm doch schon gelungen, sich eine stetig wachsende Clientel zu erwerben. Wir bedauern den Hingang dieses zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Collegen um so mehr, als uns doch nur ein spärlicher Nachwuchs zu Gebote steht.

Die Erde sei ihm leicht.

Die Redaction.

N. S. Wie wir hören wird ein Schwager des Verstorbenen, welcher am Schlusse des Staatsexamens steht, nach Absolvirung desselben an seine Stelle treten.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Einladung
zur
Generalversammlung

am 14. März 1888, Abends 7 Uhr

in der Poliklinik des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin, Charlottenstr. 77.

Tagesordnung:

1. Vorlegung des Jahresberichts pro 1887.
2. Antrag auf Decharge-Ertheilung an das Curatorium.
3. Antrag betreffend den Ankauf eines für den Bau eines Krankenhauses geeigneten Grundstückes.
4. Wahl einer Commission für eine im Winter 1888/89 zu veranstaltende Verlosung.

Bei der Wichtigkeit der Tagdsordnung bitten wir unsere verehrten Mitglieder (dunkelblaue und hellgraue mit der Jahreszahl 1887 versehene Karten) um recht zahlreiches Erscheinen.

Berlin, den 20. März 1888.

Das Curatorium.

Benachrichtigung.

Da es durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse unmöglich geworden ist, die Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses am 10. April c., dem Geburtstage Hahnemann's stattfinden zu lassen, wie es ursprünglich geplant war, so sind wir übereingekommen, diesmal von einer besonderen Geburtstagsfeier abzusehen und dieselbe nachträglich mit der Eröffnungsfeier, wahrscheinlich Anfang Juni, zu begehen, in der Hoffnung, dass dann die Betheiligung auswärtiger Collegen eine grössere sein werde. Dies allen Denen, welche uns ihren Besuch zu derselben zugedacht hatten, zur Nachricht.

Die Leipziger homöopathischen Aerzte.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 5. April 1888. **No. 14.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Weihe hatte schon lange Jahre mit epidemischen Mitteln operirt, und zwar benutzte er hierbei zum grössten Theile homöopathische Mittel, indem er jedoch als Richtschnur für sein Handeln die Rademacher'sche Lehre von den Universalmitteln und Organmitteln im Auge behielt. Die Aehnlichkeit zwischen beiden Systemen, auf die u. A. v. Grauvogl, Rapp, Fischer, Bruckner etc. des Oefteren hingewiesen hatten, beschäftigte ihn lebhaft, mehr aber noch der Gedanke, den Rapp bei ihm zuerst angeregt hatte, als er sich bei demselben über die Schwierigkeit, die epidemischen Mittel aufzufinden, beklagt hatte, dass es über kurz oder lang *nothwendig sei, den allzu sehr herangewachsenen homöopathischen Arzneischatz auf eine übersehbare Anzahl von Mitteln zu beschränken.* Rapp hatte ihm als ersten Versuch hierzu die Arcanologie von Dr. Latz bezeichnet, an welchen Weihe sich zunächst anschloss; indess behagte ihm dessen System, welches nur mit 7 Mitteln operirte, nicht ganz, zumal da er sich nicht entschliessen konnte, diesem zu Liebe seine früheren, mit der Homöopathie und dem Rademacher'schen System gewonnenen Erfahrungen preiszugeben. Es war ihm aufgefallen, dass Rademacher nur drei Universalia in seinem System hatte, während zwei davon, Ferrum und Natrum nitricum, auch von Latz als Arcana aufgeführt wurden. Vielleicht gab es also noch mehr Universalia als drei, vielleicht waren es 7, und zwar die sieben Arcana von Latz! Hingegen hatte Latz unter seinen Arcanis nicht das von Rademacher so hochgestellte Cuprum. Weihe dachte sich daher, es müsse schliesslich noch eine grössere Anzahl Universalia geben, als Rademacher und Latz annahmen, zumal da es in der Homöopathie eine Menge Mittel gab, welche einen ebenso hohen Anspruch machen konnten, ein Universale zu sein, wie die Rademacher'schen und Latz'schen Mittel; hatte doch v. Grauvogl die Hahnemann'schen Antipsorica als vorgeahnte Universalia bezeichnet. Nun hatte er in der Allg. Homöop. Zeitung eine von Rapp herrührende Notiz Bruckner's gelesen, in der es hiess: Apis = Ferrum mit Nux vomica, Lachesis = Cuprum mit Nux vomica. Er dachte sich nun, da die Zahl der Universalia bei Rademacher sehr klein, die der Organmittel indess um so grösser sei, es könne vielleicht möglich sein, durch Vermehrung der Universalia eine vielfach grössere Zahl angeblicher Organmittel zu entfernen und durch Combination nach der Analogie von Apis = Ferrum mit Nux vomica zu ersetzen, so dass durch Vermehrung der Universalia und Combination derselben mit Organmitteln eine Verkleinerung des Arzneischatzes herbeigeführt werden könne, was ja sein nächstes Ziel war. Weihe bemühte sich nun, festzustellen, wenn er ein epidemisches Mittel gefunden

hatte, welches Universale darin steckte und durch welche Combination man dasselbe ersetzen könnte. So fand er z. B. auf dem Wege des reinsten Versuches, dass das s. Z. epidemische Mittel Condurango = Sulphur mit Thuja war. Durch die Aehnlichkeit einiger hervorstechender Symptome von Magnesia, das er zu einer andern Zeit als epidemisches Mittel gefunden hatte, mit denen von Thuja fand er sodann experimentell, dass Magnesia = Natrum sulphur. mit Thuja war, ebenso, dass Berberis mit Sulphur und Aconit in seiner Heilpotenz sich deckte, und zwar zu einer Zeit, wo er noch nicht nach Schmerzpunkten suchte. Als er, wie schon erwähnt, durch Rademacher und Kissel auf die letzteren aufmerksam gemacht war, und er demzufolge verschiedene Schmerzpunkte gefunden hatte, legte er sich die Frage vor, ob es wohl gelänge, für jedes Universale wahlentscheidende objective Zeichen, wie z. B. nach Rademacher für Eisen die alkalische Reaction des Harns war, aufzufinden. So fand er u. A. in allen durch Natrum muriaticum in Verbindung mit einem Organmittel heilbaren Fällen eine auffallende Wangenröthe, und konnte daher dieses objective Symptom dem Natrum nitricum als charakteristisch vindiciren. Er sagte sich nun weiter: Wenn die Mehrzahl der benöthigten Heilmittel sich durch Combination ersetzen lässt, nach der Analogie von Apis = Ferrum mit Nux vomica, und es gelingt, das in einem Heilmittel steckende Universale durch objective Zeichen zu erkennen, so erübrigt nur noch die Auffindung des Organmittels, für welches man die jubjectiven Symptome einerseits und andrerseits die *Schmerzpunkte* herbeiziehen könnte, welch letztere er damals nur den Organmitteln als eigenthümlich zuschrieb. Auf diese Weise fand Weihe nach und nach, zum Theil durch Combination und durch Vergleichung mit der Arzneimittellehre, zum Theil auf rein empirischem Wege, wobei der Zufall oft eine glückliche Rolle spielte, nach langen Hin- und Herversuchen eine Reihe solcher *therapeutischer Gleichheiten* auf, so ausser den bereits genannten: Platina = Cuprum mit Aconit, Argentum = Ferrum mit Aconit, Bismuthum = Silicea mit Aconit, Plumbum = Cuprum mit Chamomilla, Stannum = Ferrum mit Chamomilla u. s. w.

Auf diese Weise konnte er schon eine ganze Anzahl homöopathisch geprüfter Arzneien durch Combination eines Universale mit einem Polychrest aus dem Arzneischatze eliminiren, und so hatte sich seine Hoffnung, die nothwendigen Arzneien auf eine beschränkte Anzahl reduciren zu können, immer mehr verwirklicht. Je mehr Universalia er fand, desto mehr Combinationen waren möglich, desto mehr musste der gewaltige homöopathische Arzneischatz zusammenschrumpfen. So trachtete er zunächst die Universalia, deren er bis dahin sieben angenommen hatte, möglichst zu vermehren, wobei ihm die Schmerzpunkte, die er bislang nur als nebensächlich betrachtet hatte, wiewohl er vielfach constante Beziehungen derselben zu Organmitteln schon hatte feststellen können, zu Hilfe kamen.

Als er im Sommer 1875 einmal nicht recht das epidemische Mittel finden konnte, kam ein Kranker zu ihm, bei dem er gänzlich in Verlegenheit kam, was er ihm geben sollte. „Ich fing daher an," sagt Weihe in dem erwähnten Briefe, „seinen Bauch zu betasten, um zu sehen, ob sich hier irgend welcher Anhaltspunkt würde finden lassen. Es zeigte sich die Magengegend gegen Druck sehr empfindlich. Ohne mir eigentlich etwas dabei zu denken, tastete ich weiter auf dem Bauche herum, und kam da auch an einen Punkt unmittelbar über dem Nabel. Sehr verwundert war ich, auch hier eine ausserordentliche Empfindlichkeit gegen den Druck meiner Finger zu bemerken. Da waren nun auf einmal *zwei* Schmerzpunkte gleichen Grades, ein Fall, der mir bei meinen bisherigen oberflächlichen Untersuchungen noch gar nicht vorgekommen war. Wohl hatte ich bei Carduus marianus Leber- und Milzgegend emfindlich gefunden, gemäss der Angabe Rademacher's, dass der Mariendistel eine Wirkung auf Leber *und* Milz zukomme; dort war aber die Leberempfindlichkeit grösser und hier zeigten sich zwei Punkte in vollkommen gleichem Grade afficirt. Da kam mir nun auf einmal der Gedanke: sollte hier nicht eine aus Universale und Organmittel zusammengesetzte Heilpotenz angezeigt sein, und der eine der Schmerzpunkte zum Organmittel, der andere zum Universale in unmittelbarster Beziehung stehen? Ich habe damals jenem Kranken auf gut Glück Pulvis solaris [eins der Latz'schen Arcana] mit Bryonia gegeben, welches letztere ich damals für ein Magenmittel hielt. Ich kann nicht sagen, ob es gewirkt hat, da ich den Kranken nicht wiedergesehen, es war aber durch diesen Einzelfall der Anstoss zu einer neuen, fruchtbaren Hypothese gegeben, deren Erprobung in der Praxis ich nun als meine nächste Aufgabe betrachtete. Von dieser Zeit fing ich eigentlich erst an, in consequenter Weise bei jedem Kranken nach Schmerzpunkten zu suchen, und fand denn auch in der Regel zwei schmerzhafte Hauptstellen. So litt z. B. meine nächste Nachbarin, eine schwangere Frau, seit zwei Tagen an ziemlich heftigen Genitalblutungen. Die Symptome deuteten einigermassen auf China, Leber und Milzgegend waren in gleichem Masse gegen äusseren Druck empfindlich. Ich gab Natrum sulphuricum mit China, die Kranke rühmte das Mittel sehr, die Blutung hörte sofort auf und ist nie wiedergekehrt. Es würde hier zu weit führen, wollte ich berichten, wie ich durch zahllose Irrthümer und Fehlgriffe mich habe durcharbeiten müssen, bis es mir gelang, einige Sicherheit zu ge-

winnen. Ein jeder wird dies sich leicht selber vorstellen können."

Weihe suchte, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, dass es mehr als sieben Universalia gebe, jetzt auch mit Hilfe der Schmerzpunkte nach Universalmitteln, und hat ihre Zahl schliesslich auf 24 festgestellt, welche er den einzelnen Organen zutheilte, und zwar nicht allen, sondern nur 10 Organen, welche überhaupt nur nach Rademacher von einem Urorganleiden ergriffen werden. Auf das Gehirn enfallen zwei, Natrum nitricum und Acidum phosphoricum, auf das Rückenmark zwei, Antimonium und Cuprum, auf das Herz zwei, Mercur und Natrum muriaticum, auf die Lunge zwei, Brom und Argentum, auf die Leber drei, Natrum sulphuricum, Phosphor und Zincum, auf den Magen eins, Natrum carbonicum, auf die Milz drei, Sulphur, Arsen und Calcarea carbonica, auf das Pankreas zwei, Jod und Aurum, auf den Plexus coeliacus zwei, Silicea und Plumbum, und endlich auf das Urogenitalsystem fünf, Platina, Kali bichromicum, Stannum, Acetonol und Ferrum. Alle diese Universalia sind anorganische Mittel, für welche Weihe bereits die Schmerzpunkte festgestellt hat. Zu jedem dieser Universalia treten je 4 Organmittel hinzu und bilden mit dem ersteren eine Gruppe, so dass Weihe's ganzer Arzneischatz sich aus 24 anorganischen Universalmitteln und 96 organischen Organmitteln zusammensetzt, für welch letztere zum grössten Theile ebenfalls die entsprechenden Schmerzpunkte bereits localisirt sind. Aus diesen 120 Mitteln lassen sich durch Combination 2304 Heilmittel construiren, da jedes der 24 Universalia sich mit jedem der 96 Arzneimittel zu einer *therapeutischen Einheit* verbinden kann. Mit Auffindung sämmtlicher den 120 Mitteln entsprechenden Schwerpunkte würde das Weihe'sche System vorläufig seinen Abschluss gefunden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

14.

Zum Fräulein B., 18 Jahre alt, wurde ich am 17. December 1886 gerufen. Dieselbe ist seit 3 Jahren krank und zum grossen Theil bettlägerig. Auch ich traf sie im Bette liegend an. Blasses, abgemagertes Mädchen mit dunkelblondem Haar. Sie leidet seit der genannten Zeit besonders am Magen und zwar sowohl an Schmerzen, als an häufig wiederkehrendem Erbrechen saurer, auch blutiger Massen, Schleim wie Speisen. Die Schmerzen suchen sie Tags wie Nachts heim, besonders vor Mitternacht. Magengrube aufgetrieben. Keine Empfindlichkeit bei Druck. Functionen normal bis auf den Stuhl, der hart und knotig ist. Fluor alb. vor den Menses. Stimmung gedrückt, „muthlos". Schlaf, wenn der Schmerz nicht stört, gut. Bei den Schmerzanfällen Rückenschmerzen. Die Diagnose der behandelnden Aerzte hatte einstimmig auf Ulcus ventricularis gelautet, die verordneten Mittel waren völlig erfolglos geblieben. Druck der Kleider wurde längst nicht vertragen.

Ich verordnete zunächst Calcarea carb. x. für 5 Tage.

Am 23. December hatte sich der Zustand nicht wesentlich verändert. Der Schmerz stellt sich jetzt Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr besonders ein. Ferner erfuhr ich, dass Patientin sich stets besser in *freier Luft befindet*, dass sie *Nachts stets auf der linken Seie* liegt, weil *die Lage rechts ihr unbequem ist.*

Ich verordnete Magnesia m. x. jeden 7. Abend 2 Globuli.

22. Januar 1887: Wesentliche Besserung. Dieselbe ist nach den ersten 2 Pulvern noch nicht deutlich ausgesprochen, von da an schreitet die Besserung regelmässig fort. Der Stuhl ist normal, keine Schmerzen, kein Erbrechen. Ihre Bitte, Schlittschuhlaufen zu dürfen, musste ich ihr abschlagen.

Bis zum 3. April besserte sich der Zustand unter dem Gebrauch der Magnesia mur. regelmässig fort. Von da an stellt sich bei normalem Stuhl, gutem Kräftezustand wieder Magenschmerz ein. Derselbe stellt sich besonders nach dem Essen, aber nicht sofort, sondern erst *ein Paar Stunden später* ein, zieht in Rücken, Brust und Leib. Muss mit *dem Kopf hoch liegen.* Niedrige Lage desselben wird nicht vertragen. Die verordnete Lachesis x. jeden 7. Abend 2 Kügelchen beseitigte für mehrere Wochen den Schmerz ganz. Dann kehrte derselbe im Mai in geringerem Grade wieder. Sie hatte stets im Frühling eine Verschlechterung ihres Befindens, Kurzathmigkeit, Milzstiche, Herzklopfen etc., bemerkt. Natr. mur. beseitigte wieder den Schmerz. Gegen zeitweiliges Wasseraufschwulken liess ich Patientin abwechselnd Calcarea x. und Sulphur x. jede Woche 2—3 Glob. einnehmen.

Patientin erfreut sich jetzt durchaus guter Gesundheit. Alle Functionen normal. Kräftezustand gut, gesundes Aussehen. Die Abmagerung hat einer normalen Fleischfülle Platz gemacht.

Ob in dem vorliegenden Fall der gleichzeitige Gebrauch mehrerer Mittel rascher zum Ziele geführt haben würde? Wären hier unzweideutige Indicationen für den Gebrauch derselben vorgelegen, ich würde mich keinen Augenblick besonnen haben, hier gleichzeig mehrere Mittel anzuwenden. Es dürfte auch wenige oder keine homöopathischen

Aerzte geben, die nicht zuweilen Mittel im Wechsel anwenden. Ob nun dieses Letztere geschieht, ob in längeren oder kürzeren Zwischenräumen, aber innerhalb einer Grenze, wo das Mittel nicht ganz „ausgewirkt" haben kann, oder ob dieser Wechsel an einem und demselben Tage geschieht, bleibt sich in der Hauptsache gleich. In vielen Fällen, und zwar besonders, wo wir es in vorgerückten Jahren mit Krankheitsproducten zu thun haben, ist ein solches Verfahren geboten, wie ich auf desfallsige Erlebnisse gestützt, behaupten kann. Ich gebe oft das eine Mittel Morgens, das andere Abends, wo das eine Mittel das andere ergänzen soll. Und je weiter wir in der Kenntniss der Arzneimittellehre vordringen, um so mehr wird sich das Bedürfniss dazu geltend machen.

Uebrigens bin ich nie in der Lage gewesen, 5 Mittel zu geben. Höher als bis zu 3 (und auch dies äusserst selten) habe ich es nie gebracht.

Die vorliegende Heilung (als solche dürfen wir den Fall doch wohl betrachten) erfolgte unter den Augen der akademischen Jugend. Natürlich steht nicht zu erwarten, dass sie irgend welche Spuren hinterlassen werde. Ein Fall von Pemphigus foliaceus (von Hebra bekanntlich für unheilbar erklärt), den ich vor etwa 9 bis 10 Jahren durch Thuja heilte und in der „Internationalen homöop. Presse" veröffentlichte, war der ganzen medicinischen Facultät bekannt. Professoren wie Studenten bewunderten die — die „Heilkraft der Natur".

15.

Nachstehenden Krankheitsfall kann ich nur oberflächlich berühren, da mir der Name des Betreffenden entfallen, und ich daher seine Krankengeschichte nicht zur Hand habe.

Kräftiger Mann zwischen 40 und 50 Jahren. Derselbe hat wiederholt an Gelenkrheumatismus gelitten, jetzt seit etwa 3 Wochen allopathisch mit Natr. salicyl. behandelt. Davon wurden 50 Grm. in 1 oder 2 Wochen verbraucht, ohne den geringsten Erfolg. Charakteristische Symptome für die Mittelwahl lagen nicht vor. Aus der Anamnese konnte ich keine Anhaltspunkte gewinnen. Witterungseinflüsse waren durchaus nicht zu ermitteln. Mir blieb nur das Verhalten gegen gewisse Speisen und Getränke übrig. Hier stellte sich nun heraus, dass Patient seit *vielen Jahren Eier nicht vertrug*, sondern jedesmal nach Genuss der kleinsten Quantitäten Erbrechen bekam. Nun hatte ich nur zwischen Ferrum und Colchicum (nach v. Bönninghausen) zu wählen. Ich wählte Ferrum x., weil, was ich oben nicht erwähnte, eine constante Verchlimmerung der Schmerzen *nach Mitternacht* vorlag. Die Wahl war die richtige. In einigen Tagen war Patient von seinem Leiden befreit.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. Hesse** in Hamburg.

(Fortsetzung.)

9.

K., 35jähriger Beamter, hat seit ungefähr 6 Wochen Gefühl des Reifens um den Leib mit Empfindlichkeit der mittleren Rückenwirbel. Er liegt die ganze Zeit; das Sitzen ist sehr erschwert, er muss die Hand fest auf den Rücken pressen, sich auf den Rücken legen; beim Gehen macht er einen jammervollen Eindruck, schleppt sich mit grosser Mühe kleine Strecken fort bei gebückter Haltung; man glaubt ein schweres Rückenmarksleiden zu sehen. Gefühl der Schwere und Lähmung in den Beinen; stets kalte Füsse. *Nachts 2 bis 3 Uhr* wacht er auf mit *Schmerzen* im Kreuz und in den Beinen, muss sich *ruhelos umherwerfen* bis zum Morgen. Das *Zimmer kann ihm nicht warm genug werden;* 22° R. merkt er nicht. *Nasse Kälte verschlimmert.*

Ich hatte ihn seit Beginn seines Leidens in Behandlung, nahm seine Krankheit Anfangs nicht schwer, da seine kranken Kinder meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahmen, später nahm ich mir nicht die Zeit, die Symptome des Leidens zu notiren und zusammenzustellen, was erst am 16. April 1887 geschah. Er bekam daraufhin Rhus tox. 3. Morgens und Abends einen Tropfen.

22. April: Das Mittel hat zauberhaft gewirkt; Schmerzen und Schwäche in Rücken und Beinen fast fort; Schlaf bis zum Morgen, Verlangen nach Wärme nicht mehr so stark; beim Sitzen noch unhagliches Gefühl im Rücken, Gehen besser wie früher. Cont.

In einigen Wochen hatte der Kranke seine frühere Kraft wiedergewonnen.

10.

Frau Kl., 37jährig, schwarzhaarig, mässig genährt, leidet seit 3 Jahren an Husten und Kurzluftigkeit, schlimmer in *trockner Luft*, *Nebel*, *Ost* und *Nordwind; Gewitterluft* erstickt fast. *Im Gehen verliert sich oft die Kurzluftigkeit. Linksliegen unangenehm;* sie muss hoch liegen, oft sitzen im Bett. *Warmes Zimmer* oft lästig.

Auswurf gelb oder grün mit salzigem Geschmack; Appetit mässig, kein Durst, Urin oft mit blutrothem Satz.

Menses alle 4 Wochen, sehr schwach; die Beschwerden schlimmer *vorher* und *während* derselben; Stimmung trübe und weinerlich.

Sie hat früher Husten, Blasen- und Hämorrhoidalleiden, Gedächtnissschwäche, Gemüthsleiden gehabt.

18. April 1887: Ordination Sepia x. Morgens und Abends ein Pulver.

29. April: Husten wesentlich besser, Auswurf weniger, Appetit mehr, Urin mehr und klarer; sie hat unter den Armen mehr geschwitzt seit dem Einnehmen der Pulver. Stimmung besser. Cont.

16. Mai: Husten fort, Kurzluftigkeit besser, Auswurf bedeutend besser. Nachts kann sie niedriger liegen, braucht nicht mehr aufzusitzen im Bett.

In der ersten Zeit des Einnehmens wachte sie stets mit Kopfweh auf; der Schlaf war ungewöhnlich tief und lange während. Ich habe diese Bemerkung der Patientin, ebenso wie den vermehrten Schweiss unter den Armen notirt, weil ich Beides der Sepia zuschreibe. Cont.

6. Juli: Sehr guter Zustand. Cont.

15. Juli: Gar kein Vergleich zu früher; sie kann gehen und steigen.

Später auftretende leichte Rückfälle wurden durch dasselbe Mittel leicht beseitigt.

Eigenthümlich und für Sepia charakteristisch ist die Besserung auch der Athembeschwerden (wenigstens in manchen Fällen) in schneller Bewegung. Trotz Kurzluftigkeit und Herzklopfen, worüber dem entsprechend auch meist in der Ruhe, im Sitzen, Liegen, geklagt wird, können die Patienten meist tanzen, schlittschuhlaufen ohne Beschwerde, ganz im Gegensatze zu denselben Beschwerden z. B. bei Natrum muriaticum. Ich möchte hier noch beifügen, dass Herzklopfen, schlimmer in der Ruhe und beim Linksliegen, durch Sepia, in der Ruhe und beim Rechtsliegen, durch Magnesia in einer Anzahl von Fällen beseitigt wurde.

11.

D., 40jähriger Landmann, hat seit längerer Zeit wöchentlich mehrere Male auftretende Anfälle von krampfhaften Leibschmerzen mit Uebelkeit, stundenlang dauernd, mit Stuhlverstopfung, schlimmer in *Bewegung* und durch *Liegen rechts* und *auf dem Rücken*, durch *Sattessen*. Der Leib ist während der Schmerzen sehr empfindlich gegen Druck und Berührung.

23. April 1887: Ord. Nux vom. x. Morgens und Abends ein Pulver.

7. Mai: Die ganze Zeit ohne Schmerzen; nur ein leichter Anfall nach frischem Brod.

Von den 10 Mitteln die nach v. Bönninghausen Verschlimmerung durch Sattessen haben, sind nur zwei, Nux vom. und Sulphur, mit Verschlimmerung durch Liegen rechts und auf dem Rücken und zugleich durch Kleiderdruck. Für Nux vom. entschied dann die Verschlimmerung in der Bewegung.

12.

R., 25jähriger Landmann, blond, schlank, hat zwei Hauptklagen, erstens eine Fistel in der linken Backe in der Gegend der unteren Backzähne, mit geschwüriger Umgebung von der Grösse eines Zehnpfennigstücks, schmerzlos, Eiter und Blut absondernd, bestehend seit einem Jahre. Zweitens Husten und zeitweise Heiserkeit mit Blutauswurf seit zwei Jahren; die Untersuchung ergab feinblasiges Rasseln in der linken Lungenspitze. Husten schlimmer im trocknen *Ostwind*, welcher viel mehr einwirkt, als nasse Luft oder Durchnässung. *Morgens* ist der Zustand schlimmer, ebenso Sonntags nicht so gut in *der Ruhe* und im *Zimmer;* besser bei der Arbeit. *Linksliegen* unangenehm, macht beklommen. Appetit gut, Abends Durst, Schlaf gut, stark *schweissige, übelriechende Füsse.*

Der Patient erhielt am 23. April 1887 Sepia x. Morgens und Abends regelmässig ein Pulver.

7. Mai: Die Fistel hat sofort angefangen zu heilen, hat sich zusammengezogen und secernirt nur noch sehr wenig. Husten bedeutend besser, ebenso das Befinden des Morgens. Cont.

13. Juni: Fistel seit 4 Wochen geschlossen; Husten fast ganz fort; Fussschweiss weniger. Die Untersuchung konnte an der linken Lungenspitze nichts Abnormes nachweisen. Cont.

25. Juli: Husten in Folge Erkältung wieder schlimmer. Cont.

11. Oct.: Gutes Befinden. Sepia 200. alle 10 Tage ein Pulver.

Recidive des Katarrhs nach gegebener Veranlassung werden nicht ausbleiben, aber immer ist die Einwirkung der Arznei auf den Husten eine bedeutende. Der Fistelgang hatte ein Jahr bestanden, zeigte bei der ersten Consultation keine Tendenz zur Heilung und schloss sich in ca. 3 Wochen. Verschlimmerung durch Ostwind haben nach v. Bönninghausen viele Mittel, von diesen aber nur 3 übelriechenden Fussschweiss, nämlich Arsen, Sepia, Silicea, von diesen nur zwei, Sepia und Silicea Verschlimmerung durch Linksliegen und von diesen Sepia dieselbe in der Stube und hervorragend in der Ruhe.

13.

Schn., 21jähriger Landmann, hat vor 2 Jahren Lungenentzündung durchgemacht, seitdem Husten, besonders Morgens mit weisslichem bitterschmeckendem Auswurf, schlimmer in *Zug*, *nebliger* und *nasser Luft;* Nasenbluten oft mehrmals täglich; Mundwinkel und linkes Nasenloch stets geschwürig; starke Schweissneigung; beim Essen *halbseitiger Gesichtsschweiss* links; Durst. Die Untersuchung der Lungen ergiebt ein negatives Resultat.

19. Juni 1887: Ord. Sulphur x. jeden dritten Tag ein Pulver.

27. Juli: Husten bedeutend besser, ebenso die Mundwinkel. Nasenbluten und halbseitiger Gesichtsschweiss sind nicht mehr bemerkt worden. Cont.

Im September war der Patient wegen seines

Bruders bei mir und hatte über sein Befinden nicht zu klagen.

v. Bönninghausen zählt beim halbseitigen Geschweiss 6 Mittel auf: Pulsatilla, Nux vom., Ambra, Baryt, Sulphur, Alum. Von diesen hat nur Sulphur die Verschlimmerung im Nebel. Auch die anderen Umstände stimmen für Sulphur. Der halbseitige Gesichtsschweiss ist mir bis jetzt nur zweimal vorgekommen. Ich erlaube mir den zweiten Fall anzuschliessen.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Das Februarheft des *North American Journal of Homoeopathy* bringt einen *Vortrag* des Dr. Laird-Watertown über die Dyspepsia flatulenta, gehalten in dem „Farrington Medical Club", eines Leidens, welches Hunderten von Menschen das Leben verbittert und auch den Aerzten häufig zu schaffen macht. Der Werth dieser Arbeit wird dadurch erhöht, dass er sich von allen theoretischen Auseinandersetzungen fern hält, und nur das giebt, was er durch persönliche Erfahrung erprobt hat und eine Anzahl bis jetzt wenig gebrauchter resp. vernachlässigter Mittel an ihre rechte Stelle bringt. Davon einige Proben.

Anacardium ist eins unserer werthvollsten, aber sehr vernachlässigten Mittel. Seine Symptome sind nicht zahlreich, aber gut gezeichnet und unverkenntlich. Zwei Stunden nach der Mahlzeit klagt Patient über eine Schwäche, Gefühl von Schwäche in der Herzgrube, oft mit einem dumpfen Schmerze verbunden, welche vom Magen nach dem Rückgrate sich verbreitet; der Bauch ist von Blähungen mässig ausgedehnt, häufiges Aufstossen, gewöhnlich gechmacklos, ausnahmsweise kann es sauer sein. In einigen Fällen ist eine unregelmässige und intermittirende Herzthätigkeit vorhanden. Diese Symptome verschwinden sämmtlich nach Essen, kehren aber nach 2 Stunden wieder und halten mit stufenweise steigender Heftigkeit an bis sie wieder durch Essen gelindert werden. Dies ist charakteristisch für das Mittel.

Der Anacardiumkranke leidet stets an heftigem Magenschmerze, welcher gewöhnlich Nachts eintritt. Der Schmerz beginnt im Magen und erstreckt sich bis in die Interscapulargegend, wird begleitet von dem schon erwähnten Schwächegefühl im Epigastrium und gemindert durch Aufsitzen im Bett, durch Reiben des Rückgrats, durch Aufstossen und Essen.

Gewöhnlich Verstopfung, häufiges Drängen mit dem Gefühle, als wenn ein fremder Körper im Mastdarme stäke; aber der Trieb zum Stuhle verschwindet, sobald der Patient zum Kloset geht.

In beinahe jedem Falle finden wir mehr oder weniger Hypochondrie und Missmuthigkeit, während bei länger bestehenden Fällen Ideenverwirrung und Gedächtnissschwäche vorherrschend sind.

Jedem werden beim Durchlesen dieses knappen, aber scharf gezeichneten Symptomenbildes Fälle aus seiner Praxis einfallen, auf welche es passt.

Argentum nitr. ist angezeigt, wenn die gastrischen Beschwerden verursacht oder verschlimmert werden durch Essen von kandirten Sachen, Zucker oder süssen Speisen, nach welchen der Kranke Verlangen hat. Der Leib ist oft schmerzhaft ausgedehnt und bewirkt durch Druck auf die Brustorgane Herzklopfen und leichte Dyspnoe, aber nicht das asthmatische Athmen von Carbo vegetab. und Lycopodium. Es werden heftige Versuche zum Aufstossen gemacht, aber die Gase steigen nur bis zu einem Punkte in die Höhe, werden aber durch krampfhaftes Verschliessen des Oesophagus am Entweichen verhindert, begleitet von Krampfschmerzen, welche im Oesophagus beginnen, nach der Brust ausstrahlen und in die Kehle schiessen; nach vielen starken Anstrengungen wird endlich das Gas in grosser Menge mit lautem Aufstossen ausgetrieben, und scheint bei seinem Durchgange die Kehle wund zu machen. Bei Kindern können diese heftigen Anstrengungen zum Austreiben des Gases Erstickungsanfälle und Convulsionen hervorrufen.

Ein anderes charakteristisches Symptom ist ein dumpfer, nagender Schmerz, beschränkt auf kleine Stellen neben dem Pylorus. Plötzliche Anfälle von Schwindel. Verstandesverwirrung, Brausen in den Ohren, Verdunkelung des Sehens, Uebelkeit und Zittern, erleichtert durch Aufstossen, kommen ebenfalls häufig vor. Aufschwulken von Speise bei Versuchen zum Aufstossen, sind ebenfalls durch dies Mittel geheilt worden, wiewohl sich dieses Symptom nicht in der Prüfung findet.

Der Magenschmerz wird im Gegensatz zu Anacardium durch Essen verschlimmert.

Es wird charakterisirt durch enorme Anhäufung von Winden und die schmerzhaften, vergeblichen Versuche aufzustossen und kann begleitet sein von heftigen Krämpfen der Brustmuskeln und einer hochgradigen Dyspnoe. Dazu Gefühl eines schmerzhaften Klumpens im Epigastrium, oder gewöhnlicher, die Schmerzen beginnen an einem kleinen Fleck in der Herzgrube und strahlen von da nach allen Richtungen hin aus; sie nehmen stufenweise an Heftigkeit zu und wieder ab, werden gemildert durch Zusammenkrümmen und starken Druck. Der Anfall endet unter Entweichen der Gase mit lautem Aufstossen, oder mit Erbrechen von glasigem, fadenziehendem Schleim, und sind stets von zittriger Schwäche begleitet. Bei nervösen Frauen treten sie oft während der Periode auf. Sie können

auch durch Aufregung oder Schlaflosigkeit hervorgerufen werden.

Natrum sulph. wird zu viel vernachlässigt. Ist ein werthvolles, oft angezeigtes Mittel. Gleich Natrum carb. hat es saures Aufstossen, Soodbrennen, häufige Bildung von Gasen und Verschlimmerung durch mehlreiche Nahrung. Die Winde sind häufig eingeklemmt in der Flexura sigmoidea und nach dem Colon aufsteigend heftige Kolik hervorrufend, welche durch Kneten des Bauches und Rülpsen erleichtet wird. Diese Anfälle kommen gewöhnlich Morgens vor dem Frühstück. Die Leber ist verkleinert und äusserst empfindlich gegen Druck oder Schütteln des Körpers und ist oft der Sitz von scharfen, stechenden Schmerzen.

Das charakteristischste Symptom von Natrum sulphur. ist die Diarrhoe, welche regelmässig jeden Morgen nach dem Aufstehen und Bewegen eintritt, und stets schlechter wird nach anhaltendem feuchtem Wetter. Der Stuhl ist wässerig, gelb oder grüngelb und wird von Abgang einer grossen Menge stinkender Blähungen begleitet.

Nux moschata ist der Asa foetida nahe verwandt. Hysterische Symptome herrschen vor, und häufige Anfälle von Ohnmacht treten ein — aber nicht von wirklicher Schwäche wie bei Carb. veg. und Chinin, sondern von nervöser Mattigkeit. Dazu eine heftige Trockenheit des Mundes, mit dickem, baumwolleähnlichem Speichel und kalkartigem oder pappigem Geschmacke. Unmittelbar nach oder noch während des Essens tritt eine enorme Ausdehnung des Bauches ein mit dem Gefühl, als wenn die Speise in dem Magen harte Klumpen gebildet hätte. Nach dem Essen eine unwiderstehliche Schläfrigkeit. Dieses Symptom ist markirter bei Natrum mosch. als bei Carbo veg. oder Lycopodium.

Robinia, ein bei uns bis jetzt unbekanntes Mittel hilft, wenn intensive Magensäure vorhanden ist und der Fall kein für ein anderes Mittel sprechendes charakteristisches Symptom darbietet. In einem Falle beseitigte es, nachdem Carbo veget. vollständig versagt hatte, prompt folgende Symptome: Heftiges Brennen, anfallsweise Schmerzen im Magen und der untern Hälfte des Oesophagus, ein Erstickungsgefühl verursachend, welches den Kranken veranlasste, sich rückwärts zu biegen, um Athem zu bekommen; Aufstossen grosser Quantitäten von Luft mit zeitweiliger Erleichterung; saures Erbrechen, welches ebenfalls erleichtert; die Anfälle beginnen gegen 2 oder 3 Uhr Nachmittags und nehmen allmälig an Heftigkeit zu und sind stets schlechter Nachts und beim Niederlegen.

In ähnlicher Weise sind noch abgehandelt Asa foetida, Carbo veg., Cinchona, Graphit, Kali carb., Lycopodium, Natrum carb., Nux vom., Phosphor, Pulsatilla, Sepia und Sulphur.

Wir können diese monographische Arbeit als einen werthvollen Beitrag zur Behandlung einer Krankheit von oft sehr heftigem Charakter bezeichnen, zumal die darin gezeichneten Mittelbilder nicht etwa aus einem Handbuche der Arzneimittellehre, sondern aus praktisch erprobtem und gesichtetem Materiale zusammengestellt sind, und den Anforderungen an eine *homöopathische* Therapie vollständig entsprechen. **Lb.**

Die Allopathie und die Verhandlungen in der württembergischen Kammer.

In der März-Nummer des ärztlichen Vereinsblatts (Organ des deutschen Aerztevereinsbundes) pag. 90 finden wir folgenden Stossseufzer.

„In der württembergischen Kammer hat eine Verhandlung über Homöopathica stattgefunden, die nicht ohne Interesse für unsere Leser sein wird.“ Nun folgt der bereits pag. 69 der Nr. 9 dieser Zeitung gegebene Bericht über jene Verhandlungen. Hinzugefügt aber wird: „Wenn es auch bekannt ist, dass in Schwaben die sonderbare Hahnemann'sche Weisheit einflussreiche Anhänger hat, so ist uns doch sehr auffällig, dass in der ganzen Kammer Niemand, sei es den Muth, sei es die nöthige Kenntniss (!) besessen hat, um die *Wissenschaft* bezw. deren Lehre vor dem Eindringen dieses sinnlosen Auswuchses zu verwahren. Als eine „Richtung innerhalb der Wissenschaft“, wie sie der Kanzler von Rümelin nennt, erkennt sie kein namhafter Mann unserer Wissenschaft an. Es ist also Aussicht, dass demnächst in Tübingen die Homöopathie gelehrt und die Physikatscandidaten in ihr geprüft werden! — Als ob nicht schon ernsthafte Dinge übergenug zu lernen wären, und als ob unser Stand noch einer weitern Diminutio bedürfte!“

Wir hoffen, dass die rührende Klage des ärztlichen Vereinsblatts begründet sein möge, und die Herren, welche jetzt die „Wissenschaft“ sozusagen in Pacht zu haben glauben und nach dem Grundsatz, „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand“, die Homöopathie lästern, ohne doch das Geringste davon zu verstehen, nunmehr genöthigt werden, sich wenigstens etwas mit den Grundzügen derselben bekannt zu machen, dieselben dürften ihnen doch ernsthafter erscheinen, als die Herren jetzt meinen. **H.**

Miscellen.

Bezüglich der vor einigen Monaten von Luys in der Académie de médecine zu Paris aus dem Charité-Hospital berichteten **Fälle von Heilung durch Suggestion**, in welchem Kranke, wenn man

ihnen unter gewissen Umständen Heilmittel in luftdicht verschlossenen Röhren auf gewisse Körperstellen legte, dieselben Wirkungen verspürten, als wenn sie die betr. Heilmittel eingenommen hätten, also z. B. Schlaf durch Opium oder Morphium, Erbrechen durch Nux vomica, worüber wir s. Z. unseren Lesern auch berichtet haben, hat der seitens der Pariser Académie de médecine behufs Nachprüfung eingesetzte besondere Ausschuss jetzt durch Dujardin-Beaumetz Namens des Ausschusses Bericht erstattet, aus dem hervorgeht, dass die qu. „Entdeckung" darauf zurückzuführen ist, dass Dr. Luys *ein Opfer des fortgesetzten Betrugs seiner hysterischen Kranken gewesen ist*, welche einfach die ihnen bekannte Wirkung der Heilmittel erheuchelten. Der Ausschuss hatte den Kranken den Inhalt der Glasröhrchen verborgen, die nur mit Nummern bezeichnet waren, und liess *ein* Röhrchen *ganz leer*. Da ergab sich nun, dass *sowohl letzteres*, wie alle die Heilmittel enthaltenden die allerverschiedensten Wirkungen hervorbrachten, je nach der Anlage und den Einfällen der Kranken. Danach ist diese Sache auf ihren wahren Werth zurückgeführt. **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. **Leipzig, den 12. April 1888.** **No. 15.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Berliner homöopathisches Krankenhaus.

Einladung
zur
Generalversammlung
am 14. April*) 1888, Abends 7 Uhr

in der Poliklinik des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin, Charlottenstr. 77.

Tagesordnung:

1. Vorlegung des Jahresberichts pro 1887.
2. Antrag auf Decharge-Ertheilung an das Curatorium.
3. Antrag betreffend den Ankauf eines für den Bau eines Krankenhauses geeigneten Grundstückes.
4. Wahl einer Commission für eine im Winter 1888/89 zu veranstaltende Verlosung.

Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir unsere verehrten Mitglieder (dunkelblaue und hellgraue mit der Jahreszahl 1887 versehene Karten) um recht zahlreiches Erscheinen.

Berlin, den 20. März 1888.

Das Curatorium.

*) In No. 13 dieser Zeitung ist irrthümlicher Weise „März" statt *April* gedruckt worden.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Wie wir bereits gesehen, ist es Weihe gelungen, sowohl bei Kranken wie Gesunden je zwei Hauptschmerzpunkte aufzufinden, welche bei fast allen Menschen zu einer gewissen Zeit in gleicher Weise auftreten und in gleicher Weise wechseln; er entdeckte weiter, dass dieser Wechsel der beiden Schmerzpunkte mit dem jeweiligen Wechsel des Genius epidemicus zusammenfällt, was ihn zu dem Schlusse berechtigte, dass diese bei fast allen Menschen gemeinsam wechselnden Schmerzpunkte als

ein Ausdruck des Genius epidemicus anzusehen seien, dass sie das objectiv wahrnehmbare Product der Einwirkung des Genius epidemicus auf den menschlichen Organismus darstellten. Die darauf hin angestellten therapeutischen Experimente bestätigen diese Hypothese durchaus, so dass Weihe im Stande war, die Qualität des Genius epidemicus allein aus den Schmerzpunkten zu erkennen resp. zu construiren. Diese constante Beziehung der einzelnen Schmerzpunkte zu gewissen Heilmitteln konnte er nur auf rein empirischem Wege finden. Hatte er zu einer gewissen Zeit bei allen Patienten zwei übereinstimmende Schmerzpunkte angetroffen, deren Beziehungen zu Einzelmitteln ihm noch nicht bekannt waren, so suchte er zunächst empirisch das epidemische Mittel. Hatte er dies gefunden, so gab er es sämmtlichen Patienten, bei denen er jene zwei übereinstimmenden Schmerzpunkte gefunden hatte. Sah er nun, dass bei allen Patienten mit gleichen Schmerzpunkten das epidemische Mittel gleich gut gewirkt hatte, indess nicht mehr wirkte, wenn diese Schmerzpunkte sich veränderten, so war das für ihn der Beweis, dass das epidemische Mittel constante Beziehungen zu jenen beiden Punkten hatte. Kam dieselbe Schmerzpunktconstellation wieder, so suchte er herauszufinden, durch welche Combination eines Universale mit einem Organmittel das epidemische Mittel sich ersetzen liess; er versuchte theils roh empirisch wieder, theils mit Zuhilfenahme der Arzneimittellehre resp. der Symptome so lange, bis er von der Combination zweier Mittel denselben therapeutischen Erfolg gesehen hatte wie von dem ihm bekannten epidemischen Mittel. Er hatte dann die therapeutische Gleichung nach der Analogie Apis = Ferrum mit Nux vomica für das epidemische Mittel constatirt, wusste indess noch nicht, welcher von den beiden Schmerzpunkten dem Universale und welcher dem Organmittel entspreche. Ging nun die Epidemie zu Ende und trat eine Veränderung nur bezüglich eines Schmerzpunktes ein, während der zweite constant blieb, so war es auf dem Wege des Versuches ein Leichtes zu constatiren, ob das Universale oder das Organmittel sich geändert hatte. Waren z. B. in einer Bryoniaepidemie zwei Schmerzpunkte vorhanden, hatte er gefunden, dass sich Bryonia durch Acidum phosphoricum mit Ranunculus ersetzen lasse, und änderte sich nun einer der Schmerzpunkte, so dass der neue Genius epidemicus und die nunmehrige Schmerzpunktconstellation Veratrum = Acidum phosphoricum mit Ignatia als Heilmittel erforderte, so wusste er auch zugleich, dass der Punkt, welcher sich *nicht* geändert hatte, dem Acidum phosphoricum entsprach, während der verschwundene Schmerzpunkt zu Ranunculus constante Beziehung hatte; zugleich konnte er den neu aufgetretenen Punkt für Ignatia feststellen. So konnte er nach und nach eine immer grössere Anzahl unbekannter Grössen durch bekannte ersetzen und stets neue Combinationen ausfindig machen. Dass für alle 120 Mittel die entsprechenden Schmerzpunkte noch nicht gefunden sind, liegt eben daran, dass Epidemien, in welchen jene Mittel sich wirksam zeigen, bislang noch nicht dagewesen resp. wieder dagewesen sind.

Man kann sich nach dem Gesagten ungefähr einen Begriff machen, welch eines Aufwandes von Scharfsinn, feiner Beobachtungs- und Combinationsgabe es seitens des Entdeckers bedurft hat, um aus einzelnen zerstreuten Steinen ein so harmonisches System aufzubauen, ganz abgesehen von den grossen Mühen und Schwierigkeiten der zahllosen therapeutischen Experimente. Weihe hat hier eine Pionierarbeit im wahrsten Sinne des Wortes verrichtet, für die ihm die Homöopathie nicht dankbar genug sein kann.

Die Auffindung des epidemischen Mittels nach Weihe ist, nachdem uns durch ihn lauter bekannte Factoren gegeben sind, eine ungemein leichte und einfache. Kennt man die Beziehung der einzelnen Schmerzpunkte zu den Heilmitteln, so braucht man nur die richtige Schmerzpunktconstellation, d. h. zwei Hauptschmerzpunkte, von denen der eine einem Universale resp. anorganischen Mittel, der andere einem Organheilmittel resp. organischen Mittel entspricht, aufzufinden, dann ist damit sofort auch das epidemische Mittel gegeben bezw. vermittelst der bekannten therapeutischen Gleichheiten zu construiren. Haben wir z. B. bei einer Reihe von Patienten zwei Schmerzpunkte gefunden, von denen der eine dem Antimonium crudum (Universale), der zweite der Ignatia (Organmittel) entspricht, so können wir Antimonium crudum und Ignatia zusammen als Doppelmittel geben, um einen vollen Heilerfolg zu erzielen, der vollkommen dem des homöopathischen Simillimum entspricht. Weder werden wir durch alleinige Darreichung des Universale Antimonium crudum, noch durch alleinige Anwendung des Organmittels Ignatia eine genügende Wirkung erreichen, sondern nur durch Zusammengeben beider Mittel. Wollen wir nun wissen, welches einfache Mittel dieser Combination entspricht, welches also das eigentliche epidemische Mittel ist, so müssen wir die Symptome zu Hilfe nehmen, falls für diese Combination die therapeutische Gleichung noch nicht bekannt ist. Sehen wir uns die Fälle, bei welchen wir als Hauptschmerzpunkte die dem Antimonium und der Ignatia entsprechenden Stellen, und mithin jene beiden Mittel wirksam gefunden haben, genauer auf ihre Symptome hin an, so werden wir finden, dass hier nach dem Aehnlichkeitsgesetze Pulsatilla angezeigt ist. Wir geben nun statt Antimonium crudum und Ignatia als Doppelmittel allen betreffenden Patienten nur

Pulsatilla, und finden, dass der therapeutische Erfolg genau derselbe ist, wie nach Anwendung der erstgenannten beiden. Somit können wir sagen: der therapeutische Effect von Antimonium crudum und Ignatia ist gleich dem von Pulsatilla, oder: Antimonium crudum + Ignatia = Pulsatilla ist eine *therapeutische Gleichung*, oder auch: Antimonium crudum cum Ignatia und Pulsatilla sind therapeutisch gleichwerthig oder eine *therapeutische Gleichheit* Auf diese Weise können wir, falls uns diese therapeutische Gleichheit bekannt ist, aus den beiden dem Antimonium crudum und der Ignatia entsprechenden Schmerzpunkten ohne Weiteres als epidemisches Mittel uns die Pulsatillaconstruction, *ohne* Zuhilfenahme des Aehnlichkeitsgesetes, bilden. Aus den Schmerpunkten finden wir eben nie direct das epidemische Mittel, sondern nur indirect vermittelst der therapeutischen Gleichheiten. Solcher Gleichheiten, von denen ich bereits eine Anzahl angeführt habe, sind im Ganzen bisher ca. 60 grösstentheils von Weihe aufgefunden worden; einige stammen von Rapp, so ausser den bereits angeführten für Apis und Lachesis, die für Sepia = Natrum nitricum + Nicotiana. Findet man nun den Schmerzpunkten zufolge zwei Mittel angezeigt, für die es noch nicht gelungen ist, das entsprechende einfache Mittel aufzufinden — was ja lediglich Sache der Empirie ist — wie z. B. Platina und Ignatia, so giebt man eben jene beiden Mittel zusammen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass man diese Doppelmittel nicht als solche in dem von Hahnemann verpönten Sinne zu betrachten hat, weil beide zusammen ja eine *therapeutische Einheit* bilden, in so fern sie zusammen gegeben, einem dritten einfachen — in diesem Falle noch unbekannten — Mittel in ihrer Wirkung auf den kranken Organismus gleich sind. Mithin würde auch der etwa erhobene Vorwurf, als sei hier gegen die Vorschrift Hahnemann's verstossen, nur ein einziges Mittel zu geben, hinfällig sein.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Behandlung der Diphtherie.

Von **Dr. med. C. Förster.**

In der Berliner „Allg. Med. Central-Zeitung" finden wir eine Mittheilung von einem schwedischen Arzte, Provinzial-Physicus Dr. H.Selldén, in welcher mit so begeisterten Worten für das Quecksilbercyan gegen Diphtherie plaidirt wird, dass wir es uns nicht versagen können, auf diesen Artikel näher einzugehen. In dem Physicatsbezirke (Norberg) des schwedischen Arztes erkrankten in den Jahren 1879—82 564 Personen an Diphtherie, von denen 523 i. e. 92,7 pCt. starben; kein Einziger von diesen Kranken wurde mit Cyanmercur behandelt. In den Jahren 1883—86 erkrankten in demselben Bezirke 160 Personen an derselben Krankheit; davon wurden 28 mit Kali chloricum etc. tractirt und starben; 132 wurden mit kleinen Dosen Quecksilbercyan behandelt und genasen bis auf einen Einzigen. Bis Neujahr 1888 belief sich die Zahl der von Dr. S. mit HgCy behandelten Diphtherie-Kranken auf mehr als 200, von denen 4 starben (nota bene von diesen 4 kamen 3 moribund zur Behandlung). Andere schwedische Aerzte verzeichnen gleich günstige Erfolge mit demselben Mittel; so dass sich in einer Statistik, die sich über 1400 Fälle erstreckt, nur 69 Todesfälle finden i. e. 4,9 pCt. In den wenigen Fällen, wo Quecksilbercyan nicht „prompt" wirkte, wechselte Dr. S. es erfolgreich mit Quecksilberjodür, wobei er die Bemerkung macht, dass auch ihm die Wirkung der einzelnen Hg-Präparate bei den verschiedenen Epidemien nicht immer die gleiche zu sein scheine. Die Form, in welcher er das HgCy verordnet, ist folgende: ℞: Cyan. hydrarg. 0,02, Tinct. Aconit. 2,0, Mel. crud. 50,0, Aq. dest. 150,0. M. D. S. Ein Theelöffel jede 1/4, 1/2 oder 1 Stunde, je nach dem Alter des Kranken. Daneben verschreibt er noch folgendes Gargarisma: Cyan. hydrarg. 0,04, Aq. Menth. piper. 400,0. M. D. S. Zum Gurgeln jede Viertelstunde. Das Pinseln oder Touchiren wendet er bei seinen Patienten niemals an. Von Interesse ist es auch, wie Dr. S. die Wirkungsweise dieser relativ kleinen Dosen sich zu erklären versucht: „Vielleicht wird durch die kleinen, aber oft repetirten Gaben der Körper so mit Hg inficirt, dass die Diphtherie-Bacterien keinen passenden Nährboden finden, um dort zu wachsen, ihre Reproduction gehemmt wird, der Körper Zeit bekommt, sich nach dem ersten Angriff zu erholen, und die „vis medicatrix naturae" ihre Schuldigkeit thun kann und so der Feind besiegt wird." Die Annahme, er könne seine guten Erfolge zum Theil diagnostischen Irrthümern verdanken, weist Dr. S. mit aller Entschiedenheit zurück und erklärt sich zum Beweise seiner vollkommenen Ueberzeugung von der Sicherheit der Cyanmercur-Wirkung (bezw. der übrigen Hg-Präparate) in refracta Dosi bereit, sich ohne Furcht mit Diphtherie-Bacillen impfen zu lassen.

Johannes Bree (Zur Behandlung der Diphtherie mit Quecksilbercyan, Inaug.-Dissert. Berlin 1886), auf den sich Dr. S. in seiner Mittheilung mehrfach beruft, hat 318 Fälle von Diphtherie mit HgCy behandelt und davon nur 4 i. e. 1,2 pCt. verloren. Bree verordnet HgCy 0,01 : 10,0 Spirit. dil. Anfangs 1/4stündlich 2—3 Tropfen; bei fortschreitender Besserung werden die Gaben seltener gereicht. Eine Receptur, die uns Homöopathen gewiss sympathischer erscheinen wird als die von Dr. Selldén angegebene.

So wenig Neues und Ueberraschendes nun auch alle diese Mittheilungen für unsere Therapie bringen, so verdienen sie doch mit freudigem Interesse begrüsst und wohl beachtet zu werden. Besteht auch über die Specificität — soweit es in der Homöopathie erlaubt ist von Specificis zu sprechen! — des Quecksilbercyans gegen die Diphtherie unter den homöopathischen Aerzten kaum eine Meinungsverschiedenheit, so sind die Differenzen in der Dosirungs-Frage um so grösser. Denn, während die Einen mit Dr. v. Villers das Heruntergreifen unter die 30. als einen schweren Fehler verdammen, der allein für alle Nichterfolge verantwortlich zu machen sei, halten sich Andere an die 12. bis 6., Einige ziehen sogar die 4. und 3. Decimale vor! — Die Erfolge, welche Bree, Selldén, Schultz und viele Andere mit einer Verdünnung erzielten, welche unserer 3. Decimale entspricht, beweisen jedenfalls zur Genüge, dass bei richtiger Mittelwahl auch niedere Verdünnungen ihre volle Schuldigkeit thun. Die andere Frage aber: welche Verdünnungen wirken — in unserem Falle — am sichersten, schnellsten und angenehmsten, lässt sich auf aprioristischem Wege niemals endgiltig entscheiden; lediglich eine lange, sorgfältige Statistik kann diesen Streit zum Austrag bringen. Leider gehören, bei der grossen Indolenz der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte gegenüber der homöopathischen Presse, regelmässige statistische Mittheilungen — neben vielem Anderen — zu den bekannten frommen Wünschen. Und doch wäre die Mühe einer derartigen, alljährlichen statistischen Zusammenstellung, wenigstens der Fälle, welche für streitige Fragen in Betracht kommen könnten, im Verhältniss zu dem Gewinn für unsere Sache so überaus gering. Jedenfalls ist dies — so lange uns nicht grössere Spitäler und klinische Institute zur Verfügung stehen, — der einzige Weg grössere Erfahrungen zu sammeln und sie dem allgemeinen Nutzen dienstbar zu machen. — Wir möchten nun *die Dosirung* des *Cyanmercur zum Gegenstande umfangreicher statistischer Erhebungen* machen. Wir würden der Entscheidung dieser Frage, so untergeordnet sie vielleicht auch auf den ersten Blick erscheinen mag, durchaus eine principielle Bedeutung zuerkennen: insofern wir in ihrer Beantwortung einen Beitrag zur Lösung der Dosen-Frage überhaupt erwarten dürfen.

Daher erlauben wir uns an alle homöopathischen Aerzte die dringende Bitte zu richten, eine möglichst präcise Beantwortung der hier folgenden Fragen bis spätestens 1. Juni d. J. an die Redaction dieser Zeitung einsenden zu wollen:

1) Wie viel unanfechtbare Diphtheriefälle kamen innerhalb des bestimmt anzugebenden Zeitraums (mindestens 1 Jahr!) zur Behandlung?
2) Wie viel Fälle wurden davon mit Hg Cy behandelt?
3) In welcher Dosirung und Form (die wie vielte Potenz? in Streukügelchen oder flüssig?) wurde das Hg Cy gegeben?
4) Aus welcher Apotheke wurde die Arznei dispensirt?
   (Bei der notorischen Unzuverlässigkeit gewisser Apotheken erscheint diese Frage nicht als unwesentlich.)
5) Wurden neben dem innerlichen Gebrauch von Hg Cy locale Hilfsmittel angewendet? und welche?
6) Wie viel mit Hg Cy behandelte Kranke starben?
7) Wie viel Diphtherie-Kranke wurden mit anderen homöopathischen Mitteln (nota bene mit welchen?) behandelt?
8) Wie viel starben von diesen in 7) Erwähnten?

Wir bitten nochmals im Interesse der gemeinsamen Sache um möglichst rege Betheiligung und möglichst exacte Beantwortung obiger Fragen. Die glückliche Lösung unserer Aufgabe kommt ja bei der eminent *praktischen* Bedeutung, die sie in erster Linie beansprucht, auch dem Praktiker in erster Linie zu gute.

Das Resultat unserer Erhebungen wird s. Z. in dieser Zeitung veröffentlicht werden.

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

16.

G., Mädchen von 19 Jahren, consultirte mich am 4. Januar 1880. Sie hat als Kind an Brustentzündung, ferner wiederholt an Diphtheritis gelitten.

Seit Februar 1879 krank. Zuerst stellt sich alle 4 Wochen, ungefähr mit der Periode zusammenfallend, Magenschmerz ein, dann hat sie „Magenentzündung" gehabt, die ebenfalls bald gehoben wurde. Sie klagt über Stiche im ganzen Körper: Leib, Rücken, Hypochondern, *umherziehend*, mehr Nachmittags und Abends, auch zuerst nach *Warmwerden im Bett.* Obstipation, Nachmittags und Abends sehr verstimmt, traurig, sehr *warmes Zimmer wird nicht vertragen?* Menses ausgeblieben. Wiederholt Schweisse Abends. Verordnung: Pulsatilla x. durch einige Tage, dann Pause.

10. Jan.: Menses nicht erschienen. Die Schmerzen ziehen noch umher, haben besonders ihren Sitz in der linken Brust. *Lage auf derselben Seite.* Verordnung: Sepia x. jeden 7. Abend ein Pulver.

11. Febr.: Nach jeder Dosis Leibschmerz, stechend, brennend. Die Stiche in der übrigen Zeit ganz verschwunden. Abends warmer, geruchloser

Schweiss, *muss jetzt auf dem Rücken liegen*, weil Seitenlage nicht vertragen wird. Die Leibschmerzen stellen sich besonders nach 1 Uhr Nachts ein. Verordnung: Kali carb. jeden 7. Abend 2 Glob.

10. April: Besserung in jeder Hinsicht. Verordnung: Kali 40. in immer längeren Zwischenräumen.

10. Juni: Allgemeinbefinden recht gut. Nur Herzklopfen bei raschen Bewegungen. Menses nicht erschienen. Wie Patientin erst jetzt mir mittheilte, hat sie früher bei den Menses an Gesichtsausschlag gelitten, bei der Evolution und auch später an Kopfcongestionen. Verordnung: Graphit x. jede Woche eine Dosis. Erst hierauf Eintritt der Menses, und völlige Gesundheit. Das Mittel musste im folgenden Jahr wiederholt werden.

17.

Frau Kaufmann S., 26 Jahre alt, hat 4 Kinder geboren, war als junges Mädchen bleichsüchtig und mit Hordeolis behaftet. In der vorletzten Schwangerschaft durch 4 Wochen vor der Entbindung, die vor 3 Jahren erfolgte, Diarrhoe oder doch anormal häufiger Stuhl. In der letzten Gravidität 13 Wochen vor der Entbindung, die vor einem Jahr erfolgte, Diarrhoe. Vor dem jedesmaligen Stuhl Leibschmerz. Etwas bleichsüchtiger Zustand, Herzklopfen auch ohne Veranlassung, Gesichtsfarbe gelblich blass, gelbliche Färbung besonders um den Mund. Sie ist augenblicklich frei von Schmerzen, aber grosse Schwäche. Schlaf gut, beim Liegen auf *der rechten Seite sehr unruhig*. Vor dem Einschlafen Zuckungen in Armen und Händen. Horripilationen. Magen schwach. In den letzten 8 Wochen werden nur die leichtesten Speisen vertragen. *Fleisch durchaus nicht*. Menses sehr stark, vor und bei den Menses periodisch auftretende Leibschmerzen. Schwindel, zeitweilige Kurzathmigkeit. Kopfschmerzen über dem linken Auge und zeitweiliges Vergehen des Gesichts. In der ganzen Zeit zwischen den Menses Fluor alb., vor der Verheirathung *constant Fluor alb. 14 Tage nach den Menses*, drei Tage andauernd, früher auch Hämorrhoiden. Noch habe ich nicht erwähnt, dass der Durchfall seit der letzten Entbindung ununterbrochen fortbesteht.

Verordnung am 24. April 1884: Magnesia mur. x. jeden 7. Abend ein Pulver.

9. Juli: Der Durchfall hat allmälig nachgelassen, seit Einnehmen des letzten Pulvers ganz aufgehört. Patientin ist bedeutend kräftiger, verträgt alle Speisen. Fluor alb. minder, aber nicht vorüber, am stärksten in den ersten 8 Tagen nach den Menses, am schwächsten vom 14. bis 21. Tage. Verordnung: Fortsetzung der Medication.

16. Aug.: Vor den Menses noch etwas Schmerz, reissend, stechend, *hat seinen Sitz besonders in der Gegend des rechten Ovarium*. Empfindlichkeit bei Druck und etwas Anschwellung. Athem frei. Stimmung *ärgerlich, reizbar*, fährt auf über Kleinigkeiten. Zahnschmerz bald links, bald rechts, reissend, *Zahnfleisch empfindlich*. Verordnung: Staphysagria x. jeden 7. Abend eine Dosis.

2. Oct.: Stimmung und Allgemeinbefinden besser, die Anschwellung hat sich verloren. Kreuzschmerzen in der Ruhe und bei Bewegung und Schmerzen in der Gegend des Ovarium. Verordnung: Staphysagria 3. 2mal täglich 1 Tropfen.

3. Februar 1885: Die Schmerzen im Ovarium waren ganz verschwunden, stellten sich aber einige Zeit nach Aussetzen der Arznei wieder ein. Verordnung: Staphysagria 2. mit dem Erfolg, dass auch jede Spur von Empfindlichkeit wie von spontanem Schmerz an der betreffenden Stelle verschwand. Gegen Leibschmerzen, die sich später wieder vor Eintritt der Periode einstellten, erhielt Patientin mit Erfolg Sepia x, dann als die Menses unter den gewöhnlichen Pulsatillaerscheinungen ausblieben Pulsatilla und Sepia x. im Wechsel.

Diese Schmerzen waren durchaus anders geartet als die früheren. Patientin konnte dieselben nicht localisiren. Sie nahmen das ganze Abdomen ein, verschwanden indess schon nach den ersten Gaben Sepia.

Die Wirkung der Staphysagria gegen Ovarienleiden hat sich mir wiederholt bewährt. In einem Falle war die Anschwellung äusserlich sichtbar. In der Regel wird man bei bedeutender materieller Veränderung immer tiefer herabsteigen müssen, vielleicht bis zur Urtinctur.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. Hesse** in Hamburg.

(Fortsetzung.)

14.

O., 30jähriger Landmann, blond, von gesunder Gesichtsfarbe, gutgenährt, zeigte sich am 15. November 1886 zum ersten Male und klagt seit 5 Wochen über Reissen in der rechten Kopf- und Gesichtsseite, schlimmer im warmen Zimmer und Nachmittags; bei den Schmerzen und bei jedem Essen Schweiss nur an der rechten Kopf- und Gesichtsseite, genau bis zur Mittellinie. Ordination: Pulsatilla x. Morgens und Abends ein Pulver.

Ich sah den Patienten erst wieder am 17. Mai 1887. Von Besserung in der Zwischenzeit finde ich nichts notirt, muthmasse sie aber, weil er sich sonst schon eher gezeigt hätte. Der halbseitige Schweiss tritt, ausser beim Essen, auch besonders Nachts auf, das Reissen rechts an Kopf und Ge-

sicht von Morgens 10 bis Nachmittags 4 Uhr. Ordination: Sulphur 200. wöchentlich ein Pulver.

17. Juni: Der halbseitige Schweiss am schlimmsten, wenn er aus dem Freien ins warme Zimmer kommt. Ordination: Pulsatilla 200. ebenso.

30. Juli: Kopfschweiss und Reissen bedeutend gebessert. Cont. Bis jetzt zeigte Patient sich nicht wieder.

15.

Hedwig B.. elendes $2^1/_2$ Jahre altes Kind, welches stets schwach gewesen, Rhachitis und Durchfall durchgemacht hat, zeigt seit 3 Wochen Fieber, Durchfall und Abmagerung, welch letztere durch den dicken harten Bauch noch mehr hervortritt. Das Fieber kommt Abends gegen 10 Uhr; heisse Hände und heisser Kopf mit öfterem Aufwachen und Trinken, jedes Mal wenig, dabei kein Blosswerfen. Der Durchfall ca. 6mal in 24 Stunden, jedesmal wenig, hell, stinkend; Urin sehr wenig, dunkel, beim Stehen trübe; kalte Füsse; verdriessliche Stimmung.

Ich sah die Kleine am 11. Februar 1887. Ordination: Arsen x. Morgens und Abends 1 Pulver.

16. Febr.: Das Fieber hat in der zweiten Nacht aufgehört, kein Durst, keine kalten Füsse mehr, Appetit und Aussehen besser; Urin heller, klar bleibend, Stuhl noch öfters. Cont.

22. Febr.: Im Ganzen ist das Kind sehr viel munterer, und Stuhl, Schlaf viel besser. Cont.

11. März: Befinden vollständig gut, nur der Leib, ohne hart zu sein, stärker als normal.

16.

F., 15jähriger, magerer Knabe, hat vor $1^1/_2$ Jahren lange an Wechselfieber gelitten und jetzt seit einigen Wochen wieder Fieber. Abends zwischen 6 und 7 Uhr beginnt es mit wenig Frost, starker Hitze bis zu 40°, eine Stunde lang, darauf ebenso lange Schweiss. Mit Beginn des Fiebers *Hunger, Verlangen nach Saurem. Luftmangel, Ohrenklingen,* Kopfschmerz, Schwindel beim Aufrichten, mässiger Durst; Nachts schwere Träume und Phantasiren.

Ohrengeräusche bei der Hitze haben nach Bönninghausen nur Arsen und Nux vom., Verlangen nach Saurem bei der Hitze nur Arsen, welches auch die übrigen Symptome aufweist.

Es wurde am 9. Januar 1887 Arsen x. mehrmals täglich verordnet. Das Fieber nahm langsam ab in den folgenden 14 Tagen.

17.

Frau R., 51 Jahre alt, schwarzhaarig, mager. leidet seit $^1/_4$ Jahre an Gelbsucht, ist seit Wochen bettlägerig, hat als Gravida vor 17 Jahren diese Krankheit mehrere Monate lang gehabt. Appetit schlecht, kein Durst, Stuhl täglich. von weisser Farbe, Urin wie schwarzer Thee, mit grünlichem Bodensatz; Einschlafen und Schlaf sehr schlecht; aufsteigende Hitze. Schweiss und Jucken, besonders im Bett; Zimmer leicht zu warm. Die Leber zeigt sich nach der Untersuchung stark vergrössert, nicht empfindlich. von glatter Oberfläche. Alle 14 Tage treten Gallensteinkoliken auf. Die Kranke liegt auf dem Rücken, hat elendes graugelbes Aussehen, ist ungemein apathisch und schweigsam; es war schon mühsam, die nothwendigsten Antworten von ihr zu erhalten. Die Angehörigen theilten mir mit, dass der bisherige Arzt das Leiden als Leberkrebs (welche Diagnose sich als unrichtig erwies) angesehen und in Anbetracht der ungünstigen Prognose gerathen habe, einen anderen Arzt zu consultiren.

4. Febr. 1887: Ordination: Sulphur x. Abends ein Pulver.

11. Febr.: Zustand derselbe. Ordinat.: Sepia x. ebenso.

15. Febr.: Die Kranke ist lebendiger, fühlt sich besser; der Stuhl hat mehr und der Urin weniger Farbe. Nach jedem Pulver bedeutende Unruhe.

Die Kranke erhielt jetzt Sepia 3. Morgens und Abends einen Tropfen.

21 Febr.: Abends Sepia 3., Morgens Lach. 6.

Am 26. Februar finde ich langsame fortschreitende Besserung notirt. Cont.

Am 2. März wegen Diätfehler Carbo veg. x.; im Laufe des März kam noch eine schwere Kolik; danach begann ich wieder mit Sepia x. Abends ein Tropfen.

Die Besserung machte sehr langsame Fortschritte, aber es ging doch vorwärts, stets jetzt unter dem Gebrauche von Sepia x. Der oben erwähnte Anfall blieb der letzte, Appetit hob sich, Stuhl und Urin nahmen allmälig die normale Farbe an und behielten sie. Bis zum Juni war auch die Leber fast bis zur Norm zurückgekehrt; die Patientin ging zur Erholung aufs Land und sah ich sie im Nachsommer und Winter wieder als gesunde rüstige Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Creolin. Rascher als zu erwarten hat Sublimat als Antisepticum abgewirthschaftet. Unter Pauken- und Trompetenschall als unfehlbares, den Bacterien, Bacillen und Coccen Tod und Verderben bringendes. dabei natürlich ganz harmloses Mittel wurde er proklamirt. Allein, wie das nicht anders sein konnte, die nachtheilgen Folgen von der Anwendung dieses von keinem Kenner als unschädlich betrachteten Agens blieben nicht aus. Anfangs

suchte man es zu vertuschen, allein, als von verschiedenen Seiten Klagen kamen, musste man sich bequemen den Rückzug anzutreten, was mit der durch vielfache Erfahrungen erlangten Geschicklichkeit bewerkstelligt wurde. Ob dieses Misserfolges war man allerdings etwas deprimirt. Allein dies sollte nicht lange dauern. Ein neuer Stern ging auf. Jetzt erst war das wahre Antisepticum gefunden, welches allen Ansprüchen, die man an ein solches machen muss, entspricht. Man höre, was in der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Klinische Zeit- und Streitfragen“ ein Dr. Neudörfer, dem Geheimrath v. Nussbaum in München ein glänzendes Zeugniss ausstellt, darüber sagt: „Nun haben wir ein neues Antisepticum kennen gelernt, welches alle bisher gebräuchlichen Antiseptica, die Carbol- und Salicylsäure, das Jodoform und Sublimat bald vollkommen entbehrlich machen dürfte, nämlich das Creolin, ein aus der englischen Steinkohle durch trockene Destillation erhaltenes Präparat, welches durch folgende Eigenschaften ausgezeichnet ist: Es ist für höhere Thiere und für Menschen absolut ungiftig (?), ist aber für die grosse Sippe der Mikroben fast zehnmal so giftig als die Carbolsäure, es löst sich in Wasser, Alcohol und Glycerin; es hat blut- und schmerzstillende Eigenschaften, beschränkt die Eiterung, greift weder die Metalle, noch die Haut an, reinigt, desinficirt und conservirt beide, und ist auch sehr billig; Untugenden und Schattenseiten sind *bisher* vom Creolin nicht bekannt.“ Herz, was willst du mehr? — Etwas wunderlich nimmt sich am Kopfe derselben Seite ein Avis aus, in welchem die Fabrikanten dieses Präparats, William Pearson & Comp. in Hamburg sagen: „Wir können eine Garantie für absolute Ungiftigkeit nur geben, wenn die Gefässe, Flaschen etc. unsere Etiquetten und Plomben tragen.“ Wie immer, kommen auch schon von verschiedenen Seiten Mittheilungen über die günstigen Wirkungen dieses Mittels. Wir sehen hier das schon öfters gehabte Schauspiel sich wiederholen, welches Rossbach s. Z. so drastisch geschildert hat, und fürchten, dass es denselben Ausgang haben wird. Mit welcher Energie übrigens die Reclame für dies neue Mittel betrieben wird, beweist der Umstand, dass die Fabrikanten zwei Extrabeilagen, gespickt mit den Urtheilen von Professoren, dem Aerztlichen Centralanzeiger beigelegt haben. Aliquid olet!

Lb.

Zur Badesaison.

Zum Beginn der Bade- und Brunnencursaison wollen wir nicht verfehlen, unseren Collegen die Namen der in den Bädern practicirenden homöopathischen Aerzte ins Gedächtniss zurückzurufen. Allerdings sind wir sehr in Zweifel nach den bisherigen Erfahrungen, ob dadurch erreicht wird, dass diejenigen homöopathischen Aerzte, welche Kranke in Bäder schicken, in denen Aerzte ihres Glaubens prakticiren, mit aller Energie darauf dringen, dass ihre Clienten sich an dieselben wenden und es nicht ihrem Gutdünken überlassen, sich einen Badearzt zu wählen. Wir hoffen wenigstens, dass der Skandal, dass homöopathische Aerzte Kranke direct an allopathische Badeärzte, wie uns einige Fälle bekannt sind, weisen, und sich dadurch selbst ein Armuthszeugniss ausstellen, nicht mehr vorkommen wird. Kann es denn einen schlagenderen Beweis von Mangel an Esprit de Corps geben? Wir sollten uns doch in dieser Beziehung ein Beispiel an unseren Gegnern nehmen. Man hat noch nie gehört, dass dergleichen Dinge bei ihnen vorgekommen sind. Mögen sie auch im Kampfe um's Dasein einer den andern nieder zu rennen suchen, uns gegenüber bilden sie stets ein geschlossenes Ganze. Dass die gewissermassen als vorgeschobener Posten mitten im feindlichen Lande stehenden einzelnen homöopathischen Badeärzte, wenn sie von ihren Glaubensgenossen nicht hinreichend unterstützt werden, endlich unterliegen müssen, resp. es aufgeben, einen aussichtslosen Kampf fortzusetzen, ist nicht zu verwundern. Gott bessere es!

Als homöopathische Badeärzte fungiren:

Baden-Baden . .	**Dr. F. Schwarz.**
Baden bei Wien .	**Dr. Kossack.**
Karlsbad	**Dr. Th. Kafka jun.**
Gastein-Wildbad .	**Dr. Pröll.**
Interlaken . . .	**Dr. Pfander** in Thun.
Kissingen . . .	***Dr. Herrmann Welsch sen.**
Münster a. Stein .	**Dr. Blumberg.**
Teplitz	**Dr. Stein.**
Wiesbaden . . .	**DDr. Kranz** u. **Thilenius.**
Zell a. See . . .	**Dr. Hansemann.**

* Wir möchten die Collegen darauf hinweisen, der Adresse des **Dr. Welsch** das **senior** hinzuzufügen, da dort noch ein jüngerer Bruder desselben, Allopath, gleichen Namens existirt.

Bitte.

Ich bitte dringend, zur Vermeidung von Weiterungen, alle die Redaction betreffenden Zuschriften direct unter meiner Adresse und nicht an die Expedition der Zeitung, Baumgärtner'sche Verlags-Buchhandlung, Rossplatz 17, einzusenden, da die letztere nur die Versendung der Zeitung besorgt.

Dr. med. A. Lorbacher,
Redacteur.
Bahnhofstrasse 11, II.

Homöopathisches Krankenhaus.

Nach einer in der Aprilnummer der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie veröffentlichten Quittung sind in der Zeit vom 21. Februar bis 22. März c. für den Betriebsfonds des Krankenhauses eingegangen 2567 M. 25 Pf. Wir freuen uns über diesen vielversprechenden Anfang und bitten die Anhänger unserer Sache, in ihrem Eifer nicht zu erkalten, damit es uns möglich wird das grosse Unternehmen mit Erfolg durchzuführen. Was zu erreichen ist, wenn die Sammlungen mit Eifer und Geschick betrieben werden, das hat der kleine homöopathische Verein in Buchholz in Sachsen gezeigt. Derselbe hat die Summe von 250 Mark und zwar 130 Mk. von Mitgliedern und 120 Mk. von Nichtmitgliedern zusammengebracht, ausserdem haben sich eine Anzahl Mitglieder zu jährlichen Beiträgen verpflichtet. Wir sprechen dem Vorstande des Vereins, sowie allen Gebern hierdurch öffentlich unsern Dank aus und wünschen von Herzen, dass er recht viele Nachfolger finden möge.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 19. April 1888. No. 16.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Aus dem Gesagten ersehen wir, dass die *epidemische Heilmethode Weihe's* im Grunde genommen nichts anderes ist, als eine *echt homöopathische*, welche *ohne* Zuhilfenahme des Aehnlichkeitsgesetzes das Simillimum finden lässt, während die Hahnemann'sche Homöopathie sich zu demselben Zwecke des Aehnlichkeitsgesetzes bedient. Beide Methoden führen, richtig angewandt, zu demselben Ziele und ergänzen sich gegenseitig, denn *dasselbe* specifische Heilmittel muss für einen bestimmten Krankheitsfall sowohl mittelst der Schmerzpunkte, als mit Hilfe des Aehnlichkeitsgesetzes gefunden werden; es giebt eben für jeden Fall nur *ein* Simillimum. Nur hat die Weihe'sche Methode vor der bisherigen den grossen praktischen Vortheil, dass sie leichter zu erlernen und zu handhaben ist, dass sie selbst den mit der Arzneimittellehre weniger Vertrauten — und diese bilden ja leider das Gros der Homöopathen — die Möglichkeit gewährt, das Simillimum ohne grosse Mühe und schnell zu finden. Dem in der Arzneimittellehre Bewanderten bietet sie ebenfalls eine unschätzbare Handhabe, um die Richtigkeit des nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Mittels bereits *vor der Anwendung* am Krankenbette zu controliren und eine sichere Wirkung im Voraus bestimmen zu können. Derjenige Homöopath, welcher beide Methoden beherrscht, wird selten das Simillimum verfehlen, weil er, mag er nun nach der epidemischen Methode oder nach dem Aehnlichkeitsgesetze das Mittel gefunden haben, stets in der Lage ist, durch die ergänzende Methode die Richtigkeit seiner Mitteldiagnose zu bestätigen. Welchen Werth aber eine *sowohl objectiv wie subjectiv gesicherte Mitteldiagnose*, das zweifellose Finden des Simillimum, für den Homöopathen hat, weiss jeder Praktiker, der die Schwierigkeit der alleinigen Mittelwahl nach dem Aehnlichkeitsgesetze kennt, zu würdigen. Der nur nach dem Aehnlichkeitsgesetze wählende Arzt hat für die Richtigkeit seiner Mitteldiagnose nur sein subjectives Urtheil über die Aehnlichkeit der *subjectiven* Angaben des Patienten mit den Ergebnissen der Arzneiprüfungen in die Wagschale zu werfen, während der nur nach Weihe operirende *objectiv* wahrnehmbare Anzeichen findet — der in der Untersuchung Geübte verlässt sich nicht allein auf die Angabe des Kranken, ob eine Stelle mehr oder weniger druckempfindlich ist, er fühlt dies bereits an den reflectorischen Muskelzusammenziehungen, an dem Widerstande, den der Patient den Druckversuchen entgegenstellt — und auf sein subjectives Urtheil nur bezüglich der richtigen Untersuchung angewiesen ist. Da indess die Schwierigkeiten der Untersuchung auf Schmerzpunkte bei Weitem nicht mit den Schwierigkeiten, zu einem gegebenen Symptomencomplex das Simillimum zu finden, zu vergleichen

sind, da ferner die Schmerzpunkte stets einen objectiven, die Symptome hingegen in der Hauptsache nur einen subjectiven Befund ergeben, so ist bereits aus dieser Vergleichung die Ueberlegenheit der Weihe'schen Methode vor der Hahnemann'schen bezüglich der Auffindung des Simillimum klar ersichtlich, ganz abgesehen von dem Umstande, dass in sehr vielen Fällen die Symptome viel zu wenig ausgepägt sind, als dass man sich nach ihnen ein genügend deutliches Krankheitsbild machen könnte. Aber *erst durch die Verbindung beider Methoden* erhält der sie beide beherrschende Arzt eine *an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit* für die Auffindung des ähnlichsten Heilmittels. Ist man noch im Zweifel, ob man den Symptomen nach das ähnlichste Mittel gewählt hat, so kann man durch Aufsuchung der entsprechenden Schmerzpunkte sich rasch Sicherheit verschaffen; andrerseits kann man das aus den Schmerzpunkten gewonnene Mittel auf seine Richtigkeit hin durch Zuhilfenahme der Symptome prüfen; im letzteren Falle wird dem das Symptomenbild erforschenden Arzte das Krankenexamen durch die mittelst der Schmerzpunkte schon gewonnene Directive ungemein erleichtert.

Durch die Anwendung der Weihe'schen Methode wird demnach das Studium der Arzneimittellehre für den Homöopathen *keineswegs entbehrlich*, im Gegentheil, es wird dadurch *erst recht fruchtbringend.* Denn einerseits kann man, da bei der epidemischen Methode zu einer gewissen Zeit nur wenige Mittel in Betracht und zur Verwendung kommen, diese wenigen um so gründlicher in allen ihren Beziehungen zum kranken Organismus kennen lernen, andrerseits prägt man sich, und das ist gerade die Hauptsache, ihre wenigen *charakteristischen, wahlentscheidenden* Merkmale um so deutlicher ein, je mehr man Gelegenheit hat, die einzelnen Fälle einer Epidemie mit einander zu vergleichen.

Aus dem bisher Ausgeführten ergiebt sich zur Genüge, *dass die Weihe'sche sogenannte epidemische Methode ganz und gar in den Rahmen der Homöopathie hineinpasst*, indem sie keinem einzigen der Fundamentalsätze der Lehre Hahnemann's zuwiderläuft, weder dem Princip Similia similibus, noch dem der Gabe eines einzigen Mittels, noch dem der Wirksamkeit infinitesimaler Dosen, dass sie vielmehr als ein integrirender Theil der Homöopathie betrachtet werden sollte, sofern sie *einen leichten, bequemen Weg zu Findung des Simillimum*, des Ideals homöopathischer Heilkunst, anzeigt und gleichzeitig den Homöopathen mit derjenigen Sicherheit, das specifische Heilmittel zu finden, ausstattet, welche ihn allein befähigt, in Bezug auf Heilung von Krankheiten das denkbar Möglichste zu leisten, und welche zugleich im Stande ist, in ihm das Vertrauen auf sein Können und auf die Wahrheit seiner Heilmethode zu stärken, ohne welches Vertrauen jeder Arzt, anstatt ein wahrer Künstler zu sein, nur ein elender Stümper bleibt.

Es erübrigt nur noch, einige Bedenken zu beseitigen, die man vom homöopathischen Standpunkte aus der epidemischen Methode gegenüber hegen könnte, den Vorwurf, dass diese Methode, statt, wie Hahnemann vorgeschrieben, zu individualisiren, zu sehr generalisire, und den Einwand, dass bei ihr ein zu häufiger Wechsel der Mittel stattfinde, eine den Regeln der Homöopathie vollständig widersprechende Massnahme. Die epidemische Methode Weihe's ist indess keineswegs, wie diejenige Rademacher's, eine durchaus generalisirende, wie solches dem Namen nach scheinen könnte, sondern sie individualisirt nicht minder wie die Hahnemann'sche Methode. Während die Schule Rademacher's mit dem bei einem oder mehreren Kranken wirksam gefundenen Heilmittel *alle* zur gleichen Zeit Erkrankten behandelt und zu heilen versucht, also eine rein generalisirende ist, verabreicht die Weihe'sche Methode *nur denjenigen* Kranken das gleiche Mittel, *welche die gleichen Schmerzpunkte aufweisen*, mithin auch nach dem Aehnlichkeitsgesetze dasselbe Mittel als Simillimum bekommen würden, weil sie *dieselben gemeinschaftlichen* Symptome zeigen, resp. weil alle ihre Symptome, wenn unter sich auch verschieden, denen *eines einzigen homöopathischen Mittels* entsprechen würden. Wenn zu gleicher Zeit bei verschiedenen Kranken Mandelentzündungen, Gelenkrheumatismus, Kopfschmerzen, Diarrhoe mit Erbrechen, Pneumonie, Ischias u. s. w. auftreten, und wir finden bei diesen sämmtlichen Kranken die auf Veratrum hindeutenden Schmerzpunkte, so werden wir auch erkennen, dass in allen diesen Fällen Veratrum homöopathisch genau indicirt ist, da sie sämmtlich in mehr oder minder hervorstechender Weise die für Veratrum charakteristischen Eigenthümlichkeiten zeigen, wie *Kälte der Extremitäten, grosse Schwäche, plötzlicher Kräfteverfall, Ohnmachten bei geringer Bewegung, Eintritt resp. Verschlimmerung der Beschwerden gegen 4 bis 5 Uhr Morgens, ungeheurer Durst auf kalte Getränke, vorwiegendes Ergriffensein der rechten Körperhälfte*, vielleicht auch *kalte Schweisse, besonders an der Stirn* u. s. w., während der eine Kranke die Halssymptome, der zweite die der Extremitäten und des Rumpfes, der dritte die Kopfsymptome, der vierte die gastrischen, der fünfte die Brustsymptome des Mittels in hervorragendem Masse darbietet. Wer eben andere Schmerzpunkte zeigt, als die meisten Kranken, — was namentlich bei chronisch Kranken nicht selten vorkommt, — erhält auch ein anderes, diesen seinen Schmerzpunkten und somit seinen Symptomen entsprechendes ähnliches Mittel. Der Ausdruck „epidemisches Mittel" ist nur als ein *Majoritätsbegriff* aufzufassen, indem man

dasjenige Mittel als epidemisches bezeichnet, welches den *meisten* zu einer bestimmten Zeit vorkommenden Krankheitsfällen entspricht. Gerade die Schmerzpunkte entscheiden darüber, ob ein Patient unter dem Einflusse des zeitweilig herrschenden Genius epidemicus — „herrschen" ist ja ebenfalls ein Majoritätsbegriff — steht oder ausserhalb desselben, etwa noch unter dem Einflusse eines früher dagewesenen. Einen hierhin gehörigen, schon wegen seiner Aetiologie sehr lehrreichen Fall meiner Praxis kann ich mir nicht versagen, hier anzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

18.

Frau Landarbeiter M., 62 Jahre alt, ist seit 2 Jahren gemüthsleidend. Sie hat wiederholt an Lungenentzündung, vor vielen Jahren an Wechselfieber, endlich vor 14 bis 15 Jahren an Scabies gelitten. Welche Mittel gegen letztere angewandt, war nicht zu ermitteln.

Melancholische Gemüthsstimmung, *Weinerlichkeit*, Schlaflosigkeit, Unlust zu jeder Thätigkeit. Zuweilen *Durst*, Kopfschmerz im Hinterkopf, klopfend, und Gliederschmerzen unter verschiedenen Verhältnissen. Zuweilen: *Tagesschläfrigkeit*, „*Schwere um's Herz*", zeitweilige *Anfälle von Schwäche*, so dass sie sich kaum auf den Beinen halten kann. Füsse, besonders *der linke Fuss* sind *stets kalt*.

Verordnung 8. Dec. 1885: Natrum mur. x. und Sulphur im Wechsel, jeden 5. Abend ein Pulver.

21. Jan. 1886: Schlaf besser. In den ersten 8 Tagen recht krank. Gemüthsstimmung noch gedrückt. *Kopfschmerz in der Stirn beim Erwachen*, wenn heftig, auch *mit Uebelkeit*. Befindet sich am besten bei mässiger Bewegung. Verord.: Sepia x. und Natrum mur. x. im Wechsel, jeden 5. Abend.

27. März: Nach gutem Befinden in der letzten Zeit wieder Verschlimmerung. „Klopfen und Singen im Kopf nimmt überhand". Aengstliche Träume, ist lieber im Freien und *in Gesellschaft*, liegt hoch, weil Niedrigliegen unbequem. *Schwere um's Herz* mit *mit Athemnoth*, *häufiges Uriniren*. Verordnung: Arsen x. jeden 7. Abend.

15. Mai 1886: Schlaf schön, aber Klopfen und Sausen in Kopf und Ohren nicht verändert. Verschlimmerung beim *Kaltwerden* des Kopfs. Lieber *im Freien*. Appetitlosigkeit, Druck in der Herzgegend. *Herzklopfen*, *spontanes*. Verordnung: Aur. fol. x. jeden 7. Abend. Erst am

28. Febr. 1887 zeigte sich die Kranke wieder. Nach gutem Befinden war seit Anfang Januar das alte Leiden wiedergekehrt, Stimmung wieder verzagt, Herz schwer, ein Gefühl, das sich vom Herzen bis in den Hals erstreckt, Empfindlichkeit gegen Kälte, *Sausen* und *Brausen* im Kopf. *Lebensüberdruss*. Im Sommer ist sie recht vergnügt gewesen, aber das Sausen und Pulsiren im Kopf hat sie nie verlassen. Wieder Aur. fol. x.

27. April: Allgemeinbefinden sehr gut, auch Stimmung, aber Sausen etc. dasselbe. Verordnung: Aur. fol. 4. Morgens und Abends 1 Tropfen.

Bis zum November desselben Jahres waren *alle* krankhaften Erscheinungen verschwunden. Dann stellt sich das „Heulen" wieder ein, das nun durch Aur. mur. natron. 3. endlich gründlich beseitigt wurde.

Dass hier eine Erkrankung in Folge von Quecksilbermissbrauch gegen Scabies vorlag, ist wohl wahrscheinlich.

Nachträglich noch die Bemerkung, dass wiederholte Untersuchungen des Herzens keine Anomalie entdecken liessen.

Dass übrigens Aur. allein; von vorn herein gegeben, das Leiden nicht gehoben haben würde, also die vorher verordneten Mittel nicht überflüssig waren, wird Jeder, der mit der Arzneimittellehre einigermassen vertraut ist, zugeben.

19.

Emma B., 7 Jahre alt, hat früher an Ausschlag im Gesicht gelitten, und zwar 14 Tage hindurch, ein Bruder an „demselben" Gesichtsausschlag 10 Wochen. Jetzt leidet sie, und zwar seit 4 Wochen, an einer ausgesprochenen Ophthalmia blennorrhoica. Nächtliche Eiterabsonderung, hoher Grad von Lichtscheu, übrigens kein Oedem und keine Erscheinungen, die etwa auf einen bösartigen Charakter des Leidens deuten könnten. Schnupfen, Ulceration der Nasenschleimhaut.

Sie erhielt am 22. Februar 1875 eine Dosis Euphrasia x. mit dem Erfolg, dass am 1. März die Lichtscheu ganz, die Eiterung zum grössern Theil beseitigt war.

Am 25. März bekam ich die Mittheilung, dass seit ein Paar Tagen die Augen wieder „schwächer" geworden seien.

Nach einer Dosis Sulphur 200. verloren sich die krankhaften Erscheinungen in wenigen Tagen.

Ich führe diesen Fall an, weil ich öfter gegen gutartige Augenblennorrhoen mit Erfolg Euphrasia angewandt habe.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Praxis.

Von **Dr. Hesse** in Hamburg.

(Fortsetzung.)

18.

Frau F., 57jährige, wohlgenährte Bäckersfrau, leidet seit 9 Monaten an Gallensteinkoliken, welche in der letzten Zeit in wöchentlichen Intervallen auftraten und mit starken Morphiumdosen bekämpft wurden. Im Beginn des Anfalls und beim Anfall selbst regelmässig heftige Stiche vom rechten Schulterblatt zur Lebergegend. Nach dem Anfalle gelbgraues Aussehen; Urin dunkel und trüb, Stuhl grau-weiss. Diese Folgeerscheinungen verloren sich in einigen Tagen und die Kranke hatte ausser der Schwäche sonst keine Klagen. Vor 2 Jahren hat sie Lungenkatarrh, vor 6 Jahren Nierenentzündung, vor 10 Jahren Magengeschwür durchgemacht nach Ausspruch ihrer Aerzte.

Das ganze Examen ergab keine besonderen Anhaltspunkte für die Mittelwahl. Ich hielt mich an die Art der Schmerzen, Stiche vom rechten Schulterblatt zur Leber ziehend, welche für Chelidonium als charakteristisch angegeben werden.

Die Patientin bekam am 25. October 1886 Chelidonium x. Morgens und Abends einige Tage lang, dann ebenso Chelidonium 6. Anfangs ging Alles gut bis zum 25. December, wo noch ein schwerer Anfall kam, der aber der letzte blieb. Nach dem Anfalle bekam sie das Durand'sche Mittel, welches sie nur in der Verdünnung vertrug, einige Wochen lang, dann wieder Chelidonium 6 Monate lang. Bis jetzt ist kein Anfall mehr gekommen. Die wiederholte Untersuchung der Leber hatte ein negatives Resultat ergeben.

19.

L., 32jähriger Arbeiter, ist seit 6 Wochen arbeitsunfähig wegen ziehender Schmerzen im Hinterkopf und Nacken, welche ihn zwingen, den Kopf steif nach links gegen die Schulter gebeugt zu halten. Die Schmerzen sind am schlimmsten *Morgens 4 Uhr*, wo sie ihm *keine Ruhe im Bette* lassen; *Wind und Zug* verschlimmern sie, ebenso steigerte die *Eisbehandlung* im Spitale die Schmerzen zum Unerträglichen.

11. Juli 1887: Rhus 6. Morgens und Abends ein Tropfen.

18. Juli: Bedeutend besser: Er kann den Kopf bewegen, schläft die Nacht durch. Cont.

27. Juli: Gut.

20.

Der folgende Fall betrifft eine Mastdarmfistel, welche ich als geheilt ansehen kann, da sie seit 5 Monaten geschlossen ist.

Ich werde die Symptome, welche ich mühsam im Laufe des ersten halben Jahres gesammelt, zusammenstellen.

Frau Sch., 44 Jahre alt, eine stattliche Dame, hat seit 3 Jahren einen Fistelgang, einen Zoll vom After entfernt, der Tage lang verklebt ist, dann wieder unter Abschwellung und Schmerzen sich öffnet und Eiter, Blut und Koth entleert. Bisher war der Dame stets der ärztliche Rath ertheilt worden, sich operiren zu lassen; es wäre dies die einzige Möglichkeit der Heilung. Doch wollte sie letztere auf unblutigem Wege vorher wenigstens versuchen.

Appetit gut, *Abneigung gegen Fett;* kein Durst, Stuhl regelmässig, Einschlafen und Schlaf gut; Menses meist einige Tage eher als 4 Wochen, mässig. *Schnupfen und Husten* bekommt sie *sehr leicht;* sie ist besonders empfindlich, wenn schlechtes Wetter im Anzuge ist, wenn *Wind und Regen* kommen wollen. *Sie schwitzt auffallend stark unter den Armen.* Seit einem Jahre hat sie Schmerzen im rechten Knie, schlimmer im Anfange der Bewegung und beim Abwärtssteigen.

Sie trat in Behandlung am 17. August 1886 und erhielt Silicea x. täglich, später jeden zweiten und dritten Tag. Als dieses ohne Erfolg blieb, Silicea 6. mehrmals täglich, am 10. Nov. Mercur. solub. 3. ebenso, am 21. Dec. wieder Silicea x. ohne Erfolg.

Am 19. Januar 1887: Sepia x. wöchentlich 1 Pulver, am 28. Februar Sulphur x. Morgens und Abends einen Tropfen.

Am 15. März finde ich zum ersten Male eine Aenderung im Befinden notirt und zwar eine leichte Besserung. Von da an bekommt sie Sulphur x. und Sepia x. abwechselnd an den Abenden zu nehmen.

5. April: Besser. Cont.

20. April: Im Ganzen erträglich. Cont.

21. Juni: Recht gutes Befinden. Cont.

10. Oct.: Koth seit langer Zeit gar nicht durchgegangen, Absonderung selten und wenig. Knie ziemlich gut. Cont.

20. Dec.: Sie meldet sich gesund; Fistel seit 10 Wochen geschlossen.

Ich vermeide das Geben von zwei Mitteln im Wechsel möglichst; als ich sah, dass bei Sepia und Sulphur, welche beide nach den Symptomen indicirt erscheinen konnten, Besserung eintrat, wagte ich nicht, die Verordnung zu ändern.

Bericht

über die achte jährliche Versammlung der internationalen Hahnemann-Gesellschaft.

(The Homoeop. Physician, Juli 1887.)

Die internationale Hahnemann-Gesellschaft hielt ihre diesjährige Versammlung am 21., 22. und

23. Juni in Long Branch N. J. Ausser 36 Aerzten, Mitgliedern der Gesellschaft waren Delegirte von mehreren Gesellschaften und einige Damen anwesend, welche sehr willkommen waren und namentlich zu dem Erfolge und dem Interesse der Versammlung beitrugen.

Nachdem der Präsident Dr. G. T. Kent die Versammlung eröffnet und eine Ansprache gehalten hatte, wurden verschiedene Berichte erstattet, aus denen wir nur Einzelnes mittheilen können.

Ueber Magnesia phosph. berichtete Dr. Wesselhoeft, dass er damit eine staunenswerthe Cur gemacht habe. Es handelte sich um Heilung einer Neuralgie bei einer 66jährigen Dame. Magnesia phosph. hat drei Eigenthümlichkeiten. Es ist ein gänzlich rechtsseitig wirkendes Mittel, die Schmerzen verändern den Ort, vorwiegend supra-orbital, und werden durch Wärme gemildert.

Es waren viele schriftliche Aufsätze eingegangen, unter andern las Dr. Julia Plummer eine eigene vorzügliche Ausarbeitung über Antiseptik vor und Dr. C. W. Butler eine klinische Studie über Sulph. acid. Dr. Sawyer warnte vor ihrer Anwendung in niederen Potenzen bei Lungenleiden, da er Hämorrhagien nach deren Gebrauch beobachtet habe. Dr. Schmitt erwähnt, dass er bei einem Fall von scrophulöser Ophthalmie, den er durch Sulph. ac. heilte, durch blaue Flecken an den Händen des Patienten zur Wahl des Mittels bestimmt worden sei. Dr. Lee lenkte die Aufmerksamkeit auf die Anwendung von Aconit und Sulph. ac. bei mechanischen Verletzungen des Auges, z. B. durch glühende Funken. Dr. Lippe bemerkte, dass Symphytum das Hauptmittel sei nach mechanischen Insulten des Auges, z. B. durch Schlag etc. Dr. Rushmore trug sehr instructive klinische Berichte über Intermittens vor, er gab in dem einen Fall 3 Pulver alle 12 Stunden und in einem andern 3 Pulver stündlich. Dr. Lippe erklärt: Hahnemann schrieb vor, das Heilmittel bei Intermittens entweder alle 2 Stunden nach Beendigung des Anfalls oder 2 Stunden vor dem zu erwartenden nächsten Paroxismus zu geben. Dr. Ballard fand, seiner Erfahrung nach, die Wiederholung der Arzneigabe bei Intermittens nicht nützlich. Er erzählt einen Fall, wo die wiederholte Darreichung von Arsenic grossen Nachtheil brachte. Eines Abends besuchte er eine Patientin, grade als der letzte Anfall, welcher sich jeden Tag einstellte, vorüber war, es bestand kein Schweiss. Er gab Arsenic 200. und liess eine Dosis für den nächsten Morgen und eine dritte für den nächsten Abend zurück. Am nächsten Vormittag bekam sie ganz unerwartet einen leichten Fieberschauer, er befahl, das dritte Pulver nicht einzunehmen. Am nächsten Morgen um 11 Uhr hatte sie wieder einen Anfall, und als er sie besuchte, fand er sie in sehr starken Fieberschauern. Sie sagte zu ihm: „Dr. Ballard, sie können noch einen Versuch mit mir machen, dann aber will ich mein Chinin nehmen, ich will diesen Zustand nicht länger ertragen.“ Er versicherte sie, dass dies der letzte Anfall sein werde, sah aber wohl, dass es einer der stärksten war, und dass er ihn durch die Arznei hervorgerufen hatte. Als am nächsten Tage die Stunde des Fiebers kam, trat nur eine sehr geringe fieberhafte Empfindung ein, das war Alles, was sich je wieder gezeigt hat. Das war ihm eine Lehre, hinsichtlich der Wiederholung der Arzneigaben bei Fieberanfällen. Er verschreibt nichts, bis er genau weiss, was er zu geben hat, und dann nur eine einzige Dosis, er wiederholt sie nie, ausser wenn er überzeugt ist, dass ein anderes Mittel angezeigt ist.

Dr. Lippe: Hahnemann befahl, das Heilmittel in der Apyrexie zu geben, niemals während des Anfalls, grade wenn letzterer vorüber war, und wahrscheinlich noch eine zweite Dosis vor Eintritt des nächsten Anfalls.

Dr. Gee fragt, welche Potenzen Hahnemann zu jener Zeit angewendet habe.

Dr. Lippe erwidert: Zweifellos haben wir seitdem Fortschritte gemacht, wir geben höhere Potenzen und deswegen ist eine Wiederholung unstatthaft, daher der Unterschied von sonst und jetzt. Wenn der Anfall vorüber ist, geben wir eine Hochpotenz, welche mächtige Wirkungen entfaltet und keine Wiederholung nöthig macht. Zu Hahnemann's Zeit war eine solche nöthig, daher sein Rath zu jener Zeit vollständig richtig war.

Dr. Ballard: Ich erinnere mich nicht mehr, wer diesen Rath gegeben hat, aber irgend Jemand behauptete, man solle unmittelbar nach einem Nachlass im Anfall das Heilmittel geben und sich nun nicht weiter darum kümmern. Ich versuchte das in einigen Fällen, fand es aber nicht gut. Ich gab das Mittel, Apis war angezeigt, einem kleinen Knaben in der 52., unmittelbar nach dem nächsten Fieberschauer, der arme kleine Bursche rollte sofort auf dem Fussboden herum, konnte nichts von Kleidung an sich erleiden und seine Mutter erzählte, dass er wie mit Bienenstichen übersät gewesen sei, von der Fusssohle bis zum Scheitel, und die ganze Nacht schrecklich habe leiden müssen.

Präsident Dr. Kent: Ich gebe bei Intermittens, der uns hinreichend bekannten schwereren Form, wie sie im Westen der Vereinigten Staaten auftritt, nur eine Gabe Medicin und zwar, wenn der Anfall vollständig vorüber ist, aber niemals vor demselben. Wenn ich zu einem Intermittenskranken gerufen werde, wo der Anfall grade kommen will, gebe ich ein Nihilpulver, und erst wenn der ganze Anfall beendet ist, die Arznei. Wer diese Regel nicht beobachtet, wird in der grösseren Anzahl von Fällen Misserfolge haben. Wer die Arznei 1—3stündlich

vor dem Anfall giebt, wird einen überaus schweren Fieberanfall durch seine Arznei hervorrufen. Das heisst Oel ins Feuer giessen, nach meiner Erfahrung, wenigstens was das Intermittens im Westen betrifft.

Dr. Allen: Seit ich Potenzen von der 30. aufwärts anwende, sollte meiner Erfahrung nach das Heilmittel nicht vor der vollständigen Beendigung des Anfalls gegeben werden. Ich erinnere mich ausführlich eines Falles von Intermittens, der neun Jahre bestanden hatte. Einer meiner Collegen, zu dem der Kranke eines chirurgischen Leidens wegen kam, erfuhr, dass Patient an Intermittens litt. Er behauptete ihn heilen zu können und verschrieb ihm 10 Gran Chinin, 3mal täglich zu nehmen. Nachdem er ihn eine Anzahl Tage behandelt und der Patient ihm versichert hatte, dass er in den 9 Jahren einen halben Scheffel und mehr Chinin genommen habe, erzählte er mir eines Morgens von diesem Fall, und dass er besser thue, seine Hände von demselben zu lassen. Ich besuchte den Kranken und fand einen höchst gefährlichen Fall, wie man ihn selten antrifft. Die Fieberschauer begannen regelmässig um 1/26 Uhr jeden Nachmittag und dauerten eine Stunde. Sie waren sehr heftig, begannen stets im Oberschenkel, vom Knie bis zur Hüfte, und verbreiteten sich von da über den Körper. Wenn der Frost vorüber war, trat die Hitze ein und dauerte mehrere Stunden, gefolgt von einem profusen Schweiss, welcher ungefähr um 2 oder 3 Uhr Morgens aufhörte und das Bett vollständig durchnässte. Ich vermuthete, dass ein Paar Gaben Thuja den Fall ohne Schwierigkeit heilen würden. Ich verordnete zwei Gaben Thuja 200., welche der Kranke durch Versehen des Assistenten beide erhielt, die zweite sollte eigentlich nur unter gewissen Umständen gegeben werden. Er hat nie wieder einen Fieberschauer gehabt.

Dr. Ballard trug hierauf klinische Winke für Anwendung von Mitteln während der Geburtsarbeit vor.

Dr. Schmidt sagt: Er gebe Pulsatilla, wenn die Frau wiederholt schreit „O mein Kreuz", wenn die Wehen nicht fördern, sondern hauptsächlich aufs Kreuz wirken, welches sie unterstützt haben will. In solchem Fall habe Pulsatilla stets gewirkt. Gleichzeitig erwähnt er zwei kürzlich beobachtete Fälle. In dem einen Fall gab er Sepia 200., ehe der Muttermund vollständig geöffnet war, was die Wehen nicht vermocht hatten, in dem gleichen andern Fall gab er Sepia m. m. In beiden Fällen öffnete sich der Muttermund schnell. Die Frau beschrieb die Empfindung, als ob sie Stuhlgang gehabt habe und fragte fortwährend, ob nichts abgegangen sei. Die Geburt erfolgte völlig normal.

Dr. Biegler will die Wirksamkeit der Arzneien auf die Geburtsarbeit, den Charakter und die Richtung der Wehen nicht bezweifeln, dieselben seien ihm wohlbekannt, er will nur seine Erfahrung bei einem kürzlich erlebten Fall mittheilen. Zu einer Gebärenden gerufen, fand er den Muttermund verstrichen und in dem Umfang eines Markstücks geöffnet, die Ränder waren durch den Kopf so ausgedehnt wie Seidenpapier. Es war eine regelmässige Kopflage, daher er der Dame sagte, er wolle einstweilen in das untere Zimmer gehen und warten, da Alles in Ordnung sei. Auf einmal rief die Frau: „Doctor zu Hilfe", und in dem Augenblick war auch das Kind geboren. Hätte er nun der Frau einen Augenblick zuvor irgend eine Arznei gegeben, so hätte er einen grossen Erfolg berichten und das Mittel gebührend empfehlen können.

Leider verbietet uns der beschränkte Raum von den höchst interessanten Verhandlungen mehr als diese Bruchstücke mitzutheilen. Doch können wir es uns nicht versagen, noch die Schlussworte mitzutheilen, welche Dr. Lippe, auf die Aufforderung des Präsidenten, an die Versammlung richtete, ehe sich dieselbe vertagte:

„Ich kann nur noch so viel sagen, dass ich einer grossen Zahl von homöopathischen Versammlungen beigewohnt habe, selten aber bis zum Schluss, und dass diese Versammlung eine höchst befriedigende, ja die mich am meisten befriedigende war, der ich in meinem ganzen Leben beigewohnt habe. Dieser Verein hat in den letzten 2 Jahren mehr gethan, als das „American Institute" in dem ganzen letzten Vierteljahrhundert, ein Guttheil mehr zur Förderung der Homöopathie, als in einem Vierteljahrhundert zerstört werden kann. Wir haben uns organisirt, wir wachsen an Zahl, an Eifer, an Bedeutung unserer Thätigkeit, und es ist zweifellos, dass dieser Verein, im Laufe der Zeit, die einzige amerikanische homöopathische Institution sein und das „American Institut" in das Nichts hinabsinken wird. Ich erwarte nichts Anderes, es wird seine numerische Stärke einbüssen und seine Mitglieder müssen den Namen von Eklektikern annehmen. Sie werden dazu gezwungen werden durch die Macht der öffentlichen Meinung und aller Aerzte Amerikas, und in dem Augenblick, wo sie den Namen fallen lassen, wird auch ihre Organisation zusammenbrechen. Sie sind der Homöopathie untreu geworden, sie sind keine Homöopathen mehr, wir allein haben Hahnemann's Grundsätze. Die Hahnemann'schen Schulen, Journale und Vereine segeln unter falscher Flagge, sie werden dieselbe streichen müssen und unser Verein wird durch seinen moralischen Einfluss, durch nichts Anderes, sie dazu nöthigen, und dann, sage ich, soll man uns gestatten, mit der Fahne, die über unserer Vereinigung thront, zu sein der einzige homöopathische Verein in den Vereinigten Staaten."

Wir deutschen Homöopathen aber freuen uns

aufrichtig der Reaction, welche durch die Energie der „Internationalen Hahnemann-Gesellschaft" gegen die Verflachung und Verfälschung der echten Hahnemann'schen Homöopathie in Amerika begonnen hat, wir begleiten ihr unerschrockenes Streben mit unsern besten Wünschen. **H.**

Zeichen der Zeit.

Es ist uns eine erfreuliche Wahrnehmung, dass die von uns immer vertretene Ansicht, dass nur ein treues Festhalten an den Lehren Hahnemann's uns zu einer Sonderexistenz berechtige, in der neueren Zeit unter den homöopathischen Aerzten, welche wirklich in den Geist dieser Lehre eingedrungen sind, immer mehr Anhänger gewinnt. Man scheint doch zu der Einsicht zu kommen, dass man mit der Befolgung von Hahnemann's Vorschriften weiter kommt, als wenn man sich durch die Lehren der modernen Arzneiwissenschaft bestimmen lässt, nebenbei noch andere Wege zu suchen, auf denen man rascher an sein Ziel zu gelangen meint, die aber schliesslich in den Sumpf führen. Ich erinnere hier nur an die Neigung vieler Junghomöopathen, schnell zu den Palliativmitteln und den Modemitteln der alten Schule zu greifen, wenn die nach dem Similia similibus angewandten Mittel nicht rasch helfen wollen. Dass die Wirkung dieser Mittel nur mit geringen Ausnahmen eine ganz vorübergehende ist, dass dadurch die Anwendung der rechten homöopathischen Heilmitttel erschwert resp. unmöglich gemacht wird, erfährt man zu seinem Schaden. Diese Erfahrung veranlasst Diesen und Jenen doch es einmal mit Hahnemann's Vorschriften zu versuchen, höhere Verdünnungen und seltenere Gaben anzuwenden. Und, wenn dies mit Ausdauer und Umsicht geschieht, so ist eins gegen hundert zu wetten, dass er zu der Einsicht kommt, dass Hahnemann's Vorschriften auf Erfahrung begründet sind. Es wird ihm dabei auch klar werden, dass die genaue Kenntniss der Arzneimittellehre die unerlässliche Voraussetzung ist. Dies wird ihn veranlassen, das bis dahin vernachlässigte Studium derselben mit mehr Eifer zu betreiben, und je weiter er darin fortschreitet, um so besser werden seine Erfolge sein, und um so weniger wird er die Palliative der alten Schule bedürfen. Die daraus entspringende innere Befriedigung wird ihm der schönste Lohn für seine Arbeit sein und ihn unempfindlich machen gegen die Angriffe und Verunglimpfungen der Gegner. Die Furcht, für einen unwissenschaftlichen Arzt gehalten zu werden, wird kein bestimmendes Moment mehr für sein Handeln sein. Er hat die Fesseln der Zunft abgestreift. Wir halten dies nicht für eine ganz leichte Sache, allein nur, wer dahin gelangt, ist im Stande, die Homöopathie in ihrer ganzen Grösse zu begreifen und mit Segen auszuüben. **Lb.**

Lesefrüchte.

Einfluss der Lagerung auf das Fortschreiten der Wehen. Von Dr. Haynes. (The Medical Record, 27. Jan. 1887.)

Haynes beobachtete bei einer Primipara sehr träge Wehen, die stundenlang die Geburt nicht förderten. Er kam auf den Gedanken, dass die Patientin während der Schwangerschaft eine Lieblingsstellung vorzugsweise eingenommen hätte, und dass die Contractionen stärker werden würden, wenn die Kreisende diese Stellung wiedereinnehmen würde In der That gab sie an, dass sie lange Zeit nur auf der rechten Seite hatte schlafen können. Er lagerte sie in Folge dessen auf die rechte Seite, und die Geburt schritt sofort rüstig vorwärts und war bald beendigt.

Seit 20 Jahren hat nun Verf. dieselbe Beobachtung bestätigt gefunden, und seine Erfolge berechtigen ihn zu der dringenden Empfehlung, in Fällen von trägen Wehen die Kreisende in diejenige Lage zu bringen, welche sie nothgedrungen oder aus Vorliebe während eines grösseren Abschnittes der Gravidität eingenommen hatte. Dann träten nicht nur die Wehen stärker auf, sondern auch das Orificium uteri sei leichter zu erreichen. **Lb.**

ANZEIGEN.

Inserate werden mit 30 Pf. für die zweigespaltene Petitzeile berechnet und müssen für die nächstfolgende Wochennummer bis spätestens Sonnabend eingehen. Dieselben sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** in Leipzig oder deren Filialen in Berlin etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 26. April 1888. **No. 17.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse in Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt.

(Fortsetzung.)

Joh. Wilh. E., Schlosser aus M.-Gladbach, 30 Jahre alt, welcher mit Ausnahme eines sich seit Jahren in jedem Herbste wiederholenden heftigen Schnupfens stets gesund gewesen ist, kam am 3. März 1886 in meine Behandlung wegen einer kleinen, runden, bohnengrossen Geschwulst oberhalb des rechten Nasenflügels, welche seit Mitte Januar 1886 zuerst als kleines Knötchen entstanden und von da ab langsam, aber stetig gewachsen war. Die Geschwulst fühlte sich knorpelhart an und liess sich unter der normalen Haut hin- und herbewegen. Ich diagnosticirte ein Enchondrom und gab dem Patienten die damaligen epidemischen Mittel, Veratrum, Sepia, Carbo vegetabilis und wieder Sepia der Reihe nach, ohne jede Spur von Erfolg. Am 8. April fand ich links am Halse zwei Schmerzpunkte, auf Acidum nitricum und Belladonna hindeutend, die ungemein empfindlich gegen Berührung waren, viel empfindlicher als die früher gefundenen Stellen. Da ich damals das diesen beiden entsprechende einfache Mittel (Chelidonium) noch nicht kannte, so gab ich von beiden zusammen je 10 Streukügelchen der 30. Centesimale in Milchzuckerpulvern, jeden Abend ein Pulver zu nehmen. Als Patient nach 8 Tagen wiederkam, erzählte er mir, nachdem ich ihn das vorige Mal am Halse untersucht, sei ihm nachträglich eingefallen, dass am Sonntag vor Weihnachten 1885, also ca. 4 bis 5 Wochen vor dem Entstehen der Geschwulst, ihn ein Freund scherzweise von hinten her mit der linken Hand am Halse gepackt und genau dieselben Stellen, welche ich schmerzhaft gefunden, stark mit den Fingerspitzen gedrückt habe. Er habe noch 14 Tage nachher jenen Schmerz ziemlich stark verspürt, und etwa 3 Wochen nach Aufhören des Schmerzes sei jene Geschwulst an der Nase entstanden. Er vermuthe, da ich jetzt jene noch äusserst empfindlichen Stellen wieder gedrückt habe, — den Schmerz von meiner ersten Untersuchung habe er bis jetzt noch empfunden — einen ursächlichen Zusammenhang der Geschwulst mit der früheren Quetschung des Halses. Ich konnte diese Vermuthung ebenfalls um so weniger von der Hand weisen, als, wie sich später herausstellte, jene beiden Stellen trotz des vielfach wechselnden Genius epidemicus sich bis zur definitiven Heilung der Geschwulst stets auf Druck äusserst schmerzhaft erwiesen, und zwar als die einzigen Schmerzpunkte ersten Grades, welche der Patient darbot; die früher gefundenen Schmerzpunkte, welche den vorhergegangenen Epidemien entsprochen hatten, waren nur Schmerzpunkte zweiten Grades gewesen. Vom 15. April 1886 ab nahm nun der Patient jeden zweiten Abend ein Pulver Acid. nitric. + Belladonna 30. Cent. ein, und man konnte jetzt eine allmälig fortschreitende Abnahme der Geschwulst

bis zu der am 8. Januar 1887 erfolgten definitiven Heilung constatiren; bis heute ist ein Recidiv nicht eingetreten. Dass das Heilmittel aber nicht nur auf die Geschwulst allein, sondern auf den ganzen Organismus einen wohlthätigen Einfluss ausgeübt hat, konnte man aus dem Umstande entnehmen, dass der Patient sich seit Jahren nicht so wohl gefühlt hatte, wie im Verlaufe der Cur, und dass der äusserst lästige, wochenlang anhaltende Herbstschnupfen sich nicht wieder eingestellt hatte.

Das an diesem Falle Merkwürdige ist nun, abgesehen von den constanten Schmerzpunkten, die Aetiologie, das Entstehen der Geschwulst in Folge eines Druckes auf das mittlere und unterste Halsganglion des Sympathicus, welchen beiden Ganglien die Schmerzpunkte für Belladonna und Acidum nitricum höchst wahrscheinlich entsprechen. Der Zufall — post hoc propter hoc — scheint schon deshalb hier ausgeschlossen, weil in Folge directer Einwirkung der entsprechenden Arzneien auf jene Ganglien — mit fortschreitender Heilung nahmen die Schmerzpunkte an Empfindlichkeit ab — die Geschwulst verschwand. Aehnlich wie hier, *scheinen überall die Schmerzpunkte der Ausdruck von Reizzuständen der Ganglien des Sympathicus zu sein, hervorgerufen durch Einwirkung des Genius epidemicus auf diese Ganglien.* Als Folge dieser Reizzustände der *Ganglien* haben wir eine durch die sympathischen Nervenbahnen vermittelte Alteration der von den betreffenden Ganglien mit trophischen Fasern versorgten *Organe* zu verzeichnen, welche Alteration wir als erhöhte Reizempfänglichkeit, resp. Prädisposition zu Erkrankungen bereits kennen gelernt haben. Ist nun ein Organ in Folge von zu dieser Reizempfänglichkeit hinzugetretenen äusseren Schädlichkeiten erkrankt, und wir stellen nun durch das direct auf das primär gereizte Ganglion wirkende Simillimum in diesem und somit secundär auch in dem erkrankten Organ das Gleichgewicht wieder her, so gewinnt das Organ die Fähigkeit wieder, durch Abstossung der hinzugetretenen äusseren Schädlichkeit zur Norm zurückzukehren, cessante causa cessat effectus — eine wahrhaft causale Therapie! Acidum nitricum mit Belladonna war vielfach in jener Zeit auch bei andern Patienten epidemisches Mittel, aber nirgends habe ich dies so constant gefunden, wie in dem erwähnten Falle. Der Grund dafür ist ziemlich klar: durch den mechanischen Druck waren die betreffenden Schmerzpunktstellen resp. Ganglien in einen Reizzustand versetzt, und als nun der dieselben Stellen alterirende Genius epidemicus hinzukam, — möglicherweise war auch umgekehrt die Einwirkung des Genius epidemicus das primäre und die Druckwirkung das secundäre Moment — war die Reizung der entsprechenden Ganglien eine so energische geworden, dass der Organismus gewissermassen unter diesem starken Banne blieb, so dass andere Genius epidemici nicht mehr stark genug waren, um ihren Einfluss in hervorragender, durch Symptome sich äussernder Weise geltend zu machen; die neu auftretenden Epidemien konnten nur Schmerzpunkte zweiten Grades erzeugen, welche in therapeutischer Hinsicht nicht in Frage kommen. So finden wir vielfach bei chronisch Kranken, dass sie, abweichend von der herrschenden Epidemie, constante, einem früher dagewesenen Genius epidemicus entsprechende Schmerzpunkte aufweisen, und zwar um so eher, je heftiger der Einfluss dieses früheren Genius epidemicus gewesen, je hartnäckiger und eingewurzelter also die Krankheit ist. Solche Kranke können folgerichtig auch während der ganzen Krankheitsdauer mit einem einzigen Mittel behandelt und durch dasselbe geheilt werden. Auf diese Weise erklären sich auch manche Erfolge der Schüler Rademacher's, wenn sie, wie der verstorbene Professor Rapp, bei chronischen Krankheiten dasjenige Mittel verabreichten, welches zur Zeit der Entstehung der Krankheit epidemisch war.

(Schluss folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

20.

H., Handwerker, 27 Jahre alt, einmal an *Lungenentzündung* gelitten, sonst nie krank. Leichtes Erkälten, dann Schnupfen, Fussschweisse im Sommer, im Winter kalte Füsse. Sonst war Krankhaftes weder aus der Anamnese, noch dem Status praesens zu ermitteln. Die gemeldeten Erscheinungen, die überstandene Lungenentzündung, die ja so oft eine werthvolle Indication für Anwendung von Sulphur giebt, liess mich 27. März 1885 das Mittel in der 30. Potenz, jeden 7. Abend eine Dosis, verordnen. Die vorliegende Krankheit war eine $^1/_4$ Jahr bestehende Gonorrhoe. die vergeblich mit Injectionen, Bals. Cop. etc. behandelt war.

28. April: Nach jeder Dosis vermehrter Ausfluss. Allgemeinbefinden recht gut, aber grosse Schwäche, *Lahmheit der Beine*, zuweilen starker Durst, *Schläfrigkeit, besonders Vormittags, Frösteln*, Kälte im Rücken, Puls 52. Verordnung: Natrum mur. x. jeden 7. Abend eine Dosis.

8. Juni: Befinden recht gut, Puls hat die normale Frequenz, aber er fühlt sich noch nicht gesund, *Muskelschwäche, noch schläfrig, Geschmack übel, schleimig*, verstimmt, Urin bald *wasserhell*, bald dunkel und *trübe werdend*, auch zuweilen unangenehm riechend. Verordnung: Phosph. acid. x. jeden 7. Abend eine Dosis.

13. Januar 1886: Die Gonorrhoe, die ganz beseitigt war, stellt sich wieder ein mit Schmerzen wie Steifheit der Muskeln beider Oberarme und im linken Oberschenkel. Beide Beine schwach. Verordnung: Capsicum 6. jeden 5. Abend eine Dosis.

23. Febr.: Die Steifheit der Glieder wie die Muskelschmerzen haben sich ganz verloren. Ausfluss unbedeutend, aber nicht vorüber. Secret, das früher noch eitrig, ist jetzt durchsichtig und farblos wie Wasser. Verordnung: Capsicum 3. Morgens und Abends 1 Tropfen.

29. März: Der Ausfluss hat ganz aufgehört, aber noch etwas Brennen beim Uriniren und Reissen im Kopf, bald hier, bald da, in der *Bettwärme minder* und umgekehrt. Patient *schläft stets auf der linken Seite*, weil die Lage auf der rechten ihm unangenehm ist, Hüftschmerz, besonders links. Wieder musste die Anamnese zu Rathe gezogen werden. Und da erfuhr ich denn, dass er in der Kindheit an „einer Art Englischer Krankheit“ gelitten, dass er erst mit $1^1/_2$ Jahren mit dem Gehen angefangen sei. Verordnung: Causticum x. jeden 7. Abend ein Pulver. Nach 6 Wochen wurde Patient geheilt entlasssen.

Wenn es eine Krankheit giebt, wo wir uns bezüglich der Therapie von dem pathologischen Namen emancipiren müssen, so ist es gewiss die Gonorrhoe. In allen verschleppten Fällen, die ja so oft in unsere Behandlung kommen, sind wir immer, wenn wir Erfolg sehen wollen, darauf angewiesen, die *pathologische Individualität des betreffenden Individuums vermittelst der Anamnese in allen seinen einzelnen Zügen zu erforschen*. Erst wenn wir diese zur Norm zurückgeführt, haben wir auch die Gonorrhoe geheilt. Der Weg ist vielleicht ein weiter, wie in dem vorliegenden Falle, aber dafür haben wir dann den Triumpf, dass der Kranke in besserer Gesundheit entlassen wird, als derselbe vor der Erkrankung besass. Ohnmächtig stehen diesen Erkrankungen unsere Gegner gegenüber. Ihre ganze therapeutische Findigkeit erschöpft sich in Entdeckung neuer Mittel zu — Einspritzungen.

21.

Frau Schuhmacher G. hierselbst, 52 Jahre alt, consultirte mich am 1. März 1882.

Dieselbe leidet seit einer Reihe von Jahren an Kopfschmerz, zuerst die Stirn einnehmend, dann auch in den Hinterkopf ziehend. Jetzt nimmt der Schmerz den ganzen Kopf ein mit Uebelkeit, Schwindel, Hitze im Kopf, Alles im Liegen verschlimmert. Die Kopfschmerzen sind am schlimmsten vor und nach den Menses, die noch immer, wenn auch unregelmässig eintreten. Bewegung des Kopfes verschlimmert die Schmerzen. Kleine Gemüthsaufregungen, warme Luft und Nebel verschlimmern den ganzen Zustand. Im Nebel „kann sie keine Luft bekommen“. Fluor alb. oft sehr wund machend, zu verschiedenen Zeiten. Urin zuweilen trübe und „schlammig“. Functionen im Uebrigen einigermassen normal, nur der Schlaf traumvoll und wenig erquickend. Die Anamnese giebt keine Anhaltspunkte. Verordnung: Sepia x. jeden 7. Abend ein Pulver.

18. April: Kopfschmerz etwas weniger, Urin nicht mehr so „schlammig“. Dies sind die einzigen Veränderungen, die sie angiebt. *Stehen kann sie durchaus nicht vertragen*, ebenso wenig ihre häuslichen Arbeiten verrichten. In der dritten Woche nach dem Gebrauch von Sepia hat sich Entzündung beider Augen eingestellt, woran sie früher nie gelitten, doch bald wieder vorübergehend. Morgens sind die Augen wie krampfhaft verschlossen, so dass sie die Lider mit den Fingern öffnen muss. *Urin zuweilen hell wie Brunnenwasser*, zuweilen sedimentirend. Der Schlaf ist schlecht (meist in Rückenlage). Sie schläft sofort ein, um bald wieder zu erwachen und die übrige Nacht im *traumvollen Halbschlummer* zu verbringen. Die Zunge ist *Nachts trocken*, *wie steif*, *Geschmack schlecht*, *Schläfrigkeit am Tage*. Verordnung: Conium x. jeden 7. Abend eine Dosis.

14. Mai 1884: Bis vor etwa $^1/_4$ Jahr hat das Jahre lang bestehende Leiden Patientin nicht belästigt und sie hat sich einer durchgehends guten Gesundheit erfreut. Jetzt wieder die alten Erscheinungen. Sie kann Nachts im Bett nicht aushalten, weder stehen, noch ihre Arbeiten verrichten. Urin dunkel, trübe. Sie wurde wieder mit einigen Gaben Conium ausgerüstet und ihr die Weisung gegeben, bei Erfolglosigkeit und etwaigen Rückfällen wieder zu kommen. Dies letztere geschah nicht.

„Schwache Indicationen“, höre ich sagen. Gewiss lassen dieselben Manches zu wünschen übrig. Aber leider müssen wir am Krankenbett mit denen rechnen, die augenblicklich vorliegen, und die oft nur ein recht lückenhaftes Bild gegenüber dem Wirkungsbilde der betreffenden Arznei darstellen. Liegt im Einzelfalle jedesmal ein, einem bestimmten Arzneimittel allseitig entsprechendes Krankheitsbild vor, so liegt die Schuld in unserer mangelhaften Mittelkenntniss und wir haben nicht die Homöopathie, sondern uns selbst anzuklagen. So wie die Sachen in Wirklichkeit liegen, wird auch der beste Mittelkenner oft unsicher umhertappen und durchaus ohne Schuld. Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Dennoch hat eine Therapie, die in vielen Fällen in der Lage ist, sagen zu können: dieses Mittel *muss* helfen, Anspruch auf den Namen einer wissenschaftlichen und nur eine solche.

(Fortsetzung folgt.)

Heilung mit Coccionella.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Dieses Mittel wird von uns selten gegeben, wie ich glaube, mit Unrecht. Es war meines Wissens eine von Rademacher oft benutzte Arznei, und seine Sache hat sich im Allgemeinen bewährt. Wir sind in Bezug auf „Nierenmittel“ nicht reich gesegnet, und schon aus diesem Grunde vernachlässige man Coccionella nicht. — Mir hat es oft da gute Dienste gethan, wo das scheinbar indicirte Lycopodium im Stich liess.

Die folgende kleine klinische Illustration ist nicht ohne Interesse, weil wochenlange ärztliche Hilfe von anderer ärztlicher Seite vergeblich war vorausgeschickt worden.

Es betraf der Krankheitsfall einen Arbeiter vom Lande. Obgleich als früherer Kutscher an Erkältungen gewöhnt, bez. abgehärtet, verpasste er es doch an einem kalten Octobertag, und, vorher stark schwitzend, dann im Sitzen auf kaltem Fussboden sein Frühstück einnehmend, erkältete er sich in intensiver Weise. Ueberall bekam er Schmerzen, zur Zeit aber, als die Frau des Patienten Hilfe sucht, konnte man die Affection als sogenannten Hexenschuss (Hüft- und Lendenweh) bezeichnen, neben einer Betheiligung des Magens. Denn vorn in der Herzgrube ist der Schmerz und zwar der Brennschmerz auch besonders stark, die Magengegend aufgetrieben oder, wie Referentin sagt, aufgequollen.

Nach eingehendem Examen muss ich doch die Nierengegend als vorwiegenden Sitz des Leidens festhalten, und bestimmte mich auch dieser Umstand für *Coccionella*. Ich liess 2 Gramm mit 10 Gramm Sacch. lactis verreiben und davon dreimal täglich eine Messerspitze nehmen. — Obgleich nun das Leiden *über ein Vierteljahr* bestanden und den Mann so lange verdienstlos gemacht hatte, so genügte der achttägige Gebrauch von Coccionella ihn herzustellen, so dass er sich nun „ganz hübsch“ befand. — Auch Allopathen geben das Mittel, und zwar findet man gewöhnlich einen Zusatz von Natron bicarb. dabei. Wie man sich dies zusammenreimt, überlasse ich dem Gutachten des geneigten Lesers.

Coccionella gehört bekanntlich zu den Pigmenten oder Farbstoffen — neben Radix Alcannae und Radix Rubiae tinctorum. — Nun war es ein eigenthümlicher Umstand, dass bereits in Form eines Pflasters ein Mittel benutzt worden war, welches ebenfalls einen charakteristischen Farbstoff Polychroit enthält. Es lag nämlich seit Gott weiss wie lange ein Safranpflaster auf, das sich aber also nicht bewährt hatte. — Bemerkenswerther aber ist, dass derselbe Kranke vor Jahren einen äusserst hartnäckigen flechtigen (Psoriasis-) Ausschlag über den ganzen Körper bekam, von dem ich ihn auch glücklich curirte. Und endlich als letztes Curiosum sei erwähnt, dass der erste behandelnde allopathische Arzt eine ganz merkwürdige Vorliebe für Coccionella hat — fast jedes Recept, das ich von ihm las, enthielt das Mittel — und gerade hier nicht darauf kam oder, wie man sich ausdrückt, den Wald vor Bäumen nicht sah.

Homöopathische Gedanken.

Wenn solch ein junger Mediciner durch irgend einen Umstand kennen gelernt hat, dass die Homöopathie noch etwas Anderes ist, als die Lehre mit der lächerlichen Anmassung, durch die winzigsten Gaben der höchsten Verfeinerungen auch die schwersten Krankheiten heilen zu wollen, dass sie schon 80 Jahre besteht, dass Tausende homöop. Aerzte auf der Erde leben, so denkt er wohl bei sich, man kann sich die Sache doch auf jeden Fall ansehen, ich bin nicht verbunden der Lehre zu folgen, es ist keine Schande Etwas nicht wissen, aber Etwas nicht wissen wollen, ist wohl eine Schande, und so macht er sich an die homöopathischen Bücher und Zeitungen. Wenn er nun meint, ein Genüge gethan zu haben, so sagt er sich wohl: Es ist nicht genug, zu wissen, man muss auch anwenden, es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch thun. Der erste Fall, der sich darbietet, wird genau befragt und untersucht, so gut er es versteht, und nun geht es ans Mittel. Jetzt kommen die Schwierigkeiten. Aehnlichkeiten sind da, sie drängen sich zu, ihre Gesellschaft wird dem jungen Arzt schon zu gross, er wünscht, die Gesellschaft wäre kleiner, aber zuletzt muss doch ein Mittel gewählt werden, und so wählt er eins, aber ohne Ueberzeugung, das Aehnlichste getroffen zu haben, er hat immer die Ahnung, trotz allem Fragen, doch nicht von dem Kranken, so zu sagen, das Stichwort erhalten zu haben, und wenn er dieses nicht besitzt, so schwebt ihm die dunkele Idee vor, wird er noch lange an dem Patienten herumkuriren können. Die Homöopathen, ruft er aus, brüsten sich nicht wenig damit, dass wenn nur alle Symptome eines Falles vorliegen, alle Homöopathen nothwendig und wie durch Zwang auf *dasselbe* Mittel kommen müssen. Das kann wohl so gewesen sein, meint er, früher, vor 50 Jahren, als es wenige homöopathische Mittel gab, jetzt aber lese ich, dass auf eine Anfrage, von mehreren Seiten Antwort erfolgt, aber immer ist es ein anderes Mittel. Wie ist das möglich, wenn die Wahl so sicher sein soll, so mathematisch. Doch halt! Weshalb soll es immer ein Mittel thun. Auch in anderen Dingen kann man oft denselben Zweck erreichen durch verschiedene Mittel, auf

verschiedenen Wegen. Sollte in der Homöopathie der Fall nicht gerade oft, aber doch zuweilen eintreten können, dass für einen Zustand 3 bis 4 Mittel, alle mit gleichem Rechte passen, und gleiche Hilfe bringen. Dann kann man freilich auf die grosse Sicherheit der Wahl nicht mehr pochen, dafür hat man aber auch die Möglichkeit, weniger leicht fehl zu greifen.

Einen neuen Weg hat er sich ersonnen, um täglich sein homöopathisches Wissen einem Examen zu unterwerfen. Er betrachtet die homöop. Krankengeschichte als Exempel, auf die er die Probe seiner homöopathischen Arzneimittelkenntniss macht. Er liest also die homöopathische Krankengeschichte durch, indem er den untern Theil derselben verdeckt. Gelangt er nun bis dahin, wo das Mittel gegeben werden soll, so hält er an, und befragt sich: Was würdest du nun hier thun? Wieder das Getümmel der Aehnlichkeiten. Er studirt, er überlegt, er entscheidet sich endlich für ein Mittel. Nun zieht er den Vorhang fort, und blickt mit Neugier nach der Auflösung des Räthsels. Da sieht er nun oft zu seinem Erstaunen, dass dies Mittel überhaupt gar nicht auf der Wahl seiner Mittel war, und er ruft unmuthig, ja was hilft mir nun diese Geschichte, weshalb sagt der Autor nicht, warum er gerade dies Mittel gab. O, ruft er aus, Gott segne Goethe, einen zweiten hat keine Nation, wie recht hat er, wenn er sagt: Man weiss eigentlich nur, wenn man wenig weiss, mit dem Wissen wächst der Zweifel. Steht es schon schlimm bei der Wahl des Mittels, so ist die Sache doch noch viel schlimmer bei der Wahl der Nummer. Welch heillose Verwirrung, welcher Wirrwarr in der Nummerwahl, welch ein Umhertummeln im Irrgarten der Nummern, welche Verstösse gegen Hahnemann's ausdrückliche Lehren. Um Gotteswillen, vor allen Dingen, wenn Ihr wollt, dass ich Eure Meinungen hören und ihnen folgen soll, gebt sie mir positiv, denn Problematisches habe ich selbst schon genug in mir.

Die officielle Medicin hat für ein jedes Mittel gewisse gebräuchliche Gaben, die sich innerhalb enger Grenzen bewegen, je nach Umständen, Alter, Zweck. Ein kühnes Steigen in die Höhe ist gehindert durch die Medicinal-Gesetze, ein Fallen in die Tiefe ist unbegrenzt und jedem Arzt überlassen. In der Homöopathie ist das nun ganz anders, und herrscht hier eine unbeschränkte Willkür, die einem Schüler der officiellen Medicin ganz unverständlich ist. Einige Homöopathen geben die Urstoffe und die niedrigsten Decimaldilutionen, und wo es damit nicht geht, wo sich kein ähnliches Mittel findet, brauchen sie sehr verschiedene allopathische Beihilfen. Das sind die Homöopathen der ersten 20 Jahre. Aber auch hier beginnt schon die Schwierigkeit der Dilutionen, denn es kommen auch Centesimaldilutionen in Gebrauch. Weshalb dies Fallen von 1 zu $^1/_{100}$, zu $^1/_{10000}$, zu 1 Milliontel. Man kann die Hälfte, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{10}$ der herkömmlichen Gabe geben, wenn man grosse Empfänglichkeit für das Mittel voraussetzt, aber weshalb dieses rapide Sinken? Hängt es vielleicht mit der Eigenschaft der arabischen Ziffern zusammen, hätte man es mit römischen Ziffern nicht gethan. Hier vielleicht das Verhältniss 1 : 50, 1 : 500 gewählt. Wie ist die Empfänglichkeit eines Menschen mit jenen hohen Brüchen zusammenzubringen, wie abzuschätzen, bei welchem Bruch die Empfänglichkeit aufhört? Und doch muss dieses bei irgend einem Bruch mal eintreten. Es fehlt aber an Zeichen, diesen Zeitpunkt zu erkennen.

Andere Homöopathen schnellen mit einem Male von den untersten Dilutionen empor in Region No. 30, wo eine ganz andere Luft weht. Hier gilt nicht mehr das alte Gesetz, dass mit dem Stoff auch die Kraft steigt, sondern hier herrscht ein neues, je mehr der Stoff abnimmt, um so höher steigt die Potentia, bis in No. 30 der Stoff gleich Null ist, die Kraft aber ihren Gipfel erreicht hat. Ist dies geschehen, dann tritt wieder das alte Gesetz in Wirksamkeit, 2 Kügelchen 30. sind stärker als 1 Kügelchen 30. und 3 Kügelchen 30. stärker als 2 Kügelchen 30., und bei 3 Kügelchen 30. sagt Hahnemann, mit Vorsicht zu geben, sonst kann Schaden geschehen, also mit Vorsicht, das wird auch auf die Fläschchen geklebt, die mit Sol. Fowler, Sol. arsen. Pearson (1 : 600), Sol. Atropin. aquosa zum Einträufeln ins Auge, und ähnlichen Dingen aus den Apotheken verabfolgt werden. Mit Vorsicht müsste stehen auf den Fläschchen 30. Streukügelchen. Aber was thun nun einige Homöopathen? Sie geben Kügelchen 30. täglich, täglich mehrmals, zu etlichen Kügelchen, als wenn das nicht schon gefährliche Kügelchen wären, und direct gegen Hahnemann's Vorschrift, das kann man nur frivol nennen, da die heftigsten Zufälle zu erwarten sind. Dann erheben sich plötzlich kühne Segler zu einer schwindelhaften Höhe, zu 200. Hier weht ein ganz anderer Wind. 200. ist sehr gefährlich, es können sehr schlimme Folgen entstehen, es wirkt 6 Monate, ja vielleicht ein Paar Jahre, dann erfolgt aber plötzlich ein ungeheurer Fall in einen unendlichen Abgrund, auf No. 6, Etwas, das ein Nichts ist, ein Schein, wenn alle Kraft sich erst in 30. oder 200. zeigen soll. Für Andere ist die Prüfung mit 30. der Gipfel der Kraft, sie verordnen aber dasselbe Mittel in 2. und 3., und doch liegt in dieser Nummern Nichts, es sind reine Scheinmittel, deshalb konnte auch Hahnemann Conchae praepar. für Milchzucker zu den Verreibungen brauchen, denn in 1. 2. und 3. waren Conch. praepar. Nichts, in 30. wären sie aber schon zu Etwas geworden. Hahnemann hielt die in 30. geprüften Mittel in ihren Urstoffen für Nichts, also können die aus

diesem Nichts gemachten 1., 2. oder 3. Triturationen oder Dilutionen auch nur Nichts sein; oder man müsste sie erst in diesen tiefen Nummern prüfen: dann bestimmen, ob sie bestimmte, charakteristische Symptome hervorbringen. Und in diesem Chaos, in diesem Durcheinander soll nun ein junger Mediciner sich zurecht finden, der die Homöopathie theoretisch studirt hat und nun praktische Versuche machen will. Er kann nur wiederholt ausrufen: Gebt Positives, wenn ihr Anhänger haben wollt, aber nicht diese Menge von Problematischem. Wie könnt ihr euch wundern, wenn bei allen diesen Ungewissheiten junge Aerzte wohl die Homöopathie studiren, sich aber von der homöopathischen Praxis fern halten. Prüft die Mittel, das ist vortrefflich, nennt sie homöopathisch, wir nennen sie specifisch, gebt sie in Bruchtheilen, je nach dem Mittel, natürlich kann für Hyoscin, Atropin nicht die Gabe gelten, wie für Chamomilla, Dulcamara. Aber positiv antwortet, steigert mit Reiben und Schütteln die Kraft, indem der Stoff abnimmt, bis in 30. die Potentia ihre Spitze erreicht hat und der Stoff in Nichts verduftet ist. So lange dies nicht positiv bewiesen ist, werden alle Dilutionen immer nur als Abschwächungen des Urstoffs gelten, und an Dilutionen wird sich kein junger Mediciner machen, da in den verschiedenen Bruchtheilen eines Granes ihm Spielraum für alle erwünschten kleinen Gaben gegeben ist. — Um den Brei noch mehr umzurühren, soll eine neue Arzneimittellehre edirt werden, hinausgeworfen wird Alles, was mit mehr als der 6. Cent.-Dilution geprüft ist. Ein horribler Gewaltact und Willkür. Weshalb wird nicht die 3. Cent.-Dilution als Grenzpunkt angenommen, denn schon hier ist die Vertheilung fein genug. Hinausgeworfen werden also alle Antipsorica, denn sie sind mit höheren Nummern als mit No. 6 geprüft. Aber doch nicht ganz so. Da ist Sepia in No. 3 auch geprüft, und auch in No. 12, und doch soll sie auch in No. 30 geprüft sein, aber No. 3 gab die meisten Symptome. Da dürfte man aber auch Sepia 3. den Patienten nicht geben, denn Prüfungsgabe kann nicht Gabe für Kranke sein, wie die Homöopathie lehrt.

Von allem diesem Durcheinandertreibenden und Widerspruchsvollen ermüdet, klappt der junge Mediciner Bücher und Zeitungen zusammen, und ruft aus voller Ueberzeugung: Wie Recht hat doch Goethe auch hier, wenn er sagt: Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muss betrogen werden, oder sich selbst betrügen, wenn äussere Nöthigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

Riga. **Dr. Lembke.**

Referate aus französischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

Im Hefte No. 8 des XIII. Jahrgangs der Revue Homoeopathique Belge, herausgegeben von Dr. Martiny, bespricht Dr. de Keersmaeker in der Einleitung zur homöopathischen Behandlung der Augenkrankheiten, die Verdienste des Franzosen Charcot und des Deutschen Nothnagel um die Ophthalmie. Leider gestattet es der Raum dieser Zeitung nicht in die Einzelheiten der Darstellung des geschickten Brüsseler Augenarztes einzugehen; wir verweisen deshalb unsere Leser auf die Revue Homoeopath. Belge selbst.

Nach dem erwähnten Artikel folgt die Fortsetzung der Besprechung der, auf dem Baseler homöopathischen Congress gehaltenen Vorträge; hierauf führt der Herausgeber der Revue unter der Aufschrift „Dossier de la Chirurgie" wieder einen Fall einer verunglückten Operation an, wo in Folge der Auskratzung des Uterus mit dem Löffel eine Peritonitis entstand, die letal endete. Seitdem die antiseptische Behandlung dem Operateur mehr Sicherheit im Operiren gewährt, wird die gehörige Vorsicht leider nur zu oft ausser Acht gelassen und es finden Operationen statt, die besser unterblieben wären. Dr. Martiny entlehnt ferner der Zeitschrift „Scalpel" eine Notiz, woraus zu entnehmen ist, dass ein Dr. Barrelt, Allopath, die Anwendung des *Aconit* in Minimaldosen bei den Fiebererscheinungen in Kinderkrankheiten empfiehlt, und verordnet, dass man damit fortfahren soll, bis sich die Transpiration eingestellt hat. Wir gratuliren dem allopathischen Arzt, Dr. Barrelt, zu seiner homöopathischen Behandlung!

In No. 9 der genannten Revue lesen wir den eingehenden Bericht, welchen Dr. Martiny in Auftrag an den Aufsichtsrath der Brüsseler Hospitäler gerichtet hat, in Betreff der Zulassung homöopathischer Aerzte an den Hospitälern. Wir hoffen und wünschen, dass in dem Aufsichtsrath einsichtsvolle, unparteiische Männer sitzen, welche Recht zu sprechen verstehen. Die betreffende Angelegenheit wurde schon im vorvorigen Jahre in dieser Zeitung besprochen. Band CXIII. 1886. No. 13. S. 103.

Dr. de Keersmaeker kommt in der heutigen Nummer zum Schluss seiner Einleitung; er spricht wiederholt von den Verdiensten Nothnagel's um die Augenklinik. Dann folgt eine weitere Besprechung der auf dem Baseler homöopathischen Congress gehaltenen Vorträge, sowie der Schluss einer Abhandlung „über die Anwendung des *Goldes* in der Therapie" von Dr. Burnett, welche Dr. Goullon in trefflicher Uebersetzung der deutschen Leserwelt, und Dr. Chevalier von Charleroi, den französisch sprechenden Aerzten bekannt gegeben haben. Es führt Dr. Martiny in seinem „Dossier de la Chi-

rurgie“ auch wieder eine gewagte Operation, die Exstirpation der Milz durch Dr. Biziel, an, die letal endete und wohl am besten unterlassen worden wäre. Est ist dies der achtzehnte Fall der Exstirpation mit tödtlichem Ausgang. Wieder bringt uns dann der Herausgeber der Revue eine Notiz aus dem oben angeführten „Scalpel“ vom 17. Oct. 1886, wonach die Verabreichung des *Mercur* in der Diphtheritis, von den Homöopathen längst angewandt, nunmehr auch in allopathischen Kreisen dringend empfohlen wird. Was wir in dieser Beziehung wohl noch erleben werden? „Meine homöopathischen Werke“, sagte der Herausgeber der Hom. World, Dr. Ruddock, dem Referenten schon vor Jahren (in London), „haben einen grossen Absatz insbesondere unter unsern allopathischen Collegen gefunden, und viele derselben behandeln homöopathisch ohne es kund zu geben. Was bestimmt sie dazu? Aeussere Rücksichten.“

Eine Bereicherung der Pathologie.

Dr. Winslow weist in einem im Februarhefte der Hahnemannian Monthly veröffentlichten Vortrage auf eine bis jetzt nicht beachtete und in der Literatur nirgends erwähnte Folge des Nasenkatarrhs hin, *auf die Häufigkeit der Verbindung des heftigen chronischen Nasenkatarrhs mit Atrophie des Sehnerven*. Er sagt: Ich habe während meiner 20jährigen Praxis nicht weniger als ein Dutzend Fälle von starkem Nasenkatarrh gesehen, verbunden mit Atrophie des Sehnerven verschiedenen Grades, und constatirt, dass die Nasenkrankheit der Augenkrankheit jahrelang vorausging. Jeder Arzt hat die Empfindlichkeit der Augen bei Kranken, welche an Nasenaffectionen leiden, wahrgenommen, aber gewöhnlich wurde sie in Zusammenhang gebracht mit dem N. quintus und auf die Conjunctiva und den anderen Theil des Auges beschränkt angenommen. An die Möglichkeit einer Affection der entfernten Retina wurde nicht gedacht, oder wenigstens ist dieser Gedanke nirgends vor mir ausgesprochen. Nachdem nun die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gelenkt ist, muss Jeder anerkennen, dass die tiefer gehenden Affectionen der Schneider'schen Membran und die extensive Reizung der in derselben vertheilten sensitiven und sympathischen Nerven schwere Leiden in anderen entfernten Geweben verursachen kann. Der Weg, auf welchem dies geschieht, wird bezeichnet durch das Ganglion sphenopalaticum, den Nerv. vidianus, den Plexus carotideus, den Nasenzweig des Trigeminus, den Plexus cavernosus und den Nerv. opticus. Jedenfalls verdient dieser Hinweis Beachtung von Seiten der Praktiker. Lb.

Literarische Anzeige.

Salient*) Materia medica and Therapeutics. Von Dr. C. L. Cleveland, nennt sich die neueste Publication von F. E. Boericke-Philadelphia.

Zu den vielen Versuchen dem Anfänger wie dem Praktiker die Quintessenz unserer Arzneimittel zu geben und ihn zu befähigen, schnell und ohne vieles Nachschlagen das Simile zu finden, hat sich hiermit ein neuer gesellt. Dass ein dringendes Bedürfniss vorliegt, die derartige Literatur zu vermehren, will uns nicht einleuchten, zumal das Werkchen keine anderen Wege einschlägt als seine Vorgänger. Der einzige Vorzug, den es hat, ist seine Kürze. Doch hat auch dieser seine zwei Seiten. Die Skizze kann nur einen Begriff vom wirklichen Gemälde geben, uns das Verständniss desselben erleichtern, es aber nie ersetzen. Indessen wollen wir dem Büchlein damit nicht jeden Nutzen absprechen. Abnehmer wird es wohl finden, namentlich unter Denen, welche ohne viel Arbeit und Studium die Früchte der homöopathischen Praxis einheimsen wollen. Die äussere Ausstattung des Buches lässt Nichts zu wünschen übrig. Lb.

*) Salient, eigentlich hüpfend, springend, soll hier wohl bedeuten, das in die Augenspringende, Charakteristische jedes Mittels enthaltend.

Tagesgeschichte.

Leipzig. Es ist eine *auffällige Erscheinung*, dass in den meisten grösseren Städten *Sachsens während der 5 Jahre 1881 bis 1885* die *Zahl der Geburten* wesentlich geringer war, als in den 5 Jahren 1876 bis 1880. So sind im Verhältniss zu je 1000 Bewohnern jährlich Kinder geboren worden:

	1876/80:	1881/85:
in Merane	57,8	48,8
„ Crimmitschau	53,9	47,6
„ Glauchau	52,4	46,0
„ Reichenbach	50,8	46,9
„ Zwickau	49,5	42,6
„ Chemnitz	48,1	45,1
„ *Dresden*	38,3	35,6
„ *Leipzig*	36,9	33,8

Nur in Limbach, Oschatz, Schneeberg und Wurzen war ein umgekehrtes Verhältniss der Fall. (Allg. Med. Central-Zeitung.) Lb.

Bitte.

Ich bitte dringend, zur Vermeidung von Weiterungen, alle die Redaction betreffenden Zuschriften direct unter meiner Adresse und nicht an die Expedition der Zeitung, Baumgärtner'sche Verlags-Buchhandlung, Rossplatz 17, einzusenden, da die letztere nur die Versendung der Zeitung besorgt.

Dr. med. A. Lorbacher,
Redacteur.
Bahnhofstrasse 11, II.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 3. Mai 1888. **No. 18.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Einladung.

Die diesjährige Frühjahrsversammlung des Vereins, zu welcher die Mitglieder mit der dringenden Bitte, recht vollzählig und pünktlich zu erscheinen, eingeladen werden, findet am

Sonntag den 13. Mai d. J.

1¾ Uhr im Casino zu Köthen statt.

Die Theilnehmer werden ersucht, ihr Erscheinen bis spätestens den 12. Mai Mittags Herrn Dr. Schwencke-Köthen gefälligst anzumelden.

Tagesordnung:

1. *Geschäftliches,* Wahl des nächsten Versammlungsortes.
2. Discussion und Beschlussfassung über die von der ad hoc ernannten Commission gemachten Vorschläge zur Hebung des Besuches der Centralvereins-Versammlungen.
3. Erfahrungen über a) *Knochentuberculose,* b) *scrophulöse Ophthalmie,* c) *chronischen Rachenkatarrh.*

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Die epidemische Heilmethode in ihrem Verhältnisse zur Homöopathie.

Von **Dr. Leeser** in Rheydt

(Schluss.)

Der Einwand, die epidemische Methode Weihe's trage dem von Hahnemann verlangten Individualisiren keine Rechnung, kann mithin als ganz und gar hinfällig betrachtet werden; in Wirklichkeit ist sie ebenso gut eine individualisirende Methode wie die homöopathisch-specifische, ohne sich indess wie diese ganz und gar in dem Individualisiren zu verlieren und darüber das ebenso wichtige Generalisiren, das Erfassen des gemeinsamen Gesichtspunktes der begleitenden Umstände, zu vergessen: sie wandelt eben auch hier die goldene Mittelstrasse.

Was nun den zweiten Einwand anlangt, die Frage des häufigen Wechselns der Arzneien bei der epidemischen Methode, so ist diese Frage eigentlich mehr eine praktische als eine theoretische. Wir haben bereits gesehen, dass es Fälle giebt, wo auch bei der epidemischen Methode ein Wechsel der Arznei nicht stattfindet, namentlich gilt dies mehr für chronische Krankheiten, als für acute. Hahnemann gab die Vorschrift, eine Arznei so lange zu

gebrauchen, als man eine Wirkung von ihr verspüre. Dasselbe gilt auch für die epidemische Methode. Es ist zweckmässig, im einzelnen Falle die gewählte Arznei so lange zu verabreichen, als ihre Wirkung sich äussert, einerlei ob der vorhandene Genius epidemicus fortbesteht oder einem andern Platz macht. Bestehen trotz des wechselnden Genius epidemicus bei einem Kranken die früheren Schmerzpunkte fort, so ist das eben ein Zeichen, dass der neue Genius epidemicus auf seinen Zustand ohne Einfluss geblieben, mithin kein Grund vorhanden ist, von dem Mittel, welches bislang gut gewirkt hatte, abzugehen. So lange eben die alten Schmerzpunkte vorhanden sind, wird man auch von dem entsprechenden Mittel Wirkungsäusserungen, d. h. kritische Ausscheidungen sehen, und so lange man diese sieht, weiss man, dass die Arznei noch wirkt, hören die kritischen Ausscheidungen indess auf, so hat das alte Mittel keine Wirkung mehr, und es wäre nutzlos, dasselbe weiter zu geben. Die Symptome des Kranken haben sich dann derart geändert, dass man auch nach homöopathischen Grundsätzen ein neues Mittel verabreichen müsste, und wenn man den Patienten auf Schmerzpunkte untersucht, so findet man die alten Stellen verschwunden und statt ihrer neue, welche das jetzt passende Simillimum anzeigen. Man ist eben nur mit Hilfe der epidemischen Methode in der Lage, genau zu wissen, ob ein Mittel fortgebraucht oder gewechselt werden muss, ob es schon ausgewirkt hat, und ob man es noch mit Erfolg aus- resp. nachwirken lassen kann oder nicht; darüber entscheiden eben die Schmerzpunkte in Verbindung mit den kritischen Ausscheidungen, Anhaltspunkte, wie solche die Homöopathie bislang entbehrt. Im Allgemeinen ist es verkehrt, von einer gewissen Arznei eine Wirkung auf Wochen und Monate von vornherein zu verlangen, es kann damit viel Zeit unnütz vergeudet werden. Dies geht eben nur an, wenn der Genius epidemicus für den betreffenden Kranken durch Monate derselbe bleibt. Unterliegt der Patient den Einwirkungen eines häufig wechselnden Genius epidemicus, wie meist in acuten Krankheiten, so hören mit dem Wechsel der Schmerzpunkte auch die kritischen Ausscheidungen auf, und es kann vorkommen, dass man täglich, ja zwei Mal in 24 Stunden, die Arznei zu wechseln genöthigt ist, um wieder kritische Ausscheidungen und Erfolg zu sehen. Der Erfolg der epidemischen Mittel am Krankenbette ist in acuten Krankheiten eben ein unmittelbarer, so dass man denselben bereits kurze Zeit, spätestens wenige Stunden, nach der Anwendung erkennen kann. Auch würde der genau nach den jedesmaligen Symptomen sich richtende, also stets das Simillimum suchende Homöopath hier ebenso oft mit den Mitteln wechseln, als er eine Veränderung des Symptomencomplexes ohne entscheidende Besserung bemerken würde, und dieser Wechsel mit den Mitteln seitens des Homöopathen würde, sowohl temporär als qualitativ, genau mit dem Mittelwechsel des nach der epidemischen Methode Operirenden zusammenfallen. Es gilt also auch hier wie in der Homöopathie, in Betreff des mehr oder weniger häufigen Wechselns der Arzneien *zu individualisiren.*

Fassen wir nun schliesslich alles bisher Gesagte zusammen, so kann es wohl *nicht dem mindesten Zweifel mehr unterliegen*, *dass die Weihe'sche sog. epidemische Methode auch der strengsten Kritik vor dem Richterstuhle der Homöopathie Stand hält*, *dass sie voll und ganz in das von Hahnemann aufgestellte System hineinpasst*, *es ergänzt und vervollkommnet.* Die Weihe'sche Methode verkörpert auch die von v. Grauvogl ersehnte dereinstige Verschmelzung der Lehren Rademacher's und Hahnemann's, und wenn es jetzt dem unsterblichen Begründer der Homöopathie vergönnt wäre, unter uns zu treten, er würde sicherlich seinen Anhängern gegenüber hocherfreut auf diese werthvolle Ergänzung seiner Lehre hinweisen. Somit gebe ich mich auch der Hoffnung hin, dass diese Zeilen dazu beitragen mögen, den Widerstand der stricten Homöopathen gegen die neue Methode zu brechen, so dass dieser epidemischen, bisher leider nur als mit Schüssler's und Péczely's Therapie auf einer Stufe stehend angesehenen Heilmethode in der Homöopathie das volle Bürgerrecht zu Theil werden möge, auf welches sie berechtigten Anspruch hat. Damit wird dann auch die Schranke durchbrochen sein, welche sich bisher der Weiterentwickelung und der wissenschaftlichen wie praktischen Ausbildung der Homöopathie entgegengestellt hat.

Nachschrift der Redaction.

Die Leser sind gewiss gleich uns den Auseinandersetzungen des Collegen Leeser mit Interesse gefolgt und ihm dafür dankbar. Denn dadurch ist jedenfalls mehr Licht in die Sache gekommen und das Verständniss derselben erleichtert. Namentlich ist aber durch den Nachweis des Zusammenhangs der epidemischen Heilmethode mit der Lehre Hahnemann's und der Vortheile, welche sie für Auffindung des Simillimum bietet, es jedem Anhänger der letzteren ermöglicht, sich dieses wichtigen Hilfsmittels bei der Mitteldiagnose zu bedienen, ohne den Grundsätzen derselben ungetreu zu werden. Wir wollen uns jedoch nicht verhehlen, dass es noch manche Punkte giebt, welche mit ihr nicht in Einklang zu bringen sind. Dahin rechnen wir: 1) die Anwendung von Doppelmitteln und Mischung zweier Mittel. Hoffentlich wird es aber gelingen, allmälig die die Wirkungen zweier Mittel in sich vereinigenden Mittel zu finden, und dadurch diesem Uebelstande abgeholfen werden; 2) d[illegible]

Wechseln der Mittel bei chronischen Fällen mit dem Wechsel der epidemischen Constitution. Das widerspricht doch zu sehr allen bis jetzt in dieser Beziehung geltenden Regeln und gemachten Erfahrungen, sowie den Gesetzen der Biologie. Mag man den Einfluss der epidemischen Constitution noch so hoch anschlagen, allein, dass er im Stande sein sollte, in lange bestehenden, oft mit organischen Veränderungen verbundenen Leiden bei seinem jedesmaligen Wechel eine solche Aenderung hervorzubringen, dass auch ein Wechsel des Mittels nöthig sei, dafür ist man bis jetzt den Beweis schuldig geblieben. College Leeser giebt dies auch zu, und sucht sich mit der Thatsache, dass chronische Krankheiten durch den fortgesetzten Gebrauch eines einzigen Mittels geheilt werden, abzufinden, und wahrt damit den homöopathischen Standpunkt. Wir acceptiren dies bestens. Es ist damit wenigstens ein Boden geschaffen, auf welchem sich weiter über diese Materie discutiren lässt. Auch das Verhältniss der Druckpunkte zu den ihnen entsprechenden Mitteln bedarf noch sehr der Aufklärung. Bis jetzt ist wenigstens noch nicht aufgedeckt, auf welchem Wege Weihe sie gefunden, ob dies bloss der Zufall gewesen oder ein Gesetz zu Grunde liegt. Auch wäre es erforderlich, durch weitere Untersuchungen die Linien festzustellen, in denen die Druckpunkte sicher zu finden sind. Zu allen diesen Arbeiten müssten sich jedoch eine Anzahl Aerzte in verschiedenen Gegenden vereinigen, um nach bestimmten Regeln zu verfahren. Nur dann würde es möglich sein, die jedenfalls sehr wichtige Frage der epidemischen Mittel zu lösen und die Vortheile ihrer Anwendung zum Gemeingut aller homöopathischen Aerzte zu machen. Als einen schätzenswerthen Beitrag dazu sehen wir die vorstehende Arbeit des Collegen Leeser an.

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

22.

G., Bäckergeselle, 22 Jahre alt, consultirte mich am 14. Februar 1887. Derselbe leidet seit Ende December 1886 an einer Gonorrhoe und an spitzen Condylomen hinter der Glans. Letztere sind weggeätzt, erstere erfolglos behandelt. Patient ist früher gesund gewesen. Nur in der Kindheit oft Ausschlag zwischen den Fingern, heftig juckend. Patient klagt über Schwäche der Augen, d. h. Schmerzen bei Anstrengung derselben, Thränen im Winde, leichtem Erkälten, Empfindlichkeit gegen Zug, kalte Füsse etc.

Verordnung: Sulphur x. jeden 7. Abend eine Dosis. Patient gebrauchte das Mittel bis zum 17. Mai, wobei der Ausfluss mehr wässrig wurde, zuweilen aber noch gelblich war. Die verordnete Calcarea carb. x. hatte ebenfalls keine günstige Wirkung, vielmehr stellten sich sofort nach Einnehmen Kopfschmerzen ein, die bis zum 15. Sept., wo Patient wieder erschien, andauerten. Die Condylome kamen allmälig wieder zum Vorschein. Offenbar war die Wahl eine verkehrte gewesen. Die Kopfschmerzen zeigen sich *beim Erwachen* und verlieren sich dann bald, an *schwülen Tagen* verliessen sie ihn fast gar nicht, die *profusen Schweisse* bei der Arbeit sind noch dieselben. Patient befindet sich wesentlich besser *bei Bewegung* als beim Sitzen.

Verordnung am 19. Juli: Sepia x. jeden 7. Abend eine Dosis.

15. Sept.: Kopfschmerz längst beseitigt, Condylome und Gonorrhoe wesentlich gebessert. Fortsetzung der Medication.

23. Nov.: Patient hielt sich, wie er sagte, für geheilt, und ferneren Arzneigebrauch für unnöthig. Da trat ein Rückfall ein und derselbe beeilte sich, wieder bei mir Rath zu suchen.

Verordnung: Sepia 200. Lehrm. durch 6 Tage, dann Pause.

23. Dec.: Ausfluss gänzlich vorüber, Condylome verschwunden bis auf eins, das auch in Bezug auf Grösse sich nicht verändert hat. Was das Allgemeinbefinden betrifft, so ist dasselbe in der letzten Zeit insofern nicht so gut gewesen, als sich bei ihm eine gewisse Verstimmung und besonders *Reizbarkeit* eingestellt hat, ferner *Flatulenz* und zeitweilig *Empfindlichkeit des Zahnfleisches.*

Verordnung: Staphysagria x. jeden 7. Abend eine Dosis.

Am 15. März 1888 stellte sich Patient wieder vor. Gonorrhoe und Condylome waren nach Staphysagria rasch verschwunden, und trotz „Erkältung", wegen derer er mich jetzt consultirte, nicht wiedergekehrt.

Ohne Zweifel hätten Sepia und Staphysagria die Heilung allein vollbracht, aber, wo wir vorzugsweise auf die Anamnese angewiesen sind, lässt die Verwerthung der eruirten Symptome bei der grössten Vorsicht leicht Irrthümer und Missgriffe in der Mittelwahl zu.

23.

Frau E., 32 Jahre alt, consultirte mich am 4. März 1887. Sie leidet sei 6 Wochen an heftigen Kopfschmerzen, die in derselben Weise auftreten wie vor Jahren, als sie in Folge des Todes ihres Mannes heftiger *Gemüthsbewegung* ausgesetzt war. Der Schmerz geht vom Hinterkopf aus und zieht von da nach vorn. Verschlimmerung am Tage und besonders Vormittags bald nach dem

Aufstehen, vergeht oft Nachmittags, oft auch nicht, verschlimmert sich gegen Abend, mindert aber sofort, nachdem Patientin das Bett aufgesucht hat, wo die Kopfschmerzen sich verlieren. Hartnäckige Stuhlverstopfung. Blähungsbeschwerden. Vor 14 Tagen Gesichtsschmerzen, deren Sitz das Jochbein war und die in die linke Augenhöhle ausstrahlten, mit Lichtscheu und gleichzeitigen Schmerzen in den Zähnen, die ziemlich rasch den Sitz wechseln. Gegen Kälte und Zug sind der Nacken und Hinterkopf auffallend empfindlich. *Stimmung sehr gereizt*, grosse *Empfindlichkeit gegen Gemüthsbewegungen*, besonders *Aerger*. Um einschlafen zu können, muss sie etwas Hartes unter den Nacken legen, *damit sich der Kopf in vorgebeugter Lage befindet*. Sie hat erfolglos Bromkali eingenommen; seitdem rothe Flecke im Gesicht; ferner Stahlpillen, seitdem Magenschmerzen und unreiner Geschmack.

Verordnung Staphysagria x. jeden 7. Abend eine Dosis.

Erst am 15. November erschien sie wieder. Nach ihrer Aussage waren die genannten Beschwerden innerhalb der ersten 14 Tagen spurlos verschwunden und sie genoss von da ungetrübter Gesundheit. Seit Kurzem haben sich ausserordentlich heftige schneidende Magenschmerzen eingestellt, und zwar besonders Nachts von 12 bis 4 Uhr. Der Schmerz zieht in die Nabelgegend, woselbst dann eine solche Empfindlichkeit gegen Berührung vorhanden, dass sie die Hand nicht darauf legen darf. *Nur Rückenlage wird vertragen. Mund trocken, Lippen spröde. Stuhl träge, Fäces hart, früher nach einem Wochenbett Hämorrhoiden. Warme* Compressen lindern etwas.

Verordnung: Kali carb. x. zunächst jeden, bei Besserung jeden 7. Abend eine Dosis.

Schon am 21. November, wo sie mich wegen ihres Kindes consultirte, waren die Magenschmerzen gehoben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Transvaal-Republik.

Am 25. November v. J. habe ich aus der Transvaal-Republik in Südafrika folgendes Schreiben erhalten, dessen Inhalt mir sehr mittheilenswerth erscheint:

„Middelburg, 24. Oct. 1887.

Geehrter Herr Doctor!

Seit 2 Jahren bin ich im Besitz eines Heilmittels gegen Krebs. Da aber gerade mit Mitteln gegen dieses Leiden so viel Schwindel getrieben wird, habe ich es zunächst für mich behalten, um erst genügend Versuche damit anzustellen. Während dieses Zeitraums kamen mir acht Fälle zur Behandlung vor, und alle acht sind vollständig geheilt, und zwar folgende:

3 *Brustkrebse* (bei einem 78jährigen Mann und zwei Frauen von etwa 35 Jahren). Die steinharte Geschwulst (beim Mann) löste sich auf, ebenso die ziemlich grossen Knoten in den Brüsten der beiden Frauen.

1 *Lippenkrebs* (bei einem 70jährigen Mann). Dieser Krebs war zwei Jahre zuvor durch Operation entfernt worden, dann aber wieder mit grösserer Heftigkeit aufgetreten. Nach etwa 14tägigem Gebrauch der Medicin löste sich der Knoten und wurde mit den Wurzeln ausgestossen. Innerhalb 5 Wochen kamen immer kurz nach einander noch sechs kleinere zum Vorschein, die stets nach einigen Tagen wieder mit den Wurzeln sich lösten.

1 *Magenkrebs* (bei einer etwa 55jährigen Frau). Die Geschwulst löste sich auf.

1 *Krebs an der grossen Zehe* (bei einem 18jährigen Mädchen).

1 *Krebs oberhalb des Fersenbeins* (bei einem 17jährigen jungen Mann).

1 *Wangenkrebs* (bei einem 60jährigen Mann).

Bei den zuletzt genannten Personen war der Krebs aufgebrochen und bildete offene Geschwüre, und bei allen wurde der Knoten mit der Wurzel ausgestossen, worauf die Wurzel dann schnell ausheilte.

Nachdem ich diese Erfahrungen nun hier gemacht habe, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen geehrter Herr Doctor, eine Flasche Streukügelchen zuzuschicken mit der Bitte, mit denselben bei Ihren an Krebs leidenden Patienten es zu versuchen.

Sollten Sie augenblicklich nicht die Gelegenheit dazu haben, so doch sicherlich der Eine oder Andere Ihrer Herren Collegen. Ich bereite die Medicin selbst, befeuchte die Streukügelchen mit der 2. Dec. und verabreiche Pulver à 50—60 Kügelchen; dann lasse ich gebrauchen: 1 Pulver in $^3/_4$ Glas Wasser aufgelöst, 3stündlich 1 Esslöffel voll. Selten werden mehr als 30 Pulver nöthig sein.

Nach von Ihnen angestellten Versuchen können Sie mir das Resultat derselben auf directem Wege oder auch durch die Leipziger Populäre Zeitschrift gefälligst mittheilen.

Indem ich hoffe, dass diese Medicin sich auch dort bewähren wird wie hier, verbleibe ich

hochachtungsvoll Ihr ergebener

G. Mars."

Meine Adresse:
Revd. G. Mars
Middelburg
Transvaal South Africa.

Am 30. November genannten Jahres bin ich in den Besitz der Streukügelchen gekommen und gern geneigt, Versuche anzustellen, obgleich ich den Namen des Mittels noch nicht kenne. Ich habe

aber Herrn Mars dringend gebeten, die vielverheissende Medicin zu nennen. Denn erst wenn der naturgeschichtliche Ursprung, die physiographischen und physiologischen Eigenschaften der Arznei feststehen und allgemein bekannt geworden sind, kann von einer wissenschaftlichen und unserer Kunst würdigen Behandlung bezüglich Nachprüfung die Rede sein.

Weimar, am 5. Februar 1888

Dr. Goullon.

College Goullon schreibt uns dazu:

Wie Sie aus beiliegendem Brief ersehen, hat ein Einwohner der Transvaal-Republik uns ein Mittel offerirt, das sich gegen Krebs (vielleicht richtiger krebsartige Leiden) bewährte. Ich habe ihm gedankt und geschrieben, er möchte uns den Namen der Drogue nicht vorenthalten. Da er nun aber in ganz uneigennütziger Weise eine Flasche mit den betreffenden Streukügelchen zu vorurtheilslosen Nachversuchen mitschickt, so sehe ich doch keinen Grund, an armen Teufeln, denen sonst nicht zu helfen war und vielleicht Operation bez. Amputation droht, ungesäumt das Mittel zu erproben. Denn es braucht *4 Monate*, ehe Antwort und Rückantwort von dort erfolgt. Eine Speculation ist jedenfalls ausgeschlossen; und wollten wir uns in pedantischer Weise der Offerte gegenüber verneinend verhalten, so begehen wir nach meiner Ansicht ein doppeltes Unrecht: gegen den menschenfreundlichen Geber, ebenso wie gegen Schwerleidende, die gern einen Strohhalm in ihrer schlimmen Lage erfassen.

In der Hoffnung, dass Sie meine Ansicht theilen, gestatte ich Ihnen gern, alle Verantwortung auf meinen Namen nehmend, von diesen begleitenden Zeilen beliebigen Gebrauch zu machen.

Die Cholera in Malta.

(The Homoeop. World, Jan. 1888.)

Aus Briefen unseres Correspondenten in Malta erfahren wir, dass dort ein sehr nettes Schauspiel amtlicher Stümperhaftigkeit sich zugetragen hat, bei Gelegenheit des neuesten Auftretens der Cholera. Der ärztliche Gesundheitsbeamte scheint ein ganz entschiedener Anhänger der Pilztheorie zu sein. „Die Cholera ist ein tödtlich wirkender Pilz", so schreibt er. „Derselbe wird von fast jedem lebenden Wesen auf der Insel absorbirt, doch (glücklicher Weise!) nicht in dem Grade, dass er in allen Fällen das Leben gefährdet." Er vertheidigt die Quarantäne. Kurze Zeit später verschwand die Cholera ganz plötzlich. Der Gesundheitsbeamte hatte das Publicum von Malta über seine Ansicht belehrt in der Malta Times vom 5. November. Der Malta Standart macht nun am 17. November folgende treffende Bemerkungen:

„Nunmehr, da die Cholera unter uns verschwunden ist, und kunstvolle Gesundheitsgesetze erlassen worden sind, werden ohne Zweifel Untersuchungen über das Warum und Wesswegen dieser Krankheit die Aufmerksamkeit der Aerzte und der Männer der Wissenschaft beschäftigen. Wir sind sehr begierig zu hören, was jene Aerzte sagen werden, welche behaupteten, dass Pilze die Ursache der Krankheit seien. Wenn ein ärztlicher Gesundheitsbeamter in der Malta Times vor 14 Tagen erklärte, die Insel sei voll solcher Pilzkeime, und dass fast jedes lebende Wesen dieselben bis zu einem gewissen Grade einathmete, wie könnte es zugehen, dass eine so unbegreifliche Anzahl tödtlicher Keime, fast auf einmal, entweder ihre Schädlichkeit einbüssen oder in so geheimnissvoller Weise absterben können?

Amtliche Choleracur.

Als die Cholera in Malta auftrat, erliess das Gouvernement so viele von einander abweichende Bekanntmachungen, dass derselben schliesslich durch allgemeine Uebereinkunft der Name „Was ist das?" gegeben wurde.

Der ärztliche Gesundheitsbeamte hatte den Kopf so voller Pilze und Quarantäne, dass er keine praktischen Verordnungen für die Behandlung der Krankheit zu geben vermochte. Doch half der Gouverneur diesem Mangel ab. Wir entlehnen der Malta Watchdog vom 5. November Folgendes:

„Seine Excellenz der Gouverneur bringt in der Gouvernement Gazette zur öffentlichen Kenntniss, dass die Cholera keine gefährliche Krankheit ist, wenn sie im ersten Stadium richtig behandelt wird, — die ersten Zeichen bestehen in Durchfall." Dann folgt der Rath, welchen Se. Excellenz giebt: „Beim ersten Auftreten von Durchfall soll die damit behaftete Person ohne Verzug nach der nächsten Polizeistation schicken oder gehen, wo von Seiten des Gouvernements Arznei bereit gehalten wird, und ohne Zeitverlust eine Dosis einnehmen." Gleichzeitig sollte dann nach dem Arzt geschickt werden.

Natürlicherweise alarmirte dieses Pröbchen väterlicher Fürsorge von Seiten des Gouvernements die Bevölkerung, und da die Furcht dazu beitrug, Diarrhoe hervorzurufen, entstand ein wahrer Wettlauf nach der „Gouvernements-Medicin". Woraus dieselbe bestand ist nicht bekannt geworden, aber Viele versicherten, dass sie Löcher in ihre Kleider gebrannt habe, wenn zufällig ein Tropfen auf dieselben fiel. So viel steht fest, dass die Mehrzahl Derjenigen, welche sie eingenommen hatten, wenige Stunden nachher starben, und bald verbreitete sich das Gerücht, dass das Gouvernement vorsätzlich das Volk vergifte. Der ärztliche Gesundheitsbeamte schien nunmehr seine Ideen über Quarantäne aus-

gebrütet zu haben, und die Polizei, wir vermuthen, dass es auf seinen Rath geschah, jagte Jedermann, welcher irgendwie krank zu sein schien, in die Lazarethe des Gouvernements, aus welchen Wenige lebend zurückkehrten. Irland kann sich Glück wünschen, dass es nicht das einzige Land ist, welches „zu sehr" regiert wird. **H.**

Referate aus französischen Journalen.

Von **Dr. med. Hegewald** in Meiningen.

Dr. Martiny giebt eine französische Uebersetzung aus dem „California homoeopath.", worin einige Mittel, die bei cariösen Zähnen, nach Constantin Hering, anzuwenden sind, angeführt werden. So ist *Calcarea carb.* bei Kindern angezeigt, welche besonders scrophulös oder rhachitisch sind, und wo die Schmerzen durch Kalttrinken erhöht werden, es in der Kinnlade zieht und bohrt und Speichelfluss vorhanden ist; *Nitri acidum*, bei Lockerheit der Zähne mit weissem, geschwollenem, leicht blutendem Zahnfleisch; ferner *Mezereum*, wo die Caries schnell um sich greift, das Bohren periodisch ist, die Schmerzen durch Berührung und Bewegung der Kinnlade erhöht werden. *Phosph. acid.* passt bei solchen Patienten, die Anlage zum Scorbut haben, deren Zahnfleisch leicht blutet, bei denen die Zahnschmerzen durch den Einfluss von Kälte oder Hitze intensiver werden und wo an den Wurzeln der Backenzähne das Kältegefühl vorherrscht. *Rhus toxicod.* ist da indicirt, wo die Caries Krusten auf der Krone der Zähne bildet, bei Personen, die an Flechten, Gicht, rheumatischen Beschwerden leiden, wo die Schmerzen in der Ruhe intensiv sind und nur durch Bewegung sich mildern. Patienten, welche an der secundären Syphilis leiden, oder die nach Missbrauch des *Mercur* wackelnde Zähne und Zahnfleischgeschwüre und übeln Mundgeruch bekommen haben, und über Hitze im Kopf klagen, müssen *Aurum* bekommen. *China* passt da, wo die Caries mit einem kleinen schwarzen Punkt beginnt, bei Leuten, die an Scropheln oder Tuberculosis leiden, wo das Zahnweh klopfend ist und die Schmerzen congestiver Natur sind. Missbrauch des *Mercur* gilt auch hier als Indication. *Carbo animalis* leistet grosse Dienste bei heftigem, reissendem Zahnweh, das in Folge stark gesalzener Speisen entstanden ist; das Zahnfleisch blutet, die Zähne wackeln und sind gegen Kälte sehr empfindlich. *Lycopodium* ist nach *Calcarea* zu reichen, wenn sich ein dumpfes Schmerzgefühl in der Ruhe bemerkbar macht und kleine Verschwärungen am Zahnfleisch constatirt werden können. Referent bedauert, dass in der Liste *Arsen.* nicht angeführt worden ist, wo Wärme lindert, das Liegen auf der kranken Seite verschlimmert, keine Backengeschwulst vorhanden ist, die Schmerzen zur Verzweiflung treiben, und den Patienten unter grosser Angst zum Umherlaufen nöthigen.

Lesefrüchte.

Ueber Leucaemia cutis. Von DDr. C. Hochsinger und E. Schiff. (Centralbl. f. d. medicin. Wissensch. No. 51, 1887.)

Nur äusserst selten erleidet bei der Leucämie die Haut specifische Veränderungen, indem lymphoide Zellen-Infiltrationen in derselben entstehen. Bisher liegen nur zwei einwurfsfreie Beobachtungen vor, von Biesiadecki und von Kaposi. Letzterer hat für seinen Fall die Bezeichnung „Lymphodermia perniciosa" gewählt. — Die beiden Verfasser haben einen dritten Fall bei einem 8 Monate alten Knaben beobachtet, welcher in seinem klinischen Bilde ganz der Schilderung Biesiadecki's entspricht: Das in Rede stehende Kind stammte von gesunden, nicht syphilitischen Eltern; es war von Geburt an blass und schwächlich. Im 6. Lebensmonate erkrankte der Knabe an Dyspepsie und Diarrhöen. Als Verff. das Kind in seinem 8. Monate sahen, bot es alle Zeichen der Leucämie. Die Haut und die sichtbaren Schleimhäute waren auffallend blass, Milz, Leber und Lymphdrüsen waren enorm vergrössert, die weissen Blutkörperchen sehr beträchtlich vermehrt. Ueber dem ganzen Körper, besonders aber an der Haut des Gesichtes und des Kopfes, fanden sich zahlreiche, stecknadelknopf- bis haselnussgrosse, knotige, flachrunde Infiltrate von gelbröthlicher bis braunrother Farbe. Dieselben waren mit der Cutis über dem Unterhautzellgewebe verschiebbar; einzelne dieser Tumoren waren mit einer centralen, dellenartigen Depression versehen, nirgends war Excoriation oder gar Geschwürsbildung vorhanden. — Einer der beschriebenen Tumoren wurde excidirt. Schon die makroskopische Betrachtung der Durchschnittsfläche lehrte, dass es sich um einen knotenförmigen Infiltrationsprocess der Haut handeln müsse, wobei sich vorzugsweise die untersten Partien des Cutisgewebes und die obersten Antheile des subcutanen Fettgewebes als wesentlich erkrankt darstellten. Nach unten war der Tumor von etwas verdichtetem Bindegewebe umgeben und scharf abgegrenzt, nach oben hin ging er in der Mitte des Knotens ohne scharfe Begrenzung in das Hautgewebe über.

Die *mikroskopische Untersuchung* zeigte, dass man es mit einer typischen Infiltration rein lymphatischer Zellenelemente in das Hautgewebe zu thun hatte. Die lymphoiden Zellen waren in Grösse und Beschaffenheit vollkommen analog den Lymph-

zellen des Blutes; nirgends fanden sich Spindelzellen oder riesenzellenartige Gebilde. — Die lymphatische Infiltration schien ganz ausschliesslich von Schweissdrüsencapillaren auszugehen, denn sie setzte sich ganz scharf in jener Tiefe des Fettgewebes ab, wo Schweissdrüsen fehlen, während man an frischer erkrankten Stellen constatiren konnte, dass um die Schweissdrüsen herum und um ihre Ausführungsgänge die dichteste Zellenanhäufung besteht. Die Papillen selbst, sowie das unmittelbar darunter liegende Coriumgewebe waren fast frei von der Zelleninfiltration. Dem Centrum des Knotens entsprechend fand sich eine starke Einziehung der Epidermis, bedingt durch Schrumpfung des Coriumgewebes. Die Schweissdrüsenknäuel und die Talgdrüsen waren selbst im dichtgefügten Knotengewebe noch vollkommen erhalten. — Gefässe selbst waren in dem leucämischen Tumor nirgends nachweisbar; doch waren die Capillaren rings um die Geschwulstknoten stark dilatirt. **Lb.**

Aveloz in der Behandlung des Krebses. Von Dr. Hunter. (Centralbl. f. Gynäcol. No. 4, 1888.)

Der Saft einer in Brasilien wachsenden Euphorbiacee, wahrscheinlich Hura crepitans, hat stark reizende Eigenschaften und gilt in seiner Heimath als Volksmittel gegen Krebs. Verf. hat zwei Präparate davon durch John Kirby (New York, 16 Beaver Street) erhalten, welche sich wohl nur durch mehr oder minder starke Eindickung des Milchsaftes unterscheiden. Er wandte ihn in Fällen von Cervixcancroid an, welche für das Messer nicht mehr zugänglich waren oder bei denen Operationen verweigert wurden. Es pflegt zuerst eine starke, nicht übelriechende Absonderung einzutreten, darauf bildet sich ein Schorf, nach dessen Entfernung eine auffallend gut aussehende Geschwürsfläche sich zeigt, besser, als bei Anwendung der gebräuchlichen Aetzmittel. Man trägt den Saft Anfangs alle 3, dann alle 6 Tage auf, der Bestreichung pflegt leichter Schmerz zu folgen. — Nach Verf. ist in den erwähnten Fällen wohl ein Versuch damit zu machen, da der Verlauf dadurch mindestens aufgehalten zu werden scheint. **Lb.**

Verwahrung.

In einem uns zugegangenen Hefte einer von einem Dr. med. Fewson in Danzig herausgegebenen Monatsschrift für *Electrohomöopathen*, tritt der Apotheker Sauter in Genf mit der schon mehrfach aufgestellten kühnen Behauptung auf, dass die durch seine sogenannten Sternmittel vervollkommnete Electrohomöopathie des Grafen Mattei einen Fortschritt in der Homöopathie Hahnemann's darstelle. Trotz des schon mehrfach geführten und bis jetzt nicht widerlegten Nachweises, dass dieselbe mit jenem Geheimmittelunfuge nicht das Geringste gemein habe, trotz der vom Homöopathischen Centralverein Deutschlands in dieser Richtung abgegebenen officiellen Erklärung, fährt man doch unverfroren fort, diese Behauptung von Neuem aufzustellen und den guten Namen der Homöopathie zu Reclamezwecken zu missbrauchen. Denn weiter hat es doch keinen Zweck. Wenn wir uns auch nicht dem Wahne hingeben, dass es auf die Priester und die Adepten dieser neuen Lehre den geringsten Eindruck machen, und sie von ihrem etwas unsaubern Treiben abhalten wird, so halten wir es doch für angezeigt, uns ausdrücklich und entschieden gegen diese Kameradschaft auf's Neue zu verwahren, damit man aus unserem Stillschweigen nicht auf's Neue Capital für seine Zwecke schlage. Die Thatsache, dass einzelne homöopathische Aerzte mit diesen Mitteln Versuche gemacht, einige homöopathische Apotheken zum Vertriebe derselben sich hergegeben haben, berechtigt Niemanden dazu, der einfachen, klaren, aus langjähriger Arbeit hervorgegangenen und in tausenden von Fällen erprobten Lehre Hahnemann's diese Ausgeburt von Mysticismus und Industrialismus an die Rockschösse zu hängen.

I. V.
des Homöop. Centralvereins Deutschlands.
Dr. Lorbacher.

Homöopathische Badeärzte.

Als homöopathische Badeärzte fungiren:

Baden-Baden . .	**Dr. F. Schwarz.**
Baden bei Wien .	**Dr. Kossack.**
Karlsbad	**Dr. Th. Kafka**
Gastein-Wildbad .	**Dr. Pröll.**
Interlaken . . .	**Dr. Pfander** in Thun.
Kissingen . . .	***Dr. Herrmann Welsch sen.**
Münster a. Stein .	**Dr. Blumberg.**
Teplitz	**Dr. Stein.**
Wiesbaden . . .	**DDr. Kranz** u. **Thilenius.**
Zell a. See . . .	**Dr. Hansemann.**

* Wir möchten die Collegen darauf hinweisen der Adresse des **Dr. Welsch** das **senior** hinzuzufügen, da dort noch ein jüngerer Bruder desselben, Allopath, gleichen Namens existirt.

Bitte.

Ich bitte dringend, zur Vermeidung von Weiterungen, alle die Redaction betreffenden Zuschriften direct unter meiner Adresse und nicht an die Expedition der Zeitung, Baumgärtner'sche Verlags-Buchhandlung, Rossplatz 17, einzusenden, da die letztere nur die Versendung der Zeitung besorgt.

Dr. med. A. Lorbacher,
Redacteur.
Bauhofstrasse 11, II.

ANZEIGEN.

Inserate werden mit 30 Pf. für die zweigespaltene Petitzeile berechnet und müssen für die nächstfolgende Wochennummer bis spätestens Sonnabend eingehen. Dieselben sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Leipzig oder deren Filialen in Berlin etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 10. Mai 1888. No. 19.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Einladung.

Die diesjährige Frühjahrsversammlung des Vereins, zu welcher die Mitglieder mit der dringenden Bitte, recht vollzählig und pünktlich zu erscheinen, eingeladen werden, findet am

Sonntag den 13. Mai d. J.

1¾ Uhr im Casino zu Köthen statt.

Die Theilnehmer werden ersucht, ihr Erscheinen bis spätestens den 12. Mai Mittags Herrn Dr. Schwencke-Köthen gefälligst anzumelden.

Tagesordnung:

1. *Geschäftliches*, Wahl des nächsten Versammlungsortes.
2. Discussion und Beschlussfassung über die von der ad hoc ernannten Commission gemachten Vorschläge zur Hebung des Besuches der Centralvereins-Versammlungen.
3. Erfahrungen über a) *Knochentuberculose*, b) *scrophulöse Ophthalmie*, c) *chronischen Rachenkatarrh*.

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Die Dosenfrage.

Ein historischer Rückblick.

Vom Herausgeber.

Die in der neueren Zeit sich immer mehr bahnbrechende Erkenntniss von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Anwendung höherer Potenzen, lässt es angezeigt erscheinen, auf diesen Gegenstand einmal zurückzukommen und uns namentlich die geschichtliche Entwickelung dieser Frage ins Gedächtniss zurückzurufen, eingedenk des Spruches „historia docet".

Hahnemann unternahm, wie bekannt, nach Entdeckung des Similia similibus seine ersten Arzneiprüfungen mit materiellen Gaben und wandte solche auch am Krankenbette an, und zwar mit gutem Erfolge. Allein das Auftreten stürmischer Erstwirkungen resp. Steigerung der vorhandenen Krankheitserscheinungen veranlasste ihn zu dem Versuche durch Verdünnen der zu verabreichenden Mittel diesem Uebelstande abzuhelfen. Es war also in dieser ersten Zeit nur von Verdünnungen die Rede, d. h. durch grössere Mengen eines Vehikels die Substanz des Arzneimittels mehr zu vertheilen und dadurch ihre Kraft abzuschwächen. Er befand sich

vollständig in Uebereinstimmung mit den herrschenden Ansichten. Allein es entging dem scharfen Beobachter nicht, dass durch diese Manipulation die Heilkraft der Arzneien nicht nur nicht vermindert, sondern erhöht und bei einigen mineralischen Stoffen sogar erst erschlossen werde. In weiterer Verfolgung dieser Beobachtung suchte er nun durch das Experiment den Weg zu finden, auf welchem diese Kraftentwickelung am besten zu bewerkstelligen, und gelangte zu der Ueberzeugung, dass dies am sichersten durch Verschüttelung und Verreibung des Arzneistoffes mit einem indifferenten Vehikel, in einem bestimmten Verhältnisse und unter Anwendung bestimmter Manipulationen geschehe. So entwickelte sich seine Potenzirtheorie, und damit trat er in einen entschiedenen Widerspruch zu den bis dahin gang und gebe gewesenen Anschauungen. In weiterer Ausbildung derselben gelangte er endlich dahin, die Anwendung der 30. Potenz als ein Dogma aufzustellen, ein hanfsamengrosses mit derselben befeuchtetes Streukügelchen als hinreichend zur Heilung von Krankheiten zu erklären, und zwar mit einer gewissen Unfehlbarkeit. Diese Eigenschaft seines Charakters, welche wir beinahe bei allen Reformatoren finden, entwickelte sich, beiläufig bemerkt, erst in der Zeit seines Aufenthalts in Köthen zu einer beinahe unerträglichen Höhe.

Ganz abgesehen von dem nachtheiligen Einflusse, welchen diese Proklamirung der 30. als Normalpotenz auf die Ausbreitung der Homöopathie ausübte, rief sie nicht nur unter den Gegnern, sondern auch im eigenen Lager einen lebhaften Widerspruch hervor. Es waren namentlich durch Wissen, praktische Erfahrungen und Geist ausgezeichnete Männer, welche aus der alten Schule zur Homöopathie übergetreten waren, wie Griesselich, Schroen, Trinks, Moritz Mueller, welche dem entgegen und für die Freiheit des ärztlichen Handelns eintraten. Sie weigerten sich, Hahnemann auf diesem Wege weiter zu folgen, welcher nach ihrer Ansicht in den Abgrund führen musste. Diese Reaction war jedenfalls eine gesunde und berechtigte. Hahnemann hatte mit diesem Schritte den festen Boden verlassen und sich auf ein unsicheres Terrain begeben. Es konnte nicht ausbleiben, dass man auf der von ihm eingeschlagenen Richtung immer weiter vorging. Man kam zu der Annahme einer von der Materie ganz losgelösten Heilkraft (δηναμις), welche sich durch das fortgesetzte Potenziren immer mehr steigern sollte, und in Folge dessen ging man über die 30. hinaus bis zur 200. bis 1000. Dieser Sprung von dem groben Materialismus, welcher in der damaligen officiellen Medicin herrschte, war doch ein zu gewagter, als dass ihn Viele mitzumachen sich entschliessen konnten, und so entstand die heute noch bestehende Spaltung der homöopathischen Aerzte in Mikro- und Makrodosisten.

So bedauerlich diese Spaltung an sich war, so hat sie doch auf der anderen Seite ihre Vortheile gehabt, sie hat zur Emancipation der Homöopathie von der Person Hahnemann's geführt, ohne der Pietät für den Meister Eintrag zu thun. Bei voller Anerkennung seiner Verdienste um die Reform der Medicin und sein bahnbrechendes Vorgehen, konnte man ihm doch nicht das Recht zugestehen, zweifelhafte Fragen durch ein Machtwort zu entscheiden. Nur durch fortgesetzte Versuche und Forschungen konnten sie gelöst werden.

Der Kampf zwischen beiden Parteien hat seitdem hin- und hergewogt und ist zeitweilig mit Erbitterung geführt worden. Auf beiden Seiten gab es Fanatiker. Gestützt auf die Autorität und die Aussprüche Hahnemann's machten die Mikro- den Makrodosisten das Prädicat des homöopathischen Arztes streitig, man sprach ihnen das richtige Verständniss der Lehre Hahnemann's ab, nannte sie Mischlinge etc. Während von der andern Seite die Mikrodosisten für Mystiker und sich selbsttäuschende Schwärmer und schlechte Beobachter erklärt wurden. Beide Theile beriefen sich natürlich auf ihre klinischen Erfolge, ohne dass man dadurch der Lösung der Frage auch nur einen Schritt näher kam. Im Gegentheil hatte es den Anschein, als wenn die Kluft eine immer grössere würde, da bei vielen Makrodosisten sich die Neigung geltend machte, einzelne Grundlehren Hahnemann's preiszugeben, während bei den Mikrodosisten ein immer bodenloser werdender Dogmatismus und in seinem Gefolge Intoleranz sich ausbildeten.

(Schluss folgt.)

Schurr-Murr aus der Praxis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Fortsetzung.)

24.

Anna B. litt in ihrem zweiten Jahr zuweilen an Schlaflosigkeit, auch wenn eine Nachtlampe im Schlafzimmer brannte. Das Kindermädchen hatte sie dann oft durch Drohungen vermocht, sich unter die Decke zu verkriechen, also in Angst versetzt. Die Mutter war nicht im Stande sie in Schlaf zu bringen. Ob diese Schlaflosigkeit Folge harter Behandlung von Seiten des Kindermädchens was, liess sich nicht constatiren, dürfte aber das Wahrscheinlichste sein.

Die Mutter consultirte mich am 2. Mai 1884. Patientin sprach angeblich bis Neujahr 1884 alle Worte ganz rein und ohne eine Spur von Stottern. Dieses stellte sich nun ein, zuerst mit freien Intervallen, jetzt continuirlich und an Intensität stets

zunehmend. Zunge wie lahm. Zittert zuweilen, wenn sie sprechen will, kann nur *laut schreiend* ein Wort hervorbringen. Dabei das Gesicht ganz blau.

Verordnung den 2. Mai: Stramonium 6. jeden Abend eine Dosis.

14. Mai: Etwas Besserung in jeder Richtung. Fortsetzung der Medication.

Erst am 30. October desselben Jahres erschien Patient wieder. Sie war lange Zeit von ihrem Leiden befreit; jetzt beginnt das Stottern wieder, wenn auch nicht so stark als früher, besonders „wenn sie etwas Wichtiges erzählen will".

Verordnung: Stramonium x. jeden 7. Abend ein Pulver.

Erst am 10. Juli 1886 erschien Patientin wieder. Allgemeinbefinden in jeder Richtung gut, nur Zunge stets belegt. *Vormittags* Appetitlosigkeit. Zuweilen starker Durst. Sehr *warme* und sehr *kalte* Luft werden nicht vertragen, Klage über *inneres Frösteln*, *leicht Schweiss*, *besonders des Rückens*, *Schläfrigkeit Morgens*, schläft bis 9 bis 10 Uhr. Wieder Bläue des Gesichts.

Verordnung: Sepia x. jeden 7. Abend eine Dosis.

27. Aug.: Nur das laute Schreien beim Stottern (nicht dieses selbst) hat sich verloren, was nicht zu verwundern, da die Wahl der Sepia ein Missgriff war*) (Bläue des Gesichts hat Sepia nicht).

Verordnung: Stramonium x jeden 7. Abend.

14. Oct.: So gut wie geheilt, „stösst nur noch selten beim Sprechen an". Mit einigen Dosen Stramonium 6. wurde Patientin entlassen.

25.

P., Bierbrauer, 21 Jahre alt, hat am 28. Nov. 1883 Ausfluss aus der Urethra, nicht bedeutend, bemerkt, wässriger Eiter. Im Januar 1884 wegen „Typhus" ins hiesige akademische Hospital aufgenommen. Ob dieser „Typhus" in pathologischem Zusammenhang mit der Gonorrhoe stand, nur ein Ausdruck der Lues gonorrhoica gewesen, liess sich natürlich nachträglich nicht ermitteln. Patient versichert auf das Entschiedenste, sich keiner Ansteckung ausgesetzt zu haben. Blassgraue Gesichtsfarbe, Pusteln im Gesicht von je, Narben zurücklassend, wie Pockennarben, auch recht tiefe, spitze Condylome umkränzen das Orific. praeput. Morgens 4 Uhr constante Schmerzen im Penis, wenn auch nicht sehr stark, *struppiges*, *sehr trocknes Haar*, *vom Kopfe abstehend*. Functionen einigermassen normal, „fühlt sich aber nie frisch".

*) Vielleicht auch nicht. Vielleicht war der Rückfall bedingt durch das Fortbestehen eines constitutionellen Krankseins und wurde erst ferngehalten durch Beseitigung des letzteren. Abgesehen von der Färbung des Gesichts, passte Sepia durchaus. Wäre in einem solchen Fall nicht die Anwendung von zwei Mitteln indicirt, bis wir etwa ein drittes haben, das den Indicationen beider entspricht?

Am 25. Februar verordnete ich demselben eine Dosis Thuja 300. (Jenichen).

10. März: Allgemeinbefinden besser, die Condylome nicht verändert, keine Schmerzen mehr im Penis.

Verordnung: Nihilpulver.

7. April: Befinden vortrefflich, fast keine Pusteln mehr im Gesicht, Gesichtsfarbe reiner, die Condylome werden grösser. *Die Haare haben ihre Dürre und Struppigkeit verloren, sind weich.* Neben Nihilpulvern verordnete ich Thuja Ø verdünnt äusserlich. Leider liess sich Patient nicht wieder sehen. An rascher Beseitigung der Condylome zweifle ich indess nicht. Wo wir durch entsprechende innere Mittel das constitutionelle Leiden beseitigt haben, beseitigt dasselbe Mittel in concentrirterer Form, äusserlich angewandt, den localen Ausdruck des betreffenden Leidens sehr schnell. Nur hüte man sich, das Mittel nicht so concentrirt zu geben, dass es eine ätzende Wirkung hat. Man gebe es so verdünnt, dass es durchaus keine Schmerzen verursacht. Doch hat auch diese Regel ihre Ausnahmen.

26.

L., Mädchen von $1/2$ Jahr, wurde mir im vorigen Sommer aus weiter Ferne gebracht. Ich sollte daselbe von einer Teleangiectasie befreien, die sie mit auf die Welt gebracht, und die immer grössere Dimensionen annimmt. Dieselbe nimmt die Zunge, besonders linksseitig so ein, dass dieselbe keinen Platz in der Mundhöhle findet, sondern fast zum dritten Theil aus derselben hervorragt. Auch die Lippen, besonders die untere, sind in ziemlichem Umfange betheiligt. Bezüglich des Allgemeinbefindens liess sich nichts Krankhaftes entdecken.

Ich verordnete Thuja Ø mit 4 Theilen Wasser verdünnt, innerlich Thuja 200. und später 3., empfahl den Eltern, in der Anwendung des äussern Mittels, die meist nur in Bepinseln des kranken Theils bestehen konnte, nicht zu ermüden.

Meine Weisungen wurden stricte befolgt, und als nach etwa 2 Monaten das Kind mir wieder vorgestellt wurde, war nur noch eine bläuliche Färbung des linken Randes der Zunge bemerkbar. Ich empfahl den Fortgebrauch des Mittels. Natürlich war als einziges Mittel die Durchstechung empfohlen. Dass ich, wo diese resultatlos war, durch Thuja Heilung erzielte, bemerke ich beiläufig. Uebrigens hilft selbstverständlich Thuja nicht immer, da nicht, wo die ätiologischen Verhältnisse andere sind. Dass hier andere Mittel ebenfalls helfen werden, ist anzunehmen, aber welche?

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die homöopathische Behandlung des Ulcus syphiliticum.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Von der falschen oder rechten Behandlung eines solchen Geschwüres hängt, darf man ohne Uebertreibung sagen, das Wohl und Wehe ganzer Generationen ab. Und es ist daher von der grössten Wichtigkeit und im Interesse der Humanität, dass man da, wo eine schonende Behandlung zum Ziel führt, auf die energische, den Kranken neuen grösseren Gefahren preisgebende verzichten lernt. Aber ebenso gewissenlos und unverzeihlich wäre es, aus Liebe zu einem sonst bewährten Princip oder einer Theorie mit zwar milden, aber in praxi nicht bewährten Heilagentien oder mit den rechten Mitteln, jedoch in unzureichender Gabe, zu operiren. Wenn daher speciell unsere homöopathische Heilmethode Vertreter hat, die im Allgemeinen mit der 30. Potenz in den verschiedenen Krankheitsfällen gute Erfolge aufzuweisen haben, so bezweifele ich doch, dass es heutzutage noch orthodoxe Homöopathen giebt, die sich ausnahmslos mit so hohen Dilutionen an die Behandlung der Syphilis, in specie an die Behandlung jedes beliebigen Schankergeschwüres heranwagen.

Dagegen nenne ich es einen thatsächlichen Fortschritt, dass man gelernt hat mit solchen Dosen zu reüssiren, welche zwar in dem Auge eines Allopathen immer noch wenig Gnade finden würden, vom Standpunkt der homöopathischen Streukügelchen-Praxis aber als massive zu bezeichnen sind. Das will sagen, die Arznei lässt sich darin chemisch nachweisen. Ohne das kommt man nach meinen Erfahrungen nicht aus. Es handelt sich natürlich hier in erster Linie um das Quecksilber und seine verschiedenen Präparate. Der Homöopath hat aber noch zwei andere grosse Vortheile. Ausser der modificirten refracten Dosis ist es die eben genannte Vielseitigkeit der Präparate, die er viel mehr als der Allopath hat schätzen lernen. Er appellirt nicht einseitig an den Sublimat (wie eine Zeit lang die Allopathie die Dzondi'schen Sublimat-Pillen gab), ihm ist nicht nur der Solubilis *Hahnemanni* in seinen Verreibungen willkommen, sondern er würdigt auch vollkommen die Jod- und Schwefelverbindungen, wozu noch das höchst beachtenswerthe Präparat des merkwürdigerweise von unserer Schule doch nicht genug gehandhabten Liquor Hydrargyri nitrici kommt. Wir kommen im Verlaufe unserer Abhandlung auf letzteres Präparat zurück, bemerken aber schon jetzt, dass dasselbe, trotzdem es keine freie Salpetersäure mehr enthalten soll, doch vermöge seiner Entstehungsart die Indication von Acidum nitri deckt, aber gleichzeitig der Mercur-Indication gerecht wird. Und führt uns dies zu der dritten Ueberlegenheit der Homöopathie in der Behandlung der Syphilis. Während unsere Widersacher Quecksilber und Syphilis identificiren und beide so unzertrennlich halten, wie das Tippelchen vom i, so weiss die Lehre Hahnemann's als ausgemachte Sache, dass es eine Syphilis giebt, welche den Mercur absolut nicht verträgt. Mit anderen Worten, wir scheiden von der Syphilis die Sycosis, und wo wir sehen, dass ein derartiger, zunächst anscheinend nur mit einem Ulcus syphiliticus behafteter Patient zu Blutungen neigt, resp. das Geschwür diese Tendenz zeigt, so werden wir schon stutzig, wenn nicht die auf Mercur ausbleibende Besserung, bez. danach eingetretene Verschlimmerung uns bereits ein Memento! zugerufen hat. Wir gehen dann zu dem obigen Präparat (Liquor Hydr. nitrici) über oder zur reinen Salpetersäure — natürlich in homöopathischer Verdünnung — oder zu Thuja oder einem anderen geeignet erscheinenden Präparat, nur nicht zum Mercur per se. — Und der generalisirende Allopath? Derselbe stellt folgendes Raisonnement an. Es ist nach der gewöhnlichen traditionellen Dosis von Mercur bez. Sublimat und trotz der energischen localen Behandlung (Aetzung mit Höllenstein!) schlimmer geworden, also war meine Dosis zu klein, ergo „musst ärger beschwören". Nach einigen Tagen tritt mit nicht fröhlichem Gesicht Patient wieder herein. Das Geschwür sieht heute recht garstig aus, es wird nochmals gründlich mit dem zierlichen Lapis-Stift hineingefahren — „da *muss* es was gescheites werden!" — und wenn die abermals gesteigerte Dosis von Hydrargyrum nicht bald hilft, so droht man mit der Schmiercur. — Dass die Schuld des bisherigen Misserfolges die Frucht ärztlicher Ignoranz ist — soweit reicht das Raisonnement nicht, weder bei dem Heilkünstler, noch weniger bei dem Kranken, der denkt: Nun, wozu frage ich denn einen Doctor, der muss es doch verstehen.

Das Schlimmste aber ist, dass nach dem allopathischen Grundsatz: Je mehr, desto besser! auch die Schmiercur, die so unseliges Elend verschuldet, deren Folgen sich unauslöschlich tief eingraben in den anfänglich vielleicht nicht schwer verwundeten Organismus — verdoppelt und verdreifacht wird. Nach Dutzenden geschieht nicht selten diese heillose Procedur. Aber es ist nun einmal das Quecksilber der vermeintliche Erlöser, so gewiss, wie sich der Allopath bei jedem Wechselfieber auf das Chinin steifen wird, fast mit derselben Serie verhängnissvoller Folgen.*)

---

*) In beiden Richtungen ist nichts belehrender als die herrlichen Krankengeschichten unseres russischen Collegen Dr. Bojanus in Heft III. Bd. VII. der Zeitschrift des Vereins homöop. Aerzte Berlins. Da bekommt man wieder Respect vor einer wirklichen Heilkunde.

Manchmal freilich da dämmert's auch in einem allopathischen Hirn. So erklärte s. Z. Dr. Jastrowitz (in der Sitzung des Vereins für innere Medicin zu Berlin vom 22. October 1883):

„Es ist mir aufgefallen, dass, wo sofort, noch vor dem Eintritt ordentlicher secundärer (syphilitischer) Erscheinungen, eine Schmiercur durchgeführt wurde — öfters schwere Erkrankungen innerer Organe, auch des Hirns, folgten.“ —

Wie Viele aber warten diese ordentlichen Secundärerscheinungen *nicht* ab, in dem guten (freilich besser gesagt, *schlechten*) Glauben, dass es *so* schneller geht. Und gerade Patienten der fraglichen Art drängeln ja bekanntlich gern und wollen um jeden Preis *schnell* von ihrer unanständigen Krankheit befreit sein. Mit ihnen lässt sich der weniger geübte Arzt erschrecken, und ohne den regulären Verlauf abzuwarten, ohne die mild, aber sicher zum Ziel führenden Arzneien vorurtheilslos benutzt zu haben, wird alsbald das grobe Geschütz aufgefahren, die ultima ratio der Schmiercur losgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Homoeopathia involuntaria.

Die Behandlung von Chlorosis mit Sulphur.

Von DDr. Schulz und Strübing.

In mehreren Fällen von Chlorosis, in denen die gesammte Therapie, besonders die Anwendung von Eisenpräparaten, erfolglos geblieben war, wurden durch *Darreichung von Schwefel* (Sulphur depurat. 10,0. Sacch. lactis 20,0 — S. 3 mal täglich eine Messerspitze) *günstige Resultate erzielt*, wenn es wie das Eisen längere Zeit fortgegeben wurde. — In manchen Fällen konnte, nachdem der Schwefel längere Zeit verabfolgt worden war, eine erfolgreiche Therapie mit Eisen begonnen und durchgeführt werden. — In Fällen von Chlorose dagegen, die mit entzündlichen, katarrhalischen Zuständen des *Verdauungstractes* complicirt sind, wird der *Schwefel nicht vertragen*. — Die Verfasser sehen die *Bedeutung des Schwefels* darin, dass er bestimmt ist, den Sauerstoff vom Eisen des Blutes aufzunehmen, und ihn seinerseits in Eiweissmoleküle wieder abzuspalten. Markwald (Giessen).

Salix nigra

(ein sexuelles Sedativum).

Salix nigra ist ein Baum, der an den Ufern der Ströme Südamerikas wächst und in den Tansactions of the Texas Staate medical Associat. von Pain bereits gegen *ovarielle Hyperästhesie*, *uterine Neuralgie* und *Spermatorrhoe* empfohlen worden. Das *Fluid. extract.* (von Th. Christy & Cie in London bereitet, wendet Hutchinson in Glasgow (Brit. med.) seit 3 Monaten *bei nervösen Frauen* an, deren Nervosität während der Periode ihren Höhepunkt erreicht, die dabei noch an Schmerzen in der Ovarialgegend, Hemicranie, Clavus, an Brust- und Rückenschmerzen leiden, und erzielte bei 75 pCt. der Patienten Besserung in 2 bis 3 Tagen. Bei zwei Fällen von nächtlichen Pollutionen hörten dieselben für einige Monate gänzlich auf, obwohl thatsächlich die Potenz nicht vermindert war. Er gab 3 mal täglich 1,5bis 2,0 des Fluid. Extractes.

Vielleicht lässt ein *Arznei - Prüfungs - Verein*, wenn noch irgenwo einer existirt, auch dieses Mittel auf exacte Weise prüfen, obgleich es viel schwieriger ist, gesunde Mädchen und Frauen zu finden, die sich dazu bereit erklären und die auch Alles wahrheitsgetreu mittheilen, was sie empfunden haben, und die nöthige Lebensweise dabei einhalten — obgleich eine bedeutende Veränderung derselben nicht rathsam ist, weil man sonst wenige Versuchspersonen finden wird.

Meran. **Dr. G. Pröll.**

Jod-Wirkung.

Ueber eine besondere Form von *Jodismus acutus* bei interner Darreichung von Jodkalium. Von Dr. Rieder. (Münch. med. Wochenschr. 24. Mai 1887.)

Ein 24jähriger Patient, der wegen Bleikolik in der Münchner Klinik aufgenommen wurde, erhielt *Jodkali* 5,0:150,0 3stündlich 1 Esslöffel. — Nach dem fünften Löffel stellte sich starke Schwellung beider Parotiden, sowie der obern Augenlider ein, die Rachenorgane und Mundhöhle waren trocken. *Kein Schnupfen*. *Puls* 130, kaum fühlbar. *Temperatur* 38°. Speichel, Schweiss, Urinsecretion vermindert. *Kein Exanthem*. — Nach Aussetzen des Jodkalium verschwanden die Erscheinungen.

Diese Arbeit enthält eine reichhaltige Auslese aus den bisherigen Mittheilungen über Jodvergiftungen.

Anmerkung des Referenten Dr. Pröll.

In Gastein hatte ich vor vielen Jahren Gelegenheit auch einen Fall von Jodismus acutus zu beobachten bei einem rückenmarkskranken Mann, der auf beiden Seiten des Rückgrates mit Jodtinctur lange Zeit hindurch eingerieben worden war. — Als er in Gastein ankam, zeigte er ein so starkes *Zittern* des ganzen Körpers, dass er sich in dem tiefen weiten Lehnstuhl festhalten zu müssen glaubte, aus Furcht, herabzufallen, obgleich dies nicht möglich war; aber seine Angst war unbeschreiblich und in seinen verstörten Gesichtszügen deulich zu lesen. Die *lauen Bäder* beruhigten ihn recht sehr, aber er gab keine Nachricht mehr.

Ein Lachesis-Fall.

Von Dr. W. P. Wesselhöft.

(The Homoeop. World, Jan. 1888.)

Am 4. April 1869 wurde ich zu T. P. gerufen, er ist 39 Jahre alt, hat schwarze Augen, dunkle Gesichtsfarbe, das Antlitz zeigt tiefe Pockennarben. Er sitzt auf dem Sopha, der Kopf hängt vornüber, die Unterkinnlade hängt herab, die Zunge liegt schlaff zwischen den Zähnen, Speichel fliesst aus dem Munde, die Augen sind ohne Ausdruck, er erscheint ganz wie ein Idiot. Seine Aussprache ist ganz mangelhaft, die Zunge wird im Munde hin und her bewegt, nur gelegentlich vernimmt man ein vernünftiges Wort, dabei ist er unruhig und rastlos, seine Augen rollen mit leerem Ausdruck von Gegenstand zu Gegenstand, oft versucht er aufzustehen, was mit grosser Anstrengung und Ungeschicklichkeit geschieht, und so oft er auf seine Füsse zu stehen kommt, neigt sich der Körper derartig nach der linken Seite, dass sein Wärter ihn stützen muss, damit er nicht nach dieser Seite hinstürzt. Im Gehen schleift er die Füsse nach und die Richtung seiner Schritte ist stets nach links gerichtet Er ist vollständig unfähig selbst zu essen, die Nahrung tropft aus seinem Munde und in seinen Schooss. Er muss gefüttert werden und scheint ganz gleichgiltig in Beziehung auf die Nahrung zu sein. Beim Schluss der Untersuchung finde ich, dass sein linker Arm und sein linkes Bein weniger brauchbar zu sein scheinen als die Glieder der rechten Seite, obgleich mir das nicht ganz gewiss ist. Er scheint unter dem Eindruck zu stehen, dass er von Feinden verfolgt wird, welche ihm ein Leid zufügen wollen und versucht das Zimmer zu verlassen, wie erschreckt von Erscheinungen, dicht hinter ihm.

Es war ganz unmöglich von dem Patienten eine vernünftige Antwort zu erhalten, der Bericht seiner Frau ist folgender:

Vor mehr als Jahresfrist hat er gegen Verstopfung gebraucht, vor ungefähr 3 Monaten zeigte sich eine Mastdarmfistel, welche vor ungefähr 8 Wochen operirt wurde. Einige Tage nach der Operation klagte er über den Kopf, besonders über Schmerz in der linken Schläfengegend und im Hinterkopf, auch fühlte er Schmerz in der Lendengegend. Vor 5 Wochen kam er von der Arbeit heim und fühlte sich schwindlig, matt, mit Uebelkeit, er sprach unzusammenhängend und bald nachher bediente er sich einer Sprache, die Niemand verstand, als ob es eine fremde Sprache wäre. Seitdem ist er ganz ohne Verstand, will oft schreien oder weinen, oder er lacht in der einfältigsten Weise. Er hat überhaupt Nachts keinen Schlaf und schläft nur während des Tages, eine oder zwei Minuten hintereinander. Nachts wird er oft gewaltthätig, so dass er nur mit Mühe im Bette erhalten werden kann, er bemüht sich auf die Bettpfosten zu klettern und greift nach eingebildeten Gegenständen, gegen Nahrung ist er gleichgiltig, aber er isst ein wenig, wenn er gefüttert wird. Nur nach den stärksten Abführmitteln hat er alle 6 bis 7 Tage sparsame Ausleerungen, die er mit grosser Schwierigkeit von sich giebt.

Der Patient war von drei Allopathen behandelt worden, einer davon war Arzt eines Irrenhauses. Sie hatten den Fall als unheilbar aufgegeben und gerathen, den Kranken in ein Irrenhaus zu bringen, ihrer Ansicht nach hatte er nur noch kurze Zeit zu leben.

Die Frau, welche ich einige Jahre zuvor von einem Kopfschmerz befreit hatte, hatte mich rufen lassen. Ich gab ihr keine Hoffnung, verlangte aber einen Monat Zeit, um ein Heilmittel zu versuchen, welches entschieden angezeigt erschien. Sollte er schlimmer und tobsüchtig werden, so würde die Zeit dann gekommen sein, um ihn in ein Irrenhaus zu schicken. Die Pathogenese von Lachesis hat die allerzutreffendste Aehnlichkeit mit den Hauptzügen dieses Falles, von denen ich hier erwähnen will die linksseitige Affection des Kopfs und der Lippen, das Herunterhängen des Unterkiefers, der paralytische Zustand der Zunge, die lallende Sprache und besonders die Symptome von Seiten des Sensoriums.

Am 4. April gab ich eine Gabe Lachesis 200. in 6 Esslöffeln Wasser gelöst, 4 bis 5stündlich davon einen Esslöffel zu geben, bis das Quantum aufgebraucht sei.

Vier Tage später, am 8. April, sah ich den Kranken wieder, Er hatte in der zweiten Nacht zwei Stunden geschlafen, er spricht besser, die Aussprache ist deutlicher, er antwortet in einer unbestimmten träumerischen Weise, er wird noch von Feinden verfolgt und versucht aus dem Hause zu gelangen. Er hat eine grosse Glasscheibe in der Hausthür zerbrochen, aber kann besser allein essen und geht mit geringerer Neigung nach links abzuweichen, am Abend zuvor hat er guten Stuhlgang gehabt.

Verordnung: Sacch. lactis.

12. April: Der Bericht lautet bedeutend günstiger, er spricht zusammenhängend, gelegentlich kommen schreckliche Visionen aus dem Fussboden des Zimmers hervor, fortwährender Schmerz im linken Schlaf, aber weniger heftig, er hat gute Ausleerungen gehabt.

Verordnung: Sacch. lactis.

16. April: Er erzählt ganz vernünftig, er sagt, dass er alle seine Einbildungen und Visionen seit den letzten zwei Tagen verloren habe, es besteht noch geringer Schmerz in der linken Schläfengegend, der Rückenschmerz ist fast verschwunden,

er hat zwei gute Stuhlgänge gehabt, er ist spazieren gewesen, ohne der Unterstützung durch seine Wärterin zu bedürfen.

Verordnung: Sacch. lactis.

22. *April:* Schmerzen in der linken Schläfengegend, als ob eine Schraube hineingetrieben würde, er vergisst Ereignisse, die soeben stattgefunden haben, Schwindel jeden Nachmittag, der Appetit ist ausgezeichnet und die Sprache gut.

Verordnung: Lachesis 200. in Wasser, alle 6 Stunden einen Esslöffel, 24 Stunden lang. Eine Woche später ritt er aus und ist jetzt, am 18. Mai, so wohl, als er sich jemals befunden hat, viel besser als vor zwei Jahren. Die einzige Beschwerde über die er klagt, ist eine Empfindlichkeit im Rectum, welche mehrere Stunden nach einem Stuhlgang anhält. Ich sagte ihm, dass dies das günstigste Symptom sei, was er mir melden könne, und wenn er so glücklich wäre, dass die Fistel wieder zum Vorschein käme, so würde er nie wieder von seinem Kopfleiden heimgesucht werden, wenn es auch Jahre erfordern würde, diesen Schaden streng homöopathisch zu heilen. **H.**

Literarische Notiz.

Die Fluth der Badeschriften und Anzeigen ist wie alljährlich um diese Jahreszeit in bedenklichem Wachsen begriffen und droht über die Ufer zu treten. Wir würden auch diesmal dieselbe an uns haben unbemerkt vorübergehen lassen, wenn sie uns nicht auch einmal einen kleinen Beitrag aus unserem Lager gebracht hätte. **Zum Kapitel der Krankheiten der Gallen- und Harnorgane und über Entfettungscuren.** Von Dr. Theodor Kafka, Brunnenarzt in Karlsbad, nennt sich die kleine Broschüre, deren Lectüre wir den Collegen, welche über die genannten Krankheiten sich rasch orientiren und über den Werth der empfohlenen Curen sich ein Urtheil bilden wollen, empfehlen. **Lb.**

Homöopathische Badeärzte.

Als homöopathische Badeärzte fungiren:

Baden-Baden . .	**Dr. F. Schwarz.**
Baden bei Wien .	**Dr. Kossack.**
Karlsbad. . . .	**Dr. Th. Kafka**
Gastein-Wildbad .	**Dr. Pröll.**
Interlaken . . .	**Dr. Pfander** in Thun.
Kissingen . . .	***Dr. Herrmann Welsch sen.**
Münster a. Stein .	**Dr. Blumberg.**
Teplitz	**Dr. Stein.**
Wiesbaden . . .	**DDr. Kranz** u. **Thilenius.**
Zell a. See. . .	**Dr. Hansemann.**

* Wir möchten die Collegen darauf hinweisen der Adresse des **Dr. Welsch** das **senior** hinzuzufügen, da dort noch ein jüngerer Bruder desselben, Allopath, gleichen Namens existirt.

Lesefrüchte.

Wir sind in der Lage ein neuentdecktes Schlafmittel zu registriren.

Sulfalol von Prof. Kast in Freiburg i. Br. entdeckt, soll nach den damit gemachten Versuchen nicht die geringste unangenehme Nebenwirkung haben, wie alle die anderen Schlafmittel, und einen dem natürlichen sehr ähnlichen Schlaf hervorbringen. Warten wir weitere Beobachtungen darüber ab. **Lb.**

Ein Mittel, die eingeklemmten Inguinalhernien zu reponiren. Von Dr. G. S. Perro. (Centralbl. f. Chir. No. 12, 1888.)

Nachdem das Becken durch ein Kissen erhöht und der Schenkel flectirt und abducirt ist, erfasst man mit der linken Hand das Scrotum und die Bruchgeschwulst, beugt sie leicht zur Bauchwand und übt einen Druck auf sie aus, wobei der Zeigefinger der rechten Hand in den Inguinalkanal geführt und in der Richtung zum horizontalen Schambeinast drehend und bohrend gepresst wird; in einiger Zeit stülpt sich die eingeklemmte Partie des Bruches in die Bauchhöhle, worauf die anderen Theile noch nachfolgen. Verf. ist es auf diese Weise gelungen, in 6 Fällen eingeklemmte Inguinalhernien zu reponiren, nachdem vorher die Collegen 12 bis 30 Stunden sich vergebens beim Reponiren derselben abgequält hatten. **Lb.**

Nach Mollière (Lyon) soll **Carcinoma laryngis** in Deutschland und Italien viel häufiger vorkommen, als in England und Frankreich. So hat er selbst, obwohl er jährlich etwa 7000 Patienten beobachtet, niemals auch nur einen für die Operationen geeigneten resp. einen Patienten gefunden, bei dem die Operation nothwendig geworden wäre; ähnlich sind die Erfahrungen der meisten anderen französischen Collegen. — In Deutschland dagegen wurden im Ganzen bereits 76 Operationen wegen Larynxkrebs ausgeführt. Noch grösser ist die Anzahl der von italienischen Aerzten wegen Larynxcarcinom veröffentlichten Operationen; sie beträgt bis jetzt nicht weniger als 101. (The N.-Y. Medical Record, 25. Februar 1888.) **Lb.**

Tagesgeschichte.

Wien. Im Abgeordnetenhause hat der Abg. Dr. v. Wiedersperg sich veranlasst gesehen, in der Budgetdebatte den Antrag zu stellen: „Die Regierung werde dringend ersucht, die nöthige Vorsorge zu treffen, dass Schutzimpfungen nach Pasteur's Methode in dem hiesigen Allgemeinen Krankenhause auch für die Zukunft gesichert bleiben.“ — Der Budgetausschuss leugnet nicht, dass dem Verfahren Pasteur's eine wissenschaftliche Bedeutung

zuerkannt werden muss, bemerkt jedoch, dass der praktische Erfolg dieses sogenannten prävalenten Impfverfahrens noch nicht als ein evidenter bezeichnet werden kann, weshalb er den Antrag stellt, das Abgeordnetenhaus wolle beschliessen: Die hohe Regierung wird aufgefordert, in Erwägung zu ziehen, ob zur Fortsetzung der Schutzimpfungen gegen Hydrophobie an dem k. k. Allgemeinen Krankenhause in Wien eine Unterstützung aus Staatsmitteln zu gewähren ist. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Correspondenz der Redaction.

Herrn F. in B. — Auf Ihre Anfrage, ob und welche Schritte in der durch die bekannten Berliner Vorgänge aufs Neue in den Vordergrund getretenen Frage der homöopathischen Apotheken geschehen, und ob der Vorstand des Homöopath. Centralvereins Deutschlands noch in der in No. 26 vor. Bds. der Allg. Hom. Ztg. angeregten Weise vorzugehen gedenke, diene Ihnen zur Antwort, dass derselbe nach reiflicher Ueberlegung zu dem Schlusse gekommen ist, der nächsten Centralvereins-Versammlung Vorschläge zu einer Eingabe an den Reichstag zu machen, welche geeignet sind, das Selbstdispensirrecht den homöopathischen Aerzten auch in den Staaten, wo sie es bis jetzt noch nicht besitzen, zu verschaffen, sowie eine möglichst grosse Garantie für die gute Beschaffenheit der von den Apothekern gefertigten homöopathischen Medicamente zu gewinnen, ohne dabei jedoch den Aerzten, welche es schon besitzen, das Recht des Selbstdispensirens zu gefährden, was leicht geschehen könnte, wenn man auf dem Antrage von Errichtung rein homöopathischer Apotheken bestände, ganz abgesehen von der Ausführbarkeit desselben. Die Sache will eben mit grosser Vorsicht behandelt sein. Wir hoffen jedenfalls, dass bei der in Berathung befindlichen Neuordnung des Apothekenwesens unsere gerechten und bescheidenen Wünsche Berücksichtigung finden und auch in diesem Punkte eine einheitliche Ordnung im ganzen deutschen Reiche hergestellt werde.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 17. Mai 1888. **No. 20.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Dosenfrage.

Ein historischer Rückblick.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Die Signatur der Zeit, das scharfe Hervortreten der Gegensätze machte, wie auf beinahe allen Gebieten, sich auch hier geltend. Die Mittelpartei, welche in Bezug auf diese Frage dem Grundsatze huldigte, dass dem homöopathischen Arzte die ganze Scala der Potenzen nach seinem Wissen und seinen Erfahrungen zu brauchen freistehen müsse, konnte nicht zur Geltung kommen, wiewohl dadurch, wenn auch nicht eine Lösung derselben, so doch ein Ausweg, ein Modus vivendi geboten wurde, bis dass es auf dem allein richtigen Wege des Experiments durch Versuche in grösserem Massstabe eine endgiltige Entscheidung herbeizuführen möglich sein würde. Dazu fehlte allerdings noch die unerlässliche Vorbedingung, ein rein homöopathisches grösseres Krankenhaus. Der Kampf dauerte daher noch fort, wenn er bei uns in Deutschland auch allmälig ermattete. In Amerika, dem Lande, in welchem die Lehre Hahnemann's unter den Aerzten die meiste Verbreitung gefunden, wo sich die meisten homöopathischen gelehrten Gesellschaften, Lehranstalten und Krankenhäuser, sowie hervorragende Lehrer und Forscher unter den homöopathischen Aerzten finden, hat dieser Kampf zu dem traurigen Resultat einer Secession geführt. Die Fanatiker unter den Mikrodosisten haben sich von der Allgemeinen amerikanischen homöopathischen Gesellschaft losgesagt und eine eigene *„Internationale homöopathische Gesellschaft"* gebildet, welcher das Organon als einzige Richtschnur des Handelns gilt und die ausschliessliche Anwendung von hohen Potenzen bei Prüfungen wie am Krankenbette als das allein Richtige anerkennen. Auf der anderen Seite haben eine Anzahl Makrodosisten, welche von dem Grundsatze ausgehen, dass der Arzt überhaupt an keine bestimmten Schulvorschriften sich binden dürfe, sondern vollständige Freiheit des Handelns sich bewahren müsse, den Namen *Homöopathen* vollständig abgelegt, damit ihre ganze Vergangenheit verleugnet, und sind, wie das nicht anders kommen konnte, in ein feindliches Verhältniss zur Homöopathie getreten. So unerquicklich dieser Verlauf auch ist, so hat er doch das Gute gehabt, dass er mehr Klarheit in die Sache gebracht hat. Er hat unwiderleglich bezüglich der Dosenfrage dargethan, dass dieselbe nicht durch eigensinniges Festhalten an bestimmten Lehrmeinungen, oder mit einer gewissen Infallibilität gethane Aussprüche gelöst, sondern dass in dieser Beziehung nur durch lange fortgesetztes, umsichtiges Experimentiren mit den nöthigen Controlversuchen zu einem Resultate gelangt werden kann.

Doch ebenso wenig wie der exclusive Mikrodosismus ist auch der Makrodosismus berechtigt. Dass wir die höheren Potenzen zur *gründlichen* Heilung von Krankheiten nicht entbehren können,

zu dieser Einsicht scheint man in neuerer Zeit doch immer mehr zu kommen. Uns sind wenigstens eine ganze Anzahl homöopathischer Aerzte bekannt, welche früher nie über die 6. hinausgingen, und jetzt häufiger die 30. anwenden. Es scheint sich hier die Erscheinung zu wiederholen, welche, wie statistisch nachgewiesen wurde, in England stattfand, dass die Anzahl Derer, welche von dem Gebrauche der niederen zu dem der höheren Potenzen übergeben, eine viel grössere ist, als umgekehrt, und dass dies sehr häufig ältere Aerzte sind, also die praktische Erfahrung die Lehrmeisterin gewesen ist.

Alle diese angeführten Erscheinungen, zu denen wir noch die in neuerer Zeit immer deutlicher hervortretende Neigung, die Schärfe der Gegensätze zu mildern, rechnen, lassen uns hoffen, dass auch die Dosenfrage keinen Grund zur Spaltung unter den homöopathischen Arzten mehr geben und ihrer Lösung, soweit eine solche überhaupt möglich ist, durch gemeinsame Arbeit entgegengeführt werden wird.

Einige Beispiele zu v. Grauvogl's hydrogenoider Constitution.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

Angeregt durch die Band VII. Heft III. der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte von Dr. C. Bojanus veröffentlichten, höchst interessanten Illustrationen zu v. Grauvogl's Constitutionslehre, möchte auch ich einige Beobachtungen aus meiner Praxis mittheilen, welche ebenfalls zur Illustration der hydrogenoiden Constitution beitragen dürften.

Meiner Ansicht nach dürfte es für uns homöopathischen Aerzte in ganz besonderer Weise wichtig sein, dass wir uns mit v. Grauvogl's Constitutionslehre vertraut machen. Ueberall in unserer Zeit begegnen wir dem an sich gewiss berechtigten Streben, dem homöopathischen Praktiker Hilfsmittel zu schaffen, um ihm die Wahl des Simillimum zu erleichtern. Fortwährend nimmt die Zahl der homöopathischen Arzneimittel zu und auch dem schärfsten Gedächtniss, der colossalsten Arbeitskraft ist es nicht mehr möglich, die Symptomencomplexe der einzelnen Mittel, in jedem einzelnen Fall im Gedächtniss zu haben. Schüssler erfand seine abgekürzte Therapie, Weihe seine Schmerzpunkte, und die begeisterte Lobhymne der Weihe'schen Bestrebungen durch den Collegen Dr. Leeser ist noch frisch in unser aller Gedächtniss. Péczely's Augendiagnose will ich nur andeuten.

Wir wollen gewiss alle jene Bestrebungen keineswegs gering schätzen, einem jeden liegt eine Berechtigung zu Grunde, aber so einfach ist eben die Sache nicht. Wir sehen das auch an unsern Repertorien, selbst da, wo mit unendlichem Fleiss gearbeitet und gesammelt worden ist, geht oft der Charakter, ja die einfachste Wirkung des Mittels unter in einer unendlichen Zersplitterung und Zerklüftung der Symptome. Das Ganze ist aufgebaut wie ein grosses Repositorium mit unzähligen Fächern, aber der letztern sind so viele, dass man nicht selten vor lauter Ordnung — gar nichts findet.

Wohl bleibt es stets die Hauptaufgabe des Praktikers, sich eine möglichst vollständige Kenntniss der Arzneimittellehre zu erwerben, gestehen wir es uns aber offen ein, der beste Kenner derselben wird das Stückwerk seines Wissens am meisten beklagen.

Da ist es nun die v. Grauvogl'sche Constitutionslehre, die meiner Ansicht nach wichtigste Entdeckung in der Homöopathie seit Hahnemann's Zeiten, welche uns einen sichern und zweckmässigen Anhaltspunkt hinsichtlich der Diagnose und der Therapie bietet. Ich glaube daher, je mehr wir Aerzte in Beziehung auf die Indication der Mittel nicht bloss auf einzelne subjective und objective Symptome, sondern auf das Allgemeine, die constitutionelle Bedeutung derselben achten, je mehr werden wir nicht nur eine grössere Freude und Befriedigung in unserm Beruf finden, sondern denselben auch zu einer Bedeutung erheben, den uns Niemand streitig zu machen auch nur versuchen wird, wo dieser Versuch aber von Unberufenen gemacht würde, müsste er ein klägliches Fiasco erleben.

Hat man einmal angefangen sich in die v. Grauvogl'sche Constitutionslehre zu vertiefen, seine Patienten auf dieselbe hin zu beobachten, so wird man erstaunen, wie einem oft ganz überraschende Aufschlüsse zu theil werden.

Bekanntlich geht die hydrogenoide Constitution nach v. Grauvogl hauptsächlich aus der Malaria-Infection hervor. Denn das Wechselfieber, wie es im Buch steht, mit Frost, Hitze und Schweiss, ist nur die mildeste Form dieser Erkrankung, und die dabei constant beobachtete Verarmung des Blutes an Blutkörperchen und Eiweiss ist keineswegs, wie immer noch irrthümlich angenommen wird, eine Folge der Consumption durch hochgradiges oder protrahirtes Fieber, sondern eine Folge des Malariagifts, welches gleich Anfangs eine regressive Metamorphose des Blutfarbstoffes und des Eiweisses einleitet. Ist nämlich die Malaria-Infection sehr intensiv, die Reactionskraft des Organismus durch die verschiedensten Einflüsse erschöpft, so kommt es gar nicht mehr zu einem fieberhaften Reactionssturm, sondern es bildet sich diejenige Veränderung des Organismus in allen seinen Theilen heraus,

welche allen auf denselben einwirkenden Krankheitsursachen und den daraus resultirenden Krankheitsformen denjenigen Charakter aufdrückt, welchen v. Grauvogl als hydrogenoide Körperconstitution bezeichnet hat.

Von diesem Zeitpunkt an treten *alle* Krankheiten nicht nur plötzlich, oft nach längerem Wohlbefinden ganz unvermuthet ein, sondern diese plötzlichen Anfälle treten, nachdem längere oder kürzere Zeit eine mehr oder weniger vollständige Euphorie gefolgt war, wieder plötzlich, aber viel heftiger hervor, wenn nämlich der erste Anfall ohne richtige Hilfe geblieben war.

Dieses charakteristische, mehr oder weniger regelmässig periodische Auftreten der Krankheitssymptome, welches der hydrogenoiden Constitution eigenthümlich ist, begegnet uns in jedem Lebensalter, selbst bei Säuglingen und kleinen Kindern, wird aber meist nicht erkannt, wodurch dieselben dem sichern Tode anheimfallen. Alle möglichen Formen von Entzündungen, Algien, Hyperästhesien, Anästhesien des Auges, des Ohrs, des gesammten Nervensystems und sämmtlicher Organe können sich auf dem Boden der hydrogenoiden Constitution entwickeln. Ihr plötzliches, meist exorbitantes Auftreten, ihr verhältnissmässig plötzliches Verschwinden und Abändern der Symptome weisen auf ihre Ursache hin und können, wenn nicht erkannt, zu allen möglichen chronischen Leiden führen, zu florider Tuberculose, zu vollständigen Lähmungen, zu unheilbaren Herzleiden u. s. w.

Es ist sehr wichtig hervorzuheben, dass diese Constitution sich keineswegs durch den äusseren Habitus derartig charakterisirt, dass man ihr Vorhandensein dem betreffenden Kranken etwa sofort ansehen könnte, und es ist daher um so nöthiger, die objectiven Kennzeichen zu wissen, welche ihr eigenthümlich sind. Ausser der Periodicität der Krankheitserscheinungen bemerkt man schon bei Kindern eine eigenthümlich melancholische Gemüthsstimmung, die oft als Unart verkannt wird, und ein Gefühl von Frostigkeit, welches in ausgeprägten Formen, den Kranken selbst im warmen Zimmer und im Bett belästigt, von beständiger Kälte der Hände und Füsse begleitet. Die meisten Formen von Bleichsucht, besonders die sogenannten perniciösen, beruhen auf hydrogenoider Constitution. Blut- und Säfteverluste werden verhältnissmässig gut vertragen (bei carbonitrogener schlecht, bei oxygenoider ganz schlecht). Beim Herannahen und während eines Gewitters, dessen Eintritt oft schon am Tage zuvor vorausempfunden und vorhergesagt wird, verschlimmert sich der Zustand wesentlich, ja es treten nicht selten Recidive periodischer Krankheiten ein, welche seit Wochen und selbst Monaten verschwunden waren. (Bei carbonitrogener Constitution findet das Gegentheil statt, vor und während des Gewitters befinden sich die Kranken besser, bei oxygenoider Constitution tritt vor dem Gewitter Unruhe und Verschlimmerung ein, die sich aber mit Ausbruch des Unwetters, oft mit dem ersten Blitzschlag oder dem ersten Regentropfen bessert.)

Regen überhaupt, Kälte, feuchtes Wetter, feuchte Wohnungen, warme und kalte Bäder, der Genuss wasserreicher Früchte und Getränke, selbst der Milch, besonders saurer, vorzüglich reinen Brunnenwassers, solcher Thiere und Pflanzen, welche im Wasser oder Sumpf gedeihen, wie Austern, Krebse, Fische, Pilze, auch der Eier, werden mehr oder weniger schlecht vertragen. Doch kommen auch Fälle vor, wo einzelne der genannten Stoffe gut vertragen werden, andere aber gar nicht, manche vertragen Süsswasserfische gut, Seefische gar nicht und umgekehrt, manche vertragen Eier und Milch, aber Fische durchaus nicht.

Sicher findet man aber bei den meisten Kranken mit hydrogenoider Constitution einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Fleisch, besseres Befinden in trockner Wärme, z. B. in heissen trocknen Sommern, und Verschlimmerung durch Kälte und Feuchtigkeit. So wurden zuweilen warme, ja heisse Bäder gut vertragen, sehr selten aber kalte oder kalte Abreibungen.

Hinsichtlich der die Ausbildung dieser Constitution bedingenden genetischen Ursachen ist Stagnation von Wasser, längerer Aufenthalt in feuchten Wohnungen, in wasserreicher sumpfiger Gegend, an stehenden, aber auch fliessenden Gewässern die Ursache, in manchen Fällen ist sie das Erzeugniss der Tripperseuche oder angeerbt. Einige Fälle von ausgeprägter hydrogenoider Constitution beobachtete ich an Personen, welche längere Zeit in scheinbar trockenen, aber vom Schwamm stark heimgesuchten Wohnungen gelebt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die homöopathische Behandlung des Ulcus syphiliticum.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

(Fortsetzung.)

Und nun kommt es zu den ominösen Bastardformen von Syphilis und Mercurialismus, mit denen zwar der Homöopath auch jetzt noch fertig wird, wenn anders er den Wirkungskreis von Aurum, Acidum fluoricum, Acidum nitri, Thuja, Mezereum, Arsenicum jodatum, Kali bichromicum im Kopf hat; dies gilt auch von den durch ein drittes Krankheitselement, die Scrophulose verunreinigtes Mischlingsbild der Syphilis, und dies gilt von der Sy-

philis auf sycotischem Boden und hydrogenoider Körperconstitution (Natrum sulph.) — allein der allopathische Therapeut steht diesen von ihm selbst erst heraufbeschworenen Ungeheuern, wenn nicht thatlos, so doch rathlos gegenüber, d. h. er wird auch jetzt alle möglichen „Gifte“ versuchen, aber aus dem *φάρμακον* wird kein Remedium, kein Medicamentum werden. Man muss nur diese traurigen gemüthsgebeugten Gestalten hereinwanken sehen mit ihren rissigen, geschwürigen Mund- und Rachenschleimhäuten, ihren ekelhaften vielgestaltigen Hautexanthemen, es braucht noch nicht die Corona syphilitica zu sein, mit den flechtigen, schuppigen, zähen Psoriasisformen, den corrodirenden Ausflüssen, fungösen und gummatösen Neubildungen und — „der Menschheit ganzer Jammer fasst uns an“ bei dem Gedanken, nicht immer, aber doch unzählige Male ist es die Hand des Arztes gewesen, der dem siechen Körper diese bleibenden Merkmale aufgedrückt hat.

Also im Interesse des Individuums wie der menschlichen Familie liegt es, dass hier Wandel geschafft wird und die Heilung des primären Schankers, namentlich mit den für die Folgen denkbar einfachsten und doch hinlänglich wirksamen Mitteln in der richtigen Gabe geschieht. Denn nur die Dosis scheidet uns im Allgemeinen, da wir ja auch in den gewöhnlichen Anfängen zu Mercur greifen.

Schon vor zwei Decennien hat der Hahnemann sonst so nahe stehende Dr. G. H. G. Jahr in seinem klassischen Buch „die venerischen Krankheiten“ — Leipzig, 1867 — den Stab über diejenigen Homöopathen gebrochen, welche etwa mit 1, 2, 3 Kügelchen der 30. Verdünnung des Mercurs den Schanker heilen wollen. — Man lese § 225 l. c. nach, wo Jahr $^1/_2$ Gran der hunderttheiligen Verreibung des Mercurs für die normale Dosis erklärt. — Dies bezieht sich auch auf „den regelmässigen (einfachen und Hunter'schen) Schanker“. Und zwar giebt Jahr dem *Mercurius solubilis* den Vorzug. — Vom Standpunkt der uns gestellten Aufgabe scheint es ganz am Platze, hier an Jahr's persönliche Erfahrungen zu erinnern. Denn es wird ihm während seines langjährigen Aufenthaltes in Paris nicht an Material gefehlt haben, und das ist doch die Hauptsache, wenn man ein Wort mitreden will. — Namentlich interessirt es zu wissen, dass er auch dem gefürchteten indurirten Schanker, für welchen Kafka eine systematische Jodkali-Cur eingeführt hat, mit Solubilis erfolgreich zu Leibe geht. Die Erfahrungen Jahr's werden schon das Gute haben, dass man nicht früher die Heilung erwartet als Jahr, und also auch das Specificum nicht zu bald verlässt. Eine früh und Abends wiederholte Gabe, d. i. $^1/_2$ Gran oder 0,03 Gramm Merc. sol. 1. Cent.-Trit. soll zuweilen schon nach 24 Stunden, selten aber später, als am vierten Tag, den deutlichen Anfang der beginnenden Heilung wahrnehmen lassen, indem sich der Grund des Geschwürs zu reinigen beginnt, zuerst zuweilen etwas blutend, dabei aber zugleich die Anfangspunkte einer neuen, gesunden Granulation zeigend, während die Ränder sich allmälig verflachen und die unter dem Geschwür liegende Härte sich täglich an Umfang verkleinert. „Nimmt das Geschwür diesen Gang, so hat man dann nur mit dem Präparat fortzufahren, und man wird in den meisten Fällen, in denen man einen solchen regelmässigen Schanker nicht später, als vom ersten bis höchstens zum achten Tage seines Auftretens, in Behandlung genommen hat, denselben längstens in Zeit von *15 bis 20 Tagen* ohne Beihilfe, weder des Nitri acidum, noch irgend eines andern Mittels, vollkommen und auf die gesundeste Weise vernarben sehen.“

Jahr will nun auch den Hunter'schen, „gleich mit der pathognomonischen Verhärtung der Basis“ auftretenden Schanker nach 24 Stunden auf dem Weg der Rückbildung gesehen und in weniger als 10 Tagen auf obige Weise geheilt haben, *wenn er nicht älter, als 2 bis 3 Tage war.* Dabei ist nur das eine Bedenken nicht wegzuleugnen, dass so früh überhaupt die Härte sich nicht einzustellen pflegt, vielmehr ein gutartiger weicher Schanker vorhanden zu sein scheint. — Jedenfalls sollte jeder Stillstand oder jede kleine Besserung zum Ausharren mit dem letzten Mittel bez. mit Merc. sol. à la Jahr auffordern.

Wie aber, wenn schon 14, 20 Tage und mehr an dem Kranken herumgedoctert wurde, namentlich Mercur allopathischerseits bereits vorausgeschickt worden war? In solchen Fällen, wobei also das Geschwür aus der ersten (ulcerösen) Periode schon in die zweite (wuchernde) übergegangen ist, verabfolgt Jahr früh und Abends 1 bis 2 Tropfen der ersten Verdünnung von *Acidum nitri* und erreicht so seinen Zweck „in den meisten Fällen.“

Auch diese Art Posologie des sonst überaus subtilen „reinen Homöopathen“ entspricht vollkommen den von uns weiter oben gutgeheissenen Normen.

Hat aber das Geschwür noch das Aussehen eines primär syphilitischen, so giebt Jahr auch jetzt noch seinen Merc. solub. unbeirrt des etwa schon vom Allopathen erhaltenen Quecksilbers. Und erst, wenn nach 7 oder 8 Tagen keine Besserung erfolgt und das Geschwür noch so aussieht, geht derselbe zu Merc. *praecipit.* ruber über, in gleicher Gabe wie Mercur.

Endlich beachte man Jahr's Wink, bei allen sehr vernachlässigten Schankern *Cinnabaris* zu geben. Aber selbst da, wo der (einfache oder Hunter'sche) Schanker schon seinen primären, speckigen Anblick verloren hat und fast nur eine kupferrothe, mehr oder weniger wuchernde Fläche darstellt — soll

nach Jahr *Merc. sol.*, in zweiter Linie *Praecipitat*, und erst event. *Cinnabaris* folgen (allerdings mit dem Zusatz, dass noch kein Quecksilber gegeben wurde). Dieser Zusatz steht indessen mit der ersten weiter oben gegebenen Cinnabaris-Indication in Widerspruch, auch ist wohl der Fall selten, dass ein alter vernachlässigter Schanker bis dato noch kein Quecksilber zu kosten bekommen haben sollte. Das ist doch selbst bei Anfängern das erste. Auch habe ich an Jahr auszusetzen, dass er zu wenig die Lage des homöopathischen Helfers berücksichtigt, wo das Geschwür rapid um sich greift, Substanzverlust droht und jähe progressive Verschlimmerung die Geduld des Clienten wie des Arztes auf eine harte Probe stellt. In solchen Situationen muss das Mittel verlassen werden, wenn nicht der Kranke uns verlassen soll.

Immerhin wissen wir dem alten Pariser Praktiker Dank für die Festigkeit seiner therapeutischen Directive und werden sie auch in der Hauptsache in dem jetzt zu schildernden klinischen Casus bestätigt finden.

(Fortsetzung folgt.)

Cyclamin.

Herr Nicolai Tufanow hat im November 1886 in Dorpat eine Dissertation über Cyclamin geschrieben, welche auf der 92sten Seite mit dem Ergebniss endet, dass es *keine Indication für die therapeutische Anwendung des Cyclamin* giebt. So wären denn Mühe und Arbeit, Zeit und Geld, und dreissig Thieropfer vergeblich dargebracht worden, und der Verfasser sagt noch an einer anderen Stelle, dass er vor dem Gebrauche des Cyclamin zu therapeutischen Zwecken *nur warnen muss*. Nicht etwa deshalb, weil Cyclamin unwirksam ist, im Gegentheil, es ist ganz ausserordentlich giftig; bei Menschen freilich sind noch keine Vergiftungen durch Cyclamin beobachtet worden, aber für Thiere ist es ein starkes Gift. Die Arbeit ist mit vielem Fleiss verfasst. Der historische Theil wird sehr genau behandelt. Schon in der orphischen Argonautenfahrt ist von den Knollen des Cyclamen europaeum die Rede, welche in der Herrscherfamilie in Kolchis als Zaubermittel dienten. Dann spricht Hippokrates von dem Mittel mehrmals, und so geht es durch die Jahrhunderte, und die verschiedensten Wirkungen werden den Knollen zugeschrieben. Zuletzt wird auch angeführt, dass die Homöopathen das Cyclamen europ. in ihren Arzneischatz aufgenommen haben, und citirt wird Rückert, „Kurze Uebersicht der Wirkungen der homöopathischen Arzneien", Leipzig 1834, wonach die millionfache Verdünnung folgende Wirkungen haben soll: Jucken an verschiedenen Theilen des Körpers. Mattigkeit, Unlust zu sprechen und zu jeder Arbeit, Fieberzufälle und Frostgefühl, Schwindel, Stumpfheit des Gedächtnisses, Erbrechen, Aufstossen, Stuhl breiartig oder gar nicht vorhanden. — Cyclamin C_2H_4O, ist ein blendend weisses Pulver, undurchsichtig, locker, geruchlos, der Geschmack unangenehm widrig scharf und hinterlässt Kratzen im Halse, sein Staub erregt heftiges Niesen, löslich in Wasser 1:300, sehr leicht löslich in Alcohol, zieht schnell Wasser aus der Luft an. Cyclamin, Menschen und Thieren, die brechen können, eingegeben, wird von ihnen ausgebrochen, und bleibt ohne Wirkung, der kleine Rest, der im Magen bleiben sollte, ist zu gering, um Störungen zu verursachen. Ist die Magenschleimhaut nicht intact, dann freilich erfolgt Vergiftung. Cyclamin in die Blutbahn gebracht, tödtet die Thiere durch Erstickung in Folge von Herzlähmung. 1 Milligr. pro Kilo in die Vene eines Hundes gebracht, macht noch keine Vergiftung. Nach 1,5 Milligr. pro Kilo vorübergehende Hämoglobinurie, die Thiere erholen sich vollständig. Nach 2, 3 Milligr. pro Kilo Vergiftung, die Thiere sterben unbedingt in 4 bis 6 Tagen. Grössere Gaben tödten noch schneller. Bei 0,02 Grm. Cyclamin pro Kilo erfolgt der Tod bei der Injection, oder sogleich nach derselben. Der Verfasser konnte das Cyclamin weder in den Nieren, noch im Koth, noch sonst irgendwo finden.

In der letzten Zeit prüfen die jungen Doctoren die Mittel, über welche sie schreiben auch gewöhnlich an sich. So hat denn auch Herr Tufanow das Cyclamin an sich geprüft. Er liess sich Pillen bereiten aus Cyclamin und Argilla. Jede Pille enthielt 0,01 Gramm Cyclamin. Er nahm jede halbe Stunde eine Pille, 20mal im Laufe des Tages. Er bemerkte hierbei an sich gar nichts. Am anderen Tage nahm er zwei Pillen à 0,01 Gramm Cyclamin, jede halbe Stunde, 10mal am Tage, ohne alle Wirkung. Hierauf drei Pillen à 0,01 Gramm Cyclamin jede halbe Stunde. Bei der achten Dosis trat ein deutliches Wärmegefühl im Magen ein. Er hörte jetzt mit dem Einnehmen auf. Hierauf trat weder vermehrte Speichelsecretion noch Stuhl ein. So haben wir denn hier eine *homöopathische Arzneiprüfung*, wofür der Verfasser auf's Höchste zu loben ist. Die Sache war doch nicht ganz ohne Gefahr, denn wenn die Schleimhaut des Magens nicht ganz gesund war, hätten sehr übele Folgen entstehen können. Schroff konnte bei seinen Versuchspersonen durch einmalige Gaben von 0,05, 0,1 und 0,2 Gramm Cyclamin nur Brechen erzielen. Dies wäre aber ein höchst riskantes Unternehmen, wenn die Schleimhaut nicht ganz gesund ist. Und doch hat Ruterghem vorgeschlagen, Cyclamin bei Menschen als Abführmittel zu geben.

Abführung bei Erwachsenen soll erfolgen nach 12 bis 20 maliger Darreichung von 0,02 Gramm Cyclamin, halbstündlich. Bei einem 4jährigen Kinde erzielte R. Abführung nach 10 maliger Gabe von 5 Centigramm. Ich glaube kein Arzt wird diesem gefährlichen Versuch Folge leisten, und Verfasser hat gewiss vollkommen Recht, wenn er vor dem Gebrauch des Cyclamin in der Praxis warnt.

Und so würden denn vielleicht manche Leser meinen, der Titel der Dissertation hätte lauten sollen: Much Ado about Nothing. Vielmehr passt an dieser Stelle Longfellow:

No endeavour is in vain
Its reward is in the doing
And the rapture of pursuing
Is the price the vanquished gain.

Wenn auch das Cyclamin für die medicinische Praxis verloren ist, so ergab sich doch bei der wissenschaftlichen Arbeit des Herrn Tufanow ein merkwürdiges Resultat, das in seiner Art ganz allein für sich dasteht.

Mischt man 5 Ccm. Kuhmilch mit 1 Ccm. 2proc. Cyclaminlösung, so sieht man nach einer halben Stunde eine Zersetzung in der Milch, es bilden sich kleine Flocken. Nach einer Stunde hat sich die Milch getheilt in eine untere helle Schicht und in eine obere undurchsichtige Masse. Das Fett wird aus der Milch vollständig ausgeschieden durch Cyclamin. 5 Ccm. Milch geben 2 Ccm. Rahm, 5 Ccm. Milch ohne Cyclaminzusatz kaum $^1/_2$ Ccm. Rahm. Unter dem Mikroskop erblickt man, wie sich durch Cyclamin die Fettkügelchen vereinigen zu Flocken, Klümpchen und zu einer homogenen Fettmasse. Dieselbe Kuhmilch wurde nach der von Klinger angegebenen Methode der Fettbestimmung untersucht und ergab dieselbe Menge Fett, wie beim Cyclaminversuch. Auch die Milch von zwei Wöchnerinnen wurde durch Cyclamin untersucht. Die Milch der Einen gab nach 12 stündigem Stehen 1,75 Ccm., die der Anderen 1,25 Ccm. Fett, procentisch 3,9 pCt. und 2,8 pCt. So wird durch Cyclamin *alles Fett der Milch an ihre Oberfläche abgesetzt.* Man sieht die Wichtigkeit dieses Resultates für forensische Zwecke.

Riga. **Dr. Lembke.**

Homoeopathia involuntaria.

Die Anwendung des Calcium carbonicum um das Wachsthum krebsiger Tumoren zu beschränken. Von P. Hood. (The Lancet, 7. Mai 1887.)

Vor 20 Jahren publicirte Verfasser zum ersten Mal einen Fall, in dem es gelungen war, durch Application von *kohlensaurem Kalk das Wachsthum eines Carcin. mammae zu hindern.* Die betreffende Dame hatte einem alten in ihrer Familie vererbten Recepte gemäss, *Austerschalen geglüht*, pulverisirt, dann einen Theelöffel davon in warmem Wasser oder Thee ein oder mehrmals des Tages eingenommen. — Um einen Erfolg zu erzielen ist dreimonatlicher Gebrauch unumgänglich nöthig. — Bei einer Besprechung mit Sir Spencer Wells erfuhr Verfasser dann, dass auch dieser sehr oft *Kalk bei Uterusfibroiden und anderen Tumoren des Uterus* anwende. Er sprach die Ueberzeugung aus, dass Atrophie und Verkalkung, die man im Laufe der Zeit öfter auftreten sieht, durch Einverleibung von *Kalk* begünstigt würden, und zwar so, dass die zuführenden Gefässe atheromatös entarten, dann verkalken, ihr Lumen somit verkleinert und die Blutzufuhr für die Trachea geringer wird. *Ein markanter Fall nun,* den Verfasser zu beobachten Gelegenheit hatte, betraf *die Frau eines Arztes, die an einem Scirrhus der Brust litt.* Nach 3 monatlicher Kalkzufuhr sistirte das Wachsthum des Tumors und die Schmerzen hörten auf. — Der Gatte, welcher den Verfasser jedes Jahr besuchte, erklärte ihm, dass der Tumor auch stationär geblieben wäre. — In Fällen, namentlich, in welchen eine Operation doch nur palliativ wirken kann, da sofort Recidive entstehen, empfiehlt Verf. hiernach dringend die Anwendung der Calcarea carbonica.

Anmerkung des Referenten Dr. Pröll.

In *Gastein* hatte ich einst Gelegenheit dieselbe Wirkung zu beobachten. — Ein Knabe hatte eine lipomartige bohnengrosse Geschwulst in der Nähe des linken Auges nach aussen und unten. Ein Chirurg wollte sie ihm herausnehmen. Ich widerrieth es wegen Gefahr eines Ectropiums; — gab ihm dafür Calcarea carb. 5. Verreibung, früh und Abends eine Fingerspitze voll, zunächst bloss im Munde zerfliessen zu lassen. — Nach 5 Monaten fand ich die Geschwulst spurlos verschwunden und sie kehrte nicht wieder zurück.

Nekrolog.

Am 10. April d. J. starb zu Hottingen bei Zürich der Nestor der homöopathischen Aerzte Europas, **Dr. med. Joseph Schilling,** geboren den 30. Mai 1803 zu Löffingen auf dem badischen Schwarzwald.

Der geistig glücklich beanlagte Knabe besuchte vom Jahre 1815—1820 die fürstlich Fürstenberg'sche Josephinische Mittelschule zu Donaueschingen, wo er sich durch seinen unermüdlichen Fleiss und sein tadelloses Betragen die vorzüglichsten Zeugnisse erwarb.

Seine medicinischen Studien machte Schilling an der Universität Freiburg i. Br. (unter den heute

noch rühmlich bekannten Professoren Dr. Walchner, Menzinger, Frommherz, Buchegger, Geheimrath Prof. Ritter Ecker, Dr. Baumgärtner, Med.-Rath Ritter Schmiderer, Dr. Schulze, Beck etc). Im Jahre 1827 machte er nicht nur ein ausgezeichnetes Staatsexamen, sondern löste auch die von der phil. Facultät der Universität Freiburg aufgestellte Preisfrage über die „Generatio aequivoca" mit so viel Sachkenntniss, dass ihm die Facultät mit einstimmigem Beschluss den Preis „als Lohn seines Verdienstes" zuerkannte.

Kaum hatte der junge Mediciner seine Studien beendet und sich in Villingen (Baden) niedergelassen, so erhielt er von der grossherzoglich badischen Sanitätsdirection die Aufforderung, sich nach *Neustadt* auf den badischen Schwarzwald zu begeben, wo eine Frieselepidemie ausgebrochen war, die nahezu 90 pCt. der Erkrankten dahinraffte; es gelang Schilling die richtige Diagnose zu stellen und der Krankheit Herr zu werden, so dass der grösste Theil der Patienten gerettet wurde, darunter die beiden dortigen Aerzte.

Angesichts dieses Erfolges ist es begreiflich dass die Oberamts- und Gemeindebehörden etc. von Neustadt in den jungen Arzt drangen, den so glücklich angetretenen Wirkungskreis nicht mehr zu verlassen; diesen Bitten nachgebend, verblieb Schilling in Neustadt, wo er sich im Jahre 1833 verehelichte. — In diese Periode fallen einige Angriffe seinerseits gegen die Homöopathie, deren eifrigster Anhänger er in der Folge werden sollte.

Schilling wurde nämlich einige Zeit nachher von der Sanitätsdirection beordert, das Physicat Bonndorf während der Abwesenheit des dortigen Physicus von Neustadt aus zu besorgen. In der Bibliothek des Letztern fand er nun eine Reihe homöopathischer Werke, auf welche ihn der Besitzer derselben besonders aufmerksam gemacht hatte. Schilling vertiefte sich in das Studium derselben und hatte den Muth einige Versuche anzustellen, deren Erfolg ein äusserst glücklicher war.

In diese Zeit (1838) fällt auch Schilling's Ernennung zum ordentlichen Mitglied des Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde, dessen Leiter Dr. Werber und Dr. Griesselich waren, mit welchen er in regem Verkehr lebte.

Im Jahre 1839 löste sich Schilling gänzlich von der alten Schule los und trat vollständig zur Homöopathie über. Zu diesem endgiltigen Schritte trug besonders der Tod seiner Mutter bei, der er nach Vorschrift der alten Schule in einer schweren Lungenentzündung Blutegel ansetzte. Sie starb, während ein anderer Patient, den er homöopathisch an der gleichen Krankheit behandelte, genas. Er schaffte sich eine eigene Apotheke an und, um seiner Sache sicher zu sein, machte er die Verdünnungen selbst

Trotz der glänzenden Praxis, die ihm seine Curen zuzogen, blieben die Anfeindungen nicht aus, und gingen so weit, dass ihm die Sanitätsdirection das Dispensiren seiner homöopathischen Arzneien untersagte und ihn anwies, dieselben per Recept vom Apotheker beziehen zu lassen, der sich durch die neue Schule geschädigt sah. Schilling receptirte also und die Patienten bezogen die verschriebenen Arzneien aus der Apotheke, brachten dieselben dem Doctor zurück, der sie wegwarf und die betreffenden Arzneien aus seiner eigenen Apotheke verabfolgte, womit sich der Apotheker dann zufrieden gab.

So lagen die beruflichen Verhältnisse Schilling's, als er sich im Jahre 1848 an den politischen Vorgängen im Grossherzogthum Baden betheiligte und im Jahre 1849 von der provisorischen Regierung unter Brentano zum Civilcommissär ernannt wurde. Als der badische Aufstand niedergeschlagen wurde, wanderte Schilling mit seiner Familie ins Exil.

In Zürich fand er nach längern Kämpfen und Anfechtungen eine neue Heimath und einen weitverzweigten, segensreichen Wirkungskreis, der ihm nur dadurch verbittert wurde, dass er wegen eines mangelnden und nicht mehr erhältlichen Maturitätszeugnisses in der Schweiz nicht zum Examen zugelassen wurde, und dass die Tausende, die er geheilt, sozusagen ein Geheimniss aus ihrer Dankbarkeit machen mussten, um ihren Retter vor dem Gesetze zu schützen.

Dr. Schilling starb, 85 Jahre alt, an Gangräna senilis, nachdem er in seinem 83. Lebensjahre noch eine heftige Lungenentzündung glücklich überstanden, sonst aber sein ganzes Leben lang das Bild unerschütterlicher Gesundheit repräsentirt hatte, wozu seine äusserst regelmässige Lebensweise wesentlich beigetragen haben mag.

Literarische Besprechung.

Les maladies de l'enfance Description et Traitement Homoeopathique par Le Dr. Marc Jousset. Paris, Librairie J. B. Baillière et Fils. 1888.

Wir begrüssen dies Werk als eine Bereicherung der französischen homöopathischen Literatur. Soviel uns bekannt, existirt noch kein Specialwerk in französischer Sprache, welches diese Materie behandelt. Die Kinderkrankheiten sind bis jetzt, wie auch bei uns, grösstentheils nur in populären Schriften und Hausärzten mehr oder weniger umfangreich abgehandelt worden. Der Verf., welcher übrigens nicht mit dem berühmten Kliniker P.

Jousset zu verwechseln ist, will in möglichst gedrängter Form dem praktischen Arzte alles Das geben, was er zur Diagnose und Therapie nöthig hat, und wir glauben, dass ihm dies gelungen ist. Die Krankheitsbilder sind scharf gezeichnet und hat er dabei alles Unnöthige vermieden. Ebenso knapp gehalten ist die Therapie. Sie enthält nur die gebräuchlichsten und erprobten Mittel, was auch vollständig ausreicht, da es nicht Aufgabe einer solchen Anweisung sein kann, dem homöopathischen Arzte die Arbeit des Individualisirens und des Studiums der Arzneimittellehre zu ersparen. Ein sicherer Führer ist ihm dabei sein Namensvetter gewesen, wie er in der Beschreibung die klassischen französischen Werke über Kinderkrankheiten von Rilliet und Barthez, Bouchut, West, St. Germain, Espine und Picot benutzt hat. Eine werthvolle Zugabe ist das, was er über das Krankenexamen und die Hygieine der Kindheit vorausschickt. Wenn auch hier und da, namentlich bezüglich der vom Verf. aufgestellten Formen der einzelnen Krankheiten Dies und Jenes einzuwenden wäre, und wir in der Therapie ein und das andere werthvolle Mittel vermissen, so thut dies doch dem Werthe der Arbeit keinen Eintrag, der wir das Zeugniss der praktischen Brauchbarkeit als Empfehlung mit auf den Weg geben. Lb.

Badeärztliches.

Dr. Tschörtner in Naumburg a. S. ist während der Badesaison jeden Mittwoch Nachmittag in *Kösen* zu sprechen.

Dr. Kranz in *Kissingen* wohnt jetzt Rheinstrasse 11, Wilhelmstr.-Ecke.

Dr. med. Katsch theilt uns mit, dass er im Laufe d. M. von Pforzheim nach *Baden-Baden* übersiedeln und dort vom 1. Juni c. ab Leopoldstrasse 9a Consultationsstunden von 11 bis 1 Uhr haben wird.

Notizen.

Dr. med. Schwarz ist von Gr. Rosenburg bei bei Calbe a. S. nach *Arnstadt* in Thüringen verzogen.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 24. Mai 1888. **No. 21.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Inhalt:

Vorläufige Einladung

zu der am 9. und 10. August zu Luzern stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch zu der am **9. u. 10. August c. zu Luzern** stattfindenden Generalversammlung eingeladen mit dem ergebensten Ersuchen, alle etwa beabsichtigten Anträge bis **zum 1. Juli c.** an das unterzeichnete Leipziger Directorialmitglied gelangen zu lassen, damit dieselben in der den Mitgliedern statutenmässig vier Wochen vor der Versammlung zuzusendenden Einladung Aufnahme finden können, andernfalls würden sie nicht zur Discussion gestellt werden können.

Ausserdem wäre es sehr wünschenswerth, dass die mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande befindlichen Mitglieder dieselben baldigst an den Kassirer, Herrn Apotheker Steinmetz (Marggraf Nachfolger), einschickten, da dem früheren Beschlusse gemäss die Rechnungsabschlüsse bei der Einladung an die Mitglieder mit veröffentlicht werden sollen.

Ort und Zeit der Versammlung werden später mitgetheilt werden.

Leipzig, Ende Mai 1888. I. A.

Dr. med. A. Lorbacher.

Bericht

über die Frühjahrsversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 13. Mai c. in Köthen.

Eingedenk dessen, dass Köthen eine für die Homöopathie durch den längeren Aufenthalt Hahnemann's, welcher dort nach langem Wanderleben und Verfolgungen eine sichere und bleibende Zuflucht fand, geweihte Stätte ist, war in der vorjährigen Herbstversammlung beschlossen, wieder einmal dort zu tagen. In den uns zur Verfügung gestellten schönen Räumen des dortigen Casinos hatte sich auch eine relativ grosse Anzahl der Mitglieder eingefunden. Es waren anwesend die DDr. *Bürkner*-Dessau, *Faulwasser*-Bernburg, *Schwencke* und *Lutze*-Köthen, *Henze*-Halle, *Tschörtner*-Naumburg, *Elb* und *Villers jun.*-Dresden, *Billig*, *Heuser* und *Lorbacher*-Leipzig, *Meyner*-Chemnitz, *Knüppel* und *Groos*-Magdeburg, *Walz*-Frankfurt a. O. Entschuldigt hatten sich *Sybel*-Aschersleben und *Hafa*-Herrnhut.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vor-

sitzenden Bürkner wurden zunächst die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, dem Secretär nach erfolgter Rechnungslegung Decharge ertheilt, die jährlichen Beiträge, sowie ein Extrabeitrag von 2 Mark von jedem Mitgliede eingezogen, um den durch Beschluss in der Herbstversammlung v. J. dem Betriebsfonds des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig zugesagten jährlichen Beitrag von 50 Mark leisten zu können.

Als Tag der diesjährigen Herbstversammlung wurde *Sonntag 14. October* und als Ort *Dresden*, namentlich mit Rücksicht darauf, unserem Ehrenmitgliede, dem Veteranen Dr. Kafka sen., den Besuch der Versammlung zu ermöglichen, bestimmt.

Für das laufende Jahr wurde der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt und erklärte sich derselbe auch zur Annahme bereit.

Darauf wurde zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung, Berathung der von der ad hoc niedergesetzten Commission gemachten Vorschläge zur Hebung des Besuches der Centralvereins-Versammlung, übergegangen.

Dr. Villers theilte mit, dass die Commission sich dahin geeinigt habe vorzuschlagen:

1) Den Termin der Versammlung vom 9. und 10. August auf den 15. und 16. September zu verlegen.

2) Den zweiten Tag lediglich wissenschaftlichen Discussionen zu widmen, zur Vorbereitung und Leitung derselben einen besonderen Präsidenten, welcher möglichst am Orte der Versammlung seinen Wohnsitz haben solle, in der Abendsitzung des 15. September zu ernennen, das zu verhandelnde Thema in derselben festzustellen. Dem Präsidenten solle es zustehen, das Referat selbst zu übernehmen oder einen besonderen Referenten zu ernennen. Zur Führung des Protokolls in dieser Sitzung solle ein Arzt bestimmt werden.

Als Motive für diese Veränderungen wurden geltend gemacht: Ad 1. Durch die Verlegung auf den 15. September es denjenigen homöopathischen Aerzten, welche im August durch Erholungsreisen und Badecuren vom Besuche abgehalten werden, und den beschäftigten Praktikern, für welche im September gewöhnlich eine stillere Zeit kommt, denselben zu ermöglichen.

Ad 2. Den Besuchern der Versammlung doch etwas zu bieten, und ihnen Gelegenheit zu geben, über ein vorher bestimmtes Thema ihre Erfahrungen und Ansichten auszutauschen, und dadurch wieder ein lebhafteres Interesse für die Versammlung zu erwecken.

In der daran geknüpften Debatte erklärten sich sämmtliche Redner mit den Vorschlägen der Commission einverstanden, was noch durch eine vom Vorsitzenden vorgenommene Abstimmung constatirt wurde.

Zur Ausführung dieser Vorschläge hatte die Commission eine Anzahl Veränderungen der Statuten für nöthig erachtet, namentlich um der gewissermassen neugeschaffenen Einrichtung des wissenschaftlichen Theils der Versammlung durch eine statutarische Bestimmung eine feste Grundlage zu geben.

Bezüglich der Verlegung des Termins der Versammlung wurde die Nothwendigkeit einer Statutenveränderung allgemein anerkannt. Allein in Betreff des zweiten Vorschlages gingen die Ansichten in diesem Punkte auseinander. In der daran sich knüpfenden Debatte wurde geltend gemacht, dass es sich überhaupt nicht empfehle, zu viel Statutenveränderungen vorzunehmen, zumal nach dem Beschlusse der Generalversammlung vom Jahre 1879 in Hannover, darüber in zwei Generalversammlungen abgestimmt werden müsse, dass durch diese neue Einrichtung die mit Rücksicht auf das Genossenschaftsgesetz entworfenen Statuten durchaus nicht berührt würden, und der Zweck auch erreicht werde durch eine statutarische Zusatzbestimmung, welche in dem schon vorhandenen Nachtrag zu den Statuten aufgenommen werden könne.

Damit erklärte sich die Versammlung auch einverstanden, falls nicht durch einen noch zu befragenden Sachverständigen die Nothwendigkeit einer Statutenveränderung auch für den zweiten Punkt erklärt würde.

Die Versammlung beschloss demnach beim Centralverein zu beantragen:

a) Verlegung der Hauptversammlung auf den 15. und 16. September.
b) Theilung der Versammlung in eine geschäftliche und eine wissenschaftliche.
c) Ernennung eines jedes Jahr wechselnden Vorsitzenden und Schriftführers für die wissenschaftliche Sitzung.
d) Bestimmung eines Themas und eines Referenten dafür für die wissenschaftliche Sitzung des nächsten Jahres.
e) Aufnahme der sub a — d specificirten Forderungen unter die statutarischen Bestimmungen.

Die Commission wurde ersucht, diese Anträge gehörig formulirt und motivirt dem Vorstande des Centralvereins zu überreichen und zwar bis Anfang Juni. Die Collegen Elb und Villers, welche der Versammlung in Luzern beizuwohnen beabsichtigen, wurden gebeten, dieselben dort zu vertreten.

Darauf wurde zu No. 3 der Tagesordnung übergegangen.

(Schluss folgt.)

Entgegnung.

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie, dass ich Ihnen einige Worte auf Ihre Nachschrift zu meinem Aufsatze in No. 18 der Allg. Homöop. Zeitung erwidere, um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen. Ihren ersten Einwand, dass die Anwendung von Doppelmitteln und die Mischung zweier Mittel mit der Lehre Hahnemann's nicht in Einklang zu bringen sei, glaube ich bereits in No. 15, S. 115 genügend mit der Bemerkung widerlegt zu haben, dass es sich bei der epidemischen Methode *nicht* um Doppelmittel in dem von Hahnemann verpönten Sinne handele, da die beiden in Frage kommenden Arzneimittel, ein Universale mit einem Organmittel, je eine *therapeutische Einheit* bilden, also einem dritten einfachen Mittel congruent sind. Wenn wir wissen, dass Antimonium crudum + Ignatia in ihrer therapeutischen Wirkung absolut der Pulsatilla gleich sind, und wir geben nun in einem concreten Falle statt der Pulsatilla einmal Antimonium crudum + Ignatia als Gemisch, so wird darin doch Niemand eine Verletzung der Hahnemann'schen Vorschrift, nur *ein* Mittel zu geben, erblicken können. Ebenso wird es gestattet sein, wenn man das einfache Mittel noch nicht, hingegen die beiden dieses zusammensetzenden Factoren kennt, so lange die letzteren zu geben, bis man das einfache Mittel auf dem Wege des Versuchs gefunden hat, vorausgesetzt, dass man sicher ist, für den betreffenden Fall die richtige Zusammenstellung von Universale und Organmittel erlangt zu haben, was ja die kritischen Ausscheidungen beweisen. Dass in allen Fällen, wo das einfache Mittel bekannt ist, man zunächst dieses in Anwendung zieht, ist ja selbstverständlich, da man ja nur dann die Mittelwahl an der Hand des Similia similibus controliren kann. Man wolle daher die Gabe von sog. Doppelmitteln nur als das betrachten, was es in der That ist, als einen Nothbehelf, einen Uebergang zum Besseren und Einfachen. Eigentliche Doppelmittel, die sich nicht aus Universale und Organmittel zusammensetzen, wie Aconit und Belladonna, Jod und Mercur, sind bei der epidemischen Methode ebenso verpönt wie in der Homöopathie.

Weiterhin glauben Sie, dass das Wechseln der Mittel bei chronischen Fällen mit dem Wechsel der epidemischen Constitution „doch zu sehr allen bis jetzt in dieser Beziehung geltenden Regeln und gemachten Erfahrungen, sowie den Gesetzen der Biologie widerspreche.“ Von all Diesem gebe ich Ihnen bloss zu, dass dies Verfahren im grossen Ganzen den von Hahnemann für die Behandlung der chronischen Krankheiten aufgestellten Regeln widerspricht, nicht aber *allen* gemachten Erfahrungen und den Gesetzen der Biologie. Die Erfahrungen, die wir Epidemiker — sit venia verbo — gemacht haben, sind eben andere und sprechen im Gegentheil zu Gunsten des Mittelwechsels auch bei chronischen Krankheiten; die gegentheiligen Erfahrungen fallen gerade deswegen hier nicht in die Wagschale, weil sie sich eben nicht auf diesen Punkt erstreckt haben. Dass man nach den von Hahnemann aufgestellten Regeln chronische Krankheiten mit Erfolg behandeln kann, gebe ich gern zu und weiss es hinlänglich aus eigener Erfahrung; es fragt sich nur, wie man besser und rascher zum Ziele kommt, wenn man nach der bisherigen oder nach der epidemischen Methode verfährt, und da sprechen eben die von *uns* gemachten Erfahrungen für die letztere: es führen eben viele Wege nach Rom. Es unterliegt ja wohl keinem Zweifel, dass ein Simile durchschnittlich längere Zeit hindurch passend und wirksam sein kann, als das Simillimum, mit dem die epidemische Methode operirt. Der Beweis dafür, dass „in lange bestehenden, oft mit organischen Veränderungen verbundenen Leiden der Einfluss der epidemischen Constitution im Stande ist, bei einem jedesmaligen Wechsel eine solche Aenderung hervorzurufen, dass auch ein Wechsel des Mittels nöthig ist“, ist eben nur aus der Praxis zu erbringen. Der mit epidemischen Mitteln, den Simillimi, operirende Praktiker, der stets den momentanen Symptomencomplex seiner Behandlung unterzieht, entdeckt eben viel häufiger einen Wechsel der Symptome, als Jemand, der Wochen und Monate lang bei einer Krankheit dasselbe Mittel giebt, weil jener auf alle Veränderungen des Symptomencomplexes grösseren Werth legt und mithin genauer auf dieselben achtet. Die Einflüsse des Genius epidemicus lassen sich fast bei allen chronischen Krankheiten nachweisen, auch bei symptomenarmen, nur springen sie nicht so in die Augen wie bei den acuten und werden daher von minder scharfen Beobachtern übersehen. Ich sage *fast* bei allen chronischen Krankheiten, d. h. mit Ausnahme derjenigen, bei welchen ein einziges Mittel die ganze Krankheitsdauer hindurch Simillimum und specifisches Heilmittel bleibt, wie in dem von mir in No. 17 dieser Zeitung beschriebenen Falle. Das ist das Einzige, was ich in dieser Beziehung zugebe, aber dies ist eben nicht die Regel, sondern eine Ausnahme, für welche sich auch Gründe beibringen lassen, weshalb es so ist. Wie wenige chronische Krankheiten durch den fortgesetzten Gebrauch *eines einzigen* Mittels geheilt werden, davon kann man sich aufs Beste überzeugen, wenn man die in der Allg. Homöop. Zeitung veröffentlichten Krankengeschichten des Collegen Kunkel durchliest, der doch die Arzneimittellehre beherrscht wie nur wenige Homöopathen und den Hahnemann'schen Vorschriften möglichst gerecht zu werden sich bemüht. Sie meinen ferner, das Verhält-

niss der Druckpunkte zu den ihnen entsprechenden Mitteln bedürfe noch sehr der Aufklärung. Bis jetzt habe ich nur diese von Weihe gefundene Beziehung von Mitteln zu Druckpunkten als Thatsache constatiren wollen und versucht, eine Erklärung für diese merkwürdige Erscheinung zu geben; das dürfte doch für's Erste genügen, wie überhaupt der ganze Aufsatz gewissermassen nur als Einführung in die neue Methode dienen sollte. Dabei kann es doch für die Sache selbst gleichgiltig sein, ob Weihe die Schmerzpunkte durch Zufall oder durch Combination gefunden hat; es ist eben hier gegangen wie bei fast allen Entdeckungen: auf dem Wege der Empirie, inductiv, sind Thatsachen gefunden, der gesetzmässige Zusammenhang wird erst auf deductivem Wege construirt. Die Linien, in denen die Druckpunkte sicher zu finden sind, brauchen für die meisten Punkte auch nicht mehr durch weitere Untersuchungen festgestellt werden, sie sind grösstentheils bekannt; indess liegt es nicht in der Absicht des Entdeckers, das Schema der gefundenen Schmerzpunkte vor dem Abschlusse seines Systems durch Veröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und zwar aus doppelten Gründen. Erstens will er seine Entdeckung für die homöopathischen Aerzte den Laien gegenüber reserviren, da er nur bei den ersteren auf ein volles Verständniss rechnen kann. Man mache ihm daraus nicht etwa den Vorwurf der Geheimnisskrämerei, da jedem Arzte, der sich für die Sache interessirt, alles bis jetzt Bekannte zu Gebote steht. Auch ist College Weihe ebenso wie der Unterzeichnete gern erbötig, jedem Collegen die nothwendige persönliche Unterweisung in der praktischen Auffindung der Schmerzpunkte zu geben, ohne welche Anleitung die Anwendung der epidemischen Heilmethode für Niemanden erspriesslich werden kann, wenn man bedenkt, dass jahrelange Uebung für den Geschicktesten erforderlich ist, um zur sicheren Auffindung der jedesmaligen Schmerzpunktconstellation zu gelangen. Das ist eben der zweite Grund, den Weihe hat, das Resultat seiner jahrelangen Forschungen nicht Jedem zugänglich zu machen, der sich nicht zugleich die Mühe giebt, die Methode auch praktisch zu erlernen. Wer nur theoretisch an die Sache herantritt, wird sicher bald die neue Methode wieder verlassen, sobald sich die ersten Schwierigkeiten in der Auffindung der Schmerzpunkte ihm entgegenstellen, und wird somit auch nicht zur Ausbildung und Vervollkommnung der Methode beitragen können; es wäre daher von ihm unbillig zu verlangen, dass ihm nur die reifen Früchte in den Schooss fallen sollten, ohne dass er mit gesäet und gearbeitet hätte. Hier gilt das Dichterwort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Rheydt, den 10. Mai 1888. **Dr. Leeser.**

Einige Beispiele zu v. Grauvogl's hydrogenoider Constitution.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die hydrogenoide Constitution ist nicht bloss, wie aus Dr. Bojanus höchst interessanten Schilderungen hervorgeht, in Russland und speciell in Moskau sehr verbreitet, sondern auch in und um Leipzig, ja in ganz Deutschland häufig, selten aber rein, sondern meist mit der carbonitrogenen vermischt, wodurch auch bei uns oft höchst schwierig zu erkennende und zu behandelnde Krankheitsformen resultiren. In solchen Fällen richtet man aber, meiner Erfahrung nach, wenig und nichts aus, wenn man nicht, ähnlich wie bei Mischformen von Syphilis und Sycosis die letztere, so hier zunächst die hydrogenoide Constitution energisch bekämpft.

Hinsichtlich der Therapie könnte ich mich darauf beschränken, auf v. Grauvogl und Bojanus zu verweisen, wenn ich es nicht für nützlich hielte, zu Nutz und Frommen derjenigen Herren Collegen, welche von den Arbeiten jener Herren bisher wenig oder gar nicht Notiz genommen haben, die Hauptpunkte, auf die es ankommt, kurz hervorzuheben.

Schon der Umstand, dass Personen mit hydrogenoider Constitution sich bei Kälte, Regen und feuchtem Wetter stets schlechter befinden, weist darauf hin, dass man unter den, der jedesmaligen Erkrankung solcher Patienten ähnlichen Mittel, nur solche zu wählen hat, welche mehr Wärme erzeugen und den Einfluss des Wassers herabsetzen, vor Allen das Glaubersalz, weil es nicht nur den Einfluss des Wasserstoffs vermindert, sondern auch zur Erhaltung der stickstoffreichen Gebilde wesentlich beiträgt.

Da ferner die Alkalien die Einwirkung des Sauerstoffs durch den Respirationsprocess wesentlich befördern, so müssen, wenn man die verschiedenen Localisationen der Krankheitsprocesse in dieser Körperconstitution und ihre specifischen Formen mit den Resultaten der homöopathischen Arzneiprüfungen vergleicht, auch Natrum nitr., Natrum carb., Natrum acet. und der Salmiak hierher gehören. Ferner als Nutritionsmittel: Calcarea carb., Magn. carb. et phosph., Silicea, desgleichen Jod, Brom, Chlor, Nitr. ac., Natrum mur., Borax, Antimon, Alaun, Thuja, Carbo, Arnica, Aran. diad., Pulsatilla, Nux vom. mit Ipecacuanha oder Arsen. im Wechsel, Conium, Apis, Spigelia, wobei das Aehnlichkeitsgesetz stets über die specielle Indication entscheiden muss. Bei Pneumonien in dieser Körperconstitution ist Tart. stib. unerlässlich. Bei Erkrankung der Bindegewebe-Elemente des Körpers,

bei hydrogenoider Constitution, ist basisches Chinin und Strychnin unentbehrlich, während die Salze, wie Chin. sulph. oder arsenicos., nur bei Verbindung mit chlorotischen Zuständen, also verhältnissmässig selten angezeigt sind. Mit Aran. diad., welches den fortwährenden Frost mit Anämie und äusserster Ermattung bei Personen mit hydrogenoider Constitution schnell bessert, muss man doch vorsichtig sein, da es in manchen Fällen starke Blutflüsse, namentlich auch Bluthusten hervorruft. Sehr wohlthätig wirken tägliche Einreibungen des ganzen Körpers mit rectificirtem Weingeist.

Die chronischen Krankheiten, die bei hydrogenoider Körperconstitution aufzutreten pflegen, zeichnen sich alle als erhöhte Reductionsprocesse aus, weshalb man niederer Verdünnungen hier nicht entbehren kann, dasselbe gilt, wo man vorherrschend nutritive Veränderungen heilen will. (Zur Lösung von Retentionsprocessen und zur Heilung functioneller Krankheitsformen bedarf man durchaus höherer Potenzen, erstere können bei carbonitrogener Körperconstitution durch Anwendung niederer Potenzen geradezu unheilbar werden.)

Dabei ist eine strenge Diät, welche Monate lang, auch nach der Genesung fortgesetzt werden muss, durchaus geboten, wenn nicht fortwährende Recidive eintreten sollen. Der Aufenthalt in feuchten Wohnungen, in sumpfigen, wasserreichen Gegenden, muss durchaus vermieden werden, ebenso Bäder, der Genuss puren Wassers und aller Thiere, welche im Wasser leben, sowie saftiger Früchte, wie Gurken etc. Auch Eier und saure Milch, Eis u. s. w. sind verboten. Auch muss man solche Patienten vor geistigen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen möglichst bewahren.

Nach dieser Recapitulation der v. Grauvogl'schen Schilderung der hydrogenoiden Constitution erlaube ich mir einige von mir beobachtete Krankheitsfälle, welche auf dem Boden dieser Körperconstitution sich entwickelt hatten, zu berichten.

1. Karl G., 2 Jahre alt, aus Leipzig. Krämpfe. Im Herbst 1887 wurde ein kleiner Knabe in meine Sprechstunde gebracht, welcher an Krämpfen litt. Dieselben traten seit etwa 4 Wochen ziemlich unregelmässig, nicht alle Tage auf, zuweilen tritt statt des Krampfanfalls ein schlafartiger Zustand ein, wie Ohnmacht, wobei das Gesicht erblasst, der ganze Körper kalt wird und die Hände und Füsse, besonders auch die Nägel blau werden. In der Zwischenzeit zwischen den Anfällen fehlt der Appetit, es besteht Diarrhoe, und das Kind ist abgemagert und äusserst missvergnügt.

Die Eltern des Kranken besitzen noch mehrere ältere, ganz gesunde Kinder und haben seit Jahresfrist eine sehr feuchte Wohnung im westlichen Theil der Stadt. Im Sommer, so lange schönes Wetter war, ist das Kind gesund gewesen, wenn auch stets etwas blass und frostig.

Die Untersuchung ergab Anschwellung der Leber und der Milz, welche letztere schon bei der Besichtigung durch die Bauchdecken deutlich wahrnehmbar ist. Die Haut der Extremitäten ist faltig, blass und bläulich gefärbt, der Körper kalt und hochgradig abgemagert.

Verordnung: Nux vom. 3. C. in stündlichem Wechsel mit Arsen 6. C. Keine Milch, sondern Kalbfleischbrühe als Nahrung.

Es tritt nach dem Einnehmen dieser Mittel kein Krampf- oder Ohnmachtsanfall mehr ein, das Kind erholt sich allmälig, und als die Eltern eine gesündere Wohnung bezogen hatten, ging die Herstellung um so schneller von statten. Etwa acht Wochen später war das Kind nicht mehr wiederzuerkennen und ist gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

Von **Dr. Schwencke** in Köthen.

Im December 1885 ersuchte mich Frau Commerzienrath W. hier, den Arbeiter Heinrich G. gegen Epilepsie in Behandlung zu nehmen. Eingedenk der Bemerkung des Hippokrates in seinen Aphorismen, dass über vierzig Jahre alte an Epilepsie erkrankte Personen unheilbar seien, glaubte ich die Behandlung ablehnen zu müssen. Nach wiederholten Bitten indess entschloss ich mich endlich zur Uebernahme des Kranken, aber nur versuchsweise.

Am 3. Januar 1886 erschien der Kranke persönlich bei mir, gab an 45 Jahre alt zu sein, seit zwei Jahren von epileptischen Krämpfen befallen und bisher ohne Erfolg behandelt worden zu sein. Die Krankheit tritt stets plötzlich gegen Morgen, ohne alle Vorboten auf, mit käuender Bewegung des Unterkiefers, Knirschen mit den Zähnen, starrem Aufrichten im Bette, Schreien und Zucken mit den Gliedern. Unter dem Gebrauche von Belladonna V. und später von Hyoscyamus V. traten die Anfälle zwar etwas schwächer auf, aber Heilung wurde nicht erzielt. Dazu kam nun noch, dass nach einem heftigen Aerger, welchem der Kranke sich ausgesetzt hatte, jede andere Arznei ihre Wirkung versagte, und ich war schon im Begriff die Behandlung als völlig erfolglos aufzugeben, als eines Tages die Frau bei mir erschien, um Nachricht zu bringen, weil es dem Kranken, nach einem sehr heftigen Anfalle, wegen grosser Schwäche, unmöglich gewesen war, den Besuch persönlich abzustatten. Durch ein abermals mit der Frau angestelltes Examen erfuhr ich denn, dass nicht ein-

fache Zuckungen in Armen und Beinen auftraten, sondern dass diese Glieder förmlich nach aussen geschleudert wurden und der Rumpf nach oben gebogen, beim Fortbestehen der früher angeführten Symptome. Ich verabreichte nun Cuprum met. VI. am 8. November 1886. Anfangs traten die Anfälle sehr heftig auf, nach und nach minderte sich die Heftigkeit derselben, so dass sie Mitte März 1887 ganz aufgehört hatten. Bis heute ist kein Anfall wieder aufgetreten.

Am 24. März 1879 erschien der Arbeiter Christian J., 38 Jahre alt, aus Masdorf bei Köthen bei mir und gab an, seit sieben Jahren an Epilepsie zu leiden und bisher vergeblich behandelt zu sein. Sogar ein Curpfuscher hatte seine Kunst an ihm versucht, ihn aber nur gehörig ausgebeutet. Hier gingen den Anfällen drückende Kopfschmerzen voraus, vom Nacken aufsteigend und nach der Stirn ziehend, dann trat Speichelfluss auf, der Kopf ward nach links gezogen, die Augen waren geschlossen und die Zunge bewegte sich bei geöffnetem Munde hin und her, der Rumpf wurde nach oben gekrümmt, bei geringem Zucken des rechten Armes nach aussen. Nach Aufhören des Anfalles trat Benommenheit des Kopfes und Abgeschlagenheit des Körpers ein. Nach dem Gebrauche von Cuprum met. VI. verloren sich nach und nach die Anfälle. Einige Zeit trat noch jene Benommenheit des Kopfes auf, aber auch diese verlor sich und der Mann ist bis jetzt von seiner Krankheit befreit geblieben.

Ueber die homöopathische Behandlung des Ulcus syphiliticum.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

(Fortsetzung.)

Am 4. Januar d. J. besuchte mich Herr H., ein stattlicher, wohlproportionirter Mann von etwa 30 Jahren. Auf ihn liess sich die ergötzliche Phrase: En se promenant dans le jardin de Vénus il a toujours eu l'heureuse chance de n'être jamais blessé ni par une ronce ni par une épine — *nicht* anwenden. Vom 20. December datirt vielmehr, schlecht gerechnet, der Anfang der übelen Folgen der im Dienste der Venus erhaltenen *Blessur.* Das erste, was er für nothwendig hält beseitigen zu lassen, ist eine Anschwellung der Leistendrüsen linkerseits (alias Bubo); mir schien jedoch das auf der rechten Seite des Penis zwischen Glans und Vorhaut sitzende Geschwür die Hauptsache zu sein. Es hatte seine charakteristischen Eigenschaften, war rund und zeigte speckigen Grund, nicht grösser als die eine Hälfte einer durchschnittenen kleinen Erbse.

Bisher war in den 14 Tagen weder von ärztlicher Behandlung, noch von „Halten" oder Abwartung die Rede gewesen; wahrscheinlich, weil keine Schmerzen mit der Affection verbunden waren, vielmehr das Geschwür sich indolent zeigte. Patient trank sein Glas Bier, machte Sonnabends seine Kegelpartie mit und ging seinem Beruf als Bureaubeamter nach.

Ohne die Jahr'sche Quecksilber-Scala gegenwärtig zu haben, fing ich die Cur mit Sublimat an, d. h. die 4. Decimale früh und Abends (4 Tropfen auf $^1/_2$ Weinglas Wasser, *davon* erst je 1 Theelöffel pro dosi). Dabei verlor sich zwar die Leistendrüsengeschwulst, welche 4 Tage vor dem ersten Besuch begonnen haben sollte, allein das Geschwür zeigte keine Tendenz zur Heilung, vergrösserte sich sogar, so dass es am 9. Januar sich doppelt so gross zeigte. Patient ist bis auf rheumatische Schmerzen im Körper auch jetzt noch sonst nicht krank. Er soll, wenn es nun nicht bald besser wird, Jodkali nehmen, 3mal täglich 5 Tropfen der folgenden Mischung: Jodkali 0,5. Spirit. vini 10,0. Am 22. Januar fällt mir auf, dass Patient etwas leidender, blasser aussieht. Das Geschwür ist ungefähr noch so. Ich lasse letzteres mit verdünnter Aq. phagedaenica verbinden. Innerlich Cinnabaris, eine frische erste Verreibung.

28. Januar: Es sieht tiefer aus, statt der bisher flachen Basis spitzt sich der Grund zu, welche Vertiefung Patient dem Umstand zuschreibt, dass Eiterstücke sich gelöst haben; am Rand blutige Pünktchen (wie wenn man sich die Haut recht geschunden). Diese Tendenz des Blutens sollte entscheidend werden für das rechte Mittel. Ich sagte mir damals, wenn der ulceröse Process jetzt nicht Stillstand macht, so bekommen wir es mit einem gehörigen Substanzverlust zu thun. Patient erhält also Acidum nitri, zunächst von mir Acidum nitri 6. C. — wie weiter oben Merc. bichl. —, sodann in Form des *Liquor Hydrargyri nitrici.* Nur 3 Tropfen! in 60 Gramm Aq. dest., 3mal täglich 1 Theelöffel. — Es wird zwar das Geschwür mit Unguent. Hydr. praecipit. rubri verbunden, allein es bleibt uns die Genugthuung, ein für allemal des Lapisstiftes nicht zu bedürfen.

Nicht ohne Bangen sah ich dem nächsten Besuch des auswärts wohnenden Kranken entgegen. — Es vergingen volle 14 Tage, und ich wähnte den Armen bereits im Banne der Schmiercur, wenigstens einer „energischen Behandlung". Nun, ich sollte aber die Freude haben, am 12. Februar das Geschwür in weit besserer Verfassung, ja in voller Heilung begriffen anzutreffen. Der Grund füllt sich, die Ränder nähern sich und es lässt sich in etwa weiteren 14 Tagen eine völlige Verheilung voraussagen. Deshalb wurde auch die Medication nicht geändert, sondern so fortgefahren. — Die blutigen,

siebförmig gruppirten Pünktchen sind noch da, das Ganze macht den Eindruck einer „angefrischten“ Wunde. Es ist *seit Acidum nitri* mehr Leben und gesunde Reaction eingetreten. Dies für mich das Belehrende des Falles, der also eine Bestätigung der Jahr'schen Indication für Salpetersäure enthält und desgleichen die dringende Mahnung, scharf zu beobachten und sich nicht zu falschen Massregeln verleiten zu lassen.

Es wird nicht an Kritikern fehlen, welche sagen: du hättest Das und Das nicht, oder Das und Das früher thun sollen u. s. w. Nun, Jeder handelt eben nach bestem Wissen und Gewissen. Eine Aenderung unserer Therapie erscheint mir auf dem Gebiet der Syphilis räthlich, d. h. ich wiederhole nur, es ist solchen Geschwüren gegenüber nicht am Platze, sich zu hoher Verdünnungsstufen zu bedienen und man kann der medicamentös-örtlichen Beihilfe auch nicht wohl entbehren. Auch ist bezeichnend für die Nothwendigkeit einer wesentlichen Modification unserer sonst liebgewonnenen und berechtigten so zu sagen traditionellen homöopathischen Behandlung gegenüber der Syphilis, in specie des Ulcus syphiliticum der Standpunkt, den die neueste, 4. Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie einnimmt. Hier wird zunächst der weiche, nicht zur syphilitischen Constitutionserkrankung führende Schanker unterschieden von dem bösartigen aus der syphilitischen Papel sich entwickelnden harten Schankergeschwür. Trotz der viel schlechteren Prognose für den letztgedachten Fall warnt Verfasser mit Recht vor Ueberstürzung: „Man ermahne den Kranken zur Geduld, denn es kommt ziemlich oft vor, dass das Geschwür, wenn auch erst nach Monaten, ohne weitere Folgen zur Heilung gelangt. Man wende dann einen Verband mit 2 procentigem Carbolöl an und wechsele die innerlichen Mittel: Nitri acidum 3., Thuja 3. etc. an Stelle von Mercur.“

(Beglaubigte Fälle, wo Thuja Hunter'schen Schanker geheilt hat, kenne ich meinerseits nicht.)

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Die Frequenz der deutschen Hochschulen im Wintersemester 1887/88 betrug 26,945 Studirende, davon waren **6650 Mediciner**. Das Angebot überschreitet die Nachfrage immer mehr. Das Entstehen eines ärztlichen Proletariats ist unausbleiblich.

Ueber die Beri-Beri-Krankheit, welche bekanntlich die holländischen Truppen in Indien so furchtbar decimirt, sind in der letzten Zeit bahnbrechende Forschungen gemacht worden. Nach den Untersuchungen von Prof. Pekelharing und Dr. Winkler, Docenten an der Universität Utrecht, die von der *niederländischen Regierung* zur Erforschung der Beri-Beri nach *Batavia* und *Atjeh* geschickt wurden, besteht das Wesen dieser Infectionskrankheit in einer krankhaften Veränderung der Nerven, die in Folge einer chronischen Entzündung derselben auftritt; es werden gleichzeitig die Bewegungs-, Empfindungs- und Gefässnerven ergriffen, woraus sich die Hauptsymptome der Krankheit — Lähmungen, Wassersucht und Empfindungslosigkeit — entwickeln. — Von den genannten Forschern wurden als *Krankheitskeim Bacillen im Blute von Beri-Beri-Kranken* entdeckt. Diese Bacillen wurden gezüchtet und mit den Reinculturen Kaninchen und Hunde inficirt, wodurch bei diesen Thieren eine mit den an Beri-Beri leidenden Menschen in ihren Symptomen übereinstimmende Krankheit erzeugt wurde; nach der Section der Thiere wurden auch die Nervenerkrankungen gefunden. Ferner wurde in der Luft von Gebäuden, z. B. Kasernen, welche Beri-Beri-Kranke beherbergten, Bacillen aufgefangen, gezüchtet und mit den Reinculturen Kaninchen inficirt, wodurch ebenfalls die Beri-Beri-Krankheit bei den Thieren erzeugt wurde. — Nach gründlicher und monatlich wiederholter Desinfection der Kasernen hat man bei dem Militär in der letzten Zeit ein bedeutendes Nachlassen der Krankheit constatirt. (Allg. Med. Central-Ztg.) **Lb.**

Ferrum picricum ist nach Dr. Robert Cooper, Ohrenarzt in London, ein Mittel, welches wie kein anderes auf das Epithelialgewebe wirkt. Eine Lady von ca. 30 Jahren, welche wegen Schwerhörigkeit unter seiner Behandlung war, machte ihn auf die vielen Warzen aufmerksam, welche an verschiedenen Körpertheilen (Schulter, Nacken, Brust, Herzgrube, Daumen etc.) seit ca. 6 Monaten sich entwickelt hatten und bereits ziemlich grosskörnig geworden waren (seedy warts).

Ferrum picricum 3. Verdünnung wurde gegeben, 1 Tropfen täglich, und die Warzen verschwanden nach und nach total unter dem Gebrauche des Mittels.

In drei Fällen von Krebsknoten hat Dr. Cooper ebenfalls ein fast gänzliches Verschwinden derselben unter dem Gebrauche dieses Mittels beobachtet. Die Verwandtschaft mancher Krebsgeschwülste mit warzenartigen Gebilden hatte Dr. Cooper veranlasst, dieses Mittel bei Krebsknoten anzuwenden. (Pop. homop. Zeitung.) **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 31. Mai 1888. **No. 22.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht

über die Frühjahrsversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 13. Mai c. in Köthen.

(Schluss.)

Von den drei zur Besprechung bestimmten praktischen Gegenständen war die *Knochentuberculose* der erste.

Die Discussion ergab, dass von den Anwesenden nur sehr wenige günstige Erfahrungen mit der homöopathischen Behandlung dieser Krankheit gemacht waren.

Faulwasser hatte noch am meisten von Calc. phosph. und fluor. in 3. und 6. Dil. gesehen.

Allgemein wurde die Schwierigkeit der Differentialdiagnose dieses Leidens anerkannt, namentlich in Bezug auf die scrophulösen Knochenleiden. Die Frage, ob die Spina ventosa darunter zu rubriciren sei, kam nicht zur Entscheidung. Dagegen spreche, wie von einer Seite bemerkt wurde, die Thatsache, dass sehr wenige von den Kindern, welche daran oft sehr lange leiden, an Lungentuberculose zu Grunde gehen. Allgemein bedauert wurde, dass der Coll. Mayländer in Berlin an der Ausführung seines Vorsatzes, der Versammlung seine Erfahrungen über diese Krankheit in einem Vortrage mitzutheilen, verhindert worden war. Hatte die Debatte demnach auch kein praktisches Resultat, so hat sie jedenfalls die Anregung gegeben, dieser Sache eine grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ergiebiger war die Verhandlung über die *scrophulöse Ophthalmie*, deren vollkommene Heilung, wie allgemein anerkannt wurde, nicht zu den leichten Aufgaben gehört.

Knüppel-Magdeburg hatte sehr gute Erfolge durch die alternirende Anwendung von Calcarea carb. 6. und Sulph. 6. nach Hartmann's Vorschrift erzielt.

Dasselbe konnten Henze-Halle und Lorbacher bestätigen, welche jedoch nur mit der 30. operirten.

Villers war mit der Anwendung von Calcarea carb. 30. in seltenen Gaben zu demselben Resultate gelangt.

Elb hatte namentlich von Hepar s. c. gute Erfolge, und bei zurückbleibenden Trübungen Aur. mur. natr., auch das von Klauber-Wien empfohlene Kal. bichrom. leistete ihm gute Dienste.

Faulwasser rühmte neben Calcarea carb. und Arsen besonders Acid. nitr. 6. auch gegen zurückbleibende Trübungen und Maculae.

Billig empfahl noch neben dem innerlichen Gebrauche von Hepar s. c. Fussbäder mit demselben Mittel.

Meynert hatte von der Anwendung des Arsen. jodat. in hartnäckigen Fällen Erfolge gehabt.

Groos-Magdeburg empfahl bei sehr hartnäckiger Lichtscheu das Baden des ganzen Gesichts in kaltem Wasser.

Mit dieser Erfahrung stand er allerdings allein und im Widerspruch mit den bis jetzt geltenden

Ansichten. Unter den Anwesenden fand sich auch Keiner, der dies gewagte Experiment nachzuahmen Lust bezeugte.

(Bei dieser Debatte kam die Thatsache recht deutlich zum Vorschein, dass eine ganze Anzahl Mittel, welche bei der secundären Syphilis ihre Heilkraft so oft bewährt haben, wie Nitr. ac., Kal. bichrom., Aur. mur. natr., Hepar s. c., auch bei der scrophulösen Ophthalmie gute Dienste leisten. Diese Erfahrung legt den Gedanken nahe, dass wir es bei der sogenannten scrophulösen Ophthalmie mit zwiefachen Leiden zu thun haben, welches entweder auf *psorischer* oder *erblicher syphilitischer* Grundlage beruht. Sollte namentlich die letztere oder die Complication beider nicht die Ursache von der grossen Hartnäckigkeit dieses Leidens sein? Wir glauben, dass diese Frage einer genaueren Prüfung werth ist. Ref.)

Die dritte und letzte Nummer der Tagesordnung bildete der *chronische Rachenkatarrh*, auch eine Crux medicorum, wie von allen Seiten zugegeben wurde.

Knüppel hatte von den Schüssler'schen Mitteln Ferrum phosphoric. und Kali chlor. noch die besten Erfolge gehabt.

Henze rühmte das Ol. anim. aethor. 3 D., namentlich bei dem oft so sehr lästigen Katarrhe der Hinterwand des Zäpfchens, welcher gewöhnlich früh zum Rachsen nöthigt.

(Die physiologischen Erscheinungen, als Kratzen im rauhen wie ausgetrockneten Halse und davon kleines Hüsteln. — Viel zäher, durch Rachsen nicht herauszubringender Schleim im Halse. — Schleimrachsen nach dem Mittagessen. — Nach langem Rachsen Auswurf eines Klumpen Schleims von fester Consistenz, *nach dem Frühstücke*. Gefühl im Halse beim Leerschlingen, als hinge ein fremder Körper hinunter, und nach vergeblichem Bemühen, denselben durch Rachsen heraufzubringen, Brechheben und Auswurf von zwei Stücken Schleim von der Grösse einer Haselnuss, und von der Consistenz eines dicken braunen Leims, worauf die Trockenheit im Halse beim Schlingen vergeht, *früh* —, rechtfertigen die Anwendung des Mittels nach dem Similia similibus vollständig. Wir sind dem Coll. Henze für diese Mittheilung um so mehr verbunden, als das Ol. anim. bis jetzt in der Homöopathie sehr wenig Verwendung gefunden hat, trotzdem die Prüfungssymptome es als ein nach verschiedenen Richtungen hin verwendbares Mittel erscheinen lassen. Ref.)

Elb hatte bei Schleimansammlung Morgens Alumin 3. sehr wirksam gefunden. Bei folliculärem Katarrh Phytolacca. Bei linsenförmigen Erhebungen an der hinteren Rachenwand Hamamelis, Plumbum ac. und Kali bichrom. Bei bläschenförmigen Clemat. er. und Natrum mur.

Groos erzielte die schnelle Heilung einer intercurrenten Stimmbandlähmung durch Plumb. ac. 4.

Elb machte noch auf die vortreffliche Wirkung von Gurgeln mit Arnicawasser bei drohender Ermüdung der Stimme, wie sie namentlich bei Sängern vorkommt, aufmerksam.

Nach Erledigung der Tagesordnung bemerkte Henze noch, dass es ihm bis jetzt nicht gelungen sei, die Pneumonie durch Anwendung des Jod nach Kafka zu cupiren, sondern dieselbe stets ihren cyclischen Verlauf durchgemacht habe.

Faulwasser bemerkte dagegen, dass es falsch sei, nur von einer Kunstheilung zu sprechen, wenn die Entscheidung vor dem cyclischen Tage eintrete. Dies zu erreichen, sei der Natur der Krankheit nach nicht möglich. Er meine aber, dass man dazu das Recht habe, wenn der cyclische Verlauf überhaupt unterbrochen und schneller zu einem glücklichen Ende geführt werde, ohne dass irgend welche Nachkrankheiten zurückbleiben und die Reconvalescenz sich in die Länge ziehe. Und dies sei der Vorzug, welchen die homöopathische Behandlung vor der exspectativen und der der alten Schule voraus habe.

Zum Schlusse gab Bürkner als Curiosum den unten mitgetheilten Fall zum besten, in welchem bei einem Kinde ein anscheinend durch kein Mittel zu beseitigender Crouphusten als Folge einer aspirirten Kornähre eintrat.

Walz erzählte als Pendant einen Fall, welcher als Enteroperitonitis mit Erbrechen, Salivation, Meteorismus und Stuhlverstopfung behandelt worden war. Nach Darreichung von Ipecacuanha als Brechmittel wurden einige Knäuel schwarzer Haare erbrochen, welche, wie eine genauere Nachforschung ergab, von einer Puppe stammten.

Nach Schluss der Sitzung blieben die Anwesenden noch einige Stunden bei einem fröhlichen Mahle beisammen. Wir glauben, dass auch diese Versammlung ihren Zweck, Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit und Anregung, erfüllt hat.

Einige Beispiele zu v. Grauvogl's hydrogenoider Constitution.

Von **Dr. Hesser,** homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung.)

2. Graf zu St. in W. Pneumonie.

Im Februar dieses Jahres wurde ich telegraphisch nach W. gerufen, um den Grafen zu St. zu berathen, welcher an rechtsseitiger biliöser Pneu-

monie erkrankt, von seinen allopathischen Aerzten aufgegeben war.

Das Schloss liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuss sich nach Norden und Süden zwei grosse Seen hinziehen, die Gegend ist sehr wasserreich.

Der Graf, 56 Jahre alt, von kräftigem Körperbau, ein eifriger Jäger, hat vor vier Jahren ein sogenanntes schleichendes Nervenfieber durchgemacht, welches ihn dem Tode nahe brachte und erst wich, nachdem auf Anordnung seiner Aerzte, der todtkranke Patient einige Stunden weit auf ein anderes, ihm gehöriges Landgut gebracht worden war. Er hat sich seitdem nicht wieder ganz erholt, seine früher gesunde Gesichtsfarbe war gelblich geworden, er litt zuweilen an rechtsseitigem nervösem Gesichtsschmerz, grosser Frostigkeit, Appetitlosigkeit, welche Beschwerden sich durch eine Cur in Karlsbad verschlimmerten. Auf den Rath des Sanitätsrath Preiss in Karlsbad brach er daher die Cur ab und verweilte mehrere Monate in Bergluft, wodurch er nahezu hergestellt wurde.

Mitte Januar dieses Jahres erkältete er sich auf der Jagd und erkrankte an einer rechtsseitigen Lungenentzündung, welche von Anfang an überaus heftig auftrat, mit grosser Athemnoth, Beängstigung und Erschöpfung der Kräfte und die Eigenthümlichkeit zeigte, dass stets zwei Tage ganz schlecht waren, der dritte aber viel erträglicher, dies war schon am dritten Tage der Erkrankung den Aerzten aufgefallen, und sie hatten bereits an diesem Tage den Beginn der Lösung diagnosticirt, leider war aber am vierten und fünften Tage eine solche Steigerung des Fiebers und aller Beschwerden eingetreten, dass sie nunmehr schon an einem günstigen Ausgang verzweifelten. Der am sechsten Tage eintretende Nachlass des Fiebers und der Beschwerden erregte neue Hoffnung, welche aber durch die Verschlimmerung am siebenten und achten Tage wieder zerstört wurde. Am zwölften Tage der Erkrankung, der wieder, wie der neunte, ein sogenannter guter Tag war, sah ich den Kranken.

Die Untersuchung ergab ausgedehnte Dämpfung auf der ganzen rechten Lunge, Bronchialathmen neben Knisterrasseln, von einer Lösung keine Spur. Husten kräftig, Auswurf zwetschenbrühefarben, zähe, sparsam. Appetit und Schlaf fehlen ganz, Ausleerungen alle zwei Tage durch Klystiere, hochgradige Schwäche, der Kranke vermag das Trinkglas nicht selbst zum Munde zu führen, er klagt über fortwährende Kälte und Frost, trotz Wärmflaschen etc. Patient ist sehr trübe gestimmt und verzweifelt an seiner Genesung.

Verordnung: Täglich Einreibungen des ganzen Körpers mit erwärmtem rectificirtem Weingeist, 3 mal täglich Tartar. stib. 6. C., stündlich Aran. diadem. 1. D.

Der 13. und 14. Tag verliefen noch unter vielen Beschwerden und grosser Schwäche, am 15. tritt reichliche Expectoration ein, am 16. zum ersten Mal seit Beginn der Krankheit keine Verschlimmerung. Von da ab allmälige Besserung, ohne dass auch nur einmal ein schlimmer Tag sich eingestellt hätte. Ich habe den Kranken nur einmal besucht, von da ab nur brieflich durch Berathungen an die Frau Gräfin behandelt, welche mit wahrem Heldenmuth und eiserner Energie den Kranken pflegte. Am 32. Tage der Erkrankung schrieb mir die Gräfin, dass der Appetit, der sich seit 8 Tagen reger entwickelt habe, nunmehr vortrefflich sei, dass der Graf, allerdings mit Unterstützung, seit einigen Tagen mehrere Stunden auf dem Sopha zubringe, dass sie aber jetzt erst, nachdem die Gefahr hoffentlich gehoben, sich ihrer Verantwortung bewusst werde, an die sie in der Angst um das Leben ihres Gemahls bisher gar nicht gedacht habe, und dass sie daher einen ihrer Familie befreundeten jungen allopathischen Arzt jetzt noch zu ihrer Stütze für einige Wochen kommen lassen möchte. Die Arzneien würden natürlich auch ferner nur nach meiner Anordnung verabfolgt werden. Ich hatte dagegen natürlich nichts einzuwenden, da bei der sehr weiten Entfernung öftere Besuche des Kranken von hier aus nicht gut möglich waren. Nachdem die Gefahr beseitigt war, verordnete ich früh und Abends Nux vomica 30. und 2 stündlich Natrum sulph. 2.

Der Graf ist längst wieder im Stande auszugehen und erholt sich verhältnissmässig schnell. Auch das Frostgefühl, welches er schon vor seiner Erkrankung hatte, hat sich verloren. Seit mehreren Wochen nimmt er keine Arznei mehr ein.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die homöopathische Behandlung des Ulcus syphiliticum.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

(Schluss.)

Bei der Behandlung des einfachen weichen, also gutartigen Schankergeschwüres aber sagt der Verfasser des Lehrbuchs der homöopathischen Therapie:

„Da der Schanker ein rein örtliches Leiden ist, welches durch specifisches Gift hervorgerufen und unterhalten wird, so ist in frischen Fällen die Anwendung eines äusserlichen Mittels ganz unbedenklich, denn dasselbe zerstört nicht nur das Schankergift, sondern übt auch einen intensiven Reiz auf die entzündete Partie aus, welcher eine vermehrte zellige Absonderung hervorruft und daher baldigeren Eintritt einer gesunden Granulation zur Folge hat."

Diese Ansicht theile ich nun allerdings *nicht*, zumal Verfasser unter dem „*äusseren Mittel*“ den Höllenstein versteht, bez. die Lösung von Cuprum sulphuricum. Und kann man frische Fälle gleich auf ihren Charakter ansehen? Sind es benigne Geschwüre, wozu die örtliche Reizung? Belehrt uns doch derselbe Verfasser an anderer Stelle*), dass locale Reizungen Ursache von Krebs-Degeneration werden kann; wenn auch dort von „Warzen, von *chronisch*-entzündlichen Herden und von schon Jahre lang bestehenden Geschwürsflächen“ die Rede ist. — Auch Carbolsäure und Jodoform, welche obige schärferen Mittel verdrängt haben sollen, wird im genannten Lehrbuch ziemlich concentrirt gut geheissen als Streupulver: 9 Th. Zucker, 1 Th. Jodoform oder als Salbe in demselben Verhältniss; oder 1 Theil Jodoform in 15 Th. Aethyl-Aether, welche Lösung mit einem weichen Haarpinsel aufgetragen, in alle Ausbuchtungen und Vertiefungen des Geschwürs gelangt und nach der Verdunstung das feine Jodoform zurücklässt. — Nachher legt man feingezupfte Charpie oder entfettete Watte auf.“ — Innerlich giebt Verfasser nicht, wie Jahr will, Merc. solub., sondern *Sublimat* 5. (doch wohl Decimale, welche in Dr. Schwabe's Officin stets dann gegeben wird, wo nicht besonders Centesimale bestellt worden ist), 3mal täglich 5 Tropfen. — Die strenge Diät (s. S. 964) finde ich lobenswerth. „*Die Heilung erfolgt, ohne dass secundäre Erscheinungen eintreten, in einer bis wenigen Wochen.*“ Wo nicht, so liegt eben der Verdacht auf syphilitischen Schanker vor und treten die weiter oben citirten Cautelen ein.

Wir halten die Unterscheidung von Ulcus syphiliticum und molle nicht für durchführbar; denn es ist sehr wohl denkbar, dass das Gift (der Eiter) des weichen, auch glatt verlaufenden, durch Ansteckung im Beischlaf erworbenen Geschwürs bei einem anderen Individuum harten Schanker und — um mich eines Hamburger Ausdruckes zu bedienen, die ganze Janitscharen-Musik der Syphilis heraufzubeschwören vermag. Es wäre zu wünschen, dass die homöopathischen Collegen von Berlin, Wien, Breslau, Hamburg, Kopenhagen — hier unser vortrefflicher Dr. Hansen — u. a. grossen Städten ihre Meinung äusserten und namentlich die Möglichkeit der milden Methode Jahr's bestätigten oder widerlegten, denn nur im Besitz einer umfassenden Casuistik ist die Lösung möglich. Jahr's gediegenes gründliches, weiter oben empfohlenes Buch wird dabei Allen, die es noch nicht gelesen haben, sehr zur Freude gereichen und gute Dienste leisten.

*) Siehe S. 175 L. Pop. Zeitschrift f. Hom. 1887.

Aetiologisches.

Von **Dr. Bürkner** in Dessau.

Am *25. März 1885* wurde ich zu der kleinen, 1 Jahr alten Tochter des Handelsmann Pf., Elise, gerufen, welche seit einigen Tagen an Bräunehusten mit Fieber erkrankt sei. Da um die Zeit Keuchhusten häufig vorkam und von eigentlicher Bräune keine Zeichen vorhanden waren, glaubte ich es mit ersterer Krankheit zu thun zu haben, obschon der krampfhafte Husten mehr continuirlich war und blieb. Derselbe steigerte sich, trotz der eingeleiteten Behandlung, immer mehr und ging in eine heftige Bronchitis über; auch das Fieber wurde immer stärker, und hielt sich die Temperatur, über 8 Tage lang, fast stets zwischen 40 bis 41,3°. Die Sache war verzweifelt. Erst vom 7. April an trat Nachlass des Fiebers ein, aber der Husten blieb weiter häufig und heftig, scheinbar nun mehr anfallsweise, so dass er doch für Keuchhusten schien angesehen werden zu müssen, Erbrechen und Auswurf von Schleim erfolgten nicht sehr häufig. Keins der verschiedenen angewandten Mittel vermochte eine wesentliche Besserung zu erzielen. Nur langsam erholte sich das Kind, und wurde allmälig auch der Husten schwächer. Ganz hat er sich aber nie verloren und nach jeder kleinen Erkältung oder sonstiger Veranlassung kamen wieder schlimmere Perioden und mehrfach auch Fieberrückfälle, die dann meist 6 bis 8 Tage anhielten.

So war es bis zum Juni 1887 geblieben, und hatten sich die Eltern und ich darein ergeben, dass daran nichts zu ändern sei. Während einer abermaligen fieberhaften Verschlimmerung des Hustens brach endlich am *24. Juni 1887* das nunmehr 3jährige Kind ein gerades 5 Cm. langes *festes Stück* aus, welches sich bei näherer Untersuchung als eine *in zähem Schleim eingewickelte leere Kornähre* ergab.

Die Mutter erinnerte sich nun, dass, als sie das einjährige Kind einmal auf dem Schoosse gehabt und dieses mit einer alten trockenen sogenannten Johanniskrone gespielt hatte, sie bemerkt habe, wie das Kind eine abgebrochene Aehre in den Mund gesteckt habe und wie diese darin verschwunden sei. Sie habe gleich danach gegriffen und mit ihrem Finger die verschluckte Aehre herauszuziehen versucht, jedoch vergeblich. Natürlich hätte sie angenommen, dass dieselbe in den Magen gekommen und den Weg alles Fleisches gegangen, resp. wieder entleert worden sei. Bald nachher habe das Kind damals die schwere bronchitische Erkrankung bekommen, die freilich Niemand mit einer solchen Veranlassung in Zusammenhang glauben konnte. Die Aehre, die sich im Kehlkopf eingeklemmt und festgesetzt haben muss, ist aber unzweifelhaft die Ursache der damaligen Krankheit und des fortdauernden Keuchhustens gewesen. In dem Maasse,

wie sie sich mehr und mehr mit verdicktem Schleim umhüllt und dadurch weniger Reiz auf die Schleimhaut ausgeübt hat, ist der Zustand erträglicher geworden, und nachdem diese Umhüllung eine vollständige geworden, hat das Corpus delicti — welches natürlich zum Andenken aufbewahrt ist — endlich sich loslösen und ausgehustet werden können.

Nachdem dies gelungen war, hat der Husten des Kindes bald gänzlich aufgehört und sind seitdem keine Rückfälle mehr aufgetreten. Das Kind ist jetzt vollkommen gesund und kräftig.

So lernt man mitunter hinterher, warum man sich mit der Behandlung eines Uebels so lange vergeblich abgequält hat.

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

Unter diesem Titel schilderte der berühmte Gelehrte Carl Vogt, jetzt Professor in Genf, in der Revue Scientifique vom 7. Juli 1883, 3. Série, No. 1 seine im selben Jahre, wo er die Cur in Karlsbad gebrauchte, empfangenen Eindrücke. Wir geben dieselben hiermit wieder, indem wir dabei bemerken, dass das Urtheil dieses Gelehrten um so gewichtiger in die Wagschale fällt, als seit der Zeit verschiedene unserm Curorte nicht sehr günstig gesinnte Artikel erschienen, die mehr weniger Orationes pro domo genannt zu werden verdienen, da dabei meistens mit Karlsbad concurriren wollende Curorte gepriesen oder für gewisse Privatheilanstalten, in denen auch für Karlsbad indicirte Leiden behandelt werden, Propaganda gemacht wurde. Prof. Vogt ist eigentlich unparteiisch zu nennen, da seine Stellung als Physiologe und vergleichender Anatom ihn über alles Parteigetriebe der praktischen Aerzte emporhebt, und fällt daher sein Urtheil um so mehr in die Wagschale. Diesen mir von befreundeter Seite zugekommenen Essay habe ich jetzt gründlich durchgelesen, da mir dies im Hochsommer des Jahres 1883 im Drange der Badesaison nicht möglich war und er mir erst wieder in diesem Frühjahr beim Ordnen meiner Bibliothek in die Hände fiel.

Der Norden Böhmens, beginnt Vogt, ist eine von Mineralquellen besonders reichlich bedachte Gegend. Ausser einigen weniger bekannten kleinern Badeorten findet man dortselbst vier Heilquellstationen ersten Ranges, von denen drei: Franzensbad, Karlsbad und Teplitz sich beinahe in grader Linie von Südwest nach Nordost folgen, während Marienbad sich mehr im Süden in fast gleicher Entfernung von beiden erstgenannten Orten befindet. Alle diese Quellen, die einen warm wie Teplitz und Karlsbad, die andern kalt, stehen in enger Beziehung mit der ausgedehnten Zone der vulkanischen und basaltischen Felsgestaltungen, die Deutschland von den Ufern des Rheins bis zu denen der Oder in Schlesien durchziehen.

Gezwungen die Cur in Karlsbad zu gebrauchen, wollte ich die Zeit, die mir die Cur übrig liess, benützen, um einige Studien zu machen, die weit entfernt vollständig zu sein, für das medicinische Publicum dennoch von Interesse sein könnten.

Ich war thatsächlich überrascht, besonders in Karlsbad, durch das Factum, dass in dem Strudel der von allen Gegenden der Weltkugel Gekommenen, die Franzosen in verschwindender Minorität waren. Es ist wahr, dass es besonders die Völker des Nordens und des Ostens sind, die die Majorität der Besucher bilden; die Russen, die Polen, die Norddeutschen, die Skandinavier setzen mit den Oesterreichern und Ungarn das zahlreichste Contingent zusammen. Unter den 30,000 Personen, die sich jedes Jahr an diesen wohlthätigen Quellen ein Stelldichein geben, zählt man ungefähr 56 Procent Deutsche, 27 Procent Oesterreicher, 15 Procent aus den andern europäischen Staaten und 1 Procent aus den aussereuropäischen Staaten, besonders aus Nordamerika.

Es ist ein seltsamer Anblick, dieses Gedränge der verschiedensten Nationalitäten, die sich des Morgens zeitlich zu den Brunnen begeben, die alle in der Stadt gelegen, meistens in prächtigen Colonnaden, in denen eine vorzügliche Musik sich hören lässt, hervorquellen. Die Queue entrollt sich eine ungeheure Schlange ohne Ende durch die enge Mühlbadgasse und über den nicht sehr geräumigen unregelmässigen Maktplatz. Fast Jeder trägt seinen Becher am ledernen Riemen umgehängt und stellt sich in der Reihenfolge, wie er gekommen, auf. Es mangelt da nicht an Nationaltrachten; zur Seite der Griechen, der Armenier, der Türken sind es besonders die polnischen Juden, die sich durch ihre Kaftans und hohe Stiefel bemerkbar machen. Mein Freund Desor, der sich zur selben Zeit in Karlsbad befand, benützte seine Zeit dazu, um über die Form der Nasen bei den verschiedenen Völkerschaften seine anthropologischen Studien zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung mit Tinct. Conii macul.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer grossen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken, und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich Jemand auf den Handel einlassen. So sagt

Goethe und gewiss mit allem Recht. Der folgende Versuch, durch einen Anderen angestellt, würde vielleicht ganz andere Ergebnisse geben. Nach einem Zwischenraume von 38 Jahren machte ich mich an die Prüfung des auch damals benutzten Mittels; ich habe das frühere Resultat nicht durchgelesen. Ich habe nicht mein Befinden belauscht, nicht auf Symptome gelauert. Ich habe mich in gewohnter Weise beschäftigt, eine Diät geführt, wie sie seit Jahren besteht, und nur das notirt, was sich mir aufdrängte. Deswegen will ich nicht sagen, dass selbst dieser kleine Erfolg dem eingenommenen Mittel zuzuschreiben sei. Ein Prüfer verfällt in den grössten Irrthum, wenn er Alles, was sich ereignet, dem eingenommenen Mittel zuschreibt, als wenn nicht ein Jeder in jedem Augenblick unter dem Einfluss der vielfältigsten Agentien steht. Mit Recht sagt auch Schopenhauer, alle Irrthümer entstehen durch falsche Schlüsse aus den Wirkungen auf die Ursachen. — Ich bemerke nun ausdrücklich, dass die Tinct. Conii macul. nach den Vorschriften in der Apotheke bereitet war, also untadelhaft war.

1. Mai 1887, 3 Uhr: 20 Tropfen Tinct. Conii. Druck hinter dem Brustbein mit Verlangen, tiefer einzuathmen; ich sass und las, und achtete gar nicht auf meinen Zustand; obiges Gefühl drängte sich auf, der Puls normal, ein paar Mal ein Schlag aussetzend. Zuweilen übersteigende Hitze im Hinterkopf, dann im Vorderkopf, $^1/_2$ Stunde nach dem Einnehmen. Obiger Zustand wiederholte sich mehrmals im Sitzen.

8 Uhr Abends: 30 Tropfen T. Conii. Schwere und Druck in der Stirn.

2. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Um $^1/_2$1 Uhr im Gehen auf der Strasse Ohrensausen, dunkel vor den Augen, fast wie besinnungslos, mit einigen stärkeren Herzschlägen, für einen Augenblick.

3. Mai 7 Uhr Mittags: 30 Tropfen T. Conii. Keine Symptome. — Den 5. Mai: Seit drei Tagen die Spitze der Nase dick, roth, heiss, schmerzhaft, am meisten links, im linken Nasloch an der Spitze schmerzhafte Anschwellung. Dabei kein Schnupfen. Ich führe dies Symptom an, ohne es gerade dem Conium zuzuschreiben.

5. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Mehrere Ausleerungen. Die Nase ist weniger roth, hart, dick und schmerzhaft.

7. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen Tinct. Conii. Keine Symptome.

8. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Es wurden keine Symptome bemerkt.

10. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Jedesmal nach dem Einnehmen ist der Kopf heiss, schwer, hält ungefähr $^1/_2$ Stunde an. Die Spitze der Nase ist noch roth, heiss, angeschwollen, schmerzhaft.

11. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Um 2 Uhr 30 Tropfen T. Conii, und 5 Uhr Abends 30 Tropfen T. Conii. Keine Symptome.

12. Mai 7 Uhr Morgens: 30 Tropfen T. Conii. Um 9 Uhr Morgens 30 Tropfen T. Conii. Um 2 Uhr 30 Tropfen T. Conii. Um 5 Uhr Abends 30 Tropfen T. Conii. An allen diesen Tagen vollständige Appetitlosigkeit. Ein weicher Stuhl täglich 1 bis 2mal. An der Spitze der Nase links eine gelbe Eiterblase, von der Grösse eines Pfefferkornes. Die Spitze der Nase, besondes links, recht roth, heiss. schmerzhaft. — Drückender Magenschmerz, 6 Uhr Abends, anhaltend ein Paar Stunden.

13. Mai: Die Nase ist besser. Die kleine Borke fiel ab. Sonst keine Symptome. Appetit etwas besser. Der Stuhl mehr träge. Die den 12. Mai genommenen 120 Tropfen Tinct. Conii hatten keine besonderen Zufälle erregt. Im Ganzen waren in 12 Tagen verbraucht 440 Tropfen Tinct. Conii, was gerade nicht viel sagen will, da Störck bisweilen seinen Kranken täglich 2 Drachmen von seinem Extract gab, und ich glaube, einmal sogar 6 Drachmen täglich, und zwar nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen der Leidenden. Die Gaben, die ich einnahm, waren jedenfalls grösser, als die gebräuchlichen allopathischen Dosen von T. Conii zu sein pflegen, und da nach meiner Erwartung ein anderes Ergebniss hätte eintreten sollen, so fühlte ich mich nicht aufgelegt, noch grössere Portionen einzunehmen, ohne irgend eine Aussicht, ein nennenswerthes Resultat zu erzielen. Es ist Allen bekannt, welche bedeutende Resultate Störck durch den Gebrauch des Schierlings erlangte, waren auch nicht alle Leiden krebsartig, so waren sie jedenfalls sehr bedenklich, langwierig, mit wenig Aussicht auf Heilung. Wie kommt es nun, dass man nachher nichts mehr von solchen Erfolgen gelesen hat, liegt es an den grossen Gaben, die Störck gab, oder an seinem Extract, das in besonderer Art und ohne Alcohol zubereitet war. Die Thatsachen, die er mittheilt, sind doch nicht abzuleugnen, alle Erfolge sind auch nicht der Naturheilkraft zuzuschreiben, diese müsste doch öfter ohne Zuthun der Kunst, Krebs heilen können, was doch im Ganzen sehr selten geschieht. Man hat Beobachtungen gemacht, dass so manche alte hartnäckige Uebel, ohne dass irgend etwas Arzneiliches angewandt wurde, verschwanden, aber ob hier eine gründliche Heilung durch die Natur stattfand, oder auch nur ein Verschwinden eines Leidens, und dafür das Erscheinen irgend eines anderen, bleibt nicht selten sehr fraglich. Wir sehen nur den Schluss, aber nicht die ganze Kette der Vorgänge. Auch hier ist der Ausspruch Goethe's nie zu vergessen, „die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt."

Der seiner Zeit berühmte schwedische Arzt Carlander, am Ende des vorigen und Anfang dieses

Jahrhunderts, brauchte Conium sehr häufig gegen Uterusleiden, wie es Störck empfohlen hatte (Carlander, Minnesteckning af Malmsten. Stockholm 1849). Wo schon Ulceration im Uterus eingetreten war, konnte Carlander mit dem Gebrauch des Conium nichts mehr ausrichten. Wo aber in Brust oder Uterus Härte, Knoten, Geschwulst, Schmerz sich zeigten, geschahen durch Conium bisweilen Curen, die wunderbar erschienen. Wenn Coninm in solchen Fällen bisweilen fehlschlug, so schrieb es Carlander (l. c. P. XXXVI.) ausdrücklich dem zu, dass das Mittel nicht lange Zeit genug und in zu kleiner Dosis gegeben worden war. Nicht ein einziges Mal giebt Carlander an, dass selbst durch die grössten Gaben von Conium ein Schaden entstanden wäre, es konnte wohl die ersehnte Hilfe nicht leisten, aber es machte auch keine neuen Zufälle. So nahm eine Frau 4—5—6mal täglich einen Theelöffel voll Pulv. folior. Conii, 9 Monate lang, pausirte dann 3 Monate, nahm dann wieder 6 Monate lang, mit sichtbarer Besserung. Eine andere nahm $2^1/_2$ Unzen folior. Conii täglich, mehrere Wochen hindurch, mit grossem Nutzen. Gewöhnlich gab Carlander das Mittel als Extract, und bisweilen mit Sublimat zugleich, nicht wegen Verdacht auf Syphilis, sondern als Resolvens, zugleich Coniumdecoct zu Einspritzungen und Umschlägen. ℞ Merc. mur. corr. gr. xjj. solve in Aq. d. ℥β. adde Mercur. vivi ʒβ. c. G. arab. ʒj. tr. Extr. Conii inspiss. ℥ jjβ. Plv. Conii q. s. F. Pill. No. 360. 5 Pillen 2 bis 3mal täglich. Diese Formel wurde sehr oft benutzt. Es bleibt merkwürdig, dass von diesen grossen Gaben sehr oft bedeutender Nutzen, aber nie Schaden entstand.

Riga. **Dr. Lembke.**

Notizen.

Dr. med. Heinrich Meyer aus Osnabrück, welcher im März c. sein Dispensirexamen bestanden hat, hat sich als homöopathischer Arzt in *Braunschweig* niedergelassen.

Dr. Tschörtner in Naumburg a. S. ist während der Badesaison jeden Mittwoch Nachmittag in *Kösen* zu sprechen.

Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig

(Sidonienstrasse No. 44).

Den Freunden der homöopathischen Heilmethode machen wir hiermit die Mittheilung: *dass das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig am 1. Juli d. J. eröffnet werden wird, und dass schon von jetzt ab Anmeldungen zur Aufnahme chronisch Kranker entgegengenommen werden.* Die Aufnahmegesuche für Kranke letztgedachter Art sind an den ärztlichen Director des Krankenhauses **Dr. med. Carl Heinigke in Leipzig,** Thomaskirchhof No. 13, zu richten, und ist den Gesuchen eine *Beschreibung der Krankheit* beizufügen, wie auch vor der Abreise nach Leipzig dessen Antwort abzuwarten. Ebenso ist anzugeben, in welche Klasse der Kranke aufgenommen zu werden wünscht. Bei der Anmeldung Minderjähriger ist die Einwilligung des Vaters oder Vormundes, sowie eine Verpflichtung zur Zahlung der noch etwa entstehenden ausserordentlichen Kosten mit einzusenden. Acut Kranke sind wenigstens einige Stunden vor der Einlieferung anzumelden. Für ärztliche Behandlung, angemessene Kost und Wartung sind zu entrichten:

in der ersten Klasse (eigenes Zimmer) 8 Mark pro Tag.
„ „ zweiten „ (zwei Personen pro Zimmer) 4 Mark pro Tag.
„ „ dritten „ (gemeinsame Krankensäle) 2 Mark pro Tag.

Die Aufnahmegebühr beträgt 3 Mark. Die obigen Verpflegungssätze sind von Auswärtigen im Voraus zu entrichten, und zwar für Patienten dritter Klasse auf zwei Monate, für Patienten erster und zweiter Klasse auf einen Monat. Erfolgt der Abgang früher, so wird der entsprechende Betrag zurückerstattet. Wünscht Patient über die im Voraus bezahlte Zeit in der Anstalt zu bleiben, so ist 3 Tage vor Ablauf derselben von Neuem auf einen Monat Pränumerando-Zahlung zu leisten. Weitere Bestimmungen enthält unsere *Hausordnung*, welche wir auf Verlangen versenden. Das Curatorium behält sich vor, unter besonderen Verhältnissen Abweichungen von den obigen Zahlungsbedingungen zu gestatten.

In Bezug auf die innere Einrichtung und den Betrieb unseres Krankenhauses bemerken wir, dass die vorhandenen Zimmer erster und zweiter Klasse dieselbe elegante Einrichtung besitzen, wie die Zimmer in besseren Hôtels, und dass bei Einrichtung dieser Zimmer sowohl, wie auch der Krankensäle, allen gesundheitlichen Anforderungen der Neuzeit entsprochen worden ist. Kranken erster und zweiter Klasse ist das Mitbringen der Leib- und Bettwäsche gestattet: Denjenigen dritter Klasse wird auch diese von der Anstalt gewährt. Der zum Krankenhause gehörige, grosse, schattige Garten ist neu hergerichtet worden. Die Leitung des Hauswesens wird bewährten Händen anvertraut werden. Die Krankenbehandlung wird nach rein homöopathischen Grundsätzen erfolgen.

So sei denn unser Unternehmen, welches unter Gottes gnädigem Beistande bis hierher gediehen ist, den Anhängern der Homöopathie zur ausgiebigsten Benutzung empfohlen.

Leipzig, 25. Mai 1888.

Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.
I. A. **Dr. A. Lorbacher.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 7. Juni 1888. **No. 23.**

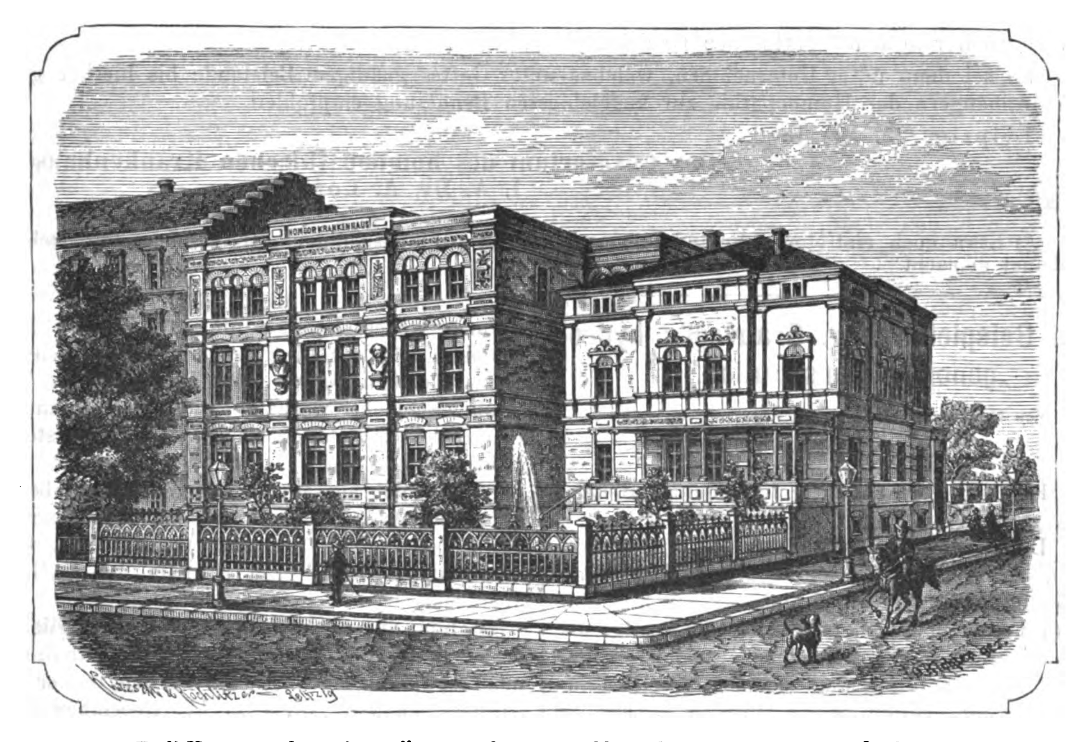
ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt:



Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig
(Sidonienstrasse No. 44).

Den Freunden der homöopathischen Heilmethode machen wir hiermit die Mittheilung: *dass das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig am 1. Juli d. J. eröffnet werden wird, und dass schon von jetzt ab Anmeldungen zur Aufnahme chronisch Kranker entgegengenommen werden.* Die Aufnahmegesuche für

Kranke letztgedachter Art sind an den ärztlichen Director des Krankenhauses **Dr. med. Carl Heinigke in Leipzig,** Thomaskirchhof No. 13, zu richten, und ist den Gesuchen eine *Beschreibung der Krankheit* beizufügen, wie auch vor der Abreise nach Leipzig dessen Antwort abzuwarten. Ebenso ist anzugeben, in welche Klasse der Kranke aufgenommen zu werden wünscht. Bei der Anmeldung Minderjähriger ist die Einwilligung des Vaters oder Vormundes, sowie eine Verpflichtung zur Zahlung der noch etwa entstehenden ausserordentlichen Kosten mit einzusenden. Acut Kranke sind wenigstens einige Stunden vor der Einlieferung anzumelden. Für ärztliche Behandlung, angemessene Kost und Wartung sind zu entrichten:

in der ersten Klasse (eigenes Zimmer) 8 Mark pro Tag.
" " zweiten " (zwei Personen pro Zimmer) 4 Mark pro Tag.
" " dritten " (gemeinsame Krankensäle) 2 Mark pro Tag.

Die Aufnahmegebühr beträgt 3 Mark. Die obigen Verpflegungssätze sind von Auswärtigen im Voraus zu entrichten, und zwar für Patienten dritter Klasse auf zwei Monate, für Patienten erster und zweiter Klasse auf einen Monat.*) Erfolgt der Abgang früher, so wird der entsprechende Betrag zurückerstattet. Wünscht Patient über die im Voraus bezahlte Zeit in der Anstalt zu bleiben, so ist 3 Tage vor Ablauf derselben von Neuem auf einen Monat Pränumerando-Zahlung zu leisten. Weitere Bestimmungen enthält unsere *Hausordnung*, welche wir auf Verlangen versenden. Das Curatorium behält sich vor, unter besonderen Verhältnissen Abweichungen von den obigen Zahlungsbedingungen zu gestatten.

In Bezug auf die innere Einrichtung und den Betrieb unseres Krankenhauses bemerken wir, dass die vorhandenen Zimmer erster und zweiter Klasse dieselbe elegante Einrichtung besitzen, wie die Zimmer in besseren Hôtels, und dass bei Einrichtung dieser Zimmer sowohl, wie auch der Krankensäle, allen gesundheitlichen Anforderungen der Neuzeit entsprochen worden ist. Kranken erster und zweiter Klasse ist das Mitbringen der Leib- und Bettwäsche gestattet: Denjenigen dritter Klasse wird auch diese von der Anstalt gewährt. Der zum Krankenhause gehörige, grosse, schattige Garten ist neu hergerichtet worden. Die Leitung des Hauswesens wird bewährten Händen anvertraut werden. Die Krankenbehandlung wird nach rein homöopathischen Grundsätzen erfolgen.

So sei denn unser Unternehmen, welches unter Gottes gnädigem Beistande bis hierher gediehen ist, den Anhängern der Homöopathie zur ausgiebigsten Benutzung empfohlen.

Leipzig, 25. Mai 1888.

Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.
I. A. **Dr. A. Lorbacher.**

*) Etwa noch eintretende Veränderungen in diesen Zahlungsbedingungen werden später noch öffentlich bekannt gemacht.

Einige Beispiele zu v. Grauvogl's hydrogenoider Constitution.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung.)

3. Fräulein Z. in Leipzig. Perniciöse Bleichsucht.

Im December 1887 wurde ich zu Fräulein Z. gerufen, 22 Jahre alt, welche seit 2 Jahren an Bleichsucht leidet. Sie hat Unmassen von Eisen in Pillenform eingenommen, ohne anderen Erfolg, als dass der Appetit immer geringer geworden ist und zuweilen sehr heftige Magenschmerzen sich einstellen. Sie hat endlich vom 1. Juli bis 1. October 1887 eine Milchcur auf Anrathen ihres Arztes auf dem Lande gebraucht; obgleich sie die Milch nicht vertrug, hat ihr doch der Landaufenthalt etwas Besserung gebracht. Seit dem 1. October wieder in Leipzig, hat sich aber ihr Zustand fortwährend verschlechtert, sie kann keine Nacht schlafen und vermag wegen Beängstigungen nicht im Bett zu bleiben. Hände und Füsse sind kalt, sie leidet an fortwährendem Durst, doch bekommt ihr Wassertrinken schlecht, weshalb sie öfter, aber immer nur einen kleinen Schluck trinkt, sie friert stets und liebt die Wärme.

Sie erhält am Morgen des 10. December 1887 eine Gabe Arsen 200., ausserdem Sacch. lactis eine Federmesserspitze früh und Abends, und tägliche Abreibungen des ganzen Körpers mit rectificirtem Weingeist.

Schon die nächste Nacht war erträglicher, so dass sie es wenigstens im Bett auszuhalten vermochte, die nächsten Nächte werden immer besser, so dass sie vom 16. zum 17. December fast die ganze Nacht schläft.

Anfang Januar 1888 besucht sie mich, kann die gute Wirkung des Schachtelpulvers nicht genug loben, klagt aber, dass die Besserung seit Neujahr nicht mehr recht vorwärts wolle. Die Regel, welche seit mehreren Monaten ausgeblieben war, sei auch



in diesen Tagen nicht eingetreten, wo sie fällig gewesen sei, und es habe sich ein trockner Husten eingestellt mit nächtlichem Schweiss, welcher sie sehr abmatte und quäle. Der Durst habe aufgehört, auch bestehe keine Diarrhoe mehr, wohl aber sei seit zwei Tagen jeden Abend sowie sie ins Bett komme ein heftiges Zahnreissen in den Zahnreihen der oberen und unteren Kinnlade eingetreten, der etwa eine Stunde anhalte, auch friere sie immer noch Tag und Nacht.

Ich verordnete Aranea diad. 2. Dec. 2stündlich 3 Tropfen, worauf schon in der nächsten Nacht das Zahnreissen ausblieb und von nun an die Besserung auch des Hustens und des Gesammtbefindens schnell voranging. Am 1. März konnte ich sie als geheilt entlassen, mit der Weisung, Milch, pures Wasser, Fische etc. zu meiden, dagegen Bier zu trinken oder Wasser mit Wein, und eine vorwiegend animalische Kost zu sich zu nehmen.

4. Frau R. in E., Elsass. Nervöser Kopfschmerz.

Im Februar dieses Jahres schrieb eine alte Dame, 72 Jahre alt, aus E. im Elsass an mich, da ihr Schwiegersohn in Strassburg von mir durch Gelsemium von langjährigen nervösen Kopfschmerzen völlig geheilt worden sei, wolle sie mir wenigstens ihre Noth klagen, sie sei schon zufrieden, wenn sie auch nur geringe Linderung erhalten könne, da sie an ganz demselben Kopfweh leide. Sie leidet an diesem Kopfschmerz seit ihrem 15. Lebensjahr, er trat zuerst alle 4 Wochen zur Zeit der Regel auf und zwar in der Weise, dass, wenn das Kopfweh auf derselben Seite auftrat, wo es beim letzten Anfall sich gezeigt hat, es sich in wenigen Stunden verlor, wenn es aber auf der entgegengesetzten Seite erschien, steigerte es sich allmälig bis zur Unerträglichkeit und wüthete 24 bis 48 Stunden. Auch ausser der Zeit der Regel war jedes kleinste Unwohlsein von diesem entsetzlichen Kopfweh begleitet, doch immer ohne Erbrechen. Mit Eintritt der Wechseljahre verwandelte sich das Kopfweh in continuirlichen Gesichtsschmerz, der einen Tag heftiger auftrat als den andern, wogegen sie im Jahre 1869 Gelsemium in allopathischer Dosis mit dem Erfolg brauchte, dass aus dem Gesichtsschmerz wieder jenes schreckliche Kopfweh wurde, welches nunmehr in heftigster Weise alle Wochen einen Tag, in geringerer aber täglich auftrat, so dass sie seit vielen Jahren gar nicht mehr weiss, was es heisst, keine Kopfschmerzen zu haben.

In ihrer Jugend war sie sehr vollblütig, litt aber immer bis auf den heutigen Tag an kalten Händen und Füssen, sie hatte stets eine blasse Gesichtsfarbe und musste wegen Blutarmuth viel Eisen brauchen, doch war die Regel stets reichlich und fühlte sie sich nach derselben, trotz des reichlichen Blutverlustes, niemals matt oder angegriffen. Der Stuhlgang war stets hart und litt sie öfter an Hämorrhoiden. Der Schlaf ist stets unruhig und unterbrochen, sie leidet an grosser Vergesslichkeit und Melancholie. Seit Jahren muss sie stets mit dem Weinen kämpfen, was sie sehr ermüdet, zumal sie sich überhaupt sehr matt und angegriffen fühlt. Sie lebt in sehr glücklichen äussern Verhältnissen. Sie erinnert sich, mit 14 Jahren an einem sehr hartnäckigen Wechselfieber gelitten zu haben, nachdem dasselbe endlich beseitigt war, durch welche Mittel kann sie nicht mehr angeben, stellte sich das Kopfweh ein. Ihr Wohnhaus, welches sie seit ihrer Kindheit bewohnt, ist durchaus nicht feucht, steht sogar auf einem Hügel, aber die ganze Gegend ist sehr wasserreich und der Fluss, welcher an ihrem Garten hinfliesst, überschwemmt jedes Frühjahr die Wiesen der Umgegend. Im heissen, trocknen Sommer ist ihr am wohlsten, doch ist die Haut ihres Körpers immer kühl, sie schwitzt auch in der grössten Hitze niemals. Immer frostig, vermag sie sich bei kaltem Regenwetter weder im warmen Zimmer, noch selbst im Bett recht zu erwärmen.

Ich verordnete Natrum sulph. 2. D. 3stündlich 5 Tropfen, tägliche Einreibungen mit rectificirtem Weingeist, tägliche Klystiere von lauem Wasser in der durch v. Grauvogl empfohlenen Weise und die für hydrogenoide Constitution passende Diät.

Unter dem Datum des 3. März dieses Jahres schreibt sie: „Seit 10 Tagen habe ich nun die von Ihnen verordneten Tropfen eingenommen und Ihre Vorschriften genau befolgt. Seit 8 Tagen habe ich keine einzige schlaflose Nacht gehabt, aber um so heftiger war 4 Tage lang das Kopfweh, wenn ich erwachte, so dass ich immer erst gegen Mittag das Bett verlassen konnte, nachdem der Schmerz um diese Tageszeit etwas erträglicher geworden war, seit den letzten 4 Tagen aber bin ich absolut frei von Kopfschmerz aufgewacht und auch den Tag über frei davon geblieben. Jetzt weiss ich doch wieder, wie einem gesunden Menschen zu Muthe ist, ich freue mich unbeschreiblich des glücklichen Erfolges, aber mit Zittern, denn ich kann es gar nicht fassen, dass eine Erlösung von diesem entsetzlichen Leiden für mich alte Frau noch möglich sein sollte u. s. w."

Ich bedauerte sehr, der Patientin nicht lieber Natrum sulph. in 3. Dec. gegeben zu haben, nunmehr fand ich aber keine Veranlassung die Potenz zu ändern.

Unter dem 21. März berichtet sie wieder, dass es gut gehe, nur am 16. März hat sie wieder einen gegen früher leichten Anfall von Kopfweh gehabt in Folge freudiger Gemüthsbewegung.

Ich habe seitdem noch zweimal Nachricht von der Patientin erhalten, sie braucht Natrum sulph.

weiter und scheint dauernd von ihren Leiden befreit zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Heilung einer langwierigen Neuralgie durch Arsenic.

Von **Dr. Paul Lutze** in Köthen.

Ende Juni vorigen Jahres (1887) wurde ich eiligst zu der 26jährigen Tochter eines hiesigen Goldschmieds gerufen. Als ich ankam, fand ich das Mädchen im Bette liegend und sich unter den heftigsten Schmerzen umherwerfend, wobei sie die jammervollsten Klagelaute ausstiess. Auf Befragen erfuhr ich von den Eltern, dass dieses Leiden etwa seit 5 Monaten bestand, dass die neuralgischen Schmerzen nur etwa alle 4 Wochen wiederkämen, dann aber meist sehr heftig, wie ich eben Gelegenheit hätte mich zu überzeugen, und dass dieser Zustand der heftigsten Schmerzen etwa 24 Stunden und darüber andaure. Der Schmerz selbst wurde mir von der Kranken als ein *krampfhafter*, *reissender* beschrieben; derselbe nahm den ganzen Körper ein, wechselte häufig den Ort, hatte seinen Sitz hauptsächlich im Magen, Unterleib, den Seiten, Armen und Beinen, *bevorzugte* jedoch *die rechte Körperhälfte. Bei äusserem Drucke trat vorübergehend einige Linderung ein*, im Allgemeinen *erhöhte sich der Schmerz durch Bewegung*. Derselbe *entstand plötzlich „hineinfahrend“*, trat etwa halbstündlich auf, dauerte 10 bis 15 Minuten mit grosser Heftigkeit an, um danach ebenso schnell zu verschwinden. Als Grund wurde Erkältung angegeben, und zwar führten die Eltern das Leiden auf eine starke Abkühlung beim Schlittschuhlaufen zurück, welche 12 Jahre zurücklag, da das Mädchen damals 14 Jahre alt war.

Das Symptom: *Schmerz bei Bewegung erhöht* und: *bei äusserem Drucke tritt vorübergehend Linderung ein*, veranlasste mich *Bryonia* zu wählen. Ich löste daher aus meiner Taschenapotheke einige Körnchen der 30. Potenz dieses Mittels in einem Glase halb voll Wasser auf, und befahl, davon zuerst stündlich, wenn Besserung eintrat, zweistündlich einen kleinen Schluck zu nehmen, bat aber die Mutter, mir ihre Tochter nach Ablauf dieses Anfalles persönlich zuzuführen, da ich dieselbe in der Sprechstunde einer genaueren Untersuchung unterwerfen und ein vollständiges Krankheitsbild aufnehmen wollte, was bei dem ersten Besuche wegen der grossen Schmerzen nicht möglich war, denn was ich berichtet habe, erfuhr ich genauer erst einige Tage später.

So kam denn die Kranke etwa 5 Tage nach meinem ersten Besuche mit ihrer Mutter zu mir mit der erfreulichen Nachricht, dass die Schmerzen gleich nach dem ersten Schlucke nachgelassen, sie habe die darauf folgende Nacht ziemlich ruhig geschlafen, und am anderen Tage sei der Schmerz verschwunden gewesen. So schnell habe ihr bis jetzt noch keine Arznei geholfen.

Hier muss ich noch einschalten, dass das junge Mädchen während der 5 Monate ihres Krankseins von einem hiesigen sehr tüchtigen und gescheuten allopathischen Arzte behandelt worden ist, und einmal sogar den ersten klinischen Professor einer nahen Universität consultirt hat, dass aber alle diese Mittel ihr gar keine oder nur vorübergehende Linderung verschafft haben. Jedenfalls hat dabei Morphium eine Hauptrolle gespielt.

Um zu unserer Kranken zurückzukehren, so unterzog ich sie einem genauen Examen — zu untersuchen gab es nicht viel — und fand, dass auch nach diesem Bryonia am besten passte. Da es mir natürlich darauf ankommen musste, die ganze Krankheit zu beseitigen, so gab ich der Patientin 4 Pulver mit, von denen die ersten beiden Bryonia in der 6., die letzten beiden dieses Mittel in der 30. Verdünnung enthielten; von deren Lösung verordnete ich ihr täglich dreimal 3 Tage lang einen Schluck zu nehmen, danach je 2 Tage auszusetzen; nach 20 Tagen bat ich mir wieder Nachricht aus.

Nach Verlauf dieser Zeit, am 1. August, erfuhr ich, dass die Anfälle seltner aufgetreten seien und auch an Heftigkeit wesentlich abgenommen hätten. Verordnung: Bryonia 30. auf gleiche Weise einzunehmen.

Am 12. August klagte Patientin über heftiges Ziehen in den Waden und Oberschenkeln. Ferner, dass sie von starkem Weissfluss belästigt würde, der sich in geringem Maasse schon seit einiger Zeit gezeigt, auf welchen die Kranke jedoch wenig geachtet hatte. Der neuralgische Schmerz war jetzt *früh schlimmer* und besonders heftig *bei der ersten Bewegung*. Wegen dieser beiden Symptome reichte ich nunmehr *Rhus* 30. Da aber auf dieses Mittel auch keine auffallende Besserung eintrat, so kehrte ich am 22. August zu *Bryonia* zurück und liess alle 4 Stunden einen Schluck nehmen, so dass mir am 26. August geringe, am 12. September wesentliche Besserung gemeldet werden konnte.

Da wurde ich am 30. September wieder eiligst zu der Kranken gerufen; der Schmerz war wieder äusserst heftig aufgetreten, hatte aber noch dieselben Symptome: in der Ruhe und bei äusserem Drucke besserte er sich. Ich hielt es aber für meine Pflicht, das Mittel, auf welches die Symptome so gut passten, und welches mir besonders im Anfang so überraschende Dienste geleistet hatte, weiter anzuwenden, verordnete daher wieder Bryonia 30., jetzt 2stündlich einzunehmen und versprach nach 2 Tagen wiederzukommen.

Am 1. October fand ich leider Alles unverändert. Ich hoffte nun durch eine niedrigere Potenz die erhoffte Wirkung zu erzielen und gab Bryonia 6. 2stündlich zu nehmen (versteht sich immer von der Wasserlösung einen Schluck). Am Abend desselben Tages machte ich noch einmal einen Besuch; es war auf *Bryonia* 6. eine ganz geringe Besserung eingetreten. Ich wollte aber eine *merkliche* Besserung sehen und gab ein Mittel, welches oft bei Neuralgien schlagend wirkt, besonders bei *congestiven* und wenn diese *Abends sich verschlimmern: Belladonna* 30. vorläufig zwei-, bei Besserung 4stündlich zu nehmen.

Am 3. October wurde mir gemeldet: Schmerzen haben etwas nachgelassen. Ordination: Contin.

Am 8. October: Schmerzen wieder stärker; daher: *Belladonna* 6. 2stündlich.

Als ich am 10. October meinen Besuch machte, war wieder derselbe jammervolle Zustand zurückgekehrt, den ich bei meinem allerersten Besuche vorfand: Das arme Mädchen schrie und jammerte, die Eltern weinten und rangen die Hände, kurz, es war eine schreckliche Situation, auch für mich, wie mir jeder College bestätigen wird, der sich jemals in ähnlicher Lage befunden hat.

Die Eltern schoben die Verschlimmerung auf das Eintreten der Regel, die sich vor 2 Tagen (am 8. October Abends) eingestellt hatte. Was nun thun? Soviel war mir klar, die bisher verordneten Mittel, auch Bryonia, an welchem ich bis jetzt mit einer gewissen Hartnäckigkeit festgehalten, durfte ich nicht weiter geben, da sie nur vorübergehend gewirkt hatten. Um nun aber das „richtige" Mittel zu finden, examinirte ich noch einmal eingehend, und siehe da, die Symptome hatten sich geändert, zwar nur wenig, ein Allopath hätte dies gar nicht gefunden, oder wenn die Veränderung der Symptome ihm gemeldet worden wäre, hätte er dies nicht beachtet, aber sie hatten sich dennoch verändert und zwar folgendermassen: Der Schmerz nahm nicht mehr die Nerven des *ganzen* Körpers ein, sondern hatte sich, wie der *deutsche* Mediciner so schön sagt: „localisirt", und zwar in der rechten unteren Bauchgegend, etwa in der Gegend des Blinddarms, und als ich noch einmal die Kranke eindringlich nach der Art desselben fragte, bezeichnete sie ihn als *„brennend"*. Diese Bezeichnung entschied bei mir sofort die Mittelwahl. Ein *brennender* Schmerz, der in den Därmen seinen Sitz hat, oder zu haben scheint, wird fast sicher mit *Arsenic* gehoben. Ich gab also von diesem Mittel einige Körnchen der 3. Verdünnung in Wasser, liess von dieser Lösung alle 2 Stunden einen Schluck einnehmen, und versprach am anderen Tage wiederzukommen, um die Wirkung dieses neuen Mittels zu sehen.

Am 11. October wurde mir gemeldet, dass gleich nach dem ersten Schluck „wesentliche" Besserung eingetreten sei. Ordination: Contin.

Am 13. October: Derselbe Bescheid; Ordination: *Arsenic* 30. 2stündlich einen Schluck.

Am 26. October: Zustand bessert weiter; Arsenic, jetzt 4stündlich.

Am 29. October: Geringer Rückfall. Patientin klagte wieder in der Blinddarmgegend über etwas stärkeren Schmerz. Trotzdem sah ich keinen Grund dieser kleinen Verschlimmerung wegen das Mittel zu ändern, gab daher wieder Arsenic, jetzt 2stündlich zu nehmen, als aber nach 2 Tagen wieder Besserung eingetreten war, 4stündlich.

So schritt die Besserung zu unser aller Freude von jetzt an ohne Rückfall fort, ich liess daher vom 31. October ab nach 2 Tagen der Medication je 2 Tage aussetzen, später, etwa Mitte November, nur 3 Tage lang 2mal täglich einnehmen mit 2tägiger Pause. Die Kranke erholte sich zusehends, der Appetit, der gänzlich daniedergelegen, wurde lebhafter, die Körperfülle nahm zu, die Gemüthsstimmung hob sich, meine Besuche brauchte ich daher in immer grösseren Zwischenpausen zu machen, und, da Patientin innerhalb des letzten Monats keinerlei Beschwerden gehabt hatte, stattete ich am 30. November den letzten ab, entliess also somit meine Kranke als gesund.

Ich habe mich seitdem wiederholentlich nach derselben erkundigt, noch vor wenigen Tagen (wir schreiben heute den 14. April 1888) und der Gesundheitszustand ist immer noch ein ausgezeichneter. Sie verrichtet die schwersten häuslichen Arbeiten, scheuert die Dielen, wäscht, kehrt die Stuben aus u. s. w., mit einem Worte, ist vollständig genesen.

Und dies mit wenigen Gaben Arsenic in decillionfacher Verdünnung, nur einmal habe ich eine tiefere Potenz angewendet.

Aus Württemberg.

Ueber die Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten über die Homöopathie aus Anlass der Eingabe der Hahnemannia haben wir in unserer Zeitung ausführlich berichtet. Die unserer Sache günstigen Beschlüsse der Kammer haben nun den Ausschuss des württembergischen ärztlichen Landesvereins veranlasst, sich in einer an das Ministerium des Innern gerichteten Eingabe vom 5. März 1888 *gegen* die Beschlüsse der Kammer auszusprechen, und diesen Schritt wesentlich damit zu begründen, dass er erklärte, „die sogenannte homöopathische Heilmethode kann auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen". Diese Eingabe hatte zur Folge, dass das Ministerium (v. Schmid) am 20. April 1888 eine Bekannt-

machung, betreffend die Prüfung für den ärztlichen Staatsdienst, erliess, in welcher gesagt ist, dass in den Kreis der Prüfungsgegenstände auch „die Grundsätze der Homöopathie fallen, in so weit dieselben zu der Medicinalpolizei und der Medicinalgesetzgebung in Beziehung stehen" (Apotheken). „Es wird daher angeordnet, dass bei der Prüfung für den ärztlichen Staatsdienst die Candidaten über die Grundsätze der Homöopathie in dem bezeichneten Umfang zu befragen sind."

Auf diese beiden Kundgebungen hin haben die homöopathischen Aerzte Stuttgarts im Anschluss an einige andere Collegen des Landes dem Ministerium folgende Eingabe und zwar durch unsere Collegen Bilfinger und Stiegele persönlich überreichen lassen.

Königlichem Ministerium des Innern

beehren sich die unterzeichneten homöopathischen Aerzte Nachstehendes ganz gehorsamst vorzutragen.

Der jüngst veröffentlichte Erlass eines hohen Ministeriums, wonach, in Uebereinstimmung mit dem Beschlusse der hohen Kammer der Abgeordneten, die Candidaten des Physicats-Examens über die Grundsätze der Homöopathie, soweit diese zur Medicinalgesetzgebung oder Medicinalpolizei in Beziehung stehen, künftighin geprüft werden sollen, erscheint uns, als Ausdruck der staatlichen Anerkennung der Homöopathie, von so tiefgehender Bedeutung, dass wir uns gedrungen fühlen, einem königlichen Ministerium für diesen Act ausgleichender Gerechtigkeit unsern ehrerbietigsten Dank auszudrücken.

Durch die Aufnahme der Homöopathie unter die obligaten Prüfungsgegenstände des Physicats-Examens ist für Jedermann der klare Beweis gegeben, dass die Berechtigung der homöopathischen Heilmethode von hoher Stelle unumwunden anerkannt wird. Wir erblicken hierin eine Gewähr dafür, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein kann, bis die in der Homöopathie zum Ausdruck gelangten Anschauungen die derzeit noch widerstrebende, sich exclusiv als wissenschaftlich bezeichnende Richtung, überwinden und zum Nutzen der kranken Menschheit das eigentliche Bürgerrecht in der Ausbildung der Aerzte erlangen werden.

Das Schicksal, von den aus den alten Anschauungen hervorgewachsenen tonangebenden Persönlichkeiten und Kreisen lange verkannt zu werden, theilt die Homöopathie mit allen fundamentalen Veränderungen der menschlichen Erkenntniss. In dieser Hinsicht erlauben wir uns nur auf die nächstliegenden Thatsachen der jüngsten Vergangenheit, z. B. auf die von der Universitätsmedicin und ihren Jüngern ebenfalls so lange zurückgewiesenen und verleumdeten Lehren der Hydrotherapie und des Magnetismus, beziehungsweise Hypnotismus, hinzuweisen: Disciplinen, die jetzt allgemein von den Universitäten anerkannt und gelehrt werden.

Wir selbst werden deshalb durch die gegen unsern Standpunkt derzeit noch herrschende Voreingenommenheit der Universitätskreise in unserer aus vielfältig bewährter Erfahrung geschöpften ärztlichen Ueberzeugung keinen Augenblick wankend gemacht, und sind erfüllt von der sicheren Zuversicht, dass auch die Principien der Homöopathie, eben weil sie auf Wahrheit beruhen, einfach durch die Wucht der täglich wachsenden Erfolge am Krankenbette sicherlich ebenfalls in nicht zu ferner Zeit sich die Anerkennung der Universitätswissenschaft erzwingen werden.

In dieser Ueberzeugung und im Vertrauen auf die durch den Eingangs erwähnten Erlass, sowie durch die ministerielle Verfügung, betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien vom 25. Juli 1883, bewährte Gerechtigkeit eines hohen Ministeriums gestatten sich die Unterzeichneten noch die gehorsamste Bitte, ein königliches Ministerium möchte geneigtest Anlass nehmen, dahin zu wirken, dass der Homöopathie auch in den Apothekerprüfungen die nöthige Berücksichtigung zu Theil werde.

Da in Württemberg die homöopathischen Aerzte mit ihren Verordnungen auf die öffentlichen Apotheken angewiesen sind, so ist es gewiss nur eine Forderung der Billigkeit, wenn wir bitten, dass die Apotheker, von denen unsere Patienten die homöopathischen Medicamente beziehen müssen, über die sachgemässe Zubereitung der homöopathischen Mittel genügend unterrichtet und darüber ordnungsmässig geprüft werden sollen.

Es wäre dadurch eine weitere Gewähr geschaffen, dass die in homöopathischer Form verordneten Arzneimittel auch wirklich vorschriftsmässig verabreicht werden.

Indem wir diese Bitte einem hohen Ministerium zu unterbreiten uns erlauben, zeichnen wir

Ehrerbietigst

Stuttgart, den 3. Mai 1888.

Miscellen.

Das *neue Hypnoticum* **Sulfonal** hat Dr. Rabbas (Marburg) auf Grund der bezüglichen Mittheilung von Prof. Kast (Freiburg) in 27 Fällen 220 mal angewendet, und ist er dabei zu folgenden *Schlussfolgerungen* gelangt: Das Sulfonal ist ein Hypnoticum, welches schon in mittleren Dosen (2,0—3,0) sicherer und besser wirkt, als Amylenhydrat und Paraldehyd in grösseren Dosen. Auch bei Leuten, die an Narcotica gewöhnt sind, ist seine Wirkung eine erfolgreichere. Ausserdem übertrifft es diese

beiden Mittel in Bezug auf Geschmack und Geruch. Chloralhydrat führt allerdings schneller Schlaf herbei, derselbe ist aber nicht so lange anhaltend, als auf Sulfonal. Einzelgaben von 2,0—3,0 Sulfonal haben gewöhnlich auch bei aufgeregten Kranken eine gute Wirkung. Bei längerer Verabreichung scheint ein Steigen in der Dosis nicht erforderlich zu sein. Der Schlaf tritt meistens nach einer halben Stunde, seltener nach 1 bis 2 Stunden ein und dauert 6 bis 8 Stunden ununterbrochen an, zuweilen erstreckt er sich noch auf einige Stunden des Vormittags. Die Wirkung ist eine allmälige, nach und nach erfolgende. Der Schlaf gleicht vollkommen dem normalen. Grössere Dosen, 4,0 abwechselnd in kurzen Zwischenpausen mit kleineren von 2,0 – 3,0 gegeben, üben keinen schädlichen Einfluss auf den Organismus aus. Ueberhaupt sind üble Nachwirkungen selbst bei längerer Verabreichung nicht vorhanden. Der Appetit, die Verdauung, Respiration und Herzaction werden in keiner Weise schädlich beeinflusst. Die absolut unschädliche Einwirkung des Sulfonals auf die Herzthätigkeit, selbst bei längerem Gebrauche, ist ein grosser Vorzug vor dem Chloral, dessen schwächende Wirkung auf das Herz ja allgemein bekannt und gefürchtet ist. Dass natürlich das Sulfonal in seiner Wirkung gelegentlich fehlschlug, haben wir einige Male auch beobachtet. Ein absolut sicher wirkendes Narcoticum giebt es eben nicht. (Berl. klin. Wochenschr. 1888.)

Lb.

Zur Geschichte des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig.

Wenn es auch nicht mehr möglich ist, die Namen aller der edlen Geber anzuführen, welche zur Bildung des s. Z. von Müller und Meyer durch Sammlungen gegründeten Leipziger Spitalfonds beigetragen haben, so können wir jedoch nicht umhin, hier eines Mannes zu gedenken, welcher von vornherein der Leipziger Spitalangelegenheit ein lebhaftes Interesse zuwendete und dies durch Wort und That bezeugte. Ich meine den Dr. Gallavardin in Lyon. Derselbe veranstaltete nicht nur eine Sammlung unter den französischen homöopathischen Aerzten, welche 350 Fr. ergab, wozu er noch 100 Fr. aus seiner Tasche hinzufügte, sondern suchte auch durch seinen Rath die Angelegenheit zu fördern, wie wir aus einem im Juli 1867 an Clot. Müller gerichteten Briefe in No. 3, Bd. 75 der Allg. Homöop. Zeitung ersehen. Er sagt darin unter Anderem:

„An wen aber wird der Centralverein sich wenden müssen, um die zur Gründung des projectirten Hospitals nöthigen Gelder zu finden? Erörtern wir dieses. Voltaire sagte einmal, ich weiss nicht zu wem, „es giebt Jemand, der mehr Verstand hat, als Sie und ich, das ist Herr Tout-le-Monde.“ Der reichste Fürst könnte nun ebenfalls zu seinen Collegen sagen: „es giebt Jemand, der viel reicher ist, als Ihr und ich, das ist Herr Tout-le-Monde.“ Und hier ist der Ausspruch um so wahrer, als alle Fürsten nur dadurch reich sind, weil sie mit vollen Händen in die Taschen des Herrn Tout-le-Monde greifen können. Uebrigens weiss wohl Jedermann, dass die Fürsten die Homöopathie nicht gern beschützen, theils aus Respect vor der officiellen Wissenschaft, theils, weil sie wie Louis Philipp fürchten, sich die Feindschaft der allopathischen Aerzte zuzuziehen.“

Wie wir aus einer uns gewordenen Mittheilung ersehen, hat der geehrte College das Interesse für die Sache auch jetzt noch bewahrt. Er wird sich mit uns freuen, dass es endlich möglich gewesen ist, das damals begonnene Werk auszuführen.

Die Redaction.

Tagesgeschichte.

Berlin. In der letzten Sitzung der „*Gesellschaft für Natur- und Heilkunde*“ hieselbst hielt Prof. Waldeyer einen sehr interessanten *Vortrag über den Krebs*, in welchem er im Anschluss an die schon vor 10 Jahren von ihm veröffentlichten Untersuchungen über denselben, über seine seitdem fortgesetzten Forschungen berichtete, welche die Resultate von damals nur bestätigt haben. Nach W. entwickelt sich der Krebs wesentlich in den Epithelialgebilden und pflanzt sich durch die Lymphgefässe fort. Seine Entstehung ist eine parasitäre, und hierdurch ist die Hoffnung gegeben, dieser bis jetzt als nahezu hoffnungslos angenommenen Krankheit durch chirurgische Hilfe in den meisten Fällen Herr zu werden. — In der an diesen Vortrag geknüpften lebhaften Discussion theilte Prof. Rose mit, dass er seine vor 20 Jahren in der Klinik zu Zürich ausgeführten zahlreichen Operationen von Krebs in der letzten Zeit auf ihren Erfolg habe controliren lassen. Darnach lebten noch jetzt so viele seiner früheren Kranken oder haben danach noch eine Reihe von Jahren frei von Krebs gelebt, so dass er nicht anstehe, den Satz auszusprechen: *jeder Krebs führe nur dann den Tod herbei, wenn er nicht rechtzeitig durch chirurgische Hilfe beseitigt worden sei.* (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Notizen.

Dr. med. Tschörtner aus Naumburg a. S. ist jeden Mittwoch Nachmittag 4 Uhr in *Kösen*, Hämmerling's Conditorei, zu consultiren.

Dr. med. Kleinschmidt II, Sohn unseres verstorbenen Collegen Sanitätsrath Dr. Kleinschmidt in Berlin, hat sich in *Frankfurt a. O.* als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Aufforderung.

Wir ersuchen die Mitglieder unseres Vereins uns die Adressen von ihnen bekannten homöopathischen Aerzten, welche noch nicht Mitglieder desselben sind, einzusenden, behufs einer directen Aufforderung zum Beitritt.

Der Vorstand des Homöop. Central-Vereins Deutschlands.
I. V.
Dr. Lorbacher.

ANZEIGEN.

Inserate werden mit 30 Pf. für die zweigespaltene Petitzeile berechnet und müssen für die nächstfolgende Wochennummer bis spätestens Sonnabend eingehen. Dieselben sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Leipzig oder deren Filialen in Berlin etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 14. Juni 1888. **No. 24.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Carbo animalis.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

Als letzthin in dieser Zeitung eine Revue über die gegen Krebsleiden anzuwendenden Mittel in unserem Arzneischatze abgehalten wurde, habe ich eins vermisst, die thierische Kohle. Zu einer Zeit in hohem Ansehen, ist sie bald, in der alten Schule, in die Rumpelkammer der „Obsoleten" geworfen worden, und auch in unseren Reihen scheint ihr nur eine Vita minima gegönnt zu sein.

Dass die Carbo animalis aber ein den menschlichen Organismus bedeutend afficirendes Mittel, ist ganz fraglos. Bei diesem Mittel scheint mir die Divergenz, die sich bei den verschiedenen Beobachtern betreffs seiner therapeutischen Wirksamkeit herausgestellt hat, zum Theil in der verschiedenartigen Darstellungsart zu beruhen. Man hat aber ganz verschiedene, von einander abweichende Präparate angewandt.

Unser Hahnemann lehrt darüber: „Man legt ein Stück dickes Rindleder zwischen glühende Kohlen, lässt es soweit verbrennen, bis das letzte Flämmchen vollends verschwunden ist, und bringt dann das glühende Stück schnell zwischen zwei steinerne Platten, damit es sogleich verlösche; sonst glimmt es an freier Luft fort und zerstört seine Kohle grösstentheils."

Wie ganz anders verfuhr der Garnisonsarzt Weise, der Anfangs dieses Jahrhunderts auf der Bergfeste Königstein in Sachsen mit unserm Mittel viele Versuche angestellt und ganz merkwürdige Heilerfolge damit erzielt hat!

Dieser nahm zu seinem Präparat mageres Kalbfleisch sammt den Rippen, von letzteren etwa ein Drittel des Ganzen. Dieses wurde in einer Kaffeetrommel, unter Umdrehen, über starkem Feuer geröstet. Dies Rösten wird so lange fortgesetzt, als sich noch Flämmchen der entzündlichen Luft (wohl Kohlensäure) zeigen; geschieht dies länger, so sei das Präparat unwirksam, bringe auch beim Kranken einen Geruch nach faulen Eiern (also von Schwefelwasserstoff) hervor. Der Rückstand wird dann gepulvert, und erscheint dies Präparat, selbst in feinster Gestalt, immer körnig und riecht brenzlich. Es ist also ein Gemenge von Fleisch- und Knochenkohle, und muss seine chemische Zusammensetzung sich daher ganz anders verhalten als Hahnemann's Präparat. — Was die Thierkohle im Allgemeinen von der Pflanzenkohle unterscheidet, ist der Gehalt an Stickstoff, welcher um so grösser ausfällt, je niedriger die Temperatur war, bei welcher die Verkohlung stattfand, und je kürzere Zeit das Rösten des Fleisches fortgesetzt wurde. Durch die Beimengung der Knochen wird diese Kohle sehr reich an mineralischen Bestandtheilen sein, so namentlich an Kalkverbindungen (Calcarea phosphorica, carbonica und fluorica), Schwefelcalcium, Schwefelcyannatrium und Eisen. In der Thierkohle Weise's hat man ausserdem noch Chlornatrium und brenzlich-phosphorsaures und kohlensaures Natron entdeckt. Da die verschiedenen Pharmakopöen von

Weise's Verfahren wieder abweichen, so wird auch in deren Präparaten die Zusammensetzung gar verschiedenartig sein müssen. Da ist es dann kein Wunder, wenn sie auch in ihren Wirkungen nicht übereinstimmen, ja dass einzelne fast wirkungslos erscheinen. Eine positive Wirkung gilt uns aber mehr als hundert negativ ausgefallene Versuche. Nach verhältnissmässig kleinen Gaben, Morgens und Abends 3 Gran, beobachteten einige Aerzte nach 14tägigem Gebrauch *Verdauungsstörungen*, *Aufstossen* und *Durchfälle;* ein Beobachter sah danach, als Heilwirkung, die *Besserung* der bis dahin *fehlerhaften Esslust*. Ferner beobachtete man eine erheblich *gesteigerte Thätigkeit* des *Gefässsystems*, besonders der *Haut*, so dass oft *Nachtschweisse* sich einstellten. Von mehreren Aerzten wird berichtet, dass sich nach dem Gebrauch der Thierkohle ein *Kupferausschlag* über den ganzen Körper, besonders im *Gesicht*, auf *Stirn* und *Nase*, entwickelt habe — ein Zeichen, das Hahnemann, unter Angabe der Quelle und des Präparats, in seine Prüfung aufgenommen hat. — Ferner wird mitgetheilt das Auftreten von *erbsengrossen Furunkeln*, die in Eiterung übergingen und (ebenso die Darmentleerungen) einen Geruch nach verbranntem Fleisch verbreiteten.

Interessant ist Weise's Beobachtung, dass sich bei einem an Skropheln leidenden 15jährigen jungen Mann beim Gebrauch der Thierkohle ein *haselnussgrosser schmerzhafter Knoten unter* der *Brustwarze* bildete, der mit dem Aussetzen des Mittels wieder verschwand.

Einige mit scirrhösen Verhärtungen behaftete Frauen empfanden auf grosse Gaben Thierkohle *Schmerzen in den kranken Theilen*, und stellte sich bei ihnen *Fluor albus* ein. Noch wichtiger ist die von Weise und Gumpert gemachte Beobachtung, dass mehrere gesunde Personen davon *Knoten* in den *Brüsten*, *Anschwellungen* und *Verhärtungen* der *Ohr-* und *Kieferdrüsen* erhielten (dasselbe geschieht ja auch von Carbo vegetabilis), welche sich von selbst wieder verloren, wie man ja auch wiederum Verkleinerung, ja Heilung angeschwollener Drüsen, sogar der *Schilddrüse* unter dem Gebrauch der Carbo animalis beobachtet. — Bei mehreren Frauen stellte sich unter Einfluss des Mittels bald nach Entwöhnung der Kinder die *Milchabsonderung* wieder ein.

Therapeutische Anwendung.

Dieselbe war zum grössten Theil gegen Anschwellungen und Verhärtungen in den drüsigen Gebilden gerichtet, und sind die uns vorliegenden Heilerfolge in der That höchst beachtenswerth, selbst wenn es sich herausstellen sollte, dass unter jenen mit Thierkohle geheilten Verhärtungen kein echter Scirrhus gewesen wäre. Was die Verordnungsweise betrifft, so gab Weise eine Verbindung von 4 Gran Carbo animalis mit 1 Drachme Zucker, Morgens und Abends davon eine Erbse gross. In Bezug auf die Diät empfahl er Mehl-, Milch-, Obstspeisen, während Kaffee und Spirituosen verpönt waren.

Besonders wirksam erwies sich ihm das Mittel in scrophulösen Leiden, indem er damit *Verhärtungen* in *Drüsen* beseitigte, so auch schon in wenigen Tagen die *Knoten*, welche bei Kindern mit scrophulöser Anlage sich an oder auf dem *Kopfe* einfinden. Auch Rothamel versichert, veraltete scrophulöse Drüsenverhärtungen am Halse damit geheilt zu haben. — Pitschaft sah bei einem zarten, durch und durch scrophulösen Frauenzimmer, die zugleich an Ozaena scophulosa litt, sehr guten Erfolg, nachdem die sonstigen Antiscrophulosa nichts geleistet hatten.

Weise fand ferner das Mittel bei Verhärtungen von scirrhösem Charakter wirksam, so namentlich in den *weiblichen Brüsten*, scirrhöse *Indurationen* in den *Lippen* wurden dadurch leicht geheilt, sobald sie noch *erbsengross* waren, grössere gingen in *gutartige* Eiterung über. Auch Scirrhen der *Thränendrüsen*, des *Schlundes*, der *Hoden*, sogar *Gesichts-* und *Brustkrebs* will er durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Thierkohle theils geheilt, theils, wenn auch nur vorübergehend, gebessert haben. Das Aufstreuen des pulverisirten Mittels auf Krebsgeschwüre soll eine Zertheilung der Indurationen und gute Eiterung bewirken. Rothamel will anfangende *Scirrhositäten* in den *Brüsten* vollständig damit geheilt haben; bei einem sehr alten Scirrhus mammae, welcher den Uebergang zum offenen Krebsgeschwür zeigte, leistete das Mittel nichts, schien vielmehr die entzündlichen Erscheinungen in der Brust zu erhöhen.

Gleichwohl *linderte* die Thierkohle in zwei Fällen von *Gebärmutterkrebs* die *Schmerzen*, unter *Verbesserung* der *jauchigen Absonderung* und *Verminderung* der *häufigen Blutungen;* die Verdauung litt aber so sehr beim Gebrauch des Mittels, dass es ausgesetzt werden musste. In einem andern Fall von *Uterus-Carcinom* verbesserte sich danach die *jauchige*, *übelriechende Absonderung* in eine *zähe*, *klebrige*, *eiweissartige*, *wenig stinkende Flüssigkeit*, zugleich *liessen* die *Schmerzen allmälig* nach und Aussehen und *Kräfte* der *Patientin* gestalteten sich erheblich *günstiger;* der Mitgebrauch von *China* und *Calendula* vollendeten die Heilung. Auch von andern Aerzten sind bei derartigen Indurationen der Mamma mit Carbo animalis gute Erfolge erzielt worden. Es fehlen mir leider die einzelnen Krankengeschichten; aber, wenn sie vorlägen, wie schwer bleibt es, eine durchschlagende Diagnose zwischen guten und bösartigen Drüsenverhärtungen zu stellen! Die lancinirenden Schmerzen, oder die brennendstechenden, sind auch nicht massgebend. — Erwähnenswerth ist der Heilerfolg bei drei Frauen,

welche an Verhärtung der Gebärmutter mit Abgang von Blut und zum Theil übelriechendem Schleimfluss litten; dass es demselben Arzt bei einer Frau mit einer blumenkohlartigen Entartung des Muttermundes seine Dienste versagte, darf nicht befremden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein zwanzigjähriger Kopfschmerz in drei Monaten mit Nux vom. 30. geheilt.

Von **Dr. Paul Lutze** in Köthen.

Am 8. November vorigen Jahres consultirte mich ein Gutsbesitzer St. aus Schlesien wegen seiner Kopfschmerzen. Derselbe war 34 Jahre alt und wurde schon seit fast 20 Jahren von diesem lästigen Leiden geplagt. Im Anfange der Krankheit waren die Schmerzen nur andeutungsweise aufgetreten, hatten aber jetzt einen so hohen Grad erreicht, dass sie ihm das Leben förmlich verbitterten. Ihr Typus war ein intermittirender, bald waren sie ausserordentlich heftig, so dass der Kranke zu keiner Arbeit fähig war, bald waren sie weniger heftig. Doch verliessen sie ihn in der letzten Zeit auch während der sogenannten guten Zeit niemals gänzlich. Auf eingehendes Befragen erfuhr ich weiter, dass der Kopfschmerz meist *durch Wind, Kälte* und *Aufregung entstand oder verschlimmert* wurde, im *Genick* und *Hinterkopfe* seinen Sitz habe, *früh am heftigsten* sei, mit dem Tage gelinder würde und meist nur einen oder $1^1/_2$ Tage andaure. *Bücken* und *Bewegung erhöhe die Schmerzen.* Was den Status praesens anlangt, so ist Patient ein starker, vollsaftiger Mann mit kurzem Nacken, breiten Schultern, rothem Gesichte und dunklen Haaren und Augen. Er sei schon mehrfach allopathisch und einmal homöopathisch behandelt worden. Durch letztere Cur sei das Leiden zwar etwas gebessert worden, aber nicht gehoben.

Nach den angeführten Symptomen kann der homöopathische Arzt nur *ein* Mittel wählen, dessen Prüfungssymptome diejenigen dieser Krankheit in gradezu klassischer Weise decken, ja man kann behaupten, es ist in diesem Falle kein einziges Symptom, welches nicht auf *Nux vomica* passte. Die Verschlimmerung der Schmerzen bei Wind, Kälte und Aufregung und in den Morgenstunden, der Sitz derselben im Hinterkopfe und Genick, das intermittirende, migräneartige der Kopfschmerzen, der plethorisch-brünette Habitus des Kranken, Alles führt uns mit zwingender Nothwendigkeit auf *Nux vomica.* So zögerte ich denn keinen Augenblick dieses Mittel zu verabreichen. Ich gab davon etwa 10 Körnchen der 30. Verdünnung in 2 Pulver, liess eins in 100 Gramm Wasser auflösen und von dieser Lösung innerhalb dreier Tage 6 Schlucke, d. h. täglich früh und Abends einen nehmen, danach 11 Tage Pause eintreten, so dass die Cur 28 Tage dauerte. Nach Verlauf dieser Zeit, am 3. December, konnte mir mein Kranker schon die erfreuliche Botschaft bringen, dass eine bedeutende Besserung eingetreten sei. Die Kopfschmerzen waren zwar zu der gewöhnlichen Zeit wiedergekommen, aber mit viel geringerer Stärke, so dass der Schmerz während der Anfallszeit jetzt ungefähr dem in den freien Intervallen gleichkam. Und was das Merkwürdigste war, es ereignete sich hier etwas, was wir Homöopathen so oft beobachten: dass nämlich durch das ähnlichste Mittel ein altes, vor der jetzt behandelten Krankheit dagewesenes Krankheitssymptom wiederkommt, gleichsam wieder erweckt wird. Unser Kranker hatte als Knabe, ehe der Kopfschmerz auftrat, viel an Nasenbluten gelitten, welches nach Beginn des Kopfwehs ganz aufgehört hatte. Eins der besten Sicherheitsventile war aber lahm geworden. Dieses schadhafte Ventil wurde jetzt durch Nux vom. wieder reparirt. Das Nasenbluten kehrte jetzt sehr heftig wieder und hatte, wie man wohl bestimmt annehmen darf, nicht wenig zur Heilung mit beigetragen.

Ich gab nun wieder dasselbe Mittel Nux vom. 30. auf gleiche Weise einzunehmen. Abermals nach 4 Wochen, am 17. Januar dieses Jahres, erfuhr ich, dass der Kopfschmerz fast gehoben sei, nur dann und wann, zu der Zeit, wo sonst der heftige Schmerz gewüthet hatte, verspüre Patient ein dumpfes Drücken im Kopfe, doch von einem eigentlichen Kopfschmerze sei keine Rede mehr, und in der Zwischenzeit sei er gänzlich frei davon.

Nachdem Patient nun zum dritten Male Nux erhalten hatte, stellte er sich mir Ende Februar zu meiner und seiner grossen Freude, als vollkommen geheilt vor, da sich der Schmerz allmälig verloren hatte und in den letzten Wochen auch nicht einmal andeutungsweise erschienen war.

Zum Schlusse sei mir noch eine kurze Bemerkung gestattet. Wenn man erwägt, dass der nunmehr Geheilte diese lästige Krankheit nahezu 20 Jahre mit sich herumgetragen hatte, dass dagegen vergeblich alle Mittel der „rationellen" Medicin ins Feld geführt worden waren, dass aber die Homöopathie innerhalb dreier Monate vollkommene Heilung brachte, so ist dies sicherlich wiederum einmal ein glänzender Triumph unserer Heilkunst, auf den wir ein Recht haben stolz zu sein, und den uns die alte Schule nicht so leicht nachmacht, um den sie uns aber beneiden könnte, wenn sie sich nicht mit blindem Eigensinn gegen unsere Erfolge die Augen verbände.

Hahnemann hat Recht.

Der Geh. Medicinalrath Wagner sprach in der berüchtigten Gerichtsverhandlung zu Leipzig als Sachverständiger seine Verwunderung darüber aus, dass die Homöopathie Mittel kennt, welche mehr auf die rechte, und solche, welche mehr auf die linke Seite wirken. Als ob nicht ein solcher Unterschied sich einfach ableiten liesse aus den Organen selbst, d. h. rechts liegen andere Organe als links. Warum soll z. B. ein Mittel nicht schon deshalb ein mehr rechts wirkendes sein, weil dasselbe zur Leber in Beziehung steht? Sogar die Lunge ist rechts nicht wie links gebaut, wo sie nur zwei Lappen besitzt. Und wie wichtig ist erst und wie entscheidend, ob das betreffende Mittel ein sogen. Herzmittel ist? Also abgesehen von anderen Gründen, hätte dieses den genannten Herrn Wagner vor solcher naiver Verwunderung abhalten sollen.

Nun gedenke ich der scheinbar barocken Indication für Glonoin, welches man u. A. bei solchen Kopfschmerzen geben soll, die das Gefühl bewirken, als ob der Kopf auseinderspringen wollte. Auch hier wird der gewissermassen mit gröberen Sinneswerkzeugen ausgestattete allopathische Patholog Anstand nehmen, das Rationelle der Indication einzusehen; er wird über diese minutiöse Unterscheidung von Kopfschmerzen spötteln. Nun ist aber gerade von nichthomöopathischen Forschern, wie ich s. Z. an dieser Stelle gelesen habe, festgestellt, dass die physiologische Wirkung des Glonoins ein Ausdehnen, Erweitern der Blutgefässe im Bereich des Kopfes bedingt, wodurch sich sehr wohl obiger charakteristischer homöopathisch-therapeutischer Hinweis erklären lässt.

Dass die verschiedenen Körperconstitutionen, d. h. die von v. Grauvogl so treffend definirte hydrogenoide, oxygenoide und carbonitrogene unter Anderem daran zu erkennen seien, dass jede von ihnen eine andere Stunde des Erwachens bedinge, ist auch behauptet und andererseits bestritten worden. Vielleicht liegt aber auch hier etwas Wahres zu Grunde und sind Schwankungen, Ausnahmen von *der* Regel schon verständlich, wenn man bedenkt, wie selten jene Körperconstitutionen rein auftreten. So selten, wie auch die Temperamente schwerlich ganz isolirt vorkommen dürften und viel eher ein sanguinisch-cholerisches, selbst phlegmatisch-cholerisches u. s. w. Naturell zur Beobachtung gelangt.

Man hat auch Hahnemann verspottet, weil er Mittel unterschied, welche zu verschiedenen Zeiten verschlimmerten. So wurde von Lycopodium bez. von den Prüfern des Lycopodium Fieber Abends zwischen 5 und 6 Uhr beobachtet. Bei Nux vom. fällt die Verschlimmerung in die Morgenstunden. Dasselbe gilt von der durch Rhus toxic. heilbaren, oft schon chronischen Charakter annehmenden Diarrhoe (Darmkatarrh). Alles das sind notorische Vorkommnisse, und das Lächeln, das bemitleidende Lächeln ist ganz auf unserer Seite. Am schlagendsten aber tritt das typisch-zeitliche hervor in den Nervenaffectionen oder den durch äussere Noxen, also auch Arzneien bewirkten nervösen Störungen. Man denke noch an die durch ihre regelmässig zu derselben Stunde wiederkehrenden Malariaanfälle und intermittirenden Neuralgien.

Von diesem Gesichtspunkt aus hat wohl auch der folgende klinische Fall seine ganz besondere Bedeutung für uns und verdient in einem homöopathischen Journale festgehalten zu werden.

Prof. Dr. Mendel stellte denselben in der medicinischen Gesellschaft zu Berlin vor im Laufe des zweiten Semesters 1887.

Der Patient, ein wohlhabender Handwerksmeister, verliert des Morgens mit dem Schlage 9 Uhr die Sprache und das Gehör und bleibt taubstumm bis zum andern Morgen um 6 Uhr. Von 6 bis 9 Uhr früh aber spricht und hört er, wie jeder gesunde Mensch. Dieses Leiden bekam der Patient Ostern vorigen Jahres im Anschluss an einen epileptischen Anfall. Zuerst trat diese Taubstummheit des Abends um 8 Uhr ein, dann um 5 Uhr Nachmittags, später schon um 3 Uhr, um 1 Uhr und schliesslich im Juni 1886 schon um 9 Uhr Morgens. Immer hörte aber dieser Zustand um 6 Uhr früh auf. Die genaue Untersuchung der Ohren und des Kehlkopfes durch den Specialisten Dr. Baginsky hat an beiden Organen einige krankhafte Veränderungen festgestellt, allein dieselben sind nicht so bedeutend, dass sie eine völlige Taubstummheit hervorrufen könnten. Die geistige Fassungsgabe des Patienten hat keineswegs gelitten, er leitet sein Geschäft nach wie vor. Die Ursache dieses seltsamen Leidens ist, wie Prof. Mendel betonte, nicht in der Hirnrinde, auch nicht in den als Sprach- und Gehirncentren geltenden Stellen des Gehirns, sondern in einer Unterbrechung der Leitungsbahnen der beim Sprechen und Hören betheiligten Nerven zu suchen. Wenn man den Patienten an einer gewissen Stelle des rechten Handgelenks drückt, verfällt er sofort in Krämpfe, drückt man dann auf eine bestimmte Stelle des rechten Oberarms, so hören die Krämpfe sofort auf. Prof. Mendel führte dieses Experiment zweimal aus. Eine Erklärung dafür konnte er nicht geben, den ganzen Krankheitscomplex bezeichnete er als Hystero-Epilepsie, die bei Frauen öfter, bei Männern aber nur selten beobachtet wird. Nur ein einziger Fall sei bekannt, der dem des vorgestellten Kranken entspreche. Obwohl dieser Fall gleich vielen Nervenleiden so dunkel ist, hofft Prof. Mendel doch, denselben zur Heilung bringen zu können.

G.

Homoeopathia involuntaria.

Moderner Hypnotismus.

Von Prof. Seligmüller in Halle.

(Auszug a. d. Deutsch. med. Wochenschr. No. 1. 1888.)

Ganz eigenthümliche Erscheinungen (nämlich die eines Morbus Basedowii acutus) treten bei *Ol. thymi* ein: Hervortreten der Augen bis zum Exophthalmus, rothbläuliche Färbung des Gesichts und Anschwellung der Halsgegend (Steigerung des Halsumfanges von 31 auf 39 cm.) Luys.

Denselben hochgradigen Morbus Basedowii sah Luys eintreten, wenn er einer Frau Ipecacuanha-Pulver vor die Schilddrüse hielt.

Die Sibyllen sollen *Kirschlorbeerblätter* gekaut haben, um sich in religiöse Exstase zu versetzen (von ätherischem Oel).

Aqua laurocerasi hat noch eine verschiedene Wirkung (nämlich durch die Blausäure die es enthält) *Krampf* der Athmungsmuskeln.

Canthariden. Geschlechtliche Aufregung, die Campher zum Stillstand bringt (als Nachwirkung länger als 24 Stunden anhaltendes Brennen in der Harnblase).

Ammoniak hebt leichte Rauschzustände auf (als Volksmittel hier und da bekannt.)

Morphium-Wirkung.

Frühzeitige Atrophie des gesammten Genitalapparates in einem Falle von Morphiumsucht. Von Levinstein.

(Centralblatt f. Gynäkologie No. 52.)

Bei einer 24jährigen Morphinistin verkleinerte sich der Uterus im Längsdiameter (bis $4^1/_2$), die Periode schwand und hochgradige Atrophie des übrigen Genitalsystems folgte. Nach Entziehung des Morphins trat bei gleichzeitigem Schwinden der Erscheinungen des Morphiums *die Periode wieder ein.* Auch der Uterus nahm bis 5 Cent. zu. — Mit der besseren Ernährung der Sexualorgane und deren normalen Functionen kehrte auch der Geschlechtstrieb wieder, der während des Morphiumgebrauchs ganz aufgehört.

Schon Levinstein (Vater und Claude-Bernard) stellten die Atrophie verschiedener Drüsen, wie Mammae, Hoden etc. bei *Morphiumsucht* fest.

Ustilago majalis statt Secale cornutum, wo die Wehen aufhörten, bei ausgedehntem Collum nahm nach 30 Minuten die Stärke, Dauer und Frequenz der Wehen zu. Die Uteruscontractionen hatten clonische Form; Dorland (in Medical news) emfiehlt es in *der Eröffnungsperiode*, wenn die Wehen schwach sind, die Cervixausdehnung schon vorgeschritten ist. — Es ist weniger giftig und wirkt sicherer. — Fluidextract von 2—3 Gramm mehrmals des Tages. **Pr.**

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 22.)

Wie die Mehrzahl der Badeorte, liegt auch Karlsbad mitten in einem tiefen Thale, das von einem kleinen netten Flüsschen, der Tepl, durchströmt wird, zwischen hohen Granitmauern. Es gelang nur mit Noth auf den abschüssigen Flächen dieser Felsen Terrain zu gewinnen, um dort Häuser und Strassen, die zu denselben führen, zu errichten. Die Stadt concentrirt sich auf den zwei Ufern der Tepl; dort findet man die öffentlichen Anstalten, die grossen Badehäuser, die Colonnaden, den Cursaal, die grössern Hotels, während die Privathäuser, wo die Mehrzahl der Curgäste zu wohnen pflegt, theilweise die Strassen entlang sich erheben, die auf den Flanken des Berges sich hinziehen.

Was besonders zum Reize dieser Landschaft beiträgt, das sind die prächtigen Wälder, die mit der grössten Sorgfalt gepflegt werden und alle Bergspalten, alle Gipfel der Umgebung bedecken. Ich, sagt Vogt weiter, habe viele Bäder besucht, viele Curorte, die wegen der Schönheit der Landschaft berühmt sind, wegen der verschiedensten schönen Aussichten; aber keine Gegend kann sich in Bezug auf Schatten, Wälder, Promenaden und Fusswege, die sich allenthalben darbieten, mit Karlsbad messen. Alle diese Wege sind mit grosser Geschicklichkeit gebahnt und bis zu beträchtlichen Entfernungen und mit der peinlichsten Sorgfalt unterhalten — alle führen zu entzückenden Aussichtspunkten, wo sehr oft Cafés oder Restaurationen derartig eingerichtet sind, dass Derjenige, der nur die schöne Aussicht geniessen oder die frische Bergluft einathmen will, sich nicht zu geniren braucht. Die gute Hälfte der Karlsbader Curgäste erfreut sich einer gewissen Fettleibigkeit; man kann sogar ausgezeichnete Exemplare von Individuen beiderlei Geschlechts mit so wohlgerundeten Contouren erblicken, dass dieselben sich eher zu wälzen, als zu gehen scheinen. Es scheint, dass man beim Bahnen der Wege und Routen, die zu den erhabensten Berggipfeln führen, *diese* Individualitäten im Auge hatte, die es auch nie verabsäumen, bei ihrer Ankunft sich auf einer der zahlreichen längs der Puzy'schen Allee bis zum Posthofe aufgestellten Waagen genau abwägen zu lassen, und alle zwei bis drei Tage dies wiederholen, um die Fortschritte der Cur zu constatiren. Die Höhen der Berge sind nicht sehr bedeutend; so liegt Karlsbad 374 Meter über dem Niveau der Meeresfläche, und die benachbarten Anhöhen, von denen man eine wundervolle Aussicht geniesst, wie z. B. der Hirschensprung und die Franz-Josefs-Höhe liegen nur um 125 und 130 Meter höher. Aber es ist sehr angenehm diese Berggipfel ohne Ermüdung zu ersteigen und dort-

selbst eine gute Tasse Kaffee (Karlsbad rivalisirt mit dem Orient wegen seines guten Kaffees), ein ausgezeichnetes Pilsener Bier, oder das sehr erfrischende Getränk, das aus einer Mischung von Wein mit Giesbübler Sauerbrunn hergestellt wird, zu bekommen. Trotz des Reizes dieser Excursionen und entfernten Spaziergänge, bleibt die grosse Menge lieber in dem winkligen Thale der Tepl, einem wahren Juwel für den Landschaftmaler, der schöne Bäume und unter Gesträuch hervorschäumendes Gewässer liebt.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Wiederum ist einer unserer treuen Mitkämpfer und Vertreter der Homöopathie aus unseren Reihen abberufen worden. **Dr. med. Franz Ferdinand Wilhelm Brisken**, über dessen 50jähriges Doctorjubiläum wir vor wenigen Jahren berichten konnten, erlag am 31. Mai c. in Münster i. W. einem schweren Gichtanfall, dem sich fast sofort Affection des Gehirns hinzugesellt hatte, nachdem er sich noch 8 Tage vorher sehr zufrieden über sein Befinden ausgesprochen, im 77. Lebensjahre. Geboren zu Arnsberg am 28. August 1811, wo sein Vater Apothekenbesitzer und Medicinal-Assessor war, besuchte er das dortige Gymnasium und darauf von 1830—32 die Universität in Bonn, arbeitete ein halbes Jahr in der Officin seines Vaters und vollendete dann seine Studien in Berlin. Im Herbst 1834 schrieb er dort seine Inaugural-Dissertation behufs der am 2. October desselben Jahres stattfindenden Promotion und zwar über das Thema: „Philinus et Hahnemannus seu retoris sectae empiricae cum hodierna secta homoeopathica comparatio.“ Dieselbe liegt uns nicht im Original vor, indem wir die Kenntniss ihres Titels neben anderen Notizen einer uns gütigst vom Bruder des Verstorbenen, dem Landgerichtsrath Brisken, zur Verfügung gestellten genealogischen Chronik der Familie Brisken, worin deren Stamm bis ins 16. Jahrhundert nachgewiesen wird, verdanken; wir bezweifeln aber, dass darin der Homöopathie schon rühmend gedacht wird, da sich der Verstorbene erst nach mehrjähriger Praxis derselben zuwandte. Nach bestandenem Staatsexamen practicirte er ganz kurze Zeit in Celche, ging dann nach Unna, verheirathete sich dort 1839 und verlegte 1840 seinen Wohnsitz nach Werl. Hier wurde er durch Petrasch in Werl (jetzt in Münster) und Gauwerky in Soest mit den Vorzügen der Homöopathie bekannt, warf sich mit grossem Eifer auf deren Studium und ergab sich fortan bei Behandlung seiner Patienten ausschliesslich deren Anwendung. Wiederholt äusserte er in späteren Jahren, auch dem Einsender dieser Zeilen gegenüber: „er könne Gott nicht genug danken, dass er die Homöopathie kennen gelernt habe, zu seiner Befriedigung und zum Heile seiner Patienten“; und Schreiber dieses, der dem Verstorbenen und der Kenntnissnahme seiner Heilerfolge den Uebertritt zur Homöopathie verdankt, kann sich für seine Person einem solchen Urtheil nur aus vollem Herzen anschliessen. Schon nach 2 Jahren siedelte Brisken von Werl hierher nach Arnsberg, seiner Geburtstadt, über, um der Nachfolger seines als Kreisphysicus nach Elberfeld versetzten Onkels Carl Brisken zu werden; und hier entfaltete sich sein praktisches Wirken vermöge der vorzüglichen, der Homöopathie entsprungenen Heilerfolge und gestützt durch seine einflussreiche Familie zur vollsten Blüthe. Nicht nur an seinem Wohnorte und dessen Umgebung strömten ihm die Patienten zu, sondern auch meilenweit darüber hinaus bis an und über die Grenzen der Provinz wurde seine Hilfe gesucht und gefunden. So sehr er auch über diese Erfolge und namentlich auch über das Vertrauen des Adels weithin erfreut war, so wandte er doch auch stets unverdrossen und uneigennützig den Unbemittelten und Armen seinen ärztlichen Rath zu, Tag und Nacht, so lange es seine Gesundheit zuliess, und erwarb sich damit eine noch jetzt fortdauernde Liebe und Anhänglichkeit in seinem Wohnorte und weit darüber hinaus. Als die Last der Jahre und immer häufiger wiederkehrende Krankheitsanfälle, vorwiegend Arthritis und Thrombosen, sein Wirken immer mehr einschränkten, wurde er vor etwa 6 Jahren halb unfreiwillig von seinem Schwiegersohne, dem Augenarzt Sanitätsrath Dr. Josten, bezw. seiner Tochter zur Uebersiedelung nach Münster veranlasst, woselbst er seine letzten Lebensjahre in Musse bei voller geistiger Frische verbrachte. Schon früh war ihm seine Gattin im Tode vorangegangen, und von seinen sechs Kindern waren ihm nur zwei, die Frau Sanitätsrath Josten, und ein Sohn, jetzt katholischer Pfarrer in Unna geblieben.

Wie die grosse Zahl derer, denen er seine Hilfe geliehen, so wird auch der Schreiber dieser Zeilen ihm ein dankbares Andenken bewahren und hofft, mit diesem Erinnerungsblatt auch für die weiten Kreise der homöopathischen Collegen einen Gedenkstein für ihn gesetzt zu haben.

Requiescat in pace!

Ag.

Ein Zeichen der Zeit.

Der Oberstabsarzt a. D. Dr. Rosenzweig in Schweidnitz äussert sich in No. 40 der Allg. Med. Central-Zeitung, 1. Beilage, Feuilleton, unter dem Titel „Die Homöopathie auf dem Lande“ über die



in der Neuen Preuss. Zeitung vom 29. März c. aufgestellte Frage 2. bezüglich einer von Reichswegen einzurichtenden homöopathischen Heilanstalt und Lehrstuhles folgendermassen:

„Was nun die 2 Frage anbelangt: „Soll in Deutschland von Reichswegen und unter staatlicher Controle (wie anderswo) eine Heilanstalt (verbunden mit einem Lehrstuhl der Homöopathie) ins Leben gerufen werden, um den Werth oder Unwerth der homöopathischen Heilmethode sachgemäss und unparteiisch festzustellen?" —, so ist sie, mag sie von berufener oder unberufener Seite kommen, nicht ohne alle Berechtigung. Der Staat als solcher hat zwar nicht die Aufgabe, sich in wissenschaftliche Streitfragen zu mischen, aber doch der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen, sobald es sich um Erforschung der Wahrheit zum Wohle der Menschheit handelt. Die Homöopathie hat einmal in weiten Kreisen ihre Anhänger, und der Staat, indem er eine Prüfung für homöopathische Aerzte einführt, gleichsam die Existenzberechtigung der Homöopathie anerkannt; es ist daher nicht unbillig das Verlangen, auch Staatseinrichtungen zu schaffen, in denen Jünger der Medicin Gelegenheit haben, sich von dem Werth oder Unwerth dieser Heilmethode zu überzeugen.

„Giebt es Krankheiten, denen gegenüber die Allopathie machtlos ist, die Homöopathie sich aber der Erfolge rühmt, dann überlasse man sie den Homöopathen. Eine Homöopathie-Versuchsstation für Kranke, welche von Allopathen aufgegeben sind, dürfte dem Zwecke genügen; daneben wären auch im Hygiene-Laboratorium, wie im pharmacologischen Institute die am meisten im Rufe stehenden homöopathischen Mittel einer vorurtheilslosen Prüfung zu unterziehen; ich nenne nur beispielsweise das viel gerühmte Hydrarg. cyanat. gegen Diphtheritis. Ich spreche nicht pro domo, denn ich bin kein Homöopath, und wenn ich auch nicht so weit gehen will, wie die Württemberger Abgeordnetenkammer (Aerztlicher Central-Anzeiger vom 7. Mai 1888), welche einen Antrag auf Errichtung von homöopathischen Lehrstühlen der Staatsregierung behufs weiterer Schritte beim Bundesrath übermittelt hat, so dürften die von mir oben angedeuteten Vorschläge resp. Anordnungen zunächst die Gemüther beruhigen und der Wissenschaft keinen Schaden bringen."

Es liegt darin wenigstens doch ein Funke von Billigkeitsgefühl und eine Anerkennung von Thatsachen, wenn auch seine Vorschläge, wenn ihre Ausführung einen Nutzen haben sollte, noch mannigfacher Modification bedürften. **Lb.**

Ein 25jähriges Jubiläum.

Leipzig, 4. Juni. Vor einigen Tagen ist hier ganz in der Stille ein 25jähriges Jubiläum vorübergegangen. Am 1. d. M. waren es 25 Jahr, dass der verstorbene Marggraf in Lindenau bei Leipzig seine homöopathische Officin eröffnete. Siebzehn Jahre lang hatte er die alte homöopathische Centralapotheke von Taeschner & Comp. administrirt, und zwar für einen auch für die damaligen Verhältnisse spärlichen Gehalt. Als er endlich dafür nicht weiter arbeiten wollte, setzte man ihn ganz einfach auf die Strasse und entblödete sich sogar nicht, noch seinen guten Namen zu beflecken. Unter diesen Verhältnissen entschloss er sich trotz seiner schon vorgerückten Jahre und bescheidenen Mittel ein eigenes Geschäft zu gründen. Da er in Leipzig keine Concession erlangen konnte, so wandte er sich nach Lindenau und eröffnete es unter der Aegide des ihm befreundeten dortigen allopathischen Apothekers. Durch seine scrupulöse Gewissenhaftigkeit in der Bereitung der Medicamente streng nach Hahnemann's Vorschrift erwarb er sich auch bald das Vertrauen und durch seine sich stets gleich bleibende Freundlichkeit und Gefälligkeit die Zuneigung einer grossen Anzahl homöopathischer Aerzte und Laien, welche ihm auch bis an sein Lebensende treu geblieben sind. Im J. 1868 setzte er es endlich durch, eine Concession für Leipzig zu erlangen und eröffnete sein Geschäft in bescheidenen Localitäten in der Frankfurter Strasse, welche er noch einmal zu wechseln genöthigt war. Dort betrieb er es in bescheidenen Grenzen in bisheriger Weise, und gelang es ihm, bei seinen an Bedürfnisslosigkeit grenzenden Ansprüchen, etwas vor sich zu bringen, so dass es ihm möglich war, nach seinem Tode die Zukunft seiner betagten Schwestern sicher zu stellen und der homöopathischen Poliklinik ein ziemlich bedeutendes Legat auszusetzen. Nach seinem im November 1880 erfolgten Tode ging das Geschäft in die Hände des daran schon vorherbetheiligten jetzigen Inhabers, Herrn W. Steinmetz, über, welchem es dadurch, dass er es im Geiste des Gründers fortführt, gelungen ist, sich das Vertrauen, welches es genoss, zu erhalten, und durch seine Umsicht und Thätigkeit zu vergrössern und ihm immer mehr Freunde zu erwerben. Durch eine Ansprache an sein Geschäftspersonal machte er auf diesen Tag aufmerksam. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange die Früchte seiner Arbeit zu geniessen und am Tage des 50jährigen Jubiläums auf eine lange und gesegnete Thätigkeit zurückzublicken. Dies ist unser, sowie gewiss vieler homöopathischer Aerzte aufrichtiger Wunsch. Zugleich benutzen wir diese Gelegenheit, ihm den Dank des Homöopathischen Centralvereins für die den Interessen desselben gewidmete selbstlose Thätigkeit auszusprechen.

Die Redaction.

Bekanntmachung.

Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses hat sich veranlasst gesehen, die Zahlungsbedingungen für die aufzunehmenden Kranken in folgender Weise abzuändern:

„Die obigen Verpflegungssätze sind bei Krankheiten von voraussichtlich kurzem Verlaufe auf 14 Tage, bei solchen von voraussichtlich längerem auf 4 Wochen vorauszubezahlen. Die Entscheidung darüber, zu welcher Klasse der angemeldete Kranke zu rechnen ist, steht dem dirigirenden [illegible]zte zu."

Es wird [illegible] [illegible]er betreffende Passus in den bisherigen Bekanntmachungen aufgehoben.

Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.
I. A. **Dr. A. Lorbacher.**

Aufforderung.

Wir ersuchen die Mitglieder unseres Vereins uns die Adressen von ihnen bekannten homöopathischen Aerzten, welche noch nicht Mitglieder desselben sind, einzusenden, behufs einer directen Auffoderung zum Beitritt.

Der Vorstand des Homöop. Central-Vereins Deutschlands.
I. V.
Dr. Lorbacher.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 116. Leipzig, den 21. Juni 1888. **No. 25.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Carbo animalis.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Clarus sah bei beginnender Hypertrophie der Ovarien und des Uterus von der Fleischkohle (1 Theil mit 2 Theilen Eisen und ebenso viel Zucker) gute Dienste; Andere bei *hypertrophischen* Zuständen *überhaupt*, in specie der *Geschlechtsorgane* und der *Drüsen* des *Unterleibes*.

Weiter machte Weise die Beobachtung, dass bei der Anwendung des Mittels gegen einen Gesichtskrebs ein *gleichzeitig vorhandener grauer Staar vollkommen resorbirt wurde.* — Dem entsprechend brachte Radius mittelst der Fleischkohle eine zerstückelte Cataracta, welche bisher allen Mitteln getrotzt hatte, zur Auflösung. — Auch einen Gesichtsschmerz brachte Weise damit zur Heilung.

Haben wir bisher fast nur allgemeine Data gebracht, die wir dem systematischen Handbuch der Arzneimittellehre von Dr. F. L. Strumpf (II. Band), einem trefflichen Thesaurus, entnommen haben, so wollen wir aus Kopp's „Denkwürdigkeiten" (Bd. I.) einige Einzelheiten vorführen, die freilich für den Homöopathen immer noch nicht binlänglich specialisirt sind.

Ein Mädchen von 15 Jahren, das von frühester Kindheit an mit Scropheln zu kämpfen hatte und Jahre lang Geschwüre dieser Art an sich getragen, erhielt die Thierkohle wegen noch vorhandener *vergrösserter* und *verhärteter Drüsen am Halse.* Bereits in der *ersten* Woche erfolgte Verkleinerung der krankhaften Drüsen. — Konnte gleich, sagt Kopp, mit dieser Arznei das Uebel nicht ganz gehoben werden, so zeigte sich doch unverkennbar die Wirksamkeit desselben auf die leidenden Theile.

Einer jungen kinderlosen Frau, die bereits über ein Jahr einen tiefliegenden, zeitweise und bei Berührung schmerzhaften *Knoten* in der *einen Brust*, von der *Grösse einer kleinen Wallnuss trug*, gab Kopp, nachdem er andere Mittel erfolglos angewandt, die Thierkohle mit dem Erfolg, dass der Knoten nach und nach bis auf einen unbedeutenden Rest schmolz.

In einem andern Fall dagegen vermochte der längere Gebrauch des Mittels einen kleinen, beweglichen Knoten in der Brust eines gehörig menstruirten Mädchens von 26 Jahren nicht zu heilen.

Sehr wirksam erwies sich aber im folgenden Fall die 4wöchentliche, nachher einige Wochen ausgesetzte — und in dieser Art mehrmals — wiederholte Anwendung des Mittels. Ein unverheirathetes Frauenzimmer in den Fünfzigern, bei der die Menstruation längst aufgehört hatte, hatte schon seit einigen Jahren bemerkt, dass die *linke*, *überdies starke Brust*, an der *Seite* nach dem *Arme* hin, *Einziehungen* und *Verunstaltung* erlitten. Bei der Untersuchung ergab sich *eine*, auf den *Rippen sitzende*, *nicht* zu *bewegende Verhärtung*, von *der Grösse eines Gänseeies*, *mitten in der Brust.* Alle Umstände erschienen misslich, und es war Gefahr eines krebshaften Ueberganges vorhanden. Auf den

Gebrauch der Thierkohle verlor die vorher *beträchtlich grosse Brust sehr an Umfang, gleichzeitig* wurde die *indurirte Stelle kleiner, weicher* und *etwas beweglich.* — Das Mittel wurde fortgebraucht. — Schade, dass wir über das Endergebniss nichts wissen!

Gegen das krebshafte Nasengeschwür einer alten Frau, welches vergeblich geraume Zeit lang mit Aurum muriaticum, Ferrum carbonicum, Arsen, Conium, Sublimat — innerlich und äusserlich — bekämpft worden war, richtete die Thierkohle auch *nichts* aus.

Aber auffallend hilfreich wirkte sie auf den *starken, breiten,* eine *ganze Seite* des *Halses einnehmenden Kropf* eines jungen Mädchens. Nach Verlauf von 6 Wochen liess sich wenig mehr von dem dicken Halse wahrnehmen. Als nach einem halben Jahre das Uebel wiederzukehren drohte, bewährte das Mittel abermals seine Heilkräftigkeit. — Pitschaft hob damit eine Struma varicosa, und und Weise reichte dasselbe, allerdings in Verbindindung mit Spongia costa, mit Nutzen sogar in scirrhösem (?) Kropf. — Dass Rothamel damit eine Phthisis trachealis, die mit Scrophulose im Zusammenhang stand, nach halbjähriger Anwendung zur Heilung gebracht, scheint mir gar nicht unwahrscheinlich; wissen wir doch, was Carbo vegetabilis in diesem Leiden und Carbo animalis auch in homöopathischer Dosis in Phthisis pulmonum zu leisten im Stande sind.

Einen Beitrag zur Casuistik für die Wirkung der Thierkohle auf Mamma und Uterus in grösseren, massiven Dosen liefern die Mittheilungen von Bethmann aus den Beobachtungen allopathischer Aerzte, im Archiv für H. 17.

Eine 29jährige Frau, kräftiger Constitution, von gesunden Eltern stammend, war vor 2 Jahren von einem Kinde entbunden worden. Dies fasste die linke Brust nicht, so dass sich die Milch daraus verlor. Vor 3 Monaten nach einer neuen Entbindung ward die *linke Brustwarze wund, schmerzhaft,* bald *entstanden schmerzhafte Knoten* in der *linken Brust.* Die ganze Brustdrüse fast *steinhart, uneben* und *höckerig,* bei *Druck nicht schmerzhaft,* am Thorax *fest aufsitzend, fast unbeweglich,* ungleichmässig begrenzt. Ueber der Geschwulst war die Haut zum Theil verschiebbar und weich; an vielen Stellen schmutzig, blaurothes Aussehen. Oft *darin heftig reissende* und *stechende Schmerzen,* bis zur *Achselhöhle* und über den *linken Arm.* — *Achseldrüse* zwar *etwas geschwollen,* sonst normal. Durch Saugen an der Warze ward *jauchige, blutige Flüssigkeit* in geringer Menge entleert. Die rechte Brust, womit sie das Kind stillte, war gesund. — Die Exstirpation war beschlossen, doch ward noch ein Versuch mit Thierkohle gemacht.

Patientin bekam von Pulv. carb. animalis Grana 4 und Phosph. liq. 4 Scrupel Divide in p. aeq. 8, Morgens und Abends 1 Stück. Nach dem Verbrauch einer solchen Portion ward die Dosis jedesmal um 1/2 Gran vermehrt, bis zu 4 Gran pro dosi. In den ersten 14 Tagen keine Spur von Besserung; von da ab erfolgte diese so rapid, dass nach 8 Wochen jede Spur der Krankheit verschwunden war.

Eine 33 Jahr alte Frau, schwächlich, Mutter von zwei Kindern, unter vielen *deprimirenden Gemüthsbewegungen* lebend, litt an folgendem Krankheitszustande: Ihr *Aussehen* ist *blass, cachectisch; Appetitlosigkeit;* Zunge schleimig belegt, Stuhl träge. Im Unterleibe ein *Brennen,* das sich *bis* in *den Schenkel* erstreckt; *ungeordnete Menstruation; wehenartiges Drängen* mit *Abgang* eines *schleimigen, missfarbigen Blutes* hat sich in letzter Zeit oft eingestellt. Häufiger *Kreuzschmerz.* Die Untersuchung ergab: *bedeutende Anschwellungen* und *Verhärtungen* der *Gebärmutter.*

Carbo animalis 3 mal täglich 3 Gran steigend bis 20 Gran. Nach mehrmonatlichem Gebrauch *minderten* sich die *Verhärtungen,* die *Anschwellung schwand,* die *Menses geregelt.* Nach einem Jahr Gravidität und rechtzeitige Geburt.

Eine zarte, schwächliche Frau von 35 Jahren mit sitzender Lebensweise, die ein Kind geboren hat, *häufigen,* mit *heftigen Kränkungen verbundenen Aergernissen* ausgesetzt, litt an *Anschwellung* und *Verhärtung* des *Uterus* mit folgenden Symptomen: Vom *Nabel* aus wehenartige, sich bis ins *Kreuz* und die *Schenkel hinab erstreckende Abdominal-Schmerzen,* mit *Blutverlust e vagina* verbunden. Puls schnell, *heftiger Kopfschmerz, grosse Schwäche, Hitze* mit *vielem Durst, Appetitlosigkeit* mit bitterem *Geschmack, rother Zunge* mit *gelblichem Belag* in der Mitte, mangelnde Oeffnung; rother Urin, fahle Hautfarbe. — Carbo animalis in derselben Weise wie oben mit *ausserordentlich schnellem Erfolg,* so dass die *Heilung* nach 3 *Monaten* vollendet war.

Ein dritter, ähnlicher Fall, betrifft eine schwächliche 36jährige Frau, bei der der *Uterus geschwollen,* eine *scirrhöse Härte* zeigte. Ein *brennender* Schmerz zog vom *Unterleib* bis in die *Schenkel* und das *Kreuz,* dabei *Abgang profusen missfarbigen Blutes.* — Behandlung wie oben mit Carbo animalis. Baldige Verminderung des Blut- und Schleimabganges, sowie auch der Verhärtungen. Nach einem halben Jahr Genesung.

Es bleibt uns nun noch übrig, eine kleine Nachlese in der homöopathischen Literatur zu halten, um zu constatiren, wie sich das nach Hahnemann's Vorschrift bereitete Präparat der thierischen Kohle besonders den *drüsigen Organen* gegenüber in praxi verhalten hat. Da finden wir zunächst folgenden interessanten Fall:

Eine 35 Jahr alte Frau hatte in der *rechten* Brust, seit einem Jahre, einen *Tumor* von der

Grösse eines *Hühnereies*, der bei Berührung sich schwer und hart anfühlte, aber *nicht schmerzhaft* war. Die Haut darüber war nicht entfärbt, sass fest darauf, die Oberfläche der Geschwulst war hart und uneben; in derselben wüthete ein heftig *brennender Schmerz*. Gleichzeitig zeigte sich an der innern Seite des rechten Schulterblatts eine, von jener verschiedene, roth aussehende Geschwulst, die in der Mitte weich war, wie wenn Flüssigkeit darin wäre.

Carbo animalis 30., wöchentlich eine Gabe, hatte den Effect, dass nach 4 Wochen beide Tumoren geschwunden waren. An der Brust zeigte sich eine kleine Oeffnung, aus der sich eine wässrige Flüssigkeit entleerte, welche dann nach einiger Zeit verheilte.

Hartmann äussert sich in seiner Therapie 2. 249 über diesen Gegenstand: Mit grossem Nutzen habe ich mich in *Drüsengeschwülsten* mancherlei Art, besonders aber in harten, schmerzhaften Brustdrüsenknoten der Carbo animalis bedient, der ich nur dann die Carbo vegetabilis vorzog, wenn der Charakter der Schmerzen brennend-*reissend* war, der Kranke sich über *Athemlosigkeit* und *Angst* beklagte und dabei den grössten *Kleinmuth* hatte, der oft bis zu *weinerlicher Verzweiflung* ausartete.

In Hahnemann's Prüfung von Carbo animalis kommt allerdings der *brennende* Schmerz (der bei Carbo vegetabilis entschieden hervortritt) gar nicht vor; bei Hartlaub und Trinks finden wir wenigstens *Brennen* im *Unterleibe* und ein *brennender Schmerz* am *Steissbein*, bei Berührung; indessen zeigen sowohl die mit massiver als auch mit minimaler Gabe von Carbo anim. geheilten Indurationen des Uterus wie der Mamma auch diese charakteristische Art der Schmerzen ganz deutlich.

Sehr wichtig ist uns Homöopathen aber das Mittel geworden bei den Anschwellungen der Inguinaldrüsen, wie sie so häufig die syphilitischen Geschwüre begleiten. — Besonders war es Gaspary, der sich, zuerst in den Jahrbüchern für Homöopathie von Vehsemeier, hierüber aussprach und die Indication des Mittels durch einzelne Krankheits- resp. Heilungs-Geschichten näher darlegte.

„Am meisten", heisst es l. c. 4, 62—64, „scheint mir Carbo animalis bei noch *nicht aufgebrochenen Bubonen* indicirt zu sein, wo sie als wahres Specificum Resorption bewirkt; und in der That, seit ich dieses Mittel in dieser Wirkung kennen gelernt, ist kein Bubo mehr zur Eiterung gekommen, bei welchem ich es anwandte . . . . . Die meisten mir zur Behandlung gekommenen Fälle waren mit Gonorrhoe oder mit Schanker complicirt. Immer waren sie also syphilitisch. Immer erwies sich Carbo animalis hier heilsam — gleichwohl zeigte das Mittel wenig oder gar keine Reaction auf die primäre syphilitische Affection, und wirkte weder auf den Tripper, noch auf den Schanker, so dass nach Beseitigung und vollkommener Resorption der Bubonen diese Krankheit erst durch besondere Mittel beseitigt werden musste. — Die Heilung der Bubonen dauerte in der Regel 3 bis 5, nie über 8 Tage. In mehreren Fällen, wo schon Fluctuation zu fühlen war und auf der Wölbung der Geschwulst die Haut bereits dünn, durchschimmernd wurde, so dass der Aufbruch sehr nahe bevorstand, bewirkte dieses Mittel dennoch Zertheilung. Eine Vermehrung des Tripperausflusses oder grössere Absonderung des Eiters auf den syphilitischen Geschwüren, während oder nach diesen Heilungen, habe ich nie wahrgenommen."

Hierzu giebt er eine Reihe einzelner Fälle, von denen wir einige mittheilen wollen.

(Schluss folgt.)

Post hoc aut propter hoc?

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Am 17. Februar consultirte mich ein Landmann wegen seiner 45 Jahre alten Tochter, die verheirathet ist und seit ihrer Niederkunft, welche mittelst Zange vor sich ging, an der Gebärmutter leidet. Die Muttermundslippen seien geschwürig, und was den Mann besonders herführte, waren anhaltende erschöpfende Blutungen.

Der allopathische, die Frau untersuchende Arzt erklärt, sie müsse operirt werden und zu dem Zweck nach Jena reisen. Bei uns heisst es nämlich, beiläufig bemerkt, nur zu oft: was man nicht selbst curiren kann, das sieht man reif für Jena an. — Die Patientin hätte dahin einen weiten Weg gehabt und zur Winterszeit? Da wäre am Ende doch nicht alles so glatt abgelaufen.

Wenn aber auch ein Allopath bereits sich vergeblich mit Blutungen der Art, d. h. in ursächlichem Zusammenhang mit Uterusleiden, herumgequält hat, so braucht die homöopathische Heilkunst noch lange nicht das Feld zu räumen, und ich würde auf Grund zahlreicher Beobachtungen und Erfahrungen es für gewissenloser halten, solche Patienten principiell wegzuweisen, selbst wenn ich sie wegen zu grosser Entfernung nicht sehen kann, als den Versuch der Hilfe zu wagen. Freilich pflege ich mich dann nicht immer mit *einem* Mittel zu begnügen, sondern gebe gern und ausnahmsweise mehrere mit. Ceteris paribus gebe ich Acidum nitri vor allen den Vorzug, wo es sich um lebhafte Blutungen handelt. So enthielt denn auch hier No. 1 die 6. Verdünnung Acidum nitri C., No. 2 aber Secale cornutum ebenso, und No. 3 Kali carbon., lauter in der Homöopathie als Blutstiller längst bekannte Arzneien. Das mit dem

genannten Mittel befeuchtete Milchzuckerpulver wurde in einer halben Obertasse Wasser gelöst, davon erhielt Patientin 3stündlich 1 Theelöffel, bis es zu Ende war, worauf zu No. 2 und endlich zu No. 3 übergegangen werden sollte.

Nun höre man, welch merkwürdiger überraschender Bericht 4 Tage darnach erstattet wurde — der Brief datirt aber schon vom 20. Februar.

„Wie die Mutter das erste und zweite Pulver eingenommen hatte, stand das Blut, beim ersten ging es immer schwächer, beim zweiten hörte es dann nach und nach ganz auf. Montag Vormittag nahm sie das dritte Pulver ein, sie hatte vielleicht 3mal eingenommen, da ging immer Wasser fort und Nachmittags ging auf einmal ein Stück Blut fort, es sah so merkwürdig aus, an einer Seite, *wie Beeren an einer Weintraube;* wir wussten nicht, was wir davon denken sollten, und holten die Hebamme. Diese that es ins Wasser, es löste sich aber nicht auf, der Klumpen ging wohl auseinander, aber blieb immer eine fleischige Masse, *halb so gross wie eine Hand.* Nachdem ist kein Tropfen Blut mehr, auch kein Wasser fortgegangen. Es ist ihr darauf auch ganz wohl geworden, sie ist aber immer noch sehr schwach."

Es wird nun von den Angehörigen der Patientin der nur eine Stunde entfernte Arzt geholt, welcher Patientin eben hatte in die Klinik schicken wollen, damit derselbe sein Gutachten über die Natur des Corpus delicti abgeben möchte. „Der Herr Doctor war darüber ganz erstaunt, er nannte es einen *Polyp,* und sagte, die Mutter sollte froh sein, dass dies fortgegangen wäre, nun brauchte sie nicht nach Jena!"

Es entsteht die Frage: Wäre der Polyp von selbst auch weggegangen, und wenn nicht, welchem Mittel ist der Erfolg zuzuschreiben? Jeder Nicht-Homöopath, also Jeder, der nie die homöopathischen Potenzen ernstlich erprobt hat, wird nur einen spontanen Abgang der die Blutung bedingenden Neubildung zulassen. Wer aber einigermassen bewandert ist in unserer Literatur, oder selbst homöopathische Praxis, wenn auch nur einige Jahre ausgeübt hat, wer die kolossale Heilkraft von Mitteln wie Silicea, Sulphur, Thuja, Arsen u. a. sich dienstbar zu machen wusste, und wer endlich in die Geheimnisse der v. Grauvogl'schen Körperconstitutionen eingedrungen ist — der nimmt Partei für das *propter hoc.* Und ist es nicht fast kindisch zu nennen, den Skepticismus so weit zu treiben und zu sagen: zwölfmal stand die Blutung mit Darreichung von Acidum nitri und zwölfmal war es Zufall. Man könnte aber ebenso gut dafür zwölfhundertmal setzen.

Zur zweiten Frage mich wendend, so möchte ich Secale den expulsiven, Acidum nitri mehr den vorbereitenden Antheil bei dem zu Tage fördern des Polypen zuschreiben, obgleich seine Ausstossung zeitlich erst mit dem Gebrauch von Kali carbon. zusammenfällt. Allein letzteres Mittel hat doch zu wenig Einfluss auf die austreibenden Muskelfasern der Gebärmutter. Andererseits ist freilich seine blutstillende Eigenschaft z. B. bei Gelegenheit protrahirter Menses ebenso notorisch beglaubigt, wie die von Acidum nitri.

Bleibt nun aber auch etwas in suspenso und Spielraum für subjective Für und Wider, so halte ich den Fall doch für instructiv und mittheilenswerth, zumal wenn er dazu beitragen sollte, analoge Vorkommnisse an dieser Stelle zur Sprache zu bringen.

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Karlsbad ist nicht wie vor dem Kriege von 1870 Baden, Wiesbaden und Homburg, eine Vergnügungsstadt, wo sich die elegante Welt ein Stelldichein giebt, um das Leben der Hauptstadt dorthin zu verpflanzen, es ist eine wahre Krankenstation, was aber nicht ausschliesst, dass daselbst auch für Zerstreuungen gesorgt ist. Das Leben nimmt dort einen ziemlich einfachen Verlauf. Alle Quellen liegen im Thale selbst, die mächtigsten und wärmsten, der Sprudel und die Hygienequelle auf dem rechten, die andern auf dem linken Ufer der Tepl. Das ausgezeichnete Orchester, geleitet von dem berühmten Labitzky, lässt sich zweimal täglich hören und zwar von 6 bis 8 Uhr Morgens im Hochsommer, die eine Hälfte in der geschlossenen Sprudelcolonnade und die andere Hälfte in der offenen Mühlbrunncolonnade, in der sich noch mehrere andere Quellen befinden. Die Trinker bewegen sich in geschlossenen Reihen, defiliren vor der ihnen bestimmten Quelle, wo ihnen der Becher gefüllt wird, den sie im Gehen austrinken. In früheren Zeiten verschlang man beträchtliche Mengen Mineralwassers wie z. B. in Vichy zur Zeit der Mme. de Sévigné; die Curgäste von heute begnügen sich gewöhnlich mit dem Maximum von vier Bechern, die zusammengenommen höchstens einen Liter ausmachen. Man braucht anderthalb Stunden dazu, um die vorgeschriebene Quantität zu trinken. Nach kurzen, durch die Wirkung des Brunnens motivirten Unterbrechungen (wo man zu verschwinden genöthigt ist), erscheinen die Curgäste wieder in den Strassen, um sich in die verschiedenen Luxusbäckereien zu stürzen, aus denen sie ausgerüstet mit einer ungeheuern, meistens rothgefärbten Papierdüte, gefüllt mit allen Arten von Weissbrödchen, hervorkommen. Wie auf den amerikanischen

Märkten trägt Jeder selbst seinen Einkauf in „Kipfeln“; Jeder trägt triumphirend seine Düte ins Café und verzehrt den Inhalt (leider in oft zu übertriebenen Quantitäten. D. Uebs.) meistens zu Milchkaffee.

Hier bietet sich für den Fremden eine ernste Schwierigkeit; die Oesterreicher haben ihren Erfindungsgeist, den man ihnen nicht absprechen kann, in der Milchkaffeefrage unzweifelhaft missbraucht. Die andern Deutschen und besonders aber die Ausländer können sich nur schwer in die verschiedenen Benennungen dieser Mischung hineinfinden. Wünschen Sie einen „schwarzen“ oder einen „weissen“, einen „Dominikaner“ oder „Kapuziner“, einen „rechten“ oder „verkehrten“? Erst gegen Mitte der Cur, nachdem man von jeder Varietät verkostet, ist man im Stande, regelrecht jene Mischung anzugeben, die man wünscht. (Das viele Kaffeetrinken ist namentlich bei Magenleidenden ein grosser Missbrauch, der oft die Brunnencur vereitelt. D. Ref.)

Nachdem man verdaut und ein wenig ausgeruht hat, begiebt man sich ins Bad. Einst kannte man keinen andern Gebrauch der Karlsbader Mineralwässer. Man badete bis zur Uebertreibung, bis die Haut ganz vollgesappt war, und einige Quellen waren besonders berühmt wegen ihrer „hautfresserischen“ Eigenschaften. Später trank man nur; heutzutage combinirt man beide Methoden, und man hat noch die Moorbäder hinzugefügt, die man früher nur in Franzensbad nehmen konnte. In letzterer Ortschaft giebt es weite Gründe, die theils von alkalischen und eisenhaltigen, mit Kohlensäure gesättigten Quellen durchzogen werden und die den Torf in eine unverbrennbare schwarze, bis 40 pCt. mineralische Substanzen enthaltende Masse, deren Hauptbestandtheil das Schwefeleisen ausmacht, verwandelt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Neue Heilmittel für Nerven. Von Geheimrath Dr. v. Nussbaum. Ein populär-wissenschaftlicher Vortrag, gehalten am 15. Februar 1888 in München. Breslau, Verlag von E. Trewendt, 1888. 4. Auflage.

Die kleine Schrift des berühmten Chirurgen ist ausserordentlich lesenswerth.

Alle Willensimpulse, Vorstellungen, psychischen Affecte müssen wir als Leistungen unserer Nervenmasse betrachten, die Kindesliebe, die Freundschaft, die Rachsucht, wie alle geistige Arbeit. Wie und auf welche Weise unsere Nervenmasse aber so grosse Leistungen zu Stande bringt, das hat noch Niemand ergründet.

Bei diesen geheimnissvollen, fast ganz ungekannten Verhältnissen ist es begreiflich, dass man die Nerven Jahrtausende hindurch kaum zu berühren wagte. Erst in unserem Jahrhundert versuchte man bei Nervenverletzungen und Nervenerkrankungen die verschiedensten chirurgischen Eingriffe und zwar mit brillantem Erfolge. Zerrissene Nerven näht man zusammen, und wenn grössere Stücke zerstört sind, werden in die Lücke sogar Stücke eines Thiernerven hineingenäht, bei den heftigsten Nervenschmerzen oder Krämpfen, selbst bei Epilepsie, hat sich die Nervendehnung wiederholt ausserordentlich bewährt.

Wie wichtig das Turnen zur Erhaltung der Gesundheit sich erweist, ist bekannt, für Kranke ist es aber nicht anwendbar, daher sind aus dem Turnen, zu therapeutischen Zwecken, zwei grosse Heilmittel hervorgegangen: Die *schwedische Heilgymnastik* und die *Massage*. Die erstere vermag fast auf alle Organe des Menschen günstig einzuwirken, sie veranlasst *passive*, *active und duplicirte Bewegungen*. Die *passiven*, wobei also der Kranke selbst nichts thut, der Arzt oder Gymnast aber drückt, knetet, streicht und den kranken Körpertheil erschüttert, leisten bei lahmen und steifen Gliedern oft ganz wunderbare Resultate. Viele passive Bewegungen sind der Massage ganz gleich. Gegenwärtig macht eine Heilanstalt in London das grösste Aufsehen, wo Dr. Hellgren, ein Laie, bei verschiedenen Nervenleiden die Nerven aufsucht, passive Bewegungen, sogenannte Nervenvibration erzeugt und so günstige Resultate erzielt, dass die medicinische Wissenschaft genöthigt ist, davon Notiz zu nehmen.

Die *activen* Bewegungen stehen dem Turnen am nächsten, werden aber viel langsamer gemacht und sind daher für den Stoffwechsel viel wirksamer als jene.

Die wirksamste Bewegung aber ist die *duplicirte*, welche der Patient macht, während ein Widerstand geleistet wird, wenn er z. B. den Arm erhebt mit einem Gewicht in der Hand. Den zweckmässigsten Widerstand gewährt die Hand des Arztes, welche dem Patienten das Erheben eines Gliedes beliebig zu erschweren vermag.

Diese duplicirten Bewegungen erfordern die meiste Muskelanstrengung, machen daher auch die Muskeln am meisten blutreich, leiten das Blut am ergiebigsten von Gehirn und Nerven, von Herz und Lunge ab, und bilden gleichsam einen fortwährenden Sinapismus. Von besonders schätzenswerther Wirkung sind diese Bewegungen für den Thorax. Da sich nämlich die Brust- und Armmuskeln an den Rippen ansetzen, so können kräftige Muskelbewegungen den Brustkorb so günstig erweitern, dass der phthisische Habitus, die enge, zur Lungenschwindsucht disponirende Brust, beträchtlich erweitert und damit gefahrlos wird.

Um nun recht kräftige passive Bewegungen machen zu können, und um bei duplicirten Bewegungen grösseren Widerstand zu leisten, haben Laien in neuester Zeit eine Maschinengymnastik ersonnen, den sogenannten Ergostaten, welcher sehr gute Erfolge erzielt hat.

Es ist sehr interessant, dass viele bedeutende Heilmittel zuerst lange in Laienhänden waren, ehe sich die Wissenschaft darum kümmerte, so ging es der Hydrotherapie, die der Bauer Priessnitz erfand.

Der Ergostat wurde eigentlich zum Zweck von Entfettungscuren erfunden. Wenn die Muskeln angestrengt werden, setzt sich kein Fett an, das weiss jeder Bauer, welcher niemals den Ochsen, welchen er mästen will, vor den Pflug spannt. Beim Ergostaten werden nun durch Kurbelarbeit so viele Muskeln in Anspruch genommen, dass jeder Mensch, welcher bei einer bestimmten Hebelbelastung hundertmal umdreht, immer ungefähr 1 Gr. Fett verliert. Dieser Apparat ist aber auch bei Ueberreizung des Gehirns und der Nerven ein herrliches Heilmittel, weil er ausserordentlich viele Muskeln an Hals, Nacken, Brust, Rücken, Unterleib und Extremitäten arbeiten lässt, und dadurch das Blut in wohlthätigster Weise vom Gehirn weg nach dem thätigen Muskel ableitet. Wenn man bedenkt wie viele Muskeln am menschlichen Körper sich befinden, und dass alle dazu da sind, um benützt zu werden, so darf man sich nicht wundern, wenn Büreaubeamte, Gelehrte, Salondamen, die höchstens nur ihre Fussmuskeln ein wenig anstrengen, nervös überreizt und krank werden. Für solche Personen ist der Ergostat, welcher billig ist, in jedem Winkel Platz hat, eine vortreffliche Entlastung des Gehirns und der Nerven, dem eine grosse Zukunft bevorsteht.

In neuester Zeit hat aber noch ein anderes Heilmittel das Interesse der civilisirten Welt in Anspruch genommen: *die Hypnose* oder *der thierische Magnetismus*. v. Nussbaum hält die Hypnose, den thierisch-magnetischen Schlaf für einen Reizzustand unserer Nerven, unseres Gehirns und Rückenmarks, und da wir Alle nahezu gleich ausgestattet sind, so vermag wahrscheinlich jeder Mensch zu hypnotisiren und hypnotisirt zu werden, wenn auch der eine mehr dafür geeignet ist als der andere. Leider blieb die Kunst des Hypnotisirens bis in die allerneueste Zeit fast ganz in Laienhänden, weil der Mesmerismus so viele gaukelhafte Kunststücke mit dem Magnetisiren getrieben hatte, dass jeder wissenschaftlich gebildete Arzt sich des Studiums jener Kunst schämte, weil er für einen Schwindler gehalten zu werden fürchtete. Sogar der berühmte Engländer Braid, der die Hypnose als eine werthvolle physiologische Errungenschaft hinstellte, konnte nicht durchdringen und zog sich wieder zurück. Erst in den letzten zehn Jahren haben gelehrte Aerzte, Prof. Charcot in Paris, die Schule von Nancy und einige andere, bewundernswerthe Thatsachen, welche die Hypnose betreffen, gesammelt, studirt und zum Nutzen der Kranken zu verwerthen gesucht. Wenn es schon bei der Massage nicht gleichgiltig zu sein scheint, ob sie von diesem oder jenem Menschen, z. B. vom Kranken selbst ausgeübt wird, namentlich was deren Anwendung bei Krämpfen und Neuralgien anlangt, so wird ein noch grellerer Beweis, dass die berührende Hand nicht gleichgiltig ist, durch die verschiedene Empfindlichkeit gegen Electricität geliefert. Wir wissen, dass alle Körper, die durch Reiben electrisch werden, z. B. Siegellack, so dass sie kleine, leichte Körper anziehen, positive Electricität zeigen, während Metalle, z. B. Eisen negativ electrisch sind und durch Reiben nicht electrisch werden. Prof. Charcot in Paris kannte eine Dame, welche durch ihr Gefühl zu unterscheiden vermochte, in welcher von mehreren ganz gleichen und in viele Papiere eingewickelten Schachteln ein electrisch positiver oder negativer Körper enthalten war. Ein so feines Gefühl ist nach v. Nussbaum's Ansicht ein Beweis, *dass die Homöopathie kein Betrug ist*, wie Viele glauben. Wir wissen, dass Magnetismus und Electricität enge mit einander verwandt sind, daher ist es sehr wahrscheinlich, dass Menschen, welche verschiedene Grade der Electricität zeigen, auch für den Magnetismus verschieden disponirt sind. Man nennt den hypnotischen Schlaf auch den thierisch-magnetischen, weil der metallische Magnet auf solche Schlafende einen ganz enormen Eindruck macht. Befindet sich Jemand in Hypnose und nähert man ihm einen metallischen Magneten, so tritt grosse Unruhe ein und es entsteht ein sogenannter Transfert (Umtausch). Schreibt der Schlafende z. B. mit der rechten Hand einen Vers, so schreibt er, wenn man einen Magneten nähert, mit der linken Hand und zwar sogenannte Spiegelschrift, auch wenn er solche nie gelernt hat. Der Magnet wandelt Alles in das Gegentheil um. Hat man dem Schlafenden z. B. beigebracht, dass er diese oder jene Person hasst, so bewirkt der genäherte Magnet den Transfert des Hasses in Liebe, der Freude in Leid. Der thierisch-magnetische Schlaf wird immer durch Concentration aller Gedanken des Mediums, der Person, die sich einschläfern lässt, auf den Schlaf und durch monotone Erregung der verschiedenen Nerven von Seiten des Arztes erzeugt, z. B. indem er einen Metallknopf an die Nasenwurzel des Mediums hält und fest fixiren lässt. Manche Aerzte hypnotisiren nur dadurch, dass sie dem Medium fortwährend zureden, an den Schlaf zu denken, dies ist die sogenannte Suggestion, wodurch man Alles, was man nur will, dem Medium einreden, resp. suggeriren kann. Solche Schlafende sind vollkommen willenlose Werkzeuge des Magnetiseurs, nur das,

was derselbe thut, sagt und will, existirt für die schlafende Person. Das Allerbedenklichste liegt aber in dem sogenannten posthypnotischen Zustand, da der Schlafende vom Magnetiseur auch Befehle bekommen kann, welche er erst einen oder mehrere Tage nach dem Schlaf ausführen muss und auch wirklich ausführt, obgleich das Medium gar nicht mehr weiss, dass ihm dies im Schlaf befohlen wurde. Einer alten Dame wird ihr Schmuck gestohlen, der Arzt hypnotisirt die 20jährige Enkelin und sagt zu ihr: „Schauen Sie durch das Schlüsselloch, Sie sehen wie Ihr Vetter Max aus dem Körbchen den Schlüssel nimmt, den Schrank der Grossmama öffnet, die Pretiosen herausnimmt, zusperrt und den Schlüssel wieder ins Körbchen legt. Sie sehen Alles so genau, dass Sie es vor dem Untersuchungsrichter beschwören können." Die junge Dame erwachte und wusste gar nicht mehr, was im Schlaf zu ihr gesagt worden war, schwor aber vier Tage später vor dem Untersuchungsrichter, dass sie den Diebstahl ihres Vetters durch das Schlüsselloch deutlich beobachtet habe.

Welche forensische Bedeutung die Hypnose hat, ist aus diesem einen wohlbeglaubigten Fall klar. Wie viel Unrecht, Erbschleicherei u. s. w. kann durch Suggestion, während der Hypnose bewirkt werden. Aber auch in körperlicher Hinsicht kann durch öfter wiederholtes Hypnotisiren sehr geschadet werden, ernste Nervenkrankheiten, wirklicher Somnambulismus daraus entstehen. Daher gehört dieses grosse Nervenexperiment ganz und gar in wissenschaftliche Hände, in die der Aerzte und Physiologen.

Die guten Resultate des magnetischen Schlafes bringt v. Nussbaum in drei Ordnungen.

Erstens kann man dadurch bei manchen Kranken eine Ruhe, einen Schlaf erzeugen, der für den vorhandenen Erregungszustand unendlich werthvoll ist und durch kein Morphium oder Chloralhydrat so wirksam und wohlthätig erzeugt werden kann.

Zweitens bringt der magnetische Schlaf an manchen Personen eine so hochgradige Anästhesie hervor, dass man schon kranke Arme und Füsse schmerzlos amputiren konnte. Allerdings giebt es sehr viele Menschen, bei denen in der Hypnose eine so starke Anästhesie nicht eintritt, so dass man die Chloroformnarkose noch nicht entbehren kann.

Drittens aber vermag man die allergünstigsten Resultate durch die Suggestion zu erreichen. Sie kann natürlich nicht bloss zu schlimmen Einflüssen, sondern zu vielem Nützlichen und Guten, selbst zu frommer Eingebung, und bei Nervenleiden und zwar nicht etwa bei eingebildeten oder simulirten, sondern bei wirklichen Neuralgien und Krämpfen zu ganz bedeutenden Heilzwecken benützt werden. Der österreichische Rittmeister Balassa soll die Hypnose auch bei den wildesten Pferden, die auf gewöhnliche Weise nicht abzurichten waren, mit dem besten Erfolge angewendet haben.

Freilich ist zur Erreichung solcher Zwecke bei Menschen in erster Linie die Disposition zum magnetischen Schlaf nothwendig, welche wir Deutsche, wenigstens den bis jetzt üblichen Methoden gegenüber, in keinem besondern Grade besitzen, während die Franzosen dazu ausserordentlich disponirt sind. Auch v. Nussbaum hatte in dieser Hinsicht in Deutschland nur Misserfolge, während er in Paris die gelungensten Versuche zu beobachten Gelegenheit hatte.

Von Nussbaum erklärt ausdrücklich, dass er sich wohl bewusst sei, mit Besprechung der Hypnose eine sehr schlüpfrige Bahn zu betreten, er hofft aber, dass man ihn nicht für fähig halten werde, einer Schwindelei das Wort zu reden, übrigens komme er bei dem jetzigen Stande dieser Angelegenheit viel öfter in die Lage vor hypnotischen Experimenten zu warnen als dieselben anzurathen.

Dr. H.

Notizen.

Dr. med. Findeisen in Danzig und Dr. med. Dierkes in Paderborn haben das preussische Dispensirexamen bestanden.

Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig

(Sidonienstrasse No. 44).

Den Freunden der homöopathischen Heilmethode machen wir hiermit die Mittheilung: *dass das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig am 1. Juli d. J. eröffnet werden wird, und dass schon von jetzt ab Anmeldungen zur Aufnahme chronisch Kranker entgegengenommen werden.* Die Aufnahmegesuche für Kranke letztgedachter Art sind an den ärztlichen Director des Krankenhauses **Dr. med. Carl Heinigke in Leipzig,** Thomaskirchhof No. 13, zu richten, und ist den Gesuchen eine *Beschreibung der Krankheit* beizufügen, wie auch vor der Abreise nach Leipzig dessen Antwort abzuwarten. Ebenso ist anzugeben, in welche Klasse der Kranke aufgenommen zu werden wünscht. Bei der Anmeldung Minderjähriger ist die Einwilligung des Vaters oder Vormundes, sowie eine Verpflichtung zur Zahlung der

noch etwa entstehenden ausserordentlichen Kosten mit einzusenden. Acut Kranke sind wenigstens einige Stunden vor der Einlieferung anzumelden. Für ärztliche Behandlung, angemessene Kost und Wartung sind zu entrichten:

in der ersten Klasse (eigenes Zimmer) 8 Mark pro Tag.
" " zweiten " (zwei Personen pro Zimmer) 4 Mark pro Tag.
" " dritten " (gemeinsame Krankensäle) 2 Mark pro Tag.

Die Aufnahmegebühr beträgt 3 Mark. Die obigen Verpflegungssätze sind bei Krankheiten von voraussichtlich kurzem Verlaufe auf 14 Tage, bei solchen von voraussichtlich längerem auf 4 Wochen vorauszubezahlen. Die Entscheidung darüber, zu welcher Klasse der angemeldete Kranke zu rechnen ist, steht dem dirigirenden Arzte zu. Erfolgt der Abgang früher, so wird der entsprechende Betrag zurückerstattet. Wünscht Patient über die im Voraus bezahlte Zeit in der Anstalt zu bleiben, so ist 3 Tage vor Ablauf derselben von Neuem auf einen Monat Pränumerando-Zahlung zu leisten. Weitere Bestimmungen enthält unsere *Hausordnung*, welche wir auf Verlangen versenden. Das Curatorium behält sich vor, unter besonderen Verhältnissen Abweichungen von den obigen Zahlungsbedingungen zu gestatten.

In Bezug auf die innere Einrichtung und den Betrieb unseres Krankenhauses bemerken wir, dass die vorhandenen Zimmer erster und zweiter Klasse dieselbe elegante Einrichtung besitzen, wie die Zimmer in besseren Hôtels, und dass bei Einrichtung dieser Zimmer sowohl, wie auch der Krankensäle, allen gesundheitlichen Anforderungen der Neuzeit entsprochen worden ist. Kranken erster und zweiter Klasse ist das Mitbringen der Leib- und Bettwäsche gestattet: Denjenigen dritter Klasse wird auch diese von der Anstalt gewährt. Der zum Krankenhause gehörige, grosse, schattige Garten ist neu hergerichtet worden. Die Leitung des Hauswesens wird bewährten Händen anvertraut werden. Die Krankenbehandlung wird nach rein homöopathischen Grundsätzen erfolgen.

So sei denn unser Unternehmen, welches unter Gottes gnädigem Beistande bis hierher gediehen ist, den Anhängern der Homöopathie zur ausgiebigsten Benutzung empfohlen.

Leipzig, 25. Mai 1888. **Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.**
I. A. **Dr. A. Lorbacher.**

Einladung.

Zu der am 1. Juli c. Vormittags 11 Uhr mit einer einfachen Feier in der Anstalt selbst (Sidonienstrasse 44) erfolgenden Eröffnung des Krankenhauses werden die homöopathischen Aerzte, sowie alle Anhänger und Freunde der Homöopathie hierdurch eingeladen.

Leipzig, 15. Juni 1888. **Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.**
I. V. **Dr. Lorbacher.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.**
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 116. Leipzig, den 28. Juni 1888. **No. 26.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Rossplatz 17.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Dank.

Bei dem mit der heutigen Nummer erfolgenden Schlusse des Bandes ist es uns eine angenehme Pflicht, Lesern wie Mitarbeitern unseren Dank auszusprechen für die uns gewordene Unterstützung und Nachsicht. Beider bedürfen wir bei zunehmendem Alter und abnehmender Arbeitskraft in erhöhtem Maasse. Im Vertrauen auf die fernere Gewährung derselben sind wir entschlossen, so lange als Gott uns die Kräfte dazu verleiht, die übernommene Arbeit zum Besten unserer Sache fortzuführen.

Die Redaction.

Carbo animalis.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Schluss.)

Ein 40jähriger Mann hatte seit einigen Wochen ein Ulcus an der Glans penis, zu welchem sich bald ein Bubo inguinalis gesellte. Gaspary gab beinahe 4 Wochen hindurch Mercur. solub. und sublim. in tiefen Verdünnungen, unter deren Einwirkung zwar das Geschwür heilte, der Bubo dagegen vergrösserte sich bis auf 3 Linien im Durchmesser und begann zu fluctuiren. Carbo animalis in niederer Verdünnung 3stündlich eine Gabe. Nach 5 Tagen verminderten sich die Schmerzen, die Fluctuation verschwand und der Umfang nahm ab, so dass nach 14tägigem Gebrauch des Mittels der Bubo sich völlig zertheilt hatte.

Bei einem Manne, der zwei Schankergeschwüre und zwei grosse Bubonen hatte, wurden letztere, ebenfalls schon fluctuirend, durch Carbo anim. 3. (3stündlich) binnen 8 Tagen zertheilt. Die Geschwüre dann durch Acidum nitricum geheilt.

Nun noch einige Fälle mit Tripperbubonen:

Eine Frau, 36 J. alt, litt an einer Blennorrhoe mit heftigem Harndrängen vor und bei dem Harnabgang; letzteres durch Cannabis beseitigt. — Bubo rechts mit heftigem Druck und Schmerz bei jeder Bewegung, hart, nicht elastisch, druckempfindlich. Carbo animalis 3. täglich 3 Gaben. Bubo die erste Nacht weniger schmerzhaft; am folgenden Tage kleiner, den dritten verschwunden. — Conium maculatum heilte den Fluor albus.

Der Mann dieser Frau litt auch, bereits seit 14 Tagen, an Gonorrhoe und einem rechtsseitigen Bubo inguinalis. Unter Carbo animalis 3., 4mal täglich, verlor sich letzterer; den Ausfluss heilte Sulphur.

Ein 28jähriger Mann, von kräftiger Constitution, hatte seit 14 Tagen einen Tripper, der seit zwei Tagen nach Erkältung zu fliessen aufhörte. Seitdem Anschwellung der Inguinaldrüsen beiderseits,

grösser als ein Taubenei; sie sind sehr hart, roth, ungemein schmerzhaft, stechend, die Bewegung hindernd, bei Druck sehr empfindlich, und geht der Schmerz bis in die Oberschenkel herab. Dabei Frösteln, Unbehaglichkeit, kein Appetit, Durst, Schlaflosigkeit; Brennschmerz in der Harnröhre beim Uriniren, wie im entzündlichen Stadium der Gonorrhoe. — Carbo animalis 3.; danach kam der Ausfluss wieder in Gang, der Bubo war nach sechs Tagen resorbirt. Der Tripper durch Cannabis und Sulphur geheilt.

Erwähnt sei noch ein Fall, wo eine Gonorrhoe mit 12 Gaben Cannabis-Tinctur, 2stündlich 1 Tropfen, geheilt worden war, und sich doch nach 5 Tagen beiderseits ein taubeneigrosser, schmerzhafter Bubo inguinalis einstellte. Letztere Affection ward wieder durch Carbo animalis 4. 20 Gaben, täglich 4 — also in 5 Tagen — zur Resorption gebracht. — Diese Heilerfolge, sämmtlich von Gaspary erzielt und mitgetheilt, sind gewiss merkwürdig genug und ein Beleg für die hohe Wirksamkeit der thierischen Kohle auf das Drüsengewebe. Wir dürfen gleichwohl nicht übersehen, dass sich oft nach einem syphilitischen Geschwür sowohl als nach einem Tripperausfluss sog. sympathische oder consensuelle Anschwellungen der Leistendrüsen entwickeln, welche bei Heilung des ursächlichen Leidens spontan vergehen. Wie ja auch z. B. zu Fingerverletzungen nicht selten ein Bubo axillaris hinzutritt, der ohne directe Behandlung wieder zurückgeht, manchmal freilich auch den Eiterungsprocess durchzumachen hat, wie ich es als Student selbst nach einer leichten Infection eines Fingers in der Anatomie beim Präpariren erlebt habe.

Jedenfalls haben die Schanker-Bubonen mehr zu bedeuten als die nach einem Tripper auftretenden.

Auch Jahr hatte über Carbo animalis gute Erfahrungen in besprochenem Leiden gemacht. In seinem Werk „die venerischen Krankheiten" sagt er, dass, wenn ein *entzündlicher* Bubo syph. nicht auf Mercur. praecip. ruber oder Cinnabaris weichen will, Eiterung einzutreten drohte und der Zustand des Ulcus keine besondere Berücksichtigung erforderte, er dann meist mit dem glücklichsten Erfolge Carbo animalis gegeben habe.

Ferner bedient er sich dieses Mittels auch dann, wenn partopathische oder erst nach der Vernarbung des Ulcus auftretende Bubonen bereits fluctuiren, sowie auch bei alten, *verhärteten* Fällen.

Sehr wichtig kann für uns vielleicht das Mittel in manchen Fällen von *Gummata* im *Zellgewebe* werden — einer syphilitischen Affection, die uns oft die grössten Schwierigkeiten bereitet, und worin Jahr dasselbe ebenfalls, wenigstens in einem Falle, mit entschiedenem Nutzen angewandt hat.

Die Geschichte der Medicin lehrt uns, dass bereits die Aerzte des Alterthums und später die des Mittelalters die thierische Kohle wohl gekannt und angewandt haben, indem man ganze Thiere oder einzelne Theile derselben dem Verbrennungsprocess unterwarf. Eine grosse Rolle spielten besonders die gebrannten Raben, Schwalben, Goldhähnchen, aber auch Mäuse, Maulwürfe, Igel, Marder, Hasen, sowie selbst einzelne Theile von grösseren Thieren, so vom Schwein, wie nicht minder gebrannte wollene und seidene Zeuge, nicht zu vergessen den uns noch so wichtigen Meerschwamm.

Ja, die Indicationen der Alten stimmen sogar mit den neuern Erfahrungen überein, wie Aeschines der Athener (um 350 v. Ch.) schon die Thierkohle bei *Geschwülsten* der *Mandeln* und *Ohrspeicheldrüsen*, sowie auch bei *Krebsgeschwüren* gebraucht hat. — Einen nicht unbedeutenden Ruf hatte bei den Aerzten des Mittelalters die Blut- und Knochenkohle bei Epilepsie, und hat sich die Kohle von Schwalben und Fasanen als Volksmittel bei dieser Krankheit bis auf unsere Zeit erhalten. — Vom homöopathischen Standpunkte aus finden wir für diese Anwendung des Mittels keine Andeutung; und doch ist es nicht ausgeschlossen, dass dasselbe bei seinem reichen Gehalt von kohlen- und phosphorsaurem Kalk, abgesehen von den Cyan-Verbindungen, nach dieser Richtung hin wirken kann.

Um die Casuistik zu vervollständigen, will ich noch zwei Heilungsgeschichten, die freilich weiter oben einen bessern Platz gefunden hätten, aus Kissel's Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie (p. 214) entlehnt, hier wiedergeben, da sie eine ausführliche Detaillirung der Krankheiterscheinungen darbieten.

Ein 36 Jahr altes Frauenzimmer, lymphatischer Constitution und von sehr schwächlichem Körperbau, vorzüglich mit äusserst schmaler und flacher Brust, war, abgesehen von den Kinderkrankheiten und der Variola, sonst stets gesund gewesen. Ihre Eltern waren frühzeitig, der Vater an Unterleibsschwindsucht, die Mutter an Lungensucht, verstorben. Gleichem Leiden waren auch die Geschwister schon in frühester Kindheit erlegen. Den Sommer 1832 hindurch hatte sie öfter Brustschmerzen, und im December desselben Jahres blieben die sonst regelmässigen Katamenien, ohne besondere Ursache, aus. Zu den noch gesteigerten *Brustbeschwerden* kam noch ein Gefühl von *Beklommenheit* in der *Magengegend;* letzteres war begleitet von *häufigen Vomituritionen* und *wirklichem Erbrechen*, besonders nach *Tische*, sowie auch von *ungemein vermehrter Absonderung* eines *geschmacklosen dünnen Speichels*, so dass sie sich alle paar Minuten zum *Ausspucken* genöthigt sah.

Dr. Siebenhaar fand sie am 30. Januar 1833 in folgendem Zustande: Sie war in hohem *Grade abgemagert*, bleich, mit *tiefliegenden* Augen, der

Puls *frequent*, *klein* und *matt;* die *Magengegend* zwar *nicht aufgetrieben*, aber *sehr empfindlich auf Druck;* die Zunge bei *gänzlicher Appetitlosigkeit weisslich belegt;* die *Leibesöffnung stockte*, der gestandene *Urin* bildete einen *reichlichen weisslichgelben Bodensatz;* der *profuse Speichel* hatte einen *fauligen süsslichen Geruch*, ähnlich dem von Ptyalismus mercurialis. Patientin klagte überdies über ein lästiges Gefühl von *Kälte* im *Munde* und *Halse*, welches ihr aus dem *Unterleibe*, vom *Magen* her, *aufzusteigen schien*. Die Respiration war frei, obgleich ihr die Brust immer etwas beklommen war, wenig oder gar kein Reiz zum Husten; der Schlaf *unruhig*, die *Gemüthsstimmung* sehr *niedergedrückt*. Nach vergeblicher Anwendung von Cicuta (ist wohl Conium mac. gemeint? Ref.), Blutegeln, Spongia marina tosta, Jodkalisalbe, Salmiak und Kalkwasser trat bis zum 19. März Verschlimmerung ein; die Füsse schwollen *ödematös*, der *Speichelfluss* und die *Empfindlichkeit* in der *Regio epigastrica nahm zu*. Jetzt erhielt Patientin Carbo animalis 2mal täglich erst zu 2, dann zu 3 Gran. Bald zeigte sich eine vortheilhafte Veränderung. Das Oedema pedum setzte sich, das Abendfieber liess allmälig nach, die Salivation ward mässiger; es stellte sich Appetit ein und der Genuss der Speisen machte nicht mehr wie früher Beschwerden oder Uebelkeit; das unangenehme Gefühl in der Magengegend verschwand nach und nach vollkommen, und in den ersten Tagen des April trat die seit mehreren Monaten ausgebliebene Regel wieder ein. Sie fühlte sich hiernach gesunder als je früher. (Hufeland's Journal 1834.)

Dr. Bernhardi berichtet (in der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunde Bd. 3) einen Fall bei einem alten Mann, Tagelöhner, bei dem er zuerst ein Leber- oder Milzleiden vermuthete; der allgemeine Zustand des Kranken veranlasste ihn zur Mitanwendung von Eisen. Dies hatte aber keinen Erfolg. Die Hauptsymptome waren nun folgende: Febris lenta, gelblich graufahle Hautfarbe, grosse Abmagerung, *Nachtschweisse*, *Appetitmangel*, *Stuhlverstopfung*, *Oedema crurum*. In der *Mitte* der *Herzgrube* ist ein *Körper* von der Grösse *eines Hühnereies*, jedoch *abgeplattet* und nicht *scharf begrenzt*, durchfühlbar, etwas *empfindlich* und von einer an *Scirrhus erinnernden Härte*. Weder Erbrechen noch Speichelfluss ist vorhanden. Dem Dr. Bernhardi schien das Wahrscheinlichste, dass es sich hier um einen Scirrhus ventriculi handelte. Da er jedoch auch den Krebs nicht für absolut, sondern nur für zur Zeit noch unheilbar hielt, so erklärte er es auch für Pflicht des Arztes, selbst bei der Ueberzeugung von dem Vorhandensein eines Scirrhus die Waffen nicht nutzlos zu strecken, sondern auf vorsichtige Weise einen Heilversuch zu machen. In diesem Sinne ging er die Reihe der gegen Krebs empfohlenen Mittel durch und erinnerte sich der Carbo animalis. Wenn diese, wie von vielen Seiten berichtet, einen Scirrhus uteri heilen könne, so wäre sie auch gegen einen solchen im Magen anwendbar. Er gab dem Kranken also Carbo anim. — ohne grosse Hoffnungen. Aber der Erfolg überraschte ihn wunderbar. Der Kranke besserte sich von Tag an und war in kaum 8 bis 10 Tagen von seinem schweren Leiden genesen.

Sollte das wirklich ein Scirrhus ventriculi gewesen sein, was die Thierkohle hier geheilt hat, und zwar in so auffallend kurzer Zeit? — Wir meinen, eine Verhärtung hat wohl im Magen bestanden, aber kein Krebs, sei es eine Verhärtung von einer Magendrüse oder des Pankreas. — Auch an eine auf sycotischem, hydrogenoidem Boden gebildete Drüsenverhärtung könnten wir denken, wie ja auch v. Grauvogl unser Mittel zu der Reihe der der hydrogenoiden, sycotischen Körperconstitution entspechenden Heilagentien rechnet; und doch ententspricht es auch der oxygenoiden, ja, nach unsern homöopathischen Erfahrungen, in Hochpotenz der exquisit carbonitrogenen Körperconstitution.

Zur Discussion über scrophulöse Ophthalmie in No. 22 dieser Zeitung.

Es sei mir gestattet, zu dem Gegebenen noch einige Bemerkungen, die aus den Erlebnissen eigener Beobachtung geschöpft sind, hinzuzufügen.

Einen „scrophulösen“ Charakter erkennen wir wohl jedwedem entzündlichen Vorgang zu, der einen und den andern Gewebstheil bulbi und palpebrarum ergreift mit acutem, subacutem, lentescirendem oder chronischem Verlauf, sobald wir an der betreffenden Individualität die Merkmale „scrophulöser Diathese“ constatiren können.

Bei sehr heftigen Fällen von Conjunctivitis bulbi et palpebr. mit und ohne Betheiligung der Cornea, oder auch der Iris, habe ich stets den Gebrauch von Mercur. subl. corros. 6. C. 3—5 Tropfen (je nach Individualität) als Gabe zweistündlich von raschem und entschiedenem Erfolg begleitet gefunden. Da ich nach der Maxime handle, einen Heilungsprocess möglichst in raschem Tempo zum Ablauf zu bringen, zumal wenn es sich um den Integritätszustand edler Organe oder um heftige Schmerzen und bedenkliche Zufälle handelt, so interponire ich auch bei starker Lichtscheu und Schmerz der Ciliarnerven sei es Belladonna 3. oder Conium 3. in einzelnen Gaben. Binnen 24 Stunden ist dann die Heftigkeit der Entzündung gebrochen, wonach man nur 3-, dann 4stündlich mit dem Gebrauche dieser Mittel fortfährt. Aeusserlich geschieht nichts. Wenn nach 4—5tägigem Gebrauche

dieser Medication die Entzündung der Conjunctiva noch nicht vollständig beseitigt ist, so räumt häufig Apis 3.—6. vollständig auf.

Bei sehr scrophulösen Subjecten kommt es nun vor, dass, nachdem erst die Anwendung von Merc. corros. in angegebener Weise rasche und erhebliche Besserung bewirkt hatte, nach 4, 5 Tagen auf einmal ohne nachweisbaren Grund ein Rückfall eintritt, dann schafft Kalium jodatum in Solution (1:3 Aqua spirituosa) als Gabe 3 Tropfen in einem Löffelchen Wasser 3stündlich rasche Besserung und dessen Fortgebrauch in frischen Fällen binnen wenigen Tagen vollständige Heilung.

Selbst in verschleppten Fällen habe ich ganz vorzügliche Resultate mit diesem Verfahren erzielt, was auch in subacuten Ophthalmien dieser Art zweckmässig ist, wobei man nur *seltenere* Gaben anwendet.

Hat man es mit einem scrophulösen Subject von cachectischem Aussehen zu thun, von schlechtem Ernährungszustand, so kommt man mit der Anwendung von Mercur überhaupt nicht weit, was binnen 24 Stunden constatirt werden kann. Ist dann sehr starke Dacryorrhysis mit Photophobie und Blepharospasmus vorhanden, hat mir Arsenic. alb. in 3.—6. Dec.-Dilution gute Dienste geleistet, so dass kein anderes Mittel weiter nöthig war.

Bei chronischen Conjunctiviten mit und ohne Betheiligung der Cornea oder Iris bin ich mit der Anwendung nur *eines* Mittels kaum ausgekommen und habe ich gefunden, dass man am sichersten zum Ziele gelangt und in verhältnissmässig kurzer Zeit, wenn man Sulphur 6., Calcarea carb. 6., Natr. mur. 6. alterno ordine in 1—3tägigen Intervallen in Form von Kügelchen verabreicht, wobei sich auch das Gesammtbefinden wesentlich bessert.

Auch Natron sulphuricum und Thuja, Hepar s. c., Aurum und Silicea finden in hartnäckigen Fällen dieser Art und nach Recidiven günstige Verwendung; dabei heilt auch Hypopion, selbst staphylomatöse Difformationen der Cornea, wie dieselben in verschleppten Fällen und in späten Stadien des Verlaufs zur Behandlung gelangten, erfuhren dabei eine derartige Rückbildung und relative Heilung (eine institutio in integrum war da überhaupt ausgeschlossen), so dass nichts weiter zu thun mehr übrig blieb. Auch bei restirenden Trübungen der Cornea sind die genannten Antipsorica mit zeitweiliger Interpositon von Apis 6.—30., Conium 3., Chelidonium (das letztere in 2. Dec.-Dilution) von grossem Nutzen.

Zincum met. Trit. 3. hat sich mir als ein sehr wichtiges Mittel bei Pannusbildungen erwiesen.

Noch einmal will ich auf ein sehr wichtiges Mittel bei Erkrankungen der Chorioidea hinweisen, worauf ich bereits vor Jahren in der Intern. Hom. Presse aufmerksam gemacht habe, das ist Natron nitricum Dil. dec. 3.—6. 4mal täglich 5 Tropfen. Fälle, die von Augenspecialisten als Glaucoma und als Gefässaderhautentzündungen dem Patienten gegenüber diagnosticirt worden waren, gelang es mir durch dieses Mittel vollständig zu heilen. —

Das Material von Augenkranken, was mir zur Verfügung steht, ist ja ein geringes, da die meisten Patienten dieser Art sich an die Specialisten an hiesigem Platze wenden. Vereinzelte Kranke finden sich aber doch, die sich lieber homöopathisch behandeln lassen, dazu kommen noch die, welche vom Augenarzt resultatlos lange Zeit mit äusserlichen Mitteln hingezogen werden, und im Laufe der Jahre summiren sich die Fälle, so dass man therapeutische Urtheile daraus abstrahiren kann.

Dr. Heinigke.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Zur Behandlung der Ozaena.

Einem Patienten der Art hatte ich Kali bichrom. 3. C., dann Aurum muriat 3. C. verordnet und er schrieb nach einiger Zeit: „Ich habe die Meinung, dass die Nase bedeutend besser ist.“ In der That ist namentlich das erstgenannte Mittel sehr geeignet das höchst lästige Uebel bei der Wurzel anzufassen, während die nur locale Behandlung der Allopathen kein Vertrauen verdient. Denn sie können gerade die verstecktesten wesentlich afficirten Stellen wegen des eigenthümlichen Baues der Nasenmuscheln nicht treffen. Kafka sen. verschmäht nicht eine, wenn auch modificirte (d. h. schwächere als die officinelle) Salbe des rothen Quecksilberpräcipitates zu benutzen, mit der die erreichbaren Partien bestrichen werden sollen. Ich kann darin keinen Verstoss gegen die Homöopathie erblicken, wenn nur nachgewiesen wird, dass Quecksilber, bez. Hydr. praecipit. rubrum Ozaena oder ozaenaähnliche Leiden hervorzurufen im Stande ist. Wir wissen auch, wie specifisch sich das Jod zur Nasenschleimhaut verhält. Jedermann kennt ja den Jodschnupfen. Deshalb verschmähe man hier ebensowenig die Jodpräparate.

So lasse ich mit gutem Erfolge 2 Tropfen Jodtinctur in eine Untertasse kochend heisses Wasser thun und die Dämpfe täglich 1 bis 2 Minuten durch die Nase ziehen.

Bei bleichsüchtigen Mädchen, die an Ozaena leiden, bewährt sich der innerliche Gebrauch von Ferrum jodatum saccharatum, von dem man sich Verreibungen anfertigen lässt.

Endlich würde Mercurius jodatus bez. bijodatus nicht zu vergessen sein, entweder in Verreibung oder Salbenform, nur nicht in der Stärke der allo-

pathischen Magistralformeln. Auf diese Weise habe ich auch den sehr hartnäckigen *Stockschnupfen* im Säuglingsalter bekämpft, an dem manches Kind sonst zu Grunde geht. Man bestreicht hier wiederum die Nasenhöhle sanft mit der dem zarten Alter entsprechend schwachen Salbe. — Und in der Ozaena, zumal in der Ozaena syphilitica thut bald das, bald jenes der genannten Mercurpräparate bessere Dienste. Immer aber wird man mit einem der genannten Mittel oder mit mehreren im Verein recht erfreuliche Resultate erzielen.

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Man setzt den Moor im Winter der Einwirkung der Luft aus, wo er sich an der freien Luft oxydirt, sein Schwefeleisen in schwefelsaures Eisen verwandelt und seinen Geruch nach Schwefelwasserstoff, den er im frischen Zustande verbreitet, verliert. Der schwarze Brei, den man in der Badewanne zu Gesicht bekommt, ist durchaus nicht appetitlich, aber die Wirkungen dieser Bäder sind wahrhaft ausgezeichnete. Man empfindet darin eine angenehme Wärme, ohne Zweifel von den Salzen, die auf die Haut einwirken, verursacht. Man legt einen besondern Nachdruck darauf, dem Badegast die Moorerde im rohen Zustande, bevor dieselbe mit heissem Wasser durchgerührt wird, zu zeigen, um demselben die Gewissheit zu geben, dass dieselbe nicht vorher schon von Jemand anderm benützt wurde. Diese Moorbäder werden von den Gichtleidenden, den Rheumatischen und den etwas schwächlichen Personen so sehr geschätzt, dass die Karlsbader Stadtgemeinde es für nothwendig erachtet hat, in Franzensbad einen eigenen Moorgrund anzukaufen, von woher die Erde per Eisenbahn eingeführt wird. In Franzensbad sind diese Bäder vielleicht noch wirksamer als in Karlsbad, Dank der grossen Menge von Kohlensäure, die die Quellen dieser Oertlichkeit enthalten.

In den böhmischen Bädern speist man um die Mitte des Tages zu Mittag; wo man, wie es in Oesterreich allgemein üblich, nach der Karte und an kleinen Tischchen speist; man kann demnach seine Speisen und seine Gesellschaft nach Belieben wählen; doch weiss Vogt nichts davon, dass man auch überall Diners zu fixen Preisen bekommt, wo das Menu nicht willkürlich zusammengestellt ist; auch giebt es in Sanssouci schon seit Jahren eine Table d'hôte; doch ist das nach der Karte speisen immerhin empfehlenswerther, da man sonst Speisen servirt bekommt, die für das betreffende Leiden nicht passen, z. B. ein Diabetiker, dem Puddings durchaus nicht zu rathen sind.

In früheren Zeiten nahm man es mit der Diät sehr streng. Die böhmischen Bäder, Karlsbad an der Spitze, waren berühmt wegen der Menge verbotener Speisen, wegen ihrer bosondern Kochart, die nicht dem Geschmack Jedermanns entsprach, Alles musste „curgemäss" zubereitet sein. Man erzählte früher Schauergeschichten von Kranken, die in Folge eines Diätfehlers plötzlich schwer erkrankten. Ein Engländer sollte bei der dritten Kirsche, die er eben zu sich nehmen wollte, plötzlich gestorben sein. Auch noch heutzutage findet man fast allerwärts die Anzeige: „Curgemässe Küche". Ich wollte mich einmal davon überzeugen. Einer meiner in diesem Fache sehr versirten Freunde ladet mich eines Tages zu einem regelrechten Diner. Ich finde unter Anderm Forellen mit Genfer Sauce und einem gespickt gebratenen Fasan. Ich erkundige mich nach dem Unterschiede und da erfahre ich denn, dass es in der Forellensauce keine Kapern giebt und dass der Fasan in eine Speckschwarte eingehüllt wurde, anstatt mit der Nadel gespickt zu werden. Heutzutage ist man zu der Ueberzeugung gelangt, dass das Regime individualisirt werden muss, dass dasselbe vom Arzte mit dem Patienten geregelt werden muss und dass dieselben Regeln nicht auf die ganze Welt angewendet werden können. Man kocht heutzutage gut, ja sehr gut, denn es fehlt nicht an Material. Böhmen ist noch ein ausserordentlich wildreiches Land; die Rehe, Hasen, Schnepfen und Fasane sind daselbst im Ueberflusse vorhanden, auch die Hirsche und Wildschweine sind dort nicht selten; man züchtet gutes mit Korn gefüttertes Geflügel und eine kleine Race von Rindern, die seit der Zeit der Pfahlbauten herzustammen scheint, die ein besonders zartes Fleisch liefert. Man versteht sich dort ebenso auf die Fischzucht wie auf die Gartencultur. Die Eisenbahnen bringen die Seefische her und die Gebirgsbäche wimmeln noch von Forellen. Es fehlt daher nicht an Leckerbissen, wie daraus zu ersehen ist; es handelt sich nur darum, dass man verständig damit umzugehen weiss. Um so schlimmer für die Kranken, die sich den Vorschriften der Aerzte nicht fügen. „Esset, was Ihr wollt, leidet, was Ihr könnt", pflegte mein Vater zu sagen, wenn er seine Consultationen ertheilte.

Ich habe die Gärten erwähnt und muss hier etwas über die Blumen hinzufügen. Ich habe nirgends so schöne Collectionen von Rosen gesehen. In Karlsbad, sowie in Franzensbad wird man mit Rosen überschüttet. Man wagt es nicht einen Besuch zu machen ohne den Damen des Hauses ein Rosenbouquet zu überreichen. Man sieht nichts als Rosen in den Knopflöchern, Rosenbouquets in den Händen der Spaziergänger. Man schreibt De-

visen auf die Blätter, man schenkt sie entweder ungekünstelt oder auf verschiedene Art verziert; die Gärtner wenden ebenso viel Erfindungsgeist und Coquetterie an, wie die Erzeuger von Sprudelsteinwaaren, von denen ich später sprechen werde.

Wie in allen Badeorten beginnt das Leben des Curgastes vom frühen Morgen an, der von der Cur in Anspruch genommen wird; während der Nachmittagsstunden sucht jeder sein Vergnügen, wo er es finden kann. Böhmen ist das Land der Instrumentalmusik; man könnte fast sagen: Soviel Einwohner, ebenso viel Musikinstrumente. Die öffentlichen Gärten der Umgebung, die Restaurants der Promenaden wiederhallen davon. Das Curorchester unter Labitzky's Leitung concurrirt mit den ausgezeichneten österreichischen Militärcapellen. Symphonien werden ebenso gut executirt wie Walzer und Polkas. Concerte bedeutender Künstler, während der Hochsaison, zwei klassische Concerte wöchentlich im Curhause, es giebt Leute, die behaupten, dass man dort ein wenig zu viel Musik macht.

Aber all dieser Lärm endigt zeitig. Man muss zeitig aufstehen, um seine Dosis warmes Wasser herunterzuschlürfen! Um 9 Uhr fängt der Rückzug an; um 10 Uhr schläft Alles den Schlaf des Gerechten. Man sieht nirgends mehr Licht als in vereinzelten Zimmern. Nur am Sonnabend bleibt man etwas später auf wegen der Reunion im Curhause.

Man sagt, dass die österreichischen Officiere die besten Tänzer der Welt sind. Böse Zungen wollen sogar behaupten, dass das grosse Badehaus in Karlsbad nicht nur von kranken Officiren besucht ist, sondern dass die Obersten und die Militärärzte auch auf die chorographischen Eigenschaften derjenigen, die sie dorthin schicken, Rücksicht nehmen. Dies ist ohne Zweifel eine Verleumdung; aber es ist Thatsache, dass es sich gut walzt in Karlsbad, dass man einen gewissen Eifer, ja sogar Leidenschaft hineinsetzt.

Kehren wir nun zu den Quellen selbst zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Antifebrin-Vergiftung. Von Dr. Julius Meyer in Berlin. (Therapeut. Monath. 5, 1888.)

Ein 38jähriger Buchbinder K. (mässig kräftig, an Bronchialkatarrhen öfter leidend) erhielt von einem Droguisten in Berlin gegen einseitigen Kopfschmerz Antifebrin 2,0 (!) und nach kaum 24 Stunden wieder 2,0, je auf einmal zu nehmen. Während K. das erste Pulver eher ertrug, bekam er nach dem zweiten nach einer Viertelstunde mit kühlen Schweissen ein grösseres Gefühl von Müdigkeit, Schwindel, Kopfbenommenheit, Angst, starkes Herzklopfen (keine Herzgeräusche). Puls klein, frequent. Feststehen, Geradegehen wurde ihm schwer, er musste sich hinsetzen, sich festhalten. K. wurde bald cyanotisch (Gesicht, Lippen, Hände dunkelbläulich, Gesicht mehr aschfarben). Nach einer Tasse schwarzen Kaffees, nach Ricinusöl, Senfteigen ging die Bläue allmälig vorüber, die unangenehmen Sensationen verschwanden langsam. Die Arbeit wurde ihm schwer (die Augen fielen ihm zu). Mehrere Tage blieb K. recht matt.

Ziegenmilch wird neuerdings von Richter (Berlin) **als Kindernahrungsmittel** ganz besonders empfohlen. Den Vorzug derselben vor der Kuhmilch leitet R. davon ab, dass die Ziegen den Rindern gegenüber weit seltener an der Perlsucht erkranken, wie dass eine rationelle Stallhygiene bei Ziegen leichter durchführbar ist, als bei Kühen, so dass einer eventuellen Erkrankung leichter vorgebeugt werden könnte; auch entschliesse man sich bei dem kleinsten Verdachte auf Tuberculose viel leichter, die relativ billige Ziege zu tödten, als das theure Rind. Dazu komme, dass die Ziegenmilch ganz besondere Beachtung verdiene bei den Darmkrankheiten der Säuglinge, weil sie der Frauenmilch ähnlicher ist, leichter als Kuhmilch vertragen und assimilirt werde (Soltmann). Endlich sei der Käsestoff der Ziegenmilch dem Käsestoff der Menschenmilch weit ähnlicher, als den der Kuhmilch. Er gerinnt nämlich nicht so grob flockig, wie dieser, und steht in seiner physikalischen Beschaffenheit etwa in der Mitte zwischen dem Käsestoff der Menschenmilch und dem der Kuhmilch. Ferner enthalte die Ziegenmilch überhaupt im Mittel weniger Käsestoff, als Kuhmilch, dafür aber fast 3mal soviel Eiweiss, welches vom Kindermagen sehr gut vertragen und assimilirt wird. — R. theilt 15 Fälle von Dyspepsien und Darmkatarrhen bei künstlich mit Kuhmilch ernährten Kindern mit, die sich bei Ernährung mit Ziegenmilch bald besserten, darunter in 8 Fällen ohne jedes andere Medicament. Er reicht die Ziegenmilch in entsprechender Verdünnung von 1:6 — 1:1 Aqua, je nach dem Alter. (Berl. klin. Wochenschr. No. 18, 1888.)

Carcinoma arsenicosum. Jonathan Hutchinson theilte der Pathological Society von London Beobachtungen mit, welche darauf hindeuten, dass *Epithelkrebs durch den lange fortgesetzten Gebrauch von Arsenic entstehen kann.* Rauhigkeit der Haut und die Entwickelung zahlreicher kleiner Knoten auf Handtellern und Fusssohlen traten zuerst während mehrerer Jahre hervor, worauf dann diesem Stadium die Entwickelung von Geschwüren folgte. Letztere wiesen eine krebsartige Beschaffenheit auf,

entwickelten sich manchmal unabhängig von der hornigen Verdickung der Haut und waren nicht immer auf die Handflächen und Fusssohlen beschränkt. (The Lancet.)

Poncet und Boucheron wollen **in dem Gerstenkorn am Auge Microben** gefunden und dann gezüchtet haben, und behaupten, sie hätten durch Injection der Reincultur in die Meibom'schen Drüsen bei Kaninchen künstliche Gerstenkörner erzeugt. (St. Peterb. med. Wochenschr. 1888.) **Lb.**

Tagesgeschichte.

Berlin. Der Redacteur der Vossischen Zeitung war Ende v. J. wegen Uebertretung der Polizeiverordnung, durch welche den Zeitungen die Aufnahme des Inserates „Brand'sche Schweizerpillen" — als Geheimmittel — untersagt ist, vom *Schöffengericht zu 5 Mark Strafe verurtheilt*, aber in Folge seiner Berufung im März d. J. *vom Landgericht freigesprochen* worden, da dieses die qu. Pillen weder für ein Geheimmittel, noch für ein Arzneimittel hält, dessen Verkauf gesetzlich untersagt sei, wie auch die Polizeiverordnung, in so weit sie das Anpreisen von Arzneimitteln verbietet, nicht für rechtsverbindlich erachtet werden könnte, da hier keiner der gesetzlich vorgesehenen Fälle vorliege, welche eine ortspolizeiliche Regelung rechtfertigen; wer zum Verkauf berechtigt ist, müsse auch zur Ankündigung seiner Waaren befugt sein. Die Verordnung widerspreche sonach der Gewerbeordnung, sowie der kaiserlichen Verordnung vom 4. Januar 1875, welche den Verkehr mit Apothekerwaaren regele. — Hiergegen hatte die Staatsanwaltschaft *Revision* eingelegt, welche auch von der Oberstaatsanwaltschaft für berechtigt erachtet wurde, da die Polizeiverordnung rechtsgiltig, und im Uebrigen auch ein Unterschied zwischen Anpreisen und Verkaufen zu machen sei. In Folge dessen hob dann auch der Strafsenat die Vorentscheidung auf und *verurtheilte* den Angeklagten auf der Grundlage der Feststellung des Vorderrichters *zu einer Mark Strafe* oder einem Tage Haft. Die Polizeiverordnung, so wurde ausgeführt, sei offenbar in gesundheitspolizeilichem Interesse erlassen und überschreite nicht die Grenzen des Polizeiverordnungsrechts. Die Frage der Zweckmässigkeit aber unterliege nicht der richterlichen Prüfung.

— Dr. St. Zaleski, Docent an der Dorpater Universität, hat vom Hofmarschallamte *Kaiser Friedrich's* für die jüngst erfolgte Veröffentlichung seiner Abhandlung „Ueber Unzweckmässigkeit der Silbercanülen nach Tracheotomie" ein im Auftrage des hohen Kranken verfasstes Dankschreiben erhalten. Bekanntlich wurden im Verlaufe der ärztlichen Behandlung des Kaisers die silbernen Canülen durch solche von *Aluminium* ersetzt, welch' letztere sich sehr gut bewährt haben. (Allg. med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Eingegangene Journale und Bücher.

Journale.

I. *Ausländische.*

Bibliothèque homoeopathique.
Revue Homoeopathique Belge.
L'Union Homoeopathique Bulletin Médical Trimestrel Publié par le Dr. Boniface Schmitz. Auvers.
Rivista omiopatica.
L'Omiopatia in Italia. Fasc. VII.
Reforma Medica Mexico.
The Monthly Homoeopathic Review.
Homoeopathic World.
Hahnemannian Monthly.
North American Journal of Homoeopathy.
Medical Advance.
Boston Journal of Homoeopathy.
The New York Medical Times.
The Homoeopathic Recorder.
Homoeopathic League Traits, bis No. 16,
The California Homoeopath.
The Pacific Record.

II. *Inländische.*

Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte.
Populäre Zeitung für Homöopathie.
Stuttgarter homöopathische Monatsblätter.
Jäger: Monatsblatt.
Schlegel: Wegweiser zur Gesundheit.
Pionier, Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt etc.

Bücher.

Dr. Marc Jousset, Les maladies de l'enfance Description et Traitement homoeopathique.

Salient materia medica and Therapeutics. Von Dr. D. L. Cleveland.

Die zwölf Gewebemittel Schüssler's. Von DDr. med. William Boericke und Willis A. Dewey in San Francisco.

Die therapeutische Behandlung des Rheumatismus. Von Dr. Perkins. Verlag von W. Boericke in Philadelphia.

Die niedrigsten Lebewesen. Ihre Bedeutung als Krankheitserreger, ihre Beziehung zum Menschen und den übrigen Organismen, und ihre Stellung in der Natur. Von Dr. Brass in Marburg. Leipzig, Verlag von Georg Thieme.

Kurzes Lehrbuch der normalen Histologie des Menschen und typischer Thierformen zum Gebrauche für Aerzte, Studirende der Medicin und Naturwissenschaften. Von Demselben.

Die Homöopathie. Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. a. D.

Berichtigung.

In No. 24 dieser Zeitung ist S. 190. Sp. 1. Z. 21 von unten statt „retoris“ *veteris;* ferner ebenda Z. 9 von unten statt „Celche“ *Esloke* zu lesen.

Einladung.

Zu der am 1. Juli c. Vormittags 11 Uhr mit einer einfachen Feier in der Anstalt selbst (Sidonienstrasse 44) erfolgenden Eröffnung des Krankenhauses werden die homöopathischen Aerzte, sowie alle Anhänger und Freunde der Homöopathie hierdurch eingeladen.

Leipzig, 15. Juni 1888. **Das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses.**
I. V. **Dr. Lorbacher.**

Bei Schluss der Redaction geht uns die Nachricht zu, dass der Verlag dieser Zeitung vom 1. Juli c. ab auf Herrn Buchhändler **Gustav Engel** hier übergegangen ist, und der neue Band schon in diesem Verlage erscheinen wird.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Gefälligst zu beachten!

Damit keine Unterbrechung in der Versendung eintrete, ersuchen wir höflichst um rechtzeitige Aufgabe der Abonnements auf Band 117 dieser Zeitung. Preis pro Band 10 Mark 50 Pfg Es nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen die Bestellungen entgegen. **Wir selbst expediren nicht direkt.**

Leipzig, im Juni 1888. **Baumgärtner's Buchhandlung.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Titel und Inhalt des 116. Bandes.

Sach- und Namen-Register erscheint mit einer der ersten Nummern des 117. Bandes.

SACHREGISTER

zum

einhundert-sechzehnten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER

soweit die Verfasser sich genannt haben.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. A. LORBACHER,

PRAKTISCHEM ARZTE IN LEIPZIG.

EINHUNDERT-SIEBZEHNTER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON GUSTAV ENGEL.

1888.

INHALT

des

einhundert-siebzehnten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Bd. 117. Leipzig, den 5. Juli 1888. **No. 1.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bekanntmachung.

Die 56. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1888 in Luzern (Schweiz)

und zwar am 9. August Abends 7 Uhr die geschäftliche Sitzung in der Restauration zum Gütsch, die Festsitzung am 10. August Morgens 1/2 9 Uhr im Portraitsaale des Rathhauses am Kornmarkt stattfinden.

Tagesordnung:

am 9. August Abends.

1) Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten.
2) Geschäftsbericht.
3) Rechnungslegung des Kassenverwalters und Ertheilung der Entlastung auf Grund der von dem vereideten Revisor vorgenommenen Revision der Kasse und der Rechnungsablage.
4) Beschlussfassung über ein eingegangenes Unterstützungsgesuch.
5) Wahl bezw. Bestätigung des Kassenverwalters.
6) Neuwahl bezw. Bestätigung des Institutsarztes.
7) Bericht über die Vereinsbibliothek.
7) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes. Nochmalige Besprechung der Frage der Festlegung des Versammlungsortes.
9) Anmeldung beabsichtigter Vorträge ausser den schon für den 10. August festgestellten.

Anträge:

I. Des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.
   1) Die Generalversammlung des Centralvereins vom Jahre 1889 ab auf den 15. und 16. September zu verlegen.
   2) Dieselbe in eine Geschäftssitzung am 15. September und in eine wissenschaftliche am 16. September zu zerlegen.
   3) Den Vorsitz in der wissenschaftlichen Sitzung einem im Jahre vorher gewählten Präsidenten zu übertragen und die Protokollführung einem dazu gewählten Arzte.
   4) In der Versammlung einen Referenten zu wählen, welcher über ein in derselben Versammlung zu bestimmendes wissenschaftliches Thema bei der nächstjährigen Centralvereins-Versammlung zu berichten hat.

5) Alle diese Bestimmungen, soweit sie nicht eine Statutenänderung bestimmen, als Zusätze in das Statut aufzunehmen.

II. Antrag des Dr. Lorbacher-Leipzig.

Den Vorstand zu ermächtigen zur endgiltigen Ordnung der homöopathischen Apothekenangelegenheit von Reichswegen bei der nächsten Sitzung des Reichstages folgende Anträge einzubringen:

a) Jeder Apotheker, welcher homöopathische Medicamente zu führen beabsichtigt, hat den Nachweis zu führen, dass er mit der Herstellung derselben nach den Vorschriften der homöopathischen Pharmakopöe vertraut sei. Zu diesem Zwecke ist eine aus einem Medicinalbeamten, einem homöopathischen Arzte und einem homöopathischen Apotheker bestehende Prüfungs-Commission einzusetzen.

b) Eine homöopathische Pharmakopöe soll durch eine dafür zu ernennende Commission von homöopathischen Aerzten und Apothekern ausgearbeitet werden.

c) Eine Taxe für homöopathische Arzneien und Arznei-Verordnungen von Reichswegen eingeführt wird.

d) Zu der Revision homöopathischer Apotheken ist die Zuziehung eines homöopathischen Arztes bezw. homöopathischen Apothekers anzuordnen.

e) Allen approbirten Aerzten des deutschen Reiches soll das Recht des Selbstdispensirens homöopathischer Arzneien verliehen werden, sofern sie durch eine besondere Prüfung nachgewiesen haben, dass sie mit den Grundsätzen der Homöopathie und den Vorschriften der homöopathischen Arzneibereitung vertraut sind.

Tagesordnung:

am 10. August Morgens 9 Uhr.

1) Bericht über die Leipziger Poliklink.

2) Angemeldete Vorträge.

Dr. Mende-Zürich über *Lilium tigrinum.*

Dr. Alex. Villers-Dresden über *Bleichsucht und ihre homöopathische Therapie.*

Festessen im Hôtel National $1^1/_2$ Uhr.

Zur Notiz. Vom Morgen des 9. August bis zum späten Abend steht im hoch gelegenen Gasthaus *Zum Gütsch* am NW.-Ende der Stadt (Drahtseilbahn) den Ankommenden Saal und Veranda zur ausschliesslichen Verfügung. Verpflegung sehr gut. Grosser Waldpark. Prachtvoller Blick auf Stadt und See, Rigi, Urner bis Engelberger Alpen. Gemeinsames Mittagsmahl am 9. Aug. daselbst. — Am 10. August im Anschluss an das Festessen von $3^1/_2$ Uhr ab Fahrt auf dem Vierwaldstädter See auf hierfür von den Schweizer Herren Collegen gastfreundschaftlich gestellten Festdampfer. — Gasthöfe: 1. Grand Hôtel National (I. Ranges), 2. Hôtel du Lac, Hôtel de Gotthard, Waage (bessere Gasthöfe II. Ranges), 3. Raabe, Schiff, Krone, Rössli, Post (billigere Gasthöfe, aber sehr gut).

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Vorsitzender. Köln a. Rh., **Dr. med. Windelband,** Berlin.

Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Ueber Schlangengift.

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

Die Toxicophidia, oder vielmehr deren Gifte, figuriren schon seit langer Zeit in der homöopathischen Materia medica.

Dr. Schwabe's „Pharmacopoea homoeopathica polyglotta" enthält: Bothrops lanceolatus (Lanzenschlange), Coluber atrox (Labaria), Crotalus horridus (Schauerklapperschlange), Lachesis rhombeata (Buschmeister), Naja tripudians (Brillenschlange), Trigonocephalus Jararaca (Schararaka), Vipera aspis (Viper) und Vipera berus (Kreuzotter). Die Prüfungen derselben am Gesunden, durch die nach den Bissen dieser Thiere beobachteten Erscheinungen ergänzt, zeigen einen bedeutenden Reichthum an Symptomen, welche zur Anwendung dieser Gifte bei krankhaften Zuständen des Blutlebens, bei Schlund- und Kehlkopfleiden, Nerven- und Gelenkschmerzen, geschwächter und unregelmässiger



Herzthätigkeit, bei Zuckungen, Krämpfen und Lähmungen, bei gewissen Affectionen der Haut, Lymphdrüsen, Leber, Milz und bei Hypochondrie, Melancholie und Hysterie auffordern. Trotzdem werden sie verhältnissmässig selten benutzt, was wohl nur durch das Misstrauen vieler Aerzte in die Verlässlichkeit der Präparate zu erklären ist.

Gewiss aber verdienen die Schlangengifte ihrer grossen Wirksamkeit wegen unser Interesse in vollem Masse und es dürfte deshalb wohl lohnen, uns einmal vom naturgeschichtlichen Standpunkte eingehender mit denselben zu beschäftigen.

Bekanntlich wurde das in ihnen befindliche wirksame Agens noch nicht ergründet, umsomehr aber darüber gefabelt.

So stellte z. B. Halford die Hypothese auf, es wären in ihnen *Gährungskeime* vorhanden, welche, in den Körper des Gebissenen gelangt, sich rasch zu Zellen entwickelten, die durch ihre ungeheure und rapide Vermehrung dem Blute allen Sauerstoff entzögen und ein, dem Erstickungstode ähnliches Ende verursachten.

Fayrer, ein englischer Arzt, der sich jahrelang in Indien mit der Erforschung der Wirkungen des Schlangengiftes beschäftigte, hat diese Annahme völlig widerlegt, indem er constatirte, dass die Veränderung des Blutes nach dem Bisse der giftigen Schlangen hauptsächlich *in der schnellen Gerinnung* desselben besteht und nur bei ein Paar Species das gerade Gegentheil stattfindet.

In gegenwärtiger Zeit, wo eine wahre Manie herrscht, Krankeitserscheinungen auf die Thätigkeit von Bacterien zurückzuführen, konnte es natürlich nicht fehlen, dass auch die Schlangengiftwirkung nach dieser Richtung hin gedeutet wurde.

Prof. Dr. Lacerda in Rio de Janeiro, der das Gift mikroskopisch untersuchte, entdeckte darin Micrococcen, die er anschuldigt, „ähnlich wie andere Zersetzungspilze" zu agiren und die Blutkörperchen zu zerstören etc.

Diesem Unsinn stimmt Dr. Sceva bei, weil er sah, dass *filtrirtes* Schlangengift nicht mehr tödtet und dass in Folge von Inoculationen mit dem Blute der an Schlangenbissen gestorbenen Thiere gesunde Thiere unter den gleichen Vergiftungssymptomen zu Grunde gehen.

Beide Aerzte sind augenscheinlich keine Bacterienkenner.

Micrococcen — auch Bacillen und zuweilen Spirillen — finden sich im Speichel eines *jeden* Thieres und Schlangengift ist ja nichts anderes als Speichel.

Nun besitzen aber die pathogenen Spaltpilze *an und für sich* keine giftigen Eigenschaften; sie wirken also nicht, wie etwa Strychninkrystalle, sondern werden dem, von ihnen heimgesuchten Organismus *nur durch ihre Vegetation* verderblich, d. h. durch die bei ihrer Vervielfältigung entwickelte zersetzende und zerstörende Thätigkeit. Ehe sie sich aber zu einer, den Stoffwechsel störenden und krankhafte Vorgänge hervorrufenden Menge vermehrt haben, *verfliessen halbe oder ganze Tage;* das Schlangengift dagegen erzeugt *unmittelbar nach seinem Eintritt* ins Blut augenfällige Intoxicationserscheinungen.

Uebrigens existiren noch einige andere Umstände, welche der Annahme von Micrococcen widerstreiten, und welche ich im Laufe dieser Abhandlung noch in Kürze erwähnen werde.

Das Gift entwickelt sich bekanntlich in besonderen im Oberkiefer der Schlange gelegenen Drüsen, die sich strotzend gefüllt zeigen, wenn das Thier längere Zeit nicht gebissen hat. Das Secret wirkt in diesem Falle auch viel heftiger, als das nach einem Bisse neu gebildete, dessen Absonderung übrigens ausserordentlich rasch geschieht. Die Quantität desselben, welche eine jede dieser Drüsen producirt, ist sehr gering und beträgt z. B. bei einer 2 Meter langen Klapperschlange höchstens 4—6 Tropfen. Freilich genügt aber schon ein kleiner Bruchtheil eines Tropfens, um binnen wenigen Minuten das Blut eines grossen Säugethiers zu verändern und kleinere Thiere zu tödten.

In frischem, reinem Zustande betrachtet, stellt sich das Schlangengift als eine dünne, durchsichtige, klare, gelbliche oder grünliche oder bräunliche, etwas klebrige, geruchlose Flüssigkeit dar, welche im Wasser zu Boden sinkt, sich aber auch in demselben unter leichter Trübung löst, blaues Lackmuspapier röthet und demnach als Säure angesehen werden muss. (Dieses Verhalten spricht ganz entschieden gegen die Lacerda'sche Hypothese, denn Micrococcen gedeihen nur auf neutral oder schwach alkalisch reagirendem Nährboden; von einer üppigen Vegetation derselben, als deren Resultat das Gift — ähnlich wie das von den Cholera-spirillen erzeugte Ptomaïn — etwa aufzufassen wäre, kann also gar nicht die Rede sein.) Es besteht aus zwei Reihen von Körpern, den Peptonen und den Globulinen. Nach Mitchell's Untersuchungen setzt es sich zusammen aus einem eiweissartigen Stoffe, dem wirksamen Bestandtheile, der in absolutem Alcohole, aber nicht bei höherer Wärme gerinnt, aus einem ähnlichen, aber indifferenten Stoffe, der sowohl in der Wärme als im Alcohol coagulirt, aus einem Farb- und einem undefinirbaren Stoffe, beide im Alcohol löslich, aus einer freien Säure, aus Fetten, Salzen, Chlor und Phosphor. Eingetrocknet oder mit einem indifferenten Vehikel vermischt, behält es seine giftigen Eigenschaften nach Mangili's, Taylor's, Pavy's und Christison's Versuchen 12 bis 15 Jahre lang unverändert und unvermindert bei. (Dies passt ebenfalls nicht auf Micrococcen, die nach Austrocknung ja sehr bald

absterben!) *Ueber diesen Zeitraum hinaus sollten hiernach homöopathische Apotheken niedere und mittlere Verreibungen von Crotalus, Lachesis, Naja, Vipera etc. gar nicht aufbewahren!*

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage der epidemischen Mittel

schreibt uns Coll. Weihe in Herford.

Die Bemerkungen, welche Sie, geehrter Herr College, an den Aufsatz von Leeser knüpfen, kann ich gleichfalls nicht sehr zutreffend finden. Wenn durch hundert und aberhundertfältige Beobachtung immer von Neuem dargethan worden, dass Mittel a + b genau, absolut genau so wirkt, wie Mittel c, da ist es doch vollkommen gleichgiltig, ob ich a + b gebe oder c, mindestens ebenso gleichgiltig, als, wenn ich eine Summe von 20 Mark in Gold, oder Silber auszahle, die Hauptsache allein ist, dass ich die betreffende Summe voll und richtig aushändige.

Wie es nun weiter möglich und zu verstehen, dass man auch bei chronischen Krankheiten immer die besten Erfolge mit epidemischen Mitteln erzielt, das, meine ich seiner Zeit in einem längern Artikel in der Berliner Zeitschrift deutlich genug auseinandergesetzt zu haben. Einen fundamentalen Gegensatz zwischen acuten und chronischen Krankheiten giebt es ja überhaupt nicht. Immer mehr stellt es sich klar, dass nicht nur erstere, sondern auch die letzteren auf pflanzliche Parasiten zurückzuführen sind. Niemand wohl kann diese Ansicht entschiedener und energischer vertreten, als der homöopathische Arzt Dr. Heuser in Leipzig, der geradezu sagt, dass das Leben eigentlich ein beständiges Sterben sei, ein unablässiger Kampf gegen das unerbittliche Heer der Mikroorganismen. Aufgabe einer verständigen Therapie kann es nun doch wohl einzig und allein sein, den Organismus im Kampfe gegen diese unheilvollen Schmarotzer zu unterstützen, anzufeuern und auf die richtigen Bahnen zu leiten, wie das gleichfalls der Mitredacteur der Allg. Homöop. Zeitung, Herr Dr. Heuser, in so interessanter und überzeugender Weise dargethan hat. Jeder Kampf aber ist eine Kraftentfaltung und Kraft ist Stoff und Stoffwechsel ist Kraftentbindung. Dass aber die richtig gewählten epidemischen Mittel auch bei chronischen, tief eingewurzelten Krankheiten sehr wohl befähigt sind, den Blutumlauf zu vermehren und den Stoffwechsel energisch anzuregen, das haben mir meine 13jährigen Erfahrungen viel tausendfältig bewiesen.

Augenblicklich, wo ich dieses schreibe, 10 Uhr Vormittags, habe ich, seit 4 Wochen unter der Einwirkung des Chelidonium stehend, wie fast immer um diese Zeit, einen vollen kräftigen Puls von 96 Schlägen in der Minute. Ohne das genommene Chelidonium würde der Puls bei mir viel weicher und kleiner sein und nicht mehr denn 72 bis 80 Schläge in der Minute aufweisen. Wenn nun in so bestimmt ausgeprägten Krankheiten von acutem Charakter und parasitärer Ursache, wie Angina, Pneumonie, Rheumatismus articulorum der Genius epidemicus, wie das von hunderten von Aerzten bezeugt worden, eine so hervorragende Rolle spielt bei Wahl der richtigen Mittel, dergestalt, dass die in dem einen Jahre rasch helfenden schon in dem nächsten sich als absolut wirkungslos erweisen, warum soll es denn so durchaus widersinnig erscheinen und jeder Erfahrung Hohn sprechen, wenn ich auf Grund viel tausendfältiger Erfahrung behaupte, dass auch bei *parasitären* Krankheiten mit chronischem Charakter, Krankheiten, die wir als tiefeingewurzelt anzusehen berechtigt sind, die Wahl der entsprechenden Heilmittel in höchstem Grade abhängig ist von gewissen kosmisch tellurischen Einflüssen, die wir ihrem Wesen nach nicht kennen, in ihren Wirkungen aber tagtäglich beobachten können. So lange noch bei den Anhängern Hahnemann's für einzelne Krankheitsformen immer bestimmte Hauptmittel herangezogen werden, man also bei Wechselfieber nach allopathischer Gepflogenheit immer zunächst an China denkt, bei Syphilis meint, das Quecksilber nicht entbehren zu können und sich in der Regel nicht scheut, dasselbe in allopathischer Dosis anzuwenden, so lange man noch meint, im Mercurius cyanatus eine Art Universalspecificum gegen Diphtheritis zu besitzen, so lange bei einer für die Therapie so dankbaren Krankheit wie der Rheumatismus articulorum acutus es möglich ist, dass z. B. Dr. Kunkel in Kiel Sepia für ein Hauptmittel hält (nach einer Mittheilung des Dr. Hannes), der Dr. Meyer in Osnabrück immer noch die besten Erfolge sieht von Ferrum phosphoricum, Dr. Justus Weihe in Herford nur Vertrauen hat zu Bryonia und Hepar sulph. calc. in allopathischer Dosis und im Wechsel gegeben, der Dr. Reiss in Trier sich fast nur der Salicylsäure bedient, so lange haben die Homöopathen den Geist und das Wesen ihrer eigenen Lehre überhaupt noch gar nicht begriffen, so lange giebt es überhaupt noch keine wahre Homöopathie, sondern nur eine mehr oder weniger verschleierte und modificirte Allopathie. Das wahre Wesen und die wahre Aufgabe der Homöopathie kann nur darin gefunden werden, für jeden Krankheitsfall in jedem Augenblick mit Bestimmtheit das richtige, specifische, den Stoffwechsel vermehrende Mittel festzustellen. Solches aber ist ohne Berücksichtigung des Genius epidemicus absolut unmöglich. Wir wollen uns über diese Sachen weiter nicht

lang und breit herumzanken, denn unsere Art Leute, die wir von der medicinisch-allopathischen Katholicität abgefallen sind, sind nicht so gestellt, uns einen derartigen Luxus erlauben zu können, das braucht aber nicht zu hindern, dass wir nicht so gelegentlich unsere Ueberzeugungen privatim einander klar legen.

Einige Beispiele zu v. Grauvogl's hydrogenoider Constitution.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung u. Schluss aus No. 23 des vor. Bandes.)

5. Frau Oberstlieutenant v. R. in W. Spinale Lähmung und hochgradige Anämie.

Am 3. Februar 1888 schrieb Herr Oberstlieutenant v. R. Folgendes: Meine 33 Jahr alte Frau kränkelt seit Jahren und ihr Zustand wird stets schlechter. Im Januar 1885 traten wiederholt Schwächeanfälle ein, zu Zeiten heftige Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Abmagerung, unruhiger Nachtschlaf. Im Winter von 1885—86 wurden jene Anfälle schlimmer und traten seitdem ziemlich regelmässig zwischen 5 bis 6 Uhr Abends auf, so dass allmälig Arme und Beine ihren Dienst versagten. In der ersten Zeit kehrte die Gebrauchsfähigkeit der Extremitäten einige Stunden nach dem Anfall wieder, aber ein Taubheitsgefühl blieb zurück, seit Jahr und Tag aber befindet sich meine Frau in ganz hilflosem Zustande. Die verschiedensten allopathischen Aerzte stimmten darin überein, dass es sich um Rückenmarkslähmung handle, aber ihre Mittel, auch die fortgesetzte Anwendung des constanten oder unterbrochenen electrischen Stroms besserten nichts. Warme Salzbäder weigerte sich meine Frau zu nehmen, da ihr Bäder stets schlecht bekommen sind. Schwäche, Abmagerung, Schlaflosigkeit und eine trübe Gemüthsstimmung nehmen stetig zu, dabei besteht hochgradige Anämie, welche durch Eisen und Chinin nicht gebessert wird. Glauben Sie, dass die Homöopathie hier noch Rettung schaffen kann?

Meine Antwort erhellt aus dem zweiten Schreiben des Herrn v. R. vom 6. Februar, weshalb ich nur dieses in extenso mittheile:

Ihre Diagnose (hydrogenoide Constitution) ist frappirend richtig, sie giebt mir den Schlüssel zu der Natur des Leidens meiner Frau. Schon im Frühling 1885, als sie ihr jüngstes Söhnchen stillte, bekam sie häufig Fieberanfälle bis zu 42°, welche von unserm Hausarzt als Schwäche und Gegenanzeige des Nährens gedeutet wurden. Unsere damalige Wohnung lag auf einer von einem Kanal und Teich gebildeten Halbinsel, war auch ziemlich feucht. Auch unser jetziger Hausarzt sprach damals die Vermuthung aus, dass die jetzigen Schwächeanfälle, da sie sich regelmässig jeden Abend zwischen 5 bis 6 Uhr einstellen, Wechselfieber sein könnten, er gab diese Ansicht aber ganz auf, weil kein Fieber vorhanden war, meine Frau hatte stets wenig über 36°, also unter normal. Alle Ihre übrigen Vermuthungen, die Sie in Ihrem Briefe aussprechen, sind gleichfalls richtig: Nasses Wetter verschlimmert stets, ebenso Gewitter, besonders trifft das stete Frieren genau zu. Auch darin haben Sie recht, dass meine Frau nicht eigentlich blutarm sein kann, sie befindet sich stets bei und nach der meist sehr starken Regel am wohlsten. Unser Hausarzt erklärte dies für eine merkwürdige Anomalie, für die er keine Erklärung wisse. Der Stuhlgang ist träge und gewöhnlich durch Hämorrhoiden schmerzhaft Bitte senden Sie uns nun Ihre Vorschriften, ich stehe dafür ein, dass dieselben gewissenhaft ausgeführt werden. Nun noch eine Bitte: Mein 3jähriger jüngster Sohn hat als kleines Kind jedenfalls unpassende Nahrung erhalten, und da sich meine Frau in ihrer Kränklichkeit nicht gehörig um ihn kümmern konnte, einen Darmkatarrh davongetragen. Der Junge bekommt ohne jede nachweisbare Veranlassung, Erkältung oder Diätfehler, jede Nacht gegen Morgen Durchfall ohne alle Schmerzen, meist nur einmal, selten 2—3mal hintereinander, von gelblich weisser Farbe und durchdringendem Geruch. Von allen dagegen angewendeten Mitteln will ich nur einige nennen, keins derselben hat auch nur eine vorübergehende Wirkung, geschweige Heilung gebracht: Opium in Tropfen und im Klystier, Tannin, Plumbum aceticum, Bismuthum, Priessnitz'sche Umschläge um den Unterleib Tag und Nacht, Trockendiät. Eine Nahrung, ausschliesslich aus Haferschleim und altbackner Semmel bestehend. Eichelkaffee etc. Nunmehr behandle ich den Jungen auf meine eigne Hand, indem ich ihn, wenn ich sie bekommen kann, nur von Ziegenmilch leben lasse. Mein Hausarzt ist entsetzt über diese allen Regeln der Wissenschaft widersprechende Methode, sie hilft aber sofort. Leider ist hier Ziegenmilch nur sehr schwer, oft gar nicht zu bekommen. Was halten Sie davon und was rathen Sie?

Ich verordnete Nux vom. 30. Cent. früh und Abends, 2stündlich Natr. sulph. 2. D., tägliche Einreibungen mit Weingeist, und für den Knaben ein Pulver Sulphur 30. Cent.

Unter dem Datum des 13. April erhielt ich zu meiner Ueberraschung einen Brief von der Frau v. R. folgenden Inhalts:

„Ihre Arzneien haben, wie Sie schon daraus ersehen, dass ich wieder selbst zu schreiben vermag, wahrhaft Wunder an mir gethan. An dem Tage, an welchem Ihre Mittel eintrafen, hatte ich den

schlimmsten Anfall, dessen ich mich erinnern kann. Die Beine waren bis an den Leib, die Arme bis zur Schulter blau, eiskalt, völlig unbeweglich und empfindungslos. Nach starkem Reiben verlor sich die Eiseskälte und blaue Farbe, es kam wieder etwas Beweglichkeit und Empfindung in dieselben, doch blieb es so wie vor dem Anfall, ich hatte absolut keine Kraft, meine Glieder zu gebrauchen. Ich nahm sofort ihre Mittel. Das stete Frösteln hat seitdem völlig aufgehört, die Mattigkeit ist viel geringer geworden, das Allgemeinbefinden ist ungleich besser, die Beweglichkeit der Glieder kehrte allmälig wieder, acht Tage nach dem ersten Einnehmen Ihrer Medicin vermochte ich die Hände wieder zum Kopf zu erheben, die Beine wieder zu beugen und auszustrecken und heute (am zwölften Tage) vermag ich wieder die Feder zu führen, selbst zu essen, meine Beine sind so erstarkt, dass ich, allerdings geführt, einige Schritte im Zimmer zu gehen vermag, kurz, das Resultat ist so glänzend, dass ich es kaum zu glauben wage. Nur der Schlaf lässt noch zu wünschen, er ist dumpf, nicht erquickend, von schweren Träumen gestört und ich liege Stunden lang wach. Die Weingeist-Abreibungen sind mir sehr angenehm.

Was Hänschen's Diarrhoe betrifft, so ist dieselbe nach dem Pulver, welches Sie schickten, nicht ein einziges Mal wiedergekehrt. Am 4. Februar Abends, bald nach Empfang Ihrer Sendung, gab ich dem Kinde das Pulver ein, der Stuhlgang blieb in den nächsten drei Tagen ganz aus, da aber Hänschen dabei guten Appetit hatte, beschloss ich Klystiere zu unterlassen. Am Morgen des 8. Februar stellte sich normaler Stuhlgang ein, der bis heute regelmässig jeden Morgen stattgefunden hat. Unser Hausarzt hält das für Zufall, meine eigene stetig zunehmende Besserung möchte er gleichfalls für zufällig halten, gesteht aber offen, dass ihm Aehnliches in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen sei, der arme Mann ist ganz kleinlaut geworden. Was halten sie vom Impfen? Bisher hat meinen armen Jungen seine Kränklichkeit, die sich glücklicher Weise immer zur Impfzeit einstellte, davor bewahrt, nun drängt mich aber der Hausarzt, dem Kinde die „segensreiche“ Wirkung der Impfung nicht länger vorzuenthalten. Der Kleine braucht aber vor dem 31. December d. J. nicht geimpft zu werden. Ich könnte nun Anfang December ein Attest beibringen, dass der rauhen Witterung wegen und der durch dieselbe drohenden Gefahr das Impfen für dieses Jahr nicht stattfinden könne. Solche Atteste stellt ein Arzt in Danzig bereitwilligst für 3 Mark aus.“

Ich verordnete, dieselben Mittel weiter zu brauchen, den kleinen Knaben aber mit Kuhpockenlymphe aus sicherer Quelle, durch den Hausarzt impfen zu lassen, während dieser Zeit aber Vaccinin zu geben, die Hilfe des Danziger Menschenfreundes und Attesthändlers nicht anzunehmen.

Seitdem habe ich noch zweimal Berichte von Frau v. R. erhalten, welche stetig fortschreitende Besserung ihres Befindens melden. Anfälle von Fieber und Schwäche sind nie mehr aufgetreten, auch der Schlaf ist zufriedenstellend, nur zuweilen noch durch schwere Träume gestört. Der Knabe ist vom Hausarzt, mit der von mir empfohlenen Kuhlymphe, doch ohne Erfolg, geimpft worden. Der Hausarzt konnte sich über den Misserfolg nicht genug wundern, da dieselbe Lymphe bei andern Impflingen ohne Ausnahme gute Erfolge geliefert hatte, dass der Knabe Vaccinin bekam, wusste er freilich nicht, würde aber auch, wenn er es gewusst hätte, nie geglaubt haben, dass dieses Mittel die Ursache des Misserfolges sein könnte.

Frau v. R. macht bereits Spaziergänge bis zur Dauer von einer Stunde ohne wesentliche Ermüdung.

Für den Hochsommer wird sie auf meinen Rath in die Schweiz gehen, wo sie bei wiederholten Besuchen vor ihrer Erkrankung sich immer besonders wohl gefühlt hat.

Ich will die Geduld der geehrten Herren Collegen, welche meine Berichte bis hierher zu lesen sich die Mühe genommen haben, nicht länger ermüden. Ich könnte leicht noch eine ganze Anzahl von ähnlichen Krankheitsgeschichten, namentlich aus meinen Erfahrungen als Kassenarzt der Orts-Krankenkasse mittheilen, welche aber wenig Neues bieten dürften. Es würde mir aber eine grosse Freude sein, wenn andere Collegen, wie mir das bereits von einzelnen mündlich versichert wurde, ähnliche Erfahrungen gemacht hätten und darüber in unserer „Allgemeinen“ berichten wollten.

Lesefrüchte.

Herzmittel.

Vergleichende klinische Unterschiede über einige Ersatzmittel der Digitalis
(Februar-Heft) von Prof. Luciani.
(Centralblatt f. g. Therapie.)

1. *Convallaria maj.* (wässriger Extract) erhöht die Pulscurve, vermindert die Zahl der Herzbewegungen — vermehrt ein wenig die Harnmenge und wird ziemlich gut vertragen. — Wirksamkeit im Allgemeinen gering.

2. *Spartein* erhöht die Curve, ist mässig diuretisch, regulirt nicht die Herzaction, wird schlecht vertragen; macht Gefühl von Schwere im Kopf.

3. *Coffeïn* (Doppelsalze) erhöht die Curve; sehr diuretisch, macht den Puls regelmässig; bewirkt aber

Ueblichkeiten, Verdauungsstörungen, Schmerz im Magen.

4. *Adonis vernalis* (Infus der Blätter) Pulscurve stieg stetig, *Herz* wenig regulirt; vermehrt die Harnmenge (selbst um das Vierfache) und beträchtliche Oedeme schwinden rasch. Wird gut vertragen, keine cumulative Wirkung, stört weder Nervensystem noch Verdauungstract. Kann Digitalis ersetzen.

5. *Strophantus hisp.* (Tinctur) Steigen der Pulswelle, Herzaction regulirt, sehr diuretisch. — Erleichterung ohne Störung (selbst in Fällen von Mitralinsufficienz). — Kann Digitalis ersetzen.

Ueber Fluorwasserstoffsäure.

1. Wohlbefinden der Arbeiter, besonders der lungenkranken Arbeiter in den Krystall-Fabriken von Baccarat (Frankreich).
2. Antifermentatio und antiputrid.
3. Dämpfe in statu nascenti einathmen.
4. Rückkehr des Appetits, Aufhören des Schweisses, Verschwinden von Ueblichkeit, Diarrhoen, Verminderung der Dyspnoe und des Hustens und Fiebers und der Bacillen. (Petersb. medicin. Wochenschr.)

Vergiftung von Pferden durch Carbolsäure.

Fünf an Räude leidende *Pferde* wurden vom Beobachter innerhalb 6 Tagen 3mal mit spirituöser Carbollösung (1 : 3) *eingerieben*. Zwei starben schon am 3. Tage; die übrigen drei bis zum 10. Tage unter heftigem Kolikerbrechen, Stöhnen, hochgradiger Schwäche und Entleerung eines dunkelbraun gefärbten Urins. **Pr.**

Aus dem Congress für innere Medicin

zu Wiesbaden vom 9. bis 12. April 1888.

(*Eröffnung.*) Die erste gegenseitige Begrüssung der Theilnehmer fand am 8. April, Abends, in den Räumen des Curhauses statt. Am 9. April, Vormittags 10 Uhr, erfolgte die Eröffnung des Congresses durch den zeitigen Vorsitzenden, Prof. Leube (Würzburg). Derselbe wies zunächst auf die allgemeine Trauer hin, in welche ganz Deutschland und insbesondere auch die Mitglieder des Congresses durch das Ableben des Heldenkaisers Wilhelm versetzt worden seien. Die grosse Verehrung und das hingebende Vertrauen, welches in den Herzen des Volkes für den Heimgegangenen gehegt worden, habe sich aber auch in gleich hohem Grade auf seinen erhabenen Nachfolger, Seine Majestät den Kaiser Friedrich, übertragen, dessen hoher Sinn für alles Edle die sichere Gewähr biete, dass unter seinem Scepter die Wissenschaft allzeit gnädigste Förderung finden werde! (Die Mitglieder hatten sich inzwischen von ihren Plätzen erhoben, die sie nun wieder einnahmen.) — Redner ging alsdann zur Erörterung des gegenwärtigen Standes der internen Klinik über, indem er an die Darlegung anknüpfte, die im vergangenen Jahre Herr Leyden (Berlin) über das Verhältniss der inneren Medicin und deren Wechselbeziehung zu den Naturwissenschaften im Allgemeinen auf dem Congress gegeben hatte, indem er Umschau halten wolle im eigenen Hause behufs Klarlegung der Licht- und Schattenseiten desselben. Da müsse er zunächst hervorheben, dass auf keinem Gebiete die Forschung zu so bedeutenden Resultaten gelangt sei, wie auf dem der Aetiologie, der Erkenntniss der Krankheitsursachen, und hier seien es die Bacteriologie und die Hygiene, die den Löwenantheil davontrügen, insofern sie sich in verhältnissmässig kurzer Zeit zu eigenen und sogar dominirenden Disciplinen aufgeschwungen hatten, was sie grösstentheils den Leistungen Deutscher Forscher zu verdanken hätten. Auch der Staat wende bereits der Entstehung und Verhütung der Krankheiten das umfassendste Interesse zu, ebenso sei das Verständniss für die Bekämpfung derselben bereits Gemeingut der gebildeten Kreise geworden, so dass nicht mehr dem Arzte allein diese Aufgabe zufalle. Umsomehr habe man sich vor Einseitigkeit zu hüten und möglichst den pathologisch anatomischen Befund in der Mehrzahl der Fälle als die sicherste Grundlage für die Erforschung und das Verständniss der Krankheit herbeizuziehen. — Neben der Aetiologie seien aber auch die Resultate der physiologischen Forschung des Stoffwechsels, die Functionen der Nervensysteme und ihre Störungen, die microscopische Durchforschung von Gehirn und Rückenmark mittelst neuer Färbemethode auf dem Gebiete der inneren Medicin bahnbrechend und fruchtbringend gewesen. Natürlich bilde die Diagnose den Kern des ärztlichen Denkens am Krankenbette; ohne sie sei alles Handeln zielloses Stückwerk. Das blosse instinctive Suchen nach Mitteln sei, wie sich aus der Geschichte der Heilkunde ergebe, Signatur der Kindheit der medicinischen Wissenschaft. Bei der Diagnose befolge man am Besten den inductiven Weg, d. h. die Ableitung der Diagnose aus der Betrachtung der einzelnen Symptome. Allerdings sei auch eine vorurtheilsfreie richtige Anwendung der Untersuchungsmethoden stillschweigende Voraussetzung, deren Umfang und Zahl im gegenwärtigen Jahrhundert auch bedeutend zugenommen, wodurch die Diagnostik eminent gefördert worden sei. Nicht allein genaue Untersuchung verhelfe zur Diagnose, auch die Kenntnisse der gesammten Pathologie sowie gründliche physiologische Bildung seien nothwendig. — Redner geht alsdann zur modernen Behandlung der inneren Krankheiten über, an welcher

auch die Chirurgie hervorragend betheiligt sei; wenn dieselbe auch bereits zu erheblichen Erfolgen geführt hätte, so sei es doch leider bisher immer noch nicht gelungen, diejenigen Mittel zu finden, welche die Pilze direct tödten.

Mit dem Wunsche, dass die Arbeiten auch dieses Congresses reiche Früchte bringen mögen, erklärte der Vorsitzende den Congress für eröffnet. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Miscellen.

Die Garneelencholera. An allen Küsten, wo Garneelen (Crevelten oder Granaten) gegessen werden, kommen zeitweise kleine *Epidemien von choleraartigem Charakter* nach dem Genuss dieser kleinen Krebschen vor, über deren Ursache man seither noch ganz im Unklaren war. Sanitäts-Rath Dr. Lohmeyer (Emden) hat sich nun bei einer dort vorgekommenen Epidemie davon überzeugen können, dass weder die Nahrung der lebenden Garneelen, noch deren Aufenthaltsort die Erkrankung verursachen, sondern dass dieselbe einfach entsteht, wenn die genossenen Garneelen nicht mehr ganz frisch waren und schon einen gewissen Zersetzungsgrad erreicht hatten. Damit hängt es zusammen, dass die Garneelencholera besonders häufig in den Binnenstädten Hollands zur Beobachtung kommt, welche die Krebse erst nach längerem Landtransport erhalten. Bei einer aufmerksamen Marktpolizei wird es leicht möglich sein, die unangenehme, wenn auch selten tödtlich endende Krankheit zu vermindern oder ganz zu verbannen. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 12. Juli 1888. No. 2.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht
über die Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig am 1. Juli 1888.

Endlich war der Tag herangekommen, an welchem es nach monatelangem Arbeiten und Sorgen möglich war, die Anstalt der Oeffentlichkeit zu übergeben. Leider gestatteten die Räumlichkeiten nicht, eine allgemeine öffentliche Einladung an alle Freunde und Anhänger unserer Sache zu erlassen. Man hatte sich deshalb auf Einladungen an sämmtliche hiesige homöopathische Aerzte und Apotheker, das Frauencomité, den Stifter Herrn A. v. Hoffmann und dessen Bruder und eine Anzahl anderer bei der Sache interessirter Persöhnlichkeiten beschränkt, welche auch ziemlich vollständig erschienen waren.

Eröffnet wurde der Actus durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Curatoriums Dr. Lorbacher mit einer Begrüssung der Anwesenden, und ertheilte er das Wort zunächst dem Pastor Dr. Hartung.

Anknüpfend an das Schriftwort „Fürchte Dich nicht; der Herr ist Dein Arzt", hob er besonders die Bedeutung hervor, welche dasselbe für Aerzte wie Kranke habe und wie das richtige Verständniss und die richtige Anwendung desselben von grossem Segen für beide und damit für das Gedeihen der Anstalt sei, dieselbe, sowie Alle, die daran arbeiten, dem göttlichen Segen und Schutze empfehlend.

Dr. Lorbacher gab darauf eine kurze geschichtliche Darstellung der Entstehung des Krankenhauses, welche wir in extenso folgen lassen.

Dr. Windelband, welcher in seiner Eigenschaft als Mitglied des Vorstandes des Homöopathischen Centralvereins mit dem Auftrage, den ärztlichen Dirigenten in sein Amt einzuweisen, erschienen war, wies in seiner Rede darauf hin, dass die Homöopathie sich immer noch in dem Zustande einer ecclesia pressa befinde, und trotzdem sie durch ihr 80jähriges Bestehen ihre Lebensfähigkeit nachgewiesen habe, immer noch von der officiellen Medicin mit einem an Fanatismus grenzenden Hasse verfolgt und in den Augen des Publicums herabgesetzt werde. Wenn er auch fest überzeugt sei, dass die angestrebte Vernichtung derselben vermöge der ihr zu Grunde liegenden naturgesetzlichen Wahrheit niemals gelingen werde, so halte er es doch für eine Hauptaufgabe des Krankenhauses durch eine unanfechtbare Statistik nachzuweisen, dass die von den Anhängern der Lehre Hahnemann's behaupteten Vorzüge derselben begründet seien. Darauf übergab er dem vom Curatorium gewählten Dr. med. Heinigke im Namen des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands sein Amt als ärztlicher Director der Anstalt.

Derselbe dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen, gelobte dasselbe zu rechtfertigen, und bei der Krankenbehandlung streng nach den Grundsätzen der Homöopathie zu verfahren.

Damit wurde der Actus geschlossen, die Anwesenden hielten darauf noch einen Umgang durch

das Gebäude, um sich von der Beschaffenheit der Localitäten und der Einrichtung durch den Augenschein zu überzeugen. Sie sprachen sämmtlich ihre Befriedigung über das Gesehene aus.

Die Mehrzahl der Anwesenden vereinigte sich darauf zu einem fröhlichen Mahle in der Theaterrestauration, bei welchem die Feststimmung in mancherlei Toasten ihren Ausdruck fand. Wenn bei dieser Einweihung auch von allen für die Aussenwelt bestimmten Festlichkeiten absichtlich abgesehen war, so glauben wir doch, dass jeder der Theilnehmer einen wohlthuenden Eindruck mit hinweggenommen hat.

(Schluss folgt.)

Ueber Schlangengift.

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

(Fortsetzung.)

Die Wirkungen des Giftes sollen, wie die meisten Forscher behaupten, nach den verschiedenen Arten der Schlangen keine wesentlichen Abweichungen aufweisen.

Die Intensität der Erscheinungen richtet sich hauptsächlich nach der Grösse dieser Thiere, nach der Tiefe und Localität der Wunde, nach der Menge des eingedrungenen Giftes und nach der Lufttemperatur.

Gleich nach dem Bisse fährt meist, wie ein electrischer Schlag, durch den ganzen Körper ein sehr heftiger Schmerz. Zuweilen ist derselbe jedoch auch ganz unerheblich, so dass das Opfer meint, sich nur an einem Dorne geritzt zu haben. Hierauf stellen sich grosse Ermüdung, überaus rasches Sinken aller Kräfte, Schwindelanfälle und wiederholte Ohnmachten ein; häufig tritt auch Dyspnöe, Erbrechen, sogar blutiges, ferner Durchfall oder eine Blutung aus Mund, Nase und Ohren auf. Weiterhin macht sich eine kaum zu bewältigende Schläfrigkeit und eine ersichtliche Abnahme der Gehirnfunctionen geltend; namentlich erlahmt die Sinnesthätigkeit, so dass es zu vollständiger Blindheit und Taubheit kommt. Anfangs erhöht sich die Körperwärme ein wenig, sinkt jedoch später bedeutend herab. Das Herz schlägt rasch, aber schwach. Mit der Zunahme der allgemeinen Schwäche vermindern sich die Schmerzen und der Gebissene geht gewöhnlich in dumpfer Bewusstlosigkeit zu Grunde. Manchmal freilich peinigen ihn dieselben stundenlang und sein Nervensystem wird so sehr aufgeregt, dass ihn jede Bewegung und jedes Geräusch auf das Fürchterlichste quält. Bei langsamem Verlaufe schwillt der verletzte Theil unförmlich an und die Geschwulst verbreitet sich meist auch auf den übrigen Körper; bei raschem Verlaufe erreicht dieselbe nur selten einen ansehnlicheren Umfang.

Je grösser, kräftiger und wüthender die Schlange, je stärker die Füllung ihrer Giftdrüsen und je heisser die Witterung war, um so schneller und heftiger zeigen sich die Intoxications-Symptome. Es erscheinen dann sofort nach dem Bisse: Betäubung, äusserste Unruhe, oder Coma, unfreiwillige Harn- und Stuhlentleerungen, Erweiterung oder Verengerung der Pupillen, Unvermögen zu sprechen, langsames, unregelmässiges Athmen, Delirien, Krämpfe, Muskelzittern und Gefühllosigkeit der Haut; manchmal bleiben Bewusstsein und Sinnesthätigkeit bis zum letzten Augenblick erhalten. Endlich entstehen Lähmungen mit oder ohne Krämpfe, sowie Zuckungen, und der Tod erfolgt durch Erstickung — zuweilen schon 20 Minuten nach der Vergiftung. Derselbe kann aber auch noch früher, fast unmittelbar nach dem Bisse, eintreten, wenn das Gift in eine Vene gelangt.

Die Section ergiebt: öfteres Fehlen der Leichenstarre; im rechten Herzen schwarzes, locker geronnenes Blut, während das linke Herz gewöhnlich leer ist; in den strotzend gefüllten Gefässen des Gehirns und der Gehirnhäute, der Lungen und der Leber dunkles Blut; letztere geschwellt und sehr dunkel gefärbt; Ecchymosen in Magen und Eingeweiden.

Hat der Biss nicht zum letalen Ende geführt, weil die Quantität des eingedrungenen Giftes zu gering war, oder weil wirksame Gegenmittel rechtzeitig zur Anwendung kamen, so entwickelt sich nach den ersten allgemeinen Krankheitserscheinungen meist ein Siechthum von wochen-, monate-, selbst jahrelanger Dauer.

Weit verbreitet ist die völlig irrige Annahme*), dass das Schlangengift nur dann verderblich wirke, wenn es ins Blut geräth. Selbst naturwissenschaftliche und andere, der Belehrung gewidmete Werke halten noch heutigen Tages an dieser falschen Meinung fest. So bringt z. B. die letzte — 13. —

*) Bei dieser Gelegenheit will ich auch auf einen andern Irrthum aufmerksam machen, der gegenwärtig selbst in vielen Schulen noch gelehrt wird. Ich meine die Angabe, dass die Toxicophidia sich durch besondere Form und Grösse ihres Kopfes, Leibes und ihrer Schuppen von den nichtgiftigen Schlangen deutlich unterschieden. In Wirklichkeit existiren leider solche äusserlich leicht erkennbare, charakteristische Merkmale jedoch *nicht!* Das einzige sichere Unterscheidungszeichen sind die Gifthaken, d. h. die im Oberkiefer sitzenden pfriemenförmigen, mit den Giftdrüsen communicirenden, *durchbohrten* Zähne, die, wenn ausgebrochen, sich binnen 3 Tagen bis 6 Wochen wieder ersetzen.

Wie leicht man sich nach dem blossen Aussehen der Thiere täuschen kann, lehrt uns der Fall des besten Kenners der Schlangen, Dumeril, der sein ganzes Leben ihrer Erforschung widmete. Er ergriff einst eine giftige Schlange, in der festen Ueberzeugung, eine nichtgiftige vor sich zu haben, wurde von ihr gebissen und schwebte mehrere Tage lang in Lebensgefahr.

Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexicon von 1886 im Artikel „Schlangengift" die Bemerkung: „in den Magen verschluckt, erweist es sich vollkommen unschädlich."

Die Homöopathie weiss dies, wie so manches Andere, über das die Vertreter der sogenannten „exacten Wissenschaft" sich noch im Unklaren befinden, *freilich viel besser und zwar schon seit länger als einem halben Jahrhundert!* Die Hering'sche Prüfung des Lachesis-Giftes, bei welcher *durch Einnehmen* eine grosse Anzahl schwerer Krankheitszeichen hervorgerufen wurde, datirt bereits aus dem Jahre 1831!

In neuester Zeit haben nun endlich auch mehrere Naturforscher durch viele Versuche festgestellt, dass das Schlangengift wirklich, selbst in bedeutender Verdünnung mit Wasser *in den Magen* eingeführt, noch auffallende Symptome hervorruft, namentlich Schmerzen im Halse, Störungen der Gehirnthätigkeit u. s. w. Unverdünnt und in genügender Menge in den Magen, in das Auge oder auf das Bauchfell gebracht, tödtet es nach Fayrer sogar grosse Thiere. Bellanger in Pondichery fand, dass 2 Gran Brillenschlangengift, auf das Trommelfell oder die Zunge von Hunden geträufelt, sehr heftige Zufälle und selbst den Tod verursachten. Mitchell und Reichert, welche mit dem Gift von mehr als 200 Schlangen, darunter am häufigsten Crotalus adamanteus, Crotalus aurissus und Trigonocephalus piscivorus, experimentirten, überzeugten sich, dass es vom Magen aus nur in den Zwischenzeiten der Verdauung resorbirt, während derselben aber durch Einwirkung des Magensaftes unschädlich wird (vide: Researches upon the Venoms of poisoning serpents. Washington 1886).

Hiernach dürfte es sich empfehlen, Lachesis, Crotalus etc. chronisch Kranken nur früh nüchtern nehmen zu lassen!

Die letztgenannten beiden Forscher geben an, dass das Gift entweder durch Lähmung der Athmungscentren, oder durch Herzparalyse, oder durch Hämorrhagien in die Medulla tödte, vielleicht auch in Folge schwerer Schädigung der rothen Blutkörperchen, die ihre Form verlieren, sphärisch werden und untereinander zu unregelmässigen Massen verschmelzen.

Nach ihren zahlreichen Versuchen besteht kein Zweifel mehr darüber, dass es weder in Glycerin, noch in Alcohol irgend Etwas von seinen verderblichen Eigenschaften einbüsst.

Der vor mehreren Jahren im homöopathischen Lager entbrannte Streit, ob Weingeist-Verdünnungen von Lachesis zulässig seien oder nicht, wäre also zu Gunsten derselben als entschieden zu betrachten.

Gautier, der das Gift der Brillenschlange zum Gegenstand eingehender Untersuchungen machte (vide Zeitschr. d. österr. Apoth.-Vereins 1882, No. 13), eruirte, dass es, bis zum Sieden erhitzt, seine tödtliche Kraft ungeschwächt bewahrt (auch hierin liegt ein Beweis gegen die Annahme Lacerda's, denn Micrococcen sind bereits bei + 60° C. sicher vernichtet), ebenso bei Zusatz der Oele von Pfeffermünz (dieses behindert schon in einer Verdünnung von 1:33000 die Vegetation der Bacterien), Thymian, Kamille, Baldrian und Nelken; Tannin und Eisenchlorid verzögern nur die Wirkung, Silbernitrat mildert und verlangsamt sie, ohne sie gänzlich aufzuheben. Wohl aber geschieht Letzteres durch Vermischung mit den fixen Aetzalkalien. Während 1 Milligramm reines Gift in 1/4 Cubikcentimeter Wasser gelöst, unter die Haut von Sperlingen gespritzt, den Tod derselben binnen 9 bis 12 Minuten herbeiführt, verursacht das gleiche, oder selbst ein etwas grösseres Quantum, mit Aetzkali oder Aetznatron bis zur Sättigung versetzt, bei diesen Thieren nur Müdigkeit, Traurigkeit und Schwerathmen, was aber rasch vorübergeht, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen.

Das allersicherste Gegenmittel scheint aber nach Dr. Lacerda (vide: Med. chirurg. Rundschau 1882, No. 1) *Kali hypermanganicum zu sein.*

Bei seinen interessanten Experimenten, denen verschiedene Male Kaiser Dom Pedro, Professoren der Facultät, Aerzte und Mitglieder der fremden Diplomatie beiwohnten, wurde zunächst das Gift durch Baumwolle, in welche er mehrere Giftschlangen wiederholt beissen liess, aufgefangen, dieselbe dann in wenig Wasser ausgelaugt und von dieser Flüssigkeit 1/2 Pravaz'sche Spritze voll mehreren Hunden in das Unterhautzellgewebe des Schenkels oder der Leistengegend injicirt. 1 oder 2 Minuten nachher oder noch etwas später erfolgte eine zweite Einspritzung an derselben Stelle mit einer gleichgrossen Menge von einer 1procentigen wässrigen, filtrirten Lösung von Kaliumpermanganat. *Bei sämmtlichen Versuchsthieren zeigte sich hiernach keine Spur einer Giftwirkung*, selbst an dem Einstichsorte war Nichts davon zu sehen.

Das Mittel bewährte sich auch dann als Antidot, wenn das Product von 12 bis 15 Schlangenbissen, mit 10 Gramm Wasser vermischt, in dem angegebenen Quantum in eine Vene der Thiere gebracht und wenn 1/2 Minute darauf 2 C.C. besagter Lösung von Kali hypermang. nachgespritzt wurden. An den Hunden liess sich hiernach nur eine schnell wieder vergehende allgemeine Erregung und manchmal eine, bloss ein Paar Minuten dauernde Beschleunigung der Herzthätigkeit, *sonst jedoch, auch an den folgenden Tagen, keinerlei erkennbare Befindensstörung bemerken.*

In einer andern Versuchsreihe wartete Lacerda bis zum Erscheinen der charakteristischen Vergiftungszeichen und injicirte erst, nachdem bereits bedeutende Pupillenerweiterung, sehr gesteigerte

Respirations- und Pulsfrequenz, Convulsionen, unfreiwillige Koth- und Harnentleerungen eingetreten waren, coup sur coup 2—3 C. C. der Solution in die Venen, *worauf schon nach 2 bis 3, längstens 5 Minuten alle diese Symptome verschwanden;* nur eine leichte Ermüdung blieb zurück, die sich aber auch nach $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde völlig verlor.

Mitchell und Reichert konnten die ausgezeichnete antidotarische Kraft des übermangansauren Kali bestätigen und empfehlen ausser diesem Mittel auch Jodtinctur, sowie Brompräparate.

(Schluss folgt.)

Eine handgreifliche Kali-Wirkung.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Natürlich meine ich Kali carbonicum, dieses vorzügliche *Herzmittel.* Also eine über 70 Jahre alte Frau bekommt Nachts Anfälle von Herzklopfen. Sie legt sich anscheinend ruhig zu Bett, braucht auch nicht hoch zu liegen, sondern ihre Lage ist sogar auffallend flach, allein mitten in der Nacht erwacht sie mit fürchterlichem beängstigenden Herzklopfen. Was war Schuld? Vergeblich sann man hin und her. Sie schläft etwas nahe an dem sehr hohen Fenster und wir hatten oft scharfen Ost- oder Nordwind. Die organische Anlage musste aber schon bestehen, und da liegt in den Jahren immer nahe, dass Verknöcherungen in den Herzarterien ursächlich eine Rolle mitspielen, wenn man nicht eine reine Herzneurose (sogen. nervöses Herzklopfen) annehmen will. Uebrigens hat unsere — wahrscheinlich auch mit Gallensteinen beladene und Gallenkolik ausgesetzte — Patientin wiederholt an ganz enormen anhaltenden Nasenblutungen gelitten, von denen sie sich nur langsam erholte und schon bei meinem ersten Besuch fühlt sich der Puls der sonst schwächlichen Frau unnatürlich voll an, ohne dass Fieber da war, so dass sogar dieser excessiv volle Puls fast das einzige Symptom war, an das man sich halten konnte, und aus dem ich geneigt war, auf neue drohende Blutungen irgendwo zu schliessen. Die Zunge ist ziemlich belegt. Durst gar nicht da. Etwas Verstopfung. Der Schlaf natürlich sehr gestört.

Nach Kali carb. wurde schon die erste Nacht besser, d. h. das Herzklopfen trat nochmals ein, aber schwächer. Die folgende Nacht war aber schon ganz gut, brachte erquickenden Schlaf und änderte die bis dahin gedrückte Stimmung der Patientin, die sich nun selbst für gesund hielt und erklärte. Das Kali carbon. war — anfänglich mit Aconit im Wechsel — dann allein 3stündlich verabfolgt worden: 4 Tropfen Kali carb. 12. C. in $^1/_2$ Weinglas Wasser; davon theelöffelweise. — Absichtlich habe ich die Heilwirkung in diesem Falle eine handgreifliche genannt, weil sie sich durch einen Griff am Puls controliren liess. Als trotz Kali carbon. eine weniger gute Nacht kam. — Im schriftlichen Bericht hiess es: Schlaf bis 1 Uhr, nachdem verschiedene Anfälle von Herzklopfen, nicht ganz so stark wie neulich, aber mit Transspiration verbunden und nachträglich grosser Niedergeschlagenheit — so liess ich mich nicht irre machen, sondern gab Kali weiter mit demselben guten Erfolg, d. h. *der Puls verlor dann seine unnatürliche Völle* und Härte und zeigte sich auch jedesmal die Zunge reiner.

Als ich glaubte wegen der Schwankungen und des typischen Auftretens der allerdings schwächer und schwächer auftretenden nur noch als „Pochen" oder Klopfen der Pulsadern wahrgenommenen gesteigerten Herzthätigkeit mit Chinin noch schneller zu reüssiren, sah ich mich getäuscht. Denn schon die erste Nacht nach dem Weglassen von Kali repetirte das Herzklopfen von 12 bis 1 Uhr und früh $^1/_2$ Stunde. Dazwischen Schlaf. — „Und doch war das Befinden gestern Nachmittag und Abend recht hübsch."

Bei meinem Besuch war auch der harte volle Puls wieder da, um auf erneute Gaben Kali dem natürlichen Platz zu machen, ehe 24 Stunden vergingen. So konnte man, ganz wie es s. Z. Grucewski wünschte, durch die fast willkürlich gesetzten Besserungen und Verschlimmerungen, je nachdem das indicirte homöopathische Mittel gegeben oder weggelassen wurde, den Beweis seiner positiven Heilkraft liefern.

Der Fall bot noch insofern Interesse, als Patientin zu denen gehörte, die ihre Krankheiten zu verschlafen pflegen. (Wohl jeder Arzt erinnert sich analoger Beispiele.) Und mit dem Eintritt der Reconvalescenz kam auch diese erwünschte Eigenschaft zur Geltung. Uebrigens stellte sich mehr und mehr der rheumatische Charakter dieses Kali-Herzleidens heraus, denn Patientin hatte die deutlichsten rheumatischen Schmerzen, Stechen, Reissen, Zucken u. s. w. in den verschiedensten Stellen des Oberkörpers.

Eine Auscultation des Organs ergab, dass die Herztöne rein waren und nur etwas der natürlichen Kraft und Energie entbehrten, was ja aber im 71. Lebensjahr nicht weiter wunderbar erscheinen darf.

Wie der Schlaf reichlicher wurde, so stellte sich auch, was ich noch nicht zu beobachten Gelegenheit hatte, das frühere grössere Bedürfniss zum Trinken ein. Denn in der Krankheit fand eine auffallende Durstlosigkeit statt, die mich vom Arsen abbrachte, der sonst wegen „*Verschlimmerung zur Nacht*" und in seiner Eigenschaft als ein dem Kali vollkommen ebenbürtiges Herzmittel recht wohl in Erwägung gezogen werden konnte.

Und endlich müssen wir als gerechte Kritiker die Rolle, welche in solchen rheumatischen, durch Schnee und Nord- bez. Ostluft nachweisbar exacerbirenden Affectionen Aconit spielt, würdigen. Kein besseres, weil die Transspiration begünstigendes Zwischenmittel steht uns zu Gebote.

Die neuere Pathologie freilich droht für die Nothwendigkeit derartiger Hautthätigkeit alles Verständniss zu verlieren. Dafür zum Schluss ein bezeichnendes Beispiel.

Eine Frau bekommt Erysipelas, wird mit Eis tractirt, d. h. der Kopf tüchtig in Eis eingepackt und trotzdem sie wiederholt das Gefühl und die Neigung zu ergiebiger Transspiration fühlt und gegen die Aerzte ausspricht, *verhindert man sie geflissentlich daran*, so dass ein späteres bedenkliches Unterleibsleiden mit Diarrhoen u. s. w. nur als Folge dieses sträflichen ärztlichen Leichtsinnes darf angesehen werden.

Neben dem Schweiss sind es die Harnausscheidungen, welche in Erkrankungen, wie die vorliegende Beachtung verdienen. Und zwar erfolgten solche hier erst ganz am Schluss der immerhin 4 bis 5 Wochen währenden rheumatischen Herzaffection. Und an demselben Tage that die Kranke die charakteristische Aeusserung: „Jetzt fühle ich mich erst wohl!" Da sich nur Uratsedimente vermuthen liessen, verzichtete ich auf eine chemische Untersuchung.

Ich schliesse mit einer generellen in der Praxis oft verwendbaren Erfahrung, dass da, wo Kali carb. wider Erwarten im Stich lässt, Sepia nicht selten die gehoffte Wirkung hat, dies gilt nicht nur für das Herzklopfen, sondern auch für die Regulirung der krampfhaften Periode, sowie in der Pleuritis, wie s. Z. College Kunkel in Kiel uns mitgetheilt hat.

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 26 vor. Bandes.)

Kehren wir nun zu den Quellen selbst zurück. Ich habe bereits gesagt, dass Böhmens wichtigste Badeorte an den Grenzen jener grossartigen Basaltformation gelegen sind, die Deutschland theilweise durchzieht, und die sich überall, wo dieselbe zu Tage tritt, durch mächtige Kohlensäuregasausströmungen und durch beträchtliche Ablagerungen von Ligniten, die zwischen Thonerdelagern eingeschlossen sind und zum grossen Theil aus der Zerklüftung der Basalte selbst herrühren, charakterisirt. Der vulkanische Ursprung der Basalte wurde lange und zu wiederholten Malen von den deutschen Geologen, die die beträchtlichen, durch diese Felsformation zusammengesetzten Flächen als wirkliche durch das Wasser gesetzte Ablagerungen betrachteten, bestritten. Heutzutage ist der vulkanische Ursprung von aller Welt anerkannt und Alles stimmt überein in der Thatsache, dass diese Eruptionen in einer verhältnissmässig nicht allzu fernen Periode stattgefunden haben, dass diese Lavamassen die Lignitablagerungen durchbrochen und oft mit ihren Strömen verdeckten. Was auch immer die von diesen Basalten durchdrungenen niedern Schichten sein mögen, z. B. alte Schieferlager wie an den Ufern des Rheins, oder Kreideschichten, oder neuere Tertiärformationen, oder selbst krystallisirte Felsen wie Granit, Gneis, Porphyr, Glimmerschiefer oder Amphibolschiefer, immer wird man in der Nachbarschaft der Basalte diese Kohlengasausströmungen finden, die beweisen, dass unterirdische Feuerherde, wo chemische Zersetzungen sich vollziehen, sicher noch fortbestehen. Es ist bekannt, dass diese Ausströmungen sich überall dort zeigen, wo die vulkanische Thätigkeit fortdauert, obleich sie nach und nach geringer wird. Diese Fortdauer der Kohlengasausströmungen seit der Eruptionsperiode der Vulkane verdient in erster Reihe notirt zu werden, wenn es sich darum handelt den Ursprung der Mineralquellen Böhmens zu besprechen. In diesem Lande besonders wäre es unmöglich den vulkanischen Ursprung der Basalte zu leugnen. Ungefähr einen Kilometer von Franzensbad entfernt erhebt sich thatsächlich ein kleiner basaltischer Vulkan, der *Kammerbühl*, charakterisirt durch übereinandergelagerte Schichten von Eisenschlacken, Aschenbestandtheilen und Bomben (Eisenkugeln), aus dessen Flanken ein Lavastrom entwich. Es kann nichts Charakteristischeres geben als diesen kleinen Vulkan, der in der Geologie eine gewisse Berühmtheit erlangte, seitdem sich Goethe damit beschäftigt hat.

Es ist einerseits bewiesen, dass Böhmens Mineralquellen nicht aus Basalten entspringen, sondern aus Spalten und Rissen, die die Krystallfelsen durchziehen. Dieser Ursprung kann direct für die Franzensbader Quellen nicht bewiesen werden; denn diese treten aus einer mächtigen Moorlagerschicht zu Tage; aber die Karsbader Quellen erheben sich durch einen geborstenen Granit, die von Teplitz aus Porphyr und jene von Marienbad aus Amphibolschiefer. Ueberall traten dieselben Phänomene auf; die ziemlich tief eingeschlossenen Thäler und im Grunde dieser Thäler bahnen Spalten den Quellen den Ausweg.

Die warmen Quellen und selbst die kochend heissen haben immer etwas Geheimnissvolles und ihr Ursprung, ihre Entstehung haben zu jeder Zeit die Weisheit der Naturforscher und Geologen auf die Probe gestellt. Wir sind indessen ziemlich weit von der Zeit entfernt, wo man die Wärme

unbekannten Ursachen zuschrieb, und wo man sich beeilte, wie es Goethe noch vor sechzig Jahren that, den durch die Granitschichten, die damals für ebenso viel Elemente einer Volta'schen Säule gehalten wurden, entwickelten Galvanismus herbeizurufen.

Die allgemeine Theorie lautete: Alle Quellen, die eine höhere Temperatur haben als die mittlere des Erdbodens erheben sich aus Spalten ebenso bedeutender Tiefe, die um so beträchtlicher ist, als die Hitze eine grössere. Wir wissen, dass die täglichen, monatlichen und jährlichen Oscillationen der Temperatur in 30 Metern Tiefe nicht mehr empfunden werden, wo das Thermometer unbeweglich bleibt; von diesem Punkte aus erhebt sich die Temperatur in dem Masse, als sie abnimmt. Die Skala der Erhöhung im Innern des Erdbodens als bekannt vorausgesetzt, kann man die Tiefe berechnen, aus der eine warme Quelle entspringt. Nichts ist unanfechtbarer als diese Schlussfolgerung; nichts ist schwerer als die Ausführung dieser Berechnung.

Ich habe bereits wiederholt bemerkt, dass die in den Schächten der artesischen Brunnen ausgeführten Messungen, ebenso wie die in den Minen und den unter hohen Berggipfeln laufenden Tunnels, wie z. B. des St. Gotthard, gemachten Calculs, so widersprechende Ergebnisse geliefert haben, dass man daraus kein giltiges Mittel ziehen kann. Wenn man bei den Messungen dieser Art so beträchtlichen Abweichungen begegnet, muss man doch stets zugeben, dass es wenigstens zwei, wenn nicht mehrere veränderliche Factoren giebt, die zu demselben Ergebnisse führen, und dass ein einfaches Mittel zu finden nicht möglich ist. Ja die Skala der gemessenen Vermehrungen variirt in der Tiefe für ein Centigrad des Thermometers in den artesischen Brunnen zwischen 10,05 und 40 Metern und in den Bergwerken zwischen 30,08 und 55 Metern. Diese Skala ist überdies für die Tiefen nicht constant; denn dieselbe war in den Schächten von Grenelle und zwar in den ersten (obern) 226 Meter = 27 Meter für 1° C.; in den letztern (untern) im Gegentheil 264 Meter, man musste 41 Meter herabsteigen, um eine Vermehrung von 1° C. zu erhalten; also beträchtliche Abweichungen und variable Skala der Tiefe entsprechend.

Man kann verschiedene Ursachen aufzählen, die diese Ergebnisse beeinflussen. Die Vermehrung ist in den Felsen, wo chemische Zersetzungen erfolgen, eine bedeutendere; in den Steinkohlenbergwerken z. B. in den Felsen, die Pyrit enthalten u. s. w.; sie ist viel geringer hinwiederum in den weniger zersetzbaren Gesteinen, wie z. B. dem Granit und dem Gneis. Was die Quellen betrifft, giebt es unter Andern folgende Ursachen der Abkühlung: gewundene Kanäle, enge Fissuren und überdies das Volumen der Quellen. Der Einfluss dieses letztern Zustandes macht sich sehr bemerkbar in den Quellen von Pfäfers in der Schweiz zum Beispiel. Das Volumen dieser Quellen, die in der Taminaschlucht entspringen, hängt ab von der Quantität des während dem Winter auf die benachbarten Berge gefallenen Schnees. Sie sind reichlich und wärmer als 1° C. und selbst mehr, wenn es sehr geschneit hat; sie sind kälter und schwächer, wenn der Wintter trocken gewesen ist.

Im Hinblicke auf diese Thatsache führen wir nun die zahlreichen Quellen Karlsbads, die im täglichen Gebrauch sind, an.

Die Quellen, die am rechten Ufer der Tepl entspringen, entweder in der gedeckten Halle, wie der Sprudel und die Hygiensquelle, oder ausserhalb dieser Halle, sind nur separirte Mündungen einer und derselben Quelle; alle haben sie eine Temperatur von 72,7° C. und liefern zusammen ungefähr 9 Hektoliter in der Minute.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Besprechung.

Die Homöopathie, Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. a. D. Separatabdruck aus Oesterreichische Monatsschrift für Thierheilkunde und Revue für Thierheilkunde und Viehzucht. Stuttgart 1888. Selbstverlag des Verfassers.

Mit dieser Arbeit tritt der treue Freund unserer Sache noch einmal für dieselbe in die Schranken noch einmal erhebt er seine Stimme, nicht, wie er resignirt bemerkt, in der Hoffnung, die Gegner eines Anderen zu bekehren, sondern um die Zahl der Ketzer, wozu er sich und die Homöopathen rechnet, um einige Stimmen zu mehren, eingedenk des Spruches: Solamen miserum etc. Wir verstehen seine Resignation sehr wohl, und theilen sie auch, ohne deswegen den Pessimismus über uns Herr werden zu lassen. Wenn auch langsam, wird sich doch die Wahrheit endlich Anerkennung verschaffen.

Das Werkchen zeigt uns den Verfasser wieder als tüchtigen Physiologen und Naturforscher, der, wenn er auf der gewöhnlichen Fahrstrasse des Professorenthums geblieben, gewiss zu Ehren und Würden gekommmen wäre. So hat er es aber gewagt, selbständig zu denken und zu forschen, und mit seinen neuen, von den bisherigen abweichenden Entdeckungen an die Oeffentlichkeit zu treten, und sofort erschallte das „Kreuzige, Kreuzige", zur Bewahrheitung von Goethe's Ausspruch im Faust: „Die Wenigen, die was davon erkannten, die thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Doch zurück zu unserm Büchlein. Nach einem kurzen Abrisse der Geschichte der Homöopathie, weist er in unwiderlegbarer Weise den Einfluss derselben auf die Entwickelung der gesammten Heilkunde nach, wobei er zu manchen neuen interessanten Resultaten kommt, von denen das hauptsächlichste die von der Homöopathie mittelbar hervorgerufene Dietel'sche Schule des therapeutischen Nihilismus war. Er sagt darüber treffend:

„Damit war der grosse Kampf, in dem es der traurigen und empörenden Scenen genug gab, in einer eigentlich heiteren Weise zu einem gewissen Abschluss gebracht. Das Hauptstreitobject zwischen beiden Lagern, die alte Allopathie mit Allem, was drum und dran hing, war todt, und die beiden Gegner standen sich anscheinend gleich gegenüber. Der Allopath hatte Diät und als Medicin nichts; und da der Allopath die homöopathischen Arzneien für „Nichts" erklärte, so hatte nach des ersteren Ansicht der Homöopath auch nur Diät und als Medicin nichts, so dass man hierbei unwillkürlich an die beiden Löwen erinnert wird, die mit einander im Wald sparzieren gingen."

In dem darauf folgenden Abschnitte mit dem Titel „*Gift und Gegengift*" stellt er sich entschieden auf den Standpunkt des objectiven Naturforschers und versucht von diesem aus eine schiedsrichterliche Auseinandersetzung zwischen Allopathie und Homöopathie. Er greift dabei auf einen auch von uns s. Z. reproducirten Artikel in der Encyclopädie der Thierheilkunde zurück. In demselben schildert und erklärt er zunächst den quantitativen Antagonismus der Stoffwirkung, und auf Grund derselben weist er in dem folgenden Abschnitte, welcher von dem *homöopathischen Verfahren* handelt, erstens durch widerspruchsfreie *physikalische*, zweitens durch seine neuralanalytischen, d. h. *physiologischen* Experimente die wissenschaftliche Richtigkeit der homöopathischen Lehre von der *Potenzirung durch Verdünnung* nach.

Wir müssen es dem Leser überlassen, in dem Werkchen selbst die klaren und jeden Unbefangenen überzeugenden Auseinandersetzungen zu verfolgen. Wir sind überzeugt, dass ihn diese Lectüre mit Befriedigung erfüllen wird.

In dem Abschnitte „*Wesen der Krankheit*" entwickelt er kurz noch einmal seine bekannten Ansichten über diesen Punkt, und weist nach, dass die homöopathischen Verdünnungen im Stande sind, die dasselbe constituirende Abweichung von der Norm auszugleichen und heilend zu wirken.

Die folgenden Abschnitte „*Naturwissenschaftliche Kritik des Aehnlichkeitsprincips*", der „*Heilvorgang und die Krisis*", die „*Diagnose*" und endlich der „*therapeutische Erfolg*", reihen sich den vorhergehenden würdig an. Frei von allen Uebertreibungen, klar und objectiv, müssen sie Jeden, welcher naturwissenschaftlich denken gelernt hat und dem die Aufgabe der Wissenschaft, die Erforschung der Wahrheit, am Herzen liegt, überzeugen, dass die Homöopathie durchaus den Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Disciplin macht, genügt. Nehmen wir diese Arbeit des vielfach missverstandenen und verkannten Gelehrten als einen werthvollen Baustein für unser Haus an, darauf vertrauend, dass auch in ihm die stillwirkende Kraft der Wahrheit sich geltend machen wird. Der Verf. hat sich durch seine Arbeit jedenfalls ein neues Verdienst um unsere Sache erworben, wofür wir alle Ursache haben, ihm dankbar zu sein. **Lb.**

Lesefrüchte.

Der Zusammenhang des Nasenblutens mit gewissen geschlechtlichen Organen. Von Dr. Joal. (Sémaine médicale No. 21, 1888.)

Gewöhnlich pflegt man das spontane, zumal im jugendlichen Lebensalter auftretende Nasenbluten mit gewissen Zuständen der Plethora oder Anämie zusammenzubringen. Der Einfluss gewisser Diathesen auf die Epistaxis ist nicht zu leugnen, in den meisten Fällen dagegen hängt sie mit einem Excitationszustande der Genitalien zusammen. Derselbe kann physiologisch sein, wie in der Pubertät, oder pathologisch: als Folge gewisser übler Angewohnheiten. — In der That besteht zwischen Geruch und Geschlechtssinn ein innerer, sympathischer Zusammenhang: so ist die Einwirkung gewisser Parfums etc. auf die geschlechtlichen Triebe zu erklären. Andererseits kann geschlechtliche Erregung auf reflectorischem Wege Schwellung des erectilen Gewebes der Nasenschleimhaut bewirken. Gewisse Individuen können die Cohabitation nicht vollziehen, ohne von einem krampfhaften Niesen befallen zu werden; bei anderen stellen sich selbst auf reflectorischem Wege asthmatische Anfälle ein. Manche Frauen werden zur Zeit der Periode von hartnäckigem Schnupfen, verbunden mit vielfachem Niesen, reichlicher Secretion, Migräne, Röthung der Nasenhaut etc. befallen. Alles Symptome, die auf eine erectile Schwellung der Membrana pituitaria hindeuten. — Nach John Makenzie tritt bei gewissen Patientinnen, die an Nasenkrankheiten leiden, zur Zeit der Menstruation eine Verschlimmerung ihres Leidens ein, ebenso beeinflussen Ovarial- oder Uteruserkrankungen in schädlicher Weise coëxistirende Nasenaffectionen; ja auch Excesse in venere, Masturbation etc. sollen chronische Entzündung der Nasenschleimhaut, ja selbst eitrige Katarrhe etc. verursachen können. In derselben Weise sind gewisse Fälle von Nasenbluten unmittelbar nach einem Coitus zu erklären. Unter An-

derem hat man bei einer Reihe von Puellae publicae fast nach jedem Coitus heftiges Nasenbluten constatiren können. **Lb.**

Zur Apothekerfrage.

Nach einer Mittheilung des Vorstandes des pharmaceutischen Centralvereins, Apotheker Dörrien, in der Zeitschrift „Pharmaceut", hat der Minister v. Gossler in einer Audienz, in welcher ihm der Obige die Wünsche und Bedürfnisse des Apothekerstandes bei der Neuordnung des Apothekenwesens vortrug, sich dahin geäussert, dass, wie es nach den Landtagsverhandlungen scheinen könnte, die Sache noch nicht soweit gediehen sei, dass in nächster Zeit Vorlagen an den Landtag oder Reichstag zu erwarten seien. Ueberhaupt sei es noch zweifelhaft, ob es angänglich sei, diese Angelegenheit von Reichs wegen zu ordnen. Zunächst sei Preussen aufgefordert worden, in dieser Beziehung Vorschläge zu machen.

Wir haben also bis jetzt noch nichts versäumt, allein jedenfalls ist es angezeigt, unsere Wünsche und Forderungen zu formuliren, und sie zur rechten Zeit an der richtigen Stelle geltend zu machen.

Die Redaction.

Berichtigung.

In No. 25 vor. Bandes S. 194. Sp. 2. Z. 1 von oben ist statt „Phosph. liq." zu lesen *Pulveris liquir.*

Bekanntmachung.

Alle die Redaction betreffenden Zuschriften ersuche ich während meiner vom 10. Juli c. bis 11. August c. dauernden Abwesenheit an den Mitredacteur Herrn **Dr. Heuser** hier (Thomaskirchhof 16 II) zu richten.

Leipzig, 6. Juli 1888.

Dr. med. Lorbacher,
Redacteur.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 19. Juli 1888. **No. 3.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht

über die Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig am 1. Juli 1888.

(Schluss.)

Geschichtliches

über die Entstehung des homöpathischen Krankenhauses in Leipzig, mitgetheilt bei der Einweihung desselben.

Bei der Feier des heutigen Tages bewegt Freude unser Herz, Freude darüber, dass wir an einem lange erstrebten Ziele angelangt sind, Freude darüber, dass es uns vergönnt ist, eine Stätte zu weihen, an welcher nicht nur vielen Kranken die Wohlthat der homöopathischen Behandlung zu Theil werden kann, sondern wir auch in den Stand gesetzt werden, die Vorzüge unserer Heilmethode zu zeigen, und jungen Aerzten, welche sie kennen lernen wollen, die nöthige Unterweisung darin zukommen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit ist es wohl am Platze, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und die Entstehung des Werkes von Anfang an zu verfolgen.

Die Idee der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Leipzig, als dem Orte, an welchem es Hahnemann zum ersten Male vergönnt war, seine Lehre öffentlich vorzutragen, wo es ihm gelang, eine kleine Zahl von Jüngern um sich zu versammeln und in gemeinsamer Arbeit mit ihnen dieselbe fortzubilden, ist nicht neueren Datums, sondern schon im Anfange der dreissiger Jahre entstanden. Es war am 10. August 1831, als in Köthen, wo eine Anzahl für die Sache begeisterter Männer um den Meister zur Feier seines Promotionstages versammelt waren, wo der Gedanke zuerst auftauchte. Er wurde mit Feuer, wie es nur die Begeisterung für eine neue grosse Idee entzünden kann, erfasst. Es waren namentlich die Leipziger Aerzte Moritz Müller, Carl Haubold und Franz Hartmann, welche die Sache in die Hand nahmen. Hahnemann stellte sich an die Spitze. Es wurden Aufrufe zu Sammlungen, namentlich in dem Leiborgane Hahnemann's, dem in Gotha erscheinenden Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, erlassen. Der Erfolg war ein für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutender. Nach ca. 1½ Jahren hatte man die Summe von 4000 Thaler resp. 12,000 Mark zusammengebracht, und mit dieser Summe ging man an die Ausführung des Werkes. Man kaufte ein in der Gegend der jetzigen Glockengasse gelegenes zweistöckiges Haus, richtete es für Kranke ein und eröffnete die Anstalt am 22. Januar 1833 und zwar fand eine unentgeltliche Aufnahme statt. Es gehörte jedenfalls der in jener Zeit noch herrschende Idealismus und die frische Begeisterung, wie sie den Anhängern jeder Reformation in ihren ersten Zeiten eigen ist, dazu, in ein so bedeutendes Unternehmen mit so geringen Mitteln einzutreten. Im Anfang schien auch dasselbe zu prosperiren. Allein der Mangel einer festen Organisation, der öftere Wechsel des

dirigirenden Arztes, sowie das Versiegen der Geldmittel machten das Fortbestehen der Anstalt unmöglich. Dieselbe wurde deshalb Ende Juni 1842 geschlossen. Der Erlös aus dem Verkauf des Hauses und der Mobilien wurde dem Homöopath. Centralvereine überwiesen, mit der Verpflichtung, aus demselben, gewissermassen als Ersatz, eine homöopathische Berathungsanstalt oder Poliklinik in Leipzig zu errichten und zu unterhalten, sowie die Wiedererrichtung eines homöopathischen Krankenhauses stets im Auge zu behalten und event. zu unterstützen. Die königl. Staatsregierung übertrug auf Antrag den dem Krankenhause gezahlten Zuschuss von 900 Mark auf die Berathungsanstalt, welche am 1. Juli 1842 eröffnet wurde und heute noch existirt.

Dass nach solchen trüben Erfahrungen die homöopathischen Kreise eine gewisse Muthlosigkeit ergriff und keine neuen Versuche zur Wiederherstellung des homöopathischen Krankenhauses gemacht wurden, ist erklärlich. Erst in der Mitte der sechziger Jahre fassten die DDr. Clotar Müller und Veith Meyer, Aerzte der homöopathischen Berathungsanstalt, und in den homöopathischen Kreisen als Autoritäten dastehende Männer den Muth der Sache näher zu treten und sie in die Hand zu nehmen. Sie erliessen Aufrufe in den homöopath. Zeitschriften und versandten Sammelbogen. Die Beiträge flossen im Anfang spärlich, und es dauerte längere Zeit, ehe das Misstrauen gegen eine neue Unternehmung in dieser Richtung überwunden war.

Mit gutem Beispiele ging, wie immer, unser ehrwürdiger Veteran Dr. Kirsten, welchen wir die Freude haben heute noch in unserer Mitte zu sehen, voran. Sogar ein auswärtiger Arzt, Dr. Gallavardin in Lyon, interessirte sich lebhaft für das Unternehmen und sandte einen namhaften Beitrag. Den Grundstock dieses Spitalfonds bildete das Legat von 3000 Mark von Fräulein Caroline Schmidt in Braunschweig. Dazu kamen im Laufe der Zeit Legate von 1) Dr. Patzack in Liegnitz 3000 Mark, 2) Dr. med. Sager in Schleswig 2000 Mark, 3) Dr. med. Eisenmenger in Heidelberg 900 Mark, 4) Dr. med. Bergk 5000 Mark. Die eingehenden Beiträge und die aufgelaufenen Zinsen hinzugerechnet, hatte dieser Fonds im Herbst 1886 die Höhe von ca. 37,000 Mark erreicht.

Doch würden wir noch lange Zeit darauf haben verzichten müssen, an die Errichtung eines Krankenhauses zu denken, wenn nicht ein hochherziges Mitglied einer hochangesehenen Familie unserer Stadt, der in England lebende Baron Alfons v. Hoffmann, welcher stets eine offene Hand hat, wenn es gilt ein gemeinnütziges Unternehmen seiner Vaterstadt zu fördern, durch zwei Legate uns in den Stand gesetzt hätte, der Sache näher zu treten. Das eine im Betrage von 52,000 Mark bestimmt zur Errichtung des homöopathischen Krankenhauses, das andere im Betrage von 80,000 Mark bestimmt aus dessen Zinsen drei unheilbare Kranke aus der Stadt Leipzig und Umgebung aufzunehmen und für ihre ganze Lebenszeit zu pflegen und zu unterhalten.

Durch diese und die obengenannten Legate, die zugeschlagenen Zinsen und sonstige Beiträge war der uns zur Verfügung stehende Fonds auf die Summe von 221,000 Mark angewachsen. Jetzt glaubten wir den richtigen Zeitpunkt gekommen, an das Werk zu gehen.

In einer im November 1886 ad hoc berufenen Versammlung der hiesigen homöopathischen Aerzte und Apotheker wurde beschlossen, in das Unternehmen einzutreten. Es wurde ein Comité, bestehend aus den DDr. Heinigke, Lorbacher und Apotheker Dr. Schwabe, eingesetzt, um die einleitenden Schritte zu thun. In erster Linie galt es ein für unsere Zwecke passendes Grundstück zu erwerben. Dies sollte uns wider Erwarten schnell gelingen. Durch einen Zufall kam zu unserer Kenntniss, dass die Frau Prof. Kastanjen das ihr gehörige Grundstück Sidonienstrasse 44 an einen Bauunternehmer verkauft habe, welcher es wieder zu verkaufen beabsichtigte. Nachdem wir uns durch Besichtigung davon überzeugt hatten, dass es für unsere Zwecke in jeder Beziehung passend sei, und auch von der Medicinalpolizei nicht beanstandet wurde, traten wir mit dem Besitzer in Unterhandlung und erwarben es für einen für hiesige Verhältnisse civilen Preis.

Die erste Frage, welche dem Comité zur Entscheidung vorlag, war, ob Umbau des alten Hauses, oder Neubau. In Erwägung, dass der Umbau ziemlich kostspielig und dadurch doch nur etwas Unvollkommenes geschaffen, und man vielleicht nach einigen Jahren genöthigt würde, einen Erweiterungsbau vorzunehmen, wurde beschlossen, einen Neubau aufzuführen, welcher den Anforderungen der Neuzeit in architectonischer wie hygienischer Hinsicht entspräche, und hinreichenden Raum zur Aufnahme von 60 Kranken gewähre. Der Vorstand des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands, welchem in erster Reihe die Disposition über den vorhandenen Spitalfonds zustand, wurde von den gethanen Schritten und von dem neuen Vorhaben verständigt, und da kein Widerspruch erfolgte, zur Ausführung geschritten. Der Architect, Herr Paul Lange hier, wurde mit der Anfertigung von einem Bauplane beauftragt. Nach eingehender Berathung in einer Reihe von Conferenzen und Feststellung der Details, wurde derselbe dem Bauamte eingereicht und genehmigt, so dass, nachdem das Grundstück im Anfang April 1887 in unseren Besitz übergegangen war, mit dem Bau begonnen werden

konnte. Derselbe schritt jedoch wegen unregelmässiger Lieferung der Materialien viel langsamer fort, als von Haus aus berechnet war. Wir konnten zwar gelegentlich der Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 10. August 1887 ein kleines Richtfest insceniren, allein es vergingen noch einige Monate, ehe die Bauarbeiten soweit vorgeschritten waren, dass an die innern Einrichtungen gedacht werden konnte. Das an Stelle des provisorischen Comités auf Grund des von der Generalversammlung am 9. August v. J. genehmigten Statuts getretene Curatorium, bestehend ausser den drei obengenannten Mitgliedern aus Herrn Baron v. Penz-Brandis und Stadtrath Dr. Wangemann hier, bot zwar Alles auf, die Angelegenheit zu fördern. Allein der lange und harte Winter gestattete nur einen sehr langsamen Fortschritt. Das Trocknen der Wände ging nur langsam vor sich, trotzdem von Anfang Januar ab die Centralheizung in Betrieb gesetzt war. Dazu kam noch, dass die mit übernommene Villa einer gründlichen Renovirung bedurfte, um für unsere Zwecke verwerthbar zu werden, und dass die Beschaffung der zur Einrichtung eines Krankenhauses nöthigen Utensilien doch mehr Zeit erforderte, als man Anfangs geglaubt hatte. Unter diesen Verhältnissen sah sich das Curatorium genöthigt, von dem ursprünglich in Aussicht genommenen Eröffnungstermin 1. April c. abzusehen, und ihn auf den heutigen Tag zu verlegen.

Dass es uns möglich geworden, diesen neuen Termin innezuhalten, verdanken wir in erster Reihe dem Damencomité, welches sich auf unseren Wunsch gebildet hatte, um das für ein Krankenhaus so wichtige Departement der Wäsche in die Hand zu nehmen. Es ist uns eine angenehme Pflicht, allen den geehrten Damen öffentlich unsern Dank auszusprechen, welche durch ihren Rath und ihre Arbeit, sowie durch ihre Freigebigkeit uns unterstützt haben.

Eine Hauptsorge für das Curatorium war es, für die Krankenpflege, sowie für die wirthschaftliche Leitung die geeigneten Persönlichkeiten zu finden, da davon das Wohl und Wehe einer solchen Anstalt abhängt. Nach reiflicher Ueberlegung kam dasselbe zu dem Entschlusse, dieses Departement den bewährten Händen von Diakonissen anzuvertrauen. Unser vaterländischer Albertverein und Diakonissenanstalt in Dresden, wohin wir uns zuerst wandten, waren leider nicht im Stande, unser Gesuch zu erfüllen, da ihnen keine Kräfte zur Verfügung standen. Dagegen war der durch seine umfassende Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission weit und breit bekannte Pastor v. Bodelschwingh so gütig, uns aus der unter seiner Leitung stehenden westfälischen Diakonissenanstalt in Bielefeld das nöthige Personal zur Verfügung zu stellen. Auf unsere Bitte sandte er schon vorher eine in diesen Dingen erfahrene Schwester, um die letzte Hand an die Einrichtung zu legen, und die Anstalt für die Aufnahme von Kranken völlig fertig zu stellen.

Für die ärztliche Leitung haben wir die bewährte Kraft des Herrn Dr. med. C. Heinigke hier gewonnen, und wird das Curatorium nach wie vor das Beste der Anstalt nach allen Seiten hin zu fördern suchen.

Aus dieser kurzen Darlegung des Entstehens dieses Krankenhauses, werden Sie, verehrte Anwesende, ersehen, wie viel Mühe und Arbeit es gekostet hat, das Werk bis hierher zu führen. Zu um so grösserer Genugthuung gereicht es aber auch dem Curatorium, Ihnen heute ein unserer Sache würdiges Haus zu zeigen, welches den Forderungen der Hygiene unserer Tage vollständig entspricht, und hoffentlich vielen Kranken eine wirkliche Heilstätte und unserer Stadt eine Zierde sein wird. Unsere Freude an dem Werke ist eine um so reinere, als Gott seine Hand über die Werkleute gehalten hat, dass keiner zu Schaden an Leib oder Leben gekommen ist. Ihnen Allen, dem Herrn Architecten und den Werkmeistern voran, sowie überhaupt Allen, welche zum Gelingen des Werkes mit beigetragen, sprechen wir hiermit öffentlich unsern Dank aus.

Möge der treue Gott, der bis hierher geholfen, auch ferner seinen Segen geben, dass diese Schöpfung der Humanität ihren Zweck erfüllen möge.

Ueber Schlangengift.

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

(Schluss.)

Haben sich nach einem Schlangenbisse allgemeine Intoxications-Erscheinungen eingestellt, so leisten Alcoholica (starker Wein, Schnaps, Rum, Cognac, Arrac u. dergl.) die besten Dienste, weil sie die Nerventhätigkeit erhöhen und der drohenden Herzschwäche am sichersten vorbeugen.

Dies wussten schon die Alten. So räth z. B. Marcus Porcius Cato Censorius: Wein mit zerriebenem Schwarzkümmel, Celsus: Wein mit Knoblauchsaft und Pfeffer.

Die Bewohner Ostindiens kennen kein besseres Mittel gegen Schlangenbiss als einen Aufguss von Weingeist auf wilden Hanf. Die Dalmatiner, Nordamerikaner und Malaien trinken Branntwein, so viel sie vermögen, schlafen ihren Rausch aus und bleiben von den Folgen der Vergiftung verschont. Schwer Betrunkene sind schon wiederholt von Thanatophidien gebissen worden, ohne dadurch Schaden zu erleiden.

Die in verschiedenen Ländern vielfach bei der in Rede stehenden Intoxication angewendeten Pflanzentincturen wirken, wenn überhaupt, bloss in sehr grossen Gaben und dann wohl nur durch ihren Gehalt an Spiritus.

Fayrer empfiehlt, die Alcoholica in kleinen Portionen, aber rasch nach einander zu reichen.

Mayrand rettete durch dieses Verfahren einen Neger, der, von einer Klapperschlange gebissen, schon bewegungs- und sprachlos war und der gläschenweise (beim Sinken des Pulses immer von Neuem) nach und nach 2 Liter gepfefferten Schnaps zu sich nahm. Das Fleisch in der Nähe der Verletzung wurde brandig und fiel ab, aber der Mann genas vollständig. Auch einen zweiten Neger heilte M. auf dieselbe Weise.

Russel liess in Ostindien einen, von einer Brillenschlange Gebissenen 2 Flaschen Madeira trinken und brachte ihn glücklich durch.

Unerlässlich ist es natürlich, sofort nach jedem Schlangenbiss oberhalb der Wunde eine Ligatur anzulegen, die oft sehr kleine Verletzung durch Schnitte zu erweitern, und womöglich durch trockene Schröpfköpfe auszusaugen, dann aber die Zerstörung des Giftes durch örtlich angewendete Mittel zu versuchen.

Bleibt ein so Behandelter am Leben, so hat er, wie bereits erwähnt, oft noch sehr lange mit Folgeerscheinungen zu kämpfen. Häufig macht sich eine livide oder violette Hautfärbung an der Bissstelle bemerkbar und es kommt zur Ausbildung von Lymphangioitis, die in ausgebreitete Phlegmone, mitunter mit Phlyctänenbildung verbunden, und in Gangrän übergehen kann. Ausserdem entstehen aber auch noch andere sehr lästige Beschwerden. Und dies geschieht nicht etwa bloss nach dem Bisse der tropischen Giftschlangen, sondern auch der bei uns in Europa einheimischen.

So berichtet u. A. Heinzel, dass bei ihm selbst noch 6 Wochen nach einem Kreuzotterbisse: Anschwellung, Schmerzhaftigkeit und Schwäche des verletzten Gliedes, allgemeine Mattigkeit und Kältegefühl vorhanden war.

Demeurat behandelte im Jahre 1863 eine Frau, die im Mai 1824 von einer Viper am Vorderarme gebissen wurde, an einem localen Pemphigus, der sich nach der Verwundung entwickelt, damals 18 Monate bestanden, sich seitdem — 28 Jahre lang — in jedem Frühjahre unter Begleitung von Kopfschmerz, Mattigkeit und Beklemmung von Neuem in der Nähe der Narbe gezeigt und stets ein halbes Jahr gedauert hatte.

Und Lenz erzählt von einer Frau, die zur Zeit, als er seine berühmte „Schlangenkunde" schrieb, 60 Jahre alt war, und die, in ihrem 19. Jahre von einer Kreuzotter in den Fuss gebissen, noch immer an den Folgen litt. Trotz der damals vorgenommenen, wundärztlichen Behandlung, blieb das Bein bis in ihr 40. Lebensjahr fortwährend krank, indem es bald gelbe, blaue oder rothe Flecke zeigte und schmerzte. Dann verschwand das Beinleiden plötzlich und die Augen wurden so schwer ergriffen, dass völlige Blindheit eintrat, die zwei Jahre anhielt. Hiernach kam das Sehvermögen nach und nach wohl vollständig wieder, allein nun verbreitete sich das Uebel durch den ganzen Körper und verursachte bald da, bald dort Schmerzen im Leibe und in den Gliedern. In diesem Zustande verblieb die Unglückliche und verlor schliesslich das Gehör noch fast gänzlich.

Dass gegen derartige chronische Vergiftungssymptome unsere homöopathischen Mittel, sorgfältig nach dem Similia similibus gewählt, sich hilfreich erweisen würden, bedarf hier keiner weiteren Auseinandersetzung.

Ein Fall von Keuchhusten.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Herr v. N. N., Funfziger, wurde vor einer Reihe von Jahren von mir ärztlich behandelt. Derselbe litt damals an einer krankhaften Reizbarkeit, Verdriesslichkeit, Jähzorn, wodurch, wie er sich selbst ausdrückte, er die Geissel seiner Umgebung wurde. Unter dem Gebrauch von Staphysagria verlor sich diese Stimmung vollständig, nachdem dieselbe für eine kurze Zeit dem Extrem in einer Weise Platz gemacht, dass er sich wiederholt die Frage vorgelegt habe, ob es ihn wohl afficiren würde, wenn sein Hof plötzlich in Flammen stünde.

Durch etwa zwei Monate hat derselbe angeblich an, nicht näher zu bezeichnenden Schmerzen in der Brust gelitten. Da stellte sich vor drei Wochen Zoster ein, der jetzt verheilt ist. Die Brustschmerzen sind seitdem verschwunden. Gleichzeitig mit dem Zoster haben sich Hustenanfälle eingestellt. In der Umgegend grassirt der Keuchhusten. Auch die Frau wie die Kinder sind davon ergriffen. „Da wird es wohl nichts anderes als der Keuchhusten sein, und da ich von jeher von allen epidemischen Krankheiten immer drei Mal so stark wie alle Anderen ergriffen werde, so habe ich natürlich den Keuchhusten viel stärker als meine Umgebung."

Die Anfälle treten etwa alle zwei Stunden ein, seit 14 Tagen verbunden mit „Ohnmachtanfällen", wobei das Bewusstsein aber nur für einen Moment allermeist, doch nicht immer aufgehoben ist. Die Anfälle von „Ohnmacht" nehmen an Intensität zu, die Kräfte in bedenklichem Maasse ab. „Wenn der Keuchhusten so lange wie gewöhnlich andauert, so

halte ich das nicht aus.“ Vor dem Anfall stellt sich *Zittern der linken Hand ein*, nach demselben *röchelnder Athem*. Das Gesicht ist bei den Anfällen *intensiv geröthet*. Trinken von heissem Wasser lindert sofort. Functionen ziemlich geregelt. Nachts ist Patient frei. Puls frei, etwa 100. Blick eigenthümlich trübe und umflort. Beim Aufstehen vom Stuhl musste er sich festhalten, um nicht umzufallen. Pupille normal.

Am 19. Mai verordnete ich Cuprum 6. C. Morgens und Abends 1 Dosis für 4 Tage.

Am 25. Mai besuchte mich Patient wieder. Sofort fielen mir der klare und lebendige Blick, sowie die kraftvollen Bewegungen desselben auf. Patient hatte keinen Anfall wieder gehabt, nur ganz schwache Andeutungen, bis gestern Abend sich ein ziemlich starker Anfall, jedoch ohne Aufhebung des Bewusstseins einstellte. Das Befinden ist durchaus normal. Seine einzige Klage ist: die Rückkehr seiner früheren Gemüthsstimmung, worunter seine Umgebung so leiden müsse. Ich verordnete ihm wieder Staphysagria x. 5 Pulver, täglich 1 Pulver, dann Pause, und für etwaige Wiederkehr der oben beschriebenen Anfälle mehrere Gaben Cuprum. Zugleich machte ich es demselben zur Pflicht, falls nach Verbrauch der Pulver in irgend einer Richtung Krankhaftes noch bemerkbar, mich davon zu benachrichtigen. Dieses geschah bis jetzt 24. Juni nicht. Patient hatte vorher allopathisch Chinin, Antipyrin, Antifibrin (!!) unter steter Verschlimmerung gebraucht, beklagte sich auch bitter über die bisherige Behandlung, würde also gewiss, falls sein Zustand nicht durchaus befriedigend gewesen, sich gemeldet haben.

Der Eintritt eines einzigen ziemlich starken Anfalls hat nichts Auffallendes. Die Radicalheilung der Epilepsie, des Wechselfiebers bietet ganz ähnliche Erscheinungen: zum Schluss ein starker Anfall. Dass hier eine Lähmung des Vagus drohte, ist meine Ueberzeugung. Cuprum hat sonst das Symtom: Besserung durch Genuss von kaltem Wasser. Wie überall in der Arzneimittellehre berühren sich hier die Extreme.

Westerland, den 27. Juni 1888.

Die verkannte Homöopathie.

Es ist unglaublich, wie unwissend das Publicum in Betreff der Homöopathie ist; wenn es kleine, weisse Pulver, oder Streukügelchen, oder Fläschchen mit einer wasserhellen Flüssigkeit aus der homöopathischen Apotheke erhält, so ist ihm dies Homöopathie. Es hat aber keine Ahnung von der Bedeutung des Wortlautes, und noch viel weniger davon, dass an manchem Tage aus einer gewöhnlichen Apotheke mehr Homöopathie, mit oder ohne Absicht, abgelassen werden kann, als aus einer homöopathischen Apotheke. Und wiederum wird das Wort homöopathisch oft gebraucht, um eine kleine Menge, eine lächerlich winzige Menge irgend eines Dinges zu bezeichnen, so spricht man von einem homöopathischen Blutegel, und versteht darunter eine Bestiola elegans, man spricht von homöopathischer Bezahlung, man spricht von homöopathischen Gaben in irgend welcher Bedeutung, und versteht darunter die winzigsten Quantitäten irgend eines Gegenstandes. — Auch der junge Mediciner auf der Universität, wenn er überhaupt etwas von Homöopathie gehört hat, hat sie kennen gelernt als eine Lehre, welche die lächerliche Anmassung hat, mit den kleinsten Gaben der höchsten Verdünnungen selbst die schwersten Krankheiten heilen zu wollen. Natürlich ist eine solche Lehre mehr dazu angethan, das Lachen zu befördern, als zu ernstlichem Studium des Gegenstandes anzuregen. Sollte der junge Mediciner auch Etwas vom Homoion gehört haben, so ist ihm dieses Homoin selbst anstössig und widerwärtig. Er giebt ganz gerne zu, dass China-Wirkung dem kalten Fieber ähnlich sein kann, und dass Mercur-Symptome den Zufällen der Syphilis ähnlich sein können, und Schwefel-Wirkung der Krätze und Mercur cyanat-Wirkung der Diphtherie, doch sind in allen diesen Fällen neben vielen Aehnlichkeiten auch viele Unähnlichkeiten. Doch sind dies schon markirte Fälle, wo aber die Zufälle weniger markirt sind, da drängen sich gleich für einen gegebenen Fall so viel ähnliche Mittel hinzu, dass die Wahl unter ihnen ganz unmöglich wird, weil ein jedes Mittel neben den Aehnlichkeiten auch viele Unähnlichkeiten mit sich führt, so dass zuletzt, da doch endlich eine Wahl getroffen werden muss, diese vielmehr so zu sagen conventionell, nach einer stillschweigenden gegenseitigen Uebereinkunft, als nach der grössten Aehnlichkeit vor sich geht. Wenn auch unter 100 Fällen, fährt der junge Mediciner fort, sich 80 Mal das ähnlichste Mittel finden lasse und helfe, so giebt dies doch keine Berechtigung, hieraus auf ein Naturgesetz zu schliessen, das nun in allen Fällen durchaus und durchweg anzuwenden sei und Giltigkeit habe, wie etwa das Gesetz der Schwere, das ohne Ausnahme überall herrsche. Man könne höchstens sagen, 80 Mal unter 100 gilt die Homöopathie, sie ist also eine Methode, die oft passt, zuweilen auch nicht passt, die neben sich noch andere Methoden zulässt und braucht. Bei allem dem bleibt ihm das Homoion anstössig. Wie soll die ähnlichste künstliche Krankheit die natürliche heilen? Sie müsste dieselbe vielmehr verstärken.

Sollte sich nicht ein Zauberwort finden, welches die umdüsterte Stirn des jungen Arztes erheiterte?

Wir flüstern ihm das Wort „Specifisch“ zu und sein Antlitz klärt sich auf. Specifisch ist ihm sehr gut bekannt, specifische Mittel liebt er sehr, diese möchte er für alle Krankheiten haben. Wie, wenn nun die specifischen Mittel auch die ähnlichen wären? Aber Specifisch und Homoion deckt sich das? Doch nicht so ganz. Zum Beispiel also: Mercur ist der Lues sehr ähnlich; es kommt aber doch vor, dass nach der Aehnlichkeit andere Mittel noch besser passen müssten, man hat sie gegeben, aber sie thun nichts, zuletzt heilt doch Mercur; weshalb? Er war weniger ähnlich, aber specifisch. Ein kaltes Fieber, es waren schon 14 Anfälle, man denke an Aegidi's Kind, es sind die ähnlichsten Mittel gesucht und gegeben, allein das Fieber weicht nicht. Da hilft Chinin. Es war nicht das Aehnlichste, aber das Specifische. Da ist ein chronischer Fall. Der Arzt hat aufs Genaueste untersucht, befragt, er giebt das Mittel A, die Krankheit rührt sich nicht, nun kommt B und dann C. Es bleibt beim Alten, nun giebt man D, dann E, dann F. Jetzt mit einem Male wird es gut. Wie das? Die Mittel waren gegeben in absteigender Skala der Aehnlichkeit. F war unter allen sechs das am wenigsten Aehnliche, aber vermuthlich das Specifische. Oder will man behaupten, A habe sich durchgearbeitet durch alle sechs, habe diese und die Krankheit überwunden? Man kann dies weder widerlegen, noch beweisen. Wenn aber A dies in seiner Nachwirkung zu thun vermag, dann ist der Erfolg, wo auch nur zwei Mittel gereicht wurden, nicht dem Letztern mit Sicherheit zuzuschreiben, dann ist aber auch, wo nach einer allopathischen Behandlung eine homöopathische eintrat, und vielleicht No. 30 oder 200 gegeben wurde, der Erfolg, wenn er kommen sollte, nicht nothwendig dem letzten Mittel zuzuschieben, sondern kann auch sein Nachwirkung der grossen, oder zu grossen Gabe eines vielleicht homöopathisch ganz richtigen Mittels. — So wäre also homoion und specifisch nicht identisch? Nein, aber sie sehen aus, wie leibliche Brüder. Beide haben das Gute, Wechselwirkungen zu besitzen, wo dergleichen überhaupt stattfinden können, welche wiederum abhängen von der Grösse der Gabe und der Eigenthümlichkeit des Kranken.

Das Mittel mag nun genannt werden homöopathisch oder specifisch, sagt der junge Mediciner, so müssen seine Wirkungen kennen gelernt werden an sogenannten Gesunden, und daher gefallen ihm die homöopathischen Prüfungen in den gewöhnlichen allopathischen Gaben sehr gut. Er lernt aus ihnen die specfischen Wirkungen kennen, die er nach homöopathischer oder allopathischer Methode anwenden mag, wobei die Entscheidung über die Benennung schwer bleibt, da wegen der Wechselwirkung beide passen können. Eine solche Praxis mit Specificis ist ihm gar nicht zuwider, besonders da sie nicht obligatorisch ist, wo er mit ihnen nicht ausreicht, braucht er andere Methoden und andere Mittel. — Und da wären Sie ja, theuerster Herr, ganz auf dem Standpunkt der alten Homöopathen von 1808 bis 1828, auch diese liessen viele allopathische Beihilfen zu. Doch nicht so ganz, meint der junge College, ich bemerke, dass jene Homöopathen doch die Mittel im Ganzen selten im Urstoff gaben, oder wenigstens davon selten sprachen, wenn sie es auch vielleicht öfter gethan haben. Ich aber beabsichtige, die specifischen, oder wenn man will, die homöopathischen Mittel in den herkömmlichen Gaben zu geben. Und weshalb nicht? Hunderte von Fällen werden aus der alten Praxis angeführt, in denen die homöopathischen oder specifischen Mittel schnell und gut heilten, ohne Gefahr für den Kranken. Weshalb von einem Wege abweichen, der so oft zum Ziele geführt hat, während der neue Weg mit den unwägbaren Gaben unsicher, ungewiss, zweifelhaft ist, da mir kein Mensch die Empfänglichkeit des Patienten für diese Gaben garantiren kann und ich mit ihnen machtlose Hiebe in die Luft schlage, gegen einen vielleicht sehr gefährlichen Gegner, der mich durchaus nicht schont und an Zeit und Kraft gewinnt. — Immerhin soll Ihnen die Kunst frei sein und auch der Weg, den Sie gehen wollen; es ist genug, dass Sie den Pfad der alten Homöopathen von 1808 bis 1828 wandeln wollen, dort finden Sie die beste Gesellschaft und die ersten Namen.

Eine sonderbare Verkennung der Homöopathie ist dem Herrn Larroumet begegnet, einem gewiss sonst sehr kenntnissreichen Herrn, von dem in der Revue des Deux Mondes ein sehr bemerkenswerther Aufsatz über Molière sich befindet. Herr L. schildert auch das Aeussere von M. und sein körperliches Befinden. Molière war häufig krank, besonders in den letzten Lebensjahren. Er litt an der Lungenschwindsucht oder an einem Herzfehler, was noch nicht ganz entschieden ist. Er brauchte häufig von Aerzten und er wechselte oft mit ihnen. Sie versprachen ihm Hilfe und konnten ihre Versprechungen nicht halten. M. wurde hierdurch sehr gereizt, gegen die Aerzte und gegen die Medicin im Allgemeinen. Deshalb hat er auch in fünf Stücken sich in so bitterer Weise und ausführlich über die Kunst und ihre Jünger ausgelassen. Was er hier seine Personen sagen lässt, ist im Grunde Molière's eigene Ansicht. Auch die ersten Aerzte des Hofes und des Königs hatten M. behandelt, und nicht die erwartete Hilfe geleistet. Nun übergab sich M. einem Dr. Mauvilain, der von der Facultät getadelt und in Verruf erklärt, wegen seiner Ketzerei in der Medicin, und weil er ein Neuerer war und sich gewagter Mittel bediente, dennoch den Ruf hatte, sehr geschickt in seiner Kunst zu

sein, übrigens ausserdem noch ein beau parleur war. Aber kann man sich hierüber wundern, fragt Herr L., macht man es jetzt nicht ebenso und geht zuletzt zum Homöopathen. Das sind nun merkwürdige Reden. Weiss Herr L. nicht, dass so viele homöopathische Aerzte in Frankreich leben, die auch in Familien Hausärzte sind, und an welche sich Patient auch gleich im Beginn der Erkrankung wenden konnte, und nicht erst am Ende derselben. Auch sind die Homöopathen keine Neuerer, und sind seit 80 Jahren zu Tausenden über die ganze Erde verbreitet. Riskante Mittel brauchen die Homöopathen erst recht nicht, im Gegentheil, die Gegner werden vielmehr alle Mittel der Homöopathen für Scheinmittel erklären, ohne alle Wirkung, und nur gar nicht zum Trost des Kranken und dessen Beruhigung. Und ein beau parleur zu sein, darauf giebt nun sicherlich kein homöopathischer Arzt irgend Etwas, überzeugt, dass Patienten nicht genesen durch schöne Worte, sondern durch ärztliches Handeln. Beim schönen Schwatzen, Versprechungen machen, mit Erfolgen prahlen, ist nur Blamage einzuernten. So harmlos diese ganze Phrase des Herrn L. für den Kundigen ist, so zeugt sie doch von der Unkenntniss eines gebildeten Autors, und kann auf unkundige Leser auch wieder nur verwirrend einwirken. Denn was gedruckt ist, steht für Viele noch felsenfest, bis sie sich vom Gegentheil überzeugt haben. Die Auslassung des Herrn L. steht in der Revue 15. October 1886, pag. 820. In jenem Aufsatz wird auch mit vielem Lobe eines Buches von Maurice Raynaud gedacht Les Médicins au temps de Molière.

Riga. **Dr. Lembke.**

Ein neues Zeugniss für die Wahrheit des Similia similibus.

Es werden sich unsere Leser gewiss mit uns gefreut haben, als sie in dem letzten Hefte der Zeitschrift der Berliner homöopathischen Aerzte die Arbeit des Dr. med. Findeisen aus Danzig: „Zur Lehre der Arzneiwirkung" lasen, gefreut darüber, in dem Verfasser einen neuen jungen Kämpfer für unsere Sache, den würdigen Sohn seines bei Allen, die ihn gekannt, noch in gutem Andenken stehenden Vaters, kennen zu lernen, gefreut aber auch über den Inhalt der Arbeit. Verf. beweist uns darin, dass er Bakody's anregenden Unterricht sich zu Nutzen gemacht, und durch gründliches Studium der Werke desselben eine feste Ueberzeugung von der wissenschaftlichen Grundlage der Lehre Hahnemann's gewonnen hat, welche, wenn ihm auch Enttäuschungen im praktischen Leben nicht erspart werden, ihm stets einen festen Halt verleihen wird.

Das hauptsächlichste Verdienst seiner Arbeit liegt darin, dass er uns die Bedeutung einer Erscheinung so recht vor Augen führt, welche zwar von unserer Seite schon einige Male gewürdigt, aber doch noch nicht in ihrer ganzen Grösse so recht erkannt worden ist. Es ist dies die, dass für eine neuentdeckte, angezweifelte und angefeindete Wahrheit Zeugniss abgelegt wird, von einer Seite, von der man es nicht erwartet hat. So hier, Prof. Dr. Hugo Schulz, Lehrer der Arzneimittellehre an der Universität Greifswald, welcher bis dahin der Lehre Hahnemann's wenigstens fremd gegenüber stand, hat, so viel wir wissen, von einem Freunde angeregt, den Weg der unabhängigen Forschung beschritten, und ist durch seine physiologischen Experimente zu denselben Resultaten gelangt, wie sie Bakody in seinen Schriften in so überzeugender Weise dargelegt und G. Jäger in seiner neuesten Arbeit bestätigt hat. Der Hauptwerth dieses Zeugnisses liegt darin, dass es von einem selbständigen, nicht voreingenommenen Forscher herstammt. Die Aehnlichkeit seiner Sätze ist, ohne dass der Homöopathie mit einer Silbe Erwähnung geschieht, mit denen Bakody's eine ganz frappante, wie aus der von Findeisen veranstalteten Gegenüberstellung derselben hervorgeht. Wir lassen hier eine Anzahl derselben folgen:

Prof. Schulz: „Zur Lehre von der Arzneiwirkung" (1887. Virchow's Archiv, Band 108, Heft 3, pag. 423):

„Wie die Erfahrung lehrt, steht diese Verschiedenheit der Wirkung (sc.: ein und desselben Agens auf dasselbe Organ) zunächst in einem directen Abhängigkeitsverhältnisse zu der Dosis des angewandten Medicaments. Sie hängt davon ab, ob von irgend einem Arzneimittel viel oder wenig mit den Elementen eines Organs — den dasselbe constituirenden Zellencomplexen — in Berührung tritt. Es handelt sich demnach um die auffallende Thatsache, dass wir unter gewissen Umständen eine bestimmte Arzneiwirkung in ihr Gegentheil verkehren können."

Prof. Bakody: „Zur Reform der medicinischen Therapie. Sendschreiben an Prof. Virchow." (Zeitschrift d. Berl. Vereins homöop. Aerzte Band II. pag. 223):

„Ihre strenge Apophase hinsichtlich des Werthes der Arzneiprüfungen nach Hahnemannischer Methode muss ich vor Allem dahin rectificiren, dass es nicht Aufgabe derselben ist, neue Mittel kennen zu lehren, sondern dass von Anfang her ihr Bestreben dahin bestand: hinsichtlich der Arzneimittelwirkungen neue Gesichtspunkte zu erschliessen."

„Die durch Hahnemann erkannte, nothwendige Unterscheidung der gegensetzlichen Wirkungsweise gewisser Arzneistoffe, in grossen und kleinen Gaben, und die mögliche Modification dieser Wir-

kungen je nach intercurrenten, störenden Einflüssen und Bedingungen, wie sie beispielsweise Prof. Nothnagel durch die aufsteigenden Natronstricturen im Darme künstlich den Morphinwirkungen entgegenstellte, ist der Angelpunkt der durch Hahnemann eingeführten Arzneiprüfungen."

Prof Schulz: Zur Lehre etc. pag. 424:

„Rein theretisch betrachtet gilt der Satz: dass kleine Arzneigaben das Umgekehrte von grösseren bedingen, eigentlich durchgehend, aber in der Praxis steht ihm der Umstand entgegen, dass die genannte Erscheinung nicht in allen Fällen mit gleicher Deutlichkeit wahrgenommen zu werden pflegt."

Prof. Bakody: Zur Reform etc. pag. 229:

„Zur Erzielung von Wirkungen wenden wir verschiedene Mengen dieser Stoffe an."

„Hier zeigt das Experiment, dass zu geringe Quantitäten kaum nachweisbare, etwas grössere Gaben schon merkliche Erscheinungen bieten, und wenn jene cumulativ oder diese in grossen Dosen auf einmal ingerirt werden, ... in den geweblichen Verhältnissen schon wesentliche Störungen und topische Wirkungen hervorzurufen vermögen. Die Wirkungsart der Stoffe erweist sich demnach hinsichtlich ihrer quantitativen Incorporation als eine graduelle, die eine unendliche Reihe von kaum merklichen Symptomen bis zu jenen der vollendeten Vergiftungserscheinungen (Gewebszerstörungen) in sich schliesst."

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag. 430—31:

„Besonders eingehend ist die differentielle Wirkung grosser und kleiner Dosen studirt für die Digitalis in ihrer Beziehung zur Thätigkeit des Herzens . . . . Haben wir es hier mit dem Vagus und den motorischen Ganglien des Herzmuskels zu thun, so sehen wir eine ähnliche Erscheinung beim Splanchnicus: je nachdem derselbe von einer grösseren oder kleineren Quantität Morphium afficirt wird, tritt, wie die Versuche von Nothnagel (Virchow's Archiv, Band 89) zeigen, Erregung oder Lähmung ein."

Prof. Bakody: Zur Reform etc. pag. 223:

„Die Resultate der Experimente Nothnagel's, die im 89. Bande Ihres Archives niedergelegt sind, wonach Morphin, ähnlich der Digitalis, welche die Hemmungsnerven des Herzens in grossen Gaben lähmt und in kleinen Gaben erregt, in grossen Gaben die betreffenden Hemmungsnerven des Darmes lähmt, in kleinen aber erregt, bestätigen die Richtigkeit und Berechtigung der Auffassung Hahnemann's.

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag. 432:

„Jedes kranke Organ zeigt gegenüber irgend welchem Arzneistoff, der überhaupt im Stande ist, auf dasselbe wirken zu können, eine quantitativ veränderte Reaction. Es ist im letzten Grunde gleichgiltig, welche Genese die Erkrankung besitzt, eine Schwächung der physiologischen Leistung bedingt sie immer. Es kann sich diese Schwächung allerdings in zwei scheinbar ganz verschiedenen Formen nach aussen hin geltend machen, ein krankes Organ kann zu viel oder zu wenig leisten, seine Functionen können, wie der Ausdruck lautet, krankhaft vermehrt oder vermindert sein. Für die Therapie handelt es sich nur, und allein nur darum, die normale, physiologische Actionsbreite eines kranken Organs und damit auch des in Mitleidenschaft gezogenen Organismus wiederherzustellen. Das ist in verschiedener Weise möglich, je nach der Art des pathologischen Zustandes."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Alle die Redaction betreffenden Zuschriften ersuche ich während meiner vom 10. Juli c. bis 11. August c. dauernden Abwesenheit an den Mitredacteur Herrn **Dr. Heuser** hier (Thomaskirchhof 16 II) zu richten.

Leipzig, 6. Juli 1888.

Dr. med. Lorbacher,
Redacteur.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.
Hierzu Sach- und Namen-Register des 116. Bandes.

Bd. 117. Leipzig, den 26. Juli 1888. **No. 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Ein neues Zeugniss für die Wahrheit des Similia similibus.

(Fortsetzung.)

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag. 442:

„Das, worauf es ankommt, ist zunächst immer die richtige Wahl des für ein bestimmtes Organ und eine bestimmte Art seiner Erkrankung zweckmässigen Medicaments. Seine Auffindung erleichtert die Empirie und das Experiment am Menschen und am Thiere. Nur dann, wenn ein Arzneimittel zu einem kranken Organ überhaupt in Beziehung treten kann, kann es wirken.“

Prof. Bakody: Zur Reform etc. pag. 242:

„Um für das therapeutische Vorgehen eine reale Grundlage zu gewinnen, soll somit unserer Methode nach das Zustandekommen der Krankheitsvorgänge, ihre Ursache und Folgezustände durch die gewonnene Kenntniss der Arzneimittelwirkungen an möglichst gesunden, unter constanten, normalen Verhältnissen sich befindenden Menschen und Thierorganismen erforscht werden; hierbei sei es jedoch bemerkt, dass die Thierversuche unsererseits nur zur analogen Bestätigung der am Menschenorganismus gewonnenen Resultate verwerthet werden; da sie keine verlässliche Induction für therapeutische Indicationen gewähren, werden sie nur ihres ergänzenden Werthes wegen als wichtig beachtet.“

„Dass diese Prüfungen sowohl mit grösseren, als auch relativ kleineren Mengen vorgenommen werden, ist selbstverständlich, denn die in jeder Hinsicht charakteristische Wirkungsart der Stoffe kann nur auf einer stufenweise aufsteigenden Reihe von Versuchen ermittelt werden.“

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag. 426:

„Da aber überall, wo eine Beziehung zwischen Organ und Medicament überhaupt besteht, bei dem Zusammentreffen beider eine Reizwirkung zu Stande kommt, so ist das Entscheidende bei dieser im letzten Grunde nicht das Quale, sondern das Quantum, selbstverständlich das Quantum, welches wirklich mit den Elementen eines Organs in Verbindung tritt, nicht das etwa per os eingeführte. Der wechselnde Ausdruck, den arzneiliche Reize an den verschiedenen Organen hervorrufen, ist abhängig von der inneren Beschaffenheit und der äusseren Anordnung einer im Grossen und Ganzen überall identischen Substanz, des Protoplasmas. Und ebenso, wie die Wirkung irgend eines Agens auf den Nerven, seiner Intensität entsprechend, von Stufe zu Stufe fortschreitend im wechselnden Bilde sich darstellt, so zeigt uns auch jede andere Vereinigung von Zellen, jedes aus ihr hervorgegangene Organ eine wechselnde Reaction gegen den Eingriff der kleinsten, der mittleren und der grossen Dosis eines Medicamentes.“

Prof Schulz: Zur Lehre etc. pag. 439:

„Ein ctgr. Cyanquecksilber in 120 ccm. Wasser aufgelöst*), im Laufe eines Tages verbraucht, ist

*) Nach Prof. Bakody's Skala der 4. Verdünnung entsprechend. Siehe: Statistik desselben, Leipzig bei Dr. Schwabe. 1888, pag. XXII.

nach seiner Resorption doch in einer Weise verdünnt im Säftestrom enthalten, die selbst für das aus ihm entstanden zu denkende Sublimat eine antiseptische Wirksamkeit ausschliessen dürfte. Aber die Dosis genügt, um die erkrankte, zum Nährboden für das diphtheritische Gift qualificirte Rachenschleimhaut so zu alteriren, dass eben ein therapeutischer Erfolg daraus erwächst ..... Der Reiz, den das Quecksilberpräparat in der genannten Dosis auszuüben vermag, genügt nicht zur Erzeugung pathologischer Erscheinungen von Seiten normaler Gewebe, aber die erkrankte Schleimhaut der Mundhöhle wird durch den geringen Reiz, den das sie durchspülende quecksilberhaltige Blut auf sie ausübt, wieder in einen dem normalen mindestens sehr ähnlichen Zustand versetzt."

Prof. Bakody: Retorsion, pag. 191:

„Soll eine Heilung erfolgen, so hat die nicht erkrankte Nachbarprovinz vor Allem den erkrankten Theil zu bewältigen, denn die Regulirung im erkrankten Herde können in erster Reihe nur die vitalen Impulse seiner Pathosphären vollziehen."

„Sind diese durch den Arzneistoff zu ähnlichen Impulsen angeregt, wie sie bei sufficient vorhandener biologischer Reaction die entsprechenden Organtheile selbst aufzubringen vermögen, so geschieht der Heilungsprocess nicht mehr durch die autonom regulirenden Organtheile allein, noch durch den Arzneistoff allein, sondern der Heilvorgang vollzieht sich durch die gesteigerte, multiplicirte, reactive Wirkung der durch den Arzneistoff gereizten normalen Gewebe. Der Heilungsvorgang ist somit die Resultante eines von aussen zugeführten und einwirkenden Reizes und des inneren Zustandes der Gewebe, der Reizbarkeit derselben."

„Dieser Voraussetzung gemäss muss somit die Wirkung der Heilstoffe als eine biologische bezeichnet werden, und je mehr sie den Pathosphären der Krankheitsherde specifisch entspricht, wird sich ihre Wirkung auch um so biologischer erweisen"

Ferner: Hahnemann redivivus (Leipzig. Schwabe. 1883), pag. XXII:

„Das vierte Princip fordert zu therapeutischen Zwecken die Anwendung nur eines einzigen Heilmittels in relativ kleinen Gaben .... in welchen sie als direct den Krankheitsherd tangirende Mittel .... specifisch curative Wirkungen entfalten, ohne irgend welche pathogenetische Nachwirkungen zu erzeugen."

Dann: „Statistik der klin. Lehranstalt zu Budapest" (Leipzig bei Schwabe 1883) pag. XXIII:

„Durch diese Verreibungen und Verdünnungen sind wir im Stande, dem Organismus Moleküle zu ingeriren, deren viele, die in den Verreibungen aufgespeichert sind, den verschiedenen, das chemische Wesen der Blutkügelchen constituirenden Molekülen an Grösse gleichkommen, die somit, wenn sie in die Bewegung des Kreislaufes gebracht werden, unendlich rascher wirken, als dies in massiven posologischen Gaben möglich wäre."

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag 440:

„..... die Resultate, die man bei den mit Tartarus stibiatus behandelten Patienten erzielt, liefern doch den besten Beweis, dass man diese „Selbstheilung" in einer ganz wesentlichen Weise unterstützen kann. Ueber die Wirkung des Brechweinsteins auf die Lunge habe ich speciell Versuche angestellt. Kaninchen wurden subcutan mit wässrigen Lösungen von Tartarus emeticus vergiftet, so dass der Tod im Verlauf eines oder zweier Tage eintrat. Bei der Section zeigten sich die Lungen stark hyperämisch, das am meisten Auffallende aber war die sehr starke Injection der Bronchial- und Trachealschleimhaut, die dieselbe dunkelroth erscheinen liess. Unmittelbar unter dem Kehlkopf hörte die Injection auf. Es wird nun bei einem Pneumoniker, der Brechweinstein in therapeutischer Dosis erhält, sicherlich nicht zu so hochgradigen Veränderungen kommen. Sie sind auch nicht nothwendig. Es genügt offenbar, dass durch den Brechweinstein eine kräftige Zufuhr von Blut zur Lunge bedingt wird. Die durch die Pneumonie erzeugte Anstauung von Blut, die ihrerseits auch wieder eine fortgesetzte Ansammlung von dem Krankheitsprocess eigenthümlichen Zersetzungsproducten bedingt, wird sammt ihren Folgezuständen günstig verändert durch eine durchgreifende Circulationsthätigkeit des Lungenblutes ..... Bei der Pneumonie handelt es sich auch um die Anwesenheit direct schädlicher, aus der Wirkung der infectiösen Materialien auf das Lungenprotoplasma entsprungener Stoffe. Durch die in Folge der Brechweinsteinwirkung bedingte, verstärkte Circulation werden sie weggeschwemmt und dadurch einer rascheren Zersetzung im übrigen Körper entgegengeführt. Dazu kommt dann noch der weitere, mindestens ebenso wichtige Umstand, dass eine vermehrte Zufuhr von frischem Blut einen bedeutenden Werth für die Ernährung des erkrankten Lungengewebes besitzt. Die passive Hyperämie, welche die Pneumonie begleitet, wird durch ein actives Zuströmen von frischem Blut sammt ihren Folgezuständen beseitigt."

(Schluss folgt.)

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

Nach der Eröffnung am Morgen des 9. April im Curhause durch Prof. Leube (Würzburg) war der erste Gegenstand: „*die chronischen Herzmuskel-Erkrankungen und ihre Behandlung*" Prof. Oertel

(München) übertragen. Der allbekannte Lehrer Schweninger's unterscheidet in der Behandlung zwei Methoden: eine diätetisch-mechanische und eine medicinisch-pharmakologische. An der Muskelmasse des Herzens kommen durch Krankheitsvorgänge sowohl quantitative als qualitative Veränderungen zur Beobachtung. Die *quantitativen* bestehen in einer Zunahme oder Abnahme des Herzmuskels, sowohl absolut als relativ und erstrecken sich entweder auf einzelne Abtheilungen oder auf das ganze Herz. Die Zunahme der Muskelmasse des Herzens, die *Hypertrophie*, ist nur selten eine für sich allein bestehende Krankheit, sondern in der Regel bedingt durch erhöhte Ansprüche an die Herzkraft infolge von Hindernissen, welche die Fortbewegung (Circulation) des Blutes zu überwinden hat, z. B. bei Klappenfehlern, Aneurysmen etc. Die qualitativen Veränderungen sind entweder Folge von Ernährungsstörungen, oder von Degenerationsvorgängen, die durch verschiedene Krankheitsprocesse hervorgerufen werden. Hier zeigt die Muskelfaser selbst Veränderungen in ihrer morphologischen Zusammensetzung.

Das Wesen der chronischen Erkrankung des Herzmuskels bildet die Kraftabnahme und Insufficienz desselben. Die Krankheit selbst verläuft unter dem Bilde der Circulationsstörungen mit dem gleichen Symptomencomplex und Ausgange. Als erste Aufgabe der *Behandlung* der *chronischen Herzmuskel-Erkrankung* bezeichnet Oertel die Hebung der Insufficienz, die Wiederherstellung einer ausreichenden Herzkraft, Zunahme der Muskelmasse bis zur compensatorischen Hypertrophie; als zweite kämen die durch die Herzmuskelerkrankung gesetzten Veränderungen im Circulationsapparate, sowohl jene in der Zusammensetzung der Blutflüssigkeit selbst, als auch die Art der Vertheilung des Blutes in Berücksichtigung.

Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Bestrebungen in frühern Zeiten (Albertini, Wunderlich, Stokes) kommt Oertel auf seine eigene Behandlung, die diätetische und mechanisch-gymnastische Methode, welche sich gegenseitig ergänzen.

Die *diätetische* Methode richtet sich einerseits nach dem Ernährungszustand und dem Fettbestand des Körpers überhaupt und andrerseits nach der in den Gefässen und Geweben angesammelten Flüssigkeitsmenge, daher vor Allem eine strenge *Regulirung der Flüssigkeitsaufnahme und Ausscheidung*, besonders bei seröser Plethora nöthig. Seine bekannte *Entfettungsmethode* durch Reduction der Flüssigkeitsaufnahme und entsprechende Diät erklärt derselbe eingehend und betont, dass dabei die Leitung durch einen Arzt a priori dringend nothwendig sei. Zu einer populären Darstellung seiner Methode könne er sich deshalb *nicht* verstehen, trotz vielfacher Aufforderungen. Da sich die Entfettungscur besonders auf Fettsucht, complicirt mit Fettherz und Kreislaufstörungen, bezieht, so basirt dieselbe auf zwei Principien: auf Sistirung des Fettansatzes und erhöhter Fettverbrennung und auf Verminderung der im Körper vermehrt angesammelten Wassermenge. Die *mechanisch-gymnastische* Behandlung beruht auf dem Satze, dass mit der gesteigerten Thätigkeit eines Organs eine erhöhte Blutzufuhr von Nährmaterial und Erhöhung von Wachsthumenergie verbunden ist, dass also gerade durch langsame Steigerung der Herzthätigkeit und Uebung dem Herzmuskel nicht nur seine Leistungsfähigkeit erhalten, sondern auch relativ erhöht, also das Herz in Stand gesetzt wird, wenn gesteigerte Ansprüche eintreten — wie es bei Herzfehlern der Fall ist — denselben auch genügen zu können. Bei allen jenen Herzkranken, wo eine ausreichende Compensation (compensatorische Hypertrophie) noch nicht eingetreten ist, müsse gymnastische Behandlung eintreten. Dabei ist natürlich auf die Ernährung die grösste Sorgfalt zu verwenden durch *gemischte* Kost, vorwiegend *eiweissreiche* Nahrung nebst entsprechenden Mengen *Fett* und *Kohlehydraten*.

Dabei kam Oertel auf die von ihm eingerichteten „*Terrain-Curorte*“ zu sprechen, besonders dass neben einer grossen Anzahl richtig angelegter Wege, die nach ihrer Steigerung besonders ausgewählt und eingetheilt werden müssen, noch eine grosse Zahl von Einrichtungen nothwendig ist, ohne welche eine rationelle Behandlung von Kranken mit Fettherz und Klappenfehlern etc. nicht durchführbar sei und auch hier wieder der ärztlichen Leitung und Ueberwachung solcher Einrichtungen dringend nothwendig zu empfehlen. Ueber die Leistungsfähigkeit seiner Methode sprechen die Berichte aus den Terrain-Curorten von Abbazia, Baden-Baden, Ischl, Kreuth, Meran, Reichenhall, Wildbad und Wiesbaden. Aus denselben scheint hervorzugehen: 1) dass ausschliesslich günstige Resultate in den späteren Stadien des Fettherzens mit seröser Plethora, venösen Stauungen und nicht selten Oedem bei meist an Jahren vorgerückten Personen durch Wiederherstellung der Herzkraft, Verstärkung der Herztöne, Regulirung der Herzbewegung und oft ganz beträchtliche Reduction der Fettanhäufung und entsprechende Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Körpers erzielt wurden; 2) Vermehrung der Muskelsubstanz des Herzens und Herstellung einer compensatorischen Hypertrophie; 3) Rückbildung ausgebreiteter Dilatationen des Herzmuskels infolge von Insufficienz der Mitralis bei noch jugendlichen Personen und nicht zu lange bestehenden Klappenerkrankungen; 4) möglichster Ausgleich zwischen arteriellem und venösem Apparat, Erhöhung der Blutmenge und des Drucks im Aortensystem, Abnahme der Cyanose, der serösen Plethora, sowie

der Wasseransammlungen in den Geweben bis zum Oedem; 5) Abnahme und vollständige Beseitigung der Störungen im Respirationsapparate, insbesondere der rasch eintretenden Dyspnoe und der Athmungsbeschwerden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilkraft von Berberis vulgaris.

Jüngst führte ich in einem Referate an, dass es dem Collegen Dr. Ch. Ozanam in Paris gelungen sei, die glückliche Heilung eines Polypen, ohne chirurgischen Eingriff, vermittelst Berberis vulgaris zu vollbringen. Patient war ein 45jähriger Priester, dem ein Polyp auf dem rechtsseitigen obern Stimmband sass und der in Folge dessen fast zwei Jahre lang an Heiserkeit litt. Mit dem Verschwinden des Polypen war auch die Heiserkeit gehoben.

Berberis wirkt specifisch bei Kehlkopfleiden. Die alten Egypter rühmten schon die Pflanze, wie der Arzt und Botaniker Prosper Alpinus schreibt, als Heilmittel bei bösartigen Fiebererscheinungen. Seine Wirkungssphäre ist aber eine weit grössere. Durch die physiologische Prüfung des Mittels durch den Amtsphysicus Dr. Hesse in Wechselburg ist das Dunkel über die Anwendung von Berberis gelichtet; Dr. Buchner und Dr. Weber (in Brilon) haben zu der Monographie Hesse's noch Nachträge geliefert und zwar im 47. Band dieser Zeitung, die lesenswerth sind.

Im grossen Ganzen wirkt Berberis auf das venöse System, auf die Schleimhäute des ganzen Digestionsapparates, auf die uropoëtischen Organe. Bei chronischen Unterleibsleiden, die gewöhnlich von Schwächezuständen begleitet sind, bei Erkrankungen der Aftergebilde, bei Kehlkopfkrankheiten ist der Sauerdorn ein unschätzbares, oft unentbehrliches Heilmittel.

Bei längerem Gebrauch entstehen freilich Blüthen im Gesicht, ein eigenthümliches Kältegefühl der Haut macht sich bemerkbar, selbst Athemnoth beim Treppensteigen wird empfunden. Bei diesem Mittel wie bei den andern ist darum stets die goldene Regel, bei Verabreichung der Dosen Maass und Ziel zu halten, um nicht des Guten zu viel zu thun, zu beherzigen. Hierin war Hahnemann unser Meister, der es verstand, die Gaben *auswirken* zu lassen. Das Uebersehen seiner Vorschriften von unserer Seite, hat so manche Pflanzen, ich nenne nur Drosera beim Keuchhusten, in Misscredit gebracht. Möchte dasselbe nicht bei Berberis der Fall sein.

Der Deutsche sagt Sauerdorn, der Franzose Epine vinette, weil aus den Beeren ein weinhaltiger Saft bereitet wird. In den Apotheken ist der Syrup. Berberidum officinell. In den Conditoreien werden die sogenannten beliebten Kraftkügelchen mit dem Saft vom Sauerdorn gefärbt, wodurch dieselben jenen bekannten angenehm säuerlichen Geschmack bekommen, der sie so empfehlungswerth macht. Wie Drosera, der Sonnenthau, ist Berberis eine Sensitive, und in ganz Europa einheimisch.

Wirksame Bestandtheile im Sauerdorn sind die Apfel-, Citronen- und Weinsteinsäure. Das Berberin, ein stickstoffhaltiger Bestandtheil der Wurzel, krystallisirt und schmeckt scharf bitter. Das Berberin ist von Katz in Leberleiden, Icterus, Nierenkolik und Hämorrhoidalleiden mit Erfolg angewandt worden. Es wird nicht nur aus unserm Sauerdorn, sondern auch aus Podophyllum peltatum und Hydrastis canadensis gewonnen; letztere wurde von den DDr. Mac Limont und Morston in mehreren Fällen bei Carcinom mit dem glücklichsten Erfolg angewandt. Es mag dies für die palliative Behandlung des Carcinoms zutreffen; im Epithelialkrebs habe ich von Hystrastis canadensis nie einen Erfolg gesehen.

Von Berberis vulgaris ist uns als eine Eigenthümlichkeit bekannt, dass ein gelber Pilz, Acidum Berberidis sich auf ihm entwickelt, der auf dem Getreide sich zu Rostpilz gestaltet. In keinem Lande entwickelt sich der Berberitzenstrauch üppiger als in Italien, wo er oft baumartig sich erhebt; in England dient Berberis aristata als Zierstrauch. In den nordamerikanischen Journalen wird öfter Berberis aquifolium, von Dr. Winterburn und mehreren Studirenden geprüft, genannt; die Prüfungsresultate unterscheiden sich nicht wesentlich von denen des Amtsphysicus Dr. Hesse.

Im Symptomencodex von Jahr, in Dr. Heinigke's Handbuch der Homöop. Arzneiwirkungslehre und im Real-Lexikon von Altschul wird Berberis vulgaris besprochen; unter den mir bekannten homöopathischen Hausärzten führt nur Dr. Brückner den Sauerdorn im Repertorium mehrere Male als Heilmittel an.

Meiningen. **Dr. med. Hegewald.**

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Die Quellen die am rechten Ufer der Tepl, sei es in der gedeckten Halle wie der Sprudel und die Hygienenquelle, sei es ausserhalb derselben zu Tage treten, sind nichts als getrennte Ausmündungen einer und derselben Quelle; alle besitzen sie einen Temperaturgrad von 72,7° C. und liefern zusammen eine Quantität von ungefähr 9 Hektolitern die Minute. Alle andern Quellen liegen am linken Ufer der Tepl; die wärmste, der Bernhards-

brunn hat nur 65,9° C., daher 6,8° C. weniger als der Sprudel; aber alle diese Quellen liefern zusammen kaum 1 Hektoliter Flüssigkeit in der Minute. Die Menge Mineralwasser, die jede Quelle ergiebt, steht nicht immer im directen Zusammenhang mit seiner Temperatur, aber die Unterschiede sind nicht deutlich ausgesprochen und lassen sich durch den grössern oder geringern Umweg durch die Felsen erklären.

Alle diese Quellen entspringen, wie es ihre identische Zusammensetzung lehrt, aus einem und demselben Reservoir; ihre Anfangstemperatur muss dieselbe sein; die Temperatur, in welcher sie an die Oberfläche der Aussenwelt gelangen, wird daher von ihrem Volumen bedeutend beeinflusst, oder mit andern Worten, durch die Enge der Felsspalten, durch die sie entströmen.

Die Karlsbader Mineralwässer durchströmen den Granit; es ist sogar sehr wahrscheinlich, nach ihrer chemischen Zusammensetzung zu schliessen, dass dieselben im Granit entstehen, von dem sie einige Elemente in Lösung führen. Die Skala der Vermehrung der Hitze beträgt für den Gneis des Erzgebirges 1° C. auf 42 Meter; für die von Oldham in England 1° C. auf 55 Meter. Gneis und Granit sind nur Varietäten eines identischen Felsens; wir können daher, ohne einen zu grossen Fehler zu begehen, zugeben, dass die Skala der Vermehrung im Granit von Karlsbad ungefähr 1° C. auf 50 Meter betragen wird. Wenn wir noch zugeben, dass die constante Bodentemperatur in Karlsbad sich auf 8,7° C. beläuft, was sicher nicht allzu viel von der Wahrheit entfernt sein dürfte, und wenn wir die Temperatur des Sprudels zur Grundlage nehmen, so gelangen wir zum Schlusse, dass die Karlsbader Quellen aus einer Tiefe von wenigstens 3200 Metern entspringen.

Ich wiederhole es, jedes Calcül kann nur annähernde Zahlen liefern. Wir können nicht wissen, um wie viel sich die Sprudelquellen ihr Volumen ungeachtet abkühlen, während sie durch die Felsspalten heraufsteigen; wir können nicht wissen, ob es in der Tiefe nicht andere heisse Quellen giebt, die die Temperatur erhöhen können, und auf diese Weise das Reservoir mehr der Oberfläche näher bringen.

Werfen wir nunmehr einen Blick zurück auf die Kohlensäure, die die Mineralquellen Böhmens enthalten. Die Quellen und die Gasausströmungen kann man in dieser Gegend nach Hunderten zählen. Es giebt selbst Landschaften, wo die Einwohner nur Säuerlinge und Gasquellen trinken.

In Franzensbad sind die Quellen damit übersättigt; man hat dort ein Gasbad errichtet, wo man sich in einer Atmosphäre von Kohlensäure niedersetzen und bis zum Gürtel in derselben untertauchen kann. Alle Karlsbader Quellen enthalten freie Kohlensäure, die der Granit ihnen nicht liefern könnte. Diese Quantität steht in directer Beziehung zu ihrer Temperatur; der Sprudel enthält davon am wenigsten; die Elisabethquelle, die kühlste, am meisten; aber diese Kohlensäure kann die Ursache der Abkühlung und Erwärmung sein, je nach der Tiefe, aus der die Quelle entspringt. Es ist sehr möglich, dass dies für die Franzensbader Quellen eher ein Grund für die Abkühlung ist. Man sieht daraus, es giebt Möglichkeiten; man kann aber darüber keine Sicherheit erlangen.

Gehen wir zur chemischen Zusammensetzung über.

Berzelius, der wie Goethe zu den fleissigsten Besuchern Karlsbads zählte, hat Analysen von Karlsbad und von Franzensbad bewundernswerth für die Zeit in der sie unternommen wurden, gemacht. In den letzten Jahren haben die Herren Wiener Professoren Ludwig und Mauthner vergleichende Analysen der am meisten gebrauchten Karlsbader Quellen unternommen. Sie haben sieben Kohlenstoffverbindungen, zwei Sulfate, ein Borat, ein Phosphat, ein Chlorür, ein Fluorür, Kieselsäure und Thonerde nachgewiesen und Spuren von zehn andern Elementen in unmessbar kleinen Quantitäten angegeben. Die am meisten stoffreiche und gleichzeitig wärmste Quelle, der Sprudel, enthält in 10,000 Grammes 55,168 Grammes feste Bestandtheile; die am wenigsten stoffreiche, der Schlossbrunn, davon 53,619 Grammes. Unter den festen Bestandtheilen nimmt das schwefelsaure Natron den ersten Rang ein mit 24,053 Grammes, den zweiten das kohlensaure Natron mit 12,980 Grammes, das Chlornatrium den dritten Rang mit 10,418 Grammes; die andern Salze, die die Menge *eines* in 10,000 Theilen Mineralwassers enthaltenen Grammes überschreiten sind: der kohlensaure Kalk 3,214 und die kohlensaure Magnesia 1,665 Grammes. Ein erstes Resultat springt in die Augen, wenn man die Ergebnisse dieser Analysen untereinander vergleicht: die *Quellen sind in chemischer Beziehung identisch.* Die Differenzen sind thatsächlich der Art geringfügig, dass man sie theils auf Rechnung des Hinzutrittes von ein wenig Regen- oder Grundwasser, theils auf unvermeidliche Fehler in der Analyse setzen kann.

Wie schon oben bemerkt, diese Identität der Zusammensetzung führt uns nothwendigerweise zu dem Schlusse, dass alle diese verschiedenen Quellen nur zufällig von einander separirte Ausmündungen eines und desselben unterirdischen Reservoirs oder Stromes sind.

Wir sind glücklicherweise jetzt zu der wohlbegründeten Ueberzeugung gelangt, dass die fixen Bestandtheile, die irgend ein Wasser enthält, die Extracte der Felsen und Erdschichten seien, die das Wasser durchströmt. Die Erde empfängt von

der Atmosphäre destillirtes Wasser, das eine geringe Menge Kohlensäure enthält, die wie ein Lösungsmittel wirkt; sie macht die Wässer mehr oder weniger reich an festen Bestandtheilen, die sie den damit gesättigten Erdlagern entlehnt. Alle Felsen, selbst die widerstandsfähigsten, werden in der Länge der Zeit von der schwachen Kohlensäurelösung, die wir Regenwasser nennen, angegriffen; keiner widersteht; es giebt nur dem Grade nach eine verschiedene Löslichkeit. Die grosse Werkstätte der Natur kennt weder unlösliche noch unzersetzbare Substanzen.

Die Erfahrungen Struve's haben bewiesen, dass man ein dem Wasser Karlsbads ähnliches Wasser erzeugen kann, wenn man pulverisirten Granit unter dem Drucke mehrerer Atmosphären mit heissem Wasser vermischt.

Wir gelangen daher zum Schlusse, dass die Karlsbader Mineralwässer durch den Granit hervorkommen, ihm auf ihrem Wege den grössten Theil ihrer festen Bestandtheile entlehnen und dass sie vom Basalt die Kohlensäure, die sie enthalten, empfangen.

Hier erhebt sich eine vielleicht müssige Frage, die aber die Bewohner aller Badeorte, die ich besucht habe, quält. Sind die Quellen Veränderungen unterworfen? Haben sie sich im Laufe der Zeit verändert? Werden sie immer dieselben bleiben?

Fragen, die für die Eigenthümer schwer zu beantworten sind, sowie für Alle, deren Existenz von der Ausbeutung der Badeorte abhängt.

Man kann getrost darauf antworten, dass nichts ähnliche Vermuthungen rechtfertigt; aber es könnte wohl der Fall sein, dass die Karlsbader Quellen im Laufe der geologischen Epochen ihre Beschaffenheit verändert haben. Ich berühre hier einen ziemlich widerspruchsvollen Punkt in der Geologie Karlsbads.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Besprechungen.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Schon wieder sind wir in der angenehmen Lage, über zwei kleine Werke unseres fruchtbaren englischen Collegen Dr. C. Burnett berichten zu können, welche sich den bisherigen ebenbürtig anreihen.

1.

Diseases of the Spleen and their remedies clinically illustrated.*)

Eine Monographie über Milzerkrankungen existirt unseres Wissens in der homöopathischen Literatur noch nicht. Verf. hat aber auch nicht etwa sich ausschliesslich der homöopathischen Erfahrungen bedient, wir finden vielmehr Namen wie Rademacher, Forget, Piorry, Marchal, Kissel u. a. Autoritäten citirt. Das Hauptinteresse dieser Lectüre besteht wohl in Eruirung der Thatsache, dass nicht gar selten selbst von gewiegten Praktikern Verwechselungen geschehen sind zwischen Milz- und anderen Erkrankungen, z. B. an ein schweres Herzleiden geglaubt wurde, während doch dieses Organ erst secundär in Mitleidenschaft von Seiten der (geschwollenen) Milz gezogen worden war.

Ceanothus americanus gilt Dr. Burnett für das souveräne Milzmittel. Sodann schliesst er aus den Prüfungen von Bryonia, Pulsatilla nuttal., der von Clothar Müller geprüften Juglans regia, dass sie zur Milz Beziehungen haben, wenn auch die wirklichen *Milzstiche* sich erst bei China, Chelidonium, Berberis, Chinin sulph., Conium und eben bei Ceanothus americanus finden.

Eine für Pleuro-pneumonia sinistra gehaltene Erkrankung, die 3 Wochen mit Acid. oxal., Aconit, Bryonia, Phosphor, Ipecacuanha behandelt worden war, entpuppte sich ebenfalls als Milzentzündung, worauf unter dem Gebrauch von Ceanothus in niederer Verdünnung die Herstellung in 8 Tagen erfolgte. „All the symptoms, subjective and objective, disappeared *right off*.“

Aber auch chronische Milzentzündungen und Hypertrophien sehen wir durch das amerikanische Specificum vergehen. Einmal ist sogar eine Verwechselung mit Lungenphthisis geschehen. Die „Auszehrung gab sich mit der durch Ceanothus bewirkten Abschwellung der vergrösserten Milz“. Aehnlichen curativen Einfluss zeigte das Mittel in der reinen Splenalgie, sowie gegenüber von Milztumor mit Varicose; bei Erbrechen im Zusammenhang mit Milz-Hypertrophie.

S. 78 greift Verf. auf J. G. Rademacher's „verstandesrechte Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte“ zurück, wobei wir eine Reihe neuer Mittel, sowie den gewiss nicht Jedermann bekannten Zusammenhang zwischen Milz und männlicher Urethra einerseits und zwischen Milz und Vagina bez. Uterus andererseits kennen lernen.

Von den fraglichen Mitteln seien in Kürze genannt: Carbo veg., Scilla maritima (bei Schmerzen, die sich durch Legen auf die linke Seite bessern — Burnett), Aqua vel Tinct. Glandium Quercus, Baccae Juniperi. Als bewährtes Milzmittel kennt Verf. auch Galiopsis grandiflora, während ihm Rubia tinctoria weniger verlässig oder wenig erprobt erscheint. Oleum succini non rectificatum. „This is a good spleen remedy.“ Conium „Leber-Husten-Mittel“ gab schöne Resultate da, wo Dr. Burnett „Cardui Manae semmia“ (?) vergebens gegeben hatte. —

*) London: James Epps & Co. 1887. 170 Piccadilly Street.

Ein Wort über *Magnesia tartarica.* Da, wo sonstige Milzmittel im Stich liessen, beseitigte es eine schmerzhafte Milzaffection. Sind Wassersucht und secundärer Husten vorhanden, so hält sich Verf. erst dann an die neuen Mittel, sobald die alten versagen. Auch Cicuta, Acidum pyrolignosum und Suffa echinata lassen ausser Zweifel, dass wir gegen Milzerkrankungen nicht machtlos sind.

Mit Oleum Succini (à la Rademacher) sehen wir dann Dr. Burnett einen Fall zur Heilung bringen, der mit Kopfschmerz, halbseitiger Hyperästhesie, Dyspnoe, Orthopnoe und Convulsionen complicirt war und von dem Verf. sagt: „a more remarkable case of its kind I never observed."

Den Schluss des apparten Werkchens bildet die Untersuchung der Leucocythaemia splenica. Diese auf Hypertrophie der Milz beruhende Blutanomalie fällt nach v. Grauvogl zusammen mit Hahnemann's Sycosis oder der hydrogenoiden Körperconstitution, mindestens existiren wesentliche Berührungspunkte in der Symptomatologie beider, gewiss ein Grund mehr, uns mit Dr. Burnett's verdienstlicher Schrift eingehender zu befassen.

2.

Fifty Reasons for being a Homoeopath.

Dies das neueste kleine Opus von Dr. Burnett.*)

Es enthält einfach 50 kleine Krankengeschichten oder Erlebnisse aus der homöopathischen Praxis, entbehrt jeden theoretischen Beiwerkes und eignet sich also vortrefflich zur Demonstratio ad oculos.

Selbstverständlich wird Verf. nicht die alltäglichsten Vorkommnisse hier aufgetischt haben, auch findet der aufmerksame Leser einige Beiträge zu dieser instructiven Casuistik bereits in den früheren Monographien des Autors über Aurum, über Natrum muriat. oder in der Schrift über die Hautkrankheiten wieder; allein es bleibt noch genug Neues. Und so wollen wir uns statt jeder weiteren Lobpreisung damit begnügen, die S. 25 enthaltene Heilung — den 7. Grund, weshalb Dr. Burnett Homöopath ist! — hier wieder zu geben, damit der Leser einen Begriff von der Sache erhält.

„Vor einigen Jahren war, wie vom Chios-Terpentin, so vom Condurango als Krebsmittel viel die Rede.

Sicher, sagte ich mir damals, heilt Condurango nur eine bestimmte Art von Krebs. Wie sollen wir erfahren welche? Die klinischen Untersuchungen zeigen, dass Condurango besonders gegenüber einigen Fällen von Magenkrebs wirkt. — Nun lehrte uns aber Hahnemann, dass wir erst durch Prüfung des Mittels am gesunden Leib dahinter kommen, was daran ist.

So verschaffte ich mir denn etwas Condurango-Rinde, bereitete mir ein Infus und trank davon. In Allen's Encylopaedia of Pure Materia medica findet man Näheres darüber. Genug, ich beobachtete damals besonders, dass Condurango *in den Mundwinkeln Risse erzeugt.**)

In der Folge nun bekam ich einen Fall von Krebs in der linken Brust bei einer Frau in den mittleren Jahren zur Behandlung, welche gleichzeitig einen tiefen Einriss in dem Mundwinkel hatte, auch linkerseits; wahrscheinlich epithelialer Natur. Wer es sah, würde wohl so geurtheilt haben. Ich raisonnirte nun so: wir wissen aus Erfahrung, dass Condurango gewisse Krebsarten heilen kann; aus eigenem Versuch aber weiss ich auch, dass es Risse der Mundwinkel veranlasst; der Homöopath sagt: Aehnliches heilt Aehnliches. Also müsste Condurango hier das rechte Mittel sein. Patientin nahm denn auch ein homöopathisches Präparat desselben in stetiger Weise ungefähr 3 Jahre lang mit schrittweiser langsamer Besserung und schliesslicher vollständiger Heilung. Seitdem sind 8 Jahre verflossen, und sie erfreut sich noch ausgezeichneter Gesundheit. Ich denke, es ist klar, wäre die Cur keine homöopathische gewesen, die Heilung hätte anders nicht vollbracht werden können, und Patientin wäre längst an dieser verderblichen Krankheit zu Grunde gegangen.

Dies ist also mit Verlaub mein 6. Grund zu Gunsten der Homöopathie. Und lerne daraus, lieber College, welche stolze Lage wir einnehmen! Freilich ist sie deshalb noch keine „reguläre". Schade, dass sie es nicht ist."

Die nette kleine Heilung mit Condurango ist hoffentlich aufmunternd genug, sich auch die übrigen 49 Gründe anzusehen, weshalb Dr. C. Burnett Homöopath ward und sicher eine Zierde der Homöopathie sein Leben lang bleiben wird.

Miscellen.

Behandlung der Hühneraugen. Gegen diese wird ein Linement empfohlen, bestehend aus: *Acid. salicyl.*, *Acid. lactic.*, *Collodium*, alle zu gleichen Theilen, dasselbe wird mit einem Pinsel aufgestrichen; es bildet sich eine Eschara, die, indem sie sich löst, das Hühnerauge mit fortnimmt. (Allg. med. Central-Zeitung.) **H.**

---

*) London: The homoeop. publishing Company. 12 Warwick Lane, E. C. 1888.

*) Man wolle sich hier der belehrenden Condurango-Heilungen von Lippen-Krebsgeschwüren erinnern, die Clot. Müller s. Z. in der Internat. homöop. Presse veröffentlicht hat.

Tagesgeschichte.

Berlin. Zu dem amtlichen Bericht über die Krankheit Kaiser Friedrich des Dritten bemerkt die Köln. Zeitung: „Mit Schaudern wird man aus dieser amtlichen Krankengeschichte ersehen, in welchen Händen das kostbare Leben des Kaisers Friedrich in der entscheidenden Zeit geschwebt hat, und wir glauben, die Leute, welche die Livrée des Herrn Mackenzie getragen haben, werden, wenn sie diese Krankengeschichte lesen, von dem stillen Wunsch beschlichen werden: Könnten wir doch auch, gleich Mackenzie, dem deutschen Lande den Rücken kehren!"

— Der *deutsche Chirurgen-Congress* hat in der letzten Sitzung beschlossen, zum bleibenden Andenken an seinen verstorbenen Ehrenpräsidenten als Heim der Gesellschaft ein „*Langenbeck-Haus*" zu errichten, das ein Auditorium für 700 Mitglieder und hinreichende Räume für eine grosse Bibliothek etc. enthalten soll. Es ist die Errichtung desselben im Centrum der Stadt in Aussicht genommen und mit einem Kostenaufwande von 450,000 Mark, von denen 200,000 Mark bereits in dem Vermögen der Gesellschaft vorhanden sind und 200,000 Mark mittelst einer Sammlung aufzubringen wären, während der Rest als Hypothek auf das Gebäude eingetragen werden soll, deren Verzinsung durch Vermiethungen von Versammlungsräumen etc. an die Berliner medicin. Gesellschaft bewirkt werden soll.

Brüssel. Im *Haag* ist dem „Lütt. Journ." zu Folge jüngst im folgenden Falle der *Hypnotismus* zur Anwendung gekommen: In einem dortigen Krankenhause sollte an einem jungen Manne eine schwierige und viel Zeit in Anspruch nehmende Operation gemacht werden. Da der Zustand des Kranken das Chloroformiren nicht gestattete und eine Cocain-Einspritzung nicht ausreichte, so beschlossen die Aerzte, die Herren van Wely, Korteweg und van Praag-Hegmanns, welche sich als Chirurgen dort eines grossen Rufes erfreuen, zum Hypnotismus ihre Zuflucht zu nehmen und als Specialisten den Dr. de Jong zuzuziehen. Dieser brachte dem betreffenden Kranken die Ueberzeugung bei, dass er keinen Schmerz während der Operation empfinden würde. *Die Operation wurde ausgeführt und nahm eine volle Stunde in Anspruch.* Als der junge Mann wieder erwachte, erklärte er, Alles, was um ihn herum vorgegangen, bemerkt und beobachtet zu haben, aber ohne irgend einen Schmerz zu empfinden. (Allg. Med. Central-Ztg.) H.

ANZEIGEN.

Bekanntmachung.

Alle die Redaction betreffenden Zuschriften ersuche ich während meiner vom 10. Juli c. bis 11. August c. dauernden Abwesenheit an den Mitredacteur Herrn **Dr. Heuser** hier (Thomaskirchhof 16 II) zu richten.

Leipzig, 6. Juli 1888.

Dr. med. Lorbacher,
Redacteur.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 2. August 1888. **No. 5.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bekanntmachung.

Die 56. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1888 in Luzern (Schweiz)

und zwar am 9. August Abends 5 Uhr die geschäftliche Sitzung in der Restauration zum Gütsch, die Festsitzung am 10. August Morgens 1/2 9 Uhr im Portraitsaale des Rathhauses am Kornmarkt stattfinden.

Tagesordnung:

am 9. August Abends.

1) Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten.
2) Geschäftsbericht.
3) Rechnungslegung des Kassenverwalters und Ertheilung der Entlastung auf Grund der von dem vereideten Revisor vorgenommenen Revision der Kasse und der Rechnungsablage.
4) Beschlussfassung über ein eingegangenes Unterstützungsgesuch.
5) Wahl bezw. Bestätigung des Kassenverwalters.
6) Neuwahl bezw. Bestätigung des Institutsarztes.
7) Bericht über die Vereinsbibliothek.
7) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes. Nochmalige Besprechung der Frage der Festlegung des Versammlungsortes.
9) Anmeldung beabsichtigter Vorträge ausser den schon für den 10. August festgestellten.

Anträge:

I. Des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.
   1) Die Generalversammlung des Centralvereins vom Jahre 1889 ab auf den 15. und 16. September zu verlegen.
   2) Dieselbe in eine Geschäftssitzung am 15. September und in eine wissenschaftliche am 16. September zu zerlegen.
   3) Den Vorsitz in der wissenschaftlichen Sitzung einem im Jahre vorher gewählten Präsidenten zu übertragen und die Protokollführung einem dazu gewählten Arzte.

4) In der Versammlung einen Referenten zu wählen, welcher über ein in derselben Versammlung zu bestimmendes wissenschaftliches Thema bei der nächstjährigen Centralvereins-Versammlung zu berichten hat.
5) Alle diese Bestimmungen, soweit sie nicht eine Statutenänderung bestimmen, als Zusätze in das Statut aufzunehmen.

II. Antrag des Dr. Lorbacher-Leipzig.
Den Vorstand zu ermächtigen zur endgiltigen Ordnung der homöopathischen Apothekenangelegenheit von Reichswegen bei der nächsten Sitzung des Reichstages folgende Anträge einzubringen:
a) Jeder Apotheker, welcher homöopathische Medicamente zu führen beabsichtigt, hat den Nachweis zu führen, dass er mit der Herstellung derselben nach den Vorschriften der homöopathischen Pharmakopöe vertraut sei. Zu diesem Zwecke ist eine aus einem Medicinalbeamten, einem homöopathischen Arzte und einem homöopathischen Apotheker bestehende Prüfungs-Commission einzusetzen.
b) Eine homöopathische Pharmakopöe soll durch eine dafür zu ernennende Commission von homöopathischen Aerzten und Apothekern ausgearbeitet werden.
c) Eine Taxe für homöopathische Arzneien und Arznei-Verordnungen soll von Reichswegen eingeführt werden.
d) Zu der Revision homöopathischer Apotheken ist die Zuziehung eines homöopathischen Arztes bezw. homöopathischen Apothekers anzuordnen.
e) Allen approbirten Aerzten des deutschen Reiches soll das Recht des Selbstdispensirens homöopathischer Arzneien verliehen werden, sofern sie durch eine besondere Prüfung nachgewiesen haben, dass sie mit den Grundsätzen der Homöopathie und den Vorschriften der homöopathischen Arzneibereitung vertraut sind.

Tagesordnung:

am 10. August Morgens 9 Uhr.

1) Bericht über die Leipziger Poliklink.
2) Angemeldete Vorträge.
   Dr. Mende-Zürich über *Lilium tigrinum.*
   Dr. Alex. Villers-Dresden über *Bleichsucht und ihre homöopathische Therapie.*

Festessen im Hôtel National $1^1/_2$ Uhr.

Zur Notiz. Vom Morgen des 9. August bis zum späten Abend steht im hoch gelegenen Gasthaus *Zum Gütsch* am NW.-Ende der Stadt (Drahtseilbahn) den Ankommenden Saal und Veranda zur ausschliesslichen Verfügung. Verpflegung sehr gut. Grosser Waldpark. Prachtvoller Blick auf Stadt und See, Rigi, Urner bis Engelberger Alpen. Gemeinsames Mittagsmahl am 9. Aug. daselbst. — Am 10. August im Anschluss an das Festessen von $3^1/_2$ Uhr ab Fahrt auf dem Vierwaldstädter See auf hierfür von den Schweizer Herren Collegen gastfreundschaftlich gestelltem Festdampfer. — Gasthöfe: 1. Grand Hôtel National (I. Ranges), 2. Hôtel du Lac, Hôtel de Gotthard, Waage (bessere Gasthöfe II. Ranges), 3. Raabe, Schiff, Krone, Rössli, Post (billigere Gasthöfe, aber sehr gut).

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Vorsitzender. Köln a. Rh., **Dr. med. Windelband,** Berlin.
Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Ein neues Zeugniss für die Wahrheit des Similia similibus.

(Schluss.)

Prof. Schulz: Zur Lehre etc. pag. 431:
„Am grossartigsten, weil fast kein Organ verschonend, zeigt sich die Abhängigkeit der Wirkung von der Dosis bei den überhaupt durch energische Action ausgezeichneten Präparaten des Arsens, Phosphors und Quecksilbers. Kleine Quantitäten derselben steigern die Thätigkeit des gesammten Stoffwechsels in deutlich nachweisbarem Grade, wird ihre Menge zu hoch bemessen, so tritt durch Ueberreizung der Organe das Gegentheil ein."



Pag. 441: „Die Anwendung der Ipecacuanhawurzel, als deren wirkendes Princip wir das Emetin zu betrachten haben, ist bei dysenterischen Processen eine ebenso alte, als durch den Erfolg begründete. Das reine Emetin tödtet kleine Säugethiere in Dosen von 2 ctgr. und die Section ergiebt die Symptome von hochgradiger Gastroenteritis. Wieviel Emetin ist aber in einem Infus der Ipecacuanhawurzel enthalten? Doch sicherlich nur sehr wenig . . . . .“

Pag. 442: „Wie kommt es, um eine andere acute Darmerkrankung ins Auge zu fassen, dass man bei der Cholera nostras von sehr kleinen Mengen Veratrin, das ebenso wie das Emetin Enteritis hervorruft, so glatte Erfolge zu sehen bekommt? Wir sind unmittelbar zu der Annahme gezwungen, dass der erkrankte Darm einer in beiden hier angeführten Fällen heilsamen Reizwirkung unterliegt, durch Quantitäten eines Medicaments, die auf einen gesunden Darm kaum irgend welche Wirkung äussern können.“ . . . . . . „Abgesehen von dem grossen Gehalt an Stärkemehl in der Colombowurzel . . . . . . enthält die Wurzel ein Alkaloid, Berberin, das für sich eingenommen, abführend wirkt. In einem Colombodecoct ist von dem Berberin jedenfalls auch nicht viel enthalten, aber der Erfolg lehrt, dass das Wenige, was vorhanden ist, hinreicht zur Umstimmung einer in leichterem Grade veränderten Darmschleimhaut.“ . . . . . „Nur dann, wenn ein Arzneimittel zu einem kranken Organ überhaupt in Beziehung treten kann, kann es wirken.“

Die folgende Parallele zeigt deutlich, wie ausführlich Prof. Bakody diese Frage behandelt; in seiner „Reform“ finden wir folgende Darlegung:

Pag. 227 und 228:

„Wenn wir die feineren, mit relativ geringen Quantitäten von Arsen erzielten Wirkungen genau betrachten und dieselben mit den Wirkungen des Phosphors und Antimons vergleichen, so zeigt sich auch in dieser Versuchsreihe, dass wir hinsichtlich der morphologischen Wirkungsresultate dieser Stoffe die specifische (örtliche) Wirkungsart nicht scharf genug zu bestimmen und zu unterscheiden im Stande sind. Diese, derselben chemischen Gruppe angehörigen Stoffe erzeugen nämlich sich sehr ähnliche pathologisch-anatomische Veränderungen, die aber im Ganzen genommen doch sehr verschieden sind . . .“

„Behalten wir nun im Auge, dass sich die Functionen eines Organs mit der Formveränderung seiner Gewebe ändern muss, und dass diese zumeist in Folge einer physikalischen oder chemischen Alteration seiner Elementartheile eintritt, so kann es für uns nicht gleichgiltig sein, welche Structurelemente sich hierbei initial und vorzugsweise ändern, und in welcher entwicklungsgeschichtlichen Ordnung sich dieser Vorgang vollzieht; denn je nachdem wird, da die functionellen und morphologischen, physikalischen und chemischen Momente nicht zu trennen sind, daraus eine verschiedentliche Functions- oder Formstörung resultiren, die in Bezug ihres Charakters auf sehr verschiedene Ausgangspunkte zurückzuführen sein wird . . .“

Ibidem pag. 230:

„Das mit kleinen Mengen inductiv geübte Verfahren dieser Arzneiprüfungen constatirt, mit den parallel toxischen Wirkungen verglichen, immer wieder eine unzweifelhafte Uebereinstimmung der Erscheinungen, und es erweisen sich hierbei unter allen Verhältnissen immer wieder dieselben Gewebselemente, Zellenderivate, Organtheile und Systeme berührt, die sich auch bei toxischen Wirkungen stets ergriffen zeigen, demnach kann nicht bezweifelt werden, dass sowohl bei diesen, wie bei jenen derselbe ursächliche Zusammenhang besteht und die Erscheinungen, wenn auch ihrer Intensität und Ausbreitung nach verschieden, aber immerhin als gleichwerthig aufzufassen seien.“

„Dass zwischen Arzneiprüfungen und toxischen Wirkungen mit demselben Mittel der Unterschied nicht in der Wirkungsart, sondern nur in der Intensität der Wirkung, somit in der geringeren oder bedeutenderen Multiplication der Localisation besteht, beweist die strenge Vergleichung der Resultate beider . . .“

„Ein genauerer Einblick zeigt, dass in der Erscheinungsweise und Art der Resultate der Arzneiprüfungen mit kleinen, mittleren und grossen Gaben die grösste Uebereinstimmung besteht. Sobald diese Uebereinstimmung nicht zu bezweifeln ist, so ist es schwer begreiflich, warum die sublimeren Erscheinungen weniger Berücksichtigung verdienen; die Ursache, die sie hervorruft, ist ja dieselbe, nämlich ein und derselbe Arzneistoff. Nehmen wir in einem gegebenen Falle für die diffuse Stomatitis Mercur als Ursache an, so müssen wir bei Verabreichung von kleineren Quantitäten des Mercurs auch für die isolirten, circumscripten Geschwürchen und Aphthen der Mundschleimhaut denselben Prüfungsstoff als Ursache annehmen.“

„Die Moleküle eines in gradueller Ascension zum Gifte werdenden Arzneimittels, die im Wege der Resorption vom Organismus aufgenommen werden, bewirken entweder durch pysikalischen oder chemischen Einfluss in den biologischen Bedingungen Störungen der Gewebsmoleküle, die sich unter allen Verhältnissen, je nach der Natur des angewandten Prüfungsstoffes in charakteristischen Wirkungen kundgeben.“

„Die durch die feinere Toxikologie gelieferten Wirkungen sind unzweifelhaft; aus den objectiven Erscheinungen lassen sich häufig genug die subjectiven Symptome ableiten, die morphologischen

Veränderungen der Gewebe und die damit einhergehenden pathologisch-physiologischen Zeichen sind charakteristisch, der causale Zusammenhang zwischen ingerirtem Arzneistoff (Prüfungsstoff) und den damit verbundenen organischen Veränderungen ist nicht zu bezweifeln; sobald aber die durch die Toxikologie gelieferten Thatsachen als unumstösslich wahr angenommen werden müssen, und nicht bezweifelt werden kann, dass zwischen Arzneiprüfung und toxikologischer Wirkung nur ein gradueller Unterschied besteht, so wird für die Einen wie für die Andern auch dieselbe wirkende Ursache angenommen werden müssen."

Pag. 228:

„Da nun zwischen dem beginnenden Bildungsprocess einer natürlichen Krankheit und seinen Endresultaten eine Reihe von ansteigenden Veränderungen liegt, die in ihren besonderen markirten Phasen als bestimmte Stadien aufzufassen sind, so wird es nicht zu leugnen sein, dass in gegebenen Fällen gewisse Krankheitsformen, bei zweckentsprechender Einwirkung, diesen Phasen gemäss zurückgebildet werden können . . ." Lb.

Eine interessante Heilung durch Jodkali.

Von **Dr. Heuser,** homöop. Arzt in Leipzig.

Am 9. Juni wurde ich von einem allopathischen Collegen, welcher den ernsten Wunsch hegte, sich mit den homöopathischen Principien bekannt zu machen, gebeten, einen schwerkranken Patienten desselben mit ihm gemeinsam zu behandeln. Fritz P., ein 9jähriger Knabe, war am 15. Mai an rechtsseitiger croupöser Pneumonie erkrankt, bis vor Kurzem von einem andern Allopathen behandelt worden, und war am 9. Juni, dem 24. Tage der Erkrankung noch keine Lösung eingetreten. Zwei Geschwister des Kranken waren an der Tuberculose verdächtigen Erscheinungen gestorben, die Eltern sind gesund, ebenso die Grosseltern von väterlicher und mütterlicher Seite. Der kleine Patient hatte oft gekränkelt, an Bronchialkatarrhen, auch an Diphtheritis wiederholt gelitten, es sind Spuren überstandener Rhachitis vorhanden, sowie verschiedene harte angeschwollene Lymphdrüsen am Halse und in den Schenkelbeugen zu fühlen.

Die Untersuchung der Lungen ergab eine absolute Dämpfung auf der ganzen rechten Lunge, es ist nur Bronchialathmen auf der kranken Seite zu hören. Es besteht Diarrhoe, die Temperaturen schwanken zwischen 38—40° ohne jede Regelmässigkeit, der Puls zwischen 100—120 Schlägen in der Minute. Zunge weisslich belegt, aber feucht, Appetit fehlt ganz, die Schwäche ist gross, regelmässig treten Nachts starke Schweisse auf, der Nachtschlaf ist oft unterbrochen, unerquicklich, am Tage schlummert er viel mit halb geschlossenen Augen. Der Husten ist unbedeutend. In der That ein verzweifelter Fall, worüber wir beiden Aerzte wie die Angehörigen nicht im Zweifel waren. Wenn das asthenische Fieber und der Magen- und Darmkatarrh die Kräfte des Kranken nicht bald erschöpfen, so ist der Ausgang in käsige Infiltration unvermeidlich.

Kinder sind aber für homöopathische Behandlung so überaus dankbare Objecte, die feuchte Beschaffenheit der Zunge ein so günstiges Symptom, dass ich erklärte, die Hoffnung noch nicht aufgeben zu wollen.

Offenbar befand sich die erkrankte Lunge im Stadium der gelben Hepatisation, und war demnach der Uebergang in chronische käsige Bronchopneumonie, auf dem Boden der hier offenbar vorhandenen oxygenoiden Constitution, sicher zu erwarten. Nach v. Grauvogl's Rath schlug ich vor, Jodkali 1. Dec. 3stündlich 5 Tropfen längere Zeit zu geben, was auch acceptirt wurde.

Am 15. Juni ist der objective Befund auf der kranken Lunge unverändert, aber Schweiss und Diarrhoe haben nachgelassen, der Appetit hat zugenommen, die Schwäche hat nachgelassen, der Knabe spielt im Bett, nimmt wieder Antheil an dem, was ihn früher interessirte. Der Nachtschlaf ist ziemlich gut. Das Fieber ist schwächer geworden, aber immer noch vorhanden. Husten unbedeutend. Ich machte darauf aufmerksam, dass die Lösung jeden Tag und sehr plötzlich eintreten könne. Jodkali wird weiter gegeben.

Bei der nächsten Consultation am 22. Juni hat sich das Bild vollständig verändert. Früh Morgens am 21. Juni, also am 36. Tage der Erkrankung ist die Lösung eingetreten, Patient hustet stark und entleert colossale Quantitäten eines zähen gelbeitrigen Sputums. Auf der ganzen rechten Lunge hört man zahlreiche Rasselgeräusche und rauhes Vesiculärathmen, das Fieber ist verschunden. Der heftige Husten stört die Nachtruhe und greift den Kranken sehr an, doch ist der Appetit vortrefflich.

Jodkali wird weiter gegeben, aber nur 3 Tropfen 3mal täglich.

Am 29. Juni traf ich den Kranken ausser Bett. Die Mutter erklärte, ihn seit 2 Tagen nicht mehr im Bett erhalten zu können. Am ersten Tage seines Aufseins habe er nicht allein über das Zimmer gehen können, heute ginge es schon besser. Der Husten und Auswurf haben nahezu aufgehört, Appetit und Schlaf sind vorzüglich. Auf der ganzen rechten Lunge hört man Vesiculärathmen und nur sparsame Rasselgeräusche in der Lungenspitze. Die Dämpfung ist verschwunden.

Er erhält ein Pulver Phosphor 30. C.

Durch eine Reise verhindert, besuchte ich den Kranken erst wieder am 6. Juli.

Patient war ausgegangen und trieb sich auf den seiner Wohnung benachbarten Spielplätzen umher. Die Mutter holte ihn ins Zimmer. Das Gesicht ist gerundet, die Wangen geröthet, stark von der Sonne verbrannt. Die rechte Lunge ist vollständig gesund, der Appetit unersättlich. Der vorher sehr abgemagerte Kranke hat erstaunlich an Umfang und Gewicht zugenommen. Wir konnten ihn als vollständig geheilt aus der Behandlung entlassen.

Der Herr College war gleich mir hocherfreut über die schnelle Heilung dieses, seiner eigenen Ueberzeugung nach, verzweifelten Falles. Ich denke, die Homöopathie hat an ihm einen treuen Anhänger gewonnen.

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Corref. Prof. Lichtheim (Bern) fasste seine Erfahrungen dahin zusammen: 1) In der Oertel'schen Methode sei ein souveränes Heilmittel gegeben gegen diejenigen Formen der chronischen Herzkrankheiten, deren Genese auf Unmässigkeit und mangelhafte Körperbewegung zurückzuführen sei. 2) Bei denjenigen Herzerkrankungen, die im Gegensatze hierzu auf den dehnenden Einfluss übermässiger Körperanstrengung zu beziehen sind, oder bei denen die gesteigerte Dehnbarkeit des Herzmuskels, andern Einflüssen entstammt, ist die Oertel'sche Methode an und für sich *von keiner Wirkung*. 3) Die *„medicamentöse“ Behandlung* mit Digitalis, Coffein und Strophantes ist und bleibt die wesentliche bei eigentlichen Compensationsstörungen. Wo sie versagt. nützt auch die mechanisch diätetische nichts. Nach Lichtheim kann die Oertel'sche Behandlung die medicamentöse durch ihre Wirkung auf die Resorption des Hydrops wesentlich unterstützen, aber nicht ersetzen. 4) Während der Periode der intacten Compensation ist eine medicamentöse Behandlung, abgesehen von gelegentlichen symptomatischen Indicationen, überflüssig. Hier tritt die *mechanisch-diätetische* in ihr Recht und die Principien Oertel's können, mit Maass angewandt, denselben zur Grundlage dienen.

Prof. Edlefzen (Kiel) glaubt auf Eisen in passender Verbindung mit Kampher (in Pillenform) aufmerksam machen zu müssen, als ein Mittel, mit welchem (längere Zeit in nicht grossen Dosen) er sehr gute Erfolge erzielt habe

Dagegen führt Dr. Schott (Nauheim) an, dass die sogenannte Oertelcur nur bei einer sehr geringen Zahl von Patienten, die an „Fettherz“ litten und bei denen vorher grosse Ruhe mit starkem Alcoholmissbrauch stattfand, von Nutzen sei. Im Ganzen aber sei sie nur in sehr geringem Grade verwendbar, ja sei in einem weit grössern Procentsatz schädlich und habe namentlich nervöse Störungen, Schlaflosigkeit, Schwindel, Ohnmachtsanwandlungen, Magenstörungen im Gefolge. Auch die Wasserentziehung habe, wie dies durch die Untersuchungen von Bamberger und Leichtenstern bewiesen sei, auf die Zusammensetzung des Blutes nicht den Einfluss, wie dies Oertel glaube. Auch das Bergsteigen sei *für* wenige Kranke zu verwerthen; nur bei fettsüchtigen Kranken von jugendlichem Alter, normaler Blutbeschaffenheit und Muskulatur sei dasselbe indicirt. Für die meisten Herzkranken passe das Bergsteigen nicht, es sei eine uncontrolirbare und undosirbare Gymnastik, die Zahl der Fälle, in welchen diese Methode wirklich geschadet habe, sei grösser, als die, in welchen das Bergsteigen genützt habe. Dagegen habe eine von seinem (herzkrank gewesenen, Ref.) verstorbenen Bruder und ihm seit 15 Jahren bei 1400 bis 1500 Herzkranken in Anwendung gebrachte *„combinirte Bade- und gymnastische Behandlung“* sich bewährt. Die Gymnastik, sowohl die Widerstands- wie die Selbsthemmungsgymnastik, sei zu jeder Zeit controlirbar, jede Gefahr könne man ausschliessen, und die günstigen Effecte auf den Herzmuskel direct beobachten. Von gleich gutem Erfolge seien die Bäder begleitet. Am besten sei mit 1proc. Soolbädern zu beginnen und zu steigen allmälig zu solchen Bädern, welche den Sprudel- und Sprudelstrombädern (kohlensäurereichen Thermal-, Sool-, Stahlbädern) ähnlich sind. Bei gefahrdrohender Herzschwäche sei die von ihm beschriebene Hitzapplication zu verwenden. In der Ueberzeugung, dass seine Bade- und Gymnastikcur den Sieg davon tragen werde, legte Redner noch Pulscurven und photographische Herzgrenzen-Zeichnungen vor.

Schliesslich sprach noch Prof. Rumpf (Bonn) über einige aussergewöhnliche Fälle von *Beweglichkeit des Herzens* und führte besonders fünf solche, in typischer Weise beobachtete Affectionen an, wovon *drei* infolge von *intensiven Entfettungscuren, wie sie heute Mode sind und vielfach als eine Art „Sport“ betrieben werden*, beobachtet worden; in den andern Fällen war Kummer und Sorge u. dgl. die Ursache gewesen. Einer der erstgenannten drei Patienten war eine Herkulesgestalt. Ein grosser robuster Bierbrauer. Derselbe litt ursprünglich an einem Magenkatarrh, für dessen Beseitigung ihm verschiedene Rathschläge ertheilt wurden, zuletzt auch der, sich zu *entfetten*. Er führte diese Massregel gemäss seiner Constitution energisch durch: an Stelle der acht Liter Bier, die er bis dahin täglich getrunken hatte, nahm er nur etwas Apfelwein. Der Patient

wurde schwach, täglich weniger arbeitsfähig, es traten Beklemmungen und Schwindel ein, er konnte nicht mehr wie früher marschiren etc. Er wurde dann bettlägerig, konnte auch nicht recht liegen. Die Beschwerden des Patienten hielten an, sein Körpergewicht reducirte von 203 auf 153 Pfund. Bei der ersten Untersuchung zur Zeit constatirte Prof. Rumpf eine Affection, die das Herz betraf. Wenn der Patient sich auf die linke Seite legte, trat eine völlige Veränderung der Herzdämpfung auf. Während die Herzdämpfung sonst an der fünften Rippe begann, nahm sie jetzt an der dritten Rippe ihren Anfang — anderntheils, sobald der Patient die Rechtslage einnahm, dann verschwand die Herzdämpfung vollständig. Redner beschreibt noch des Nähern alle sonst noch wahrgenommenen Veränderungen und weist dadurch nach, dass es sich in diesem Falle um eine ganz excessive Beweglichkeit des Herzens handle. Aehnlich waren die in den andern Fällen wahrgenommenen Veränderungen; in allen war eine organische Veränderung ausgeschlossen. Die Patienten, welche bis dahin alle gesund gewesen, konnten keine grössere Strecke Weges mehr zurücklegen, ohne Herzklopfen, Schwindel, Beklemmung etc. zu bekommen. In zahlreichen andern Fällen wurde an dem Herzen auch eine Verlagerung des Spitzenstosses bemerkt. Angesichts dieser im Anschluss an die Entfettungscuren auftretenden beträchtlichen Störungen erscheint es gerechtfertigt, diese Entfettungscuren als die Ursache davon zu betrachten und in Betreff dieser zur Mode gewordenen und oft als „*Sport*“ betriebenen Curen *eine ernste Mahnung* ergehen zu lassen. —

Von der Sünde solcher Entfettungscuren ist die Homöopathie frei, obwohl die bei homöopathischer Behandlung strenge Diät gar oft „Hungercur“ genannt wird. Es ist sicher, dass durch geeignete homöopathische Mittel und strenge Diät Entfettungen *gradatim* erzielt werden können, ohne Gesundheit und Leben zu gefährden. Die frühere sog. Hungercur (wie Prof. Bünger, der erste Anatom und Chirurg in Marburg, bereits Anfangs dieses Jahrhunderts einen 300 Pfund schweren englischen Lord durch die verordnete Fussreise curirte) wird jetzt im Strom der Zeit „Entfettungscur“ genannt. Auch „Goldcur“ könnte dieselbe heissen, wovon Schweninger in Berlin den Löwenantheil, sein Lehrer Oertel dagegen hier nur Verdruss von den Congress-Collegen geerntet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Crotonöl.

Im November 1886 erschien in Dorpat eine Dissertation über die Wirkung des Crotonöls von Ernst v. Hirschheydt, 115 Seiten; das Historische und Chemische wird ausführlich behandelt; der Verf. hat viele Versuche angestellt an jungen Hasen, Kaninchen, Schafen, Katzen und Fröschen. Das Oel wurde beigebracht per os — durch Injection in grosse Gefässe subcutan. Es wurde benutzt erstlich das käufliche Crotonöl, zweitens der Theil des Crotonöls, der sich in absolutem Alcohol löst, bezeichnet „saures Crotonöl“, drittens derjenige Theil des Crotonöls, der sich in absolutnm Alcohol fast gar nicht löst, nach dreimaliger Ausschüttelung desselben mit absoltem Alcohol, bezeichnet „neutrales Crotonöl“, dieses war unter allen dreien in seiner Wirkung das schwächste. Aus eigenen Versuchen und denen Anderer ergab sich, dass bei verschiedenen Thieren die Gabe des Oels bis zur Wirkung verschieden ist. Es stellte sich auch heraus, dass die Empfänglichkeit des Menschen gegen das Crotonöl viel grösser ist als bei den Thieren. Das Ergebniss der Versuche bestand in Folgendem.

Das Crotonöl wirkt bei Warmblütern vom Blut aus typisch auf den Darm, macht jedoch keine Allgemeinerscheinungen.

Die Wirkungsweise bei Application ins Blut ist viel intensiver als die bei Application per os.

Das Crotonöl wirkt auf die Nervenapparate des Darmes.

Der wirksame Bestandtheil des Crotonöls ist allein die Crotonölsäure.

Das Secret des Pancreas vermittelt die Wirkung des neutralen Oeles durch Abspaltung der Säure aus dem Glycerid.

Das neutrale Crotonöl wirkt nur bei Application per os.

Das Blut von Warmblütern hat nicht die Fähigkeit, die Crontonölsäure aus ihrem Glycerid frei zu machen.

Das Crotonöl wird vom Unterhautzellgewebe der Warmblüter nicht resorbirt, wohl aber von dem des Frosches, und wirkt dann typisch auf den Darm des letzteren. Subcutan applicirt bildete sich bei Warmblütern ein Abscess, das Oel wurde gleichsam abgekapselt, wirkte local, das Thier blieb übrigens gesund.

Das Crotonöl wirkt beim Frosch und Warmblüter auf die Gefässwände und erzeugt Hämorrhagien.

Das Crotonöl zeigt in seinen Theilen verschiedene Löslichkeit in Alcohol.

Der Verf. prüfte das Oel eigentlich nicht an sich, da er aber oft genöthigt war, die einzelnen Theile des Oels auf seinen Geschmack zu prüfen, so kamen natürlich Spuren davon auf die Zunge. Es entstanden regelmässig die heftigsten Durchfälle, und war die Wirkung beim neutralen und sauren Crotonöl gleich stark. Es bot sich Gelegen-

heit, bei drei Geisteskranken die Wirkung des Crotonöls auf den Darmkanal zu prüfen.

Es kamen zur Anwendung $^1/_2$granige Pillen aus saurem Crotonöl.

J., Melancholiker, erhält täglich 30 Tropfen Tinct. Opii spl. und leidet daher an Obstruction. Weder abführende Salze noch Klystiere bewirkten Stuhl. Abends 6 Uhr 2 Crotonpillen, am nächsten Morgen 7 Uhr reichlicher Stuhl.

T., Paranoiakranke, chronische Obstruction. Zwei Pillen um 3 Uhr Nachmittags. Abends 10 Uhr reichliche Entleerung.

G., Hysterie, chronische Obstruction. Abführmittel blieben ohne Wirkung. Nur reizende Klystiere und hohe Eingiessungen machten Stuhl. 2 Pillen im Verlauf von 24 Stunden blieben ohne Wirkung. 3 Pillen erzielten nach 3 Stunden drei reichliche Stühle.

Beim grossen Torpor des Darmes Geisteskranker springt die grosse Empfänglichkeit des Menschen gegen das saure Crotonöl um so lebhafter in die Augen.

Für Homöopathen, die der Richtung der Homöopathie nach dem Jahre 1828 folgen, nur No. 30 geben und sich mit allopathischen Beihilfen nicht besudeln, ist natürlich diese ganze Prüfung ohne Nutzen. Für Homöopathen, welche der Richtung vor dem Jahre 1828 folgen, und allopathische Beihilfen nicht verschmähen, kann aber doch einmal die Gelegenheit eintreten, wo um jeden Preis Entleerung bewirkt werden muss, wo alle anderen Mittel versagen, und wo es ganz gut ist, in seinem Arsenale recht viele Waffen zu besitzen, um dem Feind, der Krankheit, in der entschiedensten Weise entgegen treten zu können.

Riga. **Dr. Lembke.**

Literarische Besprechung.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Das Erscheinen der 15. (theilweise umgearbeiteten) Auflage von

Dr. med. Schüssler's abgekürzten Therapie

ist ein beachtenswerthes Symptom der zunehmenden Beliebtheit dieser Methode. Denn es scheint fast, als ob in immer kürzerem Tempo eine Auflage der anderen folgt. Die Einen unter uns werden das beklagen, die Anderen aber nicht. Sind wir denn etwa gezwungen, weil Schüssler existirt, deshalb Hahnemann an den Nagel zu hängen? Wo steht das geschrieben? Vielmehr ist immer wieder darauf hinzuweisen, dass fast die Hälfte der Schüsslerschen Mittel bereits gute Hahnemannianer waren. Wenn wir nun durch Schüssler zu einer gründlicheren und erweiterten Ausbeute derselben am Krankenbett gelangen, so ist das doch wohl kein Fehler oder Grund, dem Schüler Hahnemann's — denn das ist und bleibt der Verfasser der Abgekürzten Therapie für mich — den Rücken zu weisen.

Ohne ein blinder Verehrer der Schüssler'schen Theorie zu sein, muss man sich doch „Thatsachen" gegenüber beugen; und wie stände es um die Homöopathie, wenn wir sie nur nach der Theorie und nicht nach ihren gloriosen Erfolgen beurtheilen wollten? —

Wie oft lese und höre ich Bestätigungen, wie die folgenden der von Schüssler gegebenen Indicationen. So schreibt eine Patientin am 23. April: „Das letzte Mittel (Natrum muriaticum), welches Sie mir verordneten, hat mir gute Dienste geleistet, ich habe in der letzten Zeit jeden Tag regelmässig Stuhlgang gehabt. — —"

Und eine andere vom 15. April: „— Und über meine Kräfte habe ich mich bei Gelegenheit der kolossalen Anstrengung der letzten Tage auch sehr zu freuen Ursache gehabt. Und dazu die köstliche Wirkung des Ferrum phosph.: nicht die geringste Athemnoth beim Treppensteigen, selbst mit schwerer Last. Und dem Ferrum will Natrum nicht nachstehen: der Magen arbeitet immer besser und rascher, Säure und Drücken schwinden immer mehr, und als Beweis dafür: Stuhl seit circa 14 Tagen, *anstatt sonst 8tägig* — täglich oder doch fast täglich. — Seit 8 Tagen ist das Einnehmen von Ferrum und Natrum (phosph.) beendet, jedes 8 Tage lang, 3mal täglich. — O, ich bin ganz glücklich über den Erfolg." — —

Es giebt freilich bedeutendere Belege für den thatsächlichen praktischen Werth der biochemischen Functionsmittel, allein diese waren mir eben als die neuesten gerade zur Hand. Und möchte ich nur bei dieser Gelegenheit Verf. rathen, neuen Auflagen seines Werkchens auch neues *klinisches* Material einzuverleiben. Denn z. B. die *5 „Krankheitsfälle aus des Verfassers Praxis"*, welche zusammen kaum *eine* Druckseite einnehmen, sind nicht dazu angethan, Propaganda zu machen, jedenfalls nicht im Verhältniss zu dem, was man mit Recht vom Entdecker des Systems verlangen darf. — Es gilt einen kühnen Sprung zu thun über die Seitenzahl *64, auf welche* sich *alle* bisherigen Auflagen beschränken, was bei einer *fortschreitenden* Lehre sein Bedenkliches hat.

Ich will es aber nicht machen, wie die deutschfreisinnige Partei, und nur kritisiren ohne positive greifbare Vorschläge. So möchte der Leser neuer Auflagen gewiss gern einen oder den anderen klinischen Fall lesen von Epilepsie-Heilung, in welcher schwer zugänglichen Krankheit ja *Kalium chloratum* als „fast specifisches Mittel" da-

steht.*) Oder auch nur *eine* Cataract-Heilung mit *Fluorcalcium*. Neue Heilungen des Diabetes, aber mit detaillirten Angaben, mit dem sicher volles Vertrauen verdienenden *Natrum sulphuricum* wären auch willkommen. Ebenso sollte andererseits *auch fernerhin* eine Zurücknahme, eine Nichtbestätigung des einen oder anderen Mittels ungescheut publicirt werden.

Rühmend sei dagegen anerkannt, dass S. 21 der neuen Auflage der Leser einen neuen theoretischen Beitrag findet. Dort widerlegt nämlich Verf. den oft erhobenen Einwand, dass auch die organischen Verbindungen des menschlichen Organismus zu seinen therapeutischen Zwecken müssten hereingezogen werden. Was dabei herausspringt, zeigt Verf. in drastischer Weise an Dr. C. Hering's Einfall, das Horngewebe als Heilmittel zu versuchen und an dem daraufhin erhaltenem Resultat: „Ein altes gebrechliches Pferd ist um 20 Jahre jünger geworden." — —

*) In dem Handbuch der Arzneimittellehre von Nothnagel-Rossbach (6. Auflage S. 77) findet sich folgende hierher gehörige Stelle: „Eine günstige Wirkung auf die Epilepsie und Aehnlichkeit dieser Wirkung mit der des Bromkalium wurde von einem einzigen Beobachter (Sander) behauptet, von anderen entschieden in Abrede gestellt." Wahrhaft klassisch und ganz im Stil eines hohen Ministerialrescriptes sind die Schlussworte:

„*Therapeutisch wird Kalium chloratum nicht angewendet.*"

So sind die 15 Auflagen der biochemischen Behandlung der Krankheiten für die Herren Nothnagel und Rossbach „vergebens dagewesen".

Tagesgeschichte.

Berlin. Dem Geheimrath Dr. v. Bergmann ist Stern und Kreuz der Comthure des Königlichen Hausordens von Hohenzollern, dem Geheimrath Prof. Dr. Gerhardt der Rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, und dem Professor und Director der Klinik der Laryngologie in Wien Dr. von Schrötter der Rothe Adlerorden 2. Klasse verliehen worden.

Aus *Finnland* berichtet die „Allg. Wiener med. Zeitung" vom 10. Juli d. J.: „Der Landtag hat zum Schutze *gegen die Prostitution* nachfolgende Artikel beschlossen: Wenn, mit Ausnahme von Fällen von Minderjährigkeit, Geistesschwäche, naher Verwandtschaft etc., ein Mann und ein Weib des heimlichen Beischlafes überwiesen sind, so sollen sie bestraft werden, und zwar der Mann im Maximum zu 40 Mark, das Weib zu 20 Mark Geldstrafe." — Ein weiterer Absatz lautet: „Wer, in welchem Locale immer, die Ausübung der Prostitution zulässt oder ein Weib zur Unzucht verleitet, wird mit Kerker bis zu 3 Jahren und mit Verlust seiner bügerlichen Rechte bestraft. Jeder Versuch nach dieser Richtung hin ist strafbar. Ein Weib, das sich öffentlich der Unzucht ergiebt, wird mit Kerker bis zu 2 Jahren bestraft." (Allgem. Med. Central-Ztg.) H.

Zur Beachtung.

Missionar Mars (cf. Bd. 116, S. 140) hat eine Sendung seines Krebsmittels an mich gesandt, und steht jedem Collegen eine Partie desselben zu Versuchen zur Disposition.

Dr. Heuser, Leipzig, Thomaskirchhof 16.

Bekanntmachung.

Alle die Redaction betreffenden Zuschriften ersuche ich während meiner vom 10. Juli c. bis 11. August c. dauernden Abwesenheit an den Mitredacteur Herrn **Dr. Heuser** hier (Thomaskirchhof 16 II) zu richten.

Leipzig, 6. Juli 1888.

Dr. med. Lorbacher,
Redacteur.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig, Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 9. August 1888. **No. 6.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die homöopathische Behandlung des Scharlachfiebers.

Von verschiedenen Gegenden Deutschlands wird gerade jetzt wieder über mehr oder minder bösartige Scharlachepidemien berichtet. Vielleicht ist es daher jüngeren Collegen nicht uninteressant, wenn ich hier im Auszuge über die Verhandlungen der Clinical Society homöopathischer Aerzte in Chicago berichte, welche die homöopathische Behandlung des Scharlachfiebers zum Gegenstande hatte.

Dr. Hawkes' wiederholte Versuche mit Ailanthus bei bösartigem Scharlachfieber sind nicht ermuthigend ausgefallen. Referent kann dagegen einige günstige Erfolge bei bläulich aussehendem Scharlachfriesel und kleinem schnellem Puls berichten, während Dr. Hawkes behauptet, dass in den Fällen, wo Ailanthus angezeigt war, der Patient selten zur Genesung gelangt sei. Nach seiner Erfahrung beruhen jene bösartigen Formen von Scharlach, durch welche ganze Familien decimirt oder ganz vernichtet werden, auf dem Vorhandensein von Syphilis oder eines andern Siechthums bei den Eltern des Kranken.

Zur Behandlung nicht bösartiger Fälle genügen verhältnissmässig wenig Mittel, besonders Belladonna, Rhus toxicod. und Arum triphyllum.

Belladonna, wenn die Haut glatt und glänzend roth ist, mit stark glänzenden oder injicirten Augen, Krämpfen, Irrereden in Anfällen, Schlund und Rachen hellroth und glänzend etc.

Rhus toxicod., wenn der Ausschlag rauh ist, wie Körnchen unter der Haut, Zunge belegt, mit dreieckig rother Spitze und rothen Rändern. Patient ist die ganze Nacht sehr unruhig und ruhelos die ganze Zeit seiner Erkrankung.

Arum triphyllum, im spätern Verlauf, bei wunden Mundwinkeln und wunder Nase, mit Zupfen an jenen Stellen, bis reichliche Blutung eintritt.

Bei Behandlung der schweren Fälle, bei denen das constitutionelle Siechthum der mächtigste Factor ist, muss man solche Mittel wählen, welche erfahrungsgemäss die verschiedenen Entwicklungsstadien psorischen Siechthums beschränken.

Unter diesen steht obenan *Graphit*, wenn Anhaltspunkte über ererbte erysipelatöse Dyscrasie aufzufinden sind, oder wenn Patient früher an einem Kopfausschlag, besonders hinter den Ohren gelitten hat, der nicht heilen wollte, mit Absonderung einer klebrigen honigähnlichen Flüssigkeit, welche, wenn sie ungestört blieb, eine schmutzig gelbe Kruste bildete.

Mercur, wenn ein syphilitisches Siechthum zu Grunde liegt, mit den charakteristischen Zahneindrücken auf der Zunge, geschwürigen Mundwinkeln, Schlund und Gaumen.

Nitri acidum, in ähnlichen Fällen, besonders wenn der Urin längere Zeit einen starken Geruch hat, mit Neigung zu Blutungen aus dem Rectum. Ausserdem können auch Calcarea carb., Arsen, Sul-

phur, Lycopodium, Silicea zur Anwendung kommen, wenn die jenen Mitteln charakteristischen Anzeigen vorhanden sind.

Dr. Hawkes beklagt, dass manche Praktiker gerade bei schweren Fällen von Scharlach schablonenmässig die Mittel wählen, ohne sorgfältige Beachtung der jedem eigenthümlichen Symptome.

Dr. Whipple warnt vor dem irrationellen Verfahren mancher Aerzte bei schweren Fällen von Scharlach, niedere Verdünnungen, mehrere Mittel im Wechsel, oft sogar in Mischung anzuwenden. Er habe immer nur ein einziges Mittel und mit wenig Ausnahmen in höheren Potenzen angewendet, mit gutem Erfolge. Oftmaliges und gründliches Abwaschen des ganzen Körpers mit warmem Wasser unter Decke, hält er in schweren Fällen für unerlässlich, dagegen warnt er dringend vor dem Gebrauch des kalten Wassers als Antipyreticum.

Nach Dr. Gee sind die leichten wie die schweren Formen des Scharlachs von dem jedesmaligen Charakter der Epidemie und von der Körperbeschaffenheit des Patienten abhängig. Gerade das Scharlachfieber stelle die constitutionelle Widerstandskraft der Kinder auf eine harte Probe. Die vorhandene Verdorbenheit der Säfte, welche vorher latent war, wird durch das Scharlachvirus gleichsam aus dem Schlaf erweckt, so dass der Arzt einem allgemeinen ungeheuern Brande gegenüberstehe, das seien die bösartigen Fälle.

Es befinden sich nämlich in den Constitutionen unserer Patienten besondere Krankheitsstoffe, dieselben können in geringem oder reichlichem Grade, allein oder mehrere zusammen, vorhanden sein. Hahnemann sprach von dreien, nämlich: der Psora, Syphilis und Sycosis. Ob wir seine Ansichten und Classification anerkennen oder nicht, ist gleichgiltig, denn sie sind in der That vorhanden. Der Kranke, welcher, ohne einen oder mehrere solche Krankheitsstoffe in seinem Organismus zu besitzen, zu uns kommt, ist die allerseltenste Ausnahme, und zwar kann dieses Siechthum in doppelter Form, latent oder activ, vorhanden sein. Nun giebt es aber im Leben jedes Patienten Zeiten, wo diese Krankeitsstoffe latent, und andere, in denen sie activ sind. Wenn ein Kind geboren ist und sich bald ein Grindkopf entwickelt, so sagen wir, der Krankheitsstoff ist activ, er kann dann unsichtbar werden, entweder durch Anwendung passender Heilmittel, oder indem sich die Gesundheit derartig bessert, dass von dem Uebel nichts mehr zu sehen ist. Dennoch ist das Siechthum noch vorhanden, es wären denn antipsorische Mittel gebraucht worden, der Mutter aber wird gesagt, dasselbe sei geheilt, oder das Kind sei demselben entwachsen, während es in Wirklichkeit latent ist, auch möglicher Weise nicht zum Vorschein kommt, bis das Kind von einer schweren Krankheit ergriffen wird, welche das latente Gift aufrührt, so dass es activ wird.

Das ist es, was manche unserer Patienten so krank macht, bei offenbar unbedeutender Erkrankung, die Genesung verhindert und während des Krankheitsverlaufs alle möglichen Complicationen hervorruft, selbst bei homöopathischer Behandlung.

Was die Schutzmittel gegen Scharlachfieber anlangt, so wird das Mittel, welches sich bei einer bestimmte Epidemie als heilkräftig erwiesen hat, auch das einzige sichere Schutzmittel sein. Es ist also ganz falsch, im Allgemeinen Belladonna als Schutzmittel geben zu wollen, bei manchen Epidemien ist Arum, Apis oder ein anderes Heilmittel indicirt und muss dann auch in derselben Epidemie als Schutzmittel angewendet werden.

Man kann die Heilmittel bei Scharlachfieber in zwei Abtheilungen bringen.

Zunächst sind es die Entzündungsmittel, welche am häufigsten bei dieser Krankheit in Betracht kommen: Apis, Arum, Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium, Rhus u. a. m., auch Ailanthus, zu welchen Dr. Gee noch Baptisia und Helleborus rechnet. Um sich unter denselben für das Eine oder das Andere zu entscheiden, giebt oft ein geringfügiges Symptom den Ausschlag, z. B die wunde Nase und Oberlippe, an welcher das Kind zupft, bis es blutet. Das genannte Symptom entscheidet für Arum. Dr. Gee nennt hier noch zwei werthvolle objective Symptome, als Zusatz zu den gewöhnlichen Indicationen für Belladonna, nämlich: den kugelförmigen Puls, der sich anfühlt, als ob eine Kugel oder eine kleine Erbse unter dem Finger passirte, und die brennend heisse Haut, anzufühlen, als wolle sie die aufgelegte Hand verbrennen.

(Fortsetzung folgt.)

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Die Zahl der Theilnehmer war am 10. April über 200, aber im Allgemeinen waren wenig praktische Aerzte, abgesehen von den Badeärzten, ferner Oesterreich-Ungarn schwach vertreten, und man könnte dies mit dem militärischen Worte ausdrücken: „Viel Officiere, aber wenig Mannschaften.“ Es scheint sich die geringe Theilnahme bei allen Congressen, auch bei den homöopathischen, daraus zu erklären, weil es doch im Allgemeinen wenige praktische Aerzte giebt, welche sich diesen Genuss oder die Erholung alljährlich erlauben können. Zum Beweise dient u. A. der Aerztliche Central-Anzeiger und Aerztliche Praktiker No. 11 und 25. IV. Jahrg. 1888.

Prof. Liebreich (Berlin) sprach in anregender, von der Versammlung mit lebhaftem Beifalle aufgenommener Weise über *locale Anästhesie*, die Lähmung der Gefühlsnerven. An Ort und Stelle war zur Prüfung die Nadel angewendet worden. Redner führte an, dass nicht alle Thiere dazu brauchbar seien; bei einer besondern Art von Kaninchen und jungen Meerschweinchen nur trete sofort bei Anwendung der Nadel die Reaction ein, und diese Prüfung gebe einen guten Massstab für die Empfindlichkeit. Von den die locale Anästhesie bewirkenden Substanzen nannte Liebreich vor Allem den Salmiak, der auch mit Erfolg beim Menschen von ihm angewandt worden sei; der Salmiak bewirke die tiefste Anästhesie. Ein die ausgesprochenste locale Anästhesie bewirkendes Mittel ist das Napelin, von dem ein hundertstel Milligramm eine solche bewirke. Aehnlichen Erfolg, nur in grösserer Dosis, soll auch das Antipyrin haben. Unter einer grossen Anzahl von Substanzen ist das Gift der indischen Brillenschlange, ferner ätherische Oele, von denen sogar das mildeste, das Kamillenöl*), ins Auge gebracht, eine vollständige Anästhesie der Cornea bewirkt; Aqua destillata sei sogar schon bei Thieren von Erfolg. Der Zustand der Anästhesie ist als eine rein physiologische Erscheinung zu erklären, da ein Ernährungsstrom nach den Nervenenden geht, durch dessen Hemmung die Anästhesie stattfindet. Aus einem Resumé geht hervor, dass es eine grosse Anzahl von Stoffen giebt, welche die locale Anästhesie bei Thieren bewirken, und dass man höchstwahrscheinlich einen Theil derselben Stoffe auch in der Therapie bei Menschen wird anwenden können.

Am zweiten Tage erhielt Herr Prof. Binz (Bonn) zu dem angekündigten Vortrage *„über den Weingeist als Heilmittel“* das Wort und führte Folgendes aus: Seit jener Zeit — und noch viel früher — als der kluge, vielerfahrene, erste christliche Missionar seinem Schüler Timotheus schrieb, „Wein zu trinken statt Wasser, weil er einen schwachen Magen habe und oft krank sei“, bis auf unsre Tage, hat der Wein nicht aufgehört, ein Arzneimittel zu sein. Aber wie Alles im ewigen Wechsel kreist, so geschah es auch ihm. In Folge des Entwicklungsganges der Heilkunde war er vor jetzt 30 bis 50 Jahren nahezu proscribirt. 1844 musste Dr. Kirchgässer in Coblenz sich doch öffentlich rechtfertigen, weil er einem Typhuskranken Champagner und nicht ganz verwässerten Wein verordnet hatte! Prof. Weber, der leider früh verstorbene berühmte Chirurg von Heidelberg, sagte noch 1865, es sei ein bedenklicher Leichtsinn, fiebernden Menschen Wein zu geben, wie es die Engländer thäten; der Wein schade im Anfang aller Fieber, er steigere die Temperatur. Davon habe er sich durch thermometrische Messungen wiederholt überzeugt! Heute sind wir bereits so weit gediehen in dem, was unsere Väter und Lehrer in den Bann gethan, dass Vertreter der wissenschaftlichen Medicin vor dem Missbrauch des Weingeistes am Krankenbette glauben *wieder* warnen zu müssen. Am ersten trat uns die Behauptung entgegen, der Weingeist sei *kein* Erregungsmittel. Was man ihm in dieser Eigenschaft zuschreibe, seien nur Folgen einer Betäubung gewisser Nervenapparate, niemals einer unmittelbaren Belebung. Der Weingeist habe nur lähmende Wirkungen. Selbst die scheinbare Steigerung der Gehirn- und Herzthätigkeit beweise nichts. Jene werde hervorgerufen durch Depression der Centralorgane, in welchen wir Urtheil und Kritik unsrer selbst und der Aussenwelt bilden, diese durch all die äussern Reize, unter welchen wir alcoholische Getränke aufzunehmen pflegen. Dass alcoholische Getränke die *Verdauung* förderten, sei vollends eine Täuschung, denn das genaue Gegentheil sei der Fall, selbst bei mässigen Gaben.

Dagegen will Prof. Binz beweisen, dass das Experiment in dieser Frage nach den erregenden Eigenschaften des Weingeistes nur Bejahendes ergeben hat. Der Weingeist hebt den Puls, er bewirkt stärkere und raschere Zusammenziehung des linken Ventrikels, dieser arbeitet also mehr in einer gegebenen Zeit und hat kürzere Ruhepausen. Das Blut bewegt sich freier als gewöhnlich durch die Capillaren.

In Padua haben Albertoni und Lussana an Hunden, denen sie Weingeist gegeben hatten, den Blutdruck gemessen. War die Dosis des Weingeistes *klein*, kam derselbe nur langsam an das Herz heran, so wurde der arterielle Druck erhöht, dagegen erniedrigt, wenn die Dosis eine *grössere* war.

In Betreff der *Athmung*, diese neben der Herzthätigkeit wichtigste lebenserhaltende Function, war in allen bisherigen Versuchen nichts Bestimmtes festgestellt und zwar durch die Unvollkommenheit der Untersuchungsmethoden. In der Neuzeit hat Zuntz gezeigt, dass *kleine* Gaben Weingeist die Athemgrösse bei gesunden Menschen, d. h. die Menge der ein- und ausgeathmeten Luft um durchschnittlich 9 pCt. vergrössern.

Wir müssen gestehen, all dieses mühsam zusammengebrachte Resultat ist an und für sich nicht viel. Es liegt sogar anscheinend ein gewisses Recht darin, wenn man das Wachsen der Pulszahl lediglich auf Erweiterung der Arterien und Capillaren

*) Dass bei Erwähnung dieser Wirkung der Kamille den Herren Collegen noch nicht einleuchten will, welche arzneilichen und durch Prüfung am Menschen bestimmte Kräfte darin enthalten sind. Im Zeitalter der herrschenden Industrie-Chemie ist leider vergessen Hufeland's Wort: „vor der Kamille soll Jeder den Hut abnehmen“; höchstens gilt das noch für den Homöopathen.

bezieht, denn wir wissen, das Herz arbeitet mit vermehrter Kraft, sobald die arteriellen Bahnen weiter werden. Das ist eine compensatorische Einrichtung zum Aufrechthalten des Blutdrucks, welcher bei bleibender Blutmenge gleich ist dem Producte von der Stärke der Herzcontraction, mit der Zahl dieser Contractionen und mit der Enge der Arterien. Der zweite Factor wächst, sowie der dritte nachgiebt. Aber diese Betrachtung hindert nicht die *Möglichkeit* der Nutzanwendung auf den *kranken* Menschen, bei dem allein schon das freiere vollere Strömen des Blutes in edlen Organen als belebender und lebensrettender Reiz sich geltend machen kann.

Was den Einfluss des Weingeistes auf die Absonderung der Verdauungssäfte anlangt, so ist es richtig, dass die Mehrzahl der theoretischen Untersucher ein *Verlangsamen* der normalen Verdauung unter seinem Einflusse gefunden hat. Aber es fehlt nicht an experimentellem Widerspruch dagegen. Prof. Binz ist der Annahme, dass auch hier die *kleine* oder *grosse* Gabe eine ausschlaggebende Bedeutung hat und dass in krankhaften Zuständen wiederum die Dinge ganz anders liegen können als beim Gesunden. Nur die praktische Erfahrung hat diesen Theil der Frage zu entscheiden. Die Lösung wird nicht überall zu Ungunsten des Weingeistes als eines intestivalen Erregungsmittels ausfallen. Jeder hat an sich zu erproben Gelegenheit, dass leichte Formen der Dyspepsie oft beseitigt werden durch den Reiz eines guten concentrirten alcoholischen Getränkes (?).

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheit oder Legende.

Ob es viele Nachrichten giebt über das Leben Hahnemann's in Paris, über seine Verhältnisse, seine Praxis daselbst. Sollte dies Alles Anderen ebenso unbekannt sein, wie es mir unbekannt ist, so wird vielleicht die folgende Mittheilung, welche dem zweiten Bande der Souvenirs des 80jährigen Herrn Legouvé entnommen ist, nicht ohne Bedeutung sein. Der Aufsatz ist überschrieben „Die Wiedererweckung eines Kindes“ (Figaro 19. Mars 1887). Doch ist diese Bezeichnung zu pompös. Das 4jährige Mädchen war nicht gestorben, sondern befand sich in einer sehr gefährlichen Krankheit, ausserdem ist aber das Verhalten der einzelnen mitwirkenden Personen so eigenthümlich, so ganz und gar gegen unsere Begriffe von dem, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten zuzugehen pflegt, dass das Ganze mehr den Eindruck macht einer höchst anständigen, sauberen Scene, die auf der Bühne vor dem feinsten Publicum, ohne irgend einen Anstoss zu erregen aufgeführt werden könnte.

Herr Legouvé beginnt also: „Samuel Hahnemann ist einer der grossen Neuerer des 19. Jahrhunderts; er hat um das Jahr 1835 eine medicinische Revolution begonnen, die noch andauert. Ich will über das System nicht sprechen, ich stelle nur die Thatsache fest. — Sollte man gleich bei diesem Beginne nicht meinen, wenn man die Sache nicht schon besser wüsste, der 80jährige Hahnemann habe erst im Jahre 1835 die Homöopathie geschaffen. Ohne Zweifel werden Viele, die von der Homöopathie bis dahin nichts wussten, dies auf Treu und Glauben annehmen, denn, wenn ein Vice-Präsident einer Akademie so Etwas sagt, so wird es wohl richtig sein. Richtig ist aber nur, dass Hahnemann geboren im Jahre 1755, im Jahre 1835 nach Paris übersiedelte.

„Ein Zufall, den ich nicht genug schätzen kann, führte mich mit ihm zusammen in einem Augenblicke, wo sein Ruf in Ruhm überging, wobei auch ich vielleicht nicht ganz ohne Antheil war. Der Bericht der näheren Beziehungen zwischen uns wird diesen aussergewöhnlichen und höher angelegten Mann näher kennen lernen. Meine 4jährige Tochter lag im Sterben. Unser Arzt und auch Arzt von Hôtel Dieu, Doctor R. hatte am Morgen einem unserer Freunde erklärt, dass das Kind unwiderruflich verloren sei. Wir wachten, die Mutter und ich, vielleicht zum letzten Mal am Lager der Kleinen, Schölcher und Goubaux wachten mit uns, und im Zimmer befand sich auch ein junger Herr im Ballanzug, den wir vor drei Stunden noch gar nicht kannten, ein Eleve des Herrn Ingres, Amaury Duval.“

Sieht das nicht ganz aus, wie eine Theaterscene? Von der Kranken, der Hauptperson, erfährt man gar nichts. Was mag ihr gefehlt haben. Aerzte möchten das doch gerne wissen. Und dieser sonderbare Dr. R. Weshalb seinen Namen verschweigen, der einem jeden Pariser bekannt sein wird. Jedenfalls war Dr. R. nicht X. oder Y., sondern Quelqu'un, und dazu Arzt am Hôtel Dieu, also doch wohl Professor. Weshalb nicht den Eltern die Prognose sagen, doch wohl der nächste Weg. Weshalb nicht noch einen oder zwei Collegen herbeirufen, das liegt ja ganz nahe. Und nun diese voreiligen Prognosen, durch die schon so viele Aerzte sich in erbärmlichster Weise blamirt haben, sowohl durch zu gute, wie nicht minder durch zu schlechte Prognosen. Ich wenigstens habe in meinem Leben ein Paar gute Curen nur deshalb gemacht, weil meine Vorgänger zu frühe die Flinte ins Korn warfen, und ganz unnöthiger Weise zu schlechte Prognosen aussprachen, und dies Alles, ohne dass ihnen von den Angehörigen ein entschiedenes Ja oder Nein abgedrungen worden war.

„Wir hatten gewünscht, von dem lieben Kinde, das wir schon beweinten, wenigstens ein Bild zu

besitzen, und Schölcher hatte den jungen Maler in aller Eile aus einer Abendgesellschaft herbeigeholt. Als der liebe junge Herr, selbst ganz bewegt und bestürzt, in unsere Verzweiflung hineinkam, ahnten weder wir, noch er, dass einige Stunden später, er uns den grössten Dienst erweisen würde, den wir jemals erhalten haben, und dass wir ihm mehr zu verdanken haben würden, als das Bild der Kleinen — ihr Leben. Der junge Maler traf seine Vorrichtungen. Der Schein der Lampe fiel auf das Gesicht des Kindes. Die Augen waren schon geschlossen, der Körper liegt ruhig da, die Wangen und die kleine Hand hatten die Weisse des Kissens, aber ein Kind besitzt an sich einen solchen Reiz, dass der nahe Tod seine Grazie nur noch erhöhte. Amaury zeichnete die ganze Nacht, und trocknete sich oft die Thränen, der arme junge Mann, um ihr Herabfallen auf das Papier zu verhindern. Gegen Morgen war das Bild beendet. Es war ein Meisterwerk. Im Begriff uns zu verlassen, und während wir ihm unseren innigsten Dank aussprachen, sagte er uns plötzlich: Aber, da ihr Arzt das Kind für verloren erklärt, weshalb wenden Sie sich nicht an jene neue Medicin, die jetzt in Paris so viel Lärm macht; weshalb sollten Sie nicht Hahnemann aufsuchen? — Er hat Recht, rief Goubaux. Hahnemann ist mein Nachbar. Er wohnt rue de Milan, ich kenne ihn nicht. Aber es thut nichts, ich gehe zu ihm, und ich bringe ihn hierher. Er eilt hin. Er findet 20 Personen im Vorzimmer. Der Diener erklärt, dass er seine Reihe abwarten müsse. Warten, ruft Goubaux, die Tochter meines Freundes stirbt, der Doctor muss sogleich mit mir kommen! — Aber mein Herr, ruft der Diener. — Ja, ich verstehe, ich verstehe, ich bin der letzte. Was thut es. Die Letzten werden die Ersten sein, sagt das Evangelium, und darauf sich an die Wartenden wendend: Nicht wahr, meine Damen, habe ich nicht Recht, nicht wahr, Sie räumen mir ihre Stelle ein? und ohne die Antwort abzuwarten, ging er gerade auf das Cabinet des Arztes zu, öffnete es, fiel mitten in eine Consultation hinein, und — Doctor, sagt er zu Hahnemann, was ich hier thue, ist gegen alle Regeln, aber Sie müssen Alles liegen lassen und mit mir kommen, es handelt sich um ein charmantes vierjähriges Mädchen, das stirbt, wenn Sie nicht kommen, Sie können sie doch nicht sterben lassen . . . Das ist unmöglich. Und da seine unwiderstehliche Anmuth hier, wie überall wirkte, so waren eine Stunde darauf Hahnemann und dessen Frau mit dem jungen Herrn im Zimmer der Kranken."

Was sagen die Leser zu dieser Brüskerie? Welch eine bühnengerechte Scene! Als wenn die Wartenden nicht auch Sterbende zu Hause haben, als wenn unter diesen nicht auch charmante Patienten wären, als wenn überhaupt das Charmante in solchen Fällen einen Ausschlag geben könnte! Und da Alles so umständlich berichtet wird, was thut nun Dr. R.? Bleibt er stillschweigend fort und lässt das Feld frei für einen Anderen? Oder macht man ihm die Anzeige, dass er sich nicht mehr bemühen möge, was das Correcteste wäre, oder thut man dies nicht, und lässt ihn ruhig den Tag kommen, um sich selbst die Nachricht zu holen, dass seine Stelle bereits besetzt ist? Jedes Land hat seine Sitten, aber da die Erzählung so genau, vermisst man um so mehr den obigen Umstand. Wir Aerzte hätten am liebsten einige Recepte des Dr. R. gelesen.

(Schluss folgt.)

Ueber Saccharin.

Im „Etoile belge" vom 7. Juli d. J. lesen wir Folgendes:

Das Comité für öffentliche Hygiene und Gesundheitspflege des Seinedepartements hat sich soeben gegen die Anwendung des Saccharins in Paris erklärt.

Es war seit einiger Zeit Mode geworden, neben der Zuckerdose eine Bonbonnière voll mit Saccharinpastillen auf den Tisch zu stellen. Was aber sehr von Wichtigkeit ist, dass man begann fast überall Saccharin statt Zucker zu verwenden. Geknetete süsse Speisen und Getränke mit 2 pCt. Saccharin, Confitüren und Syrupe mit Saccharin, Weine und Champagner mit Saccharin! Diese Substanz besitzt thatsächlich die Fähigkeit 280mal stärker zu süssen als Zucker; 3 Centigramm ersetzen 14 Gramm Zucker behufs Versüssung eines Glases Wasser. In der That aber giebt es nur eine Illusion vom Zucker, denn es wird so wie es ist, wieder vom Organismus ausgeschieden.

Es resultirt aus den in Deutschland, Italien und in Frankreich gemachten Erfahrungen, dass das Saccharin unbestreibare gährungswidrige und antiseptische Eigenschaften besitzt; aber dadurch selbst verlangsamt es die Wirksamkeit des Magensaftes auf die albuminoiden Stoffe, verzögert die Zuckerbildung des Amylums durch Ptyalin und übt seinen Einfluss auf die Verdauung aus.

Diese Substanz ist ein Mikrobentödter und gewisse Mikroben des Darmes spielen eine gewisse Rolle bei der Verdauung. Eine Lösung von 3 Theilen Saccharin auf 1000 ist stärker als eine Lösung Borsäure von 15 per Mille, und als eine Lösung von Phenyl- (Carbol) und Salicylsäure von 1 pro Mille, wenigstens nach den Erfahrungen des Herrn Mercier. Man darf daher über die vom Dr. Worms erzielten Resultate nicht staunen; derselbe wendete bei verschiedenen Personen das Saccharin in der sehr schwachen Gabe von 10 Centigrammes

täglich an. Nach 14 Tagen wurden diese Personen von heftigen Magenschmerzen und Verdauungsstörungen befallen derart, dass man auf die Weiteranwendung dieser Substanz verzichten musste. Als man von Neuem es zu geben versuchte, kamen dieselben Störungen zum Vorschein. Diese Thatsachen wurden von mehreren Praktikern beobachtet. Dr. Worms, der jüngst in London weilte, hat noch dazu von Dr. Pavy erfahren, dass die Diabetiker seiner Clientel, die Saccharin einzunehmen versuchten, dieses Mittel aufgeben mussten, weil es Verdauungsstörungen und Verlust des Appetits verursachte. Ohne Zweifel ist diese Wirkung nicht allgemein; aber der Berichterstatter beim Gesundheitsrath des Departements der Loire Dr. Dujardin-Beaumetz hat ebenso sich geäussert, dass die mit dessen Genuss verbundenen Unannehmlichkeiten hinreichend wären, um dasselbe als Nahrungsmittel zu verwerfen. Man wird das Saccharin als Medicament verwenden können, aber mit Vorsicht. Folgendendermassen lautet der Beschluss: „Man muss des Saccharin als allgemeines Genussmittel verwarfen, da es Gefahren für die allgemeine Gesundheit mit sich im Gefolge führt.“ Verlangen wir daher, was wir schon seit einem Jahre wünschen, dass die Regierungsbehörde die Verfälscher genau überwache und die theilweise Ersetzung des Zuckers im Zuckerwerk und in Liqueuren durch Saccharin nicht dulde. Fügen wir noch hinzu, dass es auf das Verlangen des städtischen Laboratoriums, das bereits zahlreiche Verfälschungen nachgewiesen hat, geschah, dass der Gesundheitsrath sich mit dieser Frage befasste. Darum kein Saccharin mehr auf die Tafel! **Th. K.**

Literarisches.

In Virchow's Archiv, Bd. CXIII, Heft 1, 1888, findet sich ein höchst interessanter Aufsatz von Elias Metschnikoff (Odessa): **Ueber die phagacytäre Rolle der Tuberkelriesenzellen**, welche ich denjenigen Herren Collegen, welche sich für Bacterien als Krankheitserreger interessiren, dringendst zur Lectüre empfehlen möchte.

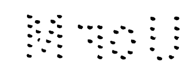
Wie ich Band VII, Heft 1 der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte nachgewiesen habe, besitzt unser Körper zwei Schutzmittel gegen die in denselben eindringenden Krankheitserreger: Die äussere Haut und deren Epithel, und die Drüsen. Metschnikoff hat nun nachgewiesen, dass gewisse Körperzellen (Phagocyten) in bestimmten Beziehungen zu den Bacterien stehen, dieselben buchstäblich auffressen und dann ertödten. Das wäre demnach eine dritte Schutzvorrichtung im Organismus gegen die, trotz Haut und Drüsen eingedrungenen Krankheitserreger.

Die ausführliche Publication seiner sämmtlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet behält sich Metschnikoff für eine grössere Arbeit über die „Biologie der Phagocyten“ vor, in dem vorliegenden Aufsatz beschränkt er sich speciell auf die Beschreibung des Kampfes der Riesenzellen gegen Tuberkelbacterien.

Mit der Untersuchung über die Bedeutung zelliger Elemente im Kampfe des Organismus gegen eingedrungene Krankheitserreger beschäftigt, hat der Verfasser den Vorgängen bei der Tuberculose besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ganz besonders aus dem Grunde, weil jener Zellenkampf gegen Tuberkelbacillen für die ganze Phagocytenfrage eine ganz ausserordentliche Wichtigkeit hat. Zum Beweise dafür, dass einige diesbezügliche Erscheinungen schon vom Entdecker der Tuberkelbacillen, Rob. Koch, wahrgenommen worden sind, citirte er schon 1884 aus dessen Schrift: „Die Aetiologie der Tuberculose“, Berlin 1884, folgende Stelle: „Man trifft nicht selten in einer Riesenzelle einen Bacillus, welcher nicht mehr so intensiv gefärbt wird, wie andere Bacillen in benachbarten Riesenzellen, andere Riesenzellen enthielten neben einem dunkel und kräftig gefärbten Bacillus einen zweiten sehr blassen, welcher ohne besondere Aufmerksamkeit hätte leicht übersehen werden können. Aus alle dem schliesse ich, dass die Riesenzelle ein ziemlich dauerhaftes Gebilde ist, die Bacillen dagegen gewöhnlich eine geringere Lebensdauer besitzen und sich nur dadurch längere Zeit in der Riesenzelle erhalten können, dass einer absterbenden Generation immer eine neue folgt. Mitunter kommen sie im Innern der Riesenzelle zur Sporenbildung und hinterlassen dann nach ihrem Verschwinden die Keime für eine spätere Nachkommenschaft. Oft genug scheint aber auch die Vegetation in der Zelle abzusterben, und die leere Riesenzelle bleibt dann als ein Merkmal des früheren Vorhandenseins der Bacillen zurück.“

Metschnikoff war nun der Ansicht, dass das Blasswerden der Bacillen in der Riesenzelle nicht durch ihre kurze Lebensdauer, bezw. durch deren natürlichen Tod erklären zu können, wie Koch es gethan, sondern schrieb dies dem phagocytären Einfluss der Riesenzelle zu, denn, wenn das Absterben lediglich durch die kurze Lebendauer der Bacille bedingt wäre, müsste es auch sonst, d. h. ausserhalb der Zellen und in Culturen, solche blasse Bacillen geben und sie würden einem Forscher wie Koch gewiss nicht entgangen sein.

Im Jahr 1884 besass Metschnikoff noch keine eigenen Beobachtungen über die betreffenden Verhältnisse, weshalb er in seinen Aufsätzen aus jener Zeit (Virchow's Archiv Bd. 97, 1884) sich allein auf jene Beobachtungen Koch's berief. In der vorliegenden Arbeit aber theilt er seine eigenen Unter-



suchungen mit und fasst das Hauptergebniss derselben dahin zusammen, dass die Tuberkelelemente überhaupt und die Riesenzellen insbesondere, welche beide als echte Phagocyten (und zwar Macrophagen) fungiren, als Wehrorgane des Organismus gegen die Tuberkelbacillen eine wichtige Rolle spielen. Wie es auf der einen Seite nicht bezweifelt werden könne, dass die Phagocyten vollkommen lebendige und virulente Tuberkelbacillen activ auffressen, so müsse man auf der andern Seite bestimmt behaupten, dass die Riesenzellen im Stande sind, jene Parasiten zu tödten und in eine bernsteinähnliche gelbe Masse zu verwandeln. Dass diese Wirkung nicht immer erreicht wird, und dass Tuberkelbacillen der deletären Wirksamkeit der Riesenzellen entgehen können, verstehe sich natürlich von selbst. Auf der andern Seite müsse nachdrücklich betont werden, dass die „gelbe Entartung" der Tuberkelbacillen **nicht den einzigen Absterbemodus dieser** Parasiten in der Zelle darstelle, dafür aber besonders interessant sei, weil sie am besten die phagocytäre Rolle der Riesenzellen beweise und illustrire.

Wir verweisen, bezüglich der Details dieser höchst interessanten Auseinandersetzungen, auf das Original. **H.**

Tagesgeschichte.

Greifswald. Der ordentliche Professor der Anatomie und Physiologie, Director des anatomischen Institus, Geh. Medicinalrath Dr. Ludwig Julius Budge ist am 14. Juli hier nach langen Leiden im Alter von 77 Jahren verstorben Der Verstorbene gehörte fast 32 Jahre der hiesigen Hochschule an. Als Sohn des Kaufmanns Sigmund Budge geboren am 11. September 1811 in Wetzlar, besuchte B. das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte zu Marburg (1828—30), Berlin (Sommer 1831), Würzburg (Winter 1831/32) und Berlin (1832—33). Am 31. Juli 1833 wurde er promovirt, erhielt am 15. März 1834 seine Approbation, lebte dann als praktischer Arzt erst in seiner Vaterstadt, dann in Altenkirchen bei Coblenz und habilitirte sich im Sommersemester 1842 zu Bonn. Er ward daselbst am 5. November 1847 zum ausserordentlichen und am 13. Juni 1855 zum ordentlichen Professor ernannt und hielt Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, sowie auch über Zoologie. Am 8. September 1856 wurde er als Director des anatomischen Instituts und ordentlicher Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald berufen, wo er bis zu seinem Tode thätig war. — Als Physiolog und Anatom hat sich B. besonders mit dem Nervensystem beschäftigt. Er wies namentlich einen Zusammenhang zwischen Gehirntheilen einerseits und Harn- und Geschlechtsorganen andererseits nach und machte die für die Physiologie des Nervensystems höchst wichige Entdeckung, dass der sympathische Nerv aus dem Rückenmark entspringt, während vordem es für ausgemacht galt, dass jener Nerv von den peripherischen Ganglien ausgehe. Er veröffentlichte dieselbe in einer Abhandlung, welche von der Akademie der Wissenschaften in Paris durch den Prix Monthyon und von der Akademie der Medicin in Brüssel ebenfalls mit einem Preise gekrönt wurde. Infolge derselben Entdeckung wurde eine grosse Reihe von Thatsachen aufgefunden, welche den Einfluss des Rückenmarkes auf die Ernährung in einer vorher ungeahnten Weise aufklärten und zu ganz neuen Anschauungen zahlreicher Krankheitserscheinungen führten. — In der Histologie entdeckte B. unter Anderem die bisher unbekannten Anfänge der die Galle aus der Leber führenden Gänge (Gallencapillaren). — Von seinen literarischen Arbeiten sind, ausser zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften, besonders hervorzuheben: Lehre vom Erbrechen (Bonn 1840), Untersuchungen über das Nervensystem (2 Bde. Frankfurt 1841/42), Allgemeine Pathologie (Bonn 1843), Die Bewegung der Iris (Braunschweig 1853), Anleitung zu Präparirübungen (Bonn 1866). Seinem sehr verbreiteten Handbuch der Physiologie (8. Aufl. Leipzig 1862) liess er ein Compendium der Physiologie (Leipzig 1864, 3. Aufl. 1875) folgen. (Allgem. Med. Central-Ztg.) **H.**

Antrag für den XVI. deutschen Aerztetag. In der Sitzung des 31. Mai 1888 hat der ärztliche *Bezirksverein Leipzig*-Stadt beschlossen, folgenden Antrag an den XVI. deutschen Aerztetag zu richten:

„Der deutsche Aerztetag wolle beschliessen, für die in Aussicht stehende Revision des Krankenversicherungsgesetztes dem Reichsamt des Inneren nachstehende Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten:

1) §. 6, Abs. 1, Nr. 1 soll lauten: Vom Beginn . . . freie ärztliche Behandlung durch *approbirte Aerzte* etc.
2) §. 6, Abs. 4 soll lauten: Das Krankengeld ist . . . . auf Grund der Bescheinigung eines *approbirten Arztes* zu zahlen.
3) §. 21, Nr. 5 soll lauten: Freie ärztliche Behandlung, freie Arznei und sonstige Heilmittel können für erkrankte Angehörige der Kassenmitglieder, sofern sie nicht selbst dem Krankenversicherungszwange unterliegen, gewährt werden *unter Erhebung eines der Mehrleistung entsprechenden Zuschusses von den Mitgliedern.*
4) §. 6, Abs. 3 und §. 26, Abs. 4, Nr. 2 sind dahin zu ändern, dass auch bei selbstverschuldeten Krankheiten (durch Schlägerei

und geschlechtliche Ausschweifungen erworbene) *stets die vollen Kassenleistungen* gewährt werden müssen.

5) Den §. 4, Abs. 2, §. 19, Abs. 3 und §. 26, Abs. 4, Nr. 5, welche von dem Beitritt nicht versicherungspflichtiger Personen zu den Gemeinde- und Ortskrankenkassen handeln, ist die Bestimmung einzufügen, dass der freiwillige Beitritt *nur solchen gestattet ist, deren steuerpflichtiges Einkommen nicht über 2000 Mark beträgt.* **H.**

Berlin. Die *Gesammtzahl der Studirenden an den deutschen Universitäten* betrug im Wintersemester 1887/88 28,600. Davon entfallen auf die evangelisch-theologische Facultät 4673, auf die katholisch-theologische Facultät 1174, auf die juristische Facultät 5520, auf die *medicinische* 8284 und auf die philosophische Facultät 8349 Studirende. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **H.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 16. August 1888. No. 7.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die homöopathische Behandlung des Scharlachfiebers.

(Fortsetzung.)

Es giebt nun noch eine andere grosse Klasse von Mitteln, welche bei bösartigen Fällen, hier, wie bei andern Krankheiten in Betracht kommen. In diese Klasse gehören die antipsorischen Heilmittel. Es ist Pflicht des Arztes, die Anzeichen für diese Mittel mit allem Fleiss zu erforschen und dieselben in der Kindheit, so früh als möglich, anzuwenden. Wenn dies aber vor dem Krankheitsfall nicht geschehen ist, werden doch jene seit langer Zeit vorhandenen, eigenthümlichen Symptome den Fingerzeig für die Heilung abgeben. Wir können bei bösartigen Fällen nicht erwarten, dass die erstgenannte Gruppe von Mitteln, energisch genug wirken wird, um den gewaltigen Sturm zu überwältigen, welcher eine Hauptstütze in dem Patienten selbst hat. Alle die latenten Krankheitsstoffe sind entzündet worden, wie bei einem gewaltigen Brand, und nur die ähnlich wirkenden Kräfte vermögen zu heilen oder doch zu mildern.

Hervorragend unter diese Mitteln sind: Arsen, Calcarea, Graphit, Hepar, Lycopodium, Sulphur u. a. m. Die Reaction kann sehr schwach sein, wenn aber der erste Ansturm überstanden ist, so ist die Zeit gekommen für den weiteren Gebrauch der gründlich wirkenden Mittel, und der Fall kommt zur Genesung. Als Beispiel führt Dr. Gee einen Fall an, welcher von Anfang an sehr heftig auftrat, die Temperatur war ungemein hoch, 105° F., viele Stunden lang, das Kind überlebte kümmerlich die ersten Tage und zehrte sich viele Tage und Nächte hindurch ab. Viele Mittel waren mit demselben negativen Erfolge gereicht worden, endlich wurde folgendes eigenthümliche Symptom als leitendes offenbar: „Beim Erwachen: verdriesslich, stösst mit den Füssen, zankt, erschrocken wie von schwerem Traum". (Sulphur hat: „erwacht mit einem Schreck, wie erfüllt von ängstlichen Vorstellungen, Gespenstern etc.", wie Stramonium). Dieses Symptom wurde unter Lycopodium gefunden, und da das Mittel auch den übrigen Indicationen genügte, wurde es mit so entscheidendem Erfolge gegeben, dass die Genesung vollständig erfolgte.

Zu erwähnen wäre noch, dass Aconit unter den gegen Scharlachfieber empfohlenen Mitteln fehlt. Die älteren Homöopathen, besonders Dr. Hering, warnten vor dem Gebrauch bei Ausschlagskrankheiten, es sei denn bei qualvollem Hinundherwerfen des Patienten und bei trockner Haut.

Dr. Craig spricht sodann über die Wasserbehandlung bei Scharlach. Wenige Mittel vermöchten bei falscher Anwendung so grossen Schaden anzurichten, andererseits gäbe es wenige, welche, richtig angewendet, so sicher wirken und so grossen und dauernden Nutzen gewähren. Bei Scharlach, wie bei allen acuten Krankheiten, sei die Hauptaufgabe, die Circulation zu reguliren, sei irgend ein Körpertheil übermässig warm, so müsse er

abgekühlt, wenn ungewöhnlich kühl, so müsse er erwärmt werden. Für die Privatpraxis genüge das Benetzen mit einem Schwamm, Vollbäder, das Einwickeln des ganzen oder des halben Körpers in ein nasses Leintuch. Die Anwendung von ganz kaltem Wasser sei nicht anzurathen, bei nervösen und schwächlichen Kindern könne sie entschieden gefährlich werden. Wo man aber auch nur mässig kaltes Wasser, wobei der Gebrauch des Thermometers unerlässlich ist, anwendet, bedenke man stets, dass einige Personen gegen Kälte sehr empfindlich sind, dass dasselbe, was dem Einen nur kühl, dem Andern mässig warm vorkommt, immer noch bei einem Dritten starken Frost hervorrufen kann, man geht also sicherer, wenn man zu warmes als zu kaltes Wasser anwendet. Trotzdem wirke bei bedeutender Steigerung der Temperatur, mit vollem springendem Puls, kaltes auf die Haut gebrachtes Wasser oft überaus wohlthätig. Es sei aber durchaus nothwendig, dass der Arzt nicht nur sorgfältig prüft, ob die Anwendung von Wasser angezeigt, sondern dass er eine volle Einpackung oder ein Vollbad stets persönlich überwacht. Dr. Craig glaubt nicht, dass jeder Fall von Scharlach, bei Wasserbehandlung und Anwendung geeigneter Heilmittel, zur Genesung gelangen müsse, aber er ist überzeugt, dass bei allgemeiner Anwendung dieser Methode, die Zahl der Todesfälle auf ein Minimum heruntergehen würde.

(Schluss folgt.)

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Von grösstem Belang ist die Entscheidung über den Nährwerth des Weingeistes beim Kranken. Natürlich ist dabei nur der sogenannte respiratorische, nicht der aufbauende Nährwerth gemeint. Bei der Ansicht, wonach der Weingeist „en totalité et en nature“ den Körper wieder verlasse, konnte selbst von der geringsten nährenden Kraft desselben keine Rede sein. Diese Anschauung hatte so feste Wurzeln gefasst, dass selbst frühere deutsche Arbeiten, sowie spätere englische Widerlegung und neuere Untersuchungen nicht dagegen aufkamen. Gründliche Prüfung in Prof. Binz' Laboratorium hat ergeben, dass von *wässrigen* Gaben Weingeist am meisten durch Nieren und Lungen ausgeschieden wurde, eine viel geringere Menge durch die Haut und gar nichts durch den Darm. Beim fiebernden Menschen hatte die Prüfung festgestellt, dass die Abscheidung unzersetzten Weingeistes aus den Nieren ebenso viel, nämlich 3 pCt., ja oft gleich Null war.

Der Weingeist kann nicht anders, als zu Kohlensäure und Wasser in unserem Organismus verbrennen. Wird er aber verbrannt, so bildet er Wärme, und diese wird als lebendige Kraft nutzbar werden für das Aufrechthalten der Bewegungen, ohne deren Andauer unser Leben nicht bestehen kann. Die einfache arithmetische Anwendung calorimetrischer Werthe ergiebt, dass 1 Liter mittelguten Rheinweins an Nährwerth solcher Art gleich ist 5 bis 6 Esslöffeln eines leicht verdaulichen Oeles, wobei jener noch den grösseren Vorzug hat, gesunkene Thätigkeiten der Organe gleichzeitig und direct zu heben und ohne Schwierigkeit in die Lymph- und Blutbahn überzugehen.

Die Physiologie der Ernährung lehrt, dass der *Eiweisszerfall* im Körper gering ist, so lange ein Vorrath von Kohlenhydrat oder andern verbrennlichen Substanzen vorhanden ist. Dem entsprechend werden im Harn die Endproducte des Eiweisszerfalles *sinken*, wenn mässige Mengen Weingeist aufgenommen werden. Es ist dies auch die einzige Thatsache, betreffs welcher alle Untersucher einig waren, die einzige in der ganzen pharmakologischen Weingeistfrage, worin kein merkenswerther Widerspruch auftauchte.

In schweren Fiebern vom Arzte in *starker wiederholter* Gabe als Stimulans gereicht, sieht man oft Besserung des Allgemeinbefindens. Wenn beim gesunden erwachsenen Menschen sich nach Aufnahme *kleiner* Mengen, die schon ein deutliches Gefühl von erhöhter Wärme im Magen und später in der Haut hervorrufen, keine abnorme Schwankung des ins Rectum eingeführten Thermometers zeigt, so sind dagegen *starke narkotisirende* Mengen Weingeist genügend, um die Körperwärme um mehrere Grade und auf mehrere Stunden herabzusetzen. — Die Ursache der Täuschung, unter der ein Weingeisttrinker steht, dass sein Blut wärmer geworden sei, liegt in zwei nur örtlich auseinander gehenden Gründen: 1) der die Blutgefässe erweiternde Reiz im Magen, und 2) die Erweiterung der Gefässe in der äussern Haut. Beides wird von den betreffenden Nerven beider Organe als vermehrte Wärme empfunden, weshalb bis zur Zeit genauer Messungen der Weingeist als ein zweifellos wärmesteigerndes Agens gelten musste. Alles dies, was Gutes vom Weingeist gesagt, geht nur den *kranken* Menschen an. Der Gesunde braucht kein Erregunsmittel für das Herz, das Athmungscentrum, den Magen und Darm; der genügend Ernährte braucht kein Sparmittel für seinen Körper, keinen Ersatz für dessen Eiweiss; der nicht Fiebernde braucht keinen Dämpfer für die innere Wärme. — Wenn der *gesunde* Mensch den Weingeist in irgend einer Form aufnimmt, so kann dies nur unter dem Titel des Genusses geschehen, oder unter dem Titel der Erfrischung für über-

standene geistige oder körperliche anstrengende Arbeit. In beiden Fällen aber ist *Masshalten* die unerlässliche Bedingung, denn dicht dahinter liegt der Giftgarten des Weingeistes mit seinen zahlreichen vielgestaltigen Arten.

Herr Prof. v. Jaksch (Graz) beleuchtet die therapeutische Seite der „Weingeist-Frage" und zwar nicht im Allgemeinen wie Prof. Binz, sondern mit den drei speciellen alcoholischen Getränken: Bier, Wein und Branntwein. Dass man in der Verwendung dieser Getränke zu weit gehen könne, beweist der Anfang dieses Jahrhunderts, wo Hunderte von Menschen hierdurch ihr Leben verloren. Darüber sind wohl alle Forscher einig, dass der Weingeist ein Genussmittel ist, aber ob derselbe ein Nährmittel ist, kann noch bestritten werden; nur für das Krankenbett dürfte die Frage in dem von Prof. Binz ausgeführten Sinne entschieden anzunehmen sein. Als therapeutisches Mittel gegen Diphtheritis wurde noch besonders aufmerksam gemacht. Bereits im Jahre 1806 erschien ein medicinisches Buch, in welchem es heisst, dass das beste Mittel zur Bekämpfung der Bräune „Alcohol" sei. Auch auf der Naturforscher-Versammlung in Innsbruck ist darauf aufmerksam gemacht worden, und es giebt in der That unter allen Mitteln, die gegen Diphtheritis angewendet worden, keines, das so sehr wie Alcohol zu empfehlen wäre. Durch den Weingeist werde die Verbreitung des Giftes im Organismus gehemmt. Wenn anderntheils beim Typhus Weingeist verabreicht wird, so geschieht es nicht, um zu erregen, sondern um den Kranken entsprechend zu nähren. — Gerade bei der Weingeisttherapie des Typhus ist jedoch viel gesündigt worden. Man heilte den Kranken wohl vom Typhus, trieb ihn aber einer viel schlimmern Krankheit entgegen, dem *Alcoholismus*. Deshalb sei in allen Fällen vor dem Missbrauch des Alcohols gewarnt.

Es sprach zunächst Prof. Erb (Heidelberg) seine Meinung dahin aus, dass bis jetzt im Wesentlichen nur von den primären Wirkungen des Alcoholgenusses die Rede gewesen, aber auch die secundären Wirkungen, die dieser Genuss mit sich bringt, nicht bloss die excedirenden, sondern auch die deprimirenden, obwohl grösstentheils bekannt, seien zu erwähnen. Wir wissen, dass es viele Leute giebt, welche die Wirkungen des Alcoholgenusses (nach dem homöopathischen Grundsatz) durch neuen Alcoholgenuss zu bekämpfen suchen. Aber das Schlachtfeld, das Individuum als Object dieses Kampfes, macht einen wüsten Eindruck. Auch sei es hier die Aufgabe, an die Folgen zu erinnern, namentlich bei *Frauen* und *Kindern*, die nicht an Alcohol gewöhnt sind. Ein vorsichtiges Abwägen des zu verabfolgenden Alcohols ist in solchen Fällen nothwendig. In Betreff der Folgen eines fortgesetzten Alcoholgenusses, der Veränderung am Herzen, in den Nieren und Gefässen etc. dürfte es nicht gerathen sein, den Alcohol unter allen Umständen anzuwenden oder lange fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 4.)

Der Granit, aus dem die Quellen hervorströmen, ist eine kleinkörnige Varietät von porphyrartiger Structur, ziemlich verschieden vom grobkörnigen, der die so pittoresken Felsen des linken Teplufers bildet, wenig verschieden von dem Granit, der sich auf dem rechten Ufer erhebt. Dieser Granit ist von tausend Rissen durchzogen, die sich an die grossen Schrunden, durch welche die Hauptquellen hervorströmen, anschliessen, und lassen, wenn sie noch durchgängig sind, Dämpfe oder kleine Fäden warmen Wassers entweichen. Ueberall, wo die Wässer circulirt haben, in den Furchen und Rissen zwischen den Granitstufen oder an der freien Luft, haben sie einen besondern, mehr oder weniger festen Kalktuff von sehr verschiedener Färbung abgelagert, den man *Sprudelstein* nennt. Derselbe ist eine Zusammensetzung von kohlensaurem Kalk und einigen anderen Salzen, die indessen nur 3—4 pCt. der Gesammtmasse darstellen. Dieser Niederschlag tapezirt alle Spalten und Risse, indem er sie nach und nach verstopft; er bildet bedeutende Winkel zwischen den Granitschichten und den grossen Schalen und Näpfen, wo das Wasser in der freien Luft seinen Lauf nimmt. Man kann dreist behaupten, dass ein grosser Theil der Stadt auf den durch diesen Niederschlag gebildeten Gewölben gebaut ist. Die Quellen haben oft ihren Lauf geändert, weil der Sprudelstein ihre Ausflussöffnung verstopfte; die Chronik von Karlsbad erwähnt Sprudelausbrüche, wo sich der Sprudel einen neuen Weg bahnte; heutzutage verhindert man derartige Zufälle dadurch, dass man von Zeit zu Zeit die Ausflussöffnung mit einem Bohrer erweitert. Ein ausgezeichnet charakteristischer Durchschnitt, der die Beziehungen zwischen Granit und Sprudelstein aufs Deutlichste zeigt, war früher, bevor die Marktbrunncolonnade gebaut wurde, am Marktplatze zu sehen; derselbe ist übrigens, man braucht nur hinter die Colonnade zu treten, noch jetzt sichtbar. Es ist dies der Sprudelstein, der zur Fabrikation tausender von Gegenständen, die man als Andenken mitnimmt, verwendet wird.

Dieser Granit nun, der oft breschenartig gespalten ist, zeigt noch andere Risse, die erwiesenermassen viel älter sind als jene, in welchen der

Kalktuff abgelagert ist, und die von einer kieselartigen Felsbildung ausgefüllt sind, von Hornsteingängen; diese finden sich nur in dem heisse Quellen führenden Granit vor, und man sucht vergebens nach deren Spuren in den andern Varietäten. Goethe hatte schon zu wiederholten Malen auf diese Beziehungen aufmerksam gemacht. Ein hervorragender Geologe, v. Warnsdorff, hatte dieselben bestätigt und zwar vor vierzig Jahren; nach demselben verdankten diese Hornsteingänge, wie diejenigen des Sprudelsteines, ihren Ursprung den Quellen, die abgelagerte Kieselerde sei ein altes Product der Zersetzung des Granits, hervorgebracht durch die warmen Quellen, und die Quellen seien demzufolge im Lauf der Zeiten verändert worden. v. Warnsdorff glaubte diese Veränderung dem verhältnissmässig frischen Ausbruch der Basalte zuschreiben zu müssen. Herr v. Hochstetter, der jüngst verstorbene Director der geologischen Reichsanstalt in Wien, bekämpfte diese Ansicht. Er nahm an, die Bildung der Hornsteingänge gehe derjenigen der Quellen voran, der Granit sei schon vor der Bildung der Thermen rissig gewesen und dass die in den alten Furchen abgelagerte Kieselerde das Ergebniss einer Zersetzung des Granits durch Regenwasser sei. Ich muss bekennen, dass ich mich nach einer genauen Untersuchung der Oertlichkeiten, die von Hochstetter angeführt werden, der von Warnsdorff ausgesprochenen Ansicht anschliessen muss. Die Geyser von Island, wenn sie auch mineralogisch verschiedene Felsen durchbrechen, die aber doch von ähnlicher chemischer Zusammensetzung sind, bieten analoge Erscheinungen dar; ihre Wässer sind überhitzt und zersetzen die Phonolethen in fast reine Kieselerde und in Thonerde. Erwiesenermassen dürften die Karlsbader Quellen zur Zeit der Eruption der Basalte auch überhitzt worden sein. Wenn man selbst diese Analogie nicht zugeben würde, wäre es trotzdem schwer, die Verwandtschaft der Quellen mit der Bildung von Hornsteingängen in Abrede zu stellen, da es erwiesen ist, dass diese Gänge nur in der Umgebung von Karlsbad und zwar in der von den Thermen durchbrochenen Varität des Granit noch heutzutage existiren.

Das Problem der Karlsbader Quellen ist noch nicht gänzlich gelöst, wie man sich hat überzeugen können; es complicirt sich vielleicht noch mehr durch die Thatsache, dass die Franzensbader Quellen eine ähnliche chemische Zusammensetzung besitzen. Diese Quellen sind aber kalt und sehr mit Kohlensäure gesättigt, während die Karlsbader Quellen nur eine unbedeutende Menge davon besitzen. Diese Thatsache lässt sich leicht erklären; je kälter eine Quelle ist, desto weniger Kohlensäure kann sie zurückbehalten. Einige Franzensbader Quellen enthalten eine grosse Menge von doppeltkohlensaurem Eisen, während die Karlsbader Quellen davon nur sehr wenig besitzen; diese Thatsache erklärt sich auch aus der verschiedenen Temperatur; das Eisen der Karlsbader Quellen hat sich mit dem Sprudelstein präcipitirt, womit er die Schichten färbt. In Franzensbad hingegen bleibt das doppeltkohlensaure Eisenoxydul in dem Ueberschusse der Kohlensäure in Lösung; aber die zwei Hauptelemente, das schwefelsaure und das doppeltkohlensaure Natron, finden sich in beiden Quellen, nur sind ihre gegenseitigen Beziehungen nicht dieselben. Die Franzensbader Quellen, besonders wirksam in Fällen von Blutleere oder -blässe, der Chlorose, der allgemeinen Schwäche bei Reconvalescenten, besonders besucht vom schönen Geschlechte, enthalten ausser dem Eisenprincipe, weniger doppelkohlensaures und mehr schwefelsaures Natron als Karlsbad. Wie kommt es aber, dass so verschieden temperirte Quellen, die auch, was den Druck, unter welchem sie hervorkommen, und die Menge der Kohlensäure betrifft, variiren, trotzdem eine ähnliche Zusammensetzung darbieten?

Man hat zu öftern Malen Vichy das französische Karlsbad genannt. Die chemische Zusammensetzung beider Quellengruppen rechtfertigt aber diese Benennung durchaus nicht. Zu Vichy herrscht das doppeltkohlensaure Natron vor; zu Karlsbad ist es das schwefelsaure Natron. Diese zwei Salze besitzen entschieden eine verschiedene therapeutische Wirkung; ich will aber hier keine Vergleichung beider Stationen versuchen.

Ich habe bereits erwähnt, dass die Herren Ludwig und Mauthner eine vergleichende Analyse der neuen Hauptquellen Karlsbads gemacht haben. Es resultirt in erster Linie daraus, dass alle neuen Quellen eine ähnliche Zusammensetzung besitzen, wenn man von den Verschiedenheiten, die durch die Temperatur hervorgerufen sind, absieht. Die Karlsbader Quellen enthalten nur zwei Salze, von denen man eine therapeutische Wirkung erwarten kann, das schwefelsaure und doppeltkohlensaure Natron. Das Kochsalz findet sich darin bereits in so unbedeutender Menge, dass man davon während der Mahlzeiten zehnmal mehr absorbirt.*)

Geben wir zu, dass ein Curgast während des Morgens einen Liter Mineralwasser austrinkt, so ist diese Quantität sicherlich noch zu bedeutend, denn man trinkt thatsächlich nur vier Becher höchstens, und ein Becher enthält kaum ein Viertel Liter.

Also, wenn man einen Liter Wasser austrinkt, so verleibt der Trinker des Sprudels 2,4 Gramm schwefelsaures Natron und 1,3 Gramm doppelt-

*) Und doch wird z. B. in Baden-Baden auf den ganz geringen Arsengehalt als besondern Vortheil aufmerksam gemacht. Die kleine Menge Kochsalz im Karlsbader Wasser hat gewiss auch ihren Antheil an seiner Wirkung.

kohlensaures Natron seinem Organismus ein, während der Schlossbrunntrinker 2,3 Gramm schwefelsaures Natron und 1,2 Gramm doppeltkohlensaures Natron absorbirt. Unterschied: Ein Decigramm für jedes dieser Salze. Nach dreissigtägigem Curgebrauch hat der Sprudelfreund 3 Gramm von dem Salz mehr durch seinen Magen passiren lassen, als der Verehrer des Schlossbrunns.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheit oder Legende.

(Schluss.)

„Ganz verwirrt durch Schmerz und Nachtwachen, glaubte ich eine Person aus Hofmann's Märchen vor mir zu sehen, klein, aber kräftig gebaut, mit sicherem Schritt, gehüllt in einen Pelz, gestützt auf einen Stock mit goldenem Knopf. Ein prächtiger Kopf, die Haare weiss und seidenweich, zurückgestrichen und am Halse sorgfältig gelockt. Die Augen dunkelblau mit einem fast weissen Ringe um die Pupille, ein gebietender Mund, die Unterlippe hervorstehend, eine Adlernase. Er trat ein, ging gerade aufs Bett zu, sah das Kind scharf an, liess sich über die Krankheit berichten, beständig das Kind betrachtend. Jetzt rötheten sich seine Wangen, die Stirnadern schwollen an, und er rief mit der Stimme des Zornes: Hinaus aus dem Fenster mit allen diesen Droguen, mit allen diesen Flaschen, die ich dort sehe! Tragen Sie das Bett in ein anderes Zimmer. Wechseln Sie die Wäsche, die Kissen, und geben Sie zum Trinken Wasser, so viel die Patientin will. Man hat ihr einen Scheiterhaufen in den Leib geworfen. Erst muss man das Feuer löschen! Und dann wollen wir sehen! Wir machten die Bemerkung, dass dieser Wechsel von Temperatur und Wäsche sehr schädlich sein könne. Er aber rief ungeduldig, tödtlich ist ihr diese Luft und diese Arzneien, lassen Sie die Patientin in den Salon bringen. Ich komme wieder gegen Abend. Und vor allen Dingen Wasser! Wasser! Wasser! Er kam am Abend, er kam am folgenden Morgen, und begann seine Mittel zu geben, und begnügte sich jedes Mal zu sagen: Wieder ein Tag gewonnen. Am zehnten Tage stieg die Gefahr plötzlich, die Kniee wurden kalt. Er kam um 8 Uhr Abends und sass $^1/_4$ Stunde am Bett, wie ein Mensch unter dem Druck einer grossen Angst. Hierauf berieth er sich mit seiner Frau, die ihn immer begleitete, und gab uns ein Mittel, indem er sagte: Geben Sie dies ein, und beobachten Sie genau, ob nach einer Stunde der Puls sich hebt. Um 11 Uhr fühlte ich den Puls, als ich plötzlich eine kleine Aenderung im Schlage zu bemerken glaubte. Ich rief meine Frau, ich rief Goubaux und Schölcher. Und nun fühlten wir Alle den Puls, befragten die Uhr, zählten die Schläge, wagten nicht zu bejahen, wagten nicht, uns zu freuen, bis nach einigen Minuten wir uns alle Vier umarmten, der Puls hatte sich gehoben. Um Mitternacht trat Chretien Uhran ein, trat auf mich zu, und sprach im Ton tiefer Ueberzeugung: Mein theurer Herr L., Ihre Tochter ist gerettet. Sie ist etwas besser, sagte ich ganz verwirrt, aber bis zur Heilung . . . . Ich sage Ihnen, sie ist gerettet. Er trat hierauf ans Bett, wo ich allein wachte, küsste die Stirn des Kindes und entfernte sich. Acht Tage darauf war die Kranke in der Reconvalescenz."

„Die Art, wie Hahnemann seine Doctrin empfing, zeichnet ihn mit einem Zuge. War es von seiner Seite Berechnung, Interesse, Sucht nach Ruf? Rein wissenschaftliche Empfängniss? Nein. Sein System entsprang aus seinem Herzen. Arzt höchster Vollkommenheit, an der Spitze der reichsten Clientel in Deutschland, erbat er sich eines Tages die Hilfe eines Collegen für sein erkranktes jüngstes Kind. Der Fall war schwierig, die Mittel energisch, gewaltig, schmerzhaft, Moxen, Schröpfköpfe, Aderlässe. Plötzlich, nach einer Leidensnacht des Kindes, rief Hahnemann, ergriffen von Mitleid und Schauder: Nein, es ist nicht möglich, Gott hat diese lieben Kleinen nicht erschaffen, damit wir sie einer solchen Folter unterwerfen. Nein. *Ich will nicht der Henker meiner Kinder sein.* Und nun, unterstützt durch seine anhaltenden und tiefen chemischen Studien, begann er eine neue Medicin zu suchen, und schuf vollständig dieses medicinische System, dessen Grund die väterliche Liebe gewesen war. So ist der Mann. So war er früher, so war er immer. Der kräftige Bau seines Gesichtes, seine entwickelten Kiefern, das beständige Beben der Nasenflügel, das Zittern der Mundwinkel, niedergezogen durch das Alter, Alles an ihm athmet Ueberzeugung, Leidenschaft, Autorität. Seine Rede war originell, wie seine Person. Weshalb, fragte ich ihn einst, verordnen Sie den beständigen Gebrauch des Wassers, selbst bei vorhandener Gesundheit? Wozu die Krücken des Weines, wenn man flink ist, antwortete er. Von ihm hörte ich auch jenen sonderbaren Spruch, der für den Kundigen einen tiefen Sinn hat. Es giebt keine Krankheiten, es giebt nur Kranke. Sein religiöser Glaube war nicht weniger lebhaft, wie sein medicinischer. Davon habe ich zwei deutliche Beweise. An einem Frühlingstage trat ich zu ihm ein, mit den Worten: O, Herr Hahnemann, was für ein schöner Tag heute! Alle Tage sind schön, antwortete er ruhig und ernst. Wie Marcus Aurelius lebte er im Schoss einer allgemeinen Harmonie. Nach der Heilung meines kleinen Mädchens zeigte ich ihm das köstliche Bild von Amaury. Er betrachtete es

lange und mit Rührung. Er sah sie hier abgebildet wie eine Todte. Er bat um eine Feder, und schrieb unter das Bild: Gott hat Dich gesegnet, und Dich errettet. Samuel Hahnemann. Sein Portrait wäre unvollkommen, ohne das seiner Frau. Sie verliess ihn nie. In seinem Arbeitszimmer sass sie neben seinem Schreibtisch, an einem kleinen Tisch, wo sie ebenso arbeitete wie er und für ihn. Sie war zugegen bei allen Consultationen, von welchem Geschlecht auch der Kranke sein und warum es sich handeln mochte. Sie notirte die Symptome, gab ihre Meinung in deutscher Sprache und bereitete die Arzneien. Wenn er, was selten geschah, Visiten machte, begleitete sie ihn immer. Das Merkwürdige war, dass Hahnemann der dritte berühmte Mann war, an den sie sich geschlossen hatte. 25 oder 30 Jahre alt, hatte Frl. d'Hervilly, so hiess sie, schön, gross, elegant, mit einem frischen Gesicht, umgeben von blonden Locken, kleinen blauen durchdringenden Augen, den berühmten Maler L. geheirathet, und indem sie den Maler heirathete, heirathete sie auch die Malerei, und hätte mehr als eines seiner Gemälde unterzeichnen können, ebenso wie sie später die Recepte Hahnemann's unterschrieb. Als L. gestorben war, wandte sie sich zur Poesie in der Person eines Dichters von 70 Jahren. Denn je älter sie wurde, um so mehr liebte sie die Männer alt. Es war Herr A. Sie warf sich nun auf die kleinen Verse mit demselben Eifer, wie sie sich früher auf die grossen geschichtlichen Bilder geworfen hatte. Und als A. gestorben, genügten ihr nicht die 70jährigen. Sie nahm Hahnemann, der 80 Jahre zählte. Sie wurde jetzt ebenso revolutionär in der Medicin, wie sie früher klassisch gewesen war in der Malerei und Poesie. Ihr Cultus ging bis zum Fanatismus. Eines Tages, als ich mich gegen sie über meinen untreuen Diener beklagte, den ich hatte entlassen müssen, sagte sie: weshalb sagten Sie uns das nicht früher, *wir haben auch dafür Arzneien!* Sie besass eine seltene Intelligenz, und war eine vorzügliche Krankenpflegerin. Niemand verstand es besser als sie, alle die vielen kleinen Erleichterungsmittel für die Kranken zu ersinnen. Sie vereinigte die fromme Gluth einer barmherzigen Schwester mit der ganzen erfinderischen Zartheit einer Weltdame. Ihre Sorgfalt um Hahnemann war bewunderungswürdig. Er starb, wie er sterben musste. Bis zu seinem 80. Jahre blieb er der beredte Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Doctrin. Nicht ein Gebrechen. Intelligenz und Gedächtniss in voller Kraft. Seine Lebensart einfach, ohne affectirte Strenge. Er trank nie weder reines Wasser, noch reinen Wein. Einige Esslöffel voll Champagner in einer Karaffe Wasser machten sein Getränk, und in Form von Brod ass er täglich einen kleinen Rosinenkuchen (baba). „Meine alten Zähne", sprach er, „finden dies zarter." An schönen Sommerabenden ging er bis zum Triumphbogen, und verweilte etwas bei Tortoni, um Eis zu geniessen. Eines Morgens beim Erwachen fühlte er sich weniger wohl als sonst. Er verordnete sich eine Arznei und sagte zu seiner Frau: Wenn dies Mittel nicht hilft, ist die Sache schlimm. Am anderen Morgen fühlte er sich matter. Und 24 Stunden darauf löschte er aus ohne Leiden, seine Seele in Gottes Hände gebend. Sein Tod betrübte mich sehr. Wenig Menschen haben mir eine lebhaftere Idee von einer höheren Begabung gegeben. Und weshalb habe ich denn doch seine Doctrin verlassen? Gerade aus Bewunderung für ihn. Es bedarf mehr als des Zutrauens, um der Homöopathie zu folgen. Es bedarf des Glaubens. Die Theorie der Infinitesimalgaben verletzt so sehr den gesunden Menschenverstand, dass man blind an den Mann glauben muss, um an die Sache glauben zu können. Hahnemann verschwunden, verschwand auch mein Cultus mit dem Gegenstand meines Cultus, und seine Nachfolger erschienen mir so fern von ihm, dass ich nach und nach, und indem eine neue Freundschaft dabei mithalf, zu der medicinischen Religion meiner Väter zurückkehrte, in der ich auch sterben werde. Dennoch schuldete ich Hahnemann die höchste Verehrung, die vielleicht gerade dadurch einen um so höheren Werth erlangt, da sie ihm von einem Apostaten gewidmet wird." — So weit der Vicepräsident der Akademie.

Diese Schilderungen eines Mannes, der Hahnemann so genau gekannt hat, werden gewiss einem Jeden von hohem Werthe sein. Nun ist jedenfalls die Darstellung, wie Hahnemann zur Homöopathie kam, und für deutsche Homöopathen bis zu diesem Augenblicke noch ganz unbekannt. Da der geehrte Herr Verfasser so genau mit Hahnemann's Hausstand bekannt ist, bleibt es zu bedauern, dass er über die ferneren Schicksale der Frau Hahnemann nicht noch das Ende hinzufügt. Jedenfalls eine eigenthümliche Frau. Dank werden die Leser dem geehrten Herrn Vicepräsidenten schulden.

Riga. **Dr. Lembke.**

Vorläufiger kurzer Bericht

über die am 9. und 10. August c. stattgefundene Centralvereins-Versammlung.

Von den Schweizer Herren DDr. Meschlin und Siegrist in Basel und Luzern, empfangen trafen wir in letzterer Stadt ein und begaben uns nach kurzer Restaurirung mittelst einer Drahtseilbahn nach dem auf einer sich dicht an der Stadt erhebenden Höhe befindlichen Hôtel zum Gütsch, dessen Besuch durch das von demselben gebotene entzückende Panorama in jeder Hinsicht lohnend ist. Daselbst waren, wie im Programm aufgeführt, Veranda und

grosser Saal mit electrischer Beleuchtung den ganzen Tag für uns reservirt und haben wir uns sehr wohl gefühlt. Leider blieb auch hier (im herrlichen Luzern) der Besuch ein sehr geringer; denn die Abendpräsenzliste zählte mit den Schweizer Collegen nur 23 Personen. Nach einem gemeinschaftlichen Diner, an welchem auch theilnahmen Mr. le Dr. Heeremann de Hundermark aus Paris und Mr. le Dr. Bonini nebst Fräulein Tochter aus Turin, wurde in die geschäftliche Sitzung 5 Uhr eingetreten.

Ad 1) erfolgte die Aufnahme von 6 neuen Mitgliedern: Dr. Grunewald-Frankfurt a. M., Dr. Beeskow-Leipzig, Dr. Kirn-Pforzheim, Dr. Schäfer-Landsberg a. d. Warthe, Dr. Gisevius-Berlin, Dr. Meyer-Braunschweig, Dr. Witzinger-Aarau.

Ad 2) zum Geschäftsbericht giebt auf Wunsch von Dr. Weber Steinmetz einen kurzen Bericht über den Stand des Krankenhausvermögens, aus welchem sich ergiebt, dass sich ein Deficit von 5000 Mark herausstellen wird. Die Versammlung beschliesst, zur Deckung desselben diesen Betrag aus dem Stammvermögen des Centralvereins selbst zu bewilligen, so dass mit Bestimmtheit Alles gezahlt werden kann.

Ad 3) es wird dem Kassenverwalter Decharge ertheilt und der Dank ausgesprochen.

Ad 4) verschiedene Unterstützungsgesuche, die theils mit Begründung abgelehnt werden sollen; eingeschoben: Bestätigung der Wahl des Herrn Dr. Windelband-Berlin in den Vorstand des Centralvereins an Stelle des ausgeschiedenen Dr. Fischer-Berlin.

Ad 5) wird Steinmetz als Kassenverwalter wiedergewählt.

Ad 6) Dr. Lorbacher per Acclamation mit besonderem Dankesausspruche.

Ad 7) der Bericht wird ausgelegt.

Ad 8) wird mit Antrag I. des Centralvereins zusammen berathen, nach Begründung von Seiten Dr. v. Villers — man bleibt dabei die Versammlungen als *Wander*versammlungen zu betrachten und wie bisher am 9. und 10. August einzuberufen, da die Gegengründe nicht durchdringen, und wählt man mit grosser Majorität *Köln* für's nächste Jahr. Dagegen wird beschlossen, versuchsweise nächstes Jahr die geschäftliche Sitzung bereits Morgens 10 Uhr anzustellen, damit bereits am ersten Tage nach dieser ein wissenschaftlicher Gedankenaustausch erfolgen kann. Ad Punkt 3) dieses Antrags soll der Vorstand des Vereins auch den Vorsitz in der wissenschaftlichen Sitzung führen, eventuell nach seinem Ermessen einen Präsidenten wählen, wie es dieses Jahr bereits in Gestalt von Dr. Schädler geschehen. Ad 4) soll es dem Vorstand überlassen bleiben, jeweilig rechtzeitig einen Referenten zu ernennen. Ad 5) fällt somit weg. Die Zeit ist vorgeschritten, der Antrag II. von Dr. Lorbacher wird nach längerer Discussion, da diese Angelegenheit noch nicht genügend geklärt ist, auf die nächstjährige Versammlung vertagt.

Ad 9) der Tagesordnung erfolgt keine weitere Anmeldung. Die Tagesordnung ist erledigt.

Dr. v. Villers ersucht die Versammlung, Namens des Centralvereins in Birmingham Grüsse überbringen zu können, was selbstverständlich genehmigt wird; auch soll er sich auf der nächsten Versammlung des Centralverbandes der homöopathischen Laienvereine in Berlin im Sinne des Vereins gegen Laienpraktiker aussprechen können. Schliesslich ersucht er um Unterstützung seines Kalenders.

Schluss $8^1/_2$ Uhr.

Ein gemeinschaftliches Abendessen im Hôtel Gütsch hielt die Versammelten noch einige Stunnen zusammen, bis die Schnürelbahn (Drahtseilbahn) die Collegen nach Luzern hinunter in die Hôtels brachte.

Morgensitzung 9 Uhr im Portraitsaale des Rathhauses (schönes Local). Dr. Schädler dankt für die Wahl zum Vorsitzenden derselben und begrüsste die deutschen Collegen Namens des Schweizerischen Vereins und giebt einen hochinteressanten Auszug seiner neubearbeiteten „Geschichte der Homöopathie in der Schweiz“ (diese wird er Herrn Dr. Lorbacher zur Kenntnissnahme per Post zusenden). Es erfolgt Auslegung des Berichtes über die Leipziger Poliklinik. — Darauf giebt auf Wunsch von Dr. Weber Herr Dr. Heinigke einen sehr dankbar aufgenommenen kurzen Bericht über das Leipziger Krankenhaus seit seiner Eröffnung (Einrichtung und die bis jetzt vorhandenen Kranken).

Dr. Mende's angemeldeter Vortrag erfolgt hierauf. Derselbe war sehr interessant und schloss sich an diesen keine Debatte.

Dr. v. Villers bringt seinen Vortrag zu Gehör, der in spannendster Weise angehört wird. Derselbe dauert bei Absendung des Briefes noch fort.

Tagesgeschichte.

Berlin. Den *Hebammen* ist vorgeschrieben, dass sie die Geburt eines unehelichen Kindes innerhalb 7 Tagen bei dem *Standesamte* anzuzeigen haben. Die Hebamme B. hatte in einen solchem Falle die Frist um 2 Tage verstreichen lassen und um der ihr drohenden Ordnungsstrafe vorzubeugen, gab sie den Geburtstag des anzumeldenden Kindes um 2 Tage später an. Als die Wöchnerin auf Krankengeld Anspruch machte, wurde die Täuschung entdeckt und die Hebamme zog sich eine Anklage

wegen intellectueller Urkundenfälschung zu. Die 2. Strafkammer des Landgerichts I. ahndete das Vergehen mit einer *Geldstrafe von 50 Mark.* (Allg. Med. Central-Zeitung.) **H.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 23. August 1888. No. 8.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Von der Generalversammlung des Centralvereins in Luzern.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

Zur ersten geschäftlichen Sitzung der 56. Generalversammlung des Centralvereins hatten uns die Schweizer Collegen einen Saal der herrlich gelegenen Restauration zum Gütsch, oberhalb Luzern, einräumen lassen. 24 Theilnehmen waren erschienen und zwar nach der Päsenzliste:

Dr. *Weber*-Köln.
Dr. *Schädler*-Bern.
Dr. *Fries*-Zürich.
Dr. *Walz*-Frankfurt a. O.
Dr. *Meschlin*-Basel.
Dr. *Leeser*-Rheydt.
Dr. *Gisevius*-Berlin.
Dr. *Anken*-Bern.
Dr. *Heinigke*-Leipzig.
Dr. *Siegrist*-Basel.
Dr. *Ide*-Stettin.
Apotheker *Steinmetz*-Leipzig.
Dr. *Grünewald*-Frankfurt a. M.
Dr. *Kirn*-Pforzheim.
Dr. *Hammerschmidt*-Elberfeld.
Dr. *Orth*-Essen.
Dr. *Dorn*-Mainz.
Dr. *Villers*-Dresden.
Dr. *Witzinger*-Aarau.
Dr. *Sick*-Stuttgart.
Dr. *Mattes*-Ravensburg.
Dr. *Verflassen*-Coblenz.
Dr. *Grubenmann*-St. Gallen.

Am 10. August früh noch:
Dr. *Mende*-Zürich.

— Vor der Sitzung noch:
Dr. *Heeremann de Hundermark*-Paris.
Dr. *Bonino*-Turin.

Neu aufgenommen wurden die Collegen:
Dr. *Grünewald*-Frankfurt a. M.
Dr. *Beeskow*-Leipzig.
Dr. *Kirn*-Pforzheim.
Dr. *Schäfer*-Landsberg a. d. Warthe.
Dr. *Griese*-Berlin.
Dr. *Meyer*-Braunschweig.
Dr. *Witzinger*-Aarau.

Laien waren zur Aufnahme nicht angemeldet. Auf Vortrag des Kassenverwalters des Leipziger Krankenhauses wurde dann beschlossen, ein Deficit von 5000 M., welches jetzt schon dem Krankenhausfonds zur Last lag, durch Bewilligung dieser Summe aus dem Vermögen des Centralvereins zu decken. Nachdem die Versammlung dann noch Windelband's Wahl zum Vorstandsmitglied formell bestätigt hatte und dem Kassenverwalter Decharge ertheilt, hatte sie sich augenscheinlich im Bewilligen erschöpft und verhielt sich deshalb ablehnend gegen alles Folgende. Ein Untersützungsgesuch, welches vorlag, wurde verworfen, obwohl das Directorium eine kleine Bewilligung schon gemacht hatte und obwohl Bürkner, Faulwasser und Villers

für Genehmigung derselben eintraten. Die Versammlung legte den Bedenken des Kassenverwalters und den Befürchtungen Meschlin's, dass sich aus einer solchen Bewilligung unangenehme Consequenzen ergeben könten, so viel Werth bei, dass sie gemäss dem Antrag Leeser, die Ablehnung des Gesuches beschloss, welche mit der Begründung erfolgen sollte, dass die Mittel des Centralvereins eine solche Bewilligung nicht gestatteten. Die schon ausgezahlte kleine Summe wird nachträglich bewilligt. Es herrschte während dieser Verhandlungen eine entschieden unfreundliche Stimmung in der Versammlung, die erst durch die erheiternden Mittheilungen des Vorsitzenden über das Zwillings-Unterstützungsgesuch zweier Cand. med. aus Würzburg wieder verscheucht wurde. Bei dieser Gelegenheit flocht Walz eine Warnung ein, gegen einen österreichischen Hochstapler, der als homöopathischer Arzt Dr. Goettiker (alias Günther) die Collegen brandschatzt. Das Gesuch der beiden Würzburger wurde einstimmig abgelehnt. Die Wiederwahl von Apotheker Steinmetz zum Kassenverwalter und von Dr. Lorbacher als Institutsarzt wurde per acclamationem vollzogen, mit dem Wunsche, letzterem den besonderen Dank des Vereins für für seine Thätigkeit auszudrücken. Nachdem dann der Bericht über die Vereinsbibliothek widerspruchslos gehört worden war, schritt die Versammlung an die Bewältigung der schwersten Arbeit, welche ihr vorlag, an die Berathung der Anträge des Sächs.-Anhalt. Vereins und der von Dr. Lorbacher, wie sie in den „Mittheilungen“ vorliegen. Die Vertretung für die ersteren lag leider mir allein ob, und ich versuchte den versammelten Collegen auszuführen, dass der Anhaltiner Verein nach gründlicher Commissions- und Plenarberathung zu der Anschauung gekommen sei, dass die Annahme der von ihm gestellten Anträge das Interesse an den Generalversammlungen mehren werde. September als der krankenfreieste Monat sei besser als der August zu Versammlungszwecken, um so mehr als Jeder von uns, der eine Badeerholung brauche, dieselbe durch den Besuch der Vereinsversammlung im September nicht zu unterbrechen brauche, wie es nothwendig sei bei Abhaltung der Versammlung im August. Obwohl Schädler, Orth und Meschlin nicht die Verlegung in den September überhaupt, sondern nur die Wahl des 15. und 16. September missbilligten, an dessen Stelle sie den 9. und 10. September vorschlugen, zeigte doch die Versammlung wenig Lust auf den Antrag einzugehen und darum begrüssten sie mit Emphase die Ausführungen Sick's, dass wir nur dann an eine Veränderung der Statuten gehen könnten, wenn wir die Garantie hätten, dass dadurch eine Besserung der Verhältnisse herbeigeführt werde. Als nun Heinigke auch in dasselbe Horn stiess, da begrub die Versammlung den Antrag auf Verlegung der Versammlung in den September. Im Anschluss hieran wurde die Frage erledigt, ob es rathsam sei, den Versammlungsort dauernd zu bestimmen. Einstimmig erklärte die Versammlung, dass sie wie bis jetzt üblich, Wanderversammlung bleiben wolle, und wählte als Versammlungsort für nächstes Jahr *Köln*.

Die Anträge der Anhaltiner, welche eine Vertiefung des Inhaltes der Versammlungen anstrebten durch die Forderungen, welche in Al. 2—4 aufgestellt sind, wurden auch abgelehnt. Abermals war es Sick, der sich gegen jede Veränderung aussprach, und wenn nicht Siegrist und Leeser es erreicht hätten, dass die Versammlung den Versuch aussprach, nächstes Jahr zwei *volle* Tage vereint zu bleiben, so wäre auch diese Berathung inhaltslos geblieben. Nur billigten Einige die Bestimmung, die Themata für die wissenschaftliche Sitzung des nächsten Jahres durch die diesjährige Versammlung feststellen zu lassen. Diesem Vorschlag von Sick, Orth, Meschlin stimmte die Versammlung zu, und nachdem sie dies gethan hatte, überliess sie es dem Vorstand, Thema und Referenten für nächstes Jahr selbst zu wählen, so dass sie auch nicht den leisesten Versuch machte, ihre eigene Anschauung auch praktisch zu verwerthen. So wurden die Anhaltiner Anträge abgelehnt, doch ich konnte der Versammlung es gleich aussprechen, dass ich keine Ausführung in der Debatte gehört habe, welche mich überzeugt hätte, dass ich Empfindungen nicht für Beweisgründe acceptiren könnte, und dass ich deshalb die Anträge immer wieder einbringen würde, bis ich überzeugende Gründe dagegen gehört oder die Versammlung zu unseren Anschauungen bekehrt haben würde, worauf Sick schlagend erwiderte, dass unter solchen Umständen die Anhaltiner jedenfalls zahlreich erscheinen würden, und das sei im Interesse der Versammlung freundlichst zu begrüssen. Nach diesem begann die Versammlung die Berathung der Lorbacher'schen Anträge. Auch diese wurden vollständig abgelehnt, und selbst der Vermittlungsvorschlag Weber's einer Commission die Einzelberathung zu übertragen, fand nicht die nöthige Zustimmung. Wie verschiedenartig die Auffassung über die in den Anträgen Lorbacher niedergelegten Anschauungen war, erhellt aus den Ausführungen der Redner, von welchen Steinmetz und Sorge (letzterer in einem Briefe an den Vorsitzenden) davor warnten, an die Regierung eine Petition einzureichen, weil der Regulirung der homöopathischen Apotheken die Regulirung der allgemeinen Apothekenfragen vorhergehen müssten, und weil, wie Sorge besonders hervorhebt, den preussischen Aerzten der Verlust des Dispensirrechts drohen könne. Während ich bestritt, dass das Dispensirrecht auch nur wün-

schenswerth sei für Aerzte, und dass allein dadurch, dass man dem Apotheker einen grösseren Verdienst gönne, als demselben bei Abgabe von Globulis und einfachen Dilutionen zustehe, man viele, wenn nicht alle Apotheker dahin bringen könne, den Recepten homöopathischer Aerzte die nöthige Aufmerksamkeit zuzuwenden, traten Leeser und Dörr für die Anschauung ein, dass das Dispensirrecht unbedingt nöthig sei. Heinigke wollte nur das Dispensirrecht des Arztes (also Punkt e der Anträge) durch eine Petition gesichert wissen. Gegen den Vorschlag, eine Commission zu wählen für eine neue Pharmacopoe sprach Steinmetz und behauptete, die vorbereitete III. Auflage der Schwabe'schen entspräche allen vernünftigen Wünschen. Von dem Beschluss des internationalen homöopathischen Congresses, eine neue Pharmacopoe bearbeiten zu lassen, schien Niemand Kenntniss zu haben. Sick besprach die Anträge und kam zu dem Ergebniss, wohl sei es wichtig und auch zeitgemäss, die Anträge zum Beschluss zu erheben. Es sei nothwendig, dass neben guten Apotheken auch das Dispensirrecht bestände, aber nicht nur für Aerzte, sondern für Jedermann, wenn es ohne Entschädigung geschehe. Nur diese Verallgemeinerung der Forderung könne man begründen, dadurch, dass in den Apotheken niedere Potenzen leicht gut zu haben seien, wie ihm seine Revisionen oft bewiesen, höhere Potenzen aber eine Sorgfalt der Bereitung erforderten, welche nur von Leuten erwartet werden könne, welche besonderes Interesse an der Homöopathie hätten. Die Schwabe'sche Pharmacopoe könne der Regierung als Norm nicht vorgeschlagen werden.

Während dieser Verhandlungen war es $^3/_4$9 geworden, so dass wir ermüdet und hungrig abbrechen mussten. Ich hatte nur noch Zeit, die Versammlung zu bitten, mir Grüsse für die englische Versammlung, die ich besuchen wolle, aufzutragen, ferner mitzutheilen, dass ich bei der Versammlung der Laienvereine in Berlin gegen die Laienpraktiker sprechen wolle, und endlich die Collegen zu bitten, mich in der grossen Arbeit der Publication eines internationalen homöopathischen Jahrbuches zu unterstützen. Nach dem fröhlichen Abendessen begaben wir uns in die Stadt zurück und noch in späterer Abendstunde sah man Einzelne von uns die erfrischende Abendkühle beim Gerstensaft geniessen. (Schluss folgt.)

Die homöopathische Behandlung des Scharlachfiebers.

(Schluss.)

Bei der nun folgenden allgemeinen Discussion ergreift zuerst Dr. Burt das Wort. Seine Erfahrung weicht etwas von derjenigen des Dr. Hawkes ab, was nämlich den angeblichen Zusammenhang von Scrophulose etc. mit der Bösartigkeit der Scharlachfieberfälle anlangt. Er beobachtete einige der schwersten Scharlachformen gerade bei starken und gesunden Kindern. Kräftige Kinder sind vollsaftig und blutreich, ihr Blut ist überladen mit Fibrin, und gerade für solche hat das Scharlachvirus die Neigung, schnell tödtlich zu wirken, während magere, schwächliche, scrophulöse Kinder, für die der Tod fast eine Wohlthat wäre, gewöhnlich den Krankheitanfall überstehen. Wenn Dr. Gee behaupte, dass Aconit bei Scharlach ein sehr unwichtiges Mittel sei, und sein Vertrauen hauptsächlich auf Apis, Belladonna und Stramonium setze, so sei, nach seiner Erfahrung, Aconit, zuerst und zuletzt, gerade das wichtigste Heilmittel, und pflegt er es in niedern Verdünnungen und oft zu geben. Auch Rhus ist ein Heilmittel, auf welches er grosses Vertrauen setzt, bei Vergrösserung der Drüsen hat er von Mercur. jodat. und Nitri acid. ausgezeichnete Erfolge gesehen. Die meisten Fälle könnten mit Aconit und Rhus behandelt werden. Die schwierigste Periode in der Behandlung des Scharlach seien die üblen Folgen, besonders die Wassersucht. Er behandle dieselben, indem er grosse warme Umschläge auf die Nierengegend legen lasse und Aconit innerlich gebe, aber stets in Tinctur, 5—20 Tropfen in einem Glase Wasser. Gleich nach Aconit komme Apocynum, in den schlimmsten Fällen subcutane Injectionen von Pilocarpin. Gegen das oft sehr lästige Hautjucken verordnet er warme Bäder mit Weizenkleie oder Stärke, um Störungen von Seiten der Nieren vorzubeugen, lässt er noch 2 Wochen lang, nachdem der Patient entlassen ist, Oeleinreibungen in die Haut machen.

Dr. Small unterscheidet drei Formen von Scharlachfieber: 1) Die milde, von einfachem Entzündungsfieber begleitete Form, wo Aconit von Anfang bis zu Ende passt. 2) Die nervös-gallige, typhusähnliche Form, wo das Fieber heftiger, die Lebenskräfte stärker herabgedrückt sind. Hier sind kräftige antipsorische Mittel nöthig, im Anfang und nachher ist Calcarea ein vorzügliches Mittel, wenn der Ausschlag langsam herauskommt Bryonia. 3) Die dritte ist die noch gefährlichere Form, analog dem Typhus, für diesen Fall giebt es nichts, was sicheren Erfolg verspricht. Wo der Anfall mit Gehirnstörungen, heftigem Erbrechen grünlicher Flüssigkeit, kalter Haut, spärlichem Ausschlag beginnt, empfielt Dr. Hering Sulphur als hauptsächliches Heilmittel. Am meisten wird Belladonna, Mercur. vivus und, als Antipsoricum, Graphit und Arsen angewendet. Für die Wassersucht, welche zuweilen, trotz unserer sorgfältigsten Bemühungen nachfolgt, hat er das meiste Vertrauen zu Helleborus in der 3. und 6. Decimale.

Dr. Ludlam freut sich, dass Dr. Small die allgemeine Aufmerksamkeit auf Calcarea gelenkt hat, es wirke vortrefflich, besonders wenn der Ausschlag langsam herauskommt oder zu früh zurückgehen will. Um Nierencomplicationen zu verhüten, sei es von äusserster Wichtigkeit, auch bei leichten Fällen, die Nierenfunctionen sorgfältig zu überwachen. Die gefährlichste Zeit sei die, wo die Abschuppung am lebhaftesten ist, hier seien Apis, Merc. corros., Cantharis und Arsen unschätzbare Heilmittel, dasselbe gelte von Dulcamara gegen das Hautjucken bei der Abschuppung, Milchdiät sei unerlässlich bei heftigen Nierenbeschwerden. Da es gerade dieses Gebiet sei, auf welchem die Homöopathie ihre glänzendsten Lorbeeren errungen habe, so müssten alle homöopathischen Aerzte wohl auf dem Posten sein, damit dieselben nicht durch Nachlässigkeit ihrerseits verdunkelt oder verloren würden.

Da in den vorstehenden Verhandlungen der Diphtheritis, einer bei uns alltäglichen Complication des Scharlachfiebers, gar nicht gedacht ist, so erlaubt sich Referent aus seiner Erfahrung Folgendes mitzutheilen.

Fast ausnahmslos gebe ich im Anfang, bei glattem Scharlach wie bei Scharlachfriesel, stündlich Aconit, und lasse, wenn der Schlund hochroth und entzündet aussieht, nach wenigen Stunden Apis in stündlichen Gaben reichen, zugleich verordne ich 3stündlich bis 3mal täglich Gurgelungen mit einigen Tropfen Mercur. corros. 2. D. auf $^1/_2$ Obertasse laues Wasser. Ich habe bei diesem Verfahren sehr selten Diphtheritis bei Scharlachfieber auftreten sehen.

Ist dieselbe aber bereits vorhanden, so lasse ich im Anfang Apis; bei dunkel gefärbten, putriden Geschwüren und typhösen Erscheinungen Baptisia, welches ich in solchen Fällen nicht genug empfehlen kann; bei Bildung lederartiger, schmutziggefärbter Pseudomembranen Phytolacca; bei in die Tiefe fressenden Geschwüren, deren auch die Zungenränder zahlreiche aufzuweisen haben, mit Absonderung fadenziehenden Schleims Kali bichrom.; bei ausgebreiteten, leicht blutenden Geschwüren in Mund und Hals, mit Geschwulst der Unterkiefer und Ohrspeicheldrüsen und wie Pferdeharn stinkendem Urin Nitri acidum; bei dem acuten Auftreten von Heiserkeit mit bräuneartigen Hustenstössen Brom geben. Bei steifem, schmerzhaftem, nach einer Seite hingezogenem Nacken habe ich von Lachnanthes schnelle und gute Wirkung gesehen. Immer aber habe ich gleichzeitig, wenigstens bei älteren Kindern Gurgelungen mit Merc. corros. verordnet, welche den Kranken überaus wohlthuend sind, weil sie die Schmerzhaftigkeit des Schlundes sofort lindern und die Ausbreitung des diphtheritischen Belags beschränken.

Bei Scharlachwassersucht sind zwei Möglichkeiten vorhanden. Der Urin ist eiweissfrei, dann ist keine Gefahr vorhanden und einige Gaben China beseitigen in wenig Tagen die oft colossalen Oedeme, oder der Urin ist eiweisshaltig, dann ist die Gefahr gross, Apis und Hepar sulph. calc. haben mir in solchen Fällen mehr als Helleborus genützt.

Hr.

Verschiedene Krankheitszustände in und an der Zunge.

Mittel dagegen, in specie Sempervivum tectorum = Sedum majus, grosser Hauslauch.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

Ueber organische Veränderungen der Substanz der Zunge finden wir in unserer älteren homöopathischen Literatur im Ganzen genommen nicht viel aufgezeichnet. Nach Rückert's „Klinischen Erfahrungen“ Bd. I, S. 498 ff. und Supplementband S. 212 ff. haben wir die meisten Notizen darüber in verschiedenen Jahrgängen und Nummern der „Allg. Homöop. Zeitung“ zu suchen, und nur ein Fall, von Weigel beobachtet, findet sich in den „Praktischen Beiträgen 3, 80“ verzeichnet. Weitere Beobachter ausser diesem sind noch A. Müller, Nunnez, Knorre, K. in C., Gross sen., Gerson und vor Allen Kallenbach gewesen. Angewendet wurden Arsen, Aurum, Carbo animalis, Conium, Mercur. solub. und praecip. ruber, Muriat. acidum, Silicea und, auf welches Mittel ich hier hauptsächlich aufmerksam machen wollte, Sempervivum tectorum. Die Grösse der Gaben erstreckt sich von den tieferen Potenzen bis zur 30. und 8000. (Nunnez). Weigel liess Conium $\overline{30.}$ und darnach Carbo animalis $\overline{30.}$ in die erhärtete Stelle der Zunge mit gutem Erfolg *einreiben;* alle übrigen Mittel wurden dem Organismus durch *Einnehmen* einverleibt.

Um den geehrten Leser nicht durch Wiedergabe aller dieser erschienenen Heilungsgeschichten zu ermüden, bitte ich, dieselben an betreffender Stelle in ihrem Urtexte nachzulesen; hier soll ja uns nur das eine Mittel beschäftigen, dessen ich schon oben Erwähnung gethan: Sempervivum tectorum! Es ist nach Kallenbach in Cleve (cf. Allgem. Homöop. Ztg. Bd. 50, S. 126) in vielen Gegenden als ein Volksmittel gegen *Geschwülste* und *Geschwüre der Zunge* bekannt und von Maly in Gräz bestimmt gegen *Zungenkrebs* gerühmt worden. In Hufeland's Journal f. prakt. Heilkunde Bd. 88, 2. Stück, S. 104 (Februar 1839) wird, wie K. weiter bemerkt, der frische Saft des Sempervivum gegen *chronische Aphthen,* die bei Erwachsenen mit Hämorrhoidalbeschwerden in Verbindung stehen, ingleichen gegen *scirrhöse Zungenverhärtungen* em-

pfohlen. Reichel in Steben betrachtet den frischen Saft des Hauslauchs als das Narcoticum des Uterinsystems und will seine Wirksamkeit gegen *Mutterkrampf*, *Regelstörungen* aller Art und überall, wo zu starke Gefässthätigkeit im Geschlechtsleben vorwaltet, ingleichen *Gehörleiden* mit verhärtetem Ohrenschmalz und entzündlicher Exsudation hilfreich gefunden haben.

In Hirschel's „Archiv f. reine und angewandte Arzneiwirkungslehre“ I. Bd. 1853. S. 72 ist eine Abhandlung zu lesen: „Gazin, Traité pratique et raisonné de l'emploi de Plantes médicinales indigènes. Boulogne-surmer. 1853.“ Da heisst es im „Archiv“ S. 83 unter Sempervivum tectorum, dass *der frische Saft* gute Dienste leiste bei Amenorrhoe und Dysmenorrhoe, besonders wo Schwere im Becken, fester (pulsirender) Schmerz im Hypogastrium, erhöhte Hautwärme, raschere Circulation vorhanden seien.

Schwabe's „Pharmacop. hom. polygl.“ S. 219 schreibt vor, die vor der Blüthe gesammelten frischen Blätter nach § 1. (gleiche Gewichtstheile Saft und starker Weingeist) zur Essenz zu bereiten.

Gewiss finden sich über dieses nicht unwichtige Mittel noch hier und da in unserer Literatur Bemerkungen zerstreut vor; aber wo sie gleich finden?

Der Fall nun, der mir überhaupt zur Niederschreibung dieser kleinen Studie Veranlassung gegeben hat, ist folgender. Im September d. J. 1884 kam ein grosser, stattlicher Herr, Kaufmann und Agent, in unsere homöopathische Poliklinik hier, um wegen eines hartnäckigen Zungenleidens unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er war damals 48 Jahre alt und hatte, im Dienste der Frau Venus mehrfach erkrankt, seit 1868 die Heilquellen Aachens zu verschiedenen Malen mit Erfolg gebraucht. Nach 10 Jahren aber trat das alte Uebel wieder auf, wenn auch vielleicht in etwas anderer Form. Es war nämlich am rechten inneren Unterfusse, oberhalb des Knöchels eine „offne Stelle“ (Ulcus) entstanden, gegen welche von Seiten der Allopathie Salbe und Pillen angewendet wurden, bis nach Verlauf von zwei Jahren die „offne Stelle“ zu*geheilt* (??) war. Darnach entstanden „offne Lippen“, wie sich Patient ausdrückte, d. h. sie waren geröthet, geschwollen und „blätterten sich ab.“ Dieser Krankheitsprocess zog sich dann herein an die Zunge, welche aufschwoll, bläuliche, stark erweiterte Venenstränge (theilweise von der Dicke eines dünnen Rabenkiels) und an der linken Seite der Zunge eine nicht harte Geschwulst zeigte, welche Patient mehrfach hinderlich war und in welche sich jene Venenstränge gleichsam zu senken schienen, ganz so, wie es in dem ersten von Kallenbach referirten Falle heisst. Von 1883—84 wurde wiederum eine Schmiercur gebraucht und ungefähr 4 bis 6 Wochen lang Jodkali innerlich. Der Zustand wurde zwar besser, aber die Besserung war nicht von Dauer.

So kam denn Herr C. W. im September 1884 zu uns. Das Allgemeinbefinden liess kaum etwas zu wünschen übrig und seine ganze Erscheinung, sein Aussehen verrieth keineswegs, dass er der Hilfe des Arztes bedürftig sei und schon so viel durchgemacht habe.

Ueber zwei Jahre war er schon in unsrer Behandlung und hatte schon verschiedene Mittel, die ich nicht alle erst einzeln aufzählen will, eingenommen, in niederer Potenz, von der 3. bis zur 30., aber alle ohne Erfolg, höchstens einmal vorübergehend mit einem scheinbaren. Da wurde meine Aufmerksamkeit durch Nachlesen in „Rückert's klin. Erfahrungen“ (Supplementbd. S. 212) auf ein Mittel gelenkt, von dem ich, offen gestanden, bis dahin noch nichts gehört und gewusst hatte: auf das Eingangs erwähnte Sempervivum tectorum. Ich verordnete Patient davon am 22. December 1886 die 2. Decimalverd., Abends und früh jedesmal 5 Tropfen in etwas Wasser einzunehmen. Am 16. Februar 1887 war bereits eine wesentliche Besserung des Zungenleidens eingetreten: Die Geschwulst war augenscheinlich kleiner geworden und hinderte Patient beim Sprechen und Essen weit weniger als bisher; auch die Anschwellung der Venenstränge hatte sichtlich abgenommen. Ordinat. contin. Am 10. März 1887 stellte sich Patient wieder vor und abermals gebessert. Ich verordnete ihm dasselbe Mittel wieder, aber, wie ich glaube, aus Versehen die Tinctur. Der betreffende Herr siedelte nämlich nach Berlin über und wollte sich in der dortigen homöopathischen Poliklinik vorstellen resp. weiter behandeln lassen. Ob er es gethan, weiss ich nicht; sollte aber einer der Herren Collegen, welche dem dortigen Institute vorstehen, zufällig von diesen Zeilen Kenntniss nehmen, so ist er wohl so freundlich in diesem Blatte Weiteres über den Fall zu berichten.

(Fortsetzung folgt.)

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Med.-Rath Merkel (Nürnberg) glaubt, dass in letzter Zeit die *jungen Collegen, wie sie von der Universität wegkommen, über den Ernst der Frage nicht genügend* aufgeklärt sind. In zahlreichen Fällen habe Merkel bei Schwerkranken die Cognac-Flaschen gleich neben dem Bette stehen gesehen. Es sei angezeigt, dass nach dieser Richtung hin die Schüler von dem klinischen Lehrer dringend an das Individualisiren gemahnt würden.

Das Krankenhauspublicum hat nach seiner Ansicht in der Regel ein anderes Verträgniss für Alcohol, und soll demselben auch nicht gleich Alles entzogen werden; aber die Art und Weise, wie die jungen Herren heute verfahren, von denen die wenigsten Gelegenheit haben, zunächst noch ein Jahr im Krankenhause thätig zu sein, ist nicht die richtige. Die meisten von ihnen werden *heutzutage sofort von der Universität auf das Publicum losgelassen*, — um dann sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen *rücksichtslos mit Alcohol zu wüthen.* Merkel ersucht die klinischen Lehrer, belehrend nach dieser Richtung hin zu wirken.

Hofrath Prof. Nothnagel (Wien) erwiderte: Der Appell an die klinischen Lehrer bewegt mich, das Wort zu ergreifen. Wenn heutzutage ein neues Mittel auftaucht, so wird es in der Regel angewandt gegen Alles. Nun der Alcohol ist, als er wieder in die Therapie (wohl via England) eingeführt, auch gegen Alles gleich empfohlen werden, aber meistens von Leuten, welche nicht klinisch denken gelernt. Ich glaube Herrn Merkel die Versicherung geben zu können, dass kein Lehrer es vergisst, seinen Schülern das erste Gebot einzuschärfen, nämlich: zu individualisiren. Wenn die jungen Aerzte in ihrer Praxis den Alcohol ohne Unterschied anwenden, so ist das nicht die Schuld der Lehrer. Ich glaube, es wird gar viel gesündigt mit einem Schlagworte, wie ja die Frage eine ungeheuere Gewalt nicht nur über die Gemüther der Laien, sondern auch der Aerzte hat. Soweit unser Wirkungskreis geht, ist dahin zu wirken, dass im „*Kindesalter*“ weniger Alcohol gegeben wird — nicht als Arzneimittel, sondern als Genussmittel. Der Alcohol ist, medicinisch betrachtet, ein Reizmittel, ein kindlicher Organismus aber braucht kein Reizmittel. „*Ich halte es für einen Krebsschaden unsrer Zeit, dass jedem Kinde vom 2. Lebensjahre an* Wein oder Bier bei Tische *gegeben wird.*“ Nicht als ob alle Kinder deshalb Noth leiden oder schwere Krankheiten davon tragen, wenn sie etwas Wein mit Wasser vermischt oder Bier trinken, aber unnöthig ist es und schädlich für die Zukunft. *Die heutige gesteigerte nervöse Erregbarkeit und die geringe Nerven-Widerstandskraft andrerseits sind eine directe Folge dieses frühzeitigen Alcohol-Missbrauchs bei Kindern.* Nur ausnahmsweise darf man Kindern Wein geben, grundsätzlich aber als Nahrungsmittel nicht.

Prof. Jürgensen (Tübingen) sagte, meine Schüler sind allerdings gewöhnt, vom Wein ausgiebigen Gebrauch zu machen. Wer hat denn bei Fiebernden von verdünntem Wein, vom sogenannten „Landwein“, je Schaden gesehen? Giebt's einen Fieberjammer? Ich habe ihn nie gesehen, wohl aber beobachtet, dass die Leute, wenn ihnen der Alcohol nicht mehr zusagt, einen Widerwillen dagegen bekommen.

Geh. Rühle (Bonn): Gerade hier im Centralpunkt des Rheinganes, hier, wo uns die verführerischen Formen des Alcohols tagtäglich, ja ständlich verlockend entgegen gehalten werden, hier, wo man gar keine Bedingungen zu kennen scheint, unter welchen der Alcohol nicht angebracht wäre, gerade hier mich diesen Warnungen vor dem übertriebenen Gebrauche von Alcohol anzuschliessen, halte ich für eine Pflicht. Dagegen möchte ich noch nachträglich aufmerksam machen, dass bei *chronischen Herzmuskelerkrankungen* der Alcohol ein Rivale der Terraincuren ist. Von diesen chronischen Herzmuskelerkrankungen ist es namentlich die entzündliche Degeneration, bei welcher der Alcohol, in richtiger Dosis genossen, eine grosse Rolle spielt. Uebertreiben wir also bei der Verwendung des Alcohols nicht, sondern machen zur rechten Zeit von dem wirklich Guten auch den richtigen Gebrauch.

(Ein Resumé der Vorträge etc. über „*Alcohol und seine therapeutische Verwendung*“ zeigt, dass die Herren Redner vom Rheingau, Heidelberg und Tübingen unter Alcohol thatsächlich *Wein* verstanden, während die von Nürnberg u. a. Branntwein und Cognac meinten. Dass bei dem relativen Begriff a priori von Arznei und Gift auch bei der Verwendung von Alcohol im Allgemeinen nicht nur die Menge, sondern auch die Qualität — ergo eine bestimmte Qualität einer specifischen Quantität — über den Erfolg eines alcoholischen Getränkes entscheidet, hätte sich aus einem Vergleiche zwischen *Aethyl-* (Wein) *Alcohol* und *Amyl-* (Fusel) *Alcohol* ergeben, dessen jedoch keinerlei Erwähnung geschah. Rf.)

Geh. Rath Prof. Leyden (Berlin) berichtet hierauf über eine neue Behandlungsmethode bei der *Oesophagus-Strictur.* Die Oesophagus-Stricturen sind meist carcinomatöser Natur und enden über kurz oder lang mit dem Tode. Das Leben kann nur durch künstliche Einführung von Nahrung erhalten werden. Durch die bisherige Behandlung mit Sonden konnte die Speiseröhre nicht lange offen erhalten bleiben und die Kranken gehen nach und nach an Inanition zu grunde. In letzter Zeit ist öfters die Gastrotomie ausgeführt worden, obwohl hierdurch ebenso wenig, als durch Offenhaltung der Strictur an eine Rettung des Kranken zu denken ist. — Von *englischer* Seite hat man schon lange versucht, die Strictur durch ein kurzes Gummirohr offen zu halten, um flüssige Nahrung einzuführen.

Geh. Rath Leyden hat sich dieser englischen Methode angeschlossen und sie dahin ausgeführt, ein längeres Gummirohr (Canüle) einzuführen und liegen zu lassen und aussen an der Wange zu befestigen, um dasselbe nach Wunsch wieder herausziehen zu können. Betreffender Patient hat die sog. Dauercanüle zehn Monate ohne Beschwerden

getragen. Selbstverständlich ist Patient auf flüssige*) Nahrung angewiesen, die sorgfältig zusammengestellt werden muss, und von Seiten des Patienten eine grosse Energie erfordert, um die Menge der Nahrung zu verzehren. Bei etwaiger Verstopfung der Canüle kann letztere dadurch, dass man mit der Sonde hindurch geht, gereinigt werden. Der betreffende Patient u. a., der die Dauercanüle 10 Monate getragen, hat während dieser Zeit in der Charité an 10 Kilo zugenommen. Post mortem konnten keine Druckerscheinungen durch die Canüle aufgefunden werden, auch war die Canüle nicht mit neu gewuchertem Carcinom belegt. Offenbar ist diese Behandlungsmethode als ein Fortschritt zu bezeichnen resp. zu empfehlen.

Geh. Rath Rühle (Bonn) bemerkte, dass *Oesophagus-Stricturen* am Rhein ausserordentlich zahlreich vorkommen. Die meisten Fälle sind, wenn sie zur Klinik kommen, meist schon so sehr vorgeschritten, dass man mit der Sonde nicht durchkommen kann. Die bisher so sehr empfohlene Sondenbehandlung ist deshalb unterblieben, um nicht ganz acute üble Zufälle zu erzeugen. Ein Patient, der die Sondenbehandlung in der Klinik nicht mehr aushielt, ist noch ein ganzes Jahr bis vor seinem Tode in den Strassen Bonns spazieren gegangen, mir gewissermassen zum Vorwurfe. (Grosse Heiterkeit.) Es steht fest, dass im Oesophagus auch weiches Carcinom vorkommt, was sich der Beurtheilung bei Lebzeiten entzieht. Aber die weiche Dauercanüle könnte auch hier angewendet werden.

Das interessante Thema der *kryptogenetischen Septico-Pyämie* i. e. die *Blutvergiftung verborgenen Ursprunges* war Prof. Jürgensen's (Tübingen) Vortrag. Nach des Redners Ueberzeugung ist es nöthig, daran festzuhalten, dass, wo kryptogenetische Septico-Pyämie aufgetreten ist, in dem Körper eine Verletzung stattgefunden haben muss, infolge dessen die *Mikroben* Eingang finden konnten, sei es nun, dass diese Verletzung an der äussern Haut, oder an den Schleimhäuten stattgefunden habe. In Tübingen, wo die kryptogenetische Septico-Pyämie geradezu endemisch auftritt, und zwar vorzugsweise an Wöchnerinnen, die weder die Hand des Arztes, noch diejenige der Hebamme berührt hat, beobachtete Redner mehr als 100 Fälle — leichte und schwerere — endemischen Auftretens septischer Erkrankungen. Aeussere Ursachen der Erkrankungen waren nicht zu entdecken. Die Section lieferte stets das Bild einer weitverbreiteten Entzündung, die sich über alle Organe erstreckte. Diese Entzündung kann mit den leichtesten bis zu den schwersten Erscheinungen auftreten und endet nicht selten mit dem totalen Stillstand der Bewegung. Schwere Fälle tragen schon von Anfang den Todesstempel an sich, während leichtere nicht continuirlich, sondern in Schüben verlaufen. Letztere Fälle führen dennoch nach $2^1/_2$ Jahren durch Rückfall zum Tode. Auf die Therapie der Krankheit eingehend, erwähnte Prof. Jürgensen zunächst die Versuche mit Salicylsäure, welche in Dosen bis zu 20 Gramm — in den hoffnungslosen Fällen — verwendet wurde, aber höchstens eine geringe Abminderung der Knochen- und Gelenkschmerzen, doch keinen Einfluss auf die Krankheit selbst zur Folge hatte; auch Kaltwasserbehandlung blieb ohne Wirkung. Die Patienten wurden sorgfältig bewacht und die Temperaturen beobachtet und so lange wie möglich im Bette gelassen, um die Recidive zu vermeiden oder doch abzuschwächen. Untersuchungen an Lebenden haben trotzdem *keinen Mikroben*befund ergeben. — (Bei diesem räthselhaften Krankheitsbilde wirft sich unwillkürlich die Frage auf, wie würde der homöopathische Arzt die Krankheit am besten behandeln? Vor Allem gewiss nicht 20 Gramm Salicylsäure. Rf.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Ref. behandelte vor Zeiten einen Maurermeister, welcher 30 Jahre mit einer Oesophagus-Strictur (angeblich carcinomatös) behaftet, nur flüssige Nahrung, meistens Milch zu sich nehmen konnte, dabei aber in seinem schweren Handwerke fortarbeitete. Wie sehr gerade die fortgesetzte Arbeit in frischer Luft bei kerniger Constitution und von jeher mässiger Lebensweise zur Erhaltung beigetragen hat, ist leicht zu erklären gegenüber der in anderen Fällen verderblichen Hospital-Ruhe und -Luft.

Miscellen.

Die Vermeidung von Dammrissen. Sehr häufig ist nach Molony die Ursache des Dammrisses in einem zu engen Schambogen zu suchen. Dann kann das Hinterhaupt nicht hindurchtreten, stemmt sich gegen die Schambeine fest, bei der Wehe wird der Vordertheil des Kopfes, Stirn und Gesicht, gegen den Damm gepresst und zerreisst diesen. Es empfiehlt sich dann, in solchen Fällen mit dem Zeige- und Mittelfinger den Hinterkopf nach abwärts zu ziehen, während die linke Hand den Vorderkopf in die Scheide zurückdrängt. Ein ähnliches Verfahren ist nach Anlegung der Zange zu befolgen, wodurch der Kindskopf in starker Beugung geboren wird. (Centralbl. f. Gynäcol. No. 30, 1888.) **H.**

Zwar sagt Goethe: „Es ist eine Forderung der Natur, dass der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen, daher der Genuss im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten", anderseits lehrt aber auch die Erfahrung, dass es in allen Dingen nur der erste Schritt ist, der schwer fällt; der bergab rollende Stein ist nicht mehr aufzu-

halten. Berichtete ich in „der Morbidität der Stadt Riga“, dass in Riga jährlich 1 Million 700,000 Liter Branntwein verzehrt werden, dessen Wirkung für Gegenwart und Zukunft ein Jeder ermessen wird; so schreibt der amerikanische Consul in Chemnitz im Scient. Americ., dass im Jahre 1885 in Deutschland bereitet sind 1 Milliarde 100 Millionen Gallonen Bier und Wein, und andere geistige Getränke 900,000 Gallonen. Eine Gallone gleich 4 Liter. Im Ganzen 2 Milliarden. Consumtion und Production stehen sich gleich, und ebenso Import und Erport dieser Getränke, das giebt für den Kopf im deutschen Reiche 40 Gallonen oder 160 Liter. (Figaro 27. Dec. 1886.) Die grössere Hälfte hiervon käme auf die Consumtion des Bieres, die kleinere Hälfte auf die der Weine und anderer geistiger Getränke. Da nun im deutschen Reiche jährlich 8 Liter Branntwein auf den Kopf kommen, so wäre das eine jährliche Consumtion von 400 Millionen Liter Branntwein jährlich. In Frankreich werden jährlich verzehrt (Figaro 30. Jan. 1887) 187 Millionen 200,000 Liter Alcohol (38 Millionen Einwohner), darunter 25,000 Hektoliter bereitet aus Wein, der Rest aus Rüben, Mais, Reis etc., welche schädliche Wirkungen haben (Amyl, Butyl, Bropyl, Alcohol). In der Schweiz kommen auf 100 Irre 40, welche Trunkenbolde waren. Da nun die Menschheit viele Hunderttausende von Jahren existirt hat, ohne die drei oben genannten Beruhigungsmittel, so muss der jetzige massenhafte Verbrauch derselben, mit allen seinen so überaus schädlichen Wirkungen in der gänzlich anderen Gestaltung der gesellschaftlichen menschlichen Verhältnisse seinen Grund haben. **Le.**

Homöopathisches Krankenhaus in Leipzig.

Es wird unsere Leser interessiren zu hören, dass wir es im ersten Monate des Bestehens der Anstalt schon auf einen Bestand von 12 Kranken, grösstentheils zweiter Klasse, gebracht haben. Wir hoffen, dass nach diesem vielversprechenden Anfange die Frequenz in erfreulicher Weise fortschreiten und die Anstalt prosperiren wird. Dazu können die homöopathischen Aerzte wesentlich beitragen, wenn sie derselben Kranke zuschicken. Die Verpflegungssätze sind so mässig wie kaum in einer andern Privatheilanstalt. Zur Verstärkung des Betriebsfonds ist uns jede Gabe willkommen, und ist es Sache der homöopathischen Aerzte den Sammeleifer nicht erkalten zu lassen.

Zur Beachtung.

Alle den Homöopathischen Centralverein betreffenden Geldsendungen bitte ich, nicht an mich, sondern direct an den Kassenverwalter, Herrn Apotheker **Steinmetz**, Thomaskirchhof 12 hier, zu richten.

Leipzig, im August 1888.

Dr. med. A. Lorbacher.

Verantwortlicher Redacteur Dr. A. Lorbacher in Leipzig. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig.
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 30. August 1888. No. 9.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Von der Generalversammlung des Centralvereins in Luzern.

Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Schluss.)

Am 10. August versammelten wir uns ziemlich pünktlich $8^1/_2$ Uhr im alterthümlichen Saale des Rathhauses, von dessen Wänden in alten Bildern die hochmögenden Väter der Stadt und einzelne Scenen aus der Geschichte der Schweizer auf uns herabschauten. Ausser den Mitgliedern waren auch Dr. Heeremann de Hundermark aus Paris und Dr. Schwartz-Baden als Gäste erschienen. Unter allgemeinem Beifall übertrug Weber das Präsidium der Festsitzung dem verehrten Coll. Schädler, der daraufhin nach einer herzlichen Begrüssung einen Abriss der Geschichte der Homöopathie in der Schweiz gab, der hoffentlich im vollen Umfang veröffentlicht wird. An diesen historischen Rückblick knüpfte er sehr wichtige Mahnungen. Für die unleugbare Verminderung der homöopathischen Aerzte machte er äussere und innere Gründe verantwortlich. Als äussere bezeichnete er den Hochmuth der Professoren gegen Alles, was nicht durch Zuzucht im Universitätskreise entstanden sei, und den Umstand, dass das Streben der modernen Medicin, Fieber und Schmerz schnellstens zu unterdrücken, Patient und Arzt nur zu gut gefiele, ohne Rücksicht auf die Folgen, welche so ein Verfahren für den Kranken später habe. Als innere Gründe führte er an, dass die Unwirksamkeit auch der homöopathischen Mittel gegen Tuberculose, Krebs, organische Kreislaufshindernisse es so erscheinen liessen, als ob die Homöopathie überhaupt nicht mehr leiste, als die traditionelle Medicin. Aber die geringe Mittelkenntniss so vieler homöopathischer Aerzte der Jetztzeit sei es, welche dieselben schwankend mache, so dass man sogar die Morphiumspritze in ihrer Hand sehe. Gute Kenner der Mittelwirkungen seien stets Hochpotenzler gewesen und er mahne die jüngeren Aerzte, durch Arzneiprüfungen sich über alle diese Fragen Klarheit zu verschaffen, und alle Collegen mahne er, unter den Fachgenossen Propaganda zu machen, was, wie seine sechs Bekehrungen zeigten, nicht so schwer sei.

Darauf gab Heinigke einen Bericht über das homöopathische Spital in Leipzig, besonders um hervorzuheben, dass dasselbe als Privatanstalt immer arm sein werde an acuten Krankheitsfällen, und dass die besonderen Verhältnisse einer Privatanstalt auch den höheren Preisansatz erforderten, welchen Manche in Unkenntniss der Verhältnisse missbilligten.

Mende, welcher erst in den frühen Morgenstunden des Tages von einer wochenlangen Reise nach Amerika zurückgekehrt war, war doch bereit, den von ihm angekündigten Vortrag über Lilium tigrinum zu halten, oder wie er richtig heisst: „Zur Pathogenese von Lilium tigrinum nebst Bemerkungen über einige wirkungsverwandte Mittel mit besonderer Berücksichtigung der Behandlung der weiblichen Sexualorgane". Der Redner führte

aus, dass besonders bei Genitalleiden der Frauen die modernen Untersuchungsmethoden unerlässlich sind für den behandelnden Arzt, denn diagnostische Irrthümer würden gerade dem Homöopathen doppelt verdacht. Die lediglich symptomatische Behandlung der Erscheinungen, welche sich auf Ulcerationen am Orif. uteri, auf Exsudate im Becken, auf Ovarial- und Tubenentzündungen zu beziehen sind, ist viel langsamer zum Ziele führend, als die gleichzeitig locale und symptomatische Behandlung. So wende er Lilium tigrinum an innerlich in 3. bis 12. Dec.-Dil., äusserlich als Glycerin-Watte-Tampons mit 2. Verd. und als Irrigation (20 gtt. : 1 Liter Wasser). Sein Wirkungsbereich wären besonders die Genitalneurosen, welche sonst als Indicationen für Operationen gelten; z. B. Perioophoritiden und davon abhängige Neuralgien; Endometritiden mit Kolikschmerzen. Unwirksam dagegen bleibt es bei Ovarialcysten und Lageveränderungen des Uterus. Symptomatisch wichtig sind: deprimirte Gemüthsstimmung, Scheitelkopfschmerz, Blähungen nach der Periode, Uterindruck, Harndrang, Schmerz in den Brüsten während der Periode; aufgeregter Geschlechtstrieb, besonders Nachts mit Abfluss übelriechenden Abgangs; zu frühe Periode. Die Schmerzen sind in der Ruhe vermehrt und durch Bewegung vermindert. Es wirkt also auf alle Nerven der Genitalorgane. Die angeführten Heilungen betrafen einen Fall von psychischer Alalie und Agraphie und eine wegen Ovarialgie früher Ovariotomirte. Letztere hatte Brustkrämpfe, Genickschmerzen und sehr heftige rechtsseitige Ischiasneuralgie, daneben hochgradige Hyperästhesie der Vagina. Nach $2^1/_2$ Monat konnte Patientin stundenlang gehen und auch den Coitus vollziehen lassen. Ebenso wurden die geschlechtlichen Erregungszustände einer 29 jährigen Ovariotomirten in 6 Monaten völlig gehoben. Weitere 3 Fälle von Oophoritis und 2 Fälle von Vaginismus und 1 Fall von Pruritus vaginae wurden durch Lilium tigrinum in innerlicher und äusserlicher Anwendung geheilt. Zwei Patientinnen mit Exsudaten nach puerperaler Beckenperitonitis, welche sich schon zur Operation vorbereiteten, weil der Specialarzt Ovarialcysten diagnosticirt hatte, wurden in 3 Monaten hergestellt. Von den verwandten Mitteln ist am Platze:

Sepia wie Platina bei Metritis und Endometritis mit dickem grünem Ausfluss.

Aurum muriat. bei acuten Entzündungen wie Lilium bei chronischen.

Graphit, schwache Periode, Stuhlverstopfung, chronische Endometritis und unreiner Teint.

Lilium pendulum bei atonischen Metrorrhagien.

Apis bei Ovarialcysten.

Die äussere Anwendung von Hamamelis, Hydrasis und Calendula ist beachtenswerth.

Eine Discussion schloss sich an den Vortrag nicht an, sondern ich erhielt sofort das Wort zu meinem Vortrag über die homöopathische Behandlung der Bleichsucht. Derselbe hatte nur den Zweck der Discussion als Faden zu dienen und so zerfiel er in die Besprechung des Wesens und der Eintheilung der Blutkrankheiten, der allgemeinen und speciellen Aetiologie der Chlorose und einer Charakteristik der wichtigsten Mittel Sulphur, Pulsatilla, Calcarea carb., Natrum muriat., Plumbum, Sepia, Ferrum. Ich enthielt mich thunlichst eigenen Urtheils und gab nur solche Angaben, welche in unserer Literatur verstreut sind.

Sulphur: Bei Chlorose ohne besondere localisirte Erscheinungen.

Pulsatilla: Wechselnde und schleichende Erscheinungen; Atonie des Körpers; erleichtert die natürliche Assimilation des Eisens.

Calcarea carb.: Chlorose auf scrophulöser Basis. Starkes Fettpolster. Menstruation reichlich.

Natrum muriat.: (Hierfür wie für Sepia hatte ich sehr dankenswerthe Mittheilungen von Kunkel erhalten.) Sehr empfindliches Gemüth; alle Erscheinungen periodisch; Frühkopfschmerz und Krampfhusten. Abends grosses Wohlbefinden. Puls den Körper erschütternd oder ganz schwach. Cardialgien durch Essen momentan gelindert. Immer Durst.

Ferrum: Bei grosser Erregung der Gefässthätigkeit, jähes Erblassen und Erröthen; nächtliche Erstickungsanfälle.

Sepia: Langsamer Blutlauf; albuminöser Vaginalschleim bei Uterinlageveränderung; gelbe Gesichtsfarbe; stets Frösteln. Verschlimmerung in Ruhe, bei Nebelluft und nach geistiger Anstrengung.

Plumbum: Grösste Verstopfung; starke Dyspnoe.

Aus der Charakterisirung dieser und der anderen bei Chlorose empfohlenen Mittel: Nux vom., Ignatia, Phosphor, Arsen, Chin., Acidum nitr., Cocculus, Ipecacuanha, Graphit, Staphysagria, zog ich den Schluss, dass auch bei der Chlorose strengste Individualisirung nothwendig sei und sprach der Anwendung der hohen Potenzen mit langer Wirkungszeit das Wort. Die gleichzeitige Anwendung der diätetischen und gymnastischen Behandlung bat ich nicht zu unterschätzen; nur warnte ich vor Ueberanstrengung und vor der Annahme, dass die Ehe an und für sich ein Heilmittel für Chlorose sei.

In der anschliessenden Discussion wollte Leeser die Chlorose als Neurose, wegen der Aehnlichkeit ihrer Symptome mit denen der Neurästhesie anerkannt wissen. Ein von ihm angeführter Fall, wo Lachesis eine Chlorose nach grosser Ueberanstrengung in Wochen geheilt hatte, wurde nicht als beweiskräftig angesehen, weil er nicht wusste, ob Ferrum vorher in massiver Dosis der Kranken zugeführt worden sei. Die Indication für Crotalus, kreideweisses Gesicht, wurde nicht bestritten.

Ide empfahl Arsen nach Eisenmissbrauch und bei hämorrhagischen Chlorosen. Calcarea phosph. bei allgemeiner Unordnung in der Genitalsphäre.

Meschlin wollte die neurotische Deutung der Chlorose auch anerkannt wissen. Früher schlecht genährte Individuen würden bei guter Nahrung chlorotisch. Als beachtenswerth das Levico-Wasser empfohlen.

Weber bekannte, nicht immer Heilung erzielt zu haben. Aus den von Schulz-Greifswald veröffentlichten Wirkungen von 0,5 Gr. Ferr. sesquichl. in 4 Wochen, hob er besonders die in der dritten Woche auftretende Euphorie hervor, wie sie ja noch nach Gebrauch der Stahlbäder beobachtet werde.

Mende erinnert an die von Winter-Graz hervorgehobene Bedeutung der Wanderniere, was Dorn auch bestätigen konnte, während Mattes hierin eine Verwechslung von Ursache und Wirkung zu erkennen glaubte.

Schädler giebt Natrum muriat. 30. bis 200. 14 Tage lang und langer Nachwirkung bei „ohnmachtartigen Ueblichkeiten". Nux vom. nicht nur gegen die Folgen der Masturbation, sondern in 3. bis 6. C. auch gegen die Neigung dazu.

Siegrist findet in der Chlorose bei heimwehkranken Mädchen, geschlechtlich errregten Verlobten den Beweis für die neurotische Art der Chlorose. Ferr. phosph. 6. bis 12. sei bei Nasenbluten gewöhnlich indicirt.

Weber: Plötzlicher Fieberwechsel bei Ferrum sei richtig. Bei Calcarea seien die Menses gering, Fettpolster stark.

Dr. Heeremann de Hundermark-Paris: Auch er kenne Calcarea nur bei zu häufigen und zu reichlichen Menses. Stets aber müsse vollkommen individualisirt werden und der homöopathische Arzt über alle Mittel des Arzneischatzes verfügen; wenn auch einzelne Symptome charakteristisch seien: Atrepsie der Halsmuskeln (Hering) für Natr. mur., ausschliesslicher Genuss von Brod und Butter: Mercur.

Nach Schluss der Discussion führte Sick noch aus: wir könnten jetzt und vielleicht auch in Zukunft nicht Krebs, Tuberculose heilen. Aber da diese Krankheiten sich nur bei siechen Leuten entwickelten, so wäre es unsere Aufgabe, dieses primäre Siechthum nicht gedeihen zu lassen. Dieses zu behandeln wäre die wahre Präventivbehandlung.

Um $1^1/_2$ Uhr versammelten wir uns wieder, um nach fröhlichem Diner, um $^1/_2$4 Uhr auf einem Specialdampfer bei prächtigstem Wetter auf dem See eine Spazierfahrt zu unternehmen, die bis zur Tellscapelle führte. Im fröhlichen und anregenden Gespräch verfloss die Zeit nur allzu schnell und alle Dankbarkeit für die collegiale Liebenswürdigkeit unserer Schweizer Wirthe fassten wir, auf Sick's Vorschlag, gern zusammen in einem lebhaften Hoch, dargebracht

Helvetiorum fidei ac virtuti.

Verschiedene Krankheitszustände in und an der Zunge.

Mittel dagegen, in specie Sempervivum tectorum = Sedum majus, grosser Hauslauch.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Es interessirt vielleicht nun noch in der Kürze etwas über die von Kallenbach im 15. Bd. (1855) der Allg. Homöop. Zeitung referirten Fälle zu hören, der sich wohl noch in den Händen weniger Collegen finden dürfte.

1. Fall.

Ein 44jährige, kinderlose, kränklich aussehende Frau, deren Regel seit einem halben Jahr nur alle 8 bis 10 Wochen mit zuweilen durchschiessenden Schmerzen vom Kreuz nach der Mutter bis in die Schamlippen erschienen, consultirte K—ch im Juli 1840 wegen folgenden Leidens. *Seit derselben Zeit* nämlich, wo die Regel in Unordnung kam, hat sie am rechten Rand der Zunge, etwa $^3/_4$ Zoll von der Spitze, einen stechenden, brennenden Schmerz gefühlt, worauf sich nach einigen Wochen eine Geschwulst von der Grösse einer kleinen Bohne bildete, die zuweilen blutete, immer aber Nachts ein brennendes Gefühl, wie von einer kleinen Kohle, verursachte, das den Schlaf störte. Der Genuss von Scharfem oder Sauerem erregt Schmerzen. Die Geschwulst fühlt sich nicht zu hart an, etwa wie eine straffe Balggeschwulst, hat aber an ihrer Oberfläche zwei harte Knötchen von der Grösse einer Linse, von denen das eine von der Schleimhaut entblösst ist und bei Berührung blutet. Ueber die ganze Fläche der Geschwulst laufen drei stark erweiterte Venen von der Dicke eines dünnen Rabenkiels und senken sich unmittelbar neben der Geschwulst in den Zungenmuskel.

Aurum, Arsen, Carbo veg. in 4., 10. und 6. Verd. hinter einander gereicht, änderten gar nichts, im Gegentheil wurde die Geschwulst grösser und härter. Da kam K. am 2. September durch Lectüre von Hufeland's Journal (s. o.) auf Semperv. tect. Er liess mit dem frisch ausgepressten Saft der Blätter der Pflanze die Geschwulst täglich dreimal betupfen, und schon nach den ersten 3 Tagen war sie kleiner, weicher und faltig; die drei erweiterten Venenstränge aber waren stark zusammengezogen und liefen als ganz dünne, jedoch straffe Gefässe über die Geschwulst hinweg, dieselbe gleichsam

einschnürend. Dem Grundsatze, viel hilft viel, huldigend, mochte Patientin wohl in den nächsten 4 Tagen des Guten zu viel gethan haben, denn die ganze Umgebung der Geschwulst zeigte sich entzündlich gereizt und sehr empfindlich. K. liess daher mit lauwarmem Wasser gurgeln und gab von der 2. Verdünnung des Mittels täglich 2 Tropfen innerlich. Nach 8 Tagen war die Geschwulst etwa auf ein Drittheil ihres Umfanges zusammengeschrumpft, worauf nach 10 Tagen *die bisher ganz ausgebliebenen Regeln sehr profus erschienen* und 5 Tage lang anhielten. Während dieser Zeit wurde mit dem Einnehmen ausgesetzt und trotzdem verschwand die Geschwulst bis zur Grösse einer kleinen Erbse und zeigte sich als ein glatter, mit der Schleimhaut überzogener, fester und harter, jedoch immer noch empfindlicher Körper. Fernerer Gebrauch des Mittels änderte nichts mehr und am 2. December war nur noch eine erbsengrosse, jedoch völlig unempfindliche Verhärtung vorhanden. Die Regeln hatten sich wieder eingestellt und Patientin, sich wahrscheinlich für gesund haltend, gab die weitere Behandlung auf.

2. Fall.

Eine 53jährige Frau, seit 6 Jahren nicht mehr menstruirt, Mutter von vier gesunden Kindern, consultirt K. am 6. Mai 1841. Sie hat seit 6 Monaten ein Geschwür auf der Oberfläche der Zunge von der Grösse eines Silbergroschens, 1/4 Zoll vom linken Rand und ebenso weit von der Spitze entfernt. Der Grund des Geschwürs ist bläulich, von einem stark erweiterten Venenast durchzogen und stark eiternd. Aurum muriat. 6. und Mercur. solub. 3. ohne allen Erfolg, die Geschwürsfläche ist sogar grösser geworden, der Venenstrang noch mehr ausgedehnt und dicht daneben ein hartes, sehr empfindliches Knötchen von der Grösse eines Stecknadelkopfes. Auch Tct. Sed. maj. Dil. 3., täglich 2 Tropfen, ohne Erfolg. Nunmehr Urtinctur äusserlich. Am zweiten Tag entzündliche Reizung der Umgegend und grosse Schmerzhaftigkeit. Mittel ausgesetzt; Gurgeln mit lauwarmem Wasser. Patientin bleibt leider weg.

3. Fall.

Nur des pathologischen Interesses halber referire ich auch diesen Fall. Ein 20jähriges Mädchen, stark menstruirt, mit stark angeschwollenen Halsdrüsen, hat, bei der ersten Consultation am 6. Aug., schon seit mehreren Monaten eine harte, unebne und knotige, haselnussgrosse Geschwulst dicht an der Zungenspitze, die beim Essen und Sprechen, wenn sie die Zähne berührt, schmerzhaft ist und noch mit der Schleimhaut überzogen, unter welcher mehrere stark entwickelte Venenäste durchschimmern. Die Oberfläche schwitzt jedoch fortwährend eine weisse, eiweissartige Flüssigkeit aus, die sich wie eine Membran darüber verdichtet, bei ihrer Entfernung aber immer wieder die unverletzte Schleimhaut zum Vorschein kommen lässt. Acidum nitr. 6., Natrum muriat. 20., Merc. solub. 3. ohne Erfolg. Ebenso Sed. maj. in 3. Verd. 3 Wochen lang gebraucht. Patientin bleibt weg.

(Schluss folgt.)

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Am letzten Sitzungstage, 11. April, war der weisse Saal im Curhause bis auf den letzten Platz gefüllt, indem viele Nachzügler die Mitgliederzahl bedeutend erhöhten. Auf der Tagesordnung stand das wichtige Thema: *Die Verhütung* und *Behandlung der Cholera*, von Kreisphysicus Dr. August Pfeiffer (Wiesbaden), welcher im Saale die von ihm gezüchteten Reinculturen des Koch'schen Cholera- (Komma-) Bacillus zur Besichtigung aufgestellt hatte. Nach kurzem historischem Ueberblick über die Entwickelung der Anschauungen von der Aetiologie der *Cholera asiatica* kommt Redner auf die bekannten Forschungen Koch's zu sprechen, welcher in Indien im Ganzen in 70 Fällen den von ihm entdeckten Spaltpilz nachgewiesen hat. Die Angabe Koch's, der Kommabacillus komme regelmässig und ausschliesslich bei Cholera vor, ist durch eine Reihe von Forschern in ganz Europa bestätigt worden, so dass man sich jetzt nicht mehr der Thatsache verschliessen kann: der Kommabacillus ist die Ursache der Cholera asiatica. Damit ist diese Krankheit unter die Infectionskrankheiten einzureihen.

Die Pettenkofer'sche Auffassung, wonach nicht etwa der Krankheitskeim, sondern die sog. örtliche Disposition der Hauptfactor für die Entstehung sein sollte, ist nicht stichhaltig. Pettenkofer selbst vermag nicht anzugeben, worin diese örtliche Disposition besteht, ebenso wenig, wie die wechselnde Feuchtigkeit der obern Bodenschichten auf die Verbreitung der Cholera überhaupt von Einfluss ist. Allerdings steht auch für die contagionistische Schule, welche den Erreger der Cholera asiatica in einem bestimmten, charakterisirten *Spaltpilz* sieht, ebenfalls ein gewisser Einfluss des Bodens, der Feuchtigkeit und anderer meteorologischer Verhältnisse auf das Gedeihen der Cholera fest, aber nur insofern als diese Factoren Boden, Luft, Feuchtigkeit, Wärme etc. eine gewisse Rolle spielen. In absoluter Abhängigkeit vom Boden befindet sich der Erreger der Cholera keineswegs; nur ist der Vorgang der Ansteckung so zu betrachten, dass dem Koch'schen Kommabacillus eine directe An-

steckungsfähigkeit *ohne* Vermittelung des Bodens zukommt, dass der Cholerakranke der Träger und Producent des Cholerakeims ist, welcher letztere mit der Nahrung, mit dem Trinkwasser, durch mit Ansteckungsstoff verunreinigte Hände etc. in die Verdauungswege eines zweiten, dritten und aller folgenden Individuen gelangt und unter disponirenden Verhältnissen einen neuen Krankheitsfall erzeugt.

Zur *Verhütung* der *Cholera asiatica* dienen nicht nur vor Allem die prophylactischen Massregeln, wie sie im Mutterlande des Cholerakeimes: in *Indien*, bei der Einschifung der Passagiere beobachtet werden sollen, sondern auch die Quarantänevorschriften im Rothen Meere, wofür sich auch alle internationalen Sanitätsconferenzen, namentlich die in Wien, ausgesprochen haben. Zweifelhaft ist und bleibt es, ob dadurch die Einschleppung der Cholera bei uns ausgeschlossen ist. Für die Massregeln in *Europa* ist ein Landsanitätscordon unmöglich, dagegen ist die Ueberwachung der grossen Wasserstrassen im Innern eines Landes gerade nicht zu verwerfen. Im Jahre 1883 und 1884 wurden für das deutsche Reich und die Einzelstaaten geeignete Vorschriften erlassen, und es muss in Zukunft hauptsächlich darauf ankommen, den ersten oder die ersten Cholerafälle in die Gewalt zu bekommen und zwar durch strengere Aufsichts- und Anzeigebestimmungen, durch Untersuchung jeden Brechdurchfalles und jeder Cholera nostras, durch sofortige Isolirung des Cholerakranken, bei dem der Kommabacillus (also die asiatische Cholera) nachgewiesen ist, in schon vorher bestimmten geeigneten Localitäten durch wirksame Sperrung des Hauses, in dem der Erkrankungsfall vorkam, gegen den weitern Verkehr etc. Von Desinfectionsmitteln sind die geeignetsten: die *Carbolsäure* und der *Sublimat*, und zwar sollen die Abgänge *direct* nach ihrer Deposition desinficirt werden; was einmal in den Sammelgruben ist, soll ruhig darin bleiben. Auch in der Anwendung des *heissen Wasserdampfes* hat man in neuerer Zeit ein überaus zuverlässiges Desinfectionsmittel gefunden.

Als *allgemeine indirecte sanitäre Massregeln* zur Verbreitung der Cholerakeime gelten die Beschaffung reinen Trink- und Gebrauchswassers am besten *abgekocht*, oder aus Wasserleitungswasser (worüber aus Indien selbst Erfahrungen vorliegen. Ref.), die thunlichst schnelle und vollkommene Beseitigung aller flüssigen und festen Abfallstoffe aus der directen Umgebung der Menschen, ferner die strenge Ueberwachung des Lebensmittelmarktes, das Untersagen grösserer Menschenversammlungen, z. B. in Kirchen und Schulen, auf Messen und Märkten, grossen Processionen und Leichenbegängnissen. Cholerawäsche muss sofort entweder ausgekocht oder mit Sublimat oder Carbolsäure übergossen werden und darin mindesten 24 Stunden verbleiben, ehe sie in oder ausser dem Hause (am besten in einem Dampfkessel oder Desinfectionsanstalt) gewaschen werden.

Nach *Ablauf* der *Krankheit* ist das Krankenzimmer und Alles, was mit dem Kranken in Berührung war, einer gründlichen Desinfection zu unterziehen; das Zimmer soll nach der Räumung mindestens 6 Tage lang bei geöffnetem Fenster und je nach der Jahreszeit mit geheiztem Ofen unbewohnt bleiben; die Möbel können verbleiben und den Austrocknungsprocess durchmachen, Teppiche, Vorhänge, Wäsche, Kleidungsstücke werden alle einzeln desinficirt (ebenfalls am besten mit Dampf). Falls der Tod eintreten sollte, so muss die Leiche sofort in ein mit Sublimat getränktes Betttuch eingeschlagen und baldmöglichst bestattet werden. Aus einer Choleragegend oder -Räumlichkeit sollen keine Nahrungs- oder Genussmittel, besonders keine Milch bezogen werden. Excesse im Essen und Trinken sind zu vermeiden: kohlensaures Mineralwasser ist jedenfalls das beste Getränk.

Bei *Cholera-Epidemien* ist eine möglichste Centralisirung der Befallenen zu erstreben, und die im selbigen Orte gesunden Insassen müssen eindringlich vor einem Flüchten (Choleraflucht) an andere Orte gewarnt werden. Denn immune Orte giebt es nicht, und die Cholera kann ebensowohl an den neuen Aufenthaltsort mitgeschleppt werden, und der Flüchtling wird an dem fremden Orte dem Schicksal, dem er entfliehen wollte, durch den Mangel geordneter Häuslichkeit etc. leichter erliegen: sogar später nach Rückkehr in die Heimath erst an der Cholera erkranken.

Zur *Behandlung der Cholera* gab Prof. Cantani (Neapel) einestheils der Erfahrung, anderntheils der rationellen Begründung Rechnung tragend, eine eingehende Kritik der früher angewendeten Mittel, die von wenig glücklichem Erfolge waren. Erst das nähere Studium der Ursachen des Choleratodes übte bedeutenden Einfluss auf die Choleratherapie und gestaltete ganz neue Indicationen. Die durch den bedeutenden *Wasserverlust* und den *Sauerstoffhunger* der Gewebe entstehende *Bluteindickung* ist seit längerer Zeit als die Hauptgefahr angesehen worden. Dann nach Koch's epochemachender Entdeckung des *Kommabacillus* erkannte man die vegetative Thätigkeit des letztern auf der Darmschleimhaut als die Ursache der Darmreizung. Endlich fand man, dass eine zweite Ursache des Choleratodes in einer acuten Choleravergiftung zu suchen sei, mag dies Gift von den lebenden Cholerabacillen selbst secernirt oder in ihnen als solches enthalten, oder durch Zersetzung des Darminhaltes oder der angegriffenen Gewebe erzeugt sein.

Der Ursprung der Gefahr scheint aber immer

in der bacillären Darminfection zu liegen. Dadurch ergeben sich drei neue klar und rationell begründete Indicationen: 1) Beschränkung der Bacillenvermehrung im Darmkanal; 2) Unschädlichmachung und raschere Ausscheidung des chemischen Choleragiftes aus dem Blute; 3) Behebung der Bluteindickung durch neue Wasserzufuhr. Somit ist die *Choleratherapie* in eine neue Phase getreten. Redner, überzeugt, dass man der Cholera nur durch directen Angriff der Kommabacillen beikommen könne, dass dies aber auf dem Wege des Mundes und Magens unmöglich sei, kam zu dem Schlusse, dass die beste Applicationsweise der möglichst nützlichen Desinfectanten die per Rectum mittelst der Darmeingiessung oder Enteroklyse sei — und zwar in solcher Dosis, in welcher es gegen die bösen Gäste genügt, — dem Wirthe selbst aber unschädlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Besprechung.

In einer im Verlage von Franz Fuess in Tübingen erschienenen Broschüre, betitelt: **„Die Zukunft der Homöopathie“**, hat ein württembergischer Arzt sich veranlasst gefunden, seinen Standpunkt den von der württembergischen Kammer in ihrer Sitzung vom 15. Februar h. a. in Sachen der Homöopathie gefassten Beschlüssen und der in Folge derselben erlassenen Verfügung des Cultusministers wegen Ertheilung von Unterricht in der Homöopathie an der Landesuniversität Tübingen gegenüber darzulegen.

Im Gegensatze zu anderen lautgewordenen Auffassungen sieht er in diesen Beschlüssen, sowie in der Ministerialverfügung eine ernste Gefahr für die Homöopathie, welche der freien Entwickelung derselben nicht angemessen erscheinen, dieselbe vielmehr einzuschränken und zu bedrohen geeignet sind. Wir finden es jedenfalls zweckmässig, dass die Angelegenheit auch einmal von anderer Seite beleuchtet und den etwa daran geknüpften allzu sanguinischen Erwartungen ein Dämpfer aufgesetzt wird. Wir selbst haben bei aller Anerkennung des freundlichen Entgegenkommens der württembergischen Regierung und Kammer, es uns nicht verhehlt, dass für die Homöopathie im Ganzen dabei wenig herauskommen werde, wie wir es auch in unserm Geschäftsberichte an den Centralverein ausgesprochen haben. Uns war es schon eine Genugthuung, dass eine Regierung und Kammer der starren Negation der Facultäten und ärztlichen Corporationen gegenüber zu treten und einen unparteiischen Standpunkt einzunehmen den Muth gehabt hatte, woran sich die Hoffnung knüpfte, dass dies Beispiel auch Nachfolge finden werde. Es kommt allerdings auf die Art und Weise der Ausführung der gefassten Beschlüsse an, und dieselbe ist eine solche, dass sie schwerlich das bescheidene Ziel erreichen wird, den Studirenden so viel von der Sache beizubringen, dass sie beim Physicatsexamen den Nachweis führen können, dass sie im Stande sind, bei allen die Homöopathie in medicinalpolizeilicher Hinsicht betreffenden Fragen ein Gutachten abzugeben.

Verfasser, dessen Ausführungen wir mit Interesse gefolgt sind und mit dem wir in vielen Punkten übereinstimmen, scheint uns doch die Sache etwas zu pessimistisch zu nehmen. Seine Ausführungen haben uns nicht überzeugt, dass eine unmittelbare Gefahr für die Entwickelung der Homöopathie dadurch entstände, dass Prof. v. Liebermeister, statt, wie er sollte, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild von dieser Lehre zu geben, diese Gelegenheit benutzen würde, um das in den Kreisen der officiellen wissenschaftlichen Medicin herrschende Vorurtheil bei seinen Zuhörern zu befestigen. Es würde dann eben bleiben, wie es bis jetzt gewesen ist. Wir müssen, was an uns liegt, zur Verbreitung und Vertiefung unserer Lehre weiter arbeiten, und die Zeit wird kommen, wo unsere Gegner genöthigt sein werden, die in der Lehre Hahnemann's liegende Wahrheit anzuerkennen, und uns die Pforte zum Eintritt in die Hörsäle zu öffnen. Dass diese Hoffnung keine unberechtigte ist, beweisen einige bedeutungsvolle Erscheinungen der Neuzeit.

Wenn Verf. pag. 8 sagt: „Wo aber volle Entschiedenheit etc.“, so möchten wir beinahe annehmen, dass ihm Bakody's Arbeiten unbekannt geblieben sind. Wir glauben, dass dieselben den in dieser Beziehung zu machenden Ansprüchen vollständig entsprechen. Wir wüssten wenigstens nicht, was weiter zur wissenschaftlichen Begründung und Erklärung der Lehre Hahnemann's vorgebracht werden könnte, sowie zur Einfügung in den Rahmen der Wissenschaft.

Doch wir wollen dem Leser nicht vorgreifen. Er mag sich selbst ein Urtheil über den Werth des Büchleins bilden. Uns ist es eine interessante Lectüre gewesen. **Lb.**

Lesefrüchte.

Die Diagnose des Magenkrebses aus der chemischen Untersuchung des Magensaftes. Von Dr. Debove. (Gazette médicale de Strassbourg No. 7, 1888.)

Dem Problem der Diagnose des Magenkrebses sind wir im Verlauf der letzten Jahre dadurch näher getreten, dass durch eine grosse Untersuchungsreihe, mit der sich eine bedeutende An-

zahl von Forschern beschäftigt hat, constatirt wurde, dass in jedem Falle von Magencarcinom ein Fehlen der Salzsäure des Magensaftes zu beobachten sei. Diese Beobachtung hat sich, wenn auch nicht in jedem Falle, so doch in der grossen Mehrzahl derselben als richtig erwiesen, indem es diejenigen Fälle von Magencarcinom, die bis fast zum Schluss des Leidens im Magen Salzsäure enthalten (während man andrerseits Fälle von Magengeschwür zu beobachten Gelegenheit hatte, in denen keine Spur von Salzsäure im Magensaft nachgewiesen werden konnte), zu den Seltenheiten gehören. — Das Gesetz, dass in den Fällen von Magenaffection, in welchen irgend eine Spur von Salzsäure vorliegt, nicht eine Spur von Carcinom nachzuweisen sei, hat sich dem Verf. *stets* als zutreffend erwiesen, und wenn von anderen Autoren gewisse Ausnahmefälle, in denen dasselbe nicht zutraf, angeführt werden, so hat Verf. in der grossen Reihe von Fällen, die er auf die Gegenwart von Salzsäure im Magensaft untersucht hat, niemals Salzsäure vermisst, wenn es sich um eine nicht krebsige Erkrankung des Magens handelte. — In einem Falle, der einen 34 Jahre alten Patienten betrifft, war die Feststellung der Thatsache, dass der Magensaft keine Spur freier Salzsäure enthielt, der einzige, aber, wie sich durch den Verlauf des Leidens herausstellte, sichere Anhaltspunkt für die Diagnose Magenkrebs. Sonst war weder Tumor im Epigastrium, noch Erbrechen irgend welcher verdächtiger Massen, noch auch, selbst als die Krankheit schon Monate lang bestand, irgend welche Spur von Cachexie vorhanden. — Um ein möglichst genaues Resultat zu erhalten, ist es nothwendig, das Magensecret möglichst schnell zu filtriren und alsdann sofort zu untersuchen. — Zum Nachweise von freier Salzsäure bedient sich Verf. entweder des Gentiana-Violett oder des Poirier'schen Orange; behufs Nachweises der Milchsäure gebraucht man entweder das Eisenperchlorid allein, oder eine Mischung dieses Salzes mit der Carbolsäure. — Bekanntlich erzeugt eine Lösung von Gentiana-Violett im Verhältniss von 1:5000 Aqu. eine intensive blaue Farbe, wenn sich in der Lösung, zu welcher es zugesetzt wird, auch nur eine Spur von Salzsäure befindet. — Das von Dujardin-Beaumetz empfohlene Orange-Poirier färbt sich tiefroth in Gegenwart einer Spur von Salzsäure. — Das Eisenperchlorid färbt sich bei Gegenwart von Milchsäure rothbraun. Eine Lösung von 3 Tropfen Eisensesquichlorid und 10 Tropfen einer gesättigten Lösung von Carbolsäure färbt sich zuerst amethystblau, um dann nach längerem Stehen gleichfalls in eine braune Färbung überzugehen. **H.**

Behandlung der diphtheritischen Angina durch locale und wiederholte Anwendung einer concentrirten Salicylsäurelösung. Von Dr. E. Ory. (Journal de médicine de Paris No. 25, 1888.)

Verf. hat sich des Verfahrens, die diphtheritisch afficirten Stellen des Halses mit einem grossen, in concentrirte Salicylsäurelösung getauchten Charpiepinsel zu bestreichen, bereits seit 3 Jahren bedient, der Erfolg war stets, bei sorgfältig geleiteter Behandlung, ein voller, niemals war er in die Lage gekommen, die Tracheotomie machen zu müssen, und die Heilung, selbst der schwersten Fälle, ist ihm in spätestens 5 Tagen geglückt. Die Anwendungsart ist folgende: Er nimmt *Infus. Eucalypti 100,0, Glycerini 10,0, Acid. salicyl. 0,3, Aq. Laurocerasi 1,0;* der Pharynx wird nun, am Tage alle Stunden, in der Nacht alle 2 oder 3 Stunden, mit einem recht grossen, in die Lösung getauchten Charpiepinsel bepinselt, und zwar ganz energisch, und dies Verfahren wird so lange fortgesetzt, als nur ein diphtheritischer Fleck vorhanden ist, erst wenn die localen Erscheinungen im Rückgange begriffen sind, wird allmälig mit dem Pinseln aufgehört. Diese Methode muss noch unterstützt sein durch gute Ernährungsverhältnisse bei den Patienten.

Die Pseudomembranen werden schon mechanisch durch die energische Behandlung mit dem grossen und rigiden Pinsel entfernt, wird aber das Verfahren schlecht oder zu zaghaft gemacht, so wird die Heilung verzögert oder gar hintangehalten.

Kopf und Hände des Patienten werden, besonders bei Kindern, festgehalten, mit einer Hand drückt man die Zunge nieder, während mit der anderen der ordentlich in die Lösung getauchte Pinsel geführt wird, den man ganz energisch mit den befallenen Partien in Berührung bringt; das grosse Volumen des Pinsels schliesst auch die Garantie in sich, dass man überall hingelangt; wäscht man ihn dann in Wasser aus, so kann man sich davon überzeugen, dass die Pseudomembranen wirklich entfernt sind, da sie dann in der Flüssigkeit flottiren. Man lässt den Pinsel nach den Auswaschungen immer wieder trocknen, ein und derselbe Pinsel soll nur 24 Stunden benutzt werden, weil er sonst weich und für die energische Behandlung damit unbrauchbar wird.

Die vom Verfasser erzielten günstigen Resultate fordern gewiss dazu auf, sein Verfahren auch weiterhin anzuwenden, zumal es sehr einfach zu handhaben ist.

Wir Homöopathen freuen uns aufrichtig, dass unsere Patienten die Pferdecuren des Herrn Dr. Ory nicht auszuhalten haben. Die Empfehlung jener Cur ist ein neuer Beweis, dass die Allo-

pathie nichts lernt und nichts achtet, nicht einmal die einfachsten Gesetze der Humanität. **Hr.**

Zur Beseitigung des Singultus. Von Dr. Pensky (Gumbinnen).

Die Empfehlung Dr. Böttrich's, zur Beseitigung des Singultus den Athem möglichst lange anzuhalten, eine Procedur, welche leider nur zu oft im Stiche lässt, veranlasst mich, auf ein anderes Verfahren hinzuweisen, welches ich bereits seit länger als 20 Jahren mit nie fehlendem Erfolge ausübe. Dasselbe besteht in Folgendem: Patient stellt sich aufrecht und streckt die Arme seitlich und wagrecht von sich; eine zweite Person postirt sich in derselben Stellung (Brust gegen Brust gerichtet) vor ihn und comprimirt die aa. radiales, während ein Dritter denselben 1 Glas Wasser langsam, jedoch ohne abzusetzen, austrinken lässt. Der Erfolg ist ein sofortiger, und habe ich ihn noch nicht ein einziges Mal ausbleiben gesehen.

Die Compression der aa. radiales für sich allein erzielt nicht die gewünschte Wirkung, ebenso wenig wie der Singultus nur durch das Trinken eines Glases Wasser beseitigt wird. (Allg. med. Central-Zeitung.) **H.**

Ueber eingebildete Zungengeschwüre. Von Dr. Verneuil. (Med.-chir. Rundschau 1888.)

Schon zu seiner Zeit hat Velpeau die eingebildeten Tumoren der weiblichen Brustdrüse als eine besondere Klasse von Tumoren beschrieben, welche nicht zu operiren sind; sie bestehen nämlich in einem etwas härteren und empfindlichen Lobulus der Drüse und in einer intercostalen Neuralgie mit localisirtem Schmerz in der Drüse. Dasselbe wendet Verfasser auf gewisse Zungengeschwüre an: Schmerzhaftigkeit und den Muth der Patienten deprimirendes Pseudogeschwür sind die beiden Hauptfactoren. Verf. hat 5 solche Fälle beobachtet, welche sich ganz ähnlich sind. Es sind reine Zungenneuralgien, ein wirkliches Geschwür ist nicht zu entdecken; eine psychische Anlage scheint zu der Krankheit zu disponiren. Man kann drei Ursachen annehmen: arthritische Diathese, falsche Gebisse, Tabes. Die Prognose quoad vitam ist sehr günstig, quoad valetudinem aber sehr ungünstig. Am besten wirken noch Bromkalium und die moralische Behandlung. **H.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 6. September 1888. **No. 10.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Rede bei Eröffnung der Versammlung am 10. August c. in Luzern.

Von **Dr. Schädler** in Bern.

Auf den Wunsch von Herrn Dr. Weber, Mitglied des Directoriums des Homöpathischen Centralvereins übernehme ich das Präsidium der heutigen wissenschaftlichen Sitzung der homöopathischen Centralvereins-Versammlung. Herr College Weber ist dabei von der zartfühlenden Ansicht ausgegangen, es gehöre sich, dass diese öffentliche Sitzung von einem Mitgliede des Homöopathischen Vereines desjenigen Landes präsidirt werde, in welchem dieselbe abgehalten wird. Ich danke ihm auf das Verbindlichste für sein gütiges Wohlwollen und für die Ehre, welche er dadurch dem Vereine schweizerischer homöopathischer Aerzte und meiner Wenigkeit erweist. Ich werde mein Möglichstes thun, um die heutige Sitzung, so gut es meine schwachen Kräfte erlauben, zu leiten.

Vorerst, verehrteste Herren Collegen, welche Sie aus den entferntesten Provinzen des grossen deutschen Reiches herbeigeeilt sind, heisse ich Sie im Namen des Vereines schweizerischer homöopathischer Aerzte in unserem kleinen Lande auf das Herzlichste willkommen. Sie haben auch heuer wieder, gleich wie vor vier Jahren, *Luzern* als Versammlungsort des Deutschen Homöopathischen Centralvereines ausgewählt. Möge die herrliche Lage von Luzern am einzig schönen Vierwaldstättersee, wo Lieblichkeit und Grossartigkeit der Natur mit einander um die Wette streiten, Ihren für alles Schöne und Grossartige empfänglichen Geist und Ihr Gemüth in eine so gehobene Stimmung bringen, dass dadurch die heutigen Verhandlungen auf das Glücklichste beeinflusst und unsere hehre Wissenschaft und damit auch das Wohl der leidenden Menschheit auf das Beste gefördert, nebstdem aber auch recht enge Bande von wahrer collegialer Freundschaft unter Ihnen geknüpft werden.

Wenn es für jeden denkenden Menschen belehrend und förderlich ist, von Zeit zu Zeit über die verflossenen Tage seines Lebens in seiner Erinnerung Rundschau zu halten, so ist dies auch für ganze menschliche Gesellschaftskreise der Fall und mit vollem Rechte steht daher die Geschichte in so hohem Ansehen. Es wird deshalb ohne Zweifel Ihr Interesse erregen, wenn ich Ihnen Einiges über die Geschichte der Homöopathie in dem Lande, das Sie zum Schauplatze der diesjährigen Centralvereinsversammlung ausgewählt haben, mittheile. Um Ihre köstliche Zeit nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, soll dies nur cursorisch geschehen, indem ich Ihnen die Aerzte nenne, welche sich um die Homöopathie in der Schweiz verdient gemacht haben. Ich werde dadurch zu gleicher Zeit diesen Männern einen grünen Lorbeerkranz auf den Grabeshügel niederlegen.

(Da die Hauptmomente dieser Geschichte nächstens in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung erscheinen werden, so übergehen wir den be-

treffenden Passus der Rede und bringen nur den Schluss derselben. — Anmerkung der Redaction.)

Wenn wir nun um beinahe ein halbes Jahrhundert zurückblicken und die Zahl der damaligen homöopathischen Aerzte in der Schweiz mit derjenigen von heute vergleichen, so sehen wir zu unserem grossen Befremden, dass dieselbe sich ungefähr gleich geblieben ist. Wir sagen zu unserem Befremden, denn wenn man die Superiorität der homöopathischen Heilmethode, sowohl was die Zahl der bewirkten Heilungen, als des „cito, tuto et jucunde“ anbetrifft, betrachtet, eine Superiorität, welche von allen denjenigen, welche die Homöopathie an sich selbst erfahren haben, freudig anerkannt wird, so muss dieser Mangel an Zunahme der homöopathischen Aerzte schmerzlich befremden. Um so mehr, als alle tüchtigen homöopathischen Aerzte sich einer schönen und ausgedehnten Praxis erfreuen, und überall dort, wo in einer Ortschaft die Stelle eines früheren homöopathischen Arztes nicht mehr besetzt ist, das Publicum sich nach einem solchen zurücksehnt, und dringend wünscht.

Die Erklärung dafür müssen wir in zwei verschiedenen Ursachen suchen, welche ich *äussere*, d. h. von der homöopathischen Heilmethode als solcher und von den homöopathischen Aerzten unabhängige und ganz unverschuldete, und *innere*, d. h. von der homöopathischen Heilmethode als solcher und den homöopathischen Aerzten abhängige und zum Theil verschuldete nennen möchte.

Die erstere Kategorie von Ursachen, welche ich als äussere bezeichnet habe, hat ihren Grund in der Selbstüberhebung und dem Hochmuthe der allopathischen Professoren und ihrer Schüler, welche mit wenigen Ausnahmen in Verba magistris schwören, so wie auch in der heutigen Gestaltung der allopathischen Medicin, welche mit ihrer Giftpraxis, mit ihrer schnellen Ueberwältigung von Fieber und Schmerzen durch subcutan und innerlich angewandte betäubende Mittel das grosse Publicum, das die Nachtheile eines solchen Verfahrens nicht kennt, besticht; die Aerzte aber insofern befriedigt, als sie dem Patienten schnell eine vorübergehende Erleichterung verschaffen und seiner Klagen los werden können. Es ist dies ja auch viel bequemer als das mühselige Studium der homöopathischen Arzneimittellehre, zu welchem sich die überwiegend grosse Mehrzahl der allopathischen Aerzte schon deshalb nicht entschliessen kann, weil sie in fast unglaublicher Unkenntniss und in Vorurtheilen über die homöopathische Heilmethode, namentlich über die für sie lächerlich kleinen Arzneidosen befangen sind.

Da über alles Dieses schon viel gesprochen und geschrieben worden ist, so will ich damit Ihre kostbare Zeit nicht weiter in Anspruch nehmen. Es drängt mich aber noch einige Worte über die zweite Kategorie von Ursachen, welche ich als *innere* bezeichnet habe, zu sprechen.

Diese Ursachen liegen in der Homöopathie und in den homöopathischen Aerzten selber. Leider ist die homöopathische Heilmethode trotz ihren vielen Vorzügen und ausgezeichneten Heilerfolgen doch in Verschiedenem noch mangelhaft. Für manche Krankheiten haben wir noch keine specifischen, d. h. nach den Grundsätzen der Homöopathie anwendbare und wirklich heilende Arzneimittel. So stehen wir noch ohnmächtig gegenüber von einzelnen das menschliche Geschlecht sehr schwer schädigenden Krankheitsformen, so hauptsächlich gegenüber der in vielen Familien so traurige Verheerungen anrichtenden Tuberculose und dem Scirrhus. Wir haben auch keine sicheren Arzneimittel, um organische Veränderungen an den Herzklappen, im Herzmuskel und in den Arterien, oder um durch Apoplexien etc. gesetzte Blutextravasate im Gehirne zur Resorption und die durch dieselben verursachten Läsionen zur Heilung zu bringen. Und so fehlen uns noch sicher wirkende specifische Arzneimittel für verschiedene andere organische Läsionen und Krankheitszustände. Es sind dies in die Augen springende Mangelhaftigkeiten unserer Heilmethode, die, obschon sie ebenfalls so fühlbar in der Allopathie vorhanden sind, doch das Publicum und namentlich die allopathischen Aerzte wähnen lassen, dass die homöopathische Heilmethode nicht leistungsfähiger als die allopathische, ja noch weniger leistungsfähig sei, da in ihr nicht immer so schnell wie mit den allopathischen subcutanen Injectionen und der innerlichen Anwendung von Morphin, Antipyrin, Chloral etc. Schmerzen unterdrückt werden. Und dies um so mehr, da leider zu diesem Wahne auch Aerzte, die sich als Homöopathen ausgeben, dadurch beitragen, dass sie selber oft zur Morphium-Anwendung und ähnlichen Manipulationen schreiten und zwar in Fällen, in denen das richtig gewählte homöopathische Arzneimittel die Schmerzen mindestens ebenso schnell, wo nicht viel schneller und dauerhafter beseitigt, als eine Antipyrin- oder Morphiumeinspritzung oder dergleichen. Den Grund davon müssen wir in einer mangelhaften Mittelkenntniss suchen, welche von ungenügendem Studium der reinen Arzneimittellehre herrührt. Sie Alle, geehrteste Herren Collegen, werden mit mir übereinstimmen, wenn ich die Behauptung aufstelle, dass der homöopathische Arzt, welcher gründlich die Arzneimittellehre kennt, selten in den Fall kommen wird, den Allopathen um sein Morphium, Antipyrin, Cocain und Chloral zu beneiden. Diese gleiche mangelhafte Kenntniss der Arzneimittellehre ist auch der Grund, dass einzelne homöopathische Aerzte in ihrer Praxis überhaupt weniger Erfolg haben, weil sie in einem gegebenen Falle nicht das den Symptomen ähnlichste Mittel kennen und

anwenden. Solche Aerzte glauben denn durch recht starke tiefe Arzneidosen, d. h. durch die Quantität zu ersetzen, was an der Qualität, d. h. an der richtigen Mittelwahl fehlt. Wir sehen daher auch meistentheils weniger gute Kenner unserer Arzneimittellehre mit Vorliebe im Allgemeinen niedere Potenzen anwenden, während gute Arzneimittelkenner meistens höheren Potenzen ihre schönsten Heilerfolge verdanken.

Und mit wie viel mehr Vertrauen und Sicherheit erst würde der homöopathische Arzt ans Krankenbett herantreten, wenn die homöopathische Arzneimittellehre, welche jetzt schon die Therapie so leistungsfähig macht, denjenigen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erreicht hätte, welchen sie ohne allen Zweifel zu erreichen fähig ist.

In dieser Beziehung aber haben wir homöopathische Aerzte uns Alle recht schwere Vorwürfe zu machen. Seit einer Reihe von Jahren ist auf dem europäischen Continente Nichts mehr geschehen, um die homöopathische Arzneimittellehre auszubilden. Seit mindesten zwei Decennien sind von keiner Seite mehr erwähnenswerthe Arzneiprüfungen, namentlich auch keine Nachprüfungen von älteren, weniger vollkommen geprüften Mitteln angestellt und veröffentlicht worden, trotzdem unsere Arzneimittellehre so dringend nöthig hätte, dass die Prüfungen mancher Mittel vervollständigt würden, namentlich mit Bezugnahme auf die heutige physiologische Chemie und die modernen physikalischen Untersuchungsmethoden. Ich kann es deshalb nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit alle Collegen recht eindringlich zu ermahnen, das dolce far niente, das in dieser Beziehung in unseren Reihen Platz gegriffen, bei Seite zu legen und sich am hell leuchtenden heiligen Feuer unseres grossen Meisters und seiner ersten begeisterten Schüler zu erwärmen und zu ermannen, um mit frischem Muthe Mittelprüfungen nach den Erfordernissen der modernen Wissenschaft in die Hand zu nehmen.

Und zum Schlusse muss ich Ihnen noch eine Ermahnung zurufen: Wir sind es unserer eigenen Ehre und unserem Rufe schuldig, dass wir unter den Aerzten nicht länger mehr als eine verachtete kleine Secte, gewissermassen als Parias dastehen. Sorgen wir dafür, dass die Zahl der Aerzte, welche sich offen zu den Lehren Hahnemann's bekennen, stetig zunehme, so dass, statt um unserer kleinen Zahl willen missachtet zu sein, wir durch eine stattliche Masse imponirend werden. Trachten wir deshalb und geben wir uns viel mehr Mühe als bisher, für unsere Lehre unter den Aerzten Proselyten zu machen. Es ist dies nicht so schwierig, als man meinen sollte. Ich für meinen Theil habe schon mindestens ein halbes Dutzend allopathische Aerzte zur Homöopathie bekehrt. Ich sage Ihnen dies durchaus nicht, um mich dessen zu rühmen; nein, dieser Gedanke ist ferne von mir, sondern nur, um Sie zu ähnlichem Handeln aufzumuntern. Jeder von Ihnen hat unter den allopathischen Aerzten Jugend- und Studienfreunde, und unter jüngeren Aerzten sonst gute Bekannte. Machen Sie sich an diese heran, wenden Sie, was in Ihren Kräften steht, an, um sie zu belehren, lassen Sie sich durch einzelne Misserfolge nicht abschrecken, denn mit Beharrlichkeit wird es Ihnen sicher gelingen, den einen oder anderen eines Besseren zu belehren. Wenn jeder homöopathische Arzt auch nur zwei allopathische Aerzte für unsere Schule gewinnt, und von diesen frisch gewonnenen nach und nach auch jeder wieder zwei Proselyten macht, so wird die Zahl der homöopathischen Aerzte nicht mehr stabil bleiben, wie sie es leider seit Jahren geblieben ist, sondern sie muss in ziemlich rascher Proportion wachsen. — Wenn Sie diesen meinen tief gefühlten und aus innerstem Herzen kommenden Rath mit Energie und Ausdauer befolgen, dann ehren Sie in wahrhaft würdiger Weise das Andenken unseres grossen von uns Allen verehrten Meisters, von dessen Doctorpromotion wir heute die 109. Jahresfeier begehen.

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

Vergeblich sieht man sich in den neuern Handbüchern über Materia medica nach der Baryta um, und doch hat die Schwererde, insbesondere ihre salzsaure Verbindung, die Baryta muriatica, einst eine grosse Rolle in der Therapie gespielt, fast dieselbe, wie heutzutage das Jod mit seinen Verbindungen. Besonders war es Hufeland, der ihr Lob in allen Tonarten gesungen hat, indem er es als ein ganz vorzügliches Resorptionsmittel in den tiefgreifendsten Fällen von Scrophulose erklärte. Die von dem Mittel, das man oft in horrenden Dosen sehr lange Zeit hindurch gegeben hat, beobachteten toxikologischen Erscheinungen hat er einfach auf Beimengung von Arsenic zurückzuführen versucht, indem er nun einmal nicht für die Vorstellung oder vielmehr Thatsache zugänglich war, dass die therapeutische Wirkung eines Mittels eben in seiner physiologischen, resp. toxikologischen Einwirkung desselben auf den Organismus beruhe. Inzwischen haben die Thierversuche von Brodie 1812, Orfila 1818, Gmelin 1824, wozu 1875 noch die von Prof. Boehm in Dorpat gekommen sind, dargethan, wie eingreifende Wirkungen die löslichen Salze von Baryt hervorbringen, während das unauflösliche schwefelsaure Baryt fast wirkungslos

erscheint, wie ja auch schwefelsaure Salze als Gegengift bei mit grossen Dosen von Barytsalzen hervorgerufenen Vergiftungen fungiren.

Thierversuche.

Brodie berichtet von seinen Thierversuchen in den Philosophical transactions 1812:

1) Er liess eine grosse Katze $1^1/_2$ Unze einer concentrirten salzsauren Barytlösung einnehmen.

Nach einigen Minuten erbrach das Thier, bekam Schwindel, wurde unempfindlich und legte sich nieder. Seine Pupillen waren erweitert; es war unbeweglich und bekam zeitweise Zuckungen. Nach Verlauf von 65 Minuten schien es todt; aber, wenn man die Hand an die Seite legte, so merkte man, dass das Herz 100 mal in einer Minute schlug. Man brachte nun in die Luftröhre eine Röhre ein, blies die Lungen ungefähr 36 mal in einer Minute auf; der Puls hörte indessen zu schlagen auf — und nach 7 Minuten war die Circulation ganz erloschen.

2) Brodie überstreute mit 10 Gran durch 2 Tropfen Wasser befeuchtetes und feingepulvertes salzsaures Baryt zwei auf der Seite und dem Schenkel eines Hasen gemachte Wunden. Nach 4 Minuten bekam das Thier Schwindel; die hinteren Extremitäten wurden gelähmt, allmälig verfiel es in einen Zustand allgemeiner Gefühllosigkeit; die Pupillen waren erweitert; es legte sich hin und blieb unbeweglich, zuweilen bekam es Convulsionen. Der Puls schlug 150mal in einer Minute; die Schläge waren schwach und intermittirend. 20 Minuten nach Application des Mittels erschien der Hase todt; doch schlug das Herz bei Eröffnung der Brusthöhle noch, und dauerte dies etwa 3 Minuten nach dem Tode fort.

3) Orfila spritzte in die Jugular-Vene eines starken Hundes 5 Gran in einer Drachme destillirten Wassers aufgelöstes salzsaures Baryt. Das Thier wurde augenblicklich sehr unruhig, wälzte seinen Körper auf der Erde und hatte dabei Zuckungen in den Gliedern. Nach 3 Minuten wurde es ruhig; sein Athem war nicht kurz; nur ein allgemeines convulsives Zittern blieb ihm. In diesem Zustande starb es 6 Minuten nach der Einspritzung.

Die Section (sofort geschehen) ergab: Das Muskelfleisch zitterte; die Herzkammern waren mit einer grossen Menge dicken gelatinösen geronnenen Blutes von dunkelrother Farbe angefüllt; man sah auch einige solcher Coagula in den beiden Herzkammern. Das arterielle und venöse Blut der Abdominal-Glieder war nicht coagulirt. Die Lungen hatten eine schöne Rosenfarbe, sie knisterten und enthielten viel Luft; ihr Gewebe war an einigen Stellen dichter als im natürlichen Zustande. Der Magen war unverändert.

4) Einem starken Hunde von mittlerer Grösse flösste man durch den vorher abgelösten und durchbohrten Schlund eine Drachme 36 Gran in 6 Drachmen destillirten Wassers gelösten salzsauren Baryts in den Magen. Der Schlund ward dann unter der Oeffnung unterbunden, um das Erbrechen zu verhüten. Nach 10 Minuten kam Brechwürgen und zwei flüssige Entleerungen. Nach 40 Minuten zeigten sich Convulsionen; das Thier legte sich auf den Bauch und bekam so starke Stösse, dass es aufgehoben und niedergeworfen wurde, wobei es ungestüme Sprünge machte, wie sie etwa ein der Wirkung einer starken galvanischen Säule ausgesetzter Frosch vollführt. Diese Erscheinungen hörten nach einigen Minuten auf, um dann desto heftiger wiederzukehren. Hierauf zeigten sich Convulsionen in den Gesichtsmuskeln; das Thier konnte sich nicht auf den Füssen halten; es fiel, sobald es aufstand, gleich wieder hin. Nach 55 Minuten waren die Herzschläge sehr schnell, 130 in einer Minute. Die Convulsionen erstreckten sich bis auf die rechte vordere Extremität. Nach 60 Minuten trat der Tod ein.

Autopsie (sofort gemacht): Das Herz schlug in den ersten Sekunden noch heftig, aber die Schläge nahmen bald ab, so dass sie nach 3 Minuten sehr selten und schwach waren. Die linke Herzkammer enthielt schwarzes flüssiges Blut. Die Lungen hatten die natürliche Farbe; ihr Gewebe war dichter als im gewöhnlichen Zustande, enthielt fast gar keine Luft und knisterte nicht. Die Schleimhaut des Magens war fast durchweg rothblau und lässt sich mit dem Messer leicht abschaben. Die Muscularis zeigte zwei breite Flecken von kirschrother Farbe. Im Magen befand sich eine ziemliche Menge von Futter.

Zu diesem Befunde macht Orfila eine wichtige Anmerkung. Es trifft sich oft, dass bei Thieren, welche infolge einer Vergiftung unter heftigen Convulsionen sterben, die Lungen post mortem fast gar keine Luft enthalten und ihr Gewebe erhärtet ist. Das Thier ist aber an Asphyxie verendet, so dass die Luft nicht in die Alveolen eindringen konnte. Man soll also diesen Umstand wohl beachten, ehe man schliesst, dass jener pathologisch anatomische Zustand der Lungen von der directen Wirkung des toxischen Stoffes abhänge.

Orfila schliesst aus diesen Versuchen (die mangelhaft genug sind. Ref.) 1) dass das salzsaure Baryt in die Venen gespritzt, den Tod hervorbringt, indem es das Blut coagulirt und auf das Nervensystem wirkt, 2) dass es äusserlich von Wunden aus, oder in den Magen gebracht, gleichfalls auf dieses System wirkt, nachdem es absorbirt worden ist; auch wirkt es entzündlich auf die Stelle, die es berührt. — Brodie leitet den Tod des Thiers von der Einwirkung des Mittels auf das Gehirn und Herz ab.

Gmelin kommt zu dem Schluss, dass dieses Salz vorzüglich das Gehirn und Rückenmark und die willkürlichen Muskel angreife. Er beobachtete bei seinen Thierversuchen besonders: Lähmung der Hinterextremität, hierauf heftige Zuckungen, Anfangs beschleunigter und starker, späterhin immer langsamer und schwächer werdender Herzschlag. Bei der Section fand er ausser einer schwachen Entzündung in der Gegend des Magengrundes nichts Abnormes; die willkürlichen Muskeln hatten ihre Contractilität gänzlich verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Krankheitszustände in und an der Zunge.

Mittel dagegen, in specie Sempervivum tectorum = Sedum majus, grosser Hauslauch.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

(Schluss.)

4. Fall.

Am 4. September 1852 wurde K. von einem hochgestellten Officier wegen eines Zungenleidens consultirt. Es hatte sich bei ihm in den letzten Wochen am linken Zungenrand, 1/2 Zoll von der Spitze, ein Geschwür gebildet, etwa 3/4 Zoll lang und 1/2 Zoll breit, gegen 2 Linien tief, mit scharfen Rändern, härtlicher Grundfläche, bläulich schimmernd, mit 4 erhabenen linsengrossen Knötchen besetzt und von 2 stark entwickelten Venenästen durchzogen, gegen Berührung und beim Essen sehr empfindlich. Alaun äusserlich und Sublimatauflösung waren schon vergebens dagegen angewendet worden. Ordination: Frische, mit stark gewässertem Weingeist bereitete Tinctur von Sedum maj., davon die 1. Centesimalverd. in Aq. destill. täglich 2mal *äusserlich* mittelst eines damit angefeuchteten Leinwandstreifens. Innerlich nichts. Am 6. Sept. (2. Tag der Anwendung) das Geschwür weniger schmerzhaft, die Ränder etwas flacher, Patient kann ohne Beschwerde essen. Am 7. und 8. September beginnen die angeschwollenen Venenäste sich zu verkleinern, die Knötchen, früher röthlich-blau, werden blässer, um am 10. und 11. Sept. ganz zu verschwinden; der Grund des Geschwürs bedeckte sich mit einem dünnen, weissen membranartigen Ueberzug. Vom 12. bis 14. Septbr. Mittel ausgesetzt, aber wieder grössere Empfindlichkeit der kranken Stelle. Vom 15. Sept. frühere Verordnung fortgesetzt, worauf sich das Geschwür ganz flach und mit einem reinen Grund darstellt, auf dem nur die beiden Venenäste, kaum noch etwas erweitert, sich hindurchschlängeln.

Patient lässt sich nun nicht mehr halten, songern reist ab, ohne eine versprochene Nachricht zu geben.

Nach dem vorausgegangenen Verlaufe darf man wohl annehmen, dass die Heilung eine vollkommene gewesen ist. Jedenfalls ist dieser Fall sehr instructiv und man kann die fortschreitende Besserung Schritt vor Schritt verfolgen.

5. Fall.

Eine 27jährige Frau, vor 6 Monaten entbunden und oft an Drüsen leidend, klagt seit 8 bis 10 Tagen über Schmerz unter der Zunge, am Sprechen und Essen hindernd. Dicht an der Wurzel und Unterseite der Zunge eine blaurothe Erhebung, etwa wie eine durchgeschnittene Bohne, glatt und hart. Auf beiden Seiten am Rande der Geschwulst eine stark entwickelte Vene. An einer linsengrossen Stelle der Erhebung das Epithel zerstört und statt dessen eine leicht wegzuschneidende Schicht einer weisslichen, eiweissartigen Masse. Sempervivum 6. 6 Gaben, alle 2 Tage eine. Am 2. Tage Verringerung der Schmerzen und nach 8 Tagen bedeutende Verkleinerung der Geschwulst *mit Eintritt der Periode*, die seit der Niederkunft noch nicht wieder erschienen war. Nach 3 Wochen Heilung.

6. Fall.

In dem statistischen Bericht über die Thätigkeit der homöopathischen Poliklinik hier vom Jahre 1857 berichtet V. Meyer (vgl. Homöop. Vierteljahrschrift 9, 482) über einen Fall von Zungenleiden, den er nach dem Vorgange Kallenbach's ebenfalls mit Sempervivum behandelte und binnen 2 Monaten zur Heilung brachte. Der betreffende Patient, ein 34jähriger Arbeiter, leidet seit einigen Monaten an einem warzenähnlichen, dunkelrothen, 1/2 Silbergroschen grossen Auswuchs auf der linken Seite des vordern Drittheils der Zunge. Ränder gelappt. Schmerz nur beim Sprechen oder bei Genuss von Scharfem und Saurem. Semperv. 3., 2mal täglich 3 Tropfen. Ueber den Erfolg vergl. weiter oben.

Kallenbach bezeichnet selbst die eben erzählten Krankengeschichten als *„Versuche mit einem ungeprüften Mittel"*, dessen Tragweite ihm noch völlig unbekannt war. Jedenfalls weisen sie auf eine specifische Wirkung des Mittels auf Verhärtungen und Geschwürsbildungen der Zunge hin, wobei noch bemerkenswerth ist, dass die jedesmal bemerkte starke Venenvergrösserung des an Gefässen so reichen Zungengewebes die in Rede stehenden Fälle von andern öfter beobachteten Aphthen- und Geschwürsformen deutlich unterscheidet, sowie dass die Fälle 1. und 5. mit den verzögerten Regeln in ursächlichem Zusammenhang zu stehen schienen.

Referent wird sich in der medicinischen Literatur weiter umsehen nach dem Mittel und über das Gefundene weiter berichten.

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Die zwei Hauptmittel entsprechend obigen Indicationen sind: 1) die heisse tanninsaure Enteroklyse (Darmeingiessung), 2) die heisse Salzwasser-Hydrodermoklyse (Unterhautinfusion). Beide unterstützen und completiren sich gegenseitig.

I. Die *tanninsaure Enteroklyse* (38 bis 40° C. heisser Lösung bei Erwachsenen in Dosen von 5—10—20 Gramm auf $1^1/_2$—2 Liter Wasser oder Kamilleninfus. gewöhnlich mit Hinzugabe von 20 bis 30 Tropfen Laudanum liq.) entspricht vor Allem den Forderungen, die Vermehrung der Kommabacillen im Darmkanal durch Tödtung oder vegetative Lähmung derselben, wie auch durch leichte Ansäuerung des Darmkanals und somit durch Veränderung des Nährbodens zu verhindern oder wenigstens zu beschränken, und durch Bindung oder Unschädlichmachung des im Darmkanal gebildeten *ptomainischen* Choleragiftes der Aufsaugung desselben in das Blut und hiermit der Choleravergiftung zuvorzukommen; wobei sie auch durch ihre adstringirende Nebenwirkung auf die Darmschleimhaut von Nutzen ist.

II. Die *Salzwasser-Hypodermoklyse* (von salz- und kohlensaures Natron haltigem Wasser) wird dagegen hauptsächlich der Indication gerecht, den Wasserverlust zu ersetzen und somit die Bluteindickung und die Wasser- und Sauerstoffnoth der Gewebe zu beheben, und hiermit nicht nur dem Herzen seine Arbeit zu erleichtern und den Kreislauf herzustellen, sondern auch das Blut und die Gewebe von den angesammelten Excretionsstoffen des Stoffwechsels zu reinigen und namentlich die Ausscheidung des im Blute angehäuften, Lähmung drohenden *ptomainischen Choleragiftes* zu befördern.

Die beiden Infusionen nützen übrigens noch dadurch, dass sie mittelst der hohen Temperatur der Flüssigkeit den erkaltenden Körper erwärmen und durch die Wärme zugleich das Herz- und Nervensystem, namentlich auch des Magens und Darmkanales erregen. — Die *tanninsaure Enteroklyse* findet ihre wichtigste Anzeige in der prämonitorischen und in der beginnenden Choleradiarrhoe, während welcher die schwersten Aeusserungen und Folgen der Krankheit noch verhindert werden können; sie ist das wichtigste Mittel gegen die mikrobiologische Infection des Darmkanals, während sie in gewissem Grade auch gegen die chemische Cholera-Intoxication wirkt und vor ihr schützt; daher bildet sie auch für die individuelle Cholera-Prophylaxis während einer Epidemie das am meisten versprechende Mittel. Dahingegen ist die heisse *Salzwasser-Hypodermoklyse* angezeigt in der ausgesprochenen Cholera und namentlich während des vorgerückten Stadiums derselben. Bei vorgeschrittener Cholera werden beide Mittel combinirt empfohlen.

An der Debatte betheiligte sich u. A. Professor Finkler (Bonn), welcher zum Theil aus den Beobachtungen über Pathologie der Cholera, zum Theil aus seinen Studien über die Kommabacillen ableitete, welchen Standpunkt man in der Therapie dieser Krankheit einnehmen müsse. Bei dem ausgesprochenen Choleraanfalle handelt es sich nicht mehr allein um eine Darmkrankheit, sondern um eine Allgemeinkrankheit des Organismus, welches sich aus der Betheiligung der Nieren, des Blutes und aus dem Durchgange der Kommabacillen durch die Nieren erweist. Es braucht nicht angenommen zu werden, dass nur flüchtige oder gelöste Gifte aus dem Darm allein heraus in die Blutbahn gelangen, sondern wirkliche *Wanderungen der Bacillen durch den Körper* sind von Prof. F. erwiesen. Man muss daher vielerlei Indicationen bei der Cholera genügen. Würde man den Hauptwerth, wozu man in den allermeisten Fällen berechtigt sei, auf die Existenz der Cholerabacillen im Darm legen, so biete der Effect der Cantani'schen Behandlung eine gewisse Paradoxie. Die Diarrhoen spülen den Kommabacillus nicht aus dem Darme fort, im Gegentheil liefern sie den Bacillen stets neues Nährmaterial. Schon bei Körpertemperatur erschöpfen sich künstliche Culturen der Kommabacillen sowohl der *Cholera asiatica*, wie der *Cholera nostras* rasch, so dass es auch für den Darm ersichtlich, dass, sobald die Ueberfluthung des Darmes durch Flüssigkeiten, die das Wachsthum der Bacillen fördern, aufhört, in kurzer Zeit die dort vorhandenen Bacillen sich nicht mehr vermehren. So kann auch die Tannin-Enteroklyse Cantani's günstig wirken, selbst für den Fall, dass die Gerbsäure nicht bis in das Duodenum hingelangt. Auch steht das Tannin, das als Gallussäure ausgeschieden wird, in naher Beziehung zur Carbolsäure. Somit wird aus unsern Kenntnissen über die Biologie der Kommabacillen der Werth der Cantani'schen Behandlung erklärt. Es bleibt daneben aber die Indication bestehen, auch durch andere Mittel die einzelnen Symptome der Cholera zu bekämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Das homöopathische Krankenhaus als Lehranstalt.

Wie gewiss alle treuen Anhänger unserer Sache, habe ich mich herzlich darüber gefreut, dass wir endlich in den Besitz eines ganz unabhängigen, wohl eingerichteten Krankenhauses gelangt sind. Der Zweck desselben soll und kann kein anderer sein, als den unanfechtbaren Beweis von den Vorzügen unserer Heilmethode zu führen, und jungen Aerzten Gelegenheit zu geben, sich davon zu überzeugen. Es soll also nicht eine blosse Heil-, sondern auch Lehranstalt sein. Das Letztere scheint mir für unsere Sache die Hauptaufgabe zu sein. Zur Lösung derselben gehört aber dreierlei, ein tüchtiger Lehrer, das nöthige Material und Zuhörer, denen es Ernst ist, die Lehre Hahnemann's kennen zu lernen. Von dem Lehrer muss verlangt werden, dass er nicht nur mit der Theorie und Praxis der Homöopathie vollständig vertraut ist und namentlich die Arzneimittellehre beherrscht, und im Stande ist, seinen Zuhörern einen richtigen Begriff von der Sache beizubringen und sie in die Praxis einzuführen, sondern dass er auch mit den Ergebnissen der neueren Forschungen und Entdeckungen der Gesammtmedicin bekannt und mit den neueren Untersuchungsmethoden vollständig vertraut ist. Nur so ausgerüstet, wird er im Stande sein, mit Erfolg zu wirken. Seine Aufgabe unterscheidet sich von der der klinischen Professoren insofern, als ihm an erster Stelle obliegt, seine Zuhörer in die homöopathische Therapie einzuführen. Er muss bei denselben die nöthigen pathologischen Kenntnisse voraussetzen. Deshalb wird er die Pathologie bei seinen Unterweisungen nur insofern zu berücksichtigen haben, als sie zur Erklärung der Mittelwirkungen beiträgt. Sie ist also nicht Hauptsache wie bei den klinischen Vorträgen der Professoren.

Das zweite Haupterforderniss für einen erfolgreichen klinischen Unterricht ist das nöthige brauchbare Material. Die Beschaffung desselben wird, wie wir uns nicht verhehlen dürfen, eine schwierige sein. In der Hauptsache werden es chronische Fälle sein, welche im homöopathischen Krankenhause zur Behandlung kommen. Wenn dieselben auch geeignet sind, die Vorzüge unserer Heilmethode vor der gewöhnlichen darzuthun, bezüglich einer gründlichen Heilung resp. Besserung von für unheilbar erklärten Krankheiten, so kann dies der Natur der Sache nach nur in wenigen Fällen in frappanter Weise geschehen. Dazu gehören eben acute Kranke. Auf dieselben ist aber nur zu rechnen, wenn das Krankenhaus in der Lage ist, eine Anzahl Kranker ohne Entgelt aufzunehmen oder wenigstens dieselben finanziellen Erleichterungen zu bieten, wie andere öffentliche Krankenhäuser. Dies kann aber nur geschehen durch Stiftung von Freistellen und Vermehrung des Betriebsfonds. Darauf hinzuarbeiten muss das Curatorium sich angelegen sein lassen. Dazu bedarf es freilich sehr der Unterstützung der homöopathischen Aerzte und aller Anhänger der Homöopathie. Die epidemische Verbreitung von Krankheiten, in denen unsere Behandlung sich schon einen Ruf erworben hat, würde voraussichtlich das wünschenswerthe Material bringen. Allein dieser Factor ist doch nur in zweiter Linie in Rechnung zu ziehen. Das sicherste und beste Mittel wird immer bleiben, dass sich das Krankenhaus durch seine Leistungen ein solches Vertrauen und Ansehen im Publicum erwirbt, dass ihm auch acute Kranke zugeschickt werden.

Noch misslicher sieht es mit der Heranziehung von Zuhörern aus. Die bis jetzt in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen sind wenig ermuthigend. Ich will hier nur auf Pest verweisen. Dort ist die Lehre Hahnemann's an der Universität durch einen in Theorie wie Praxis als tüchtig anerkannten Lehrer vertreten, auch reichliches Material vorhanden, und doch ist die Zahl der Zuhörer, so viel wir wissen, eine spärliche, und besteht grösstentheils aus solchen, welche ihm von auswärts zugeschickt werden. Mittel, den um die studirende Jugend gezogenen und sorgfältig gehüteten Ring zu durchbrechen, und direct auf dieselbe einzuwirken, besitzen wir nicht. Es wird also mehr oder weniger immer dem Zufalle überlassen bleiben, ob sich Zuhörer finden, und sind zunächst solche nicht aus den Reihen der Studirenden, sondern der jungen Aerzte zu erwarten, welche auf die Homöopathie aufmerksam geworden, das Verlangen haben, dieselbe ordentlich kennen zu lernen und den Muth, allen daraus für sie entspringenden Unannehmlichkeiten zu trotzen. Besser kann es erst werden, wenn in den Universitätskreisen durch Arbeiten, wie die des Prof. Schultz in Greifswald, allmälig die Erkenntniss sich Bahn bricht, dass die Homöopathie doch eine wissenschaftliche Basis hat, und man wenigstens aufhört, Jeden in den Bann zu thun, welcher sich damit beschäftigt und sie ausübt. Darüber wird aber noch manches Jahr vergehen. Die Morgenröthe zeigt sich zwar schon am fernen Horizonte, aber noch mit Gewölk bedeckt, und es wird noch eine geraume Zeit vergehen, ehe das volle Tageslicht erscheint. Es gilt also auch hier, sich in Geduld zu fassen, ruhig fortarbeiten, Nichts übereilen; auch dem neuen Institute Zeit lassen, sich zu entwickeln, um seine Aufgabe als Lehranstalt erfüllen zu können. Der Zeitpunkt, an welchen es diesen Theil seiner Thätigkeit beginnen kann, lässt sich nicht vorausbestimmen. Das hängt, wie schon erwähnt, vom Vorhandensein von Material und Zuhörern ab. Wir wollen einstweilen zufrieden sein, dass wir in Deutschland eine Stätte haben, an welcher künftig

die Lehre Hahnemann's praktisch wie theoretisch, ungestört von akademischem Einfluss, demonstrirt werden kann. Lb.

Lesefrüchte.

Zur Anwendung des heissen Wassers bei Blutungen. Von Dr. Flaschen in Freiburg i. Schles.

Im Anschluss an die Notiz, nach welcher Empis die Anwendung von heissem Wasser bei Epistaxis empfiehlt, möchte Dr. F. darauf aufmerksam machen, dass er seit ca. 4 bis 5 Jahren heisses Wasser nicht bloss bei Epistaxis, sondern namentlich auch bei *Magenblutungen stets sicher* bewährt gefunden habe. Er liess das Wasser so heiss, wie es vertragen wurde, in Menge von ca. $^1/_2$—$^3/_4$ Wasserglas hintereinander herunter trinken. Dass die Gerinnung schnell vor sich ging, zeigten später ausgebrochene grosse Stücke von Blutgerinnseln, welche selbst ohne Schaden für weitere Blutungen unter Würgen gelegentlich entleert wurden.

F. hält das *Trinken von heissem Wasser bei Magenblutungen für das bei Weitem sicherste und angenehmste Mittel* (Allg. med. Central-Zeitung.) Lb.

Dr. Bonardi (Paris) hat das **Sputum der Phthisiker auf Ptomaine** untersucht. Es gelang ihm, nach wiederholten chmischen Analysen des Auswurfes von tuberculösen Individuen, in demselben *organische Basen* nachzuweisen, welche, auf Thiere geimpft (Kaninchen, Meerschweinchen), nach kurzer Zeit Somnolenz, Coordinationsstörungen, erhöhte Frequenz und Abschwächung der Herzschläge, Arythmie, oberflächliche Respiration und Mydriasis veranlassten. Unter diesen organischen Basen sei aller Wahrscheinlichkeit nach das *Neuridin* vorhanden, welches, wie bekannt, durch die Lebensthätigkeit der Fäulnissbacterien erzeugt wird. B. behält sich vor, die Resultate seiner weiteren Untersuchungen über die chemische Constitution der von ihm in dem Sputum Tuberculöser gefundenen Alcaloide mitzutheilen, und bemerkt vorerst nur noch, dass jene organischen Basen vielleicht eine Bedeutung haben könnten bei der Erklärung einiger Symptome der Lungentuberculose, wie des Fiebers, des Schweisses, der Störungen im Blutkreislauf etc. etc. (Allg. med. Central-Zeitung.) H.

Zur Notiz.

In Ergänzung des Berichtes über die Generalversammlung in Luzern, ist noch mitzutheilen, dass die Sammlung für die *Wittwenkasse* beim Festessen Rmk. 114 — und Francs 127 — zusammen *Rmk. 216. 50.* eingebracht hat.

Berichtigung.

In No. 7. Bd. 117. dieser Zeitung S. 52. Sp. 1. Z. 33 von oben ist statt „Phonolethen" zu lesen „*Phonolithen*".

Ferner ebendaselbst S. 52. Sp. 2. Z. 23 von unten ist statt „neuen" zu lesen „*neun*".

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 13. September 1888. No. 11.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Aus dem diesjährigen Congresse des Amerikanischen homöop. Instituts.

Vom Herausgeber.

Nach den uns vorliegenden Berichten scheint die in diesem Jahre am 25. Juni und den folgenden Tagen im Grand Opera House am Niagarafall abgehaltene Sitzung dieser Association eine interessante gewesen zu sein. Der Präsident Cowpe Arthwait wies in seiner Eröffnungsrede auf die starke Stellung, welche die Homöopathie in den Vereinigten Staaten einnimmt, hin. Von 12,000 homöopathischen Praktikern ausgeübt, ist sie in Besitz von 60 Spitälern mit ca. 5000 Betten, befindet sich also in guter Gesundheit, trotzdem sie von den Gegnern hartnäckig als im Sterben liegend bezeichnet wird. Damit sie diese Stellung aber behaupte, hält er es für dringend geboten, höhere Anforderungen an die Studirenden bezüglich der medicinischen Bildung zu stellen, und befürwortet einen dahingehenden Ausspruch des Instituts, dass 1) eine gute Vorbildung mit Einschluss einiger klassischen Kenntnisse, 2) ein Studiencursus von 4 Jahren, und 3) der Besuch von drei vollen Studiencursen von wenigstens je 6 Monaten, gefordert werde. Die Versammlung machte diese Forderungen zu den ihrigen und legte es den Colleges als Pflicht auf, nach dem Studiencurse von 1890—91 an ihre Graduirten diese Anforderungen zu stellen, und beschloss, nach dieser Zeit die Erfüllung derselben zur Bedingung für die Aufnahme in das Institut zu machen. Es scheint demnach, dass sich in Amerika immer mehr die Einsicht Bahn bricht, dass das Studium der Medicin, wie es in den meisten der dortigen Colleges, allopathischen wie homöopathischen, betrieben wird, doch ein zu oberflächliches und nicht im Stande ist, Aerzte, wie sie der Standpunkt der Wissenschaft fordert, zu bilden. Es wird jedoch noch eine lange Zeit vergehen, ehe in dieser Hinsicht eine gründliche Aenderung eintritt, da bei vielen der Colleges die geschäftliche Seite, der Geldverdienst, die Hauptsache ist.

Aus dem Berichte des statistischen Büreaus wollen wir noch hervorheben, dass 4 Nationale, 2 Sectionale, 30 Staaten- und 106 Locale homöopathische Gesellschaften oder Clubs bestehen, Berichte von 23 Allgemein- und 23 Specialspitälern mit 4769 Betten eingelaufen waren, behandelt wurden darin 29,976 Kranke. Davon wurden geheilt 19,529, gebessert 3687 und starben 915. Die Sterblichkeit betrug demnach 3,05 pCt. 38 Polikliniken behandelten 144,445 Kranke und machten 332,956 Verordnungen.

Wenn wir solchen Statistiken auch keinen allzu grossen Werth beilegen, so geben sie uns doch einen erfreulichen Beweis von dem fortdauernden Prosperiren unserer Sache jenseits des Oceans.

Das Comité für Arzneiprüfungen berichtete über folgende Arzneiprüfungen:

13 Prüfungen von	Chinin. arsenicos.	durch	8	Prüfer.
9 „ „	Zinc. met.	„	6	„
4 „ „	Zinc. jod.	„	4	„
2 „ „	Zinc. phosph.	„	2	„
2 „ „	Zinc. valer.	„	2	„
1 „ „	Zinc. picrot.	„	1	„
8 „ „	Lilium tigrin.	„	6	„
2 „ „	Adonis vern.	„	2	„

Sacch. lact. wurde vor und auch einige Male während der Prüfung gebraucht, jedoch nur in einem Falle waren die Symptome von einiger Bedeutung.

Es wurde bezüglich der Arzneiprüfungen beschlossen:

1) dass die Zuhörer aller Klassen der Colleges angehalten werden sollten, Prüfungsgesellschaften zu bilden unter der Leitung des Directors der Arzneiprüfungen;

2) dass die Vorsitzenden des Comités für Pharmacie und Arzneiprüfungen und des Büreaus für Arzneimittellehre und klinische Medicin ein permanentes Comité bilden sollten, um ein Schema und eine Methode zur Ausführung dieses Werkes zu formuliren; und

3) die homöopathisch medicinischen Journale aufgefordert werden sollten, solche Bestätigungen von Prüfungen der Mittel, welche in jedem Jahre zum Studium ausgewählt werden, soweit sie in der medicinischen Literatur zum Vorschein kommen, zu sammeln und zu veröffentlichen.

Diese Beschlüsse sind uns ein erfreulicher Beweis dafür, dass in der richtigen Erkenntniss der Wichtigkeit der Arzneiprüfungen für die Ausbildung der Homöopathie, das amerikanische Institut es als eine Hauptaufgabe ansieht, alle dahingehenden Bestrebungen zu fördern und zu unterstützen. Während es mit den oben angeführten Beschlüssen in Bezug auf das medicinische Studium einer gründlichen Aenderung der bis jetzt dort herrschenden Ansichten Bahn gebrochen hat, und dadurch den Beweis liefert, dass auch unter den homöopathischen Aerzten eine ordentliche medicinische Bildung für nothwendig erachtet wird.

Aus den gehaltenen Vorträgen und praktischen Mittheilungen behalten wir uns vor, gelegentlich noch das Interessanteste und Wissenswürdigste zu bringen.

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Die von Prof. Boehm (siehe oben) angestellten Thierexperimente finden sich in dem Archiv der experimentellen Pathologie u. Pharmakologie III. Bd. 1875 und haben den Vorzug, dass er mit kleinen Gaben und zwar überwiegend vermittels subcutaner Injection operirt hat. So höchst interessant nun auch die Ergebnisse an den Fröschen ausgefallen sind, so wollen wir hier doch nur die am Säugethierkörper beobachteten mittheilen, weil die Kluft zwischen diesem und dem menschlichen relativ weniger gross sein möchte. Er benutzte bei seinen Versuchen an Hasen, Kaninchen, Hunden und Katzen eine 5procentige Lösung von Chlorbaryum. Die Resorption erfolgte ziemlich langsam; die ersten Symptome zeigten sich erst 20 bis 30 Minuten nach der Einspritzung. Während dieses Zeitraums verhalten sich die Thiere ganz ruhig, ohne Aeusserung von besonders heftigen Schmerzen. Als erstes Symptom erfolgt meist eine reichliche Entleerung von Darmkoth und Urin. Dann fangen die Thiere an zu winseln, vielleicht in Folge von Kolikschmerzen und machen häufige Leck- und Schlingbewegungen. Der Unterleib wird hart, tympanitisch aufgetrieben; man kann die *lebhaften Bewegungen* der *Darmschlingen* durch die gespannten Bauchdecken hindurch *beobachten*, und das *gurrende Geräusch* der im Darmrohr hin und hergeschobenen Gase hören. Bei Hunden tritt gleichzeitig ein *starker Speichelfluss* auf, der einen *wasserhellen, stark fadenziehenden Speichel* herausbefördert. Ebenso bei den Kaninchen, bei Katzen meist nicht. Die Kothentleerungen wiederholen sich *immer häufiger*, werden *immer dünner* und bringen schliesslich nur spärlich gelbgefärbten, mit Luft vermischtem Schleim. Obwohl von Zeit zu Zeit kurzdauernder Tenesmus eintritt, geht die Defäcation doch bei Hunden und Katzen meist ohne Betheiligung der Bauchpresse, also lediglich in Folge der krampfhaften Peristaltik, vor sich. Harn und Koth fliessen von den Thieren bei jeder Körperstellung und zwar sehr reichlich, zumal bei den Hunden. Sodann kommt es, bei den Carnivoren, zum Erbrechen; besonders stark sind die Brechanstrengungen bei den Hunden, welche den Mageninhalt, mit vielem schaumigem Speichel vermengt, zuletzt aber trotz gewaltsamem Brechwürgen nur geringe Massen von Schleim entleeren. — Unter diesen stürmischen Erscheinungen werden die Thiere allmälig schwächer; sie liegen zuletzt *mühsam*, aber *regelmässig athmend* da, zeitweise von *Zuckungen* in den *Extremitäten* befallen, bis der Tod unter schwachen Convulsionen eintritt. Die Haut fühlt sich erst im letzten Stadium kalt an. Die Pupillen erweitern sich erst im Momente des Todes. — Die Gehirnfunctionen scheinen bis zuletzt unversehrt zu sein. Der Zeitraum des ganzen Toxicationsverlaufes beträgt 5 bis 6 Stunden.

Ganz merkwürdig erschien die Einwirkung der Baryta muriatica auf die Blutcirculation. Bringt man Dosen von 0,01 Gramm in die Jugularvene,

so erfolgt nach einigen Schwankungen des Blutdrucks und Unregelmässigkeiten des Pulses ein *Steigen* des *Blutdrucks*, der meist in 30 Sekunden sein Maximum erreicht und dann in weiteren 30 bis 40 Sekunden zur Norm zurückkehrt. Von da an zeigen sich einige Minuten lang grosse, unregelmässige Schwankungen des Quecksilbers, die einem beträchtlich verlangsamten Pulse entsprechen, bis allmälig der normale Stand eintritt. 0,02 Gramm Baryt. chlor. trieben den Blutdruck sofort, aber nur auf *5 bis 6 Minuten*, in die Höhe, lassen ihn dann aber meist plötzlich — bei völlig cessirender Pulscurve — um ein Bedeutendes sinken. 20—30 Minuten verharrte die arterielle Spannung in dieser stark negativen Pause, plötzlich aber *wurde* das *Quecksilber* in *2 bis 3 Absätzen* zu einer *Höhe emporgeschleudert*, zu deren Aufzeichnung *das 150 Millimeter* hohe Papier des Apparats oft nicht mehr ausreichte. Die Dauer dieser so enormen Drucksteigerung überstieg sogar häufig die Zeit von 5 Minuten. Allmälig sinkt dann der Druck auf oder unter das normale Niveau herab. Haben mehrere Injectionen stattgefunden, so sinkt der Blutdruck bis auf 0, und es erfolgt der Tod des Thiers. Auf der Höhe der Druckelevation ist der Puls bedeutend beschleunigt; diese Pulsbeschleunigung verschwindet aber gleichzeitig mit der Druckabnahme.

Prof. Boehm fasst die durch Baryt-Salze bewirkten Kreislaufstörungen in folgenden Sätzen zusammen:

1. Die Herzarbeit wird durch Baryt-Salze vermehrt; bei Säugethieren wird stets systolischer Stillstand des linken Ventrikels beobachtet, d. h. nach grösseren toxischen Gaben.

2. Die kleinen Arterien scheinen bedeutend verengt zu werden; ob durch nervösen Einfluss oder durch Einfluss auf die Muskulatur, ist noch unentschieden.

3. Die Baryt-Salze erzeugen eine enorme Steigerung des Blutdruckes und der Pulsfrequenz in mittleren Gaben; grössere Dosen lähmen das Herz — wahrscheinlich seine nervösen, automatischen Ganglienapparate.

4. Sie lähmen die Enden des Hemmungsvagus.

Bei der Baryt-Vergiftung beobachtet man in den *Abdominalvenen* ausgezeichnete, den *Contractionen* des *rechten Vorhofs isochrone Pulsationen*, die sich bis in das *Gebiet* der *Pfortader* hinein erstrecken. Diese mögen von den Hindernissen herrühren, welchen der Vorhof bei Entleerung seines Inhalts in der Kammer begegnet. — Bemerkenswerth ist die bei der Autopsie durchweg beobachtete starke *Füllung* der *Chylusgefässe* des *Mesenteriums* mit einer *farblosen*, *durchscheinenden Flüssigkeit* — eine Thatsache, die auf eine hohe Spannung im Capillarsystem hinweist.

Es ist schade, dass Prof. Boehm die Verhältnisse im Gehirn und Rückenmark nicht in seine Beobachtung gezogen hat. Nach den bei Fröschen durch Baryt-Salze erzeugten Convulsionen stellt er das Mittel in dieser Beziehung an die Seite von Cicuta virosa!

Jahn sagt vom Chlorbaryum ex usu in morbis: Der nächste Effect ist immer Uebelsein, wie wenn Jemand Tartarus stibiatus in kleinen Gaben genommen hätte, nur dass bei ersterem Mittel das Gefühl der Uebelkeit noch widriger ist. Dazu kommt Schauder mit Gänsehaut, kalter Schweiss, Schwäche, Zittern; auch vermehrt es meistentheils die Darm- und Urin-Entleerungen.

Dass Hahnemann im Baryt ein hochwichtiges Mittel erkannt hat, geht schon daraus hervor, dass er es unter die Nobel-Garde der Antipsorica aufgenommen hat. Im II. Bande der Chronischen Krankheiten (1828) giebt er uns Prüfungsergebnisse von der reinen Baryt-Erde, fügt aber noch die im Archiv für Homöopathie (III, 3) von Baryta acetica gelieferte Prüfung hinzu, während er die Symptome von Baryta muriatica nicht aufnimmt. Er begründet dies Verfahren damit, dass von der Essigsäure „das arzneiliche Grundwesen der Erden und Metallen unter allen Säuren am wenigsten Veränderung erleidet“, während die Salzsäure die arzneiliche Wirkung der mit ihr verbundenen Erden und Metalle ganz erheblich verändert. — Prof. Boehm konnte bei seinen Thierversuchen in der Wirkung der essigsauren Salpeter- oder salzsauren Baryt-Verbindungen keine besonderen Unterschiede auffinden; nach ihm kommen die Wirkungen hauptsächlich der Base dieser Salze zu, die Säuren wirken höchstens, indem sie die Löslichkeit der Salze modificiren. Sehen wir aber, wie nahe Calcarea carbonica und acetica einander stehen, während Calcarea muriatica und sulphurica — und selbst phosphorica — ihre specifischen Eigenthümlichkeiten haben, so müssen wir uns auf unseres Meisters Seite stellen. — (Von allopathischer Seite ist nun vorwiegend, ja fast allein die salzsaure Verbindung therapeutisch angewandt worden). — Altschul dagegen äussert sich in seinem Reallexicon dahin, dass die kohlen- und essigsaure Baryterde in ihrer pathogenetischen Wirkung mit der salzsauren übereinstimme.

(Fortsetzung folgt.)

Ein zu neuem Ansehen gelangendes Mittel unseres Arzneischatzes.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Bekanntlich ist den homöopathischen Praktikern ausser der mineralischen Kohle in Gestalt des Gra-

phites und ausser der Carbo animalis auch die *Carbo vegetabilis* ein sehr werthvolles Mittel, trotzdem s. Z. Prof. Bock nicht begreifen konnte, wie „der Millionste Theil einer ganz unschuldigen Holzkohle" auf der Höhe einer croupösen Erkrankung seine Heilkraft sollte entfaltet haben. — Viel geläufiger ist uns freilich Carbo vegetabilis bei Verdauungsstörungen, bei Aufstossen, Blähungsbeschwerden, Schmerzen in der Lebergegend — also dem Lycopodium vergleichbar — Verdauungsschwäche und chronischem Magenkatarrh mit den genannten Symptomen. Damit im Zusammenhang ist Carbo veget. ferner indicirt bei schmerzhafter Entzündung der Mund- und Zungenschleimhaut; Speichelfluss, *Mundgestank*, Zahnlockerung, und überall wird der *Brennschmerz* betont, welcher — ähnlich wie beim Arsen — die für das Mittel sich eignenden Krankheitserscheinungen charakterisirt. Es sei hier nur noch flüchtig daran erinnert, dass die animalische Kohle ihre Wirkungssphäre mehr im Drüsensystem, in specie in den Leistendrüsen in Gestalt der bekannten Bubonen besitzt, während wiederum für Graphit das specifische Correlat das Hautsystem — die Flechtendyskrasie mit dem bevorzugten Sitz hinter dem Ohr — darstellt.

Was nun unsere Carbo veg. weiterhin betrifft, so findet sie zwar bei Rossbach und Compagnie, d. i. in dem Rossbach-Nothnagel'schen Werke über Arzneimittellehre auch heute noch keine Gnade*), allein es ist nicht schwer zu beweisen, dass ihr dies au fond als Empfehlung dienen kann. Denn unseren wirksamsten Mitteln, wie Sulphur, Aurum, Thuja und unzähligen anderen ergeht es um kein Haar besser. Auch kann man von Lehrern der Arzneimittellehre, welche den Unterschied zwischen zwei Grössen, wie Cuprum und Zincum nur darin erblicken, dass das Kupfer *etwas stärkere* Eigenschaften besitzt, als das qualitativ gleiche Zink"**) — keine allzu hohe Meinung haben. Dazu kommt, dass für jene Herren unter „Kohle" ebenso wohl die pflanzliche wie die animalische verstanden wird. Und so heisst es an betreffender Stelle in aller Gemüthlichkeit: „Der Gebrauch der Kohle kann heutzutage als ziemlich aus der ärztlichen Praxis verschwunden betrachtet werden: und dies mit Recht. Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, dass eine von einer Resorption abhängige Wirkung nicht existirt" u. s. w. — Ganz dasselbe hat man früher vom Phosphor behauptet, d. h. man hat gesagt: Phosphor löst sich nicht oder so schwer im Wasser, dass eine Resorption desselben als solcher nicht möglich ist. Heute weiss man aber, dass mindestens 0,000227 Theile Phosphor in 100 Theilen warmen Wassers und sogar 0,01 — 0,026 in 100 Theilen Galle sich lösen und zieht daraus den früheren entgegengesetzte Consequenzen. (Natürlich wurden die Phosphor-Vergiftungen auf dem Umweg der Verbindungen desselben mit Sauerstoff und in Form der Phosphorsalze nie geleugnet). — Also auf Nothnagel und Rossbach können wir nicht warten und uns nicht auf diese für die unwiderleglichen und glänzenden homöopathischen Erfahrungen am Krankenbett tauben und blinden Autoritäten berufen.

Dagegen ist es diesmal ein Apotheker, welcher zu Gunsten Hahnemann's eine Lanze bricht, gewiss ein ebenso seltenes als erhabenes Schauspiel. Und da seine Raisonnements a priori unseren Beifall hatten, so haben wir seine in den Handel gebrachten und gewiss den meisten der Herren Collegen aus eigener Anschauung bekannten *Holzkohle-Biscuits* wiederholt geprüft und bewährt gefunden.

Sehr vernünftig sagt der Erfinder derselben, der leider nun verstorbene Dr. Caro (Dresdener Hofapotheke) von diesem Präparat: „Mit diesen Biscuits soll weder ein Arcanum gegen Magenkrankheiten geboten werden, noch sollen sie sich unter mystischen Namen einführen. Wir nennen sie daher beim rechten Namen Kohle-Biscuits, und es bleibt den Aerzten überlassen, dieselben in geeigneten Fällen anzuwenden."

Es erübrigt nun, zwei solche Fälle hier zu skizziren, wo der Genuss der Carbo veget. in der fraglichen Form als grosse Wohlthat empfunden wurde. Der erste betraf ein bleichsüchtiges Mädchen von 27 Jahren, zugleich der Urtypus von moderner Neurasthenie. Sie leidet chronisch am Hals, entstammt skrophulösen Eltern und ist habitueller Hartleibigkeit unterworfen, welche letztere namentlich unter dem Gebrauch der Kohle-Biscuits gewichen ist. Auch die sonstigen Zeichen von gestörter Verdauung, wie Leibauftreibung, wechselnder Appetit, belegte Zunge, Blähungen, sind gewichen oder gebessert, und rühmte Patientin die übrigens ohne mein Wissen benutzten Biscuits als sehr wirksam und ihrer Constitution zusagend.

Das zweite Mal that das Präparat gute Dienste bei einem Knaben von etwa 9 Jahren, der umgekehrt sehr weichleibig war und zeitweilig an Erbrechen litt, ähnlich wie eine Schwangere, d. h. er erbrach mit Leichtigkeit das Genossene und konnte gleich darauf wieder Speisen zu sich nehmen. Dabei kam er aber doch sehr herunter und hatte mit erstgedachter Patientin die bleichsüchtige Constitution gemein. Nun will ich ja nicht sagen, dass die Biscuits die sonst indicirten Mittel, wie Ferrum phosph. (gegen das Erbrechen), Tinct. Rhei (gegen die saueren breiigen Stuhlgänge) entbehrlich machten, aber gleichwohl trugen sie sichtlich mit zur Genesung bei, so dass die Mutter des kleinen Knaben mich um neue Holzkohle-Biscuits bez. um

*) S. 315 der 6. Aufl.

**) S. 178 ibid.

die Adresse derselben bat, mit dem Bemerken, dass sie auf das Befinden guten Einfluss äusserten.

Somit kann man den Gedanken des Herrn Caro, in solcher Gestalt der von früher her in einer Reihe von Erkrankungen des Magens und Darmkanales gut beleumundeten Pflanzenkohle als Medicament wieder Ansehen und Geltung zu verschaffen, nur gut heissen.

Kleine Ergänzung

zu dem Aufsatz über Sempervivum tectorum gegen gewisse Zungenleiden.

Von **Dr. H. Billig** in Leipzig.

In dem genannten Aufsatze war u. A. auf ein Referat in Hufeland's Journal f. praktische Heilkunde vom Jahre 1839 hingewiesen. Ich habe mir Mühe gegeben den betreffenden Band dieses Journals zur Einsicht zu erlangen, konnte aber selbst in unserer Universitätsbibliothek meinen Zweck nicht erreichen, da genanntes Journal leider nur bis zum 83. Bande vorhanden ist. Einen kurzen Auszug des fraglichen Referats, welches vom Medicinalrath Dr. Günther in Köln a. Rh. herrührt, fand ich aber in Schmidt's „Medicin. Jahrbüchern" Bd. XXIII. S. 286. Jahrg. 1839. Es wird daselbst über „Sempervivum tectorum als Mittel gegen Aphthen und scirrhöse Verhärtungen der Zunge" geschrieben und lautet u. A. folgendermassen: „Unter den verschiedenen gegen Aphthen gerühmten Mitteln, namentlich in chronischen Fällen, wo dieselben oft mit Hämorrhoidalbeschwerden in Verbindung stehen, fand Dr. Günther zum örtlichen Gebrauch keins so wirksam als genanntes Sempervivum tect., von welchem entweder der frische Saft, der im Juli und August am kräftigsten ist, mit gleichen Theilen Mel. rosat. vermischt, zum Bepinseln der kranken Stellen, oder auch ein saturirtes Infusum, des zu Ende Mai gesammelten Krautes, ebenfalls mit Rosenhonig vermengt, zum Gurgeln benutzt wird." — Noch vor Kurzem i. e. vielleicht im Jahre 1838 beobachtete derselbe Vf. einen Fall von *scirrhösen Verhärtungen der Zunge*, wobei von einem berühmten Wundarzte die Operation als das einzige Hilfsmittel vorgeschlagen worden war, wo jedoch das Uebel gänzlich beseitigt wurde, als Vf. neben dem innern Gebrauche des Schwefels mit Tart. dep. wegen gleichzeitigen Vorhandenseins von Hämorrhoidalbeschwerden, das Sempervivum tect. in obiger Weise hatte anwenden lassen.

Zu dem vorstehenden Referate ist unten eine Anmerkung hinzugefügt, welche also lautet: Nach Schütte wird in den hiesigen (bei Köln? Ref.) Rheingegenden dieses Mittel, in Verbindung mit Herba aquilegii und chamaedryos (Gamander), schon seit langer Zeit als Hausmittel bei „scirrhösen Verhärtungen der Drüsen" *innerlich* genommen. (Harless's Jahrbb. f. Med. u. Chir. Bd. 10, Stck. I. S. 56.)

Jedenfalls wäre das mehrgenannte Mittel werth, dass es auch von homöopathischer Seite mehr Beachtung fände, dass etwa damit gemachte Erfahrungen zu allgemeinem Nutz und Frommen bekannt gegeben würden.

VII. Congress für innere Medicin.

Ref. **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung u. Schluss).

Im Anschluss an Ausführungen über *epileptische Krämpfe*, die von der Hirnrinde aus erzeugt werden können, berichtet Prof. Binswanger (Jena) über Krampfformen, die von ihm bei Kaninchen von der Medulla oblongata aus erzeugt worden sind. Wir haben für die Erklärung der Epilepsie zwei Theorien, die Hirnrindentheorie und diejenige von der Medulla oblongata aus. Die Versuche von Binswanger, welche an die bahnbrechenden Versuche Nothnagel's anknüpfen, zeigen, dass es nicht möglich ist, die Epilegie, wie dies die Hirnrinden-Theoretiker thun, ausschliesslich von der Hirnrinde aus abzuleiten. Prof. Binswanger hat seine Experimente an Kaninchen und Hunden vorgenommen, doch sind die Untersuchungen an Hunden noch nicht abgeschlossen. So viel aber ist dadurch bereits constatirt, dass die Versuche bei Hunden ein anderes Resultat ergeben, als die bei Kaninchen. Es scheint, dass die Verhältnisse bei den höheren Thieren anders liegen, als bei den niedern, dass bei den ersteren die Hirnrinde eine grössere Rolle spielt.

Prof. Nothnagel bemerkt darauf, dass er, als er vor 14 Jahren zuletzt über Epilepsie geschrieben, darauf hingewiesen habe, dass man noch vorsichtig sein müsse. Er concedire unbedingt, dass eine Epilepsie von der Rinde aus erregt werden könne, aber er müsse daran festhalten, dass man nicht alle die verschiedenen Formen der Epilepsie von der Rinde aus ableiten dürfe. Die Binswanger'schen Ausführungen werden die Wissenschaft einen wesentlichen Schritt weiter in der Erklärung der epileptischen Insulte bringen.

Prof. Unverricht bemerkt, dass die Versuche mit Kaninchen ebenfalls nur mit Vorsicht auf den Menschen übertragen werden dürften. Bekanntlich trete bei einer Verletzung des Gehirnes des Menschen dauernde Lähmung ein, aber beim Kaninchen nicht. Am idealsten würde es sein, wenn man die Versuche an Affen machen könnte; da diese aber schwer zu beschaffen seien, so müsse der Hund

anstatt derselben dienen. Ein Verdienst Prof. Binswanger's sei es, nachgewiesen zu haben, dass Epilepsie auf reflectorischem Wege zu Stande komme, aber dies berechtige noch nicht, dies ohne Weiteres auf den Menschen anzuwenden, obwohl die durch Hirnrindenreizung bei Thieren erzielte Epilepsie mit der menschlichen Epilepsie die grösste Aehnlichkeit habe.

Dr. Buchner (München) hielt schliesslich einen interessanten Vortrag über *den experimentellen Nachweis* der *Aufnahme von Infectionserregern aus der Athemluft*. Die Passirbarkeit der intacten Luftwege ist bisher in Abrede gestellt worden. Buchner hat durch Experimente an Thieren festgestellt, dass die Infection nicht bloss durch Fütterung vom Darm aus, sondern auch durch Inhalation von den Respirationswegen aus stattfinden kann. Es wurden im Ganzen 140 Thiere — Meerschweinchen, Kaninchen und Mäuse — der Inhalation ausgesetzt, davon sind 96 gestorben.

Gefüttert wurden mit Hühnercholerabacillen, Milzbrandbacillen etc. 79 Thiere, von denen 7 gestorben sind. Diese Zahlen zeigen deutlich die grosse Gefährlichkeit der Inhalation gegenüber der geringeren Gefährlichkeit der Fütterung i. e. der Infection vom Darme aus. Interessante Präparate werden vorgelegt, welche den directen Vorgang des Processes in der Lunge deutlich zeigen. Die Blutparasiten sind am meisten geeignet, direct durch die Capillarwand hindurch zu dringen und in das Blut hinein zu wachsen. Zu den Blutbacillen gehören auch die Malariabacillen, während Tuberkel- und Rotzbacillen keine directen Blutbacillen sind.

Als Ort für den nächsten Congress wurde *Wiesbaden* wiedergewählt mit 43 Stimmen gegen Berlin, wofür 14 Stimmen des Nordens und Nordostens von Deutschland.

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 7.)

Die Verschiedenheiten der therapeutischen Wirkung, die unanfechtbar sind, müssen daher von andern Gründen abhängen, so auch von der Temperatur in erster Linie, von der auch der verschiedene Kohlensäuregehalt herrührt. Je wärmer die Quelle, desto weniger enthält dieselbe freie Kohlensäure; in einem Liter Schlossbrunn (= 1000 Gramm) finden sich beinahe 6 Decigramm dieses Gases, während der Sprudel kaum 2 Decigramm aufweist. Aber auch welche Unterschiede in den Temperaturen! Ich gebe hier die neuen bekanntesten Quellen mit ihren Temperaturen nach Celsius an*): Der Sprudel 73,1, Neubrunn 59,4, Theresienbrunn 58,3, Felsenquelle 58,2, Schlossbrunn 47,5, Mühlbrunn 49,0, Kaiserbrunn 49.2, Marktbrunn 41,0, Elisabethbrunn 38,5° C. Der Unterschied zwischen den beiden Extremen beträgt also = 34,6.

Es liegt auf der Hand, dass die Temperaturdifferenzen, die das Themometer anzeigt, sich beim Gebrauche der Quellen selbst nicht so bemerkbar machen. Man kann nicht ein Glas Sprudel auf einen Zug leeren, wie man es mit dem Marktbrunn kann; man nimmt den erstern mit ganz kleinen Schlücken oder gar mittelst eines kleinen Löffels — alle diese verschiedenen Proceduren haben eine entsprechende Abkühlung zum Zwecke. Aber auch in physiologischer Hinsicht gelangt man zu verschiedenen Ergebnissen. Man weiss, dass die Flüssigkeiten vom Magen schnell absorbirt werden. Die kleinen Schlücke verschwinden fast augenblicklich in diesem Organe, um in den Blutkreislauf überzutreten. Es bedarf einer etwas längern Zeit, damit grössere Quantitäten absorbirt werden. Die physiologische Wirkung ist sehr verschieden, entsprechend dem Erscheinen kleiner Quantitäten der Flüssigkeit im Kreislaufe, das sich in kleinen Pausen wiederholt, oder grosser Flüssigkeitswellen, die mit einem Male dem Organismus einverleibt werden. Man weiss aus Erfahrung in Karlsbad, dass die heissen Quellen mehr auf den Schweiss und die Absonderung des Urins hinwirken, während die weniger warmen Quellen eine grössere Wirkung auf den Darmkanal erzielen. Ich habe verschiedene Male mit der Uhr in der Hand die Trinker beobachtet. Die Trinker des Sprudels oder der Felsenquelle bedurften mehr als eine Viertelstunde, um ihren Becher in sehr kleinen Schlücken zu leeren; sie nehmen zu den Pausen mehr Zeit in Anspruch als zur Absorption im Magen erforderlich; der erste Schluck war daher schon in den Kreislauf gelangt und der Blutmenge beigemischt, bevor noch der zweite anlangte. Die Marktbrunntrinker hingegen verschlangen in einem Schlucke eine Dosis wie man gewöhnliches Wasser zu trinken pflegt. Die Cyanose findet in den beiden Fällen in sehr verschiedener Weise statt; eine Dosis Glaubersalz, die einem Abführen verursacht, falls man sie mit einem Male einnimmt, geht vollständig wirkungslos vorbei, sobald man sie auf einen ganzen Tag vertheilt.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: Karlsbad, sowie die andern böhmischen Bäder, ist kein Vergügungsaufenthalt par excellence, sondern eine wirkliche Krankenstation mit ruhigern Zerstreuungen. Es giebt da kein Taubenschiessen, kein Pferde-

*) Nach den neusten 1888 gemachten Bestimmungen.

rennen. keine Hazardspiele, und diejenigen, die derartige Vergnügungen dort suchten, würden sehr enttäuscht zurückkehren. Die Stadtvertretung von Karlsbad, ebenso wie jene von Franzensbad, erhebt eine „Curtaxe", klassificirt je nach der Stellung der Badegäste, und aus derem Erträgnisse werden die beträchtlichen Kosten der Etablissements bestritten. Noch erübrigt uns ein Wort über die Kategorien der Krankheiten zu sprechen, wegen deren man Karlsbad besucht.

Wenn man die lange Liste der in den medicinischen Abhandlungen aufgezählten Krankheiten durchmustert, kann man sich leicht überzeugen, dass diese Krankheiten zum grössten Theile in die Reihe derjenigen gehören, bei denen eine Art „organischer Drainage" angezeigt ist, wo es sich darum handelt, alle möglichen Ausscheidungen anzuregen, sowohl durch die Schleimhäute, als auch durch die Gedärme, die Nieren und die Haut. Unsere Vorfahren nahmen diese Durchfeuchtungen (Drainage) mit grossen Wassermengen vor; seitdem ist man ziemlich allgemein von diesem übertriebenen System zurückgekommen. Man trank sonst („würgte herunter" könnte man eher sagen) kolossale Quantitäten Brunnens, indem man sich dabei im Schlafzimmer aufhielt (womöglich zu Bette); heutzutage verschluckt man nur einige Becher, indem man dabei schon sehr zeitig früh spazieren geht. Die Mode übt ohne Zweifel ihren Einfluss sogar bis auf die medicinischen Curen aus.

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Ueber die Gefahr der Verbreitung der Tuberculose durch unsere Stubenfliege bringt die „D. Med. Zeitung" in ihrer neuesten Nummer einen Artikel, der die weiteste Beachtung verdient. In dem im Herbst 1887 von Prof. Ranvier in einer Sitzung der Academie der Wissenschaften in Paris vorgelegten Bericht der DDr. Spillmann und Haushalter wurde dargethan, dass unsere gewöhnliche Stubenfliege aus dem Auswurf Tuberculöser die Koch'schen Tuberkelbacillen aufnimmt und sodann weiter verbreitet. Dieser Bericht veranlasste Dr. E. Hoffmann zu Dresden zu einer Nachprüfung der mitgetheilten Beobachtungen. Er fing in der fliegenreichen Wohnung eines an Tuberculose Verstorbenen, dessen Auswurf eine grosse Menge Tuberkelbacillen enthalten hatte, sechs Fliegen und brachte sie nach seiner Wohnung. In dem Darminhalte dieser Fliegen liessen sich die Tuberkelbacillen in bald grösseren, bald kleineren Mengen nachweisen. Ebenso enthielten die Ausleerungen der Fliegen, welche als unzählige Fliegenflecke die Wände der Wohnung des Verstorbenen bedeckten, soweit sie untersucht wurden, bald mehr, bald weniger zahlreich die Tuberkelbacillen. Anscheinend gesunde Fliegen, die künstlich mit dem Auswurf Tuberculöser gefüttert wurden, enthielten oft schon nach 24 Stunden in den Ausleerungen ungeheure Mengen von Tuberkelbacillen, so dass sie zuweilen den Eindruck von wirklichen Reinculturen machten.

In dem „Naturwissenschaftlichen Verein für Sachsen und Thüringen" in Halle hielt unlängst Prof. Brieger einen fesselnden Vortrag über „Spinnengift". Während zwei in Russland als giftig gefürchtete Spinnen, Phalanchium und Trochosa (Tarantel), sich bei den Untersuchungen des Redners als ungiftig erwiesen, wurde eine dritte Spinne, Cara Curt oder der „schwarze Wolf" genannt, als ungemein giftig befunden, so dass die Furcht, welche man im südlichen Russland vor dieser Spinne besitzt, vollkommen begründet ist. Dieselbe richtet an grösseren und kleineren Thieren, welche sie beim Weiden in das Maul oder die Zunge sticht, einen sich nach Millionen beziffernden Schaden an; denn die durch den Biss vergifteten Thiere sterben in kurzer Zeit. Das Gift findet sich in allen Theilen dieser Spinne, selbst ihre unbebrüteten Eier sind schon stark giftig. Rücksichtlich seiner chemischen Natur gehört dieses Gift, welches 25 pCt. vom Gewicht der Spinne ausmacht, zu den sogenannten Fermenten, d. h. eigenthümlichen, leicht zersetzlichen, eiweissartigen Stoffen. Durch Erwärmen auf 60 Grad Celsius, sowie durch Alcohol wird es unwirksam; in den Magen eingeführt, erweist es sich als wirkungslos, wogegen es bei directer Einführung in die Blutbahn ein so intensives Gift ist, dass schon $^1/_{30}$ Milligramm pro 1 Kilogramm Körpergewicht genügt, um den Tod des Menschen oder irgend eines warmblütigen Thieres herbeizuführen. Dieses Spinnengift übertrifft also die stärksten bekannten Gifte (Blausäure, Strychnin) noch um Vieles und kann in Bezug auf seine Heftigkeit nur mit dem Schlangengift auf eine Stufe gestellt werden. Die Untersuchungen, welche Redner an verschiedenen deutschen Spinnen angestellt hat, ergaben nur für die Kreuzspinne, und zwar in ihrer Jugend, das Vorhandensein eines Giftes, welches wohl mit dem oben erwähnten gleich ist.

Aus einer Mittheilung an die „Academie dei Lincei" in Rom geht hervor, dass die Aale ein Gift bergen, welches dem der Kreuzotter ähnlich ist. Nur ist es ziemlich unschädlich, weil es nicht im Rachen zusammengedrängt, sondern durch den ganzen Körper vertheilt ist. Ausserdem wirkt das Gift auf die Verdauungsorgane nicht, und es wird endlich durch das Kochen überhaupt unschädlich

gemacht. Ein Aal von 2 Kilogramm soll Gift genug bergen, um 10 Menschen ins Jenseits zu befördern.

Zur Heilwirkung von Ledum palustre.*)

Vor Hahnemann benutzte man Ledum nur als Decoct, um die Thiere von Würmern zu befreien, später gab man dasselbe auch als Waschung gegen Krätze und Flechte.

Die Homöopathie aber giebt Ledum bei Wunden, besonders nach Verletzungen mit stechenden Instrumenten, wie Nadeln, Stylets u. s. w., wo es Arnica übertrifft und den Eintritt der Eiterung verbütet. (Auch Insecten-*Stiche* gehören quasi hierher. Ref.)

Dr. Teste empfiehlt Ledum, die Zufälle zu beseitigen, welche der Stich von Schnaken, Bienen, Wespen u. s. w. verursacht. Gicht und Rheumatismus gehören auch zur Heilwirkungssphäre von Ledum, wenn die kleinen Gelenke, z. B. an Hand und Fuss afficirt werden.

Das Mittel verursacht auf der Haut eine pustulöse Eruption mit Jucken und Fressen. *Das hört aber Nachts auf,* und hierin liegt für Ledum palustre etwas Charakteristisches. Auch bei Eczem ist es zu benutzen.

Endlich betrachtet Jousset das Mittel für besonders geeignet bei Hämoptise und heftigem Husten. G.

*) Revue Belge, März 1888.

Notiz.

Die von uns in No. 2 dieser Zeitung besprochene Broschüre „Die Homöopathie". Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. Von Dr. Gustav Jäger, Professor a. D., deren Verbreitung im gebildeten Publicum sehr wünschenswerth ist, ist gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken von der *Kaufmännischen Abtheilung* des Professors Dr. Gustav Jäger in Stuttgart zu beziehen. Bei Engrosabnahme entsprechender Rabatt.

Personalnachrichten.

Der homöopathische Arzt Dr. Weyh hat seinen Wohnsitz von Darmstadt nach Lübeck verlegt, und Dr. Spiethoff ist von Lübeck nach Mühlhausen i. Thür. verzogen.

Dr. med. G. Pröll prakticirt während der Wintersaison von Anfang October c. ab wieder in Meran (Südtyrol).

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 20. September 1888. **No. 12.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

☞ Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht über die Homöopathische Heilanstalt zu Leipzig auf das Jahr 1887.

Im Jahre 1887 wurden 1315 Kranke neu aufgenommen. Vom Jahre 1886 waren 222 Kranke in Behandlung geblieben, so dass die Gesammtzahl der behandelten Kranken 1537 beträgt.

Von den 1315 neu aufgenommenen Kranken sind

512 geheilt,
80 gebessert,
373 nur einmal dagewesen,
200 weggeblieben,
4 gestorben,
2 in andere Behandlung gekommen,
144 in Behandlung geblieben.

Nach Procenten sind

38,94 geheilt,
6,08 gebessert,
28,37 nur einmal dagewesen,
15,21 weggeblieben,
0,30 gestorben,
0,15 in andere Behandlung gekommen,
10,95 in Behandlung geblieben.

Unter den 1315 Kranken waren

953 Erwachsene,
362 Kinder,
356 Männer,
170 Knaben,
597 Frauen,
192 Mädchen.

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In andere Behandlung gekommen.	In Behandlung geblieben.
Allgemeinkrankheiten.								
Anaemia	6	—	1	2	1	—	—	2
Arthritis	12	1	2	2	2	—	—	5
Chlorosis	13	—	1	6	4	—	—	2
Diabetes mellitus	1	—	—	—	1	—	—	—
Diphtheritis	9	6	—	1	1	—	—	1
Erythema	2	1	1	—	—	—	—	—
Febris intermittens	1	1	—	—	—	—	—	—
Glandularum tumor	18	3	—	9	3	—	—	3
Hydrargyrosis	1	—	—	—	1	—	—	—
Hydrops abdomin.	2	—	1	—	1	—	—	—
Leucaemia	1	—	—	—	1	—	—	—
Pyaemia	1	—	—	1	—	—	—	—
Rhachitis	9	—	—	6	2	—	—	1
Rheumatismus acutus	20	13	—	6	—	—	—	1
Rheumatism. chronicus	41	17	2	12	5	—	—	5
Rubeolae	1	1	—	—	—	—	—	—
Scarlatina	1	—	—	1	—	—	—	—
Scrophulosis universalis	16	—	3	7	3	—	—	3
Syphilis acuta	3	1	—	2	—	—	—	—
Syphilis chronica	7	3	—	—	2	—	—	2
Typhus incipiens	3	—	—	3	—	—	—	—
	168	47	11	58	27	—	—	25

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In andere Behandlung gekommen.	In Behandlung geblieben.
Krankheiten des Nervensystems.								
Cephalalgia . . .	25	9	1	9	3	—	—	3
Chorea	3	—	—	1	—	—	—	2
Convulsiones. . .	1	—	—	—	1	—	—	—
Epilepsia	8	1	—	2	2	—	—	3
Exaltatio animi .	1	—	1	—	—	—	—	—
Ganglion	1	1	—	—	—	—	—	—
Hemikrania . . .	12	4	1	6	—	—	—	1
Hydrocephalus . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Hysteria	1	—	1	—	—	—	—	—
Irritatio cerebri et spinalis	8	1	2	1	2	—	—	2
Ischias	9	3	—	3	3	—	—	—
Lumbago	6	4	—	—	1	—	—	1
Myelitis	2	—	—	2	—	—	—	—
Neuralgia	20	3	—	9	6	—	—	2
Paralysis agitans .	1	1	—	—	—	—	—	—
Paresis	6	—	3	1	1	—	—	1
Spasmi	3	1	—	2	—	—	—	—
Tabes	3	—	—	1	2	—	—	—
Vertigo	12	4	—	1	4	—	—	3
	123	32	9	39	25	—	—	18
Krankheiten des Athmungssystems.								
Asthma.	13	—	1	7	3	—	—	2
Catarrh. bronchial. acut. . .	62	51	1	3	4	—	—	3
Catarrh. bronchial. chron.. .	53	16	4	19	8	—	—	6
Catarrh. nasi . .	2	—	—	1	—	—	—	1
Coryza	11	4	—	6	1	—	—	—
Emphysema . . .	5	—	1	2	2	—	—	—
Epistaxis	1	—	—	1	—	—	—	—
Febris catarrhalis .	6	6	—	—	—	—	—	—
Haemoptoe tuberc.	1	—	—	—	1	—	—	—
Laryngitis. . . .	15	7	1	3	3	—	—	1
Ozaena.	8	1	2	2	3	—	—	—
Pleuritis	11	9	—	2	—	—	—	—
Pleurodynia . . .	9	8	—	—	—	—	—	1
Pneumonia chron.	5	—	—	4	—	1	—	—
Spasmus glottidis .	1	1	—	—	—	—	—	—
Tuberculosis. . .	13	—	1	3	6	—	—	3
Tussis convulsiva .	16	8	—	4	2	—	—	2
	232	111	11	57	33	1	—	19
Krankheiten des Gefässsystems.								
Congestiones. . .	10	2	1	3	2	—	—	2
Cordis vitii molim.	8	—	4	2	1	—	—	1
Cyanosis	1	—	—	1	—	—	—	—
Dilatatio cordis .	1	—	—	1	—	—	—	—
Lymphangitis . .	2	—	—	1	—	—	—	1
Struma.	2	—	—	1	1	—	—	—
	24	2	5	9	4	—	—	4
Krankheiten des Verdauungssystems,								
Angina faucium .	6	5	—	1	—	—	—	—
Cardialgia. . . .	27	12	2	11	—	—	—	2
Catarrh. intestinal. acut. . .	17	15	—	—	—	2	—	—
Catarrh. intestinal. chron.. .	17	10	—	4	2	—	—	1
Catarrh. ventriculi acut. . .	38	31	—	2	1	—	—	4
Catarrh. ventriculi chron. .	32	24	1	4	2	—	—	1
Colica intestinalis.	6	4	—	1	—	—	—	1
Dysenteria . . .	[illegible]	5	—	—	—	1	—	—
Emesis	1	1	—	—	—	—	—	—
Fistula dentis . .	1	—	—	—	—	—	—	1
Gastritis chronica.	26	16	—	6	3	—	—	1
Haematemesis . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Haemorrhoides . .	13	3	—	5	4	—	—	1
Helminthiasis . .	3	—	—	3	—	—	—	—
Hepatis tumor . .	3	—	—	1	2	—	—	—
Hepatitis	11	2	1	3	4	—	—	1
Hernia	3	—	—	2	—	—	1	—
Icterus	4	—	—	2	2	—	—	—
Lienteria	5	5	—	—	—	—	—	—
Molimina dentition.	1	—	—	—	—	—	—	1
Obstructio alvi . .	6	3	1	2	—	—	—	—
Odontalgia . . .	36	32	—	2	—	—	—	2
Oesophagitis . . .	2	2	—	—	—	—	—	—
Pankreatitis . . .	1	—	—	—	—	—	—	1
Parulis	3	3	—	—	—	—	—	—
Periostitis. . . .	2	1	—	1	—	—	—	—
Pharyngitis . . .	16	5	3	5	3	—	—	—
Proctalgia. . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Prolapsus recti . .	2	1	—	1	—	—	—	—
Pyrosis	1	1	—	—	—	—	—	—
Singultus	1	—	—	—	1	—	—	—
Stomakace . . .	9	7	—	—	1	—	—	1
Taeniae molimina.	8	1	—	5	2	—	—	—
Tonsillitis. . . .	6	4	—	2	—	—	—	—
Tumor lienis. . .	3	—	—	2	1	—	—	—
Ulcus ventric. perforans	5	—	1	2	2	—	—	—
	324	193	9	70	30	3	1	18
Krankheiten des Urogenitalsystems.								
Amenorrhoea . .	2	—	1	—	—	—	—	1
Catarrh. vesicae .	2	—	—	—	1	—	—	1
Dysmenorrhoea . .	4	2	—	—	—	—	—	2
Dysuria.	3	2	—	—	1	—	—	—
Gonorrhoea acuta.	4	2	—	2	—	—	—	—
Gonorrhoea chron.	6	3	—	—	2	—	—	1
Graviditatis molim.	1	—	—	1	—	—	—	—
Klimaxis molimina	6	1	1	—	1	—	—	3
Leukorrhoea . . .	16	2	3	6	3	—	—	2
Menorrhagia . . .	13	6	—	5	2	—	—	—
Menostasia . . .	12	3	—	8	1	—	—	—
Metritis	3	—	1	1	1	—	—	—
Morbus Brightii .	1	—	—	1	—	—	—	—
Oophoritis . . .	2	—	—	1	1	—	—	—
Prolapsus uteri . .	4	—	1	2	—	—	—	1
Prostatitis. . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Renitis	4	—	1	1	2	—	—	—
Stranguria . . .	5	5	—	—	—	—	—	—

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In andere Behandlung gekommen.	In Behandlung geblieben.
Urethritis	1	1	—	—	—	—	—	—
Uteri dislocatio	4	—	2	1	—	—	—	1
	94	27	10	30	15	—	—	12
Krankheiten der Augen.								
Amaurosis	1	—	—	—	—	—	—	1
Amblyopia	3	—	—	2	1	—	—	—
Asthenopia	1	—	—	1	—	—	—	—
Blepharitis	15	10	—	—	2	—	—	3
Cataracta	3	1	—	—	1	—	—	1
Conjunctivitis	17	11	1	3	—	—	—	2
Dacryocystitis	3	1	—	—	2	—	—	—
Hordeolum	2	—	—	1	—	—	—	1
Keratitis	1	1	—	—	—	—	—	—
Myopia	1	—	—	—	—	—	—	1
Ophthalmia catarrhalis	15	9	—	4	—	—	—	2
Ophthalmia scroph.	23	1	2	5	5	—	—	10
	85	34	3	16	11	—	—	21
Krankheiten der Ohren.								
Catarrhus tubae Eustachii	1	1	—	—	—	—	—	—
Dysekoia	12	—	1	8	3	—	—	—
Otalgia	1	1	—	—	—	—	—	—
Otorrhoea	25	10	—	7	5	—	—	3
Otitis externa	1	1	—	—	—	—	—	—
Susurrus aurium	3	—	—	2	—	—	—	1
	43	13	1	17	8	—	—	4
Krankheiten der Haut.								
Abscessus	8	2	—	4	2	—	—	—
Akne faciei	2	—	—	2	—	—	—	—
Calvities	1	—	—	1	—	—	—	—
Ekchymosis	1	—	—	—	1	—	—	—
Ekzema	19	4	1	5	7	—	1	1
Ephelides	1	—	—	1	—	—	—	—
Erysipelas	5	4	—	—	—	—	—	1
Favus	3	—	1	2	—	—	—	—
Furunculi	6	4	—	1	—	—	—	1
Herpes	13	3	—	4	6	—	—	—
Impetigo	15	3	1	9	1	—	—	1
Intertrigo	3	—	—	1	—	—	—	2
Lupus	2	—	—	2	—	—	—	—
Morbilli	2	—	—	—	2	—	—	—
Naevus vasculosus	1	—	—	—	1	—	—	—
Oedema pedum et cruris	3	—	—	2	1	—	—	—
Panaritium	1	1	—	—	—	—	—	—
Pemphigus	6	2	1	2	—	—	—	1
Pityriasis	2	—	1	1	—	—	—	—
Prurigo	5	1	2	—	1	—	—	1
Pruritus	8	—	2	4	1	—	—	1
Psoriasis	10	1	1	1	5	—	—	2
Rupia	1	—	—	1	—	—	—	—
Scabies	3	2	—	1	—	—	—	—
Sudor nocturnus	3	2	—	1	—	—	—	—
Sudor pedum suppr.	2	—	—	1	1	—	—	—
Tinea capitis	4	—	—	2	1	—	—	1
Ulcus pedis	30	—	7	10	8	—	—	5
Urticaria	5	2	—	—	1	—	—	2
Verrucae	2	—	—	2	—	—	—	—
	168	31	18	60	39	—	1	19
Krankheiten der Bewegungsorgane.								
Caries	3	—	—	3	—	—	—	—
Coxalgia	6	—	—	4	—	—	—	2
Gonitis	4	1	—	1	2	—	—	—
Kyphosis	1	—	—	1	—	—	—	—
Periostitis	3	1	—	1	1	—	—	—
Tumor genu	7	—	—	3	3	—	—	1
	24	2	—	13	6	—	—	3
Verletzungen.								
Combustio	1	1	—	—	—	—	—	—
Contusiones	3	3	—	—	—	—	—	—
Subluxationes	6	3	1	—	2	—	—	—
Trauma	8	8	—	—	—	—	—	—
	18	15	1	—	2	—	—	—
Neubildungen.								
Atheroma	1	1	—	—	—	—	—	—
Carcinoma cutis	1	—	—	1	—	—	—	—
Carcin. mammae	3	—	1	1	—	—	—	1
Carcinoma uteri	1	—	1	—	—	—	—	—
Epulis	4	4	—	—	—	—	—	—
Polypus nasi	1	—	—	1	—	—	—	—
Tumor mammae	1	—	—	1	—	—	—	—
	12	5	2	4	—	—	—	1
Gesammtübersicht.								
Allgemeinkrankheiten	168	47	11	58	27	—	—	25
Krankheiten d. Nervensystems	123	32	9	39	25	—	—	18
Krankheiten d. Athmungsystems	232	111	11	57	33	1	—	19
Krankheiten d. Gefässsystems	24	2	5	9	4	—	—	4
Krankheiten d. Verdauungssystems	324	193	9	70	30	3	1	18
Krankheiten d. Urogenitalsystems	94	27	10	30	15	—	—	12
Krankheiten der Augen	85	34	3	16	11	—	—	21
Krankheiten der Ohren	43	13	1	17	8	—	—	4
Krankheiten der Haut	168	31	18	60	39	—	1	19
Krankheiten d. Bewegungsorgane	24	2	—	13	6	—	—	3
Verletzungen	18	15	1	—	2	—	—	—
Neubildungen	12	5	2	4	—	—	—	1
	1315	512	80	373	200	4	2	144

Leipzig, den 1. Februar 1888.

Dr. med. A. Lorbacher,
dirig. Arzt.

Die auch in dem verflossenen Jahre wahrnehmbare Verminderung der Frequenz der Anstalt ist namentlich auf die Verlegung derselben aus dem seit Jahren innegehabten, im Centrum befindlichen Locale nach dem etwas abgelegenen Grundstücke des homöopathischen Krankenhauses, Sidonienstrasse 44, zurückzuführen. Doch ist wohl mit Bestimmtheit auf eine Steigerung derselben zu rechnen, wenn erst die in diesem Stadttheile dicht beieinander wohnende Arbeiterbevölkerung die Vorzüge der homöopathischen Behandlung kennen gelernt und das Institut sich in seinem neuen Locale eingebürgert hat.

Von sonstigen Veränderungen ist zu erwähnen, dass Herr Dr. med. Billig am 1. Juli c. laut Beschlusses der vorjährigen Generalversammlung aus seiner Stellung als zweiter Arzt ausgeschieden und an seine Stelle der Assistent des Krankenhauses, Herr Dr. med. Beeskow, getreten ist.

Das vorige Jahr war insofern als ein für die Anstalt glückliches zu bezeichnen, als in demselben der ihr testamentarisch zugewiesene Rest des Jenichen'schen Vermächtnisses im Betrage von 10,000 Mark von Seiten des Rathes zu Wismar nach vielfachen Verhandlungen ausgezahlt und dem hiesigen Universitätsrentamte laut ministerieller Verfügung zur Verwaltung übergeben, desgleichen das Marggraf'sche Legat im Betrage von 20,000 Mark nach dem Tode der letzten Schwester des Legators dem Centralverein für Zwecke der Poliklinik überwiesen wurde, so dass dieselbe mit Zuhilfenahme der Staatsunterstützung bald im Stande sein wird, sich ohne Zuschuss von Seiten des Centralvereins zu erhalten.

Im Laufe des Jahres wurde die Anstalt von einigen jüngeren Aerzten kürzere und längere Zeit besucht.

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Grundcharakter der Baryt-Wirkung.

Nicht unmotivirt ist die allgemeine Annahme, dass die Barytsalze eine entschiedene Wirkung auf das Lymph- und Drüsen-System äussern. Die Thierversuche können uns in dieser Beziehung keinen Aufschluss geben, um so weniger, da man keine chronischen, sondern nur vorübergehende Experimente angestellt hat. Unsere homöopathischen Prüfungen geben uns indessen theils ausgesprochene Zeichen, theils Andeutungen. Hierher gehören die von Hahnemann berichteten Symptome: *Eine kleine Verwundung schlägt leicht* zum *Unheil* aus, wo z. B. ein Finger, in den ein Splitter eingedrungen, aber wieder herausgezogen war, trotzdem nicht heil werden will: es *schwillt* und *klopft darin*, dass sie die Nacht vor Schmerzen nicht schlafen kann. *Ausschlag auf* und *hinter* den *Ohren* und am *Ohrläppchen*, *Schorfe* unter der *Nase*. — *Eiterbläschen* am *Mundwinkel*, im *Nacken*, am *linken Mittelfinger*, *Knattern hinter* den *Ohren;* eine *breite Quaddel unter* der *Haut* der *Oberlippe; eine alte unschmerzhafte Erhöhung* auf *dem Haarkopf* (Balggeschwulst? Ref.) *wird grösser* und *fängt* an *unterköthig* zu *schmerzen*, d. h. als ob sich *Eiter darin bilde*. Ein *Panaritium* am *linken vierten Finger*. Dazu kommt ein ausgesprochener *Pruritus cutaneus* über den *ganzen Körper*, der sich bald als *Jucken*, bald als *brennendes Kriebeln*, oder als *Fressen* äussert. — Die Haut ist *gegen Kälte überaus empfindlich;* es besteht eine *grosse Neigung* zur *Erkältung*, die sich mit Vorliebe auf der *Schleimhaut* des *Schlundes* und *Mundes* und in den *Mandeln* localisirt und von *starker Schleim-* und *Speichel-Absonderung* begleitet ist. Es fehlt auch nicht an *Nasen-* und *Luftröhren-Katarrhen*, von denen erstere chronisch zu werden geneigt sind und eine Form von *Ozaena* darstellen. Eine Einwirkung auf das *Drüsengewebe* spricht sich in der Beobachtung aus: Ein *früher geschwollener*, seit einiger Zeit aber fast von aller *Geschwulst befreiter Nebenhoden schwillt von Neuem sehr heftig an*.

Nach längere Zeit fortgesetztem Gebrauch von Baryta muriatica hat man häufig die Absonderungen der Magen- und Darmschleimhaut, sowie auch die der Nieren und äusseren Haut, zuweilen auch die der Conjunctiva und des äusseren Gehörganges und der Nasenschleimhaut vermehrt gefunden; sowie nicht selten Speichelfluss beobachtet: eine gesteigerte Thätigkeit des Lymph-Drüsen-Systems, welche das Mittel in der That zu einem eminenten Resorptions-Mittel stempelt. Derartige, so stark in die Augen fallende Bewegungen begegnen uns jedoch bei Anwendung des Mittels in minimaler homöopathischer Dosis fast niemals, höchstens zeigen sich einige Andeutungen nach dieser Richtung hin.

Damit ist denn auch die oberste Indication der Barytsalze in ihrer therapeutischen Anwendung vorgezeichnet. Es sind Krankheitszustände, die auf einem ausgesprochen scrophulösen Boden verlaufen. Kinder besonders, und dann Erwachsene, bei denen diese Grundbeschaffenheit geblieben, gehören hierher, mit schlechter Heilhaut, mit hochgradiger Vulnerabilität der Haut, wie man heutzutage sagt, bei denen schon schwache Reizungen der Lymphdrüsen, auch leichte und selbst gutartige Entzündungen im Bereiche des Ursprungs ihrer Lymphgefässe, hinreichen, um in ihnen eine massenhafte Zellenproduction anzuregen: Drüsenanschwellungen,

welche im Ganzen weniger zur Entzündung und Vereiterung tendiren, sondern sich nur langsam zurückbilden, oft stationär bleiben und durch die Umwandlung der zelligen Elemente in käsige Masse den Ausgangspunkt zu einer allgemeinen Schwindsucht (nicht gerade Tuberculose) darbieten.

Wir wollen hierzu einige Belege aus der homöopathischen Literatur bringen:

Hartmann spricht sich über die Wirkung der Baryta carbonica in obiger Beziehung in seinen „Kinderkrankheiten" pag. 351 folgendermassen aus: „Ich habe dies Mittel zuerst recht würdigen gelernt, als ich es mit eclatantem Erfolg in einer Gefahr drohenden Angina scarlatinosa anwandte, worauf ich durch die schon längst gemachten glücklichen Erfahrungen bei angeschwollenen Hals-, Nacken- und Unterleibsdrüsen in Scrophulosis geführt wurde. Charakteristisch für dasselbe sind folgende Beschwerden: Die Mandeln und Unterkiefer sind bedeutend angeschwollen, so dass selbst das Gesicht gedunsen erscheint; der Athem des Kindes ist sehr heiss, verbreitet einen üblen Geruch. So viel die nur wenig zu öffnenden Kinnladen wahrnehmen lassen, ist die Zunge trocken, an der Spitze und an den Rändern höher roth als im gesunden Zustande. Das Kind ist sehr beunruhigt, schreit viel, weniger jedoch scheint ihm das Trinken Schmerz zu verursachen, als wenn es längere Zeit nichts Flüssiges in den Mund gebracht hat, wodurch auch die Stimme rauher erscheint. Kann der kleine Finger in den Mund gebracht werden, so fühlt er diesen heiss, trocken. Nachts wird das Kind durch grosse Hitze am Schlafen gehindert; dabei ist es ängstlich, verlangt immer nach den Seinigen." Er gab das Mittel, die Baryta carb. in der 3. Verreibung zu 1 Gran pro dosi und liess es zweistündlich wiederholen; er meint aber, dass es auch in höhern Potenzen gleich gute Dienste leisten möchte, da er bei geschwollenen und verhärteten Drüsen nie unter die 12. Potenz herabzusteigen Ursache gehabt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mineralcurort in Böhmen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Schluss.)

Man rühmt in gewissen Schriften ungemein die wissenschaftlichen Principien, denen zufolge die Aerzte die Bäder oder die Trinkquellen anordnen und durch welche sich dieselben bei der Wahl der Bäder, die die Kranken besuchen müssen, leiten lassen. Es gilt da meines Erachtens noch ein weites Feld für physiologische Versuche auszubeuten. Kann man denn wirklich glauben, dass der Organismus feste Substanzen, die in den verschiedenen verordneten Bädern enthalten sind, absorbirt? Dass der Körper das in den eisenhaltigen Bädern enthaltene Eisen aufsaugt, das in den Seebädern enthaltene Salz, oder das in den alkalischen Bädern enthaltene Kali oder Natron absorbirt? Es scheint mir, dass die physiologischen Versuche das Gegentheil beweisen. Die Zeit, die man dem Bade widmet (eine Stunde eingerechnet die Zeit fürs Aus- und Ankleiden) reicht kaum hin, um die Epidermis durchgängig zu machen. Wie kann das durch die Hornsubstanz der Epidermis, durch das elastische Gewebe der Haut, mit welcher die Eisensalze eine so grosse chemische Verwandtschaft haben, hindurchdringen? Mögen die Bäder entsprechend ihrer Temperatur auf die vasomotorischen Hautnerven wirken, mögen die alkalischen Wässer die Hautschmiere (den Hauttalg) verseifen, seien die kohlensäure- oder kochsalzhaltigen Wässer Reizmittel für den Blutkreislauf, ich zweifle nicht daran; auch gebe ich gerne zu, dass sekundäre Reflexactionen in den Organen durch diesen Reiz angeregt werden; aber bis jetzt ist mir keine Thatsache bekannt geworden, die irgend welche Absorption dieser Substanzen durch die Haut mir beweist.*)

Ebenso verhält es sich mit vielen der in den Quellen, die man trinkt, enthaltenen Substanzen zugeschriebenen Wirkungen. Vichy, und noch in bedeutenderm Masse Karlsbad, machen die Fettleibigen magerer daher — —. Aber glaubt man denn wirklich, dass 13 Gramm doppelkohlensaures Natron, die ein Curgast in Karlsbad innerhalb zehn Tagen absorbirt, die Menge Fett, die man annimmt, dass er sie während zehn Tagen verloren, verseifen können? Ist man dessen ganz sicher, dass der durch die Wage angezeigte Gewichtsverlust auch wirklich durch verflüssigte und ausgeschiedene Seife repräsentirt wird? Das schwefelsaure Natron vermindert eher die Ausscheidung des Harnstoffs anstatt denselben zu vermehren, und trotzdem wird Karlsbad von Allen ohne Ausnahme als souveränes Heilmittel gegen die Gicht gepriesen, und die Engländer, sehr erfahren in dieser Materie (nämlich der Gicht), eilen schwarmweise herbei, um sich nachher von Neuem ihrer fast ausschliesslichen Fleischdiät um so ungestörter ergeben zu können. Gegenüber diesen theoretisch ernsten Schwierigkeiten ziehe ich es lieber vor, mich an einen gewissen Empirismus zu halten, der fast immer jeder Therapie zu Grunde liegt. Ich sehe die Gelben**) in Karlsbad ankommen und zwar in reichlicher Anzahl und ich sehe sie dasselbe mit einer ge-

*) Und doch wirken z. B. Eisenbäder ganz anders als gewöhnliche Wasserbäder.

**) Wie man hierzulande sagt.

sünderen Hautfarbe verlassen. Beamte aller Kategorien vom Minister bis zum niedersten Supernumerären, die Professoren der Universität und die Schulregenten, die Generale und Unterofficiere, alle diese Leute, theils versauert, theils ruinirt durch sitzende Lebensweise, sieht man hier das Pflaster treten. Alle diese Leute mit wenig thätiger Unterleibscirculation, die auf Leberaffectionen hindeuten, mit Unregelmässigkeiten in den Thätigkeiten der Gedärme, mit gichtischen Beschwerden, werden thatsächlich gebessert, ja geheilt, und das sind auch Diejenigen, die Lobeshymnen über Karlsbad ertönen lassen, oft sogar in Versen, die sie auf eherne Votivtafeln graviren lassen. Zu diesen Hypochondern, den mürrischsten Menschen, die dahin gelangt sind, eine gute Gesundheit einem guten Mittagstisch vorzuziehen, gesellen sich die Unglücklichen, die mit chronischem Magen- und Darmkatarrh behaftet sind; Leute mit schwerer Verdauung, die Speisen bestellen und dieselben zurückweisen, nachdem sie dieselben nur gerochen, und und die seufzend an die Zeit zurückdenken, wo sie einst im Stande gewesen wären, sogar Kieselsteine zu verdauen. Drittens kommen hierher die Diabetiker, die mit Nierensand und Blasenkatarrh Behafteten.

Ich halte still. Man hat zu viel über Karlsbad und die medicinischen Eigenschaften dieses Wassers geschrieben, man hat vielleicht alle die Nüancen der Krankheiten der Unterleibsorgane zu sehr detaillirt, dass mir noch die Idee kommen sollte, mich über dieses Kapitel noch des Weitern auszusprechen; aber so viel ist sicher, dass für alle diese verschiedenen Gruppen von chronischen Affectionen diese Quellen ausserordentlich wirksam sind und dass sie verdienen in den Ländern, in welchen sie weniger bekannt sind und weniger angerathen werden, in reifliche Erwägung gezogen zu werden. Gewiss ist, dass sich fast in allen Ländern Badeorte befinden, die für die eine oder die andere angezeigte chronische Krankheit mit Vortheil mit Karlsbad in Wettbewerb treten können, ebenso wie irgend ein Arzneimittel irgend ein anderes in einem gegebenen Falle ersetzen kann; aber es steht ebenso fest, dass Karlsbad sehr oft eine grossartige Ueberlegenheit jedem Badeorte gegenüber an den Tag legt, welcher Thatsache man Rechnung tragen muss. Es ist die Sache des praktischen Arztes diese Fälle zu unterscheiden.

Lesefrüchte.

Ueber die desinficirenden Behandlungsmethoden der Magen- und Darmerkrankungen des Säuglingsalters.

Mit dieser Ueberschrift veröffentlicht ein jugendlicher Münchener Kinderspitalsarzt Dr. Escherich in Uhlworms, Centralblatt für Bacteriologie und Parasitenkunde (I. Jahrg. 2. Bd. No. 21) eine „fleissige" Arbeit über seine Erfahrungen mit *Salicyl-*, *Benzoesäure* und *Resorcin*, mit welch letzterem Gifte in 1proc. Lösung er den Magen der Kinder ausspülte, und schildert die Wirkung dieses „Metadihydroxybenzol"-Präparates mit behaglicher Breite folgendermassen:

„Am Schluss der Ausspülung stellten sich Unruhe, Cyanose (Blausucht), dann Bewusstlosigkeit, klonische und tonische Krämpfe ein, welch letztere namentlich die Masseteren (Kaumuskeln) und die Respirationsmuskeln betrafen. Es trat Kiefersperre, anhaltender Glottis- (Stimmritzen-) Krampf und dadurch bedingter Stillstand der Respiration ein, während dessen sich Livor (Blaufärbung) des Gesichtes zu den höchsten Graden steigerte und kalter Schweiss auf der Stirne perlte. Nur zeitweise war der Spasmus (Krampf) durch kurze schnappende Athemzüge unterbrochen. Nach einigen Minuten, gleichzeitig mit dem Nachlass der Zuckungen der Bulbi (Augäpfel), der Streckkrämpfe der Extremitäten und der Rückenmuskulatur löste sich der Glottiskrampf allmälig, um einem vollen Stillstand der Respiration Platz zu machen, während dessen das Herz in frequenten und schwachen Contractionen, doch ohne auszusetzen, weiter arbeitete. Nachdem durch fast 2 Stunden fortgesetzte künstliche Respiration das Leben erhalten war, stellten sich mit allmäliger Wiederkehr der Athmung und des Bewusstseins Zeichen der Herzschwäche ein, die indess durch geeignete Mittel wieder überwunden werden konnten. Noch auf Stunden hinaus bestand ein rauschartig umnebelter Zustand."

Erst nachdem eine Anzahl von Säuglingen diesen „hochgradigen" Vergiftungszustand „mehr oder weniger vollständig copirt (sic!)" hatten, erklärt der „fleissige Forscher": diese und andere schlimme Erfahrungen hätten ihn veranlasst, die Resorcin-Ausspülungen wieder aufzugeben und auch Andere davor zu warnen (!). — (Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer's Hygieia Heft I.) **Lb.**

Ueber purulente Pleuritis nach Pneumonie.

Von Dr. Donald Hood.

Verf. macht zunächst auf die Schwierigkeit aufmerksam, welche die Diagnose einer im Laufe einer Pneumonie sich plötzlich einstellenden Pleuritis häufig verursacht. Diese Complication ist weit häufiger, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Verf. selbst verfügt über 9 eigene Beobachtungen. — Die physikalischen Symptome lassen sich für die Diagnose in nur unvollkommener Weise verwerthen, so dass hauptsächlich der äussere Eindruck, den die Affection auf den behandelnden Arzt macht, ihm die Diagnose nahe legen muss,

welche natürlich auf gewisse rationelle Symptome sich stützen muss. Meist handelt es sich um Patienten von kräftiger Constitution, bei denen dann die Affection mit einer ziemlich intensiven Acuität einsetzt; das vordem abgefallene Fieber geht plötzlich enorm in die Höhe, der Husten ist heftig, krampfartig, während die Expectoration meist ganz aufhört. — Oedem der entsprechenden Thoraxwand resp. grössere Ausdehnung der entsprechenden Seite fehlen gänzlich; auch die sonst so charakteristischen Schmerzen fehlen fast stets bei dieser Affection. Auch das Bacelli'sche Symptom (schwächerer Stimmfremitus der entsprechenden Seite), welches, wie Verfasser glaubt, wohl weniger auf das Exsudat selbst, als vielmehr auf die Höhe des Druckes, unter dem dasselbe steht, zurückzuführen ist, ist hier nicht recht massgebend, da es sich hier meist nicht um exceptionelle Exsudate handelt. Ausserdem ist der Druck, unter dem die purulenten Exsudate stehen, bei Weitem nicht so stark, wie derjenige der serösen Exsudate. — Handelt es sich um ein linksseitiges Exsudat, so kann die Diagnose durch irgend welche nachweisbaren Veränderungen in der Lage der Herzdämpfung erleichtert werden. Rechterseits handelt es sich vor Allem um den Nachweis einer Deviation der Leberdämpfung nach abwärts. Alle diese Phänomene sind aber bei Weitem nicht so charakteristisch, wie das Auftreten eines plötzlichen, intensiven Hustenparoxysmus im Stadium decrementi der Pneumonie. Sobald man im Verlauf einer Pneumonie auf dieses Symptom stösst, hat man sofort an Pleuritis zu denken. — Das Exsudat ist, wie bereits hervorgehoben, meist in nur geringer Menge vorhanden und fast ausnahmslos eitrig. — Die Heilung der Affection erfolgt meist leicht und vollständig. Von Fällen mit letalem Ausgang ist nur einmal die Rede. Hier handelte es sich offenbar um eine septische Pleuropneumonie, die sich im Gefolge eines Abortus einstellte. (Allg. Med. Central-Zeitung) **H.**

Ueber einen Fall von Wanderung eines Geschosses durch das Cavum Abdominis. Von Dr. Stewart.

Eine 16jährige Farbige erhielt am 2. August 1887 gelegentlich eines Streites einen Schuss. Das etwa 4 Gramm wiegende Geschoss perforirte die Bauchdecken etwas rechts und oberhalb des Nabels. Die Eingangspforte der Kugel war rund und gleichmässig umrandet. Wie man durch Sondiren ermittelte, musste das Geschoss tiefer als etwa 2 Ctm. unterhalb der Bauchdecken eingedrungen sein. — Die Wunde wurde alsbald mit dünner Carbolsäure ausgewaschen und mit Watte tamponirt. Darüber kam eine kreuzweis angeordnete Lage von Heftpflasterstreifen. Absolute Ruhe wurde der Patientin anempfohlen, die sich denn auch ziemlich rasch von dem Shock erholte. Der Verlauf der Erscheinungen in den nächsten Wochen ist nun nach dem vom Verf. mitgetheilten Berichte ziemlich auffällig: Den ersten Stuhlgang nach dem Unfall hatte die Patientin erst etwa 18 Tage nach dem Unfalle; während dieser Zeit war der Urin braunschwarz und enthielt ein Sediment, welches wie Kaffeegrund aussah. Sonst erfolgte während der ganzen Zeit gelegentlich Erbrechen. Die ausgebrochenen Massen enthielten zeitweilig Blut. Die Temperatur war schwankend, häufig fieberhaft, einige Male sogar über 40° C. Nach Gaben von 0,3 Antifebrin, 3—5stündlich genommen, fiel sie indessen auf die Normaltemperatur. 36 Tage nach dem Unfalle ging die Kugel per anum ab. Ihre Gestalt war wesentlich verändert. Insbesondere bestanden an verschiedenen Stellen tiefe Einkerbungen und Arrodirungen an ihrer Oberfläche. — Die Patientin genas vollkommen. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **H.**

Aus der Generalversammlung des Centralverbands homöop. Vereine.

Die zweite Generalversammlung des Centralverbands homöopathischer Vereine in Deutschland am 18., 19. und 20. August in Berlin hat nach dem uns vorliegenden Bericht gleich der des homöopathischen Centralvereins Deutschlands ein negatives Resultat gehabt. Es sind beinahe alle gestellten Anträge abgelehnt worden. Das Dreibrätzeljahr scheint demnach ein unfruchtbares für die Entwickelung der Homöopathie zu sein. Ich glaube auch nicht, dass genannter Centralverband für unsere Sache von grossem Nutzen sein wird, wenn er nicht es als seine Hauptaufgabe betrachtet, ein besseres Verständniss der Homöopathie in dem grossen Publicum, gebildeten wie ungebildeten, nach Art des englischen Homoeopath League zu verbreiten. Hier ist ein Feld, wo noch viel zu thun ist und welches auch eine gute Ernte verspricht, wie die Erfolge des oben genannten englischen Vereins beweisen. Man sollte doch endlich einsehen, dass alle unsere Versammlungen, Beschlüsse und Petitionen nur von Erfolg sein können, wenn wir das grosse Publicum hinter uns haben, und dies können und werden wir nur gewinnen, wenn wir ihm ein richtiges Verständniss der Sache beigebracht haben. Der Widerstand der Regierungen und medicinischen Facultäten kann nur durch imponirende Majoritäten gebrochen werden. Auf dieses Ziel hin sollte sich die gesammte Kraft des Centralverbands der homöopathischen Vereine richten. Freilich darf man nicht sofortige Erfolge erwarten. Es bedarf der Arbeit von wenigstens einigen Jahren

ehe man das gehoffte Resultat erreichen wird. Ausbleiben wird es bestimmt nicht. Dazu ist aber vor Allem festes Zusammenstehen und vereintes Vorgehen nöthig. Zu unserem Bedauern ersehen wir aus dem Berichte, dass schon Differenzen entstanden sind, welche zum Austritte eines der grössten Vereine geführt haben. Der Verband ist aus der richtigen Erkenntniss hervorgegangen, dass nur mit vereinten Kräften etwas auszurichten, und die Gefahr des Aufgehens der einzelnen, namentlich kleineren Vereine in localen Interessen zu verhindern sei, wenn sie in steter Fühlung mit dem Ganzen bleiben und das Gefühl der Zusammengehörigkeit in ihnen stets lebendig erhalten wird. Dessen sollte man sich doch stets bewusst sein, und es namentlich die grösseren, besser situirten Vereine für ihre Pflicht ansehen, dahin zu wirken, dass die kleineren lebensfähig erhalten werden. Man sollte zu diesem Zwecke kein Opfer scheuen, und die Männer, welche mit selbstloser Hingabe an die Sache, mit Opfern an Zeit, Kraft und Geld, das Unternehmen ins Lebens gerufen haben, thatkräftig unterstützen, damit es unserer gemeinsamen Sache zu Gute komme, und nicht an dem den Deutschen eigenthümlichen Particularismus scheitere. Dies möchten wir allen Mitgliedern des Verbandes hiermit zu Gemüthe führen.

Die Redaction.

Frohe Botschaft.

Nach einer uns aus Prag zugehenden erfreulichen Nachricht hat der dort lebende Sanitätsrath Dr. Gabr. Porges, früher Badearzt in Karlsbad, testamentarisch dem Homöopathischen Centralverein Deutschlands die Summe von 3000 fl. für den Betriebsfonds des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig, und die gleiche Summe für das homöopathische Krankenhaus in Berlin ausgesetzt. Ferner hat er ein Kapital von 30,000 fl. für 3 Stiftungen zu je 10,000 fl. bestimmt für Candidaten und Doctoren der Medicin, die sich verpflichten müssen, die Homöopathie zu studiren und sie praktisch auszuüben. Wir drücken dem edlen Mann für seine hochherzigen Stiftungen unseren wärmsten Dank aus. Er hat dadurch bewiesen, dass auch das Alter nicht im Stande gewesen, das durch feste Ueberzeugung von der Wahrheit derselben erzeugte Interesse für unsere Sache abzuschwächen, er hat sich ein bleibendes Andenken unter uns gestiftet. Möchte sein Beispiel viele Nachahmer finden.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit unsere Leser an das vom Legatar im Jahre 1853 erschienene Buch „*Specifische Wirkungsweise und physiologische Analysen der Karlsbader Heilquellen*“ erinnern, welches nicht die gehörige Beachtung gefunden und beinahe vergessen zu sein scheint, wiewohl es für uns homöopathische Aerzte das einzig Brauchbare ist, was über Karlsbad geschrieben, und seine Indicationen auf Prüfung am Gesunden basirt. Es wäre zu bedauern, wenn diese gediegene Abhandlung gänzlich der Vergessenheit anheimfiele.

Die Redaction.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. P. in H. — Für Ihre Zustimmung zu meinen bei der diesjährigen Centralvereins-Versammlung gestellten Anträgen in der Apothekenangelegenheit sage ich Ihnen meinen Dank. Die Versammlung hat dieselben zwar aus Opportunitätsgründen abgelehnt. Ob sie damit gut gethan, wird die Zukuft lehren. Sie wird früher oder später sich damit zu befassen haben. Denn die Nothwendigkeit einer reichsgesetzlichen Ordnung wird sich immer mehr herausstellen.

Herrn Dr. M. in S. — Die Uebersetzung von Farrington's, in jeder Beziehung den Bedürfnissen des praktischen Arztes, wie des Studirenden entsprechenden Klinischen Arzneimittellehre ist allerdings sehr wünschenswerth. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, einen Verleger dafür zu finden. Wir werden die Sache im Auge behalten.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 27. September 1888. **No. 13.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Einladung.

Die diesjährige Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte findet laut Beschluss der letzten Versammlung

Sonntag den 14. October d. J.

Nachmittags $1^1/_2$ Uhr im Hôtel du Nord zu Dresden

statt. Die geehrten Collegen bitten wir, ihre Theilnahme bis 12. October spätestens Herrn Dr. v. Villers jun. (Dresden A. Johannisplatz 15) gefälligst anzumelden. Als gutes Absteigequartier kann Hôtel du Nord gleichzeitig empfohlen werden.

Tagesordnung:

1) Geschäftliches.
2) Commissionsbericht über den Antrag des Vereins in der Generalversammlung des Centralvereins zu Luzern (Referent Herr Dr. v. Villers).
3) Vortrag des Ehrenmitgliedes Herrn Dr. Kafka sen.-Prag über die Cheyne-Stokes'sche Athmungspause mit einem darauf bezüglichen instructiven Krankheitsfall.
4) Discussion über Leucorrhoe.

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz.

Von **Dr. Schädler** in Bern.

Leider sind die Materialien zu einer eingehenderen Geschichte der Homöopathie in der *Schweiz*, trotzdem dieselbe nicht mehr denn sechs Decennien zählt, nur spärlich vorhanden und ein grösserer Theil derselben beruht nur auf mündlicher Ueberlieferung. Und auch von dieser hält es schwer, eingehendere und genauere Auskunft zu erhalten, weil fast alle Träger derselben, d. h. die älteren homöopathischen Aerzte, sowie ihre Clienten und die damaligen eifrigen Anhänger der Homöopathie nicht mehr leben. Wie schwer es aber ist, in den Besitz genauerer Nachrichten zu gelangen, dort wo keine schriftlichen Aufzeichnungen zu finden sind, beweist der Umstand, dass sogar die Söhne verstorbener homöopathischer Aerzte nicht alle wünschenswerthen Details über ihre Väter geben können.

Die folgende Geschichte der Homöopathie in der Schweiz ist deshalb nur skizzenhaft kurz, doch enthält sie alle wissenswerthen Data, und der Verfasser hat sich Mühe gegeben, dieselben so genau und den Thatsachen so entsprechend als möglich abzufassen. Er hat gefunden, es möchte, um ein Gesammtbild zu erhalten, zweckmässig sein, dieselbe bis auf den heutigen Tag auszudehnen.

Die Homöopathie scheint in der Schweiz erst gegen Ende der zwanziger Jahre bekannt geworden zu sein, und zwar beinahe zu gleicher Zeit in drei von einander entfernt liegenden Gegenden des Landes, nämlich im Nordwesten: Basel, im Südwesten: Genf, und im Nordosten: St. Gallen. Der Arzt, welcher die homöopathische Heilmethode zu allererst studirte und sie ausübte, war Dr. Franz Jos. Siegrist in *Basel*, Vater des geschätzten, gleichfalls in Basel wohnenden homöopathischen Arztes Dr. Albert Siegrist, der beim Tode seines Vaters erst einige Jahre alt war. Dr. Franz Jos. Siegrist fing wahrscheinlich schon Mitte der zwanziger Jahre an, die Homöopathie zu studiren und praktisch auszuüben. Im Jahre 1829 nahm er am 50jährigen Doctorjubiläum Hahnemann's, das am 10. August jenes Jahres in Köthen gefeiert wurde, Theil. Wir lesen darüber im 8. Bande des „Archives für die homöopathische Heilkunst": „Selbst aus dem mehr als 100 Meilen entfernten schweizerischen Basel hatte sich einer der eifrigsten und redlichsten Freunde der Homöopathie, Dr. Siegrist, zu diesem Zwecke eingefunden."

Dr. Siegrist war ein sehr tüchtiger homöopathischer Arzt; durch eine Menge der schönsten Heilungen erwarb er sich eine ausgedehnte Praxis und brachte seine Heilmethode in Basel und weiter Umgebung zu grossem Ansehen. Leider starb er schon im Jahre 1840, erst etwa 45 Jahre alt.

In der Mitte der dreissiger Jahre schon hatte Dr. Nusser, aus Württemberg gebürtig, damals anatomischer Prosector an der Universität Basel, angefangen unter Dr. Siegrist's Leitung die homöopathische Heilmethode zu studiren und praktisch auszuüben. Nach dem Tode dieses letzteren war er der einzige homöopathische Arzt in Basel und es gelang ihm unsere Heilmethode bis zu seinem, Mitte der fünfziger Jahre erfolgten, Tode in gutem Ansehen zu erhalten.

Bald nachher kehrte Dr. Theophil Bruckner aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo er sich etwa 10 Jahre lang aufgehalten und die Homöopathie kennen gelernt und studirt hatte, in seine Vaterstadt Basel zurück, wo er die durch Nusser's Tod erfolgte Lücke ausfüllte. Zu ihm gesellte sich bald darnach auch Dr. Albert Siegrist und etwas später Dr. Meschlin, so dass unsere Heilmethode jetzt in Basel durch drei tüchtige Aerzte repräsentirt ist und sehr in Ansehen steht.

Gegen Ende der zwanziger Jahre waren zwei ausgezeichnete Aerzte in *Genf*, die Doctoren Pierre Dufresne und Peschier auf die Homöopathie aufmerksam geworden und nahmen deren Studium mit grossem Eifer in die Hand, mit einem solchen Eifer, dass, weil damals die meisten Schriften über die Homöopathie nur in deutscher Sprache geschrieben waren, der eine von ihnen, Dr. Peschier, sich an das für einen Franzosen stets schwierige Studium dieser Sprache wagte und dieselbe so gründlich erlernte, dass er die deutschen homöopathischen Zeitschriften und Werke bald lesen und studiren konnte. Peschier und Dufresne machten in den umliegenden Gegenden, in den angrenzenden Theilen von Frankreich, im Canton Waadt und in Savoyen unter den Aerzten eine gewisse Zahl Proselyten und riefen einen homöopathischen Verein „Société homoeopathique du Léman" (der Genferseegegend) ins Leben, dem etwa ein Dutzend Aerzte aus dem Canton Waadt, aus Savoyen und den Grenzbezirken von Frankreich beitraten. Im Jahre 1832 gründeten die beiden unermüdlichen Kämpen für die von ihnen erkannte Wahrheit, eine Zeitschrift, die „Bibliothèque homoeopathique", welche in monatlichen Heften 10 Jahre lang erschien und sehr gediegene Originalaufsätze, Vereinsverhandlungen, Heilungsgeschichten und viele Referate aus deutschen homöopathischen Zeitschriften und Werken brachte.

Leider starb Dr. P. Dufresne schon im Jahre 1836, ohne dass es ihm gelungen war, andere Aerzte von Genf dazu zu bewegen, die Homöopathie zu studiren, und noch bis vor zwei Jahren hat sich, ausser Eduard Dufresne, dem Sohne von Pierre Defresne, kein eingeborner Arzt von Genf je bewegen lassen, dieses Studium in die Hand zu nehmen.

Eduard Dufresne, ein Mann in den siebziger Jahren, lebt noch in Genf; er ist ein sehr gebildeter und talentvoller Arzt, aber nicht entschieden wie sein Vater, so dass er, trotz seinen sehr umfassenden Kenntnissen, nicht das Ansehen als homöopathischer Arzt geniesst, das dieser besessen hatte. Indess hat Dr. Eduard Dufresne das grosse Verdienst, die Veranlassung gegeben zu haben, dass der berühmte Dr. Tessier in Paris Versuche mit der Homöopathie zu machen anfing. Dr. Eduard Dufresne war Anfang der vierziger Jahre Interne bei Dr. Tessier in Paris und war von diesem sehr geachtet und geschätzt, so dass Dufresne ihn dazu bewegen konnte, in einzelnen acuten Krankheitsfällen die homöopathische Heilmethode zu versuchen. Dr. Tessier war mit dem Erfolge so zufrieden, dass er das Studium der Homöopathie eifrig in die Hand nahm und für die Wahrheit derselben in Wort und Schrift eintrat, und aus seinen Internes nach und nach eine Schule der besten und berühmtesten

homöopathischen Aerzte Frankreichs bildete, wie Jousset, Gubaldu, Frédault, Milcent etc.

Einige Zeit nach dem Tode von Pierre Dufresne zog Dr. Panthin, ein gebildeter homöopathischer Arzt aus Savoyen, nach Genf; er starb schon gegen Ende der fünfziger Jahre, wurde aber durch Dr. Regard, ebenfalls aus Savoyen, ersetzt. Leider liess sich Regard später, wie es scheint durch schnöden Gewinn verlockt, vom Grafen Mattei ködern und dispensirte die Geheimmittel dieses letzteren. Er starb Anfang der achtziger Jahre.

Mitte der fünfziger Jahre kam Dr. Landesmann aus Wien, mit einer vornehmen ungarischen Familie als homöopathischer Leibarzt nach Genf, und da inzwischen Dr. Peschier gestorben war, so nahm Landesmann daselbst bleibenden Aufenthalt, bis zu seinem gegen Ende der sechziger Jahre plötzlich erfolgten Tode. Er war sehr geschätzt und sehr gesucht als homöopathischer Arzt. Erst seit zwei Jahren besitzt Genf neben Eduard Dufresne wieder einen zweiten homöopathischen Arzt in der Person von Dr. Batault. Im benachbarten Canton *Waadt* (Vaad), der sich längs dem ganzen nördlichen Ufer des Genfersees hin erstreckt, hatten Anfang der dreissiger Jahre einige Aerzte unter dem Einflusse von Dufresne und Peschier angefangen sich mit der Homöopathie zu beschäftigen. Doch war ihr erster Eifer gleich einem Strohfeuer bald wieder erloschen, und später übte in diesem ausgedehnten Cantone einzig nur noch Dr. Cart in der kleinen Stadt Morges (Morsee) die homöopathische Heilmethode bis zu seinem, Ende der siebziger Jahre in hohem Alter erfolgten, Tode aus. Jetzt ist leider in diesem Canton kein homöopathischer Arzt mehr zu finden, und die Mehrzahl der daselbst ziemlich zahlreichen Anhänger der homöopathischen Heilmethode behandeln sich oder ihre Angehörigen nach dem Systeme des Grafen Mattei, das für Laien, welche über das Wesen der homöopathischen Heilmethode nicht gehörig unterrichtet sind, etwas Bestechendes hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Ueber die Stellung der Baryta zur Scrophulosis infantum überhaupt sagt Hartmann l. c. pag. 457: Sie verdient das Lob, das ihr so reichlich gespendet wird, in dieser Krankheitsform hauptsächlich, wenn sich das Leiden auf Hals und Nacken localisirt, wo schmerzhafte Drüsenanschwellungen und Verhärtungen, besonders am Unterkiefergelenke, vorkommen; aber auch dann, wenn der Krankheitsprocess weiter fortgeschritten ist, die meseraischen Drüsen ergriffen sind, und sich immer mehr ein atrophischer Zustand entwickelt, zumal, wenn schmerzhafte Gespanntheit und Aufgetriebenheit des Bauches, bei weichem, aber nicht durchfälligem Stuhl mit vorangehendem übermässigem Stuhldrang zugegen sind; wenn nach jedem Essen gewaltsames, saures Aufstossen mit Empfindlichkeit im Magen, auch mit Kneipen im Leibe eintritt und Schreckhaftigkeit, Furchtsamkeit mit öfterer fliegender Hitze den Kranken belästigen.

Zwei einzelne Fälle mögen diese allgemeinen Bemerkungen deutlicher präcisiren:

Ein 2jähriger Knabe litt an allgemeiner Abmagerung: der ganze Hals wie besäet mit eiergrossen Drüsenverhärtungen, der Unterleib stark aufgetrieben und hart, der 7. und 8. Rückenwirbel zu einem Buckel ausgetrieben; aus beiden Ohren floss ein stinkender Eiter, Zunge belegt, Appetit sehr gering, Lust zu trocknem Weissbrod; Stuhl nur durch Klystiere zu erzielen; die wenigen Excremente waren steinhart und weiss von Farbe; Urin gelblich und sehr übelriechend, die Füsse angeschwollen. Er erhielt von Baryta muriatica 3. Verreibung 20 Gran in 4 Esslöffel Waser, 3 mal täglich 1 Theelöffel. Oel- und Wasser-Klystiere. Nach 14 Tagen Besserung. Kind ward munterer, bekam Appetit, Harn sieht besser aus. Nach $^1/_4$ Jahr sind von allen Beschwerden, vom Aussetzen der Rückenwirbel keine Spur mehr. Obige Dosis war 12mal repetirt. (Allg. Homöop. Zeitung 24, 214. Altmüller.)

Ein $1^1/_2$jähriges Mädchen war über den ganzen Körper mit Geschwüren bedeckt, der ganze Kopf mit einer dicken, sehr übelriechenden Grindborke behaftet, hinter den Ohren Abscesse, aus denen ein übelriechender Eiter ausfloss; stinkender Ausfluss aus beiden Ohren, wie fauler Käse; beide Augenlider angeschwollen, die Augäpfel stark entzündet, lichtscheu, so dass das Kind immer auf dem Angesicht lag, der Unterleib dick angeschwollen, dünne, wässrige, sehr stinkende Stuhlgänge; beide Füsse dick angeschwollen. Baryta mur. 3. Trit. 16 Gran in 4 Esslöffel Wasser, täglich 3 Theelöffel. Nach $^1/_4$ Jahr trat völlige Gesundheit ein. (Ibidem).

Hier finden wir das Chlorbaryum angewandt und war seine Wirkung bei diesen, so weit schon entwickelten Fällen von allgemeiner Scrophulose — im ersten Fall waren sogar die Rückenwirbel schon in den Krankheitsprocess hineingezogen — eine ausserordentliche, wozu freilich, der Artung der Krankheit entsprechend, eine geraume Zeit erforderlich war. Wer aber die Hartnäckigkeit dieser tiefgewurzelten krankhaften Zustände kennt, wird das Endresultat wohl zu würdigen wissen. Auf

einen Punkt möchte ich hierbei aufmerksam machen. In beiden Fällen, die man auch als Specimina von Atrophia meseraria aufstellen könnte, war die Darmschleimhaut ebenfalls in einem krankhaften Zustand. Während aber bei dem ersten kleinen Patienten der Stuhl sehr retardirt, nur durch Clysmata zu fördern war und dann erst in steinharten, weissen, kleinen Stückchen erschien, zeigten sich bei dem andern dünne, wässrige, fötide Entleerungen. Hartmann bezeichnet einen weichen — nicht gerade durchfälligen — aber mit Tenesmus verbundenen Stuhl als charakteristisch für Baryt. — Die Thierversuche wie unsere homöopathischen Prüfungen bezeugen die Tendenz der Barytsalze zu solchen weichen, ja selbst durchfälligen Stühlen mit einem Drange wie bei der Dysenterie. So heilte Knorre (Allg. Homöop. Zeit. 5, 35) auch ein $1^1/_2$ jähriges Kind, das bei allopathischer Behandlung 3 Wochen an einer Ruhr gelitten, und in Folge dessen bleich und abgezehrt war und täglich vielmals Abgänge von blutigem Schleim hatte, mit einigen Gaben Baryta muriat. I. in kurzer Zeit. Dies giebt uns, meine ich, einen Fingerzeig, auch bei jenen, oft so schwer beizukommenden scrophulösen (häufig als tuberculös angesprochenen) Geschwüren auf der Darmschleimhaut, die schliesslich zu einer Darmschwindsucht führen, wenn der scrophulöse Charakter bei einem Kinde (oder auch Erwachsenen) ausgeprägt ist, Baryta muriat. mit in die Mittelwahl aufzunehmen.

Ferner zeigt sich in beiden obigen Fällen auch die so hartnäckige Form dsr scrophulösen nässenden oder eiternden Hautausschläge als unter der Heilkraft von Baryta stehend. So berichtet auch der oben angegebene Autor, Knorre, l. c., dass er mit Baryta acet. bei einem 11jährigen Mädchen, dessen ganzer Kopf mit einer Tinea humida bedeckt und bei dem die Nackendrüsen geschwollen waren, das Uebel geheilt habe.

Folgender Fall gehört auch hierher:

Ein 7jähriges Mädchen hatte früher an Crusta lactea gelitten, wogegen Viola tricolor erfolglos, Bryonia mit vorübergehender Besserung gegeben war. Sodann erschienen bei ihr nach vorangehenden langsamen, feinen Stichen am Halse hier und da einzelne mit Eiter gefüllte Pustelchen, die, bei Berührung schmerzhaft, sich später in einen juckenden Grind verwandelten. Baryta acet. 2. 1 Gran, nach 4 Wochen repetirt, heilte dauernd. (Arch. 6, 2, 72. Diehl.)

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Behandlung des Lupus.

Dr. Lambreghts sagt sehr richtig in seinem, in dem Homoeop. Recorder enthaltenen Artikel, dass der Lupus trotz aller in letzter Zeit empfohlenen Mittel eine der hartnäckigsten Hautaffectionen bleibt, und fährt fort:

Ich für meinen Theil habe das Glück gehabt, während der drei letzten Jahre alle Fälle von Lupus zur Heilung zu bringen. Vor dieser Zeit benutzte ich gewöhnlich Arsen, Causticum, Silicea und Sulphur und erhielt verschiedene Resultate, oft eine merkliche Besserung.

Seit drei Jahren nun verordnete ich ausschliesslich *Thuja*. Dank diesem Mittel habe ich selbst in den eingewurzelsten Fällen wunderbare Kuren gemacht.

Mein Verfahren ist folgendes:

Ich gebe Thuja 30. innerlich, gleichzeitig eine locale Application desselben Mittels in 6. Nach 14 Tagen lasse ich eine Woche gar nichts nehmen, dann Thuja 15. D. früh und Abends eine Gabe innerlich, und äusserlich Thuja 3. in Wasser oder Glycerin, und so fahre ich fort bis zur Genesung.

Man muss allerdings dem Kranken sagen, dass die Cur erst nach 9 bis 18 Monaten eine radicale sein wird, obschon sich auch gleich beim Beginn oft eine rasche Besserung bekundet.

1. Beobachtung. — A. M., Kaufmannstochter, 10 Jahre alt, war von Lupus hypertrophicus heimgesucht, welcher die Oberlippe und rechten Nasenflügel bis zum unteren Augenlid erfasst hatte. Die ganze kranke Partie war mit Fleischwarzen (de bourgeons charnus) bedeckt, die eine eitrige Flüssigkeit absonderten, aus der durch Vertrocknung dicke Krusten wurden.

Seit länger als einem Jahre wird sie allopathisch behandelt, allein trotz der Application kaustischer und verschiedener anderer Mittel nahm die Krankheit ihren Verlauf und ergriff die benachbarten Stellen. Nach Anwendung von Sulphur und Causticum während mehrerer Wochen (December 1874) nahm ich innerlich zu Thuja 30. Zuflucht, äusserlich zu Thuja 6. Bald zeigte sich merkliche Besserung und Ende August 1875 war das Kind gänzlich geheilt. Nur einige Narben verblieben, welche aber die Tendenz hatten allmälig zu vergehen.

2. Beobachtung. — Juni 1876 hatte ich eine Dame von 57 Jahren in Behandlung, welche seit einigen Jahren von einem Lupus exulcerans ergriffen worden ist; der ganze rechte Nasenflügel bis zum unteren Augenlid ist Sitz der Affection und hat allen bisherigen Medicamenten widerstanden.

Thuja 30. und 15. innerlich und Thuja 6. und 3. local applicirt. Schon October desselben Jahres

hatte ich die Freude das Verschwinden des Lupus zu constatiren, es verblieb nur ein leichtes Ectropium des linken Lides. Mehrmals hatte der Mann der Kranken diese veranlassen wollen, die Behandlung aufzugeben, weil die allopathischen Aerzte behaupteten, nur eine Operation könne ihr nützen.

3. Beobachtung. — Anna L., 45 Jahre alt, kommt in Behandlung 1876.

Seit 13 Jahren leidet sie an Lupus exulcerans, der fast das ganze Gesicht einnimmt. Besonders an der Nasenwurzel und Oberlippe machen sich die Ulcerationen bemerkbar; an den Wangen hat das Leiden mehr die exfoliative Form angenommen. Alle möglichen Heilversuche, Causticum, Incisionen, „le raclage"*) waren ohne Erfolg gewesen.

Unter den Einfluss von Thuja (wie oben) wurde in 16 Monaten die Heilung dieser beiden Formen von Lupus vollständig erreicht.

4. Beobachtung. — Herr H., 62 Jahre alt, kommt 1875 wegen Lupus in Behandlung, der seit vielen Jahren besteht. Drei Viertel der Nase waren vollkommen zerstört. In 19 Monaten ist er Dank dem Specificum Thuja vollkommen hergestellt.

Während der vier ersten Monate der Behandlung hatte die Krankheit ihre Zerstörung fortgesetzt und was noch von der Nase da war, zerstört. Dann hörte die Zerstörungsarbeit gänzlich und für immer auf.

Der Kranke starb 3 Jahre später an Apoplexie.

5. Beobachtung. — Herr K., 42 Jahre alt, suchte mich 1877 auf. Seit 7 Jahren an Lupus exfoliativus leidend; die untere Mitte der linken Wange, die untere Kinnlade und die linke Seite des Halses sind davon befallen.

Die kranke Fläche ist Sitz einer serösen Absonderung, welche sich zu dicken trockenen Krusten verhärtet.

Thuja 8 Monate. Seitdem ist der Lupus fast ganz verschwunden.

6. Beobachtung. — 1877 hatte ich eine Schwester — une religieuse — von 49 Jahren zu behandeln, deren rechter Nasenflügel von einem ulcerirenden Lupus total ergriffen war. Thuja innerlich und äusserlich führte zu demselben Heilresultat.

In keinem der aufgezählten 6 Fälle fand ich Spuren früherer Syphilis. Alle Lupus-Formen haben die Tendenz sich im Winter zu verschlimmern, bei homöopathischer Behandlung aber ist die Exacerbation viel unbedeutender.

Thuja überhaupt zu geben, dazu bewog mich im ersten Falle die Idee, dass der Lupus von der Vaccination herrühren könnte.

*) Das Lichten des Holzes, hier wahrscheinlich: das Auskratzen.

Der gute Erfolg bestimmte mich dann, dasselbe Mittel auch ferner anzuwenden. *Thuja ist eines der wirksamsten homöopathischen Mittel, die wir besitzen.* (Dem Verfasser der Thuja-Schrift aus der Seele gesprochen! Ref.)

Im Wechsel mit Cantharis heilte ich damit zwei Cysten der Eierstöcke von beträchtlichem Umfang. — Mit Thuja beseitigte ich in Zeit von 3 Wochen Condylome, die mehrere Monate bestanden und die allen therapeutischen Eingriffen widerstanden hatten.

Ein wichtiger Ausspruch.

„Meine Herren, Sie wissen, dass eine bei Lebzeiten eines Kranken ausgesprochene Diagnose immer nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese ist. Es können immer Fehler vorkommen. Nur die groben Fehler sind nicht zu vergeben." Dieser wichtige Ausspruch sollte in jeder Klinik in grossen Lettern prangen, er würde die Jungen weniger vorlaut und die Alten weniger kleinlaut machen. Dieser Ausspruch gewinnt noch an Bedeutung, wenn man vernimmt, wer ihn gemacht hat, es ist kein Geringerer, als Botkin, Professor an der medicinisch-chirurgischen Akademie in Petersburg, Leibarzt etc., ein Mann, dem eine ungeheuere Erfahrung zur Seite steht. Botkin hielt in der Gesellschaft der russischen Aerzte in Petersburg eine einstündige Rede zum Andenken an Kolomnin, Professor der Chirurgie an derselben Akademie, der den 6. Nov. eine Operation mit tödtlichem Ausgange gemacht hatte, und den 11. November 12 Uhr Mittags in einem Anfalle von Geistesverwirrung durch einen Schuss in die rechte Schläfe seinem Leben ein Ende gesetzt hatte.

Es kam eine junge Frau in die Klinik, bei welcher im Rectum ein halbhandfläche grosses Geschwür von tuberculösem Charakter gefunden wurde. Da das Herz der Patientin nicht ganz gesund war, wurde nicht Chloroform benutzt, sondern Cocain. 24 Gran wurden in Wasser gelöst, und jedes Mal zu 6 Gran in das Rectum gespritzt, es wurde das Geschwür ausgekratzt, gebeizt, ein Tampon mit Oel eingebracht. Patientin stöhnte in der Operation, schien also nicht ganz ohne Gefühl. Hierauf begann Kolomnin seinen Umgang zu den übrigen Kranken. $^3/_4$ Stunde nach der Operation eilte man rasch zu ihm, mit der Meldung, Patientin sei sehr schlecht, der Puls klein, Athmung schwach, Gesicht und Hände bläulich. Aether subcutan, Faradisation, Tracheotomie, Oxygeneinathmung, reizende Klystiere, Alles vergeblich. 3 Stunden nach der Operation war die Kranke eine Leiche.

Der Vorfall machte auf K. den heftigsten Eindruck, der ihn von nun an bei Tag und Nacht

nicht verliess. Aus Paris lagen 30 Fälle vor, von Delafosse besonders, in denen an Blase und Rectum mit Glück operirt worden war, bei einem Gebrauch von 48, ja 96 Gran Cocain in Blase oder Rectum gespritzt. Hierbei nicht einmal eine übele Folge. Die Beispiele konnten nur ermuthigen, viel wunderbarer, ruft Botkin aus, dass bei 48 und 96 Gran Niemand starb, als dass bei 24 Gran jene Patientin dahinging. Der Verstorbene war ein Mann, streng gegen sich, von der höchsten Moralität, ein guter Sohn, ein guter Bruder, ganz seiner Wissenschaft ergeben und nur für sie lebend. Botkin fand ihn seit mehreren Monaten auch ernster und verschlossener als früher, nach jenem Unglück brachte er zu Botkin eine Menge Broschüren als Beweisstücke, dass man viel mehr Cocain gegeben habe, ohne allen Nachtheil. B. that Alles, um ihn zu beruhigen, allein vergeblich, wie das unglückliche Ende zeigte. K. blieb dabei, er habe die Frau getödtet.

Es werden vielleicht manche Leser meinen, dieser ganze Fall gehe die Homöopathie nichts an, ich erlaube mir doch zu bemerken, nicht nur Homo sum, nil humani a me alienum esse puto, sondern ein jeder Homöopath wird wohl bei sich denken, und was hättest du in diesem Falle gethan? Operirt schon nicht, es drängte auch nichts dazu, aber doch mal gefragt, ob das Leiden nicht mit Syphilis zum Beispiel zusammenhängt, ob nicht andere Krankheiten vorhergewesen waren, Flechten etc. Ein therapeutischer Versuch hätte auf jeden Fall gemacht werden können. Von der Anamnese berichtet Botkin nicht. Bisweilen scheint wirklich, als wenn eine chirurgische Klinik nur da ist, damit durchaus in ihr, und um jeden Preis geschnitten werde, ob es nöthig ist oder nicht, ob es drängt oder nicht, ob es sogar rathsam ist oder nicht, denn wozu ist denn eine chirurgische Klinik da? wie jene Köchin ihrem Hausherrn antwortete, der ihr ganz gelassen darüber Vorstellungen machte, dass sie den ganzen Tag Birkenholz in der Küche brenne, um nur immer heiss Wasser zu haben, „Aber lieber Herr, wozu ist denn das Holz da!" Aber auch deshalb scheint mir der Fall wichtig, weil er die Ursache gab, dass ein Mann von hervorragender Bedeutung öffentlich sein Urtheil über den Werth der Diagnose aussprach, ein Urtheil, das wohl mancher ältere Praktiker schon längst in sich trug. Welche diagnostische und prognostische Skandale erlebt nicht ein Arzt, der längere Zeit seine Praxis ausübt!

Bei der Section der Verstorbenen wurde nichts gefunden, das als Ursache des Todes hätte gedeutet werden können. Es wurde nur die Vermuthung geäussert, dass jenes in Paris damals gebrauchte Cocain vielleicht nicht ganz rein war, während das in Petersburg benutzte chemisch rein war. Damals kostete in Paris Ein Gran Cocain 1 Rubel, jetzt kostet Ein Gran 20 Kop., Ende 1885 40 Kop.

Und wiederum auf den so bedeutungsvollen Ausspruch Botkin's zurückkommend, müssen wir ausrufen mit unserem Nationalstolz Goethe, „Wie viel Jahre muss man nicht *thun*, um nur einigermassen zu wissen, was und wie es zu thun sei!"

Riga, den 28. Dec. 1886. **Dr. Lembke.**

Literarische Besprechung.

Caspari's homöopathischer Haus- und Reisearzt. Dreizehnte Auflage, wesentlich bereichert und mit zahlreichen Abbildungen versehen. Bearbeitet von von Dr. H. Goullon. Verlag von Gustav Engel, Leipzig.

Wir begrüssen in diesem Werkchen einen alten Bekannten, dem wir schon manchmal auf unserem Wege begegnet sind. Wir freuen uns jedesmal, wenn wir von Neuem sehen, wie er sich vervollkommt hat. Auch diese neue Auflage bietet des Neuen Mancherlei dar, welches den Leser zu einem besseren Verständniss der aufgeführten Krankheiten verhelfen und dadurch die Behandlung derselben erleichtern kann. Ein grosser Vorzug des Büchleins sind die genauen diätetischen Vorschriften bei den einzelnen wichtigeren Krankheiten, bei welchen es vorzüglich auf ein richtiges diätetisches Verhalten ankommt. Sehr praktisch finden wir das Gegenüberstellen der erlaubten und verbotenen Genüsse. Ebenso wird der Werth des Buches erhöht durch das Kapitel über die Unfälle, welche ein sofortiges Einschreiten erfordern, und durch das Namhaftmachen von Hilfsmitteln zur schnellen Linderung quälender Symptome. Sein Zweck als Reisearzt wird durch die Beschreibung der ersten Hilfe bei Knochenbrüchen und Verrenkungen noch mehr erreicht.

Wenn wir an dem Werke etwas auszusetzen haben, so ist es das, dass es eine Anzahl Krankheiten in seinen Bereich zieht, welche unbedingt nur vor das Forum des Arztes gehören und dies nicht hinreichend betont ist. Dies hätte geschehen müssen, um den Laien darauf hinzuweisen, dass die Krankheit nur angeführt sei, ihn darüber zu belehren und zur rechtzeitigen Zuziehung eines Arztes zu veranlassen. Wenn es auch der Zweck des Werkchens ist, Diejenigen, welche keinen homöopathischen Arzt erlangen können, in den Stand zu setzen, sich selbst zu helfen, so liegt doch die Gefahr nahe, dass sie sich an Fälle wagen, deren Behandlung nur der erfahrene Arzt, welcher sein Gebiet vollständig beherrscht, mit Erfolg unternehmen kann. Ich will zugeben, dass es nicht leicht ist, hier die richtige Grenze innezuhalten.

Allein schärfer hätte sie bezeichnet werden müssen. Der Excurs über den Kehlkopf und Kehlkopfspiegel hätte, unserer Ansicht nach ohne Schaden für das Ganze wegbleiben können, denn trotz der genauen Beschreibung und der guten Abbildungen wird doch kein Laie im Stande sein, sich die nöthige Geschicklichkeit in der Anwendung des Instruments zu erwerben und die Krankheiten des Kehlkopfes erkennen. Dazu gehört doch eine grosse Uebung und eine ordentliche Schulung des Auges zum richtigen Sehen.

Uebrigens zweifeln wir nicht, dass das Büchlein wegen seiner lebendig, überall durch Abbildungen illustrirten Darstellung und seiner Reichhaltigkeit zu seinen alten Freunden sich noch neue erwerben wird. Die Verlagsbuchhandlung hat durch eine splendide Ausstattung demselben einen guten Empfehlungsbrief auf seinen Weg mitgegeben. Wir wünschen von Herzen, dass sie wie der Autor durch reichlichen Absatz für ihre Arbeit und Kosten belohnt werden mögen! **Lb.**

Literarische Anzeige.

Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Herausgegeben von Dr. Windelband und Sulzer, praktischen Aerzten etc. zu Berlin. VII. Band. Heft VI. Enthaltend: Dr. Adolf Mayländer, Studien über Tuberculose, im besondern der grossen Gelenke und Gelenkenden. Dr. Quesse, Zur Function von Dr. Schüssler's Kali phosphoricum. Dr. Goullon, In partibus infidelium. Eine neue Arzneimittellehre. H. Kunze, Neue Simile-Indicationen: 1. Oleum Tanaceti. 2. Cytisus Laburnum und Cytisin. Dr. Oscar Hansen, Mittheilungen aus der Praxis. Personalien.

Wir machen unsere Leser besonders auf den Aufsatz Dr. Quesse's in Stuttgart „Zur Function von Dr. Schüssler's Kali phosphoricum" aufmerksam, in dem auf physiologischem Wege eine Begründung der Schüssler'schen Lehre versucht wird. Wir haben ihn mit Interesse gelesen. Wir glauben, dass der von dem Verfasser eingeschlagene Weg dahin führen kann, der Schüssler'schen Lehre mehr Eingang auch bei den homöopathischen Aerzten zu verschaffen. Das blosse Berufen auf den klinischen Erfolg und die kurzen theoretischen Fingerzeige thun es nicht. Der wissenschaftlich gebildete Arzt verlangt auch eine wissenschaftliche Ueberzeugung von der Richtigkeit eines Verfahrens, wenn er dasselbe mit Vertrauen in Anwendung bringen soll. Einen vielversprechenden Anfang macht genannter Aufsatz. Er stellt noch einige dahin einschlagende Arbeiten in Aussicht, welche hoffentlich dazu beitragen werden, noch mehr Klarheit in die Sache zu bringen. **Lb.**

Tagesgeschichte.

Berlin. Dem Andenken *Kaiser Friedrichs* widmet das amtliche „*Correspondenzblatt der Aerztekammer*" einen Nachruf, in welchem es heisst: „Wie unser Stand der glorreichen Regierung Kaiser Wilhelm I. so herrliche Errungenschaften verdankt, so durften wir auch von einer längeren Regierung Kaiser Friedrichs nur Gutes erwarten. Verband uns Aerzte doch mit ihm dieselbe Devise: „*Aufklärung und Licht!*" Unser Streben nach Erforschung und Erkenntniss der Natur, worin ja allein das Heil der ärztlichen Wissenschaft und Kunst liegt, würde in Kaiser Friedrich einen mächtigen Schirmherrn gefunden haben. Und dass unser Wissen und Können noch der Aufklärung und des Lichtes bedarf, hat der teure Entschlafene an sich selbst erfahren. Das Studium seiner Leidensgeschichte wird werthvoll und fruchtbringend für uns Alle sein, wird uns Aerzten ein ebenso wehmüthiges als teures Vermächtniss bleiben. Heute können wir uns dieser Leidensgeschichte gegenüber der *Gefühle der Unvollkommenheit und Ohnmacht* um so weniger erwehren, als so viele hervorragende Vertreter unseres Standes berufen waren, an der Behandlung theilzunehmen. Sie Alle, wenn auch abweichend von einander in ihrem Urtheil, hatten doch sicher nur den einen Wunsch — zu helfen. *Alle setzten ihr Bestes daran.* Wie wäre es anders möglich Angesichts eines solchen Preises, Angesichts der Rettung des edelsten und unglücklichsten Fürsten, der je auf einem Thron gesessen hat! Kaiser Friedrich hat ausgerungen und sein Leben, sein Leiden wird uns Aerzten stets eine Mahnung sein, Aufklärung und Licht zu suchen und zu verbreiten."

Wenn das Leiden und Sterben Kaiser *Friedrichs*, wie dieser Nachruf in Aussicht stellt, zur Folge hat, die ärztliche Welt Deutschlands zur Demuth, zu Einkehr und Umkehr und Wiedergewinnung eines grösseren Masses von Belehrungsfähigkeit zu bringen, so ist das Martyrium auf dem Throne nicht umsonst gewesen.

Leipzig. Der diesjährige *deutsche Aerztetag* wird sich auch mit einem Antrage des hiesigen ärztlichen Bezirksvereins zu befassen haben, welcher sich auf die *Abänderung verschiedener Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes* bezieht. So soll der Beitritt nicht versicherungspflichtiger Personen zu den Gemeinde- und Ortskrankenkassen nur noch solchen Personen gestattet sein, deren steuerpflichtiges Einkommen nicht über 2000 Mark jährlich beträgt. Nach dem Gesetze sind alle in den ver-

sicherungspflichtigen Betriebszweigen Beschäftigten, deren Einkommen mehr als 2000 Mark beträgt, berechtigt, den Ortskrankenkassen beizutreten, und diese letzteren können, ebenso wie die Gemeindekrankenkassen, Jedermann ohne Ausnahme aufnehmen, wenn ihre Satzungen eine darauf bezügliche Bestimmung enthalten. Daraus erhellt, dass die Kassenärzte genöthigt werden können, auch solche Personen gegen ein geringfügiges Entgelt zu behandeln, deren Vermögensverhältnisse dies gar nicht erforderlich machen. Nach der Ausdehnung der Krankenversicherung auf die in land- und forstwirthschaftlichen Betrieben Beschäftigten kann sehr leicht der Fall eintreten, dass ganze Ortschaften mit Bauern, Gesinde und Tagelöhnern sich den Gemeindekrankenkassen anschliessen und so das Einkommen des Arztes eine erhebliche Beeinträchtigung erfährt. — Es ist nicht daran zu zweifeln, dass der Aerztetag dem Antrag des hiesigen ärztlichen Bezirksvereins seine Zustimmung wird zu Theil werden lassen. (Allg. Med. Central-Zeitung.)

Lb.

Personalien.

In Paris starb in Folge einer Embolie in seinem 60. Lebensjahre der Dr. med. Molin, welcher als treuer Anhänger Hahnemann's und Erbe seines um die Verbreitung der Homöopathie in Frankreich hochverdienten Vaters stets bestrebt war die Lehre Hahnemann's in ihrer Reinheit zu erhalten. Die Achtung und das Vertrauen, welches er bei seinen Collegen genoss, zeigte sich darin, dass er immer aufs Neue zu Ehrenämtern gewählt wurde, in denen er stets mit grossem Eifer für unsere Sache thätig war. Sein Andenken wird in unseren Reihen stets ein gesegnetes sein.

Dr. med. Dünninghaus aus Finkentrope in Westfalen hat sein Dispensirexamen bestanden.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 4. October 1888. No. 14.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Einladung.

Die diesjährige Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte findet laut Beschluss der letzten Versammlung

Sonntag den 14. October d. J.

Nachmittags 1½ Uhr im Hôtel du Nord zu Dresden

statt. Die geehrten Collegen bitten wir, ihre Theilnahme bis 12. October spätestens Herrn Dr. v. Villers jun. (Dresden A. Johannisplatz 15) gefälligst anzumelden. Als gutes Absteigequartier kann Hôtel du Nord gleichzeitig empfohlen werden.

Tagesordnung:

1) Geschäftliches.
2) Commissionsbericht über den Antrag des Vereins in der Generalversammlung des Centralvereins zu Luzern (Referent Herr Dr. v. Villers).
3) Vortrag des Ehrenmitgliedes Herrn Dr. Kafka sen.-Prag über die Cheyne-Stokes'sche Athmungspause mit einem darauf bezüglichen instructiven Krankheitsfall.
4) Discussion über Leucorrhoe.

Der Vorstand des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte.

Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz.

Von **Dr. Schädler** in Bern.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1831 wurde Dr. Longchamp in *Freiburg* (in der Schweiz) durch einen Aufsatz, welchen Pierre Dufresne in der „Bibliothèque universelle de Genève", einer geschätzten literarischen und wissenschaftlichen Zeitschrift, über die Homöopathie veröffentlicht hatte, auf diese neue Heilmethode aufmerksam. Er warf sich unter Anleitung von Dufresne, und namentlich von Siegrist in Basel, den er persönlich kennen gelernt hatte, mit dem grössten Eifer auf das Studium der Homöopathie und wurde bald ein eifriger Anhänger derselben. Longchamp, ein sehr talentvoller Arzt und eine äusserst liebenswürdige Persönlichkeit, auch berühmt als tüchtiger Chirurg und Operateur, brachte die Homöopathie im ganzen Canton *Frei-*

burg und in den umliegenden Gegenden des Cantons *Waadt* zu hohem Ansehen. Doch ist es ihm so wenig als Pierre Dufresne gelungen, unter den Aerzten, die ihm doch ihre Achtung nicht versagen konnten, Proselyten zu machen, mit einziger Ausnahme seines Neffen, Dr. Chiffelle. Diesem Arzte fiel nach dem im Jahre 1861 erfolgten Tode von Longchamp ein ansehnlicher Theil seiner Praxis zu. Leider starb aber Chiffelle schon Anfang der siebziger Jahre im Alter von bloss einigen 40 Jahren, und seitdem ist die Homöopathie im Canton Freiburg verwaist; die zahlreichen Anhänger dieser Heilmethode sind ohne homöopathischen Arzt, und bald lebt das Andenken an die durch Longchamp und Chiffelle bewirkten schönen Heilungen im Lande nur noch wie ein Mythus fort.

Fast um die gleiche Zeit wie in Genf, dem südwestlichen Theile der Schweiz, begegnen wir im Nordosten des Landes einem Arzte, welcher die neue Heilmethode studirt und offen bekennt, Dr. Altherr in *St. Gallen*. In No. 3 des III. Bandes der „Allg. Homöop. Zeitung" vom 9. September 1833, veröffentlicht Altherr einen Aufsatz über Gehörkrankheiten, „von welchen er schon seit 1828 eine ziemlich grosse Zahl homöopathisch behandelt und zwar mit sehr befriedigendem Erfolge". Später scheint sich Altherr nicht mehr literarisch bethätiget zu haben, da spätere Jahrgänge der deutschen homöopathischen Zeitschriften keine Arbeiten mehr von ihm enthalten.

Ferner ist auch in dem im I. Bande der „Allg. Homöop. Zeitung" enthaltenen Verzeichnisse „der bis jetzt uns bekannten homöopathischen Aerzte" unter dem Datum des 20. September 1832, Dr. Girtanner in *St. Gallen* angeführt. Derselbe machte sich aber, wenigstens so viel ich weiss, weiter nie bekannt. Girtanner lebt jetzt noch, hoch betagt, in St. Gallen.

Am 23. März des Jahres 1835 veröffentlichte Dr. Schelling aus *Berneck*, Canton St. Gallen, seine erste homöopathische Heilungsgeschichte in No. 9 des VI. Bandes der „Allg. Homöop. Zeitung". Schelling, ein strebsamer denkender Arzt, hatte schon einige Jahre zuvor durch eifriges Studium die Homöopathie kennen gelernt. Vom Jahre 1835 an finden wir beinahe in jedem Jahrgange, entweder der „Allg. Homöop. Zeitung" oder der „Hygiea" von Griesselich, irgend eine kürzere oder längere Arbeit von Schelling, Heilungsgeschichten oder kurze Prüfungsberichte über wichtige Polychreste etc., welche Schelling an sich selbst geprüft hatte. Ferner oft auch gute Mittel-Charakteristiken, und, namentlich in der „Hygiea", Mittheilungen über die jeweilen herrschende sogenannte Krankheitsconstitution, welche oft recht lehrreich und interessant sind. Mit Ausnahme der DDr. Pierre Dufresne und Peschier, der Redactoren der Bibliothèque homoeopathique, hat kein schweizerischer homöopathischer Arzt sich literarisch so viel bethätiget als Schelling, und zwar beinahe bis zu seinem Tode, der 1878 erfolgte, in seinem 82. Lebensjahre. Schelling war ein wohlwollender, äusserst bescheidener Mann, in seinem höheren Alter mit schneeweissen Haaren, aber feurigen, beinahe jugendlich lebhaften Augen.

Durch den Einfluss von Schelling breitete sich die Homöopathie allmälig im Canton St. Gallen unter den Aerzten weiter aus und in den vierziger und fünfziger Jahren treffen wir tüchtige und gebildete homöopathische Aerzte in verschiedenen Ortschaften dieses Cantons, so in der Stadt St. Gallen ausser Altherr und Girtanner noch die DDr. Gsell älterer und Sins; die DDr. Jung und Geiser in Wyl; Fuchs in Rapperswyl; Schubiger in Utzach; Boppart in Rorschach; Züst in Rheineck und Feierabend in Kappel, von wo er Ende der fünfziger Jahre nach Luzern, seiner Vaterstadt, zog, in der er erst vor zwei Jahren nach langem Siechthum an den Folgen einer Apoplexie starb.

Leider starben alle diese Männer nach und nach aus und im Canton St. Gallen sind gegenwärtig nur noch drei Aerzte, welche die homöopathische Heilmethode ausüben, nämlich die DDr. Grubenmann und Künzle in der Stadt St. Gallen, und Dr. Schelling, Sohn des verdienten Veteranen, in Berneck.

Vom Canton St. Gallen aus drang die homöopathische Heilmethode nach und nach auch in den benachbarten Canton *Zürich* hinüber, und wir finden daselbst in den fünfziger Jahren Dr. Schweizer in Affoltern am Albis, und Dr. Hirzel in Zollikon. Im Jahre 1850 kam Dr. Schilling aus dem Grossherzogthum Baden, aus dem er sich flüchten musste, weil er sich 1849 an der badischen Insurrection betheiliget hatte, nach Zürich und übte daselbst die Homöopathie aus und zwar mit sehr schönen Erfolgen, denn er war ein gebildeter homöopathischer Arzt. Leider konnte er aber nie ungescheut öffentlich auftreten, weil er wegen ihm fehlendem Maturitätszeugnisse kein staatliches Patentexamen machen durfte.

Zu gleicher Zeit lebte in der benachbarten Stadt Winterthur Dr. Mende senior, ein humaner und durch schöne Curen bekannter homöopathischer Arzt. — Sein Sohn, Dr. Th. Mende, übt seit etwa 15 Jahren unsere Heilmethode in der Stadt Zürich mit sehr grossem Erfolge aus. Neben ihm thun dies auch seit einigen Jahren die DDr. Fries und Oberholzer. Diese drei Aerzte haben in Zürich und weiter Umgebung die Homöopathie zu sehr grossem Ansehen gebracht.

In *Schwanden*, Canton Glarus, einem Nachbarcanton von St. Gallen und Zürich, lebt der Nestor der schweizerischen homöopathischen Aerzte, Dr.

Zopfi, jetzt 82 Jahre alt, noch in geistiger und körperlicher Frische. Zopfi lernte schon im Jahre 1828 in Heidelberg bei Arnold, nachher in München bei Wiedemann, in dessen Hause er wohnte, die Homöopathie kennen, studirte sie dann aber gründlicher in Leipzig bei Dr. Noack. Zopfi fing schon im Jahre 1830, nachdem er in seine Heimath zurückgekehrt war, an, die homöopathische Heilmethode auszuüben, bis auf den heutigen Tag, also schon volle 58 Jahre. Es werden wohl wenige Aerzte leben, welche seit einer so langen Reihe von Jahren die homöopathische Heilmethode ausüben! Im Jahre 1840 nahm Zopfi, einer Einladung von Dr. Noack folgend, die Stelle eines Assistenzarztes am homöopathischen Spitale in Leipzig an, welche er ein Jahr lang bekleidete, um nachher wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Seit dieser Zeit auch ist er schon Mitglied des Deutschen Homöopathischen Centralvereines. In der Anciennitätsliste der Mitglieder dieses Vereines wird er wohl die Nummer 1 einnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Es scheint mir passend, die Wirksamkeit der Baryta auf die Mandeln und die Schleimhaut des Mundes und Rachens durch einige Beispiele zu illustriren.

Ein 13jähriges Mädchen, schwach entwickelt, von scrophulöser Diathese, litt seit ihrer frühesten Kindheit öfters an Halsentzündungen, namentlich der Tonsillen, welche dann jedesmal in Eiterung überzugehen pflegten. Beide Tonsillen sind hypertrophisch und verhärtet, ihre Oberfläche livid gefärbt und von varicösen Gefässen durchzogen; hier und da grubenartig vertiefte Narben als Spuren vorausgegangener Vereiterung einzelner Drüsenfollikel. Fortwährende, jedoch nicht heftige Schlingbeschwerden, durch vieles Sprechen leicht verschlimmert. Die Stimme meist unrein und rauh. Des Morgens gewöhnlich viel zäher Schleim im Rachen. Nach Erkältung leicht acute Entzündung mit nachfolgender Eiterung. Baryta carb. 3. beseitigte in kurzer Zeit die subjectiven Symptome und nach und nach die Hypertrophie und Verhärtung fast gänzlich. Die Disposition zu acuten Anfällen wurde gänzlich gehoben. (Allg. Homöop. Zeitung 54, 70.)

Ein 50jähriger Mann, kräftig, zu katarrhalischen Affectionen geneigt, hatte grosse Disposition zu Angina tonsillaris, die nach jeder Erkältung entstanden, abscedirten, im Herbst und Frühling aber stationär waren. Der Katarrh erstreckt sich auf die Tonsillen, Epiglottis, Glottis und Tuben. Varicositäten der Gefässe, Verlängerung der Uvula, hyperämisch-blennorrhoischer Zustand. Baryta mur. 2. 6 Gaben, täglich eine, brachte eine dauernde Heilung. (Prager Monatschrift 4, 1. Altschul.)

Sonst wird noch der Speichelfluss, Unvermögen zu schlingen, Erstickungsgefahr, und als causales Moment *unterdrückter Fussschweiss* als die für Baryta passende Angina angegeben.

Jeder Praktiker weiss, wie durch die acuten Exantheme wie Masern, Scharlach, Pocken die schlummernde Scrophulose, welche oft mit Hahnemann's latenter Psora zusammenfällt, aufgeweckt wird und dieselbe sich dann so gern auch in den drüsigen Geweben im Munde localisirt. Aber auch die Diphtheritis, welche ja die Mandeln zu ihrem Hauptherde zu erwählen pflegt, setzt eine Disposition zu chronischer Entzündung dieser Drüsen, welche der Behandlung oft grosse Schwierigkeiten entgegenstellt. Dies kommt nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen vor und ist mir der folgende Fall besonders merkwürdig geworden:

Eine Frau, 25 Jahr alt, mit reichlichem Fettpolster ausgestattet, sonst von gesundem Aussehen, hatte ein Jahr zuvor eine ziemlich schwere diphtheritische Halsentzündung überstanden. Seitdem stellte sich bei ihr nach der geringsten Erkältung eine Entzündung der Mandeln ein, welche seit obiger Erkrankung vergrössert geblieben waren, und namentlich war dies bei der rechten Mandel der Fall. So hatte sie im Mai vorigen Jahres wieder eine solche Entzündung, besonders der rechten Mandel; von dieser pflanzte sich die Krankheit auf die rechte Tuba Eustachiae und auf den innern Gehörgang fort. Das begleitende Fieber war dabei intensiv, es stellte sich zeitweise sogar Schüttelfrost ein, die Schmerzen im Ohr waren sehr heftig und erstreckten sich dieselben bis in das Gehirn hinein, namentlich nach dem Hinterhaupt in Form von durchzuckenden Stichen. Belladonna, Pulsatilla, Mercur wirkten im Ganzen wenig ein, obwohl sie das Fieber beschwichtigten. Endlich trat ein Erguss von Eiter und zwar von der Eustachischen Röhre nach dem Munde hin ein, und dauerte die Eiterung ziemlich lange. Die fieberhaften Erscheinungen liessen dabei nach, aber die Geschwulst der rechten Mandel war noch immer erheblich, fast war sie so gross wie eine Pflaume, und das Schlingen deshalb noch immer erschwert: Sulphur, Calcarea jodata wirkte nur sehr wenig und langsam. Um das Leiden der Frau voll zu machen kam noch ein intercurrirender Bronchialkatarrh und ein Abortus hinzu, und als die Folgen beider glücklich beseitigt und ein relativ guter Zustand hergestellt war,

da trat unter fieberhafter Bewegung eine Entzündung des linken Kniegelenks ein, die eine bedeutende Anschwellung des Knies und Unterschenkels herbeiführte. Aconit, Bryonia, Jod (in- et extern) trugen zur Beseitigung des Fiebers und der Schmerzen bei; die Anschwellung wollte noch nicht weichen, sie machte den Eindruck eines Tumor albus genu. Diese Erscheinung, sowie die noch immer vorhandene Geschwulst der rechten Mandel führte mich auf die Wahl von Baryta und erhielt Patientin von der 30. Potenz Morgens und Abends 5 Kügelchen längere Zeit, mit immer grösseren eingeschalteten Pausen. Unter der Einwirkung dieses Mittels trat dann endlich die lange ersehnte Resorption des um das Kniegelenk ergossenen Exsudats und die Abschwellung der Mandel ein und kam die Patientin per tot et tanta discrimina rerum endlich zur Gesundheit. — Ob die Disposition zur Amygdalitis nun völlig gehoben ist? Wohl nicht ganz. Merkwürdiger Weise bekam die Frau nach jener Affaire wieder einmal eine solche, aber nur auf der *linken* Seite, und drohete auch hier eine Fortpflanzung auf das Ohr, doch ging der Process leicht vorüber.

Von unserer Seite ist wohl Baryta noch wenig gegen Tumor albus in Anwendung gezogen worden: ältere Aerzte der alten Schule wollen aber damit gute Erfolge erzielt haben, insbesondere, wenn die weisse Kniegeschwulst auf scrophulösem Boden sich gebildet hatte. Lisfranc veröffentlichte in der Gazette médicale de Paris 1836 eine methodische Anwendung des Mittels, die wir freilich nicht empfehlen wollen. Er fing mit 6 Gran auf 4 Unzen Wasser an, wovon er die Patienten alle Stunden (1 Stunde vor und 2 nach der Mahlzeit ausgenommen) 1 Esslöffel nehmen liess; nach 8 Tagen steigerte er die Dosis des Chlorbariums, wenn keine beträchtlichen Nebenzufälle eintraten, auf 12 Gran in 4 Unzen Flüssigkeit und so allmälig bis 2 Skrupel. Natürlich konnten dabei Intoxicationserscheinungen nicht ausbleiben. Dr. Lisfranc hielt aber ein Gefühl von Schmerzhaftigkeit und Schwere in der Magengegend noch für keine Ursache, das Mittel auszusetzen, weil, wie er meint, sich der Magen in der Regel an dasselbe gewöhnt (?) und die Schmerzen verschwinden. Tritt aber Ekel, Erbrechen und andere Zeichen der Magenirritation ein, dann soll man pausiren und nach einigen Tagen erst mit grösserer Vorsicht fortgebrauchen. Dabei soll sich Patient des Weins und der Fleischspeisen enthalten, bloss reines Wasser und vegetabilische Speisen zu sich nehmen. Wir finden also hier schon das vegetarianische Regime, in Verbindung mit einem tief eingreifenden Mittel angewendet — und doch werden wir in vielen Fällen gerade von Scrophulose der Fleischkost den Vorzug geben müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Protokollen des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig.

Mitgetheilt von **Dr. A. Beskow**, Assistenzarzt.

Am 11. Juli d. J. liess sich Auguste Sch., 41 Jahre alt, Bäckersfrau aus B. in Sachsen, in das homöopathische Spital aufnehmen. Die Anamnese ergab Folgendes: Schon als Kind war die Patientin, deren Mutter an einer Herzkrankheit gestorben ist, kränklich und litt öfter an Kopfschmerz, Schwindel und Appetitlosigkeit. Vom 15. Jahre bis zu ihrer Verheirathung im 22. Lebensjahre wurde sie mehrmals von Gesichtsrose befallen. Im Anschluss an die ersten fünf — übrigens normal verlaufenen — Entbindungen hatte die Frau 2 Mal eine links- und 1 Mal eine rechtsseitige Mastitis überstanden. Ein Jahr nach der 5. Entbindung schwollen der Kranken unter Fieber und reissenden Schmerzen in den Beinen beide Beine bis zum Knie hinauf an und bedeckten sich mit rothen, thalergrossen Flecken, die blau wurden und unter der Behandlung eines homöopathischen Laien nach etwa 6 Wochen zugleich mit den übrigen Erscheinungen verschwunden waren. Im 30. Lebensjahr nach der 6. Entbindung wurde die Frau 6 Wochen lang von reissenden Schmerzen in den Hand- und Fussgelenken, Schultern und im Kreuz heimgesucht. Vom 33. Jahr an, wo sie zum 7. Mal gebar, war sie, abgesehen von einer 14tägigen fieberhaften Lungenentzündung, gesund, bis sich vor 4 Jahren, ohne bekannte Veranlassung, starkes Herzklopfen bei Bewegungen, Stiche in der Herzgegend, Blutandrang nach dem Kopf, Kopfschmerzen, Brustbeklemmung, Husten mit geringem Auswurf, Appetitlosigkeit und Verstopfung einstellten. Die meisten dieser Beschwerden verloren sich nach etwa halbjährigem Bestehen. Indessen war die Kranke seit jener Zeit kurzathmig, klagte oft über Herzklopfen, Kopfschmerzen und bei grösseren Anstrengungen über Brustbeklemmung, und magerte nicht unerheblich ab.

1877 fühlte sich die Frau wieder schwanger. Im 2. Monat der Schwangerschaft nahm die Kurzathmigkeit beträchtlich zu; dazu gesellten sich Schlaflosigkeit, Erstickungsgefühl des Nachts und heftige Schmerzen im Unterleib rechts und etwas unterhalb vom Nabel, wo die Kranke zum ersten Mal einen harten Theil fühlte, der ihrer Vermuthung nach nicht dem Kinde angehören konnte. Im 6. Schwangerschaftsmonat im Juli 1887, schwollen unter reissenden Schmerzen in den Beinen in kurzer Zeit die Beine und der Unterleib an. Ausserdem traten hinzu: hochgradige Athemnoth, heftiges Herzklopfen, Klopfen der Blutgefässe am Halse, nächtliche Angst- und Erstickungsanfälle, welche die Kranke mehrmals aus dem Bett trieben, Cya-

nose des Gesichts, Schlaflosigkeit, Ohrensausen, stechende Schmerzen an beiden Seiten des Halses, Reissen in den Beinen, Schmerzen in der rechten Seite des Unterleibs, häufiges Drängen zum Wasserlassen, wobei aber nur sehr wenig Urin kam, täglich 2 bis 3 breiige Stuhlentleerungen und zwar nach Mitternacht, verbunden mit krampfartigen Schmerzen im Mastdarm. Die starke Anschwellung der Beine hinderte die Patientin am Gehen, die Athemnoth machte ihr das Liegen unerträglich, weshalb sie fast beständig sass und sich nur mit leichteren Handarbeiten beschäftigte. Der behandelnde allopathische Arzt vermochte keine Aenderung in diesem Zustand herbeizuführen, vielmehr schwollen auch die Brust und das Gesicht an. Am 4. October erfolgte die Geburt ohne Kunsthilfe unter den heftigsten Beschwerden. Nach derselben wurde es unter der Behandlung des Allopathen eher schlimmer als besser. Anfangs November stellten sich eines Abends Uebelkeit und Leibschmerzen ein, und in der Nacht erbrach die Kranke 8 Mal schleimige und grünliche, bitter schmeckende Massen, was der Arzt als „sehr günstig" bezeichnete. Das Erbrechen wiederholte sich in den beiden folgenden Nächten, worauf die Patientin endlich die allopathische Medicin bei Seite setzte. Drei Wochen lang hatte sie fast gar keinen Appetit und genoss sehr wenig. Erst unter der Behandlung des homöopathischen Laien liessen in etwa 6 Wochen sämmtliche Beschwerden nach und die Wassersucht ging soweit zurück, dass nur noch die Beine geschwollen waren. Uebrigens hatte die Kranke nach der Entbindung 6 Wochen lang das Bett gehütet und war dann aufgestanden, konnte aber nur leichte Handarbeiten verrichten. Ende December 1887 trat wieder eine Verschlimmerung aller Symptome, namentlich des Herzklopfens ein. Sehr heftiger Husten, des Morgens von Brechwürgen begleitet, und drückende Schmerzen am linken und rechten Rippenbogen kamen hinzu, der Urin war einige Wochen lang dunkelgelb, sehr spärlich, mit ziegelmehlrothem Niederschlag. Durch die Behandlung des Allopathen besserte sich der Zustand kurze Zeit, dann aber verschlimmerte er sich von Tag zu Tag. Infolge dessen sah sich die Kranke veranlasst, von Ende Februar 1888 an keine Medicin mehr einzunehmen.

Am 18. Juni d. J. erschien sie, auf ihre Schwester gestützt, mühsam nach Athem ringend und am ganzen Körper geschwollen in der Wohnung des Directors des Krankenhauses, des Herrn Dr. Heinigke, der schwere organische und functionelle Erkrankungen am Herzen, allgemeinen Hydrops, sowie einen rechtsseitigen Ovarialtumor constatirte und Arsen, Dil. D. 6. im Wechsel mit Apis D. 6. verordnete. Danach trat reichliche Diurese ein, der allgemeine Hydrops verschwand und die Athemnoth, das Herzklopfen, der Husten u. s. w. nahmen bedeutend ab. Was die Periode anbetrifft, so war dieselbe 5 Wochen nach der letzten Entbindung eingetreten, und nachdem sie dann 2 Monate ausgesetzt hatte, wieder alle 4 Wochen erschienen. Im Juni d. J. nach der Leipziger Reise waren die Menses ungemein reichlich und hielten 8 Tage an.

Am 11. Juli d. J. bei der Aufnahme in unser Krankenhaus hatte die Patientin folgende Klagen: grosse Athemnoth, namentlich beim Treppensteigen, Husten mit geringem Auswurf, heftiges Herzklopfen bei den geringsten Bewegungen und bei Gemüthsbewegungen, Stiche in der Herzgegend, Stirnkopfschmerz, Schwäche im Kopf, Schlaflosigkeit, stechende Schmerzen von den Seiten des Halses hinauf bis zu den Ohren, beim Schlucken verschlimmert, Appetitlosigkeit, drückende Schmerzen am linken Rippenbogen, Aufgetriebenheit des Unterleibes, reichliche Blähungen und Kollern im Unterleib, zeitweilig Leibschmerzen, Stuhlzwang, Stuhlgang unregelmässig, bald in Zeit von 3 Tagen nur 1 Mal, dann wieder an einem Tage 3 Mal eintretend, Stuhl meist aus dünnen, harten Knollen bestehend, häufiges Drängen zum Uriniren, gewöhnlich alle zwei Stunden, wobei aber nur wenig Urin gelassen wird. Beständiges Kältegefühl in den Händen und Beinen. Steifigkeit, Gefühl von Schwere und Schwäche in den Beinen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. med. Götze** in Weimar.

Um die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode der allopathischen gegenüber darzuthun, ist wohl nichts geeigneter, als die Mittheilungen solcher Krankheitsfälle, welche bisher von Allopathen erfolglos behandelt, bei Anwendung homöopathischer Mittel bald sich besserten und zur Heilung gelangten. Einige solcher Fälle will ich hier erzählen.

1.

Clara G., 4 Jahre alt, scrophulöses Kind, hat vor $^1/_2$ Jahre die Masern überstanden und seitdem beiderseits an Augenentzündung gelitten, woran sie von mehreren allopathischen Aerzten, worunter ein Specialist, hauptsächlich mit äusseren Mitteln, namentlich Atropin behandelt wurde. Da der Zustand sich immer verschlimmerte, sollte das Kind nach Jena in die Augenklinik gebracht werden. Ehe sich aber die Eltern des Kindes dazu entschlossen, wollten sie auf den Rath eines Freundes erst einen Versuch mit der Homöopathie machen, welchen sie nicht zu bereuen hatten. Am 2. Juni 1887 wurde ich zur Patientin gerufen, welche ich, das Gesicht

in die Sophaecke gedrückt, liegend fand, eine Lage, welche sie schon seit Wochen einnahm. Bei der grossen Lichtscheu und dem reichlichen Thränenflusse war es sehr schwer die Augenlider zur Untersuchung zu öffnen, und erst nach vieler Mühe gelang es mir, die Augen zu sehen. Ich fand beiderseits die Cornea sammetartig getrübt und mit je einem Geschwüre versehen, von denen besonders das rechte ziemlich gross, trichterförmig war und ziemlich im Centrum der Cornea sass; heftige Conjunctivitis und Sclerotitis war auf beiden Seiten vorhanden. In Folge des häufigen Atropingebrauches waren beide Pupillen sehr erweitert. Ich verordnete Belladonna 6., 2 Tropfen in 50 Gramm Wasser, davon alle 3 Stunden einen Theelöffel zu nehmen, und liess die Augen täglich einige Male mit reinem warmem Wasser auswaschen, da der Abfluss der scharfen Thränen die Haut unterhalb der Augen sehr reizte und stellenweise wund machte. Nach 3 Tagen besuchte ich das Kind wieder und fand es vergnügt am Tische sitzend und mit seinen Geschwistern spielend. Die Lichtscheu war fast geschwunden, die Entzündung wesentlich gebessert und die Hornhautgeschwüre fingen auch an zu heilen. Ich liess Belladonna noch einige Tage fortnehmen und fand am 11. Juni beide Augen ganz gesund bis auf die nach der Heilung der Geschwüre zurückgebliebenen Hornhautnarben, gegen welche ich zuerst einige Gaben Calcarea carb. 12., dann am 29. Juni einige Gaben Sulphur 30. nehmen liess. Die Narben wurden immer durchsichtiger. Ende August zeigte sich auf der rechten Cornea noch eine leichte Trübung, welche auf einige Gaben Hepar s. c. in kurzer Zeit vollkommen verschwand.

2.

Hans F., 9 Jahre alt, litt seit 3 Jahren an Caries des rechten Felsenbeines mit eitriger Otorrhöe, woran er allopathisch, hauptsächlich mit Einspritzungen, behandelt wurde. In den letzten Wochen waren meningitische Erscheinungen eingetreten, zunehmende Schmerzen im Ohre, Kopfschmerzen Fieber, unruhiger Schlaf mit Delirien u. s. w. Von den behandelnden Aerzten wurde, da der Zustand sich immer verschlimmerte, eine Ausmeisselung des erkrankten Felsenbeines vorgeschlagen, zu welchem Zwecke der Patient von hier nach Halle in die Klinik transportirt werden sollte. Die Gefahr eines solchen Unternehmens einsehend, gingen die Eltern auf diesen Vorschlag nicht ein und wollten wenigstens vorher einen Versuch mit homöopathischer Behandlung machen. Am 24. August 1882 sah ich den Knaben zum erstenmale, fand ihn fiebernd, ziemlich abgezehrt. Er klagte über Kopfschmerzen und Schmerzen in den Extremitäten, besonders heftig im linken Hüftgelenk und im linken Ellbogengelenk, welche bei der geringsten Bewegung und leisesten Berührung sich sehr steigerten. Das linke Bein konnte nicht gestreckt werden und es befanden sich das Knie- und Hüftgelenk im Zustande der Contractur. Der Processus mastoideus hinter dem kranken Ohre war etwas angeschwollen und gegen Berührung sehr empfindlich. Die Zunge war braun, trocken, der Appetit fehlte gänzlich, der Durst war heftig. Der Stuhlgang war träge und in Folge der Entzündung im Hüftgelenke schmerzhaft; ebenso verursachte das Urinlassen grosse Beschwerden. Nachts war der Kranke sehr aufgeregt, unruhig und delirirte öfters. Ich war nicht zweifelhaft darüber, dass ich es hier mit einer Pyämie und einer vom Ohre ausgehenden Eitermetastase in die Gelenke zu thun hatte, und dass in diesem Falle Silicea das Hauptmittel sein würde; ich liess es in der 12. Potenz 3stündlich nehmen. Vielleicht hätte Silicea allein genügt, da jedoch nicht viel Zeit zu verlieren war, liess ich bei eintretender grösserer Unruhe zwischendurch eine Gabe Rhus toxicod. nehmen. Beim Gebrauche der beiden Mittel blieb sich der Zustand ziemlich gleich bis zum 29. August, wo eine Abnahme der Otorrhöe eintrat und unter sehr stürmischen Erscheinungen, Herzklopfen, Athemnoth und Angst, ein starker Miliariaausbruch erfolgte. Wegen der heftigen Fiebererscheinungen gab ich Aconit und am 31. August Bryonia mit gutem Erfolge. In der ersten Woche des September erhielt Patient einige Tage Rhus und dann wieder Bryonia, dabei täglich eine Gabe Silicea. Am 9. September bildete sich im linken Hüftgelenke ein grosser Abscess, welcher unter dem Gebrauche von Silicea 3. hinter dem Trochanter sich immer mehr entwickelte, am 26. September sich spontan öffnete und etwa 40—45 Gramm Eiter entleerte. Zu gleicher Zeit spielte sich derselbe Process am linken Ellbogengelenke in geringerem Grade ab. Die Schmerzen, welche bis dahin täglich zugenommen hatten, liessen rasch nach; das Fieber hörte auf, der Appetit kehrte wieder und das Allgemeinbefinden wurde täglich ein besseres. Das bisher förmlich anchylosirte Bein wurde beweglicher und konnte immer mehr gestreckt werden. Jetzt hörte auch das Ohr auf zu laufen, während die Eiterung der beiden befallenen Gelenke noch anhielt. Deshalb liess ich Silicea als Aqua silicata noch einige Zeit fortnehmen, und hatte die Freude, den schweren Kranken bis Mitte October vollkommen genesen zu sehen. Ich habe später öfter Gelegenheit gehabt, den Knaben zu sehen und mich davon zu überzeugen, wie er sich sichtlich erholte. Es ist ein frischer, kräftiger Junge geworden und auch das Gehör, welches auf dem erkrankten Ohre noch einige Monate schwach war, ist trotz des perforirten Trommelfells vollkommen normal geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Aequalia aequalibus.

1.

Eine Dame, welche sich lange Zeit in Kairo aufgehalten hat, schreibt mir unter dem 13. Sept. 1888:

„In Kairo giebt es bekanntlich in allen Häusern Skorpione, deren Biss meist tödtlich ist. Dagegen haben die Araber folgendes Mittel: Sie fangen mehrere Skorpione, werfen sie lebendig in eine Flasche mit gutem Olivenöl und lassen sie sich dann zu Tode zappeln. In der Wuth geben die Thiere ihr ganzes Gift her, und dieses Oel ist ein sicheres Mittel gegen den Biss solcher Thiere." G.

2.

Ich möchte dem noch ein anderes Beispiel beifügen, welches die Macht des Aehnlichkeits- oder sagen wir Gleichheits- oder Aequalitäts-Gesetzes beweist. Im Laufe des Septembers fand ich in der Zeitung „Deutschland" eine Notiz des Inhaltes: Ein Mädchen wird von einem wilden Stier dermaassen erschreckt, dass sie die Sprache verliert. Wie lange dies währte, erinnere ich mich nicht gelesen zu haben. Jedenfalls aber sind Monate darüber hingegangen. Da sollte sie einen zweiten Schreck erfahren, indem ein Blitz in ihrer unmittelbaren Nähe einschlug. Die Folge war: Wiederkehr der Sprache.

Endlich ist hier der Fall von Erblindung durch Blitz und Wiedererlangung des Augenlichtes durch einen Blitz in Erinnerung zu bringen, wie er sich vor Jahren in einer Ortschaft Westfalens zugetragen hat.

Eine Blindheit aber ist und bleibt unheilbar, nämlich die Blindheit dessen, *der nicht sehen will.*

G.

Lesefrüchte.

Klinische Studie über die Orchitis bei Malaria. Von Dr. Charvot. (Centralbl. f. Chirurgie No. 33, 1888.)

Auf Grund sechs eigener Beobachtungen kommt Verf. zu der auch von anderen in den Tropen beschäftigten Aerzten vertretenen Ansicht, dass es in diesen Ländern eine besondere Form von Hodenentzündung gebe, die lediglich auf einer Malariainfection beruhe. Charakteristisch für dieselbe sei das plötzliche Auftreten der Entzündung mit hohem Fieber, die sofortige Ausbreitung auf den Hoden selbst, die durch Chinin herbeizuführende Entfieberung, die schliessliche Atrophie des Testikels. Das die Erkrankung begleitende Fieber ist remittirend oder nahezu continuirlich, schwindet bei Chininbehandlung nach 2 bis 3 Tagen; die Schmerzen pflegen sehr erheblich zu sein, werden jedoch durch Chinin rasch gemildert. Jede andere Therapie, insbesondere jede locale Einwirkung auf den Entzündungsherd, sei erfolglos. Die schliessliche Atrophie des Hodens zu verhüten, ist bisher kein Mittel bekannt.

(Wirklich in Folge von Malaria oder vielmehr von schlecht, d. h. allopathisch geheilten Gonorrhoen? **Dr. H.**)

Vergiftung durch Canthariden. Von Dr. Garcia Camba. (Schmidt's Jahrbücher No. 9, 1888.)

Eine junge verheirathete Frau war von heftigen Schmerzen in der Blase und Urethra mit Harnbeschwerden befallen. Sie konnte nur einige Tropfen unter den heftigsten Schmerzen lassen. Auch der Mann und das 8jährige Kind zeigten dieselben Symptome. Die Anamnese ergab, dass die Leute Vögel genossen hatten, welche sie in einem Neste gefunden hatten und welche kaum fliegen konnten. Sie hatten die Eingeweide und den Magen verwahrt, welche bei C.'s Untersuchung goldgrüne Partikelchen der Flügeldecken der *Litta vesicatoria* enthielten.

Verf. betont, dass bei diesen Patienten sich nur Symptome einer nehr heftigen Entzündung der Harnwege zeigten, aber keine Reizungszustände des Intestinaltractus nachweisbar waren. Die Symptome liessen nach Anwendung einer Campheremulsion bald nach. H.

Verwahrung.

Wenn gegen den Satz, dass der Arzt zunächst das Wohl des Kranken im Auge haben und nach seiner besten Ueberzeugung und Erfahrung handeln müsse, und sich nicht durch falsche Consequenz von der Anwendung eines als hilfreich anerkannten und von ihm erprobten Mittels abhalten lassen dürfe, im Allgemeinen Nichts einzuwenden ist, so kann ich es doch nicht gutheissen, wenn die Fahne des nackten und rohen Empirismus in einer solchen Weise erhoben wird, wie es Goullon in seinem Artikel „In partibus infidelium" in dem neuesten Hefte der Berliner Zeitschrift gethan. Ganz abgesehen davon, dass sein Verfahren den Grundsätzen der Homöopathie geradezu ins Gesicht schlägt, also eine Mittheilung desselben jedenfalls nicht in ein homöopathisches Journal gehört, kann der klinische Erfolg allein in einer Anzahl von Fällen nicht als das Entscheidende angesehen werden. Die Anhänger Matteis und Andere berufen sich auch auf ihre Erfolge. Der wissenschaftlich gebildete Arzt verlangt

mit Recht auch eine wissenschaftliche Begründung eines Heilverfahrens. Und diese vermisse ich bei der Goullon'schen Mittheilung. Denn die Erklärung, dass diese „schönen Pillen“ nur als ein diätetisches Mittel zu betrachten seien, kann doch Niemanden befriedigen, am wenigsten einen homöopathischen Arzt. Den zum Beweise der vorzüglichen Wirksamkeit des Mixtums mitgetheilten beiden Briefen muss ich allen Werth absprechen, da er sich nicht durch eigene Untersuchung davon überzeugt hat, dass wirklich eine Besserung und zwar durch das gereichte Mittel eingetreten ist. Wie oft da Selbsttäuschungen bei nervösen Damen unterlaufen, hat wohl Jeder schon erfahren. Bei aller Anerkennung für das Streben des Collegen Goullon, die Behandlung dieser schwierigen Krankheit erfolgreicher zu machen, halte ich es doch für geboten, uns dagegen zu verwahren, dass dies Verfahren, weil es in einem homöopathischen Journale veröffentlicht, das Geringste mit der Homöopathie zu thun hat, um unsern Gegnern keine Handhabe zu geben für den öfters gehörten Vorwurf, dass wir, wenn wir etwas *Ordentliches* ausrichten wollten, zu den heroischen Mitteln der alten Schule greifen müssten.

Ein alter Homöopath.

Todesanzeige.

Am 23. August c. starb in Neapel der älteste homöopathische Arzt

Professor Dr. med. Rubini

in seinem 88. Lebensjahre in einem Asthmaanfalle ohne vorhergegangene Krankheit. Durch seine glückliche Behandlung der Cholera mit Campher hatte er sich einen bedeutenden Ruf und der Homöopathie viele Freunde erworben, so dass er wohl als der betrachtet werden kann, welcher der Hahnemann'schen Lehre in Italien festen Grund und Boden erworben hat. In Neapel hat er bis an sein Lebensende den Ruf als erster homöopathischer Arzt behauptet, und auch unter uns wird sein Andenken ein bleibendes sein. Einen ausführlichen Nekrolog erwarten wir von einem seiner dortigen Collegen.

Er ruhe aus von seiner Arbeit.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 11. October 1888. No. 15.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Inhalt:

Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz.

Von **Dr. Schädler** in Bern.

(Fortsetzung.)

Endlich gelangen wir in den grössten Canton der Schweiz, den Canton *Bern*, dessen Hauptstadt gleichzeitig auch der Sitz der schweizerischen Bundesbehörden ist. Auch hier finden wir schon Mitte der dreissiger Jahre einen homöopathischen Arzt, Dr. Fischer, der 1853 starb, und Anfang der vierziger Jahre auch Dr. Emanuel Nichans, der etwa 3 Kilometer von Bern entfernt einer Privatirrenanstalt vorstand, nebenbei aber auch ambulante Patienten homöopathisch behandelte. Nichans starb im Jahre 1871, aber weder er, noch Dr. Fischer scheinen sich einer ausgedehnten Praxis erfreut oder die homöopathische Heilmethode zu grossem Ansehen gebracht zu haben. Dies gelang erst Dr. Carl Krieger, gebürtig aus Württemberg. Als Lehrer der Naturgeschichte und der Geographie am Knaben-Realgymnasium und am Progymnasium von Bern, lernte er durch Dr. Severin (gebürtig aus Hannover) einen ausgezeichneten Mittelkenner und einen an der Riviera sehr beliebten homöopathischen Arzt, der sich vorübergehend im Sommer in Vevey, am Genfersee aufhielt, die Homöopathie kennen und schätzen, so dass in ihm der Wunsch entstand, homöopathischer Arzt zu werden und zu diesem Behufe Medicin zu studiren. Da aber Krieger keine anderen pecuniären Hilfsmittel hatte, so behielt er seine Lehrerstellen bei, und mit einer seltenen Energie und Ausdauer besuchte er in den durch seine Lehrthätigkeit nicht in Anspruch genommenen Stunden die medicinischen Vorlesungen an der Universität Bern und brachte es durch seinen Fleiss und seine Talente so weit, dass er schon nach Verfluss von 4 Jahren das medicinische Doctor- und Staatsexamen absolviren konnte. Es war dies im Jahre 1852. Jetzt verlegte er sich auf das Studium der reinen Arzneimittellehre und trat einige Zeit darauf, nachdem er noch sogenannte homöopathische Dispensarien in Paris und London besucht, als homöopathischer Arzt in Bern auf, zum grossen Aerger mehrerer Professoren, welche ihn wegen seiner Fähigkeiten und seines ungemeinen Fleisses sehr geschätzt und protegirt hatten. Krieger war ein gründlicher Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre und ein glücklicher praktischer Arzt, von grosser Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, so dass er sich ziemlich schnell eine ausgedehnte Praxis unter allen Ständen erwarb und der Homöopathie ein Ansehen verschaffte, wie sie es in Bern unter seinen Vorgängern nie besessen hatte. Leider starb er schon im Jahre 1874, im Alter von kaum 57 Jahren, an den Folgen eines organischen Herzfehlers. Literarisch hat er sich weiter, ausser einigen wenigen Journal-Aufsätzen, nie bethätiget; seine praktische Thätigkeit liess ihm keine freie Zeit zum Schreiben übrig.

Auf den dringenden Wunsch von Krieger, der sich nach einem Collegen sehnte, zog der Verfasser dieser historischen Skizze im Jahre 1862 von Pruntrat, einer kleineren Stadt im Jura, nach Bern, wo er Krieger in Consilien etc. redlich unterstützte, so dass die homöopathische Heilmethode in immer weitere Kreise eindrang, und zwar so, dass sie die gemächliche Ruhe der Halbgötter im Olympe der medicinischen Facultät zu beeinträchtigen schien. Dr. Munk, Professor der medicinischen Klinik, fand sich deshalb im Jahre 1868 bewogen, in einem öffentlichen Vortrage, der im Drucke verbreitet wurde, und noch in einer zweiten Streitschrift dagegen aufzutreten. Es entspann sich ein Kampf in den Meinungen des Publicums, da meine Wenigkeit Herrn Munk gleichfalls in zwei Streitschriften antwortete und den gelehrten Professor ad absurdum führte. Statt der Homöopathie zu schaden, gereichten, wenigstens in Bern, die Angriffe des Herrn Munk zu deren grösstem Vortheil, denn jetzt wurde das Publicum erst recht darauf aufmerksam und wandte sich deshalb auch vielmehr als früher an die homöopathischen Aerzte. Wie in Basel, Zürich und St. Gallen ist auch in Bern die homöopathische Heilmethode sehr angesehen und beliebt, so dass jetzt drei Aerzte, nämlich Schädler, Dr. Anken und Dr. Meyer, die beiden letzteren seit einem Dutzend Jahren, die homöopathische Heilmethode in Bern ausüben und einen schönen Wirkungskreis haben.

Von Bern aus verbreitete sich die homöopathische Heilmethode in verschiedene kleinere Städte und Ortschaften des Cantons, so zuerst nach *Interlaken*, wo Herr Ober, seines Berufes Hôtelbesitzer, aber ein Mann von klassischer Bildung, ein eifriger Laienhomöopath und intim mit Krieger befreundet, sie sehr bekannt machte, so dass sich im Jahre 1863 Dr. Volz, der schon seit vielen Jahren in Interlaken als allopathischer Arzt allopathisch practicirt hatte, schon in etwas vorgerückterem Alter noch bewogen fand, dieselbe gründlich zu studiren und ausschliesslich auszuüben. Leider starb Ober schon im Jahre 1872 und Dr. Volz 1886. — In *Thun* wirkte mit grossem Erfolge von 1862 bis 1882 Dr. Hänggi. und nach seinem viel zu früh erfolgten Tode wurde Dr. Pfander sein Nachfolger. — In *St. Immer*, im Berner Jura, übte Dr. Simmen, ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der im verflossenen Jahre starb, mehr als 30 Jahre lang unsere Heilmethode aus und machte sie sehr bekannt — In *Biel*, einer industriellen Stadt von ca. 14,000 Einwohnern, lebt seit einer Reihe von Jahren Dr Simon, ein sehr gebildeter homöopathischer Arzt. — In *Aarwangen* starb im Jahre 1880 Dr. Sulser, ein ausgezeichneter Mittelkenner und tüchtiger praktischer Arzt, der etwa zwanzig Jahre die homöopathische Heilmethode mit grossem Erfolge ausgeübt und dieselbe in jener dichtbevölkerten, sehr wohlhabenden Landesgegend bekannt und beliebt gemacht hat.

Luzern aber steht gegenwärtig verwaist, und ohne homöopathischen Arzt da. Von Ende der sechziger Jahre bis 1884 wirkte daselbst als homöopathischer Arzt Dr. Brun, mit vielem Erfolge. Leider starb er, erst 43 Jahre alt, an einer Knochentuberculose. Während der gleichen Zeit lebte in Luzern auch Dr. Feierabend, früher in Kappel, Canton St. Gallen. Doch beschäftigte er sich vorzugsweise mit belletristischen Arbeiten und mit Politik.

Im Canton *Neuenburg (Neufchâtel)* übte von Ende der fünfziger bis Ende der siebziger Jahre Dr. Touchon die homöopathische Heilmethode mit vielem Erfolge aus, mehrere Jahre lang in Lachaux-de-fonds, dem Centrum der schweizerischen Uhrenfabrication, und später in der Stadt Neufchâtel. Leider wurde er noch im besten Mannesalter durch eine schnellverlaufende Lungenschwindsucht seinem schönen Wirkungskreise entrissen. Er hat in der dortigen Gegend viele Anhänger der homöopathischen Heilmethode hinterlassen, denen die Ansiedelung eines gebildeten homöopathischen Arztes höchst willkommen wäre.

Im Canton *Graubündten* dürfen wir Dr. Buol in Thusis, der Eingangspforte der berühmten Via mala, nicht vergessen. Buol, ein bescheidener, aber gebildeter homöopathischer Arzt, ein schöner, kräftiger Mann, starb gegen Ende der siebziger Jahre in seinem 46. Lebensjahre nach kaum viertägiger Krankheit an einer heftigen Peritonitis, welche er sich im Winter bei Ausübung seines in jener Hochgebirgsgegend so beschwerlichen Berufes zugezogen hatte. Seitdem entbehrt leider auch der ausgedehnte Canton Graubündten eines homöopathischen Arztes.

(Schluss folgt.)

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Parotitis.

Ein 4jähriges Kind, stark gebaut, hatte Scharlach überstanden. In der 3. Woche aber entstand eine Geschwulst beider Ohrspeicheldrüsen, besonders aber der rechten. — Das Kind erhielt alle 48 Stunden einen Tropfen von Baryta mur. 16. Nach der dritten Gabe fing die Geschwulst an abzunehmen und verschwand unter Fortgebrauch des Mittels nach einigen Tagen vollständig.

Gross, der diese Beobachtung im Archiv 16, 1 berichtete, fügt dort hinzu, dass in jener Scharlachepidemie eine Anzahl Kinder — unter allopathischer Behandlung — bei Ausbruch der Parotitis als Nachkrankheit verstorben wären, wie er auch selbst früher in seiner Praxis den Tod nach diesen Anschwellungen in den meisten Fällen hatte eintreten sehen. Um so mehr hebt er die grosse Heilwirkung der Baryta mur. hier hervor.

Ein Mann, 53 Jahre alt, klein, schwächlich, dürftig genährt, litt seit einem halben Jahre an Anschwellung der rechten Ohrdrüse, wozu sich bald nachher eine Anschwellung sämmtlicher Unterkiefer- und Nackendrüsen gesellt hatte. Die rechte Parotis war hart, wenig schmerzhaft, und erstreckte sich die Geschwulst bis unter den Rand des Unterkiefers. Die Haut darüber zeigte weder Röthe noch Hitze. Die Unterkiefer- und Nackendrüsen hatten die Grösse der Tauben- und zwei die der Hühnereier, waren ebenfalls, bis auf zwei Nackendrüsen, die schon deutlich Fluctuation zeigten, bedeutend hart und schmerzten beim gelinden Druck. Das Ganze bildete einen förmlichen Drüsenkranz. Den 23. Mai bekam Patient Merc. sol. $3^1/_2$ Gran. Am 2. Juni ging eine Nackendrüse spontan auf, sonst status idem. Conium 9. alle 5 Tage 1 Tropfen, 4 Wochen hindurch. Die zweite Nackendrüse entleerte sich, die übrigen verkleinert. Dann Baryta mur. 18., 8tägig repetirt, worauf nach 6 Wochen alle Drüsen geheilt waren. (Schwarze, Homöop. Heilungen 31.)

Baryta hat hier nicht die Heilung allein vollbracht, aber doch viel zu derselben beigetragen.

Im Laufe des verflossenen Winters hatte ich in einer Familie drei Kinder an Morbillen zu behandeln. Ein Knabe von 9 Jahren, gut genährt, sonst frisch, aber zu Scrophulose geneigt, bekam in der ersten Woche, nachdem das Exanthem fast abgeblasst war, unter erneuten fieberhaften Erscheinungen eine Parotitis dextra, und als diese schwand, eine entzündlich schmerzhafte Anschwellung der linken Ohrdrüse. Belladonna, Mercur. Jod brachte in 14 Tagen Alles in Ordnung. Der ältere Bruder von 11 Jahren bekam hierauf ebenfalls die Masern — sie verliefen sehr günstig, aber 14 Tage nach dem Ausbruch des Exanthems bekam auch er eine Anschwellung der rechten Ohrdrüse, aber ohne Fieber und ohne Schmerz. Mercur. sol. 3., später Jod 3., übten fast gar keine Wirkung auf dieses Leiden aus. Endlich griff ich zu Baryta carbonica 5. Verreibung, Morgens und Abends eine Erbse gross, und nahm unter Einwirkung dieses Mittels die Geschwulst der Drüse allmälig ab, so dass sie nach 8 Tagen das normale Volumen zeigte. (Das dritte Kind, ein $1^1/_2$jähriges Mädchen, das zuletzt von den Masern befallen war, blieb dagegen ganz frei von einer Affection dieser Drüsen.)

Baryta carb. 30. hat sich mir auch recht wirksam gezeigt bei einem Mädchen von 4 Jahren mit einer recht schweren scrophulösen Ophthalmie. Diese betraf besonders das rechte Auge, welches von Zeit zu Zeit stark anschwoll; Conjunctivitis, Blennorrhoea, Photophobie waren in hohem Grade vorhanden. Anschwellung der Mandeln, der Kiefer- und Halsdrüsen, Tinea capitis, Stockschnupfen, Intertrigo am Ohr, vervollständigten das Bild der Scrophulose. Auch bei diesem Kinde war nach einer vorangegangenen diphtheritischen Hals- und Mandelentzündung das Lymph- und Drüsensystem zu einem so hohen Grad excessiver Thätigkeit erregt worden. Eine Reihe von antipsorischen Mitteln Sulphur, Calcarea, Arsen, auch Mercurius präcipitat. ruber hatten auf das Augenleiden nur wenig Effect geäussert; tiefer wirkte der anhaltende Gebrauch von Baryta carb. 30. mit zeitweisen Pausen, obwohl auch jetzt noch hier und da kleine Recidive vorkommen.

Dudgeon sah von Baryta bei scrophulöser Ophthalmie oft gute Erfolge, namentlich wo Phlyctaenen und Ulcera der Cornea sich gebildet hatten. —

Zu dem Drüsengewebe zurückkehrend, wollen wir die Wirkung des Mittels auf die Testikel in Betracht ziehen. Von homöopathischer Seite haben wir in dieser Beziehung nur die in Hahnemann's Prüfung mitgetheilte Beobachtung des Dr. Adams: Ein, früher geschwollener, seit einiger Zeit aber fast von aller Geschwulst befreiter Nebenhode, schwillt von Neuem sehr heftig an.

Lietzau theilte in der Allg. Homöop. Zeitung 23, 345 u 47 mehrere Fälle von Hodengeschwülsten mit, welche von Aerzten der alten Schule mit Baryta muriatica, also sicherlich in starken Dosen, geheilt worden sind. Der eine Fall betraf einen Mann mit vollkommener Phthisis scrophulosa, der einen herpetischen Ausschlag an verschiedenen Körperstellen hatte, und dessen einer Hode verhärtet und von sehr beträchtlichem Umfange war. Baryta mur. heilte Alles in 3 Monaten.

Ein junger Mann bekam nach gestopftem Tripper eine Hodengeschwulst, hart, schmerzhaft. Baryta mur. in grossen Gaben heilte in 7 Wochen.

Der dritte Fall betraf einen ältlichen, gut lebenden Mann, der sich beim Reiten durch Quetschung eine schmerzhafte Geschwulst des Hodens und Hodensackes zugezogen hatte. Baryta heilte in ein paar Monaten. Während des Gebrauchs desselben trat ein häufiger Harnabgang mit weisslichem Bodensatz ein. —

Weit instructiver als diese notizenartigen Mittheilungen ist die Geschichte von der Heilung einer neun Jahre alten Hodengeschwulst mittelst Baryta mur., welche wir in Kissel's Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie p. 212 finden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Protokollen des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig.

Mitgetheilt von **Dr. A. Beskow**, Assistenzarzt.

(Fortsetzung.)

Status praesens am 13. Juli: Die Kranke ist eine kleine, gracile, brünette Person mit schwach entwickelter Muskulatur und geringem Fettpolster. Hautfarbe graugelblich, im Gesicht Cyanose und viel Chloasma uterinum. An den Füssen und Unterschenkeln Varicen. Leichte ödematöse Anschwellung der Füsse. Sinnesorgane intact. Lippen bläulich, Zahnfleisch blass, anämisch, Zähne defect, Zunge schleimig belegt, Rachen geröthet. Die äusseren Halsvenen treten fast fingerdick hervor und unduliren stark. Halsgruben mässig tief. Rechtsseitiges Struma.

Thorax von mittleren Dimensionen. Athmung oberflächlich, costal, beschleunigt, 32 Züge in der Minute. Lungengrenzen normal. Man hört überall verschärftes Vesiculärathmen mit verlängertem Exspirium, nur links hinten oben vereinzelte giemende Geräusche beim Inspirium.

Herzgegend beträchtlich vorgewölbt. Diffuse Pulsation in der ganzen Herzgegend und im Epigastrium sicht- und fühlbar. Spitzenstoss im 5. Intercostalraum in der vorderen Axillarlinie, verstärkt, hebend. Die Herzdämpfung beginnt am untern Rand der 4. Rippe, reicht rechts 1 cm. weit über den rechten Sternalrand, links über die Mammillarlinie hinaus. An der Herzspitze an Stelle des ersten Tones ein ausserordentlich lautes, blasendes, systolisches Geräusch, das sich weithin fortpflanzt. Sowohl durch dieses wie auch durch das scharfe Athemgeräusch werden die Töne an den übrigen Herzklappen vollständig verdeckt. Sehr stürmische, arhythmische und ungleichmässige Herzcontractionen, 128 in der Minute. Puls fadenförmig, zeitweise kann man 10 schnelle Schläge hinter einander zählen, dann ist der Puls wieder längere Zeit gar nicht fühlbar. Die Leberdämpfung ragt in der rechten Mammillarlinie reichlich 2 Querfinger breit über den Rippenbogen hinaus. Von hier aus lässt sich der harte, gut palpabele Leberrand nach links 3 Querfinger breit oberhalb des Nabels bis zum Ansatz der 8. Rippe verfolgen. Unterhalb der Leber schallt der Bauch überall tympanitisch und ist nirgends schmerzhaft. Die Bauchdecken sind weit vorgetrieben, schlaff und mit zahlreichen alten Striis bedeckt. Durch dieselben hindurch fühlt man rechts und etwas unterhalb vom Nabel eine stumpf-kegelförmige, nach unten scharf abgegrenzte, mit der Basis nach hinten gerichtete Geschwulst, die eine Höhe von ca. 8 cm. besitzt, wie sich bei tiefem Eindrücken der Bauchdecken am unteren Umfang des Tumors feststellen lässt. Von diesem Tumor geht nach oben links unter dem Nabel hinweg ein 2—3 cm. breiter ca. 4—5 cm. langer Stiel aus, der sich bis zum Leberrand verfolgen lässt. Der Ovarialtumor ist glatt, prall und auf Druck nicht schmerzhaft. Milzvergrösserung nicht nachweisbar. Urin dunkelgelb, mit wolkigem Niederschlag, ohne pathologische Bestandtheile. Körpertemperatur normal. Körpergewicht: 121 Pfund.

Verordnung vom 12. bis 23. Juli: Arsen C. 3., Trit., täglich 1 Messerspitze voll in Sol. aq. schluckweise zu nehmen.

18. Juli: Die Athemnoth, sowie die diffuse Pulsation in der Herzgegend und im Epigastrium hat etwas nachgelassen. Husten ganz unbedeutend und zwar nur Morgens mit geringem schleimigem Auswurf. Herzcontractionen nicht mehr so stürmisch, 88 in der Minute, die äusseren Halsvenen treten bei Weitem weniger hervor als früher. Appetit jetzt gut. Stuhlgang regelmässig, täglich 1 Mal. Häufiger Harndrang, es wird aber mehr Urin gelassen als in der früheren Zeit. Schlaf gut. Die von beiden Seiten des Halses bis zu den Ohren ausstrahlenden Schmerzen sind verschwunden, das Kältegefühl in den Händen und Füssen hat erheblich nachgelassen. Die Kranke fühlt sich viel wohler und kräftiger als vor der Aufnahme in das Krankenhaus. Oedem an den Füssen verschwunden. Ovarialtumor unverändert.

23. Juli: Herzklopfen und Athemnoth haben abgenommen. Kein Husten. 28 Athemzüge in der Minute bei 84 Herzschlägen. Herzaction ruhiger, das laute, blasende, systolische Geräusch hat an Intensität bedeutend abgenommen. Die Verdauungsverhältnisse sind normal, abgesehen von vielen Blähungen und Kollern im Unterleib. Harndrang nicht mehr so häufig, Urin sieht heller aus als früher. Körpergewicht: 112 Pfund, also eine Abnahme von 9 Pfund in 10 Tagen.

Vom 24. Juli bis 3. August nahm die Kranke Apis mell., C. 3., täglich gtt. x. in Sol. aq. ein.

1. August: Die Pulsation in der Herzgegend und im Epigastrium nur noch wenig sichtbar und fühlbar. Die Blähungen und das Kollern im Unterleib treten seltener auf. Stuhlgang erfolgt einen Tag um den anderen. Die Ovarialgeschwulst hat sich verkleinert. Körpergewicht: 115 Pfund.

Am 3. August wurde wieder Arsen, C. 3., in der früheren Weise verordnet und bis zum 14. Aug. repetirt.

12. August: Eintritt der Periode. Diese war in den beiden nächsten Tagen sehr reichlich und von krampfhaften Schmerzen im Unterleib begleitet. Zur selben Zeit klagte die Kranke über grosse Mattigkeit und Schwäche, Kopfschmerzen, Schnupfen, Appetitlosigkeit, gesteigerten Durst, heftiges Herzklopfen und Schlaflosigkeit. Am 15. August Nachmittags trat ein Schüttelfrost auf und im Anschluss

daran rechts hinten unten stechende Schmerzen bei Bewegungen und tiefem Athemholen. Die Herzaction war beschleunigt, 104 Herzschläge bei 28 Athemzügen in der Minute. Durch den 3tägigen Gebrauch von Aconit 3. C., resp. Aconit im Wechsel mit Bryonia 3. C., wurden diese Beschwerden wieder vollständig beseitigt. Die Menses hörten am 16. August auf.

Am 18. und 19. August erhielt die Kranke Kali carb. 6. C. gtt. VI. in Sol. aq. Da das Herzklopfen danach zunahm, wurde nach eintägiger Pause am 21. August Kalmia latifol. 3. D., dreistündlich 5 Tropfen zu nehmen, verordnet und bis zum 26. August repetirt. Vom 27. bis 30. Aug. nahm die Patientin Arsen 3. C. ein, vom 31. Aug. bis 4. September: Aurum mur. 3. C. Trit., Morgens und Abends 1 Messerspitze voll in Sol. aq., worauf am 5. September pausirt wurde. Verordnung vom 6. bis 9. September: Calc. carb. 30. C., täglich glob. V. in Sol. aq.

(Fortsetzung folgt.)

Magnesia phosphorica.

Von Dr. H. C. Allen, Ann Arbor Michigan.

Uebersetzt vom Herausgeber.

(Medical Advance, Sept. 1888.)

Die Schüssler'schen Gewebemittel haben unter den homöopathischen Aerzten von jeher eine Anzahl Anhänger gefunden, aber trotz der durch sie erzielten unleugbaren Erfolge doch noch keinen rechten Grund und Boden gewonnen. Die hauptsächlichste Ursache dieser Erscheinung liegt, meiner Ansicht nach, darin, dass mit einigen Ausnahmen ihnen das für einen Anhänger Hahnemann's unerlässliche Requisit, die Prüfung am Gesunden, abging. Die von Schüssler selbst gegebenen spärlichen Indicationen, sowie die mitgetheilten klinischen Erfolge konnten dies nicht ersetzen. Der einzige Weg, den homöopathischen Arzt für diese Methode zu gewinnen, ist eben der der physiologischen Prüfung. Zu dieser richtigen Erkenntniss gelangt, hat man in Nordamerika begonnen mit diesen Prüfungen vorzugehen. Als erste Frucht dieser Arbeit liegt eine Veröffentlichung aus der allerdings noch nicht abgeschlossenen Prüfung der Magnesia phosphorica vor uns, an der noch eine ganze Anzahl Männer und Frauen thätig sind. Dr. Allen hat sich zunächst darauf beschränkt, diejenigen neuen Symptome zu publiciren, welche durch mehrere Prüfer festgestellt und durch die Praxis bestätigt sind, um auf Grund derselben die Praktiker in den Stand zu setzen, in entsprechenden Fällen das Mittel zu verordnen und auf diesem Wege weitere klinische Bestätigungen zu liefern, welche die Magnesia phosphorica den Polychresten zuzuzählen berechtigen werden.

Die Prüfer waren die DDr. med. W. P. Wesselhoeft, J. C. Fahnstock, H. C. Allen, S. A. Jones, A. P. Davis, D. C McLaren, ein Herr L. L. Helt und Rever. C. L. Reinke.

Als Resultate dieser Prüfung werden aufgeführt als

Charakteristische Symptome.

Es scheint am besten zu wirken bei mageren, dünnen, abgezehrten Personen von hochgradig nervöser Constitution. Bei rechtsseitigen Affectionen des Körpers, des Kopfes, des Gesichts, der Brust, des Unterleibes, des Armes und des N. ischiadicus (Belladonna, Bryonia, Chelidonium, Podophyllum, Lycopodium).

Die Schmerzen sind scharf, schneidend, durchbohrend, schiessend, stechend, blitzartig kommend und gehend, intermittirenden Charakters, unerträglich werdend beim Paroxysmus, und gleich Kali bichrom., Lac can. und Pulsatilla oft schnell die Stelle wechselnd; ein quetschendes, zusammenschnürendes Gefühl wie bei Calc., Sulph.

Krampfhafte Schmerzen bei neuralgischen Affectionen des Unterleibes und Beckens.

Furcht vor kalter Luft, Entblössen u. Bewegung.

Die Anfälle sind oft von grosser Prostration und zuweilen von profusen Schweissen begleitet.

Beschwerden von Stehen oder Arbeiten in kaltem Wasser (Calc.).

Die Bauchschmerzen strahlen von der Nabelgegend aus, sind von Blähungskolik begleitet, werden durch Wärme, Druck und Vorwärtsbeugen gebessert, wie bei Colocynthis, Plumbum und Podophyllum.

Verschlimmerung durch Bewegen, Liegen auf dem Rücken, ausgestreckt, kalte Luft, Zugluft oder kalten Wind, kalt Waschen, Berühung.

Besserung durch Hitze, Wärme, Druck.

Gemüth. Sinnestäuschungen, Seufzen.

Klagt stets über Schmerzen mit Schlucksen.

Plötzliches Aufschreien bei Krämpfen im Bauche.

Was ich früher studiren, in 10 Minuten leicht auswendig lernen konnte, das kostet mir jetzt 3 Stunden, und ich würde es dann nicht mehr als halb wissen.

Schläfrigkeit bei jedem Versuche zu studiren (10. Tag).

Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit.

Sehr vergesslich (10. Tag).

Kopf. Kopfschmerz — Schmerzen schiessend, durchbohrend, stechend, herumziehend, intermittirend, paroxysmusartige peinigend, krampfhaft, neuralgisch oder rheumatisch; stets erleichtert durch äussere Anwendung von Wärme.

Nervöse Kopfschmerzen mit Funken vor den Augen; Doppeltsehen.

Während der Nacht heftig bohrender Druck auf dem Scheitel, linksseitig, tief im Gehirn (2. Tag).

Dumpfer Kopfschmerz, als wenn das Gehirn zu schwer wäre — nach fortgesetzter geistiger Arbeit (5. u. 8. Tag).

Kopfschmerz besser gegen Abend aber in einen Druck über den Augenbrauen sich verwandelnd, besonders rechts.

Dumpf ziehender Schmerz um die Mitte des Kopfes, gefühlt früh beim Erwachen, scheint mit Verdauungsbeschwerden zusammenzuhängen.

Pressender Schmerz im Kopfe, durch die Mitte des Gehirns hinab.

Augen. Doppeltsehen, horizontal (Gelsemium), Funken, Regenbogenfarben, Photophobie. Pupillen verengt. Undeutliches Sehen wegen Schwäche des Sehnerven. Blinzeln; Schielen, krampfhaftes. Ptosis, Kraftloswerden der Lider; schlechter auf der rechten Seite, Krampf oder Zwinkern der Lider.

Neuralgie supraorbital oder orbital, intermittirend, stechende, blitzartige Schmerzen, schlimmer auf der rechten Seite oder gänzlich rechtsseitig, gebessert durch Wärme, sehr empfindlich gegen Berührung.

Vermehrter Thränenfluss bei den neuralgischen Schmerzen.

Jucken und Hitze in dem unteren linken Augenlide (5. Tag).

Ohren. Nervöse Otalgie, intermittirend und krampfhaft, gebessert durch Hitze.

Gesicht. Neuralgie; supra- und infraorbital, rechtsseitig, intermittirend, krampfhaft schiessende, schneidende, blitzähnliche Schmerzen, verschlimmert durch Berührung und Druck, gebessert durch Wärme.

Bohrende, kneipende, zwickende Schmerzen, aus dem Bette treibend und sich bald über die ganze rechte Gesichtshälfte verbreitend.

Rechtsseitige Nervenschmerzen vom Foramen infraorbitale bis zu den Schneidezähnen stufenweise über die ganze rechte Gesichtshälfte, gesteigert durch Berührung. Oeffnen des Mundes zum Essen und Trinken, kalte Luft, Gehen oder Reiten bei kaltem Winde.

Gesichtsschmerz wenn der Körper kalt wird.

Gesicht verzerrt durch Schmerz und Schwäche.

Mundsperre.

Hydroa an der Oberlippe.

Krampfhaftes Jucken der Mundwinkel.

Neuralgie vom Waschen oder Stehen im kalten Wasser.

Als Belegstücke folgen nun einige klinische Fälle.

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Winke

aus ausländischen Journalen.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad

Cadmium sulph. 3. Dec. heilte eine rechtsseitige Lähmung bei einem 10jährigen Knaben, die von einer Erkältung herrührt, nachdem Causticum nichts geholfen.

Zincum hat Brennen im Magen, besonders wie leer, einen Druck mit Athemnoth und anscheinender Veengerung der Speiseröhre. Zuweilen wird der kleinste Löffel voll Nahrung, sobald er in den Magen gelangt, wieder herausgebrochen.

Oxalsäure. Magenschmerz nach dem Essen mit Ekelgefühl, Brennen und Kältegefühl zwischen Magen und Nabel.

Benzoesäure bewies sich dem Dr. Geiger in Portland heilkräftig in einem Falle, der allen Arten der Behandlung Widerstand geleistet hatte, wobei ein hervorragendes Symptom Vergrösserung der Prostata.

Dulcamara. Druck auf der Brust durch Ansammlung von Schleim mit viel Schwierigkeit die Flüssigkeit auszuhusten bei Kindern und alten Leuten durch drohende Lähmung der Vagi.

Theridion ist sehr werthvoll beim Beseitigen der Caries bei skrophulösen Leuten. Es hat stechende Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen und ein fortgesetztes Schmerzen in der linken Brust nahe den Gelenksenden der falschen Rippen (near articulation of floating ribs).

Physostigma 3. Dec. ist ein Hauptmittel für die Leucorrhoe schlimmer am Nachmittag mit bedeutender Muskelermüdung, beständiger Neigung zum Seufzen, die mit dem Zunehmen des Weissflusses sich steigert; Begehren nach kaltem Wasser.

Drei Charakteristica für die Veratrum-Stühle: 1. Schmerz im Unterleibe vor dem Stuhlabgang. 2. Reichlicher wässeriger Ausfluss, Stuhl. 3. Ausserordentliche Ermattung nach demselben.

Vier Hauptanzeigen für Kali bichrom. bei der Diphtheritis: 1. Gelb belegte oder trockene rothe Zunge. 2. Im spätern Stadium des diphtheritischen Processes, nachdem sich eine Demarcationslinie gebildet und der Belag sich abzutrennen begonnen hat. 3. Dicke hartnäckige Ausschwitzung. 4. Der Schmerz erstreckt sich auf den Nacken und die Schultern.

Ferrum phosph. ist ein sehr mächtiges Venenmittel, obgleich seine Wirkung auf die Arterien eigentlich seine besondere Sphäre ist. Heilte ein kleines Aneurysma an meiner Hand und die Hauptanzeige dafür ist „*Klopfen*". Es ist auch ein schönes Schlafmittel, aber die sonst gewöhnlich gut schlafen, werden dadurch wach erhalten. Wirkt vorzüglich bei alten Individuen. (Fluorsäure bei jungen). — J. C. B.

Mercur. Eines von den hauptsächlichsten cha-



rakteristischen Symptomen dieses Mittels bei Lungenkrankheiten ist bedeutende Verschlimmerung darnach oder vollständige Unmöglichkeit auf der rechten Seite zu liegen. Die Kenntniss dieses einen Symtoms hat mich in den Stand gesetzt, mehr Fälle von ernsthaften Lungenkrankheiten zu kuriren als alle andern Indicationen zusammen. Auch *wandernde Schmerzen* bald hier, bald da. — Gregg.

Eriodycton ist ein sehr naher Verwandter von Ipecacuanha beim Husten, Auswurf und Asthma. Es hat kein Ekelgefühl.

Ferrum phosph. Prof. Goedno berichtet über drei Fälle von croupöser Pneumonie, coupirt mit Ferrum phosph., nachdem sich Knisterrasseln und rostfarbene Sputa gezeigt. Die Krankheit machte keine Fortschritte, heilte durch Lysis, nicht durch Crisis wie sonst gewöhnlich. — Fra.

Ammonium carb. 3. Dec. heilte viele Fälle von Coryza, angezeigt beim gichtischen Kopfschmerz mit verdicktem rechten Ventrikel. Auch bei Halsschmerzen mit dem Gefühl als sei die Haut immer aufgeschunden.

Strychnin concurrirt mit Chinin in seiner günstigen Wirkung bei chronischen Ohrenkrankheiten. Das chronische unveränderte Ohrenklingen ist dafür charakteristisch. (The California Homoeop. VI. 6.)

Ein Plaidoyer für höhere Verdünnungen.

Nach Dr. S. Lilienthal, San Francisco.

Die Homöopathisch - medicinische Gesellschaft setzte Dr. Paine von Albany zum Präsidenten eines Comités ein, welches entscheiden sollte, ob auch einer höheren Potenz, in der weder die Chemie noch die Mikroskopie eine medicinische Materie mehr nachweisen konnte, noch eine medicinische Wirkung innewohnen könne. Auf S. 24 der gesammelten Abhandlungen von 1886 glaubt Dr. Paine zuversichtlich, dass die Majorität der Mitglieder der Gesellschaft mit ihm übereinstimmt in dem Glauben, dass die homöopathische Wirkung vollständig auf die Anwendung von materiellen Gaben beschränkt ist, dass wenn auf den Gebrauch von sogenannten Hochpotenzen eine Heilung erfolgt, dies immer einem andern Einflusse zuzuschreiben ist.

Dr. Paine kannte unsern verstorbenen Collegen Dr. Dunham persönlich; wenn Dr. Paine das Geschick einer ehrlichen und vollständigen Diagnose bei einem Arzte von echtem Schrot und Korn wie Dunham ableugnet und seine zahlreichen, besonders in den sechs Heften der „Homoeopathic Review" veröffentlichten Heilungsgeschichten als visionär und einigen andern Heilungsgeschichten zuzuschreiben erachtet, welches Recht haben die Mitglieder von einem beeinflussten Richter zu erwarten, und welches Recht wird sein „ipse dixit" im ganzen Stande geltend machen, der seine „Pseudohomöopathie" geduldig hinzunehmen hatte.

Damit wir unsere Pflicht als ehrenwerthe Mitglieder des Comités genügen, sammelten wir die Aussprüche dreier wohlbekannter Autoren, von denen man weiss, dass sie nicht in allzu hohem Grade den höhern und höchsten Potenzen gewogen waren — den verstorbenen Dr. Bayes, den lebenden Hughes und Jousset.

Bayes in seiner „angewandten Homöopathie" sagt S. 37: „Indem wir der Dosenfrage näher treten oder vielmehr der Verdünnungsfrage, erscheint es gewiss, dass die Wirkung der Medicin weit mehr von der Wahl einer geeigneten Verdünnung abhängt, als im Allgemeinen von unsern Praktikern zugestanden worden ist. Nicht nur beherrscht die constitutionelle Empfindlichkeit des Patienten in einem gewissen Grade die zu gebende Verdünnung, sondern es werden auch einige Krankheiten viel besser mit hohen Potenzen und andere wieder mit niedrigern Verdünnungen geheilt. Ein Arzt, der immer dieselbe Verdünnung für alle Krankheiten verschreiben würde, ob es nun die 200., 30., 12., 3. oder Muttertinctur sei, wird sich an viele brillante Curen in gewissen Krankheiten zu erinnern wissen, während er finden wird, dass gewisse andere Krankheiten ihn durch ihre Hartnäckigkeit verblüffen und zur Verzweiflung bringen werden. Der Arzt wird am meisten Erfolge haben, welcher seine Verdünnung und Arzneigabe den Anzeichen, die ihm der durch die Krankheit veranlasste Gleichgewichtsverlust und durch die constitutionellen Eigenthümlichkeiten des Patienten geboten werden, anpasst."

Bayes giebt uns in seinem Werk keine theoretischen Hypothesen, aber seine eigene vieljährige praktische Erfahrung und sein Wort wurde, so viel wir wissen, in England nie bezweifelt.

Seite 47: „Die *12. Centesimalverdünnung* von *Aconit* hat eine grössere Wirkungssphäre als die niedrigere. Wenn ich auf die Menge von Beruhigung und Heilung blicke, die diese Verdünnung zu bewirken mich in den Stand setzte, wundere ich mich nicht über den Enthusiasmus Derjenigen, die für dessen ausschliesslichen Gebrauch Reclame machen. Bei der Schlaflosigkeit bejahrter Personen habe ich die besten Erfolge von drei Körnchen dieser 12. Verdünnung des *Aconit*, vor dem Schlafengehen gereicht, erzielt gesehen." Nachdem er die gute Wirkung dieser Verdünnung bei der Febricula und dem Nasenbluten kleiner Kinder, sowie beim remittirenden Fieber angeführt, fährt er fort: „Bei der miliären Form des Scharlachfiebers habe ich von der 12. Verdünnung von *Aconit*, sowie von der 30. desselben Mittels die schönste Wirkung

gesehen. Ich habe in der Regel keine so guten Resultate von den niedigeren Verdünnungen gesehen, wie von den oben angeführten."

Seite 51: „*Anacardium* 12. für Gehirnbenebelung und nervöse Schwäche. *Apis mellifica* 12. für Zungenentzündung, ohne nachweisbare Ursache, gab augenblickliche Beruhigung."

Seite 55: „*Arnica* 12. gegen das Abstehen des fracturirten Hüftknochens bei einem nervösen furchtsamen Kinde. Lasset irgend einen allopathischen Gegner dieses Experiment wiederholen und ihn die Verdünnung bloss dem nervösen Zustande des Patienten anpassen."

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. 11. Band 117. S. 86. Sp. 2. Z. 14 von unten ist statt „Cyanose" zu lesen *Osmose*.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig, Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 18. October 1888. **No. 16.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Kurzer Abriss einer Geschichte der Homöopathie in der Schweiz.

Von **Dr. Schädler** in Bern.

(Schluss.)

Noch sind zwei andere kleinere schweizerische Cantonshauptstädte zu nennen, in denen vorübergehend homöopathische Aerzte wirkten. So in *Solothurn* Anfang der sechziger Jahre der leider jung an Tuberculose der Lungen verstorbene Dr. Kiburz, ein tüchtiger überzeugungstreuer homöopathischer Arzt, und der noch lebende Dr. Frey. Dem letzeren, einem gebildeten Arzte, fehlten leider nach dem Tode von Kiburz die Energie und der Muth, allein, ohne Collegen, gegen die Anfeindungen und verschiedenen Hindernisse, mit welchen mehr oder weniger jeder homöopathische Arzt zu kämpfen hat, diesen Kampf aufzunehmen, und er warf sich deshalb nach und nach wieder ganz in die Arme der Allopathie. Anhänger der homöopathischen Heilmethode finden in Solothurn nur noch Rath bei Herrn Fritz Rödiger, Redacteur und Herausgeber des „Schweizerischen Volksarztes", der etwa 4 Kilometer von dieser Stadt entfernt, in Bellach, lebt. Herr Rödiger, seines Berufes Draintechniker, ist ein sehr eifriger Anhänger der Homöopathie und hat sehr schöne Mittelkenntnisse. Durch eine seit 19 Jahren von ihm herausgegebene populäre homöopathische Zeitschrift, früher unter dem Titel „Dorfdoctor", seit einigen Jahren unter demjenigen: „Schweizerischer Volksarzt", hat er sehr viel dazu beigetragen, die homöopathische Heilmethode unter dem Volke zu vulgarisiren, was zwar seine Licht-, aber auch auffallende Schattenseiten hat.

In *Aarau*, der Hauptstadt des Cantons Aargau, wohnte in den sechziger Jahren ein gebildeter Laienhomöopath, Herr Baron v. Heyer, aus Württemberg. Derselbe, ein Schüler von Lutze in Köthen, und reiner Hahnemannianer, machte sehr schöne Curen und verschaffte der Homöopathie in Aarau und weiter Umgebung einen grossen Anhang. Die ganze allopathische Zunft, Aerzte und Apotheker, wurden dadurch im höchsten Grade erbost, und verfolgten Herrn Heyer, der kein ärztliches Patent besass, auf das Heftigste, bis er Aarau verliess und nach Zürich zog, wo er aber keine ausgedehntere ärztliche Thätigkeit mehr entfaltete. Durch ihn wurde die homöopathische Heilmethode in Aarau so bekannt und beliebt, dass Dr. Witzinger, der vor etwa einem Jahre dort seinen Wohnsitz nahm, sich sogleich eines schönen Zuspruches von Patienten aus allen Ständen erfreuen konnte.

Der an die Cantone St. Gallen und Zürich grenzende Canton *Thurgau* hat meines Wissens nie einen diplomirten homöopathischen Arzt besessen; doch übt seit einer gewissen Zahl von Jahren in Müllheim ein Laienhomöopath, Herr H. Kesselring, ehemaliger Lehrer, die homöopathische Heilmethode aus, und zwar, wie es scheint, mit gutem Erfolge. Herr Kesselring ist sehr thätig als Mitarbeiter des

„Schweizerischen Volksarzt", wo er sehr oft Heilungsgeschichten mit guten, die angewandten Arzneimittel charakterisirenden Bemerkungen veröffentlicht.

Schliesslich muss ich noch einen homöopathischen Arzt erwähnen, der, so viel ich weiss, keinem einzigen Mitgliede des Vereines schweizerischer homöopathischer Aerzte persönlich bekannt ist, da er leider durchaus isolirt, ausser aller Berührung mit den Collegen seines Vaterlandes lebt, Dr. Beck in Monthey, Canton Wallis. Derselbe hat sich um die homöopathische Therapie dadurch verdient gemacht, dass er im Jahre 1863, bei einer mörderischen Epidemie von Diphtheritis in St. Petersburg*), wo er damals ein bekannter homöopathischer Arzt war, zuerst *Mercurius cyanatus* gegen diese Krankheit anwandte und zwar mit glänzendem Erfolge. Beck hatte kurz vorher die von Dr. Léon Simon in Paris veröffentlichten pathogenetischen Fragmente über Mercurius cyanatus gelesen und es war ihm die Aehnlichkeit der Symptome dieses Arzneimittels mit denjenigen der damals in St. Petersburg herrschenden Diphtheritis aufgefallen. — Beck kam im Jahre 1866 als Leibarzt einer vornehmen, mit dem russischen Kaiserhause in naher Verwandtschaft stehenden Dame nach der Schweiz, in die Gegend von Vevey, und lebt seit dem Jahre 1870 in seinem Heimathorte Monthey, von wo er Krankenbesuche an die Uferorte des Genfersees, namentlich nach Montreux macht.

Nach diesem Résumé über die bekannten homöopathischen Aerzte der Schweiz ist noch zu erwähnen, dass dieselben früher ziemlich isolirt, ohne nähere gegenseitige Bekanntschaft und ohne inneren Zusammenhang ihrem mühsamen Berufe lebten. Im Jahre 1856 wurde, Dank der Initiative von Dr. Zopfi, durch diesen und die DDr. Krieger und Bruckner ein Verein schweizerischer homöopathischer Aerzte gegründet, dem mit wenigen Ausnahmen fast alle homöopathischen Aerzte der Schweiz angehören. Der Verein hält jährlich im Frühjahre und im Herbst eine Wanderversammlung und trägt sehr viel zur Pflege der Wissenschaft und der Collegialität unter den schweizerischen homöopathischen Aerzten bei.

Literarisch haben sich ausser den DDr. Pierre Dufresne und Peschier, den Herausgebern der früher schon erwähnten Bibliothèque homoeopathique de Genève, dem Dr. Schelling, dem Dr. Bruckner in Basel, und dem Verfasser dieser kurzen Geschichte der Homöopathie (durch seine zwei Streitschriften gegen Professor Munk in Bern), nur wenige schweizerische homöopathische Aerzte durch einzelne Aufsätze in homöopathischen Zeitschriften betheiliget.

Der früher schon erwähnte „*Schweizerische Volksarzt*", eine populäre medicinische Zeitung, welche hauptsächlich Aufsätze und Notizen über Hygiene und Homöopathie enthält, wird von zweien sehr gebildeten Laien, den Herren Fritz Rödiger in Bellach bei Solothurn, und von Fellenberg-Ziegler bei der Wegmühle, in der Nähe von Bern, redigirt und herausgegeben. Ueber Herrn Rödiger haben wir weiter oben schon das Nöthige mitgetheilt. Herr v. Fellenberg-Ziegler ist ein gelehrter Kenner der Landwirthschaft und eifriger Anhänger der Homöopathie, welcher aber seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft nur literarisch, nicht praktisch verwerthet.

*) So mörderisch, dass damals ein und dieselbe Familie in ganz kurzer Zeit 8 Kinder an dieser Krankheit verlor.

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Dr. Kohl berichtet in Hufeland's Jornal 7, 3 von einem jungen Mann, der sich auf einer Reise eine Gonorrhoe zugezogen. Derselbe hatte übrigens schon länger als 2 Monate vorher an ziemlich grossen Bubonen und anhaltenden Schmerzen in der Urethra gelitten. Die Gonorrhoe zog sich in die Länge, Monate lang, bis sie endlich ein Wundarzt in 2 Tagen zu unterdrücken wusste. Nun wurden die Bubonen aber noch grösser, die Schmerzen in der Harnröhre heftiger, ja der rechte Testikel fing auch an unter intensiven Schmerzen zu schwellen. Nach vollendeter Reise ging Patient dann zu einem Arzte, der die Gonorrhoe erst wieder in Fluss und dann zur Heilung brachte, wonach auch die Urethralschmerzen nachliessen; die Bubonen und die Hodengeschwulst wollten aber nicht weichen, sondern die Grösse, Härte und Schmerzhaftigkeit der Hoden vermehrte sich noch, trotz aller Bemühungen des Arztes, der schliesslich weiter nichts als das Tragen eines Suspensoriums anzurathen wusste. Patient ging nun von Arzt zu Arzt, aber der Testikel wurde immer grösser, bis er den Umfang einer halben Massflasche erreichte, so dass ihm das Reiten sowohl als das Gehen äusserst beschwerlich wurde. So trug er sich 9 Jahre mit diesem Uebel herum, bis er in die Behandlung des Dr. Kohl kam, im März 1796. Dieser verschrieb ihm Baryta muriatica 1 Drachme auf 2 Unzen Aqua destillata, 4 mal täglich 40 Tropfen zu nehmen. Nach etwa 24 Tagen hatten die heftigen Stiche und die enorme Härte der Hoden einigermassen abgenommen. Noch jetzt nahm Patient 8 Tage lang 4 mal täglich 45 Tropfen;

allein nun trat alle Morgen, sobald er die Tropfen genommen, Erbrechen ein. Ein Zusatz von Essentia Absynthii zu der Lösung hob die Uebelkeit und das Erbrechen. Bald liess sich nun objectiv eine Abnahme der Verhärtung und Grösse der Geschwulst wahrnehmen. Es traten nunmehr aber erhebliche Intoxicationserscheinungen ein: eine so *starke Salivation*, dass alle Zähne des Patienten wackelten; die *Speicheldrüsen* und der *Gaumen* waren *geschwollen*, Patient hatte einen *solchen Foetor oris*, wie bei einer durch Quecksilber hervorgerufenen Salivation. Hierzu kam ein *fortwährender*, so *heftiger Urindrang*, dass ihm der Urin nicht selten *unwillkürlich*, unter vielen *Schmerzen abging*. Wieder musste nun Baryta ausgesetzt werden. Unter dem Gebrauch von einem Decoct aus Carex arenaria, Bardanum und Sassaparilla verschwand nach circa 14 Tagen der Speichelfluss und die Geschwulst der Speicheldrüsen, und erhielt Patient nun wieder das salzsaure Baryt in Verbindung mit Essentia Absynthii. Es erfolgte kein Erbrechen, auch keine Salivation mehr; der noch vorhandene Schmerz und die Geschwulst des Hoden nahm stetig ab und in Zeit von 7 Wochen nach der Salivation war Patient von seinem Uebel bis auf eine kaum merkliche Spur von der Hodengeschwulst befreit und blieb gesund. —

Abgesehen von dem einen Fall, wo die Geschwulst des Hoden und Scrotum keiner Quetschung ihre Entstehung verdankte, war die Ursache der Hoden-Geschwulst und Verhärtungen, welche hier vorkommen und der Baryta muriatica ihre Heilung verdanken, eine vorangegangene Gonorrhoe. In dem von Kohl berichteten Fall waren auch Bubonen und Urethralschmerzen schon längere Zeit vor der Gonorrhoe dagewesen; da von einem Ulcus gar keine Rede ist, so werden jene Drüsengeschwülste wohl auch mit einem Tripper im Zusammenhang gestanden haben (wenn nicht etwa in der Urethra ein syphilitisches Geschwür seinen Sitz gehabt hat). — v. Grauvogl macht übrigens schon darauf aufmerksam (Bd. II. p. 215), dass die älteren Aerzte Baryta (nebst Arsen, Antimon, Aurum muriat.) in einer Reihe von sycotischen Krankheitsformen mit Erfolg gegeben hätten.

Recht interessant ist auch der bei Kissel l. c. (ebenfalls aus Hufeland's Journal entnommen) mitgetheilte Fall einer vermuthlichen Pankreasaffection, die durch Baryta mur. zur Heilung kam.

Ein 30 Jahre alter Mann hatte schon seit vielen Monaten folgende Zufälle: mehrmals täglich, aber auch bei Nacht, überfiel ihn eine solche Beängstigung und solcher Mangel an Luft, dass er sich auf der Erde wälzen musste. Bei jedem Anfall floss ihm der Speichel unaufhaltsam aus dem Munde. Antispasmodica halfen nichts, Brech- und Abführ-Mittel schafften nur vorübergehende Erleichterung. — Bei der Untersuchung des Unterleibes nach der linken Seite zu unter der Magengegend eine Verhärtung, bei deren Entdeckung Patient versicherte, er habe von dieser Gegend her immer den Ursprung seines Anfalls empfunden. Dieser Umstand nebst dem begleitenden Speichelfluss liess auf eine Verhärtung des Pankreas schliessen. Patient erhielt Baryta mur. Zwei Drachmen dieses Mittels stellten ihn in etwa 6 Wochen her: es verlor sich der Speichelfluss und jene hochgradige Engbrüstigkeit. — Hier haben wir es mit einer entschieden auf homöopathischem Heilgesetz erfolgten Heilung zu thun. Wir finden nämlich in der Hahnemannschen Prüfung: *Drücken* in der *Herzgrubengegend* mit *Athembeklemmung;* es ist ihr beim *Tiefathmen*, als hielte *der Athem dort an*. Der *Druck* wird von *geringem Speisegenuss* schlimmer, beim *Ausstrecken geringer*. — Nach dem *geringsten Genuss* stellt sich ein *schmerzhaft-lastendes Gefühl* im *Magen* ein, wie wenn ein *Stein darin läge*, wozu noch ein *empfindliches Nagen* kommt. — Dass eine bis zum Speichelfluss gesteigerte Absonderung der Speicheldrüsen zu den charakteristischen Zeichen der Baryta-Wirkung gehört, hat sich uns vielfach aus den Experimenten an Thieren und Menschen, wie ex usu in morbis ergeben.

Odontalgie.

Guttmann empfiehlt Baryta in Zahnschmerzen, welche sich durch einzelne Rucke in den Zähnen fühlbar machen, ferner bei brennenden Stichen in hohlen Zähnen, wenn etwas Warmes darauf kommt.

Ein einzelner Fall wird die Stellung des Mittels deutlicher bestimmen:

Ein Mädchen von 32 Jahren bekam allemal vor der Periode heftigen Zahnschmerz, gewöhnlich nach Erkältung. An einem hohlen Zahne bildete sich eine blassrothe Geschwulst des Zahnfleisches, Nachts zunehmend, dabei ist der linke Backe geschwollen; der Schmerz zieht nach der Nase, Augen, Schläfe; heftiges Klopfen im *linken* Ohr. Zahnfleisch schmerzt bei Berührung. — Patientin erhielt Baryta carb. 8. einen Tropfen. Nach 24 Stunden trat Nasenbluten ein, nach 4 Tagen verlor sich die Geschwulst, die Regeln traten pünktlich ein, die Schmerzen kehrten nicht wieder. (Annalen 1, 242. Gaspary.)

Hierzu wollen wir bemerken, dass Baryta zu den Mitteln gehört, welche ganz besonders die *linke Körperhälfte berühren*, und hat es auf Erkrankungen, welche nach Erkältungen (nach plötzlich unterdrücktem Schweiss) einen specifischen Einfluss. —

(Schluss folgt.)

Aus den Protokollen des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig.

Mitgetheilt von **Dr. A. Beeskow,** Assistenzarzt.

(Fortsetzung u. Schluss).

Am 7. September war der Zustand der Kranken folgender: Schlaf gut. Unbedeutender Stirnkopfschmerz, nur beim Herumgehen auftretend. Der Appetit hat seit dem Gebrauch von Aurum mur. nachgelassen; seit derselben Zeit öfter leeres Aufstossen, Gefühl von Vollsein nach dem Essen, reichliche Blähungen und Kollern im Unterleib. Stuhlgang häufig 1 oder 2 Tage aussetzend. Häufiger Harndrang. Die bei Bewegungen, namentlich beim Treppensteigen, hervorgerufene Kurzathmigkeit ist erheblich geringer als früher. Etwas Brustbeklemmung nur beim Treppensteigen, sonst nicht. Bei tiefem Athemholen bisweilen Stiche in der Herzgegend von vorn nach hinten durch. Herzklopfen bei Aufregungen und beim Treppensteigen nur in geringem Grade, beim Gehen auf ebener Erde nicht mehr vorhanden. Des Morgens unbedeutendes Kältegefühl in den Händen und Füssen. Die Kranke fühlt sich jetzt viel kräftiger und leichter in den Beinen als früher; sie ging Tags vorher eine volle Stunde langsam spazieren ohne irgend welche Beschwerden. Von objectiven Erscheinungen ist Folgendes hervorzuheben: Die äussern Halsvenen treten fast gar nicht mehr hervor. Die Athmungsfrequenz beträgt 24 in der Minute. Die Herzhypertrophie und die Verlagerung des Spitzenstosses besteht zwar noch, dagegen ist von einer diffusen Pulsation in der Herzgegend und im Epigastrium keine Spur zu bemerken. Die Herzcontractionen sind noch arhythmisch, aber ziemlich gleichmässig, 76 in der Minute. Das blasende, systolische Geräusch ist so schwach geworden, dass man nunmehr die Töne an den übrigen Herzklappen sehr gut hören kann. Dieselben sind rein und leise, nur der zweite Pulmonalton ist accentuirt. Radialpuls unverändert.

Am 9. September traten bei der Kranken die Menses ein und dauerten bis zum 12. September. Trotz des reichlichen Blutabgangs fühlte sich die Patientin ganz wohl und hatte keine Schmerzen.

Vom 10. bis 12. September nahm die Kranke keine Medicin ein, vom 13. September an wieder Arsen 3. C.

14. Sept.: Die Patientin hat heute das hiesige Museum besucht und ist 1½ Stunde darin herumgegangen, wobei sie sich gelegentlich nur wenige Minuten gesetzt und ausgeruht hat. Dann hat sie auf der Strasse noch einen einviertelstündigen Weg zurückgelegt, ohne andere Beschwerden zu spüren als mässige Mattigkeit.

15. Sept.: Die Stiche in der Herzgegend bei tiefem Athemholen sind in den letzten Tagen nicht mehr aufgetreten. Beim Treppensteigen stellt sich geringes Herzklopfen nur dann ein, wenn die Patientin sich vorher ausgiebige Bewegung gemacht hat. Hat sie dagegen vorher gesessen, so bleibt das Herz beim Treppensteigen ganz ruhig. Puls sehr klein, bisweilen gar nicht fühlbar, zu anderen Zeiten zählt man 76 schwache, arhythmische Pulsschläge (nach 3 oder 4 Schlägen entsteht eine kleine Pause). 24 Athemzüge in der Minute. Athemgeräusch rechts normal, links vorn und hinten verschärft vesiculär. Appetit gut, Aufstossen fehlt, Blähungen und Kollern im Unterleib entwickeln sich nur noch früh Morgens. Alle zwei Tage ein dunkelgelber, geformter Stuhl. Urin zeigt nichts Besonderes. Die Stauungsleber hat sich vollständig zurückgebildet, so dass gleich vom rechten Rippenbogen ab tympanitischer Schall beginnt. Der Ovarialtumor hat seit dem Aufenthalt im Krankenhause ca. 4 cm. an Höhe abgenommen. Körpergewicht: 112 Pfund. Wenn auch nicht geheilt, so doch ausserordentlich gebessert, wird die Patientin am 15. September auf ihren Wunsch entlassen, wobei ihr ein Fläschchen mit Arsen 3. C.-Dil. mitgegeben wird.

Fassen wir noch einmal kurz die Veränderungen zusammen, die bei der Patientin durch die dreimonatliche homöopathische Behandlung und zwar hauptsächlich durch Arsen und Apis hervorgebracht worden sind. Die allgemeine Wassersucht ist schon in den ersten 3 Wochen, wo sich die Kranke noch zu Hause aufhielt, völlig verschwunden, ein glänzendes Resultat, wie es sicherer, schneller und auf angenehmere Weise durch keine andere Heilmethode hätte erzielt werden können. Die hochgradigen Stauungserscheinungen, welche sich besonders in der Vergrösserung der Leber, in dem mächtigen Hervortreten der äusseren Halsvenen, in der Cyanose des Gesichts u. s. w. kund gaben, sind gänzlich beseitigt, die diffuse Pulsation in der Herzgegend und im Epigastrium hat sich verloren. Die Zahl der Herzschläge in der Minute ist von 128 auf 76, die der Athemzüge von 32 auf 24 gesunken. Die Athemnoth hat ungemein abgenommen, und die Herzaction ist ruhiger geworden. Das Herzklopfen tritt beim Gehen auf ebener Erde gar nicht auf und ist auch beim Treppensteigen nicht mehr von Belang. Die Schmerzen, welche die Kranke früher an verschiedenen Körpertheilen empfunden hat, sind verschwunden. Der Schlaf ist ruhig, der Appetit normal, der Stuhlgang regelmässig geworden. Das Gefühl von Steifheit und Schwäche in den Beinen hat sich verloren. Der Ovarialtumor hat sich um die Hälfte verkleinert. Das Wichtigste aber ist die Thatsache, dass die Insufficienz der Mitralklappe, wie der auscultatorische Befund lehrt, in der Rückbildung begriffen

und das Herz wieder leistungsfähig geworden ist, so dass die Frau zuletzt mehr als $1^1/_2$ Stunden ohne wesentliche Beschwerden herumgehen konnte, während sie vor dem 18. Juni d. J. nach ihrer eigenen Angabe das kaum 20 Schritt von ihrer Wohnung entfernte Nachbarhaus nur mit grosser Noth und unter den heftigsten Beschwerden zu erreichen vermochte.

Magnesia phosphorica.

Von Dr. H. C. Allen, Ann Arbor, Michigan.

Uebersetzt vom Herausgeber.

(Medical Advance, Sept. 1888.)

(Fortsetzung.)

Fall 1. Ein 72 jähriger Herr, mager und dünn, von mittlerer Grösse, seines Zeichens Architect, wurde im September 1883 von einer heftigen Neuralgie des N. infraorbitalis der rechten Seite befallen. Er lebt einfach, nimmt weder Thee, Kaffee, Tabak, noch irgend welche Reizmittel, ist sehr regelmässig und methodisch in allen seinen Gewohnheiten und hatte sich seit Jahren einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut, wesswegen er auch eine Ursache des Anfalls nicht angeben konnte. Er fühlte wie gewöhnlich keine Unannehmlichkeiten oder Schmerzen bis er den Mund öffnete, um den ersten Bissen Frühstück zu nehmen, dann wurde er plötzlich von einem heftigen blitzartigen Schmerze befallen, welcher sich von dem rechten Foramen infraorbitale bis zum Bicuspidalis erstreckte. Wenn er den Mund schloss und heisses Wasser anwandte, wurde die Heftigkeit des Schmerzes gelindert, und er war frei davon, wenn er keinen Versuch machte zu essen. Beim Gebrauch von Belladonna 200. liessen die Schmerzen allmälig nach, und er konnte flüssige Nahrung zu sich nehmen, aber feste einige Wochen lang nicht kauen. Seine Zähne waren trotz seiner 72 Jahre noch gesund und eine sorgfältige Untersuchung des Zahnarztes war nicht im Stande, in der Schadhaftigkeit eines Zahns die Ursache des Schmerzes zu entdecken.

Im Februar 1886 bekam er, als er sich beim Gehen einem scharfen kalten Winde ausgesetzt hatte, einen neuen Anfall seiner rechtsseitigen Gesichtsneuralgie, schlimmer vom Versuch zum Essen, von Berührung, von kaltem Wasser und vom Gehen gegen den Wind — er konnte nicht die geringste kalte Luft vertragen. Aconit 30. verschaffte ihm diesmal schnell Heilung und nach wenigen Tagen war er hergestellt.

Wenige Wochen später trat ein anderer Anfall auf derselben Gesichtsseite mit entschieden intermittirendem Charakter ein, zuerst pünktlich Vormittags 6 Uhr, und allmälig auf 10 Uhr vorückend. Derselbe war begleitet von starker Verschlimmerung durch Berührung. Er konnte die rechte Seite des Gesichts nicht waschen. schon die geringste Berührung des Backenbarts war hinreichend, einen heftigen blitzähnlichen, stechenden, zwickenden Schmerz hervorzubringen. Wegen der morgentlichen Verschlimmerung, der Periodicität und der grossen Empfindlichkeit gegen Berührung gab ich Chinin. sulph. 200. mit allmäliger Besserung. Doch als die Heftigkeit des Schmerzes verschwand, wurde der rechte M. deltoideus ergriffen. Neben grosser Schmerzhaftigkeit, fast Lähmung des Armes; er konnte ohne Hilfe weder essen, noch sich ankleiden. Rhus, Sanguinaria, Plumbum, Ferrum und Tarantula, je nach den vorhandenen Indicationen successive angewendet, jedoch mit nur theilweisem Erfolge. Die Schulter blieb lahm und schmerzhaft, und der Gesichtsausdruck verdriesslicher als gewöhnlich.

Der nächste Anfall einige Wochen später, hatte folgende besondere Symptome: Schmerzen oberhalb und unterhalb der Orbita, sich über sämmtliche Vorderzähne der rechten Seite erstreckend; intermittirend, zuckend, nagend, blitzartig und äusserst empfindlich gegen Berührung; erleichtert durch Hitze und Druck, plötzlich kommend und gehend, und von ausgesprochener Prostration und profusen Nachtschweissen begleitet. Wenn die Schmerzen im Gesicht sehr heftig waren, war die Schulter relativ frei, und umgekehrt. Kein Durst, Appetit und Geschmack normal, aber hartnäckige Stuhlverstopfung; Stuhl hart, kleine Ballen, schwieriges Austreiben, und keine Anregung dazu. Es handelt sich hier um ein ganz verschiedenes Krankheitsbild und war offenbar die Gesammtheit der Symptome schwierig zu decken. Magnesia phosph. 200. brachte prompt Besserung. Nicht nur die schrecklichen Nervenschmerzen verschwanden, sondern auch die lahme Schulter blieb bis heute frei. Arzt wie Patient waren durch dies glückliche Ende des Falles sehr erfreut. Es war einer der schlechtesten Fälle, welche mir seit Jahren vorgekommen. Ein leichtes Zwinkern stellte sich im März 1888 wieder ein. Eine einzige Dosis des Mittels genügte, um dies sofort gründlich zu beseitigen.

Fall 2. Eine Dame von 26 Jahren, von dunkler Hautfarbe, dunklen Augen und Haaren, im 7. Monate der Schwangerschaft, hatte seit 4 Monaten an einer Neuralgie der rechten Supraorbitalgegend schrecklich gelitten. Als sie in meine Behandlung kam waren die Schmerzen drückend, ziehend, bandförmig, zuweilen sich bis in die Kiefer und Zähne erstreckend, schlechter bei Nacht und sich auf die rechte Seite des Gesichts beschränkend. Einige Gaben Chelidonium halfen für 3 Wochen, wo sie in folgender Weise wiederkehrten.

Schiessende, blitzähnliche, intermittirende, plötzlich erscheinende und verschwindende Schmerzen, gebessert durch warme Tücher und Drücken oder Liegen auf der afficirten Seite.

Magnesia phosph. 200. brachte eine prompte und dauernde Heilung. Und damit verschwand auch eine hartnäckige und quälende Stuhlverstopfung, welche trotz verschiedener, gutgewählter Mittel sie während der ganzen Schwangerschaft verfolgt hatte.

Dr. W. P. Wesselhoeft berichtet über eine brillante Heilung eines Falles von Neuralgie. Eine alte Dame von 66 Jahren, mager und dünn, sah ich das erste Mal vor 6 Monaten. Die Schmerzen waren marternd, dauerten schon wochenlang, waren rechtsseitig, intermittirend, krampfhaft, blitzähnlich, besser durch Hitze. Magnesia phosphorica bewirkte eine prompte Heilung.

Zähne. Zahnschmerzen schlimmer nach dem Niederlegen ins Bett; verändern schnell ihre Stelle; schlimmer nach Essen und Trinken, besonders von Kaltem, gebessert durch Wärme. (Besserung durch Kälte von Ferrum phosph., Bryonia, Coffea.)

Zähne empfindlich gegen Berührung und kalte Luft.

Beschwerden bei zahnenden Kindern; Krämpfe während des Zahnens ohne fieberhafte Erscheinungen. (Bei fieberhaften Symptomen, heisser Haut, heissem Kopfe und beschleunigtem Pulse. Belladonna.)

Zunge. Zunge dünn-gelblich belegt; krampfartige Kolik; schmutziger oder leichter Belag mit Magenschmerzen; weisser Belag mit Diarrhöe.

Geschmack wie von saurem Brode; leicht bitter oder wie von Bananen, wiewohl am Tage vorher beim Diner nicht eine ganze genossen war.

Dick belegte Zunge.

Kehle. Glottiskrampf mit Erstickungsgefühl.

Schleimabfluss durch die hinteren Nasenöffnungen in den Schlund, begleitet von Niesen und Kitzeln in der Nase und Zunge.

Verlangen: Widerwillen. — Wenig Appetit. — Gesichtsschmerz.

Appetit. Ungewöhnlich gut, doch hinterlässt die nicht zusagende Nahrung ein Gefühl von Unbehaglichkeit den ganzen Vormittag hindurch.

Kein Appetit mit Schmerz im Magen und Kolik. — Grosser Widerwillen gegen Kaffee. — Säuren schmecken stärker als gewöhnlich. — Appetit kommt wieder, trotz des Fortbestehens der Hitze, welche ihn vermindert hatte.

Appetit veränderlich, er konnte kaum das Frühstück erwarten und doch war er nicht disponirt viel zu essen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem britischen homöopathischen Congress.

Aus der vortrefflichen Rede, welche Dr. Dyce Brown-London als Präsident des diesjährigen Congresses der britischen homöopathischen Gesellschaft in Birmingham bei Eröffnung desselben hielt, können wir es uns nicht versagen, den sehr beherzigenswerthen Schluss mitzutheilen. Er hatte sich das Thema gestellt: „Meinungsfreiheit unerlässlich für den wahren Fortschritt in der medicinischen Wissenschaft". Nachdem er an verschiedenen Vorkommnissen der letzten Jahre nachgewiesen, wie sich in dieser Beziehung eine günstige Wendung bezüglich der Homöopathie anfänge Bahn zu brechen, und die Position derselben eine viel stärkere geworden, kann er doch nicht umhin zu constatiren, dass das Ketzergeschrei noch nicht verstummt sei. Er sagt:

„Es ist eine wunderbare Erscheinung, dass in diesem neunzehnten Jahrhundert in einer sogenannten freien Kunst Freiheit der Meinung und Aeusserung derselben nicht existirt. In jedem andern Zweige des Studiums als dem der Therapie, in allen Wissenschaften, in der Kunst und auch in der Religion kann Jeder seine eigene Meinung haben, und seine Ansichten unbehindert aussprechen. Dieser Schandfleck in der Geschichte der Medicin des neunzehnten Jahrhunderts kann nicht lange existiren. Er muss nach der Natur der Dinge verschwinden, aber das Merkwürdige ist die Hartnäckigkeit, mit welcher dieser Ueberrest barbarischer Zeiten seine Herrschaft behauptet. Um an unserem Theil zu seiner Vertilgung beizutragen, müssen wir treu sein uns selbst, unseren Principien, unserer Lehre und den Anspruch auf das Recht der absoluten Freiheit der Meinung festhalten. Sorgfältig vermeidend etwas zu thun und zu sagen, was ein Hinderniss eines freundschaftlichen und collegialen Verhältnisses zu denen, welche von uns in der Therapie abweichen, bilden könnte, müssen wir uns ebenso sorgfältig hüten, nur ein „*Jota*" von dem, was Theorie wie Praxis uns als wesentlich zur Erzielung der besten Resultate am Krankenbette gelehrt haben, preiszugeben. Die Vereinigung beider Schulen wird dadurch allerdings etwas verzögert werden, aber sie wird um so fester und dauernder sein, wenn sie erfolgt, und die Sache der Meinungsfreiheit wird wesentlich gekräftigt werden, während die Aufopferung eines Princips zu irgend einem Zwecke, mag er noch so löblich erscheinen, oder dessen, was wir als wahr erkannt haben, mit Bestimmtheit uns schliesslich in Miscredit bringen wird. Die Taktik der alten Schule besteht heutigen Tages in dem Versuche sich die praktischen Resultate unserer Lehre anzueignen, während sie die Quelle, aus welcher sie entspringen, verwirft, und

den Grundsatz, auf welchem sie beruhen, ignorirt. Dagegen müssen wir fort und fort protestiren, da es gleichmässig ungerecht ist gegen Diejenigen, welchen wir die Kenntniss dieser Wahrheiten verdanken, deren Verbreitung unsere Aufgabe ist, und nachtheilig für die Entwickelung dieser Wahrheiten. Ohne ein richtiges Verständniss des Princips, welches die Verordnung einer bestimmten Arznei in bestimmten Krankheitsfällen vorschreibt, wird dieselbe in allen und verschiedenen solchen Fällen der reine Empirismus. Wir müssen auf die Anerkennung der Wahrheit, der ganzen Wahrheit, und Nichts als der Wahrheit bestehen. Nur auf diesem Wege können die höchsten Interessen des ärztlichen Standes wie des Publicums gewahrt werden, und ehe dies erreicht ist, kann kein realer Fortschritt in der Medicin auf einer festen und dauernden Basis gemacht werden." **Lb.**

Miscellen.

Bewegung der Bevölkerung in Preussen im Jahre 1887. Die Zahl der *Todesfälle* war eine überraschend geringe: es starben nur 730,076 Personen gegen 786,316 im Jahre 1886, 760,967 im Jahre 1885, 761,172 im Jahre 1884 und 753,193 im Jahre 1883. Die Abnahme gegen das Vorjahr beträgt also 55,340 oder 7,2 pCt. — Die Zahl der *Geborenen*, die 1883 1,070,538, 1884 1,090,973, 1885 1,108,509 und 1886 1,117,881 betragen hatten, ist auf 1,128,901 gestiegen. — Die natürliche Volksvermehrung, d. i. der Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle, betrug im letzten Jahre 398,825 gegen 331,565, 347,542, 332,801 und 317,345 in den Vorjahren, ist also um 67,260 gestiegen. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Die specifische Wirkung der Cascara Sagrada bei Rheumatismus bemerkte Goodwin zufällig an sich selbst, als er an einem acuten Rheumatismus litt. Er nahm damals 3mal täglich 10 Tropfen des Fluidextracts als Laxans und machte die angenehme Wahrnehmung, dass die rheumatischen Schmerzen in kurzer Zeit schwanden. Seither hat er das Mittel in 40 Fällen mit sehr gutem Erfolge angewendet. Er beginnt mit 15 Tropfen 3 mal täglich und übersteigt selten diese Dosis. Die wohlthuende Wirkung zeigt sich schon nach 24 Stunden. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Tagesgeschichte.

Aus Stuttgart. Nach einer uns zugegangenen Mittheilung des Geh. Medicinalrath Dr. Sick hat der Verein homöopathischer Aerzte Stuttgarts beschlossen, sich zu einem Verein homöopathischer Aerzte Württembergs zu erweitern und zu diesem erweiterten Vereine auch homöopathischen Aerzten der Nachbarländer gerne den Zutritt zu gestatten. Zufolge schriftlicher Aufforderung haben sich bis jetzt 9 homöopathische Aerzte ausserhalb Stuttgarts bereit erklärt, diesem Vereine beizutreten, so dass derselbe einschliesslich der 9 hiesigen Collegen 18 Mitglieder zählen wird. *Mittwoch den 24. October, Nachmittags 3 Uhr, Gasthof von Rauh, Sophienstrasse 35*, findet die constituirende Versammlung für den neuen Verein statt, bei welcher auch auswärtige Collegen sehr willkommen sind.

Wir rufen dem neuen Vereine ein herzliches „Glück auf" zu.

Die Redaction.

London. Am 23. August c. fand die Eröffnung des Homöopathischen Heims für Reconvalescenten in Eastbourne bei London statt. Als die für diesen Zweck bestimmten Legate und Sammlungen die Höhe von 3000 Pfd. St. erreicht hatten, wurde mit der Einrichtung der Anstalt vorgegangen. Dieselbe ist in einer der gesundesten Gegenden von London gelegen, ist für 21 Reconvalescenten eingerichtet und steht unter Leitung einer erfahreren Pflegerin, der Ms. Batty. Ein Zimmer von 3 Betten ist für Pflegerinnen bestimmt, welche der Erholung bedürfen, und besteht die Absicht, damit eine Einrichtung nach Art unserer Diakonissenanstalten zu verbinden. Das Haus ist so beschaffen, dass durch Anbau noch eine bedeutende Vergrösserung desselben möglich ist und mit Allem, was zur Erfüllung seines Zweckes nöthig ist, reichlich versehen. Die Kosten sind auf 14 Schill. wöchentlich festgesetzt, wovon die eine Hälfte aus den Fonds der Anstalt geleistet, die andere von den Patienten aufgebracht wird. Die Zeichner von 2 Guineen jährlichen Beitrags haben das Recht, für einen von ihnen bezeichneten Patienten einen unentgeltlichen Aufenthalt von 3 Wochen in der Anstalt zu fordern, oder auch zwei zahlende Patienten zu bezeichnen. Ueberhaupt ist die Länge des Aufenthalts auf je 3 Wochen festgesetzt. Wir begleiten dies neue, humanen Zwecken gewidmete Institut mit unseren besten Wünschen.

Die Redaction.

Paris. Pasteur, „der grösste Wohlthäter der Menschheit" scheint mit seiner Einimpfung des Wuthgiftes behufs Verhinderung des Ausbruches der Hundswuth bei Menschen in diesem Sommer entschieden Pech gehabt zu haben. Nach einer Mittheilung der Semaine Médical starben in den Monaten Juli und August l. J. nicht weniger als 7 Personen an der Hundswuth, welche in seinem

eigenen Institute in Paris, sowie in einem andern dergleichen in der Provinz nach dessen Muster eingerichteten streng nach seinen Vorschriften geimpft waren. Diese, sowie die früher schon von anderen Seiten gemeldeten Misserfolge dieses Verfahrens beweisen wohl jedem Unbefangenen zur Genüge, dass diese mit so grossem Pompe der Welt verkündete neue Entdeckung eine Seifenblase gewesen ist. Wir können unserer deutschen Regierung nur zu Danke verpflichtet sein, dass sie sich derselben gegenüber reservirt verhalten hat.

Die Redaction.

Aufforderung.

Wir ersuchen die mit ihren uns gütigst zugesagten Jahresbeiträgen zu dem Betriebsfonds pro 1888 noch im Rückstande befindlichen Herren und Vereine um baldige Einsendung derselben an den Kassenverwalter Herrn Apotheker Steinmetz hier, um die Jahresrechnung rechtzeitig zum Abschluss bringen zu können.

Das Curatorium
des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig.
I. A.
Dr. med. A. Lorbacher.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 25. October 1888. **No. 17.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht

über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 14. October c. in Dresden.

Die Sitzung wurde in Vertretung des durch Familienangelegenheiten leider behinderten Vorsitzenden Bürkner-Dessau durch Faulwasser-Bernburg um $1^1/_2$ Uhr eröffnet. Nach Begrüssung der Anwesenden: *Faulwasser*-Bernburg, *P. Lutze*-Köthen, *Tschörtner*-Naumburg, *Heuser*-, *Billig*- und *Lorbacher*-Leipzig, *Villers jun.*- und *Elb*-Dresden, *Berthelen*-Loschwitz, *Kafka sen.*-Prag, *Kafka jun.*-Karlsbad und Dr. *Lewi*-Dresden, und Mittheilung der leider in grosser Anzahl durch Unwohlsein bedingten eingegangenen Entschuldigungen, wurde sofort zur Tagesordnung übergegangen.

Der erste Gegenstand derselben betraf die Wahl des nächsten Versammlungsortes. Einstimmig wurde dazu *Bad Kösen* und als Tag *Sonntag 12. Mai 1889* bestimmt. Coll. Tschörtner übernahm bereitwilligst die nöthigen Vorbereitungen.

Darauf erstattete Villers Bericht über das Schicksal der vom Vereine bei der diesjährigen Centralvereins-Versammlung gestellten Anträge auf Verlegung des Zeitpunktes der Versammlung des Centralvereins auf den 15. und 16. September und andersartiges Arrangement der den wissenschaftlichen Vorträgen und Discussion gewidmeten Sitzung. Dieselben sind, wie bekannt, abgelehnt worden, trotzdem sie vorher von den verschiedensten Seiten beifällige Aufnahme gefunden hatten. Da diese Ablehnung nicht aus sachlichen Gründen erfolgt war, sondern nur rein zufällig, wie der Umstand, dass an den vorgeschlagenen Tagen der schweizerische Buss- und Bettag stattfinde, dieselbe veranlasst hatten, so wurde beschlossen, die Anträge bei der nächsten Centralvereins-Versammlung zu wiederholen, zuvor jedoch die Ansicht der einzelnen Centralvereins-Mitglieder einzuholen. Dem Coll. Villers sprach die Versammlung ihren Dank für seine Bemühungen in dieser Angelegenheit aus.

Kafka sen. hielt darauf den versprochenen Vortrag über *das Cheyne-Stoke'sche Athmungsphänomen oder die Athmungspause*, welchen wir in den nächsten Nummern in extenso mit sammt der daran sich knüpfenden Discussion veröffentlichen werden.

Das letzte auf die Tagesordnung gestellte Thema, *die Leucorrhöe*, gab zu einer anregenden und belehrenden Discussion Veranlassung. Dass die Behandlung dieser Krankheit auch für den homöopathischen Arzt nicht immer zu den leichten Aufgaben gehöre, dass die Eruirung der Ursachen und eine möglichst genaue örtliche Untersuchung nöthig sei, darüber war man einig. Ob die Anwendung des Mutterspiegels in jedem einzelnen Falle erforderlich sei, darüber gingen die Ansichten auseinander. Man war im Allgemeinen geneigt, sie auf die Fälle zu beschränken, in denen man auf andere Weise nicht zu einer Feststellung der Ursache gelangen könne, und wo Verdacht von syphilitischen oder sonstigen bösartigen Geschwüren an der Portio

vaginalis der Gebärmutter vorlägen. Für den homöopathischen Arzt bleibe die Erforschung der einzelnen Krankheitserscheinungen immer die Hauptsache. Bezüglich der Anwendung äusserer Mittel sprach man sich für eine Einschränkung derselben aus, namentlich war man entschieden gegen den zu häufigen Gebrauch von Einspritzungen mit und ohne arzneilichen Zusätzen und ähnliche örtliche Manipulationen, da dieselben nicht ohne grosse Reizung der Schleimhäute abgehen und der Nutzen derselben in vielen Fällen ein sehr problematischer sei. Selbverständlich war man über die Nothwendigkeit von lauwarmen Sitzbädern und Einläufen der Reinlichkeit wegen einig. Die Anwendung der einzelnen homöopathischen Mittel betreffend, wurde der Nutzen unserer für dies Leiden nach dem Similia similibus die erste Stelle einnehmenden Mittel Pulsatilla, Sepia, Calcarea carb. und Mercur nach den bekannten Indicationen von allen Seiten bestätigt. Von den bis jetzt weniger gebräuchlichen Mitteln wies

Elb zunächst auf *Hydrocotyle*, wovon er namentlich beim Cervixkatarrh gute Erfolge erzielt. (Für die Richtigkeit der Indication sprechen folgende Prüfungssymptome: „Röthe am Uterushalse, verschwindend beim Aussetzen nnd wiederkehrend bei der wiederholten Anwendung derselben.“ — „Leichte Röthung links am Gebärmutterhalse.“ — „Bedeutende Vermehrung des Weissflusses.“ — Von der eclatanten Wirkung des Mittels bei Ulcerationen der Gebärmutter liegen zweifellose Beweise vor. Ref.) Elb's Beobachtung wurde von mehreren Seiten bestätigt.

An zweiter Stelle nannte derselbe Viburnum opul., ein in Amerika geprüftes und angewendetes Mittel, welches bei hartnäckigen, profusen, eiterigen Leucorrhöen ihm gute Dienste geleistet. Er warnte jedoch vor zu anhaltendem Gebrauche desselben in niederen Verdünnungen, da er bei einer Dame, welche es ohne sein Wissen noch längere Zeit fortgebraucht, eine bedeutende Verschlimmerung des Leidens und Hervortreten anderer krankhafter Erscheinungen erlebt hatte. Einige Collegen sprachen sich in ähnlichem günstigem Sinne über Viburnum aus.

Dagegen wusste von dem von einer Seite genannten, sonst in Gebärmutterleiden bewährten Hamamelis Niemand ein gutes Resultat zu berichten.

Von den andern Antileucorrhoicis war es namentlich das Kreosot, dem von den verschiedensten Seiten das grösste Lob in Fällen von bösartiger Leucorrhöe mit stinkenden, ätzenden, gelblichen, zuweilen blutiggefärbten Ausflüssen gespendet wurde. Es wurden kurz einige damit erzielte Heilungen mitgetheilt.

Villers machte noch auf Nitr. ac. aufmerksam, welches, wie ihm Coll. Förster-Görlitz einmal mitgetheilt hatte, bei der Leucorrhöe dann angezeigt sei, wenn die Flecke in der Wäsche einen *schwarzen Rand* zeigten. Er habe sich durch eigene Versuche von der Richtigkeit dieser Indication überzeugt, auch bei der Gonorrhöe.

Kafka jun. hatte auch von Graphit und China gute Erfolge gehabt, wofür die Indicationen in der Arzneimittellehre sich finden.

Elb erwähnte noch die öfters gemachte Erfahrung, dass die Leucorrhöe namentlich dann sehr hartnäckig sei, wenn eine Complication mit Malaria vorliege. Dies beweist aufs Neue, dass die Ursache der Hartnäckigkeit solcher Leiden nicht immer eine locale sei, sondern auch eine allgemeine, und es Pflicht des homöopathischen Arztes sei, bei dem Krankenexamen seine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Damit wurde die Discussion über dieses Thema geschlossen.

Vor Schluss der Sitzung machte Lorbacher noch die von allen Seiten mit Freuden begrüsste Mittheilung, dass der Verein der homöopathischen Aerzte Stuttgarts durch die Erfolge unseres Vereins angeregt, sich zu einem Vereine homöopathischer Aerzte Württembergs erweiterte.

Derselbe schlug noch vor, den Dr. Kafka jun., welcher durch territoriale Verhältnisse verhindert sei, Mitglied des Vereins zu werden, zum Ehrenmitgliede zu ernennen, was auch acceptirt wurde.

Nach Schluss der Sitzung blieben die Anwesenden noch einige Stunden bei einem fröhlichen Mahle in den Räumen des Hôtel du Nord zusammen, und trennten sich dann mit einem „fröhliches Wiedersehen in Kösen“.

(Fortsetzung folgt.)

Zur physiologischen und therapeutischen Wirkung der Baryt-Salze.

Von **Dr. Mossa** in Stuttgart.

(Schluss.)

Gehirn-Affectionen.

Griesselich macht über die Wirkung der Baryta auf die Gehirnthätigkeit, Hygiea 24, 17, folgende allgemeine Bemerkung: Die Barytsalze haben offenbar die Eigenschaft, die psychische Thätigkeit herabzusetzen in der Weise, dass die Verstandeskräfte nothleiden. Vom salzsauren Baryt ist es bekannt, dass es bei scrophulösen Kindern (im Uebermass gegeben. Ref.) einen Zustand hervorruft, welcher stark an Blödsinn streift. Diese Thatsache sollte uns auffordern, der Sache näher auf die Spur zu gehen; da der Blödsinn als Ausgang des Wahnsinns für unheilbar angesehen wird, indem er tiefe

organische Zerrüttungen voraussetzt, Baryta aber neben seiner Eigenschaft die Verstandeskräfte abzustumpfen, eine bedeutende Einwirkung auf die organische Masse hat, ganz abgesehen davon, dass C. H. Neumann den salzsauren Baryt in jener Wahnsinnsform mit dem grössten Nutzen angewendet hat, wobei der *Geschlechtstrieb* gesteigert ist.

Bei Baryta carb. finden wir auch letztere Erscheinung unter den physiologischen Wirkungen, beim Manne nämlich vermehrte Samenabsonderung, sich kundgebend durch öftere Pollutionen, beim weiblichen Geschlecht die früher eintretenden Regeln und Congestivzufälle in den Genitalien und im Kreuze.

Die von Griesselich angedeutete, schon von Hahnemann in einer Anmerkung wiedergegebene Beobachtung, aus Neumann's Krankheiten der Vorstellungsvermögens, sagt vom Baryt: „Es macht niedergeschlagen, menschenscheu, kleinmüthig, ängstlich, benimmt Kindern die Aufmerksamkeit beim Lernen und die Lust beim Spielen.“ Auch in dem Prüfungsbilde von Gross finden wir diese Disposition des Gemüths und Verstandes deutlich ausgesprochen. — Nehmen wir zu den psychischen Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Sinnes- und Nervenschwäche noch die Zeichen der körperlichen Decrepidität, die dieses Mittel hervorbringt, so ergiebt sich, wie dasselbe in *senilen* Krankheitszuständen, namentlich bei nach Apoplexia senilis zurückbleibenden subparalytischen Erscheinungen sich heilkräftig erweisen kann.

So erklärt auch Hartmann die Baryta carbonica als eins der ausgezeichnetsten Mittel in Paralysen nach Schlagfluss, zumal bei alten Leuten, welche schon längere Zeit an Halt- und Kraftlosigkeit des ganzen Körpers, Knicken der Kniee und Schmerzen des Rückgrates in der Lendengegend gelitten haben. — Jedoch will er das Mittel bei Paralysen jüngerer Personen keineswegs ausgeschlossen wissen, und macht er ganz besonders auf die Zungenlähmungen aufmerksam, von denen wohl nur wenige ohne Beihilfe des Baryt geheilt werden können.

Unsere Literatur giebt zwei hierher gehörige Einzelfälle an:

Ein Greis von 84 Jahren befand sich 3 Tage nach einem Schlaganfall in folgendem Zustande: Er sitzt haltlos, krumm in sich zusammengezogen, unvermögend ein verständliches Wort zu reden, oder die Zunge herauszustrecken. — Keine klare Besinnung; kindisches, gedankenloses Benehmen. — Schlafsucht, dabei der Schlaf voll innerer Unruhe mit Stöhnen und Murmeln. — Pupille unbeweglich; Augen matt, etwas geröthet. Umschriebene, dunkle Wangenröthe; *blaufleckige, kalte Hände.* — Schwacher, beschleunigter Puls. — Oefteres Harnen. — Kein Stuhl.

Baryta acetica 1. und 2. Dil., 3 Gaben, beseitigten diesen bedenklichen Zustand. — Leider ist nicht gesagt, innerhalb welcher Zeit.

Ein alter Trinker erlitt nach Erkältung einen Anfall von Apoplexie mit folgenden Zeichen: Sprachlosigkeit, Zunge gelähmt, Mund schief gezogen; der rechte Arm kann nicht willkürlich bewegt werden. Bewusstsein schien vorhanden. Baryta 30. heilte in 24 Stunden.

Bemerkenswerth erscheint mir, wenn Neumann gerade die *grosse Geschwätzigkeit nymphomanischer Weiber* als eine hervorstechende Indication für Baryta mur. ex usu abstrahirt hat. Er hat dann jedenfalls das Mittel in so starker Dosis gegeben, dass es die Gehirnthätigkeit gewaltsam herabgedrückt hat, ähnlich wie ja dies auch Bromkalium in starken Gaben zu leisten im Stande ist. Eine homöopathische Indication ist dies also nicht.

Wenn wir in Erwägung ziehen, welche bedeutende Einwirkung das Chlorbaryum bei den Thierversuchen auf die Herzthätigkeit dargethan hat, so müssen wir sagen, dass die Prüfung am gesunden Menschen uns die Wirksamkeit der Baryta noch nicht vollständig aufgedeckt hat: Wir finden bei letzterer freilich auch angegeben: *Starke Herzschläge; Herzklopfen*, besonders *beim* Liegen *auf der linken Seite*, schon durch *Denken daran erneuert*, und habe ich dies Zeichen in der That in praxi bewährt gefunden; auch hat man das Mittel von homöopathischer Seite bei *Fettherz* heilkräftig befunden, wie ja nach Prof. Böhm's Thierversuchen die Barytsalze lähmend auf die Enden des Hemmungsvagus wirken sollen. Dem entspricht dann wohl auch der günstige Einfluss des Mittels bei manchen Fällen von drohender Lungenlähmung bei Greisen und senilen Lungenkatarrhen mit suffocatorischen Erscheinungen.

Seine Einwirkung auf spinale Erregungs- und Lähmungszustände, die sich in den Extremitäten, besonders den unteren, unter mancherlei Formen von Rheumatalgien äussern, ja sich bis ins Knochengewebe hinein erstreken, ist fast noch gar nicht therapeutisch verwerthet worden.

Andererseits hat man es zur Heilung von Balg- und Speckgeschwülsten, auch Warzen, nützlich gefunden, welche wahrscheinlich auf sycotischem Boden sich herausgebildet haben. —

Je mehr man sich in die physiologische und therapeutische Wirksamkeit eines Mittels vertieft, um so mehr erkennt man, wie wenig der Einzelne von ihm weiss, wie mangelhaft aber auch noch unsere Prüfungen manches wichtigen Heilkörpers sind. Dann deprimirt uns des Hippokrates vita brevis, aber gleichzeitig trösten wir uns mit seinem Spruch ars longa. —

Aus der Praxis.

Von **Dr. med. Götze** in Weimar.

(Fortsetzung aus No. 14.)

3.

C. G., Kapellmeister, 34 Jahre alt, leidet seit etwa 8 Jahren an Lungentuberculose mit Verdichtung beider Lungenspitzen, wobei er theils homöopathisch, theils allopathisch behandelt wurde; letzteres gewöhnlich bei eintretenden acuten Zuständen, wie Hämoptoe, Pleuritis u. a. m., weil kein homöopathischer Arzt im Orte oder in der Nähe war. Ende Juli 1887 trat, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung eine heftige linksseitige Pleuritis auf, wobei sich ein bedeutendes Exsudat bildete, welches die ganze linke Pleurahöhle vollständig ausfüllte, die noch vorhandenen gesunden Lungentheile comprimirte, das Herz nach rechts drängte und erhebliche Beschwerden verursachte. Beim Eintritte der heftigen entzündlichen Erscheinungen sah sich Patient genöthigt, seinen im Orte wohnenden allopathischen Hausarzt zu Rathe zu ziehen, welcher den Eintritt und die rasche Entwickelung des Exsudats beobachtete und da die Erscheinungen in kurzer Zeit einen bedrohlichen Charakter annahmen, die Entleerung durch Paracentese oder Resection eines Rippenstückes vorschlug. Patient konnte sich zur Vornahme dieses gewaltsamen Eingriffs nicht entschliessen, da er von einer homöopathischen Behandlung, die ihm schon so manches Mal gute Dienste gethan hatte, noch Hilfe erwartete. Am 4. August wandte er sich deshalb brieflich an mich und machte mir nach den Angaben seines Hausarztes eine genaue Schilderung seines Zustandes, worauf ich ihn zunächst, da noch entzündliche Erscheinungen, wie Fieber, Schmerzen beim Athmen, starker Husten, vorhanden waren, einige Tage Bryonia 6. 3stündlich nehmen liess. Nachdem die Schmerzen und Fiebererscheinungen dadurch wesentlich gemildert waren, liess ich vom 7. August an einige Tage Sulphur 30., Morgens und Abends eine Gabe nehmen, wonach schon nach 8 Tagen vom untersuchenden dortigen Arzte eine Abnahme des Exsudats constatirt und nunmehr die früher vorgeschlagene Operation auch von diesem für überflüssig gehalten wurde. Von Zeit zu Zeit zeigten sich in der erkrankten Seite noch stechende Schmerzen, welche mich veranlassten, Kali carb. 12. und am 18. August Silicea 30. zu geben. Zwischendurch nahm Patient bei heftigeren Schmerzen Bryonia. Die Berichte in Bezug auf die Abnahme des Exsudats lauteten immer besser, und Ende August meldete mir Herr G., dass sein dortiger Arzt bei der Untersuchung sich sehr günstig über seinen Zustand ausgesprochen habe. Am 7. September hatte ich die grosse Freude, den Reconvalescenten, welcher die über 90 Kilometer weite Eisenbahnfahrt unternommen hatte, bei mir zu sehen und mich durch die Untersuchung von dem vollständigen Schwinden des Exsudats zu überzeugen.

4.

Versicherungsinspector K., 50 Jahre alt, begab sich am 21. October 1887 in meine Behandlung, nachdem er wegen eines bereits seit einem Jahre bestehenden Magenleidens von Anfang an allopathisch behandelt worden war. Das Uebel hatte trotz verschiedener Heilmittel und strengster Diät stets zugenommen. Die Kräfte des Patienten schwanden immer mehr und das Körpergewicht hatte im Laufe der letzten Monate um 15 Kilogramm abgenommen. Patient hat dunkles Haar, bleiche gelbliche Gesichtsfarbe, welke Beschaffenheit der Haut, das Gesicht hat den Ausdruck eines schweren inneren Leidens. Patient klagt über fortwährende dumpfe drückende Schmerzen in der Magengegend, welche sich nach dem Essen steigern und nach beiden Seiten und dem Rücken sich verbreiten. Der Schmerz wurde durch Druck auf die Magengegend sehr vermehrt; beständige Uebelkeit war vorhanden, häufig traten Brechwürgen, zuweilen wirkliches Erbrechen von Speisen und Aufstossen einer scharfen sauren Flüssigkeit ein, auch war beständig bitterer und sauerer Mundgeschmack vorhanden. Die Zunge war nur mässig belegt, der Appetit sehr gering. Der Stuhl war unregelmässig, bald zu Verstopfung, bald zu Durchfall neigend. Der Schlaf war meistens unruhig und zuweilen durch Schmerzanfälle gestört. Patient fühlte sich stets sehr leidend, elend und matt. Ich stellte die Diagnose auf chronische Gastritis; gegen das Vorhandensein eines Magengeschwürs sprach das Fehlen des Blutbrechens, dagegen liess die rasche Abmagerung und Gewichtsabnahme, die fahle Gesichtsfarbe, die welke trockne Haut den Verdacht auf Krebs entstehen.

Am 21. October verordnete ich Nux vom. 6., 2 Tropfen in 50,0 Wasser, davon dreimal täglich einen Theelöffel zu nehmen. Bis zum 30. October war insofern eine Besserung eingetreten, als die Druckschmerzen wesentlich nachgelassen und der Geschmack rein geworden war. Dagegen war Durchfall eingetreten, bei dem die Speisen zum Theil unverdaut abgingen; ich liess deshalb einige Tage Acidum nitri 12. dreimal täglich nehmen, worauf der Stuhl wieder geregelt war. Am 8. November trat nach längerer Pause wieder einmal Erbrechen auf, was mich veranlasste zu Nux vom. zurückzukehren. Vom 12. Nov. an liess ich einige Tage Pulsatilla 6. nehmen, weil sich nach Genuss einer fetten Speise wieder Neigung zu Diarrhöe mit Leibschmerzen einstellte. Es trat von nun an merkliche Besserung ein; die Schmerzen hörten ganz

auf, ebenso die Uebelkeit und das Brechwürgen, der Geschmack wurde rein, der Appetit lebhafter, die genossenen Speisen und Getränke, selbst Bier, welches lange Zeit nicht vertragen wurde, schmeckten und bekamen dem Reconvalescenten vorzüglich. Er nahm wieder an Kraft, Körperfülle und Gewicht zu. Der Gesichtsausdruck wurde wieder heiter und lebhaft, die Gesichtsfarbe frischer, und Anfang December kam Herr K., um mir mitzutheilen, dass er sich wieder ganz gesund fühle, was er nach der langen Dauer des schweren Leidens und der Erfolglosigkeit der früheren Behandlung kaum zu hoffen gewagt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Magnesia phosphorica.

Von Dr. H. C. Allen, Ann Arbor, Michigan.

Uebersetzt vom Herausgeber.

(Medical Advance, Sept. 1888.)

(Fortsetzung.)

Magen. Krampfhaftes Schluchzen drei Tage lang, verschwand nach der dritten Dosis in Wasser.

Schlucksen 30 mal in einer Minute; 60 Tage lang war das Leben in Gefahr. Magnesia phosph. stellte die Gesundheit bald wieder her.

Schlucken mit Rülpsen, Tag und Nacht anhaltend, 3 Tage lang; die mit grossem Schmerze ausgebrochene Masse bestand au sgeronnener Milch und Schleim.

Ausdehnung des Magens; sehr unruhig.

Krampfhafte Schmerzen im Magen mit belegter Zunge.

Kneipende Schmerzen im Magen mit leichtem Aufrülpsen von Gasen mit vorübergehender Erleichterung.

Intermittirende, schiessende, krampfhafte Schmerzen in der Magengegend und Epigastrium, sich zuweilen nach dem Rücken oder Bauche erstreckend.

Ausdehnung des Magens durch Gase mit zusammenziehenden Schmerzen, gelindert durch Wärme und Zusammenbiegen.

Aufstossen der Nahrung mit Geschmack des Genossenen.

Gastralgia. Wundheitsgefühl und hochgradige Empfindlichkeit des Epigastriums gegen Berührung; saueres Aufstossen und saueres Erbrechen, jeden Tag 12 Uhr Mittags, durch Essen gebessert.

Magenkrebs; unerträgliche brennende Schmerzen, Erbrechen, Schlucksen; nachdem Arsen und andere gut gewählte Mittel nichts genützt hatten, wurde Patient gebessert und war 6 Monate lang in einem erträglichen Zustande durch Magnesia phosphorica.

Bauch. Heftige, greifende Kolikschmerzen, manchmal aufwärts nach dem Magen schiessend, gebessert durch Anwendung von Hitze.

Die Bauchschmerzen verursachten grosse Ruhelosigkeit; ging hastig herum; sagte, er müsse Hilfe haben; Liegen auf dem Magen schaffte kurze Erleichterung, jedoch nach wenigen Minuten nöthigten ihn die Schmerzen wieder herumzugehen.

Kolikschmerzen, gewöhnlich vom Nabel ausstrahlend, gemindert durch Zusammenbiegen oder Druck der Hand (Coloc., Plumb., Podoph.) oft von einer wässerigen Diarrhöe begleitet.

Kolikschmerzen intermittirend, krampfhaft, gebessert durch Zusammenkrümmen, durch Reiben, äussere Wärme und Aufstossen.

Windkolik kleiner Kinder mit Heranziehen der Beine, mit oder ohne Diarrhöe, verbunden mit Säure.

Versetzte Blähungen, unfähig nach oben wie nach unten abzugehen.

Viel Wind in den Därmen mit Neigung zu Stuhl, durch Blähungsabgang erleichtert (13. Dosis).

Darmschmerz unmittelbar nach dem Aufstehen, in kurzen Zwischenräumen auftretend.

Krämpfe und Windkolik bei Pferden, Kühen und Katzen.

Stuhl. Unmittelbar nach dem Frühstück plötzliche Diarrhöe; häufige Stühle zuerst dick, dunkelbraun, mussig; dann heller, meistentheils weiss und wässerig, zuletzt mit Blut gemischt. — Am nächsten Tage 9 Uhr Morgens kehrte die Diarrhöe zurück, doch in milder Form, gefolgt von Frost; Stuhl leicht braun, dann heller und wässeriger. Von 5 Uhr Nachmittags Wiederkehr der Darmschmerzen und der Diarrhöe.

Stuhldrang nach Trinken von süssem Kaffee.

Leichter Stuhl, wässerig mit Drängen und Schmerz im Magen.

Ruhr mit krampfähnlichen Schmerzen, erleichtert durch Druck, oder Zusammenkrümmen, mit krampfhafter Urinverhaltung, schiessenden blitzähnlichen Schmerzen in den Hämorrhoidalknoten.

Nachmittags Stuhl, sehr beschwerlich, aber reichlich, mit einigem Schmerze im Mastdarme.

Jucken und Kratzen im Mastdarme.

Verlangsamter Stuhl, zuerst fest, dann geschmeidig, hinterher Brennen im After.

Urin. Blasenkrampf; krampfhafte Urinbeschwerden; krampfhafte Harnverhaltung, Krampf des Blasenhalses.

Nächtliches Bettpissen von nervöser Aufregung.

Während des Urinirens heftige schiessende, brennende Schmerzen; Schleimabgang aus der Harnröhre.

Neuralgische Blasenschmerzen nach Gebrauch des Catheters, Gefühl, als wenn die Muskeln sich nicht zusammenzögen.

Hellglänzende Absonderung aus der Harnröhre seit drei Jahren bei einem alten Manne.

Mangel oder Ueberschuss an Phosphaten, Sand.

Durch Harndrang gestörter Schlaf, spärliche Absonderung.

Vor dem Uriniren schneidende Schmerzen.

Weibliche Geschlechtsorgane. Menstrualkolik stets seit ich das Mittel zu nehmen angefangen habe. Sechs bis neun Tage zu früh menstruirt, — die gewöhnliche Periode vom Tage des Aufhörens bis zu dem des Wiedereintretens betrug 28 Tage. — Der zweite Eintritt nach Nehmen des Mittels war von grosser Schwäche und einem intensiven Wundheits- und Zerschlagenheisgefühle im ganzen Bauche begleitet, so dass ich kaum aufdauern konnte, beim Niederlegen war es jedoch noch schlechter. Dies dauerte 2 Tage. Damals hatte ich von dem Mittel seit einem Monate Nichts genommen. — Der Schmerz geht dem Abflusse voraus und bessert sich nach Eintritt desselben. (Lachesis.) — Fühlt sich am wohlsten während desselben. (Zincum.)

Die Menstrualschmerzen sind schneidend, ziehend, drückend, krampfhaft, intermittirend, ähnlich denen von Pulsatilla, werden jedoch im Gegensatz zu diesen, durch Hitze gebessert.

Hat schon viele Fälle von Dysmenorrhoea membranocea geheilt. Einige Aerzte verordnen es empirisch gegen alle Formen schmerzhafter Menstruation.

(Schluss folgt.)

Ein Plaidoyer für höhere Verdünnungen.

Nach Dr. S. Lilienthal, San Francisco.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 15.)

Arnica 30. für chronische Leiden, wo niedere Verdünnungen fehlschlugen.

Seite 59: *Arsenicum* von der 1. bis zur 30.

Seite 63: *Aurum* von der 3. bis zur 200. thut gut bei Ozaena und chronischer Vergrösserung der Hoden.

Seite 64: *Baryta carbonica* von der 6. bis zur 30. heilt Gesichtslähmung und unvollständige allgemeine Lähmung alter Leute.

Seite 66: *Belladonna* 18. bis 30. bei der Epilepsie; 6., 12. und 30. gegen entzündliche Drüsenschwellung, gegen hochrothes Erysipel, gegen Gehirncongestionen.

Seite 70: *Bromin* von der 1. bis zur 30. gegen Kehlkopfschwindsucht.

Seite 71: *Bryonia;* die günstigsten Resultate bei der Pneumonie von der 18. bis 24. und 30. Meine eigene Erfahrung bestätigt vollständig die von Dr. Tessier in Bezug auf die Kraft der hohen Verdünnungen der *Bryonia*, indem dieselben den Puls herabsetzen. Beim Rheumatismus, wo der Patient so hoch empfindlich ist, dass er das geringste Berühren des Bettes nicht vertragen kann, und wo er bei Nacht delirirt, wirken die hohen Verdünnungen von der 18. bis zur 30. am besten. Beim steifen Nacken hat sich *Bryonia* von der 18. bis 24. ausserordentlich wirksam bewiesen.

Seite 72: *Calcarea carbonica* 6., 12. und 30. bei der Scrophulose. Bei heftigem Unterleibskrampfe in Folge des Durchtritts von Gallensteinen, und bei einem andern Falle in Folge des Durchtritts von Harnsand durch den Harnleiter, habe ich die ausgezeichnetste markirte Besserung nach *Calcarea carb.* 30., gegeben in ein wenig Wasser und in kurzen Zwischenräumen, beobachtet. Bei reizbarer Blase mit Trippelphosphat im Urin oder Schmerz in den Nieren mit Harnsäurebodensatz im Urin folgt dem Gebrauche von *Calcarea carb.* bedeutende Besserung.

Seite 78: *Causticum* 12. und 30. bessert gewisse Formen von Neuralgie und Sehnen- und Muskelschmerzen; wenn die Symptome von Harnzwang vorhanden sind und wenn der Harn blass und farblos ist.

Seite 93: *Ferrum.* Hier wiederholt Bayes: „Ich beschränke meine Bemerkungen auf eine einfache Skizze, die Eindrücke und Thatsachen gesammelt aus meiner eigenen begrenzten Erfahrung der Wirkung dieser Medicamente, gegeben im Einklange mit der Regel „Similia similibus curantur“ und gegeben in kleinen und im Allgemeinen infinitesimalen Gaben.“

Seite 94: *Cina* 12. hat mehr Fälle von Bandwürmern geheilt als irgend ein anderes Mittel.

Seite 103: *Ignatia* 12. und 30. Congestion gegen das kleine Gehirn mit Neigung des Kopfes sich nach rückwärts zu senken.

Seite 109: *Lachesis* 12. bringt die Neigung in Ohnmacht zu fallen bei nervösen Frauen zum Stillstand; Climaxis.

Seite 110: *Lycopodium.* In zwei Fällen von subacuter Pneumonie, die auf Scharlach folgte, beobachtete ich die Anzeichen, auf die Herr Wilson aufmerksam macht, und gab *Lycopodium*, in Berücksichtigung der sehr ausgeprägten und schnellen Bewegungen der Nasenflügel beim Athmen. Diese beiden Fälle heilten gut. Bei incarcerirter Blähsucht (Flatulenz) mit lymphatischem Zustande des Unterleibes, hauptsächlich bei alten Leuten vorkommend, hat sich *Lycopodium* 12. als entschiedenes und stets zuverlässiges Heilmittel bewährt.

Seite 123: *Natrum muriaticum.* Bei Stuhlverstopfung beobachtete ich besonders wohlthätige Erfolge von der 30. Verdünnung dieses Mittels. Hier bin ich gezwungen das anscheinende Paradoxon zuzugeben, dass während ein Theelöffel voll

Salz verfehlt diese Form der Hypochondrie zu verhindern oder zu heilen, ich gesehen habe, wie eine Infinitesimalgabe noch kurirte, ohne dass der Patient von seinen sonstigen Gewohnheiten abgewichen wäre. Ich weiss nicht wie diese Thatsache mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen ist; *aber das weiss ich, dass wir einfache Mittel besitzen die menschlichen Leiden durch Infinitesimalgaben zu erleichtern und dass glücklicher Weise die Doctrinen ausgemachter Gelehrter in keiner Weise die Heilkraft der Medicamente gefährden.*

Seite 127: *Nux vomica* hat mit Recht seine wohlverdiente Stelle unter den Mitteln gegen die Stuhlverstopfung. Ich fand die höheren Verdünnungen von häufigerer und beständigerer Heilwirkung als die niedrigern und habe gewöhnlich die 6., 12. oder 30. zur Heilung derselben gereicht. Beim Asthma verbunden mit unvollständiger und langsamer Verdauung wirken die 6. und 30. besser als die niedrigern Verdünnungen. Bei der chronischen Congestion der Leber, die die Alten oder Geschwächten befällt, ist die 6. bis 30. besonders von Nutzen.

Seite 136: *Phosphor.* Als eine Illustration der Kraft der höheren Verdünnungen möchte ich den Namen eines Gentlemen nennen, der mich wegen eines chronischen Hustens, begleitet mit dem Auswerfen eines zähen röthlichen Schleims, consultirte, *Phosphor* wurde in niedern Verdünnungen nur mit wenig Erfolg gereicht, aber die erste Gabe von Phosphor in der 30. gab die ausgezeichnetste und dauerndste Beruhigung und einige wenige Gaben heilten ihn.

Seite 144: *Pulsatilla.* Bei Weissfluss mit mehr oder weniger Neigung zur Anämie ist *Pulsatilla* ein bewundernswürdiges Heimittel, *aber man muss wohl erwägen, welche Verdünnung man wählen soll,* und zwar von der 30. bis zur ersten, entsprechend der Empfindlichkeit des Patienten. Bei Harnaffectionen habe ich von hohen Verdünnungen grosse Wirkungen gesehen, besonders wo der Harn mit harnsauerm Ammoniak in grossen Quantitäten überladen war, ein Zustand, der nicht selten bei jungen Kindern vorkommt und mit einem schwindsüchtigen hektischen Zustand zusammenhängt.

Seite 146: *Rhus toxicodendron.* Die höheren Verdünnungen haben sich in meinen Händen besonders von der 6. bis 30. bewährt, aber bei Patienten, die nur wenig Empfindlichkeit besassen, hat die 30. einen grossen Vortheil gebracht.

Seite 149: *Sepia.* Wo Dysmenorrhöe vorhanden ist, mit ungenügendem Monatsfluss, mit Kolikschmerzen und grosser Schwäche, fand ich, dass *Sepia* von der 30. bis 12. besser wirkte, als die niedrigeren Verdünnungen. Schmerzen in den Gelenken von Congestion gegen die Gebärmutter oder andere Unterleibseingeweide findet schnelle Linderung von *Sepia* in der 30.

Seite 150: *Silicea* bei Lungenschwindsucht mit reichlichem Auswurf fand ich die 30., 18. und 12. Verdünnungen den niedrigern vorzuziehen.

Seite 154: *Sulphur* ist eines von den wenigen Mitteln, von welchen ich entschieden pathogenetische Resultate in äusserst infinitesimalen Gaben beobachtet habe.

So viel Dr. William Bayes gegen Dr. Payne.

Nun zu den Werken des mit Recht berühmten Pariser Klinikers P. Jousset.

In der Einleitung zu seinen „Éléments de Médecine Pratique“ sagt er: Einige versuchten feste Regeln aufzustellen in Bezug auf die Wahl der Gabe, aber wir sind noch weit von einer Lösung; denn die Gabe ändert sich je nach dem Medicament und der Krankheit; zum Beispiel *Chinin* wirkt besser in massiven Gaben beim Wechselfieber, aber Körnchen genügen bei der Taubheit und Herzaffectionen; man muss bei der Syphilis grosse Gaben *Mercur* verabreichen, doch wirkt es bei der Dysenterie und Angina besser in kleinen Gaben; obgleich bei der Syphilis *Mercur* in massiven Gaben gereicht werden muss, wirkt *Acidum nitr.* besser in der 30. Verdünnung. Beim Wechselfieber ziehen wir wieder *Arsenic* und *Nux vomica* in Körnchen den massiven Gaben vor.

Jousset begünstigt eher die grossen Gaben; doch sagt er trotzdem auf S. 54: „Bei der Behandlung der Syphilis wiederholt er die guten Wirkungen, die er von *Nitr. acid.* 30. beobachtet hat, und die sehr schnellen Wirkungen von *Jod* 30. und *Jod* 500.; *Aurum* 30. reicht oft hin.“

Auf Seite 130 spricht er von der interstitiellen Nephritis und betrachtet *Plumbum* als das für diese Krankheit homöopathischeste Mittel, aber um wirkungsvoll zu sein, muss es in höhern Verdünnungen von der 15. bis 30. verschrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Steuer der Wahrheit

sei hiermit constatirt, dass der in No. 13 l. Bds. enthaltene Lupus-Artikel, welcher in der Revue homoeop. Belge von Dr. Lambreght Sohn unter der Rubrik „Revue des journeaux homoeop. d'Amerique“ aus dem Homoeopathic Recorder ohne weitere Quellenangaben gebracht ist, weiter Nichts ist, als ein ziemlich wörtlicher Abdruck der von Dr. Grubenmann in St. Gallen in Bd. 95. No. 20 der Allg. Homöop. Zeitung über diesen Gegenstand veröffentlichten Arbeit. Der Eingang des Referats in No. 13 dieser Zeitung ist allerdings so abgefasst, dass man annehmen muss, Lambreght gebe das Mitgetheilte für seine eigenen Erfahrungen aus, was, wie aus Obigem hervorgeht, nicht der Fall ist. So un-

angenehm uns dies Missverständniss auch ist, so ist die auf diesem Wege erfolgte Reproduction des Grubenmann'schen Artikels doch keinenfalls von Nachtheil. Sie wird diesen oder jenen Collegen veranlassen, mit diesem Mittel in dieser medicinischen Eingriffen trotzenden Krankheit Versuche zu machen, zumal, wie uns Grubenmann schreibt, er auch in neuerer Zeit gute Erfolge mit seinem Verfahren erzielt hat.

Die Redaction.

Todesanzeigen.

Am 9. Oct. c. starb in Badenweiler, wohin er sich zu seiner Kräftigung begeben hatte

Dr. med. Friedrich Gauwerky,

prakt. homöop. Arzt in Soest (Westfalen) in seinem 43. Lebensjahre an der Lungentuberculose. Wenn der Heimgegangene auch wenig in die Oeffentlichkeit getreten ist, so hat er es doch verstanden das durch seinen Vater nicht nur in Soest, sondern in ganz Westfalen der Homöopathie erworbene hohe Ansehen aufrecht zu erhalten.

Friede seiner Asche!

Die Redaction.

Am 20. d. M. verschied in Prag der Sanitätsrath

Dr. Gabriel Porges,

ehemaliger Badearzt in Karlsbad, im 82. Jahre seines Lebens an Marasmus. Nachruf wird folgen.

Dr. J. Kafka sen.

Berichtigung.

In No. 15. Band 117 dieser Zeitung S. 119. Sp. 2. Z. 2 v. u. ist statt „Heilungsgeschichten" *Einflüssen* zu lesen.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig. Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 1. November 1888. **No. 18.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht

über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 14. October c. in Dresden.

(Fortsetzung.)

Das Cheyne-Stokes'sche Athmungsphänomen oder **die Athmungspause,** *Respiratio interrupta* seu *Apnöe.*
Studie von Dr. J. Kafka in Prag,
mit einem sehr instructiven Krankheitsfalle.

Ich habe dieses Thema zum Vortrage gewählt, weil es, meines Wissens, bis jetzt in der homöopathischen Literatur noch nicht besprochen worden ist.

Das Cheyne-Stokes'sche Athmungsphänomen besteht in einer Unterbrechung des normalen Athmungsrhythmus durch eine kürzere oder länger andauernde Apnöe, d. i. durch ein zeitweiliges Ausbleiben des Athems, bis nach einer tiefen Inspiration nach und nach das normale Athmen wieder eintritt. Wir nennen jetzt dieses Respirationsphänomen: *Athmungspause.*

Diese besteht aus drei Momenten, nämlich aus dem Zeitraum des abnehmenden Athmens, wobei die normalen Athemzüge immer schwächer und flacher werden, bis der gänzliche Stillstand des Athmens (Apnöe) eintritt. Dieser ist von verschiedener Dauer: Anfangs sind die Intervalle kürzer, später werden sie länger, so dass sie in heftigen Fällen 80 bis 120 Sekunden erreichen. Auf den Zeitraum der Athempause tritt eine tiefe Inspiration ein, worauf der normale Respirationsrhythmus unter immer mehr zunehmender Kraft des Athmens wieder bemerkbar wird.

Die Ab- und Zunahme der Respiration wird von Prof. Knoll als das Decrescendo- und Crescendoathmen bezeichnet.*)

Diese drei Momente sind für die Diagnose sehr wichtig. Ich mache aber noch auf ein viertes Moment aufmerksam, welches bei diesem Vorgang niemals fehlt, d. i. der tiefe Sopor, in welchem sich stets derartige Kranke, sowohl Kinder als auch Erwachsene, befinden. Ich meine nicht die Benommenheit des Sensoriums, welche auch bei anderen Krankheitsfällen sich vorfindet, sondern es ist die *tiefe Betäubung* (Sopor, ohne welche kein Fall von Athmungspause beobachtet wird.

Ohne mich in die Theorien über diesen Gegenstand von Traube, Filehne, Rosenbach, Bernheim, Biot etc. einzulassen, in welchen auf die herabgesetzte Erregbarkeit des Athemcentrums und auf die eintretende Ermüdung derselben mehr oder weniger hingewiesen wird, will ich im Interesse unserer Sache erwähnen, dass Filehne durch Narcotisirung von Kaninchen mit Morphium bei denselben eine künstliche Athmungspause hervorbrachte.

Dieser Vorgang erinnert mich an einen Fall von künstlich erzeugter Apnöe, welchen ich bereits im

*) Prager medicin. Wochenschrift 1880, No. 47.

Jahre 1837 zu beobachten Gelegenheit hatte, ohne nur im Entferntesten von einer künstlichen Krankheit eine Ahnung zu haben.

Es war im zweiten Jahre meiner ärztlichen Thätigkeit in Melnik, nämlich im Jahre 1837, als ich dringend in eine Mühle in der Nähe meines Wohnortes berufen wurde. Der Besitzer hatte zwei schöne Mädchen im Alter von 7 und 9 Jahren, welche den Keuchhusten hatten. Der herrschaftlich angestellte Wundarzt K. wollte den schlimmen Husten mittelst der damals neuen und in Schwung gekommenen endermatischen Methode wegzaubern. Er legte zu diesem Zwecke jedem Kinde ein Zugpflaster (Empl. Cantharid.) von der Grösse eines Thalers aufs Sternum, liess eine Blase ziehen, entfernte von derselben die Epidermis, und bestreute die Wunde mit Morphium. In Folge dieser sehr gewagten Procedur verfielen beide Kinder bald darauf in eine tiefe Betäubung, in deren Verlaufe die Hustenanfälle zwar ausblieben, aber auch der Athem in ziemlich langen Pausen stille zu stehen anfing, so dass die Eltern das Schlimmste befürchteten. In dieser Angst schickten sie um mich. Mit der Morphiumnarcose schon von den Spitälern in Prag und Wien bekannt, erklärte ich sogleich den Krankheitsfall als eine zu grelle Einwirkung des Morphium. Die Athmungspausen dauerten sehr lange, und konnten, da damals die Sekundenuhren noch sehr rar waren, nicht genau bestimmt werden. Da die Schlingorgane noch fungirten, so liess ich concentrirten schwarzen Kaffee so lange kaffeelöffelweise verabreichen, bis nach 24 Stunden der Sopor sich verminderte, worauf auch das normale Athmen wieder eintrat.

An diesen Krankheitsfall denke ich stets mit einigem Behagen, besonders seitdem ich die Arzneikrankheiten durch die physiologische Pharmakodynamik kennen gelernt habe.

In meiner 52jährigen Praxis habe ich viele Fälle von Cheyne-Stokes'scher Athmungspause zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber keinen einzigen sah ich ohne gleichzeitige tiefe Betäubung.

Darum erklärt es sich, dass die in Rede stehende Athmungspause nur im Verlaufe solcher Krankheiten vorkommt, welche mit einer sehr herabgesetzten oder geschwächten Thätigkeit oder Erregbarkeit der Centralorgane der Respiration, nämlich des Gehirnes und des verlängerten Rückenmarkes verbunden sind.

Es wird demnach die Athmungspause beobachtet:

1. Bei Entzündungen des Gehirns, des verlängerten Markes und deren Hüllen, wenn feste, eitrige oder seröse Exsudate sich bilden, welche einen starken Druck auf die Basis des Gehirnes ausüben. Je intensiver dieser Druck ist, desto hochgradiger gestalten sich die Krankheitserscheinungen, unter welchen immer mehr zunehmende Apathie und Sopor, Nackensteifheit, Eingezogenheit des Unterleibs mit hartnäckiger Stuhlretardation, Pupillendilatation, längere oder kürzere Athempause, zuweilen auch Convulsionen, manchmal auch Trismus oder tetanusartige Anfälle, zuweilen auch Lähmungen, verlangsamter oder aussetzender Puls und Erblassung der Hautdecken die Hauptrolle spielen.
2. Bei Tumoren im Gehirn und bei Gehirntuberculose.
3. Bei serösen Ergüssen in die Gehirnventrikel oder an der Basis des Gehirnes.
4. Bei Krankheiten der Respirationsorgane, wie z. B. Bronchitis, Pleuritis, Croup, Emphysem etc., wenn die Respiration in Folge der schwierigen Luftzufuhr immer kürzer und flacher wird, wodurch das Blut mit Kohlensäure überladen wird und Carbonämie entsteht.

   In solchen Fällen ist die beginnende Schlummersucht das erste Symptom, welches die Carbonisation des Blutes anzeigt. An diese reihen sich bei zunehmender Dys- oder Orthopnöe folgende Erscheinungen: Die Schlummersucht tritt immer deutlicher hervor, das Bewusstsein jedoch besteht noch, und die Kranken antworten, wenn sie angesprochen werden. Mit der Zunahme der Athemnoth werden nach und nach die Lippen und Nägel cyanotisch, der Auswurf wird schaumig und flüssig, und es stellt sich lautes Schleimrasseln ein, welche Symptome das beginnende Lungenödem anzeigen. Zugleich nimmt die Frequenz und Schwäche des Pulses zu und der Athem wird immer kürzer. Mit der Zunahme des soporösen Zustandes tritt vollkommene Bewusstlosigkeit und mit derselben die Athmungspause ein, die Kranken collabiren nach und nach, die Temperatur nimmt ab, die Deglutition wird unmöglich, endlich tritt Lungenparalyse ein.

   Die Athmungspause wird auch beobachtet
5. im Verlaufe einiger Krankheiten der Circulationsorgane, wie z. B. der Endo-, Peri- und Myocarditis, bei Klappenfehlern und Stenosen, bei Verfettung des Herzens und bei Aneurysma der Aorta, sowie bei Atheromen in den Kranzarterien, wenn der Herzstoss und die Herztöne immer schwächer, die systolischen Geräusche immer stärker, und in deren Folge die Inspirationen immer schwächer und flacher werden, wenn dann Schwindel, Ohnmachten und auch Coma hinzutreten, in welchem Falle sodann tiefer Sopor und Athmungspause sich hinzugesellen. Der Tod erfolgt durch Anämie des Gehirns.

Auch im Verlaufe einiger acuter Infectionskrankheiten, wie z. B. des Scharlach, der Masern, der Variola, des Typhus u. s. w. habe ich schon die Athmungspause beobachtet, wenn dieselbe mit schweren Erkrankungen des Gehirns, oder der Bronchien oder mit Complicationen am Herzen auftraten.

Bei der Pyämie und Septicämie, sowie bei der Urämie und Ammoniämie habe ich trotz des oft hinzutretenden tiefen Sopors noch niemals die Athmungspause eintreten gesehen.

Die Athmungspause ist immer nur ein begleitendes Symptom bei gewissen Alienationen des Gehirns, welche entweder durch Gehirndruck, oder durch Ammoniämie oder durch Anämie des Gehirns entstehen. Sie verdient von Seite des Arztes stets die grösste Beachtung, weil der tiefe Sopor mit dem ausbleibenden Athem die grösste Besorgniss um den Fortbestand des Lebens hervorruft. Sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen ist dieser Zustand immer Schrecken erregend, weil Eltern, Wartpersonale und auch die Aerzte häufig das Schlimmte befürchten.

In der That ist die Prognose in jedem derartigen Krankheitsfalle sehr ungünstig, obwohl es noch manche Fälle giebt, in denen es der ärztlichen Bemühung gelingt, die Kranken dem Tode zu entreissen.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn ich für jeden einzelnen Fall die entsprechende Behandlung angeben wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. med. Götze** in Weimar.

(Fortsetzung.)

5.

Major v. Z., 50 Jahre alt, leidet seit Jahren an folgenden Magenbeschwerden: Druck im Epigastrium, Uebelkeit, Aufstossen mit saurem Geschmacke, Morgens Brechwürgen. Die Zunge ist weisslich belegt, der Appetit mässig, der Stuhlgang träge. Den Grund zu diesen Verdauungsstörungen sucht Patient wohl mit Recht in Unregelmässigkeit in Bezug auf Essen und Trinken, namentlich in oft sich wiederholenden Abendgesellschaften mit reichlichem Essen und lange fortgesetztem Weingenusse. Bei allopathischer Behandlung und dem Gebrauche verschiedener Mineralwässer trat keine Besserung ein. Deshalb ging Patient zur Homöopathie über. Er erhielt am 1. November ein mit 2 Tropfen Nux vom. 6. angefeuchtetes Milchzuckerpulver, welches er in einem Weinglase Wasser auflöste, wovon er dreimal täglich einen Theelöffel nahm. Am 3. November meldete mir Patient schon wesentliche Besserung. Ich liess noch einige Tage Nux vomica nehmen, worauf bis zum 13. November der Magen wieder vollständig in Ordnung kam und bis zum November 1886, wo ich Herrn v. Z. zuletzt gesehen habe, auch geblieben ist.

6.

Wenn auch in dem nächsten Falle die Homöopathie nicht im Stande war, das Leben des Patienten zu retten, so fühle ich mich doch veranlasst, ihn hier mitzutheilen, weil er trotz des letalen Ausganges einen Beweis für die Wirksamkeit kleiner homöopathischer Arzneigaben lieferte.

Lieutenant U. war schon seit Monaten magenleidend. Der ihn behandelnde allopathische Arzt hatte vor 4 Wochen das langwierige Leiden für Magenkrebs erklärt. Das den Patienten am meisten belästigende Symptom war das Erbrechen, welches ihm jede Nahrungsaufnahme durch den Mund unmöglich machte; deshalb wurde die Ernährung durch Klystiere versucht. Dabei kam Patient immer mehr von Kräften, und am 16. Februar 1887 wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand einen fast bis zum Skelett abgemagerten Mann mit wachsgelber Gesichtsfarbe, äusserst kachektischem Aussehen, bewegungslos im Bette liegend. Die Schwäche war so gross, dass er nur wenige kaum vernehmliche Worte sprechen konnte, und seine Frau mir die nöthigen Mittheilungen machen musste. Wie bereits oben erwähnt, litt Patient, nachdem er schon längere Zeit vorher Verdauungsbeschwerden gehabt hatte, seit 4 Wochen an Erbrechen aller genossenen Speisen, welches immer zunahm, bis er zuletzt nicht einmal einen Theelöffel Wasser zu sich nehmen konnte, ohne denselben auszubrechen. Magenschmerzen hatte Patient nur beim Erbrechen und bei Druck in die Magengegend. Dabei litt er furchtbare Qual durch den grenzenlosen Durst, welchen er wegen des sofortigen Erbrechens nicht löschen konnte. Eispillen, welche er bisher dagegen genommen, schafften nur geringe Erleichterung. Die Zunge war nur wenig belegt, der Stuhlgang, wie nicht anders zu erwarten war, nur selten und spärlich. Ich liess Patienten nun alle 2 Stunden einige mit Nux vom. 6. befeuchtete Streukügelchen nehmen. Zwei Tage darauf konnte ich ihm schon eine Lösung des Mittels in Wasser verabreichen, von der er zweistündlich einen Theelöffel nahm und bei sich behielt. Am 20. Februar veranlasste mich der heftige Durst, Arsenic 12., welcher auch wegen der übrigen Erscheinungen passte, dreistündlich zu geben. Patient nahm nun alle Stunden einige Theelöffel kräftige Fleischbrühe, welche er nicht wieder ausbrach, ebenso vertrug er jetzt auch einige Theelöffel bayrisches Bier, wonach er sehr verlangte,

und etwas Cacao. Da das Erbrechen sich nur selten wiederholte, wurden die Portionen langsam steigend immer vergrössert, und nach Ablauf von etwa 10 Tagen seit Beginn der homöopathischen Behandlung konnte Patient täglich mehrere Tassen Fleischbrühe, Cacao und $1^1/_2$ Seidel bayrisch Bier zu sich nehmen, ohne wieder zu brechen. Trotzdem nahm die Schwäche zu. Baryt am 9. und Chinin. arsenicos. am 12. März gereicht, brachten keine Besserung, und am 13. März starb Patient an Marasmus.

(Fortsetzung folgt.)

Gicht-Mittel.

Dr. Martiny zählt in einer kleinen vortrefflichen Arbeit über die Gicht*) zu den besten Mitteln:

Gnaphalium. Intensiver Schmerz vom Rücken oder Hüften längs des Ischiadicus. Schmerz im hinteren Theil der Wade bis zur grossen Zehe. Schmerz mit Geschwulst abwechselnd.

Manthoxylum. Schmerz längs des Cruralnerven. Schmerz im Rücken bis zur Vorderseite des Schenkels. Gefühl eines electrischen Schlages durch das Glied.

Ledum. Schmerz im unteren Körpertheil, vom Fuss nach oben sich erstreckend. Heftiger Schmerz am Talus. Gichtknoten. Tauber Schmerz im Schenkel. Nur beim Aufsein oder Gehen empfindlicherer Schmerz, dann aber sogar sehr heftig, zumal beim Stützen auf das kranke Glied. Beim Gehen heftige Schmerzen in der Fusssohle und grossen Zehe.

Lithium lacticum. Sobald die acuten Zufälle durch andere Mittel beseitigt sind und noch Geschwulst mit wenig Schmerz oder Empfindlichkeit besteht. Wirkt mehr auf die grossen Gelenke, regt die Thätigkeit der Nieren an und entlastet so den Organismus.

Ruta graveolens. Schmerzen, als wäre die Wirbelsäule zerbrochen. (Aehnlich: Hamamelis, wo die Kranke sagte: „Doctor, my back feels as if it would break of!" Ref.) Die Glieder wie zerschlagen (meurtris), die Achilles-Sehne scheint wie verkürzt. Schmerz in den Fussknochen. Unvermögen den Fuss platt aufzusetzen. Alle Körpertheile scheinen wie zermörsert, wenn man Druck darauf ausübt; dabei die charakteristischen Augen-Symptome.

Acidum benzoicum. Nach Hering wird man das Mittel in der Gicht immer höher schätzen, je mehr man es benutzt. Chronische Gicht mit Anschwellung der Finger und Zehen, mit Rheuma verbundene Gicht derselben Art, heftiger Schmerz im Hüftgelenk oder Knie, Anschwellung des Gelenks, sehr wenig Röthe, öfteres Wechseln der Schmerzen, wie bei Pulsatilla, also bald in dem einen, bald in dem anderen Knie Schmerz oder Herabsteigen desselben in das Fussgelenk oder in die Gelenke der Phalangen. Intensiver Schmerz Nachts, in dem afficirten Gelenk. Urin oft von sehr starkem Geruch mit Brennschmerz oder Stechen beim Lassen. Hitze in den Nieren, Reizbarkeit der Blase, schleimig-eiterige Abgänge durch langes Verhalten des Urins in der Blase. Daran wiederum ist eine Hypertrophie der Prostata schuld oder andere mechanische Ursachen. Der Urin zersetzt sich so. Oder zu starke Alkalescenz des Urins verursacht die schleimig-eiterigen Secretionen. Durch Erzeugung von Phosphaten wird der Bildung von Harnsteinen Vorschub geleistet.

Colchicum. Besonders wirksam in der acuten Gicht, zumal specifisch in starken Gaben. Schmerzen in den Extremitäten mit Schwächegefühl. Der Kranke kann kaum einen Gegenstand in der Hand halten oder aufrecht stehen, so scheinen Hände und Füsse ihre Kraft verloren zu haben. Reissende Schmerzen in den Gelenken und Knöcheln. — Gastrische Störungen; der Anblick und blosse Geruch der Speisen verursachen Uebelkeit. Die Schmerzen wechseln rasch ihre Stelle. Geschwulst und Klopfen in den Gliedern. Rasch kommende und ebenso schwindende Schmerzen.

Baptisia. Schwäche der Vitalität. Zunge belegt, übeler Mundgeruch, sehr farbiger, fötider Urin, starke Sensibilität. Der Kranke fürchtet sich beim Eintritt des Arztes; der leichteste Stoss (choc), die kleinste Berührung verursacht ihm Furcht, denn „ein Nichts" reicht hin, den Gelenkschmerz hervorzurufen.

Eupator. perfol. Intensive Knochenschmerzen, wenig oder kein Schweiss; Kälte, dem Erbrechen folgt. Intensive Muskelschmerzen, Muskeln sind wie zerbrochen. In den Hand- und Fussgelenken Verrenkungsschmerzen.

Bryonia. Die Gelenke des afficirten Gliedes sind heiss, geröthet, glänzend und sehr schmerzhaft. Die geringste Bewegung oder Berührung erhöhen den Schmerz. Grosse Schwäche der Glieder. Der Patient kann sich kaum aufrecht erhalten oder gehen. Die Schmerzen bleiben localisirt, im Gegensatz zu Pulsatilla und Acidum Benzoes (und Sassaparilla. Ref.). Müdigkeit und Schwere in allen Gliedern. Bewegung ruft heftige Schmerzen in den Gelenken hervor. Grosse Trockenheit des Mundes und der Lippen, grosser Durst, Gefühl von Druck im Magen. Auftreibung mit Verstopfung, ohne Bedürfniss zu Stuhl zu gehen.

Phytolacca. Taubheitsgefühl in den Gelenken. In der Tibia periostitische Schmerzen. Scharfe, durchdringende Schmerzen von den Hacken bis zur äusseren Seite von Schenkel und Wade. Erhöhte

*) Revue hom. Belge, Febr. 1888.

Schmerzen Nachts oder bei feuchtem Wetter. Die Gelenke sind heiss, geschwollen und roth. Besonders auch passend, da, wo Symptome früherer Syphilis sich geltend machen.

Von sonstigen Mitteln führt Dr. Martiny noch an: Lachesis, Lycopodium, Cimicifuga, Calcarea carb., Jod., Pulsatilla, Merc. sol., Rhus toxicod., Sulphur und Thuja.

(Man vermisst u. a. Kali jod. und die salicylsauern Präparate. Ref.) **G.**

Magnesia phosphorica.

Von Dr. H. C. Allen, Ann Arbor, Michigan.

Uebersetzt vom Herausgeber.

(Medical Advance, Sept. 1888.)

(Schluss.)

Dr. A. P. Davis, Dallas, Texas, stellt gemäss seinen klinischen Erfahrungen folgenden Vergleich zwischen Magnesia phosphorica und Actaea racemosa an.

„Es scheint eine Aehnlichkeit der charakteristischen Indicationen für den Gebrauch beider Mittel vorhanden zu sein.

Bei Cimicifuga ist es ein mehr *fixer* Schmerz und bei Magnesia phosph. ein schiessender, krampfhafter, durchbohrender, blitzähnlicher Schmerz, welcher plötzlich geht und kommt, doch zu derselben Zeit nicht gänzlich aufhört.

Der Schmerz von Magnesia phosph. scheint in den Ovarien und nicht in den breiten Bändern, nicht so viel in dem Cervix als in dem Fundus uteri seinen Sitz zu haben, und mehr in den muskulösen als den ligamentösen Geweben, wie es bei Cimicifuga der Fall ist.

Die Wirkung der Magnesia phosph. ist eine schnellere als die der Cimicifuga. Nach meiner Erfahrung mit Magnesia phosph. werden die einige Stunden vor Eintritt der Regel sich zeigenden Schmerzen besser und schneller beseitigt, als durch irgend ein anderes Mittel. Sie nehmen vorherrschend die untere Bauchgegend ein und haben einen eigenthümlichen, nicht wohl zu beschreibenden Charakter und bestehen in zuckenden und schiessenden Anfällen, welche mit Eintritt des Flusses aufhören.

Er reiht daran einige klinische Fälle, um denen, welche mit der Anwendung der Magnesia phosph. unbekannt sind, einen allgemeinen Begriff von der Gebrauchsweise und dem Werthe derselben zu geben.

Fall 1. Fräulein S., 22 Jahre alt, brünett, kurz und dick, lebhaften Geistes, und intelligent, war seit Eintritt ihrer Pubertät jeden Monat von Dysmenorrhöe geplagt. Einige Stunden vor und während des erstsn Tages des Flusses waren so heftige Schmerzen in der Gebärmutter, dem Rücken und den unteren Gliedern vorhanden, dass sie unerträglich schienen, und Hysterie einzutreten drohte. Bei einem dieser Anfälle hinzugerufen, fand ich Patientin im Bett, die Füsse waren in heissem Wasser gebadet und heisse Tücher seit einigen Stunden auf den Unterleib gelegt, ohne Besserung zu bringen. Ich gab sofort eine reichliche Gabe Magnesia phosph. 6. In weniger als $1/2$ Stunde minderten sich die Schmerzen, eine zweite Dose verschaffte der Patientin in wenigen Augenblicken Erleichterung, der Fluss begann und dauerte die gewöhnliche Zeit. Den nächsten Monat rieth ich der Patientin, den Tag vor der Periode zu beginnen und drei Gaben, und am Tage des Eintritts 2 stündlich eine Gabe zu nehmen. Diesen Monat keine Schmerzen. Diese Procedur wurde den dritten Monat noch einmal wiederholt. Patientin hat seitdem keine Beschwerden wieder gehabt, und seit drei Jahren sind die Schmerzen nicht wiedergekehrt.

Die Heilwirkung der Magnesia phosphorica bei Menstrualschmerzen ist entschieden genügend und übertrifft die der Cimicifuga bei Neuralgie der Gebärmutter. Die Oophoritis scheint in ihren Wirkungskreis zu gehören nicht nur in Beseitigung des Schmerzes, sondern auch durch mechanische Wirkung auf die Gefässwände, indem sie dieselben zusammenzieht und so die Congestion hebt. Auf welche Nerven sie besonders Einfluss hat, bin ich nicht im Stande auseinander zu setzen, aber ich weiss, dass sie alle die Nervencentren afficiren muss, welche die Gefühls- und Ernährungsthätigkeit der weiblichen Geschlechtsorgane leiten. Doch auch auf materielle Veränderungen der Gebärmutter, wie Anschwellung von einer Verhärtung ausgehend, wirkt sie ein.

Fall 2. Eine verheirathete Dame, Mutter eines Kindes, hatte jeden Morgen Menorrhagie, zweimal so heftig, dass sie den Tod fürchten liess. Bei der Untersuchung fand sich der Uterus tiefstehend, geschwollen, die ganze Vagina war von dem verhärteten Uterus ausgefüllt, weich, roth. Das Orificium $1/2$ Zoll geöffnet. Die innere Seite ausgefüllt, die äussere congestirt. Ich begann die Behandlung mit Magnesia phosph. 6., 3 bis 4 Gaben täglich. Nächsten Monat kein Blutfluss und keine Schmerzen. In 3 Monaten war das Organ bis auf seinen normalen Umfang zurückgeführt und wurde Patientin als geheilt entlassen.

Oberglieder. Rheumatische Schmerzen im linken Vorderarm vom Ellbogen bis in die Hand, sehr heftig vom Handgelenk bis zu den Knöcheln; die Haut der Finger fühlt sich an, als wäre sie fest gespannt; begleitet von Schmerzen in dem Handgelenk nach der zweiten Gabe.

Klopfender Schmerz im rechten Handgelenke in der Nähe der Ulna (3. Gabe).

Summen in den Fingern der linken Hand, Stechen in dem ersten Gelenk des linken Daumens bis zum Nagel, wie bei Panaritium.

Unterglieder. Jede Nacht Nervenschmerz in den unteren Gliedern in der Tibia oder in den Dickbeinen, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, meistentheils mit krampfhaften Muskelcontractionen; am Tage ganz wohl.

Summen in den Zehen des linken Fusses (fünfte Dosis).

Eine leichte Quetschung unter dem Knie wird sehr schmerzhaft, nach ca. 10 Stunden, als wenn Rheumatismus sich hineingesetzt hätte.

Rheumatisches Ziehen in den Muskeln zwischen der rechten Tibia und Fibula, sich von dem Knie bis zum Knöchel ausdehnend. Schmerzhaft bei Druck.

Nerven — Veitstanz, Epilepsie, Starrkrampf — Convulsionen mit Keuchhusten. — Krämpfe zahnender Kinder ohne Fieber. Krampfhaftes Zusammenziehen der Finger. Starrend offene Augen, von 15 bis 30 Minuten Dauer. — Jeden 23. Tag Krämpfe 15 bis 30 Minuten lang.

Haut. Jucken im Bart, herpetischer Ausschlag mit weissen Schuppen.

Einer meiner Prüfer setzte das Mittel aus, weil er ihm eine Gruppe von Beulen zuschrieb, welche ihn befiel und mit einem 5 wöchentlichen Anfalle von Febris remittens endete.

Schlaf. Müdigkeit: verfällt in Schlaf und erwacht wie von einem elektrischen Schlage und wird dann wieder müde. — Wenn es Zeit zum Aufstehen ist fühlt er sich sehr schwer, unerfrischt und müde. — Erwacht schwer und unerfrischt mit Unbehagen und Aufgetriebenheitsgefühl in den Därmen.

Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands.

Aufruf an die homöopathischen Vereine, sowie an alle Vertreter, Freunde und Anhänger der Homöopathie.

Nachdem der Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands nunmehr in sein zweites Verwaltungsjahr getreten ist, ersucht die unterzeichnete Direction alle homöopathischen Vereine und Verbände, welche noch nicht Mitglieder des Centralverbandes sind, und ebenso alle Freunde und Vertreter der Homöopathie, namentlich solche, die nicht Gelegenheit haben einem homöopathischen Vereine beizutreten, sich dem Centralverband baldigst anzuschliessen, damit dieser im Stande ist, den an ihn gestellten grossen Anforderungen vollauf zu genügen.

Nur dadurch, dass die Mitgliederzahl des Centralverbandes eine so grosse und imponirende wird, die allenthalben zur Geltung gelangt, lässt sich Bedeutendes für die Homöopathie erreichen. Nur dann kann das Streben der Verbands-Direction ein wirklich erfolgreiches werden, wenn sich viele Tausende unter der Fahne des Centralverbandes zu gemeinsamer Thätigkeit für unsere gute Sache vereinigen.

Bleiben aber die Anhänger der Homöopathie bei den unterminirenden Arbeiten unserer zahlreichen und mächtigen Gegner gleichgültig, so vergrössern sich die Gefahren immer mehr und schliesslich wird die Homöopathie die wenigen Rechte verlieren, welche ihr vom Staate eingeräumt sind. Die Zahl der Vorkämpfer und der homöopathischen Aerzte wird kleiner werden (mangelt es doch schon an homöopathischen Aerzten) und wenn auch stets sich ein Häuflein erhalten wird, welches der Lehre Hahnemann's treu bleibt, und wenn auch die Erfolge der Homöopathie nicht weggeleugnet werden können, so werden wir doch nur eine verschwindende Minderheit gegen die nach Millionen zählenden Anhänger der Allopathie sein.

Es bedarf also der vollen Willenskraft aller unserer Freunde, um diesen drohenden Gefahren zu begegnen und unsre Rechte zu schützen und zu erweitern, und darum ist es eine Ehrenpflicht aller Anhänger, Vertreter, Freunde und Gönner der Homöopathie, sich zu einem grossen Ganzen zu verbinden, die Kräfte mit dem Motto „Alle für Einen und Einer für Alle" zu vereinigen. Das wird uns weiter helfen, während Zersplitterung und Vertheilung uns nur schadet. Gerade im Lager der Homöopathie sollte Jeder beherzigen, dass Einigkeit stark macht und dass Stärke uns sehr noththut.

Wir bitten unsere Freunde, diesem Aufruf Beachtung zu schenken und sich nicht mit dem Gedanken, „es wird auch ohne mich gehen" der Pflicht der Dankbarkeit zu entziehen, welche es verlangt, für die homöopathische Heilmethode, deren Segen schon so viele Tausende an sich und ihren Angehörigen erfahren haben, nunmehr auch mit offenem Visir einzutreten. Wenn dies erst geschehen, dann werden auch für uns die Erfolge nicht ausbleiben.

Mit den Worten unseres grossen Schiller:

„Immer strebe zum Ganzen
Und kannst du selber ein Ganzes nicht sein,
So schliess als ein dienendes Glied
An ein Ganzes dich an!"

fordern wir daher alle die, welche der Homöopathie freundlich gesinnt sind, auf, die Bestrebungen des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands dadurch zu unterstützen, dass sie demselben als Mitglieder beitreten.

An Beiträgen sind zu zahlen: *Für einzelne Mitglieder pro Jahr 5 Mark für homöopathische Ver-*

eine, welche nicht einem besonderen Vebande angehören pro Jahr und Kopf 50 Pf., für Verbände unter 500 Mitglieder 25 Pf., für solche über 500 Mitglieder pro Jahr und Kopf 10 Pf. Meldungen zum Beitritt erbitten wir uns unter der Adresse unseres Schriftführers, des homöopathischen Thierarztes *H. Fischer, Berlin S. O., Neander-Strasse 16 I.* Geldsendungen an unsern Schatzmeister, Herrn *K. Walter, Berlin W., Charlotten-Strasse 30 I.*

Alle Zuwendungen zur Kasse des Centralverbandes werden dankbar angenommen, und sind die Herren *v. Guérard, Berlin W. Leipziger-Strasse 133* und *Fischer* gern zu jeder weiteren Auskunft bereit.

Hochachtungsvoll

Die Direction des Central-Verbandes homöopathischer Vereine Deutschlands.

Hofrath Dr. **v. Guérard, Gleissner, Fischer, Walter, Sürth,**
Dr. **Werner,** Wilster. **Hass.** Stettin. **Horn,** Elberfeld. Dr. **Pohlmann,** Leipzig.

Literarische Anzeigen.

Die rührige Heuser'sche Verlagsbuchhandlung in Neuwied hat wieder 2 Werkchen auf den Markt gebracht:

1. **Einführung in das Studium des Hypnotismus und thierischen Magnetismus.** Von Ferdinand Maack, und
2. **Rathgeber für Herzkranke.** Diätetik, Hygiene und Prophylaxe der Krankheiten und krankhaften Störungen des menschlichen Herzens in 60 Grundregeln nebst Tagesdiät. Von Dr. med. Michaelis in Waldenburg in Schlesien.

Das erste giebt die hauptsächlichsten beim Studium dieser so lange von der officiellen Wissenschaft perhorrescirten, jetzt aber für salonfähig erklärten Naturerscheinung zu berücksichtigenden Punkte in klarer Weise an, und einen Ueberblick über den augenblicklichen Stand der Frage, so dass es Jedem möglich ist, ziemlich orientirt in das Studium derselben einzutreten, und damit ist der Zweck des Verfassers erreicht.

Der Schwerpunkt des zweiten liegt in den 60 Grundregeln, welche in übersichtlicher Form Alles enthalten, was derartigen Kranken bezüglich der Diätetik, Prophylaxe und Hygiene zu wissen nöthig und nützlich ist. Besonders schätzenswerth sind die genauen diätetischen Vorschriften, welche keinen Kranken darüber in Zweifel lassen, was er zu thun und zu lassen hat. Wir glauben daher, dass das Buch eine Lücke ausfüllen und Vielen willkommen sein wird.

Annual of the Universal Medical Sciences. A yearly report of the Progress of the General Sanitary sciences throughout the world. Edited by Charles E. Sojous, M. D. and seventy associated editors 1888. Philadelphia and London, F. A. Davis, Publisher. (Jahrbuch der gesammten medicinischen Wissenschaft. Ein Jahresbericht über den Fortschritt der gesammten Heilwissenschaft in der ganzen Welt. 5 Bände.)

Dies Unternehmen liefert uns den Beweis, dass man auch jenseits des Oceans das Bedürfniss fühlt, sich auf dem Laufenden über den Fortschritt der medicinischen Gesammtwissenschaft zu halten. Die einzelnen Artikel sind, soweit sich dies nach einer flüchtigen Uebersicht beurtheilen lässt, zweckmässig abgefasst und geben in gedrängter Kürze das Nothwendige. Das Werk kann sich ähnlichen Unternehmungen unseres Continents würdig an die Seite stellen. Nur gegen die Prätension, die *gesammte* medicinische Wissenschaft berücksichtigt zu haben, müssen wir protestiren, da die Homöopathie, welche doch einen nicht zu verachtenden Theil derselben ausmacht, darin nicht erwähnt ist **Lb.**

Zur Ergänzung

des Berichts über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte erlaube ich mir Folgendes zu bemerken: Ausser den bereits erwähnten Mitteln wurde noch auf die günstige Wirkung von *Hydrastis canadensis* bei mit Gebärmutterkatarrh verbundener Leucorrhöe, sowie auf *Senecio aureus* (besonders bei und nach Reflexio uteri und profuser Menstruation) von Kafka jun. aufmerksam gemacht, auch bemerkte derselbe, dass auch *Viburnum prunifolium* von den Amerikanern sehr gelobt und oft dem Viburnum opulus vorgezogen werde. *Calcarea phosph.* 6. Verreibung hat sich sehr oft ihm und auch andern Collegen bei anämischen und kachektischen Individuen bewährt. **Lb.**

Mittheilung.

Nach einer uns durch den Testamentsvollstrecker zugegangenen Anzeige hat der am 20. Oct. l. J. zu Prag verstorbene Sanitätsrath Dr. med. Porges, früher Badearzt in Karlsbad, die Summe von 30,000 fl. letztwillig ausgesetzt, mit der Bestimmung, dass aus den Zinsen 3 Candidaten oder Doctoren der Medicin 3 Jahre lang unterstützt werden sollen, und zwar solche, welche an einer der Universitäten in Prag (deutsche Universität), Leipzig oder Wien studiren resp. studirt haben und sich verpflichten die homöopathische Heil-

methode auszuüben. In erster Reihe sollen Verwandte des Legators und Bewerber jüdischer Confession berücksichtigt werden. Die Verwaltung des Stiftungsfonds ist dem Homöopathischen Centralverein überwiesen. Als Collatoren sind bestimmt zunächst Dr. med. Kafka sen., und nach dessen Ableben das Leipziger Directorialmitglied des Homöopathischen Centralvereins.

Ausserdem hat der Heimgegangene dem Homöopathischen Centralverein die Summe von 3000 fl. für Zwecke des schon bestehenden homöopathischen Krankenhauses in Leipzig und eine gleiche Summe für das künftige homöopathische Krankenhaus in Berlin ausgesetzt.

Der Heimgegangene hat durch diese werthvollen Legate nicht nur ein bleibendes Andenken unter uns gestiftet, sondern auch ein leuchtendes Beispiel von Ueberzeugungstreue gegeben, welche weder durch Krankheit noch durch Alter wankend gemacht werden konnte, und von der wir wünschen, dass sie unter dem jetzt lebenden Geschlechte viele Nachahmer finden möge.

Ihm aber rufen wir über das Grab unsern Dank nach.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 8. November 1888. No. 19.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht

über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 14. October c. in Dresden.

Das Cheyne-Stokes'sche Athmungsphänomen oder **die Athmungspause,** *Respiratio interrupta* seu *Apnöe.*
Studie von Dr. J. Kafka in Prag,
mit einem sehr instructiven Krankheitsfalle.

(Fortsetzung.)

Ich will mich nur auf die Angabe einiger Massregeln beschränken, welche nach meinen und den Erfahrungen Anderer bei der Behandlung jener Krankheiten, welche mit der Athmungspause auftreten, besondere Berücksichtigung verdienen.

Bei allen derartigen Kranken ist tiefer Sopor vorhanden. Da ist es vor Allem wichtig zu wissen, ob die Mundhöhle zur Aufnahme der Medicamente geeignet ist. Denn zuweilen ist dieselbe durch Trismus derart verschlossen, dass der Mund nicht einmal gewaltsam geöffnet werden kann. Oder es ist das Bewusstsein so sehr geschwunden, dass die Deglutition nicht mehr möglich ist. Versucht man in einem solchen Falle dennoch Arzneien zu verabreichen, so bleiben die trockenen im Munde liegen, und die flüssigen bleiben im Pharynx stehen, und es ist Gefahr vorhanden, dass Erstickung eintritt. Bei so gestalteten Umständen muss man daran denken, entweder per anum, und hypodermatisch, oder per nares die passenden homöopathischen Arzneien den Kranken beizubringen.

Auch die Ernährung ist nur durch den After möglich. Ich habe oft mit kleinen Quantitäten Milch oder kräftiger, ungesalzener Suppe, oder mit im warmen Wasser aufgelöstem Eidotter die Kräfte erhalten, bis Besserung eingetreten ist, was mir bei Gehirnkranken einige Mal gelungen ist.

Während der Athmungspause soll es keinem Arzte einfallen, den müssigen Zuschauer abzugeben. Da dieser Moment der schrecklichste ist, so muss er trachten, durch künstliche Athembewegungen den Thorax in Thätigkeit zu setzen. Zu diesem Zwecke fasst man bei Kindern mit beiden Händen an den Rippenseiten in der Mamillarlinie den Thorax, comprimirt ihn so viel als möglich und lässt wieder los, und wiederholt die Compression und den Nachlass derselben so lange, bis der Athmungsprocess mit einem tiefem Inspirium wieder beginnt. Bei Erwachsenen, besonders bei ältern Personen ist diese Procedur schwierig, weil die Rippen und Knorpel viel weniger nachgiebig sind. Darum ist es besser, vom Unterleib aus auf das Auf- und Absteigen des Zwerchfells und hiedurch auf die Ausdehnung und Erschlaffung des Thorax hinzuwirken. Zu diesem Behufe wird die flache Hand aufs Epigastrium gelegt und mit derselben ein ziemlich starker Druck gegen den Magen und gegen die falschen Rippen ausgeübt, und wieder mit dem Druck nachgelassen. Dies wird so oft wiederholt, bis die Respiration wieder eintritt.

Ich kann mit gutem Gewissen nicht behaupten, dass diese Arbeit für das Zustandekommen des

Athmens nützlich oder unbedingt nothwendig ist, da mir Fälle bekannt sind, wo ohne diese künstlichen Respirationsversuche die Athmung dennoch eingetreten ist. Aber sie sind nur darum dringend anzuempfehlen, weil während der Athmungspause die sehr besorgte Umgebung dieser Procedur mit Aufmerksamkeit zusieht und sehr erfreut ist, wenn der Athem sich wieder einstellt, welcher glückliche Erfolg nur der Mühe des Arztes angerechnet wird.

Als Praktiker mit 52jähriger sehr bewegter Thätigkeit halte ich mich für verpflichtet, einige wichtige Bemerkungen in Betreff der Prognose beizufügen. Auf jeden Fall ist jeder tiefe Sopor, der mit Athempause auftritt, sehr gefährlich. In Folge sehr reichlicher Erfahrung habe ich die Ueberzeugung erlangt, dass exsudative Processe sowohl im Gehirn, in den Meningen und in den Hirnventrikeln, als auch jene in der Pleura und im Herzbeutel bei richtiger, homöopathischer Mittelwahl, auch wenn die Deglutition nicht mehr möglich ist, und man die Medicamente nur hypodermatisch oder durch Einwirkung auf die Geruchsnerven applicirt, in den verzweifeltesten Fällen noch in Besserung übergehen können. Bei Gehirnabscessen, welche an der Oberfläche gelagert sind, bei massenhaften pleuritischen, sowohl serösen als auch eiterigen Exsudaten, selbst beim Croup etc. lässt sich auf operativem Wege zuweilen ein günstiger Erfolg herbeiführen. Darum ist es besser, in derartigen Fällen eine reservirte Prognose zu stellen.

Bei der homöopathischen Behandlung haben wir vorzüglich darauf zu sehen, ob Erscheinungen des Gehirndrucks und dessen Folgen, oder ob Carbonämie oder ob Anämie des Gehirns mit Schwäche der Herzthätigkeit vorhanden sind. Die Behandlung der einschlägigen Krankheiten des Gehirns und seiner Hüllen, der Krankheiten der Respirationsorgane und des Herzens, welche mit tiefem Sopor und Athmungspause auftreten, ist in meiner Therapie genau angegeben.

Ich beschränke mich hier nur auf die weniger bekannte hypodermatische Applicationsmethode der homöopathischen Mittel und auf die Einwirkung der homöopathischen Arzneien per nares, d. h. auf die Geruchsnerven.

Einspritzungen unter die Haut mit homöopathischen Mitteln habe ich schon vor mehr als 25 Jahren zum ersten Male mit dem besten Erfolge versucht. Seit dieser Zeit habe ich noch einige Male hypodermatische homöopathische Injectionen in sehr verzweifelten Fällen unternommen und war mit den Resultaten sehr zufrieden. Es wird die Pravaz'sche Injectionsspritze bloss zum vierten Theile mit destillirtem Wasser gefüllt, in welches 1 Tropfen der passendsten homöopathischen Arznei, wie z. B. Opium, oder Belladonna, oder Atropin, oder Lachesis, oder Helleborus etc. nicht unter der 3. Dec.-Verdünnung, lieber noch um 1 oder 2 Dilutionen höher, hineingegeben, und in eine beliebige weiche Hautstelle, wie z. B. am Halse, oder am Vorderarm oder an den Rippen etc. eingespritzt wird. Ich benütze hierzu eine goldene, pedantisch rein gehaltene Nadel, weil die stählernen leicht rostig und dann rauh werden. Die Einstichstelle muss so lange mit dem Zeigefinger bedeckt bleiben, bis keine Flüssigkeit mehr hervorsickert. Zwei bis drei Injectionen in 24 Stunden genügen, um zu sehen, ob die Wirkung eine günstige ist. Ist das Resultat negativ, so versuche man ein anderes Mittel auf dieselbe Weise, aber stets mit ganz reiner Nadel und an anderer Stelle.

Die Application der homöopathischen Mittel per nares geschieht auf folgende Art: Man reinige sich die Fingerspitzen mit Seifenwasser und spüle sie sodann mit reinem Brunnenwasser ganz rein ab. Sodann befeuchte man sich die Fingerspitzen des Daumens, des Zeige- und Mittelfingers mit einer flüssigen homöopathischen Arznei, z. B. wie oben — reibe sie ein wenig zwischen den Fingerspitzen und halte dieselben vor die Nasenlöcher während der Respiration Trotzdem die Kranken vollkommen betäubt und bewusstlos sind, bemerkt man doch an den Augen und an der Stirne die Einwirkung des spirituösen Mittels auf die Nasennerven, durch deren Reizung die Gehirnnerven mit erregt und das Gehirn belebt wird.

Zur Illustration dieses höchst interessanten Vorganges will ich eine Geschichte aus meiner Praxis mittheilen.

(Schluss folgt.)

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

Hydr. canad. ist eine nordamerikanische Pflanze, welche auf schattigem oder feuchtem, fettem Boden gedeiht. Sie wird 6 bis 12 Zoll hoch, mit perennirender Wurzel, hat nur zwei Blätter und im Mai und Juni eine einzige kleine, weisse oder rosa Blüthe am Ende des Stengels und trägt himbeerartige Früchte. Die Wurzel ist knotig, gewunden und inwendig hellgelb.

Die Pflanze enthält *Hydrastin*, welches in weissen Krystallen krystallisirt, *Berberin*, *Xanthopuccinin*, welche beide gelbe Krystalle bilden, sowie ein *Harz*.

Nach Laird (Hahnem. Monthly 1883) sollen Hydrastin und Berberin die eigentlich wirksamen Bestandtheile sein. Die meisten Prüfungen wurden mit der Tinctur der Wurzel gemacht, welche somit auch zum therapeutischen Gebrauch zu ver-

wenden ist. Es ist klar, dass die gepulverte Wurzel und ihre Verreibungen die sämmtlichen Eigenschaften der Arznei am vollkommensten repräsentiren würde und es wird dieselbe auch oft gebraucht, doch genügt wohl zum praktischen Gebrauch die Tinctur, wie wir sie ja auch bei vielen andern Pflanzen verwenden.

Es ist schwierig, bloss aus den Prüfungsresultaten sich ein richtiges und charakteristisches Bild der Hydrastiswirkung zu machen, da dieselben offenbar nicht durchweg auf eine Weise gewonnen sind, wie etwa die Musterprüfungen unserer alten Polychreste aus Hahnemann's Zeit. Vorerst ist zu bemerken, dass sehr viele Symptome von Prüfern der 30. (Cent.?) Dil. gewonnen sind, welche zum Theil nur eine einzige Dosis zu sich genommen hatten. 11 Prüfer nahmen die 30. Dil., einer die 15. Dil., einer die 8., einer die 6., einer die 4., einer die 3. und sieben die 1. Dil. oder die Tinctur; ein Prüfer nahm nur eine Dosis der 10. M. Dil.

So zeigen denn auch viele der von den Prüfern der hohen Verdünnungen gewonnenen Symptome nichts Charakteristisches, und es müssen dieselben wohl auch da, wo sie wirklich als ungewöhnlich erscheinen, mit Misstrauen aufgenommen werden, bis sie klinisch gut erhärtet sind. Freilich müssen auch viele der mit niederen Verdünnungen gewonnenen Symptome noch die Feuerprobe der wiederholten klinischen Bestätigung erfahren, bevor sie als vollgiltig aufgenommen werden können.

Ich werde deshalb bei der Besprechung der Wirkungen der Hydr. canad. jeweilen die mir zugänglich gewesenen praktischen Bewährungen, welche freilich oft sehr der Ausführlichkeit ermangeln, berücksichtigen, um ein möglichst richtiges Bild von der Wirkungssphäre geben zu können. Viele Indicationen sind jedenfalls gar nicht aus den Prüfungen herzuleiten, sondern aus älteren oder neueren empirischen Versuchen entstanden. Nichtsdestoweniger dürfen wir dieselben, wenn gut erprobt, nicht von uns weisen, da ja auch die beste Prüfung die Probe der Richtigkeit durch die Erfahrung zu bestehen hat und fast immer durch diese noch ergänzt wird.

Es ist auch schwierig, die Wirkungsweise einer Arznei nach dem bisher gebräuchlichen Schema unserer Arzneimittellehre richtig zu deuten, da in denselben viele zugleich auftretende und miteinander in Verbindung stehende Symptome auseinandergerissen werden und somit einer falschen Deutung unterliegen können. Leider stand mir aber die neue Encyklopädie der Materia medica von Hughes, welche die Prüfungssymptome in chronologischer Reihenfolge und gut gesichtet bringt, also auch deutlichere Bilder der Arzneikrankheiten uns vor Augen führt, nicht zu Gebote. So viel mir bekannt, ist dieselbe übrigens noch nicht bis zu Hydr. canad. vorgeschritten.

Gehen wir nun zur detaillirten Besprechung unserer Arznei über.

Was zuerst die Einwirkung auf die Gemüthsverfassung betrifft, so ist auffallend, dass im Allgemeinen bei den Prüfern der *hohen Verdünnungen eine gehobene Stimmung* Platz greift, während bei denen, die *niedere Verdünnungen* einnahmen, eine *Depression der Gemüthssphäre* eintritt, sich äussernd in Uebellaunigkeit, Reizbarkeit und Gehässigkeit. In rein geistiger Beziehung finden wir bei beiden Arten von Prüfern leichte *Vergesslichkeit* im Reden und Schreiben, *Abneigung vor geistiger und körperlicher Thätigkeit.* Immerhin sind diese Symptome nicht so ausgesprochen, dass sie zu Versuchen bei Geisteskrankheiten sehr einladen würden, dagegen sind sie wohl in Betracht zu ziehen bei Veränderungen der Geistes- und Gemüthsrichtung, wie sie sonstige Krankheiten begleiten, und ich halte da die Depression für die wichtigere Indication als die gehobene Stimmung.

Die klinische Ausbeute in Bezug auf die Kopfsymptome überhaupt ist bisher gering. Ich fand nur ein Citat aus Raue's Record. Dasselbe lautet

„Kopfweh im Vertex, jeden zweiten Tag 11 Uhr Vormittags beginnend, mit Uebelkeit, Würgen und Angst."

Ueber die Natur der Schmerzen erfahren wir also nichts, das Auftreten zu bestimmter Zeit spricht für eine neuralgische Affection. Anlass zum Gebrauch der Hydrastis wird das Symptom gegeben haben: „Kopfweh im Scheitel, dumpfer, drückender Schmerz im Scheitel, auswärtspressender Schmerz in der Ohrgegend um $10^1/_2$ Uhr Morgens (oder nach den Ohren zu — je nach der Uebersetzung)"; auf das Würgen werden wir bei den Halssymptomen noch zu reden kommen, man findet dasselbe recht häufig, besonders bei Frauen, die an neuralgischen Kopfschmerzen leiden. Andere ähnliche Schmerzen, wahrscheinlich nervöser Natur, finden wir auch in Stirn und Schläfen, sowie über den Augen. Wir haben da sowohl Schwere- und Vollheitsgefühl (also congestive Erscheinungen) als besonders auch stechende und schneidende Schmerzen, letztere namentlich in den Schläfen, zuweilen mit Trübsichtigkeit verbunden. Die Schmerzen erstrecken sich oft bis über die Augen, besonders über das linke, ja sogar bis in den linken Nasenflügel. Es ist also offenbar eine Einwirkung auf den Trigeminus zu erkennen.

Eine Illustration zu diesem Symptom bietet eine Neuralgie, die ich in letzter Zeit bei meiner Frau beobachtet habe. Dieselbe bekam eines Tages gegen Abend ziemlich heftige Schmerzen neuralgischer Natur in linker Schläfe, die sich bis über das linke Auge zogen und *bis in den linken Nasenflügel* er-

streckten, wobei Kitzel in der Nase empfunden wurde und Neigung zum Schneuzen, ohne dass Secretion vorhanden war. Als Patientin zu Bette ging, gab ich ihr eine Dosis Hydr. canad. 30. C., worauf sie sich bald beruhigte und einschlief. Da sie müde war und Schlaf hatte, so konnte aber möglicherweise dies der Grund des Aufhörens der Schmerzen sein; allein nach einigen Tagen bekam meine Frau schon von Mittag an wieder dieselben Schmerzen, welche sich wiederum bis in den linken Nasenflügel erstreckten und auf zwei Dosen Hydr. 30. C. am Nachmittag gegeben, bis am Abend verschwanden. Einige Tage später spürte Patientin am Morgen nach dem Aufstehen wieder ein leises Regen der Schmerzen, das aber auf eine Dosis Hydrastis 30. C. sich wieder verzog. Seither hat meine Frau nichts mehr von diesen Schmerzen gespürt.

Dass hier Hydrastis wirklich heilend einwirkte, kann nicht mit Grund in Abrede gestellt werden, und es wäre damit die Einwirkung derselben auf den N. trigeminus bestätigt. Auch heftige neuralgische Schmerzen in rechter Kopfseite, vom Hinterhaupt nach der Schläfe zu über das Ohr weg werden von einem Prüfer der 10. M. angegeben, der sonst nie solche Schmerzen hatte, was freilich noch nicht beweist, dass sie eine Folge der äusserst verfeinerten Gabe Arznei waren!

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Dosis der Arzneimittel.

Nach v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

Was die von der Ignoranz der Gegner so heftig angegriffene homöopathische Dosis der Arzneimittel anlangt, so muss man bedenken, dass die Ermittelung der iedesmal angezeigten Dosis nicht in dem traditionellen Medium der Quantität möglich ist, man muss sie vielmehr bis zu ihrem Maximum der Intoxication prüfen und kennen lernen, und von da an wieder zurück bis auf das Minimum, um den ganzen Umfang und Inhalt der Qualität eines Arzneikörpers und das Gesetz seiner Wechselwirkung in dem Organismus zu besitzen, weil kein Arzneikörper nach dem Gesetz der quantitativen Causalität als solcher verwendbar ist, insofern es sich bloss um palliative Hilfe handelt. Bekanntlich weiss kein allopathischer Kliniker ein Gesetz für Ermittelung der Dosis anzugeben oder nur eine leitende Maxime es zu finden, und doch sollte man meinen, dass die Bestimmung der Dosis das erste Requisit sein müsse, ehe man sich mit den Stoffen der Aussenwelt einen Eingriff in das Wohl und Wehe eines Menschen erlauben darf, der Allopath aber bürdet am Krankenbett dem Organismus die verschiedensten Quantitäten auf, ohne dass er vorher wüsste oder zu berechnen vermöchte, wie viel von dem verordneten Stoff der Organismus ertragen kann, und doch fällt die Allopathie die Homöopathie mit aller Wuth an, welche ihre Arzneidosen nicht nach Tradition und Autoritätsglauben oder auf Grund einer subjectiv problematischen Approximation wählt, sondern nach unwandelbaren naturgesetzlichen Regeln. Es kann sich bei Bestimmung der Dosis, ganz abgesehen von allen subjectiven Ueberzeugungen, doch immer nur darum handeln zu ermitteln, welche Quantität eines Stoffes nothwendig ist, um diejenige chemische oder chemikalische Gegenwirkung in irgend einem erkrankten Theil des Organismus hervorzubringen, welche gleich ist an Intensität und in der Richtung entgegengesetzt der durch die Krankheitsursache hervorgebrachten, um letztere sofort zu sistiren oder doch zu verzögern. Die Aufgabe ist also, lediglich die Bewegungsäquivalenz zwischen den durch die Krankheitserreger hervorgerufenen Bewegungsgrössen zu erforschen und denjenigen Bewegungsgrössen, die wir durch ein Heilmittel entgegenzusetzen haben, denn das Maass der Kraft ist die Wirkung, nichts Anderes! Zur Lösung dieser Aufgabe besitzen wir also das Naturgesetz, nach welchem die *Quantität* das Maass der Bewegung und Gegenbewegung enthält, und diesem zufolge kann und darf zum Zweck der Therapie die richtige Dosis keine andere sein, als dasjenige Maass der Kraft der indicirten Qualität, welche gleich ist dem Maasse der Kraft der Krankheitsursache und qualitativ ihren Bahnen und Bewegungen entgegenläuft.

Wir besitzen aber gerade in der Dosis oder Quantität der Krankheitsursache den Maassstab für die Quantität der anzuwendenden Dosis des Heilmittels, wir dürfen uns aber nicht verleiten lassen, die bald im grösseren, bald im geringeren Umfang auftretende Qualität der Krankheitsursachen als Maassstab für die Dosis des Heilmittels zu betrachten, wie es in der Allopathie Observanz ist, und jene bekannte unheilvolle Hast und Angst und jenes Uebermaass ärztlicher Gewalt erzeugt, welche so viele Opfer kostet. Jene Umkreise der Krankheitsqualitäten sind grösstentheils nur der täuschende Ausdruck innerer quantitativer Bewegungen, und dem Arzt, der ein Gelehrter sein will, ziemt es nicht gegen die allgemein anerkannte Wahrheit zu verstossen, dass nämlich innerhalb des Organismus Qualitäten nicht durch Quantitäten gemessen werden dürfen. Etwas mehr mathematisches Denken wäre der praktischen Therapie ungleich förderlicher als ein einseitig mikroskopisches, chemisches etc., obwohl jeder Arzt auch diesen Anforderungen entsprechen muss.

Wenn wir nun fragen, nach welcher Maxime soll im Besonderen die Quantität der Dosis ein für allemal festgestellt werden, so giebt nur die Chemie hierzu die Anleitung, denn weder die traditionelle, eine empirisch bisher verwendete Dosis eines Stoffes kann diejenige Einheit sein, von welcher bei dieser Untersuchung ausgegangen werden muss. In der Chemie ist mit naturgesetzlicher Bestimmtheit empirisch festgestellt, welche Quantität z. B. einer Säure nöthig ist, um eine andere Quantität von gelöstem Kali zu sättigen. Wenn aber der Chemiker eine Mineralquelle auf ihren Gehalt an Kali untersuchen will, darf er niemals ein beliebiges Quantum an Kaligehalt empirisch und traditionell annehmen und die jenem entsprechende Sättigungsquantität von Säure ohne Weiteres einem beliebigem Quantum Mineralwasser auf einmal zuschütten, er würde damit alle Regeln des kunstgerechten Experiments vernachlässigen. Er muss ausserdem berechnen, dass in trocknen Jahrgängen alle Mineralwässer reicher an festen Bestandtheilen sind als in nassen. Er muss also mit der kleinsten Quantität Säure beginnen, sie tropfenweise, höchst verdünnt zusetzen und so lange jeden Tropfen zählen, bis das Experiment vollendet ist. Hat er die Quelle schon früher untersucht, so hat er an der vorangegangenen Untersuchung allerdings einen Anhaltspunkt, von welchem er abstrahirt, ein wie grosses oder geringes Quantum von Säure er bei der zweiten Untersuchung gleich Anfangs zusetzen darf, ohne Gefahr einen Fehler zu begehen. Ganz nach denselben Regeln der Kunst des Experiments muss nun aber auch zur Auffindung der Dosis des Heilmittels verfahren werden, ehe sie für irgend einen Krankheitsfall aus früheren Experimenten approximativ sich bestimmen lässt. Der Therapeut befindet sich bei solchen Untersuchungen sogar in einer weit günstigern Lage als der Chemiker. Die anorganische Welt enthält nämlich bestimmte Procente ihrer Stoffe, der Organismus aber nicht, wegen des Gesetzes seiner proportionalen Oscillationen. Im Vergleich mit der Chemie mag es erlaubt sein, auch hier von Reagentien zu sprechen, und so lässt sich vorausbestimmen, dass ein geringes Plus der Dosis niemals eine Fehlerquelle abgeben kann, indem der Organismus, vermöge jener gesetzlichen Schwankungen in der Quantität seiner Stoffe gegen ein unerhebliches Plus oder Minus gleichmässig reagirt. Weil aber alle diese Erwägungen und Beobachtungen der Allopathie eine vollständige Terra incognita sind, glaubte ein berühmter Wiener Kliniker die neue Entdeckung gemacht zu haben, dass das dem Organismus im Uebermaass zugeführte Quecksilber ähnliche Krankheitsformen erzeuge wie die Syphilis, und zwar an denselben anatomischen Orten, er forderte daher zu Versuchen auf, um eine differentielle Diagnose zwischen Syphilis und Hydrargyrosis herzustellen. Hätte jener „gelehrte" Herr Zeit und Lust gehabt, sich etwas näher mit der Homöopathie zu beschäftigen, so müsste er wissen, dass eine Heilung nicht anders möglich ist, als unter Anwendung von Qualitäten, welche specifische Beziehungen zu den von der Krankheit unversehrt gebliebenen Theilen des ergriffenen Theilganzen besitzen. Da also die Qualität des Quecksilbers dieselben specifischen Richtungen im Organismus einschlägt wie der syphilitische Stoff, da das Quecksilber, wie bereits Hahnemann wusste und lehrte, Geschwüre, Drüsengeschwülste, Knochenschmerzen, Hautausschläge, kurz lauter Krankheitserscheinungen in ähnlicher Form und an denselben anatomischen Localitäten erzeugt wie der syphilitische Stoff, so ist nicht nur klar, dass in dem erwähnten Fall das Quecksilber ein specifisches Heilmittel sein *muss*, sobald die hierzu nöthige *Dosis* gefunden ist, sondern dass es auch zugleich in überschüssiger Dosis das Maximum der organischen Oscillation überschreitend, in *ähnliche* Krankheitsformen ausarten muss, wie sie das syphilitische Irritament erzeugt, dass jedoch die kunstgemässe Beobachtung mit Bestimmtheit aus dieser Aehnlichkeit in der Form, doch die Differenz der Ursachen nachzuweisen und demgemäss nicht nur richtig zu diagnosticiren, sondern auch sicher zu heilen vermag, und zwar mit *Quantitäten*, mit denen alle nachtheiligen Folgen vermieden werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von Hämophilie.

Von Dr. Gregory, Connecticut.

Den 12. April 1887 sollte ich ein neugeborenes Kind in Behandlung nehmen, welches aus dem Nabel blutete. Es war schlafsüchtig, hatte gelbliche Hornhaut und trockene Haut (la peau terreuse). Ich gab ihm 5 Tage Phosphor 200., Arnica 200. und Lachesis 200. Ausserdem liess ich örtlich Pondextract (eine Zusammensetzung von Hamamelis, Ferrum persulphur. und Argent. nitricum) appliciren. Diese Mittel vermochten aber nicht der Hämorrhagie Einhalt zu thun. Gegentheilig trat noch nach einigen Tagen häufiges Nasenbluten hinzu, schwarzes und flüssiges Blut. Ein allopathischer Arzt erklärte die Krankheit für eine constitutionelle und nichts würde das Kind retten können. In der That verschlimmerte sich auch das Leiden von Tag zu Tag. Durch Mund und Nase erfolgten jetzt die Blutungen und am Knie zeigten sich Ecchymosen, ebenso an den Ellbogen und am Scrotum. Am 23. April war das Kind sehr schlecht; sein ganzer Körper war mit Ecchymosen bedeckt. Ich verordnete Sulph. acid. 200.

Die Symptome verschlimmerten sich weiterhin. Der Urin und Speichel wurden blutig. Arsen 200. brachte ebenfalls keine Aenderung. Die Haut wurde kalt, die Brust liess Rasselgeräusche vernehmen. — Ich nahm zu Rhus und Phosphor Zuflucht und liess Dr. Wells aus Brooklyn rufen.

Nachdem er das Kind untersucht hatte, erklärte er, nur zwei ähnliche Fälle beobachtet zu haben. Er habe sie mit *Crotalus* geheilt. So verordnete er denn auch hier Crotalus horrid. 200., ein Pulver in Wasser, halbstündlich 1 Theelöffel. Alsbald trat merkliche Besserung ein und nach einigen Wochen war das Kind vollkommen hergestellt.

Seitdem habe ich manchmal Gelegenheit gehabt in dieser Affection Crotalus horrid. zu geben. Es hat mir immer schöne Resultate gegeben. (American homoeopathist.) G.

Ein Plaidoyer für höhere Verdünnungen.

Nach Dr. S. Lilienthal, San Francisco.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Wo *Arsenic* in niedern Verdünnungen nicht wirkt, müssen wir es mit höhern, sogar mit der 30. versuchen.

Seite 160: Bei Morbus Basedowii (exophthalmic goitre) giebt Jousset *Belladonna* 6. bis 30. für sechs Tage, zwei Dessertlöffel per Tag, und interponirt dann sechs Tage Ruhe, und diese Pause muss verlängert werden, je nachdem wie die Besserung fortschreitet.

Seite 399: In Roth's Klinik wurden viele Fälle von Epilepsie durch eine einzige Gabe des in der 30. Potenz gereichten Mittels geheilt und zwei, ja drei Wochen und länger nachwirken gelassen.

Im Vol. II, Seite 49 empfiehlt er für Migräne die Mittel in der 12. und 30., zweimal täglich durch vier Tage nach dem Anfall, denn während dem Anfall verursachen die meisten Mittel Verschlimmerung, doch möge man *Coffea* oder *Belladonna* versuchen.

Seite 111: Bei der Halsdrüsenentzündung folgt Besserung auf die Anwendung von *Belladonna* und *Sulphur* 30., *Belladonna* vier Tage, vier Tage Ruhe, dann *Sulphur* auf dieselbe Weise. Bei Hämorrhoidariern ersetzt *Nux vomica* die Stelle von *Belladonna*.

Seite 113: Bei hypertrophischen Mandelgeschwüren beginnt er die Behandlung mit *Belladonna* 30., eine Gabe jeden fünfzehnten Tag. *Sulphur* und *Aurum* sollten nicht gegeben werden, bis man *Sepia* und *Baryta* versucht haben würde. In einem derartigen chronischen Leiden sollte man eine Gabe für zwanzig Tage reichen, dann eine Woche pausiren. Wir ändern die Verdünnung von der 3. zur 30. und 200., obgleich mir *Baryta* in der dritten gute Dienste leistete.

Seite 119: Bei der Entzündung der Speiseröhre verschreibe ich gewöhnlich die 30. Verdünnung. Wo diese fehlschlägt, obgleich dieses Mittel genau angezeigt ist, steige ich zu einer niedrigern Verdünnung herab und selbst zur Tinctur, aber die höhern Verdünnungen hatten bei mir meistens den besten Erfolg.

S. 143: *Nux vomica* entspricht der Dyspepsie sanguinischer Constitutionen, und gebe ich es oft in der 12. Verdünnung. Wo der Schmerz bei sehr empfindlichen Personen heftig ist, verschreibe ich die 30. In einem Falle, wo ich mit den niedrigern Verdünnungen Misserfolg hatte, heilte ich den Fall schön mit der 200. Eine Gabe täglich Abends für 4 bis 6 Tage beendigt die Heilung vollständig. In andern Fällen kann *Arsenic* 2. bis zur 30. angezeigt sein. Ich gebe *Platina* 30. bei hysterischer Gastralgie, besonders wo die Periode zu zeitig eintritt und zu lange dauert. Bei dieser Gastralgie, die einer Bleikolik ähnelt, mit hartnäckiger Stuhlverstopfung, überzeugte ich mich von den schönsten Erfolgen von *Plumbum* in der 30., und selbst diese Gabe kann eine Verschlimmerung verursachen, so dass die Pause verlängert werden muss; ein Körnchen alle drei oder sechs Tage reicht hin.

(Schluss folgt.)

Nachruf.

Am 22. October 1888 wurde mein ältester Freund und Studiengenosse

Dr. Gabriel Porges, *Sanitätsrath*
und ehemaliger Badearzt in Karlsbad,

nach mehrmonatlichem schwerem Leiden, 82 Jahre alt, ins stille Grab versenkt. Kein Wehmuthsgefühl beschleicht mich bei dem Gedanken, an der Schwelle des 80. Geburtstages zu stehen, und denselben Abschluss alles Irdischen vor mir zu haben. Ich fühle mich noch rüstig und rührig, bin auch noch thätig und hoffe es noch einige Jahre zu bleiben. Jedoch der Verlust meines theueren, alten Freundes greift schmerzhaft in mein Inneres und ermuntert mich, einige der wichtigsten Phasen seines bewegten Lebenslaufes der Vergessenheit zu entreissen.

Im Jahre 1807 in Prag geboren, absolvirte er das Gymnasium und die damaligen philosophischen Studien daselbst, eignete sich frühzeitig die Kenntniss der englischen und französischen Sprache an, widmete sich in Wien dem Studium der Medicin, wobei er durch Unterricht in diesen Sprachen seine

Existenz sich sicherte. Im Jahre 1834 liess ich mich als Mediciner des letzten Jahrgangs in Wien inscribiren und traf auf den medicinischen Kliniken mit Porges zusammen. Wir kannten uns schon von Prag aus und traten bald in ein sehr freundschaftliches Verhältniss. Wir bereiteten uns gemeinschaftlich für die strengen Staatsprüfungen, die sogenannten Rigorosen vor, wobei wir viele Stunden des Tages beisammen zubrachten. Nachdem ich im Jahre 1836 zum Dr. der Medicin promovirt worden war, hatte Porges nicht den Muth wegen der Strenge der Professoren in Wien sich den Rigorosen zu unterziehen, sondern zog es vor, sich nach Italien zu begeben, und erlangte nach einigen Monaten 1837 den Doctorgrad in Pavia. Als junger Arzt wurde er vom russischen Fürsten Apraxin als Leibarzt angestellt, lebte mit dessen Familie in Odessa und in der Krim zwei Jahre. 1842 liess er sich von der österreichischen Regierung als Choleraarzt in Oberitalien verwenden, und erhielt von den dortigen Behörden viele Belobungsdecrete. Im Jahre 1844 übersiedelte er von Prag nach Karlsbad, wo er als Homöopath seine badeärztliche Laufbahn begann. Er hatte mit sehr vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen: Neid, Missgunst, Verleumdung, Herabsetzung des homöopathischen Heilverfahrens etc. spielen in Karlsbald eine grosse Rolle. Mein Sohn hatte dieselben Kalamitäten zu überwinden. Durch viele Reisen, Bekanntschaft mit bewährten Praktikern und literarische Arbeiten gelingt es dennoch Vielen eine ansehnliche Clientel heranzuziehen. Wenn die homöopathischen Aerzte so gewissenhaft und systemtreu wären, ihre Clienten *nur* an die in den verschiedenen Badeörtern beschäftigten Homöopathen anzuweisen, so würde deren Stellung eine sehr hervorragende sein.

Als ich im Jahre 1846 vom Lande nach Prag übersiedelte, *nahm sich Porges sehr viele Mühe, mich für die homöopathische Heilmethode zu gewinnen.* Ich traute ihm damals kein richtiges Urtheil zu. Als jedoch ein Jahr später Dr. Lury, praktischer Homöopath in Brünn, ebenfalls ein Studiengenosse und Freund, mich in Prag besuchte, und bei dieser Gelegenheit mir die grossen Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens mit Feuereifer anrühmte, fasste ich den Entschluss, Versuche anzustellen, welche *gegen meine Erwartung sehr günstig ausfielen.* Seit dieser Zeit habe ich mich immer mehr in diese Methode einstudirt, und habe es noch keinen Augenblick bedauert, mich dieser Heilart zugewendet zu haben.

Als Karlsbader Brunnenarzt hatte Porges bereits in den 60ger Jahren eine sehr bedeutende Clientel, zu welcher auch 1868 der preussische Minister v. Itzenplitz gehörte. Dieser bezeugte seine Zufriedenheit mit der Karlsbader Cur dadurch, dass durch seinen Einfluss 1869 Dr. Porges den Titel eines königl. preussischen Sanitätsrathes erhielt.

Im Jahre 1870, nach beendigter Badesaison, zog sich Porges von der Badepraxis zurück und übersiedelte nach Wien. Nach dem Tode seiner Frau, die ihm keinen Erben hinterliess, zog er nach Baden bei Wien, wo er 1885 einen Anthrax glücklich überstand.

1886 ergriff ihn die Sehnsucht, in seiner Vaterstadt zu leben, theils wegen seiner daselbst lebenden einzigen Verwandten, theils darum, weil er wegen seiner Kränklichkeit in meiner Nähe sein wollte. Sein Aufenthalt daselbst war für den 80jährigen Mann nicht sehr erfreulich. Zu einem constanten Harnleiden gesellte sich oft ein schlimmer Bronchialkatarrh; im Mai d. J. wurde er apoplectisch und verlor die Sprache, welche er nach 6 Wochen unvollkommen wiedererlangte. Im September stellten sich deutliche Symptome einer Gangraena senilis ein, welche jedoch wieder rückgängig wurde. Gezwungen das Bett zu hüten, stellten sich dreimal hypostatische Pneumonien ein, von welchen die letzte den tödtlichen Ausgang herbeiführte.

Porges war ein guter Charakter und ein edler Menschenfreund, welches er durch zahlreiche sehr bedeutende Legate an Wohlthätigkeitsinstitute documentirte. Gründlich überzeugt von der Wahrheit der homöopathischen Heilmethode wollte er auch für diese ein bleibendes Denkmal hinterlassen. Nach vielen Besprechungen und Berathungen mit mir, kam er zu dem Entschluss: das bereits bestehende homöopathische Spital in Leipzig und das im Werden begriffene homöopathische Spital in Berlin mit je 3000 fl. zu bedenken. Um jungen Aerzten das Studium der Homöopathie und die gründliche Ausbildung in den medicinischen Heilanstalten zu ermöglichen, bestimmte er das Kapital von 30,000 fl. zu Stiftungen, deren dreijähriger Nutzgenuss für 3 Aerzte bestimmt ist, welche das Versprechen leisten müssen, die homöopathishe Praxis auszuüben. Mit vielem Vergnügen gebe ich bekannt, dass bereits ein Candidat für den Genuss eines dieser Stipendien sich angemeldet hat.

Als Badearzt hat Porges folgende Schriften veröffentlicht:

Im Jahre 1853: *Specifische Wirkungsweise und physiologische Analysen der Karlsbader Heilquellen.*

1856: *Balneologische Zeitfragen.*

1863: *Gedanken eines Homöopathen über Brunnencuren.*

1866: *Gesundheitslexicon für Karlsbader Curgäste.*

1864 in englischer Sprache: *The Mineralwater of Karlsbad.*

1867 französisch: *Analyses physiologiques* und

Remarques sur le Vademecum du Monsieur Doubeveyer.

So ist wieder einer von unseren Treuesten aus dieser Welt geschieden, möge derselbe viele Nachahmer finden!

Sit illi terra levis!

Dr. J. Kafka
in Prag.

Miscellen.

Vertilgung der Insecten durch künstliche Epidemien. Gleichwie erfolgreiche Versuche gemacht wurden, Krankheiten bei Thieren, welche durch bestimmte Krankheitserreger in Gestalt von Pilzen verursacht scheinen, dadurch zu bekämpfen, dass man Impfungen mit anderen krankheitserzeugenden Stoffen vornahm, welche jenen ersten Bacillen den Tod geschworen zu haben scheinen, sind jetzt von Prof. Metschnikoff ähnliche Versuche angestellt worden, die von grosser Bedeutung für die Land- und Forstwirthschaft sind. Man hat nämlich beobachtet, dass öfter Insecten, wie Heuschrecken, Fichtenspinner, Seidenraupen, plötzlich von Epidemien ergriffen werden, welche in kurzer Zeit ungeheure Verheerungen unter den Insecten anrichten. Nach Untersuchungen hat sich gezeigt; dass diese Epidemien durch pflanzliche Erzeuger, bestimmte Pilzarten, hervorgebracht werden. Diese Forschungen macht nun Prof. Metschnikoff dadurch der Landwirthschaft nutzbar, dass er die Krankheitserzeuger künstlich unter den feldverheerenden Insecten verbreitet, indem er sie durch Dung und Erde auf die angegriffenen Aecker bringt. Er hat dann grosse Erfolge auf den Rübenfeldern gehabt, welche von dem Rübenkäfer Cleonus punctiventris verheert wurden, so dass er hofft, die Aecker bald ganz und gar von diesem Feinde zu befreien. — Wir machen auf diese neuen Versuche deshalb aufmerksam, weil sie offenbar von grosser Bedeutung werden können, obgleich ja natürlich noch einige Zeit vergehen wird, ehe eine allgemeine Anwendung solcher Mittel erfolgen kann. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Dass Augenleiden durch zu enge Halskragen entstehen, gehört nicht zu den Seltenheiten. Allein Herrn Prof. Foerster in Breslau sind in seiner Praxis 300 solcher Fälle vorgekommen. — In allen Fälllen handelte es sich um ein *chronisches* Leiden. (Allg. Med. Central-Zeitung.) **Lb.**

Berichtigung.

In No. 18 dieser Zeitung S. 139. Sp. 1. Z. 15 von oben ist anstatt „Ammoniämie“ *Carbonämie* zu lesen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. A. Lorbacher in Leipzig. — Verlag von Gustav Engel in Leipzig,
Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 15. November 1888. No. 20.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Nothwendigkeit des Studiums von Hahnemann's Organon.

Vom Herausgeber.

Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, dass es unter den homöopathischen Aerzten noch eine ganze Anzahl giebt, welche Hahnemann's Organon nicht gelesen, viel weniger studirt haben. Man hat vielleicht einmal hineingesehen, es aber schleunigst wieder bei Seite gelegt, da man darin Sätze und Behauptungen fand, welche mit den jetzt herrschenden Ansichten in Widerspruch zu stehen scheinen, und namentlich dem jungen mit der Professorenweisheit vollgepfropften Arzte geradezu widersinnig erscheinen. Man spricht die oft gehörte Phrase vom überwundenen Standpunkte nach und beruhigt sich damit. Man ist mit Dem, was man in Lehrbüchern, Hausärzten u. dgl. über die Theorie der Homöopathie erfährt, zufrieden, curirt nach den darin gegebenen Anweisungen und erzielt Erfolge. Wozu also sich noch die Mühe machen, an der Quelle zu forschen, um sich der Gründe seines Handelns vollständig bewusst zu werden, und sich durch eigenes Studium zu überzeugen, was Hahnemann gelehrt und wie er seine Lehre begründet hat. Das ist gerade so, als wenn ein evangelischer Prediger, statt selbst in der heiligen Schrift zu forschen, sich mit Dem genügen lassen will, was er in Lehrbüchern oder Compendien darüber findet. Nur wenn er selbst aus der reinen Quelle geschöpft hat, ist er im Stande seinen Zuhörern eine wahre Erquickung darzureichen. Ebenso kann der homöopathische Arzt nur durch das Studium des Organon die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Hahnemann's erlangen. Diese wird ihn auch antreiben, die zweite unerlässliche Forderung des schwierigen Studiums der Arzneimittellehre zu erfüllen und ihn befähigen, seinen Beruf mit Erfolg auszuüben. Und, was ich für einen Hauptgewinn halte, er wird einen unerschütterlichen Grund und Boden gewinnen, er wird zu der Einsicht kommen, dass, wenn wir auch alle Errungenschaften der neueren medicinischen Wissenschaft auf dem Gebiete der Pathologie uns aneignen müssen, wir ihnen doch nur einen Einfluss auf unsere Therapie gestatten dürfen, in soweit sie zu einem bessern Verständniss des Similia similibus beitragen und dessen Anwendung erleichtern. Dies beurtheilen zu können, dazu befähigt uns nur das Studium des Organon, welches die Grundlage der Homöopathie enthält. Man hat es deshalb treffend die Philosophie der Homöopathie genannt. Freilich theilt es auch das Schicksal der Philosophie überhaupt in unserer Zeit, welche den Werth einer Lehre resp. Entdeckung nur danach beurtheilt, ob sie einen schnellen materiellen Erfolg giebt, alles Andere aber für eine nutzlose Träumerei ansieht, und mit einem mitleidigen Lächeln auf die herabblickt, welche noch nach der Dinge Wirkungskraft und Samen forschen. Doch wir wagen dem gegenüber zu behaupten, dass nur der eine wahre innere Befriedi-

gung von seiner Arbeit haben kann, der sich klar der Gründe seines Handelns bewusst ist. Doch zurück zu unserm Organon.

Wir sind weit entfernt dasselbe für ein vollkommenes, für alle Zeiten abgeschlossenes Werk zu halten, das man, wie es ist, annehmen müsse, ohne daran zu deuteln, oder ein Wort ändern zu wollen. Es gilt auch hier die Schale vom Kern zu trennen, die Sprache jener Zeit in die unsere umzuwandeln, und man wird viele köstliche Perlen darin finden. Wir halten es für ein Hauptverdienst Bakody's, dass er diesen Weg eingeschlagen und das Verständniss unseres Grundwerkes auch den Anhängern der medicinischen Wissenschaft unserer Tage erschlossen hat. Nachdem er in seinem Hahnemann redivivus die Hauptgrundsätze des Organon, an denen wir unerschütterlich festhalten müssen, und ohne welche die Homöopathie überhaupt keine Existenzberechtigung hat, zusammengestellt und den Einwürfen der Gegner gegenüber vertheidigt hat, hat er es sich angelegen sein lassen, in seinen anderen Schriften den Nachweis zu führen, dass dieselben durchaus nicht mit den neueren Entdeckungen auf dem Gebiete der medicinischen Gesammtwissenschaft in Widerspruch stehen, sondern durch dieselben immer mehr begründet werden. Dabei hat er nicht versäumt der Lehre Hahnemann's den ihr gebührenden Platz in dem Reiche der medicinischen Wissenschaft anzuweisen. Dass er dabei, was ihm von der Orthodoxie zum Verbrechen angerechnet wird, einzelne Sätze anders formulirt, und Manches, was sich eben nicht biologisch begründen lässt, ausgemerzt resp. wenigstens vorläufig bei Seite gestellt hat, finden wir vollständig gerechtfertigt. Das Organon verliert dadurch nichts an seinem Werthe. Im Gegentheile lernen wir dadurch erst recht die darin niedergelegten und epochemachenden Lehren Hahnemann's schätzen. Der Neuling und Anfänger findet darin, was nöthig ist, um seine wissenschaftlichen Zweifel zu lösen und sich eine feste Ueberzeugung zu verschaffen, welche ihn abhalten wird, in die landläufige Therapie zurückzufallen, und veranlassen wird, in schwierigen Fällen die Hilfe da zu suchen, wo sie allein zu finden ist, in der reinen Arzneimittellehre.

Es ist demnach Keinem, welcher die Homöopathie gründlich kennen lernen und in den Geist derselben eindringen will, das Studium des Organon an der Hand der Bakody'schen Exegese, und für eine erfolgreiche Ausübung der homöopathischen Praxis das Studium der Arzneimittellehre zu erlassen.

Bericht

über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 14. October c. in Dresden.

Das Cheyne-Stokes'sche Athmungsphänomen oder **die Athmungspause,** *Respiratio interrupta* seu *Apnöe.*
Studie von Dr. J. Kafka in Prag,
mit einem sehr instructiven Krankheitsfalle.

(Fortsetzung.)

Am 14. Januar 1879 wurde ich zum Baron D—y aufs Land berufen, dessen einziger, 4 Monate alter, kräftiger und gut genährter Knabe an intensivem Husten mit Kurzathmigkeit erkrankte. Derselbe wurde in den Vormittagsstunden bei herrschendem kaltem Winde in den Schlosspark geschickt. Von dort nach Hause gebracht, fing er an zu fiebern, zu husten, wurde verdriesslich und wollte die Ammenbrust nicht nehmen. Als ich gegen Abend hinkam, fand ich den Knaben heiss, mit 40,0 Temperatur. Der längliche, in der Gegend der Kronennath etwas eingedrückte Kopf, dessen grosse Fontanelle in der Grösse eines Guldenstücks noch offen war, fühlte sich brennend an, die Wangen waren geröthet und heiss, der Blick ängstlich; Lippen und Nägelchen hatten bereits einen Stich ins Bläuliche, Athem sehr beschleunigt, Athemzüge kurz und flach, wobei das Epigastrium eingezogen wird, Husten trocken und fast unaufhörlich, wobei viel geweint wird, Stimme rein, nicht heiser. Das Kind kann wegen des häufigen, nicht krampfhaften Hustens die Brust nicht fassen, und doch möchte es gerne trinken. Die Percussion ist auf allen Punkten sonor, in beiden Brusthälften hört man grob- und feinblasige Rasselgeräusche, hinten mehr als vorn, ohne Consonanz; das Herz klopft stürmisch, der Puls ist fast unzählbar und ziemlich contrahirt. Harnabsonderung gering, Stuhl ist Morgens erfolgt. Der Körper fühlt sich auf allen Punkten sehr heiss an.

Gegen diese capilläre Bronchitis wendete ich Aconit an in der 3. Dec.-Verdünnung in Solution, und zwar 6 Tropfen auf $^1/_2$ Glas Trinkwasser, mit der Weisung, jede halbe Stunde 1 Kaffeelöffel dem Kinde zu geben, und sobald der Husten sich mildert, die Brust zu verabreichen.

Die erste Hälfte der Nacht verlief unter grosser Fieberhitze, unaufhörlichem Husten und Weinen. die Brust wurde verschmäht. Nach Mitternacht, etwa gegen 1 Uhr, verminderte sich die Fieberhitze und der Husten fing an abzunehmen. Während einer eingetretenen Hustenpause machte das Kind einige Züge an der ihm gereichten Brust, liess aber dieselbe gleich los, sobald der Husten wieder eintrat.

Am 15. Januar, Morgens 9 Uhr, fand ich Nachlass des Fiebers und des Hustens, letzterer fing an sich zu lösen, die Temperatur war auf 39 gefallen,

aber der Athem war noch sehr beschleunigt, das Epigastrium wurde noch stark eingezogen und der Livor an den Lippen und Nägelchen bestand noch fort. Die Percussion blieb sonor, die feinen Rasselgeräusche wurden zum Theil mit feuchten vermengt. Gegen diesen Zustand wendete ich Ipecacuanha in der 3. Dec.-Verd. gerade so wie oben das Aconit an.

Der Tag verlief ziemlich befriedigend. Bei meinem Abendbesuch um 7 Uhr hatte Fieber und Husten noch mehr abgenommen, aber das Kind war schlaftrunken, und musste während der Hustenpause geweckt werden, um die Brust zu nehmen. Nach einigen Zügen verfiel es wieder in Schlaf und so ging es die ganze Nacht fort.

Bei meinem Morgenbesuch am 16. Jan. war die Temperatur 38, der Husten unbedeutend, die Rasselgeräusche hatten aufgehört, das Epigastrium wurde nicht mehr eingezogen, Lippen und Nägelchen sind normal geworden. Aber die Schlaftrunkenheit war bereits in Sopor übergegangen. Trotzdem die bronchitischen Erscheinungen fast gänzlich gewichen waren, auch der Husten verschwunden war, konnte das Kind nicht ermuntert werden, um die Brust zu nehmen. Das Sensorium war ebenfalls so sehr beeinträchtigt, dass die Deglutition unmöglich wurde, denn ein halber Kaffeelöffel Ammenmilch blieb im Munde, ohne dass ein Schluckversuch wahrgenommen wurde. Die Augen waren geschlossen, Pupillen nicht erweitert, Krämpfe waren nicht vorhanden.

Es war somit die Carbonämie ausgesprochen. Ich liess demnach, da die Verabreichung der Medicamente und Nahrungsmittel per os unmöglich war, dieselben per anum in Anwendung bringen.

Ich verordnete nämlich alle 2 Stunden behufs der Ernährung 1 Esslöffel voll Ammenmilch in den Mastdarm mittelst einer kleinen Ohrenspritze einzuspritzen. Ich betonte ausdrücklich, dass eine grössere Quantität den Darm zu viel reizen und wieder ausgestossen werden möchte, was durchaus nicht in meiner Intention lag. Ferner liess ich von einer Solution Ammon. carb. 2. 20 Tropfen in ein Glas Trinkwasser, ebenfalls esslöffelweise alle zwei Stunden injiciren; es wurde sonach eine Stunde Milch, die andere Stunde Medicament eingespritzt.

Abends war der Zustand genau derselbe. Als ich mich schon zur Abfahrt anschickte, stellte sich die erste Athempause ein, so wie sie oben beschrieben ist. Der Schrecken der Eltern und der Umgebung war fürchterlich. Ich machte sogleich künstliche Respirationsversuche, wie sie oben angegeben sind, und beiläufig in 15 Sekunden trat die Athmung wieder ein. Dieser Umstand veranlasste mich, anstatt Ammon. carb. vom Opium in der 6. Verd. ebenfalls per anum Gebrauch zu machen, und mit den Milchinjectionen fortzufahren. Zugleich machte ich die Eltern darauf aufmerksam, dass es nothwendig sei, das Kind in der Nacht unter ärztliche Aufsicht zu stellen, indem die Athmungspausen stets eine rasche ärztliche Intervention erheischen. Zu diesem Behufe versprach ich, meinen in Prag zufällig anwesenden Karlsbader Sohn ihnen zu schicken, was auch geschah.

Am 17. Jan. Morgens berichtete mir derselbe, dass die Athmungspause 6 mal in der Nacht eingetreten sei, dass er jedesmal die künstlichen Respirationsversuche vorgenommen habe, dass aber die Athmungspausen schon etwas länger, sogar gegen 30 Sekunden andauern. Der tiefe Sopor, gänzlicher Mangel des Sensoriums und die Unmöglichkeit zu schlingen dauerten fort. Ich liess Opium und Ammonium im Wechsel injiciren und die Ernährung per anum fortsetzen.

Als am Abend keine Neigung zur Besserung wahrgenommen, und die Athmungspausen noch länger wurden, wurde auf meinen Antrag Dr. N — r, damaliger Primärarzt am Prager Kinderspitale, zur Consultation berufen. Dieser war sowohl mit der Diagnose, als auch mit der Application der Nahrung und der Medicamente per anum vollkommen einverstanden und schlug vor — ut aliquid fiat — die Schläfen mit Essigäther zu bestreichen. Er stellte eine letale Prognose.

Am 18. Januar Morgens kam ich an, gerade nach einem sehr heftigen Anfalle von Athmungspause, welche nach der Versicherung meines Sohnes weit über 80 Sekunden gedauert haben soll. Hierbei sollen die Gesichtszüge sehr collabirt und die Lippen und Nägelchen blau geworden sein. Herzschlag und Puls waren deutlich zu fühlen, die Fontanelle fing an zu sinken.

(Schluss folgt.)

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Hervorstechender noch als die Symptome von reiner Neuralgie sind die Symptome von Hitze im Kopf, Vollheit als ob der Kopf bersten sollte, dumpfe Kopfschmerzen, Trunkenheitsgefühl, Verwirrtheit, Klopfen — alles Erscheinungen, die mehr congestiver Natur sind und zum Theil wirklichem Blutandrang zugeschrieben werden müssen. Anderseits stehen sie in Verbindung mit den Affectionen der Verdauungs- und Respirationsorgane und sind von diesen abhängig, wie wir ja bei Magenkatarrhen, bei Husten mit leichten Fiebererscheingen, und besonders bei Schnupfen mit Ergriffensein der

Stirnhöhlen solchen Kopfschmerzen fast immer begegnen.

Die meisten dieser Symptome, besonders auch die neuralgischen, bessern sich durch *Auflegen der kühlen Hand oder Druck*, und *verschlimmern sich durch rasche Bewegung, wie Bücken, Husten, Niesen, sowie im warmen Zimmer.*

Die *Augensymptome* zeigen eine katarrhalische Affection der Schleimhaut an — die Lider sind verklebt, es besteht Brennen im Thränenkanal — eine weitere Einwirkung auf die Augen ist nicht ersichtlich.

Dr. Palmer hat Hydrastis canad. mit gutem Resultat gebraucht in innerlicher und äusserlicher Anwendung bei Conjunctivitis catarrhalis; Dr. Hale empfielt es namentlich zum örtlichen Gebrauch nach Ablauf des acuten Stadiums, bei *hartnäckigem Katarrh mit dickem, zähem Schleim.*

Die klinische Empfehlung von Hydrastis canad. bei *Ohrenleiden* ergänzt die durch Prüfung erhaltenen Symptome wesentlich. Es sind wenige derselben, die sicher auf Affection der Tuba und des Mittelohrs deuten, wie z. B. „theilweise Verstopfung der Tuba", wenn wir nicht die stark ausgesprochenen Ohrgeräusche, Brausen, Läuten, Geräusch wie von Rädern, mehr als Folge der Schwellung der Schleimhaut auffassen wollen, als dass wir sie auf blosser Hyperämie oder gar nervöser Erregung des N. acusticus beruhend ansehen. Und Ersteres mag wohl richtiger sein, da, wie wir noch sehen werden, Hydrastis vor Allem die Schleimhäute afficirt; es wird auch durch den klinischen Erfolg bestätigt: Houghton giebt z. B. die Indication für Hydrastis canad. in seiner Clinical Otology folgendermassen an: „Hauptsächlich bei schleimig-eitrigen Ausflüssen aus dem Mittelohr; Ausfluss dick, zähe (wie bei Kali bichr.), aber weniger Neigung zu Granulationen an der Stelle der Perforation des Trommelfells und weniger Krustenbildung und Aufspringen der Schleimhäute als bei Kali bichr." Auch hier kann Hydrastis zugleich örtlich angewendet werden. Zum Theil mögen die erwähnten Ohrgeräusche auch auf *Anämie* beruhen, da Hydrastis canad. oft grosses Schwächegefühl erzeugt hat. Es soll sich auch klinisch schon bewährt haben, sowohl bei Tinnitus aurium infolge von Katarrh, als bei einem schwirrenden Brausen in den Ohren, welches eine allgemeine Körperschwäche begleitete.

Gehen wir über zum *Digestionstractus*, so finden wir, dass unsere Arznei hier wohl ihre intensivste und am besten charakterisirte Wirkung entfaltet, und zwar wird die Schleimhaut in ihren verschiedenen Schichten afficirt, es bilden sich Katarrhe, Erosionen und auch das submucöse Zellgewebe wird, wie besonders klinische Beobachtungen bei Krebskrankheiten lehren, von dem Mittel beeinflusst. Die unwillkürliche Muskulatur, sowie das vegetative Nervensystem reagiren ebenfalls lebhaft auf unsere Arznei.

Was vor Allem die Zähne betrifft, so haben wir nur von einem Prüfer der 30. Dil. Symptome und zwar solche, die, wenn sie wirklich von der Arznei herrühren, wohl mehr auf Affection der Zahnnerven, also des N. trigeminus, schliessen lassen, den wir bereits als in das Wirkungsgebiet der Hydrastis fallend erwähnt haben. Die Schmerzen strahlen von den Zähnen in die Kiefer und in die Schläfen aus und springen auch auf die andere Seite über.

Auf der Schleimhaut des Mundes und der Zunge erzeugt Hydrastis canad. eine *Stomatitis*, die sich documentirt durch *Brennen*, dann durch Absonderung von *dickem, zähem Schleim*, auch einzelne *Aphthen* treten auf, sowohl an der Zunge, als an der Mundschleimhaut. Die Zunge selbst ist *schlaff, vergrössert und behält die Zahneindrücke, ihre Papillen sind etwas hervorstehend, an der Spitze besonders besteht Brennen und Gefühl wie verbrannt oder wie von Pfeffer.*

Der Belag der Zunge spricht für Affection von Magen, Darm und Gallenwegen, er ist entweder *dick weiss*, oder *gelblich*, und zwar in letzterem Fall oft *streifenförmig*, nicht die ganze Zunge bedeckend. Dieselben Entzündungserscheinungen wie im Mund, begegnen wir im Rachen und Schlund; auch da besteht erst Trockenheit, Rauhheit, dann vermehrte Bildung *dicken, zähen Schleims*, die zum Räuspern und Husten zwingt. Das Schlingen ist schmerzhaft, besonders das Leerschlingen, Schlingen von Flüssigkeit erleichtert.

Auf Affection des Vagus deutet das Gefühl eines Klumpens im Schlunde, zum beständigen Schlingen zwingend, oft aufsteigend und das Gefühl der Erstickung bewirkend, was durch tiefe Inspiration gebessert wird. Dieses Gefühl beruht wohl auf krankhafter Contraction der Schlundmuskeln, welche hauptsächlich vom N. vagus innervirt werden; nur der Constrictor phar. medius wird vom Glossopharyngeus innervirt.

Dr. Williamson empfiehlt Hydrastis canad. demgemäss bei *Aphthen der Wöchnerinnen*, mit breiter Zunge, die die Zahneindrücke behält. Ferner wird sie gerühmt in allen Formen von *Stomatitis der Kinder,* besonders auch örtlich zum Spülen in der Stomatitis materna. Ebendaselbst (J. H. P. Bd. III, Uebersetzung aus dem Englischen) wird Hydrastis sehr empfohlen für eine Form von Dyspepsie, die mit einem eigenthümlichen Halsweh einhergeht, das von gleichzeitiger Irritation des Magens herrührt.

Dr. Laird empfiehlt Hydrastis canad. bei mercuriellem Speichelfluss und Chlorkaliummissbrauch, ebenso bei Angina syphilitica oder solcher nicht syphilitischer Natur, selbst wenn's bis zur Ulce-

ration kommt, ferner zur localen Anwendung als Präservativ von Diphtheritis.

Dr. Logan berichtet, dass er zahlreiche Fälle von Diphtheritis durch Gurgeln mit verdünnter Hydrastistinctur geheilt habe (jedenfalls ähnelt das Schwächegefühl der Hydrastis dem bei Diphtheritis) und Dr. Hill sagt, dass es bei putridem Zustand des Halses in bösartigem Scharlach als Gurgelmittel sofort dem Zerstörungsprocess Einhalt thue.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Dosis der Arzneimittel.

Nach v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Wenn nun aber Virchow, Liebig u. a. gegen die homöopathischen Dosen und Potenzirungen damit das entscheidende Verdammungsurtheil unwiderleglich ausgesprochen zu haben wähnen, dass sie erklären, der Glaube sei ganz widersinnig, dass eine geringere Menge von einer bestimmten Substanz mehr wirken solle als eine grosse Quantität derselben Substanz, so verräth ein solcher Ausspruch einen unglaublichen Mangel an naturgesetzlichem Wissen. Ein solcher Einwurf kann nur von chemischen Gesichtspunkten ausgehen. Bei der Chemie hört die Wissenschaft auf, sobald sie nicht mehr wägen kann und die Qualitäten eines Quadratzolles oder eines Minimums desselben Stoffes in ihrer Beziehung zum Organismus sind keine Gegenstände für ihre Experimente. In der Therapie ist aber keine Frage über den Einfluss eines Stoffes auf den Organismus durch die Bezeichnung seiner Quantität erledigt, in der Therapie giebt es vielmehr nur Körper, welche vermöge ihrer Qualität und dann erst vermöge ihrer Quantität hinsichtlich ihres Einflusses auf den Organismus zu beurtheilen sind, weil die Wirkungsfähigkeit eines Körpers hier nie von seinem cubischen oder wägbaren Inhalt, wie die Allopathie zu glauben scheint, sondern nur von seiner Oberfläche abhängen kann. Die Allopathie hat sich einmal so tief in die chemischen Anschauungen verrannt, dass ihr die Erinnerung an die physiologischen und chemischen Kräfte verschiedener unwägbarer Quantitäten vollständig geschwunden ist.

Prof. Dr. Jolly in München stellte schon im Jahre 1857 bei Gelegenheit der 98. Stiftungsfeier der königl. Akademie der Wissenschaften äusserst wichtige Experimente an, um eine exacte Einsicht in die Verhältnisse von Qualitäten und Quantitäten der Stoffe zu erlangen. Es waren Salpeterlösungen, welche zunächst den Gegenstand der Untersuchung bildeten. Eine 12,0113 procentige Lösung von 0° wurde durch Zusatz von destillirtem Wasser von 0° successive verdünnt, und es ergab sich, dass wenn zu 1000 Cub.-Cent. luftfreier Lösung 12571,8 Cub.-Cent. luftfreies Wasser treten, eine Contraction von 21,26 Cub.-Cent. erfolgt. Jene Contraction ist der Gesammtausdruck für die eingetretene Verdichtung und beträgt $\frac{940}{1000000}$ der ursprünglichen Volumina. Die Kraft, welche hierzu erforderlich war und die offenbar der Ausdruck der Wirkung der Moleküle der Lösung auf jene des Wassers ist, lässt sich nach der Compressibilität des Wassers und jener der Lösung beiläufig beurtheilen. Da nun der Druck von einer Atmosphäre eine Volumenverminderung des Wassers von $\frac{51}{1000000}$ erzeugt, so ist demnach, um eine Volumenverminderung von $\frac{941}{1000000}$ zu erzeugen, der Druck von 184 Atmosphären erforderlich. Werden der schon verdünnten Lösung noch 4327,6 Cub.-Cent. destillirten Wassers zugesetzt, so erfolgt eine weitere Contraction von 15 Cub.-Cent. und werden endlich noch 24311,6 Cub.-Cent. Wasser hinzugefügt, so beträgt die neu eingetretene Contraction immer noch 13 Cub.-Cent. Wir erhalten die Contractionscoefficienten dieser Lösungen, wenn wir die jedesmal erfolgte Contraction mit dem jedesmaligen Volumen dividiren. Und den Druck, der erforderlich war, um die Contractionen, die durch diese Verdünnungen hervorgebracht wurden, zu bewirken, erhalten wir in Atmosphärendruck ausgedrückt, wenn wir jeden Contractionscoefficienten mit dem Drucke einer Atmosphäre dividiren, also: = 8,0. Da nun die Contractionscoefficienten nicht im Verhältniss zur Zunahme der Volumina sinken, so erhellt schon daraus, dass eine arithmetische Berechnung der Verdünnungen in Beziehung auf ihre Wirksamkeit eine total falsche Maxime enthält. Bedenken wir aber, dass Jolly seine Verdünnungen in grossen Marmorwannen mit 30 Maass destillirtem Wasser ausführte, die Homöopathie aber in Fläschchen, welche nur einige Unzen des Vehikels einschliessen, so erklärt sich ungezwungen die Erfahrungsthatsache, dass die nach den Regeln der Homöopathie verdünnten Arzneistoffe eine ganz ausserordentlich viel kräftigere Wirkung auf den Organismus ausüben, als dieselben Stoffe, wenn sie nach dem Jolly'schen Verfahren verdünnt werden. So äussert eine Verdünnung nach Jolly, welche der Rechnung nach etwa der 3. homöopathischen Verdünnung gleichkommt, nur die Wirkung einer 30. Verdünnung auf den gesunden Organismus. Vertheilen wir nämlich die gleiche Summe von Molekülen, d. h. von kleinsten Wassertheilchen eines Körpers, die aber offenbar nicht dessen Atome, sondern noch Complexe derselben sind, das eine Mal in 30 Maass Wasser, das andere Mal in 30 Gläschen von je einem Cubikzoll Inhalt, so ist klar,

dass diese Moleküle im ersten Fall in demselben Grad unthätiger und unwirksamer werden müssen, als das Vehikel an Raum wächst, bis sie endlich in ihre Atome zerfallen. Folglich muss die Qualität der homöopathischen Verdünnungen eine ganz andere sein, als diejenige nach dem arithmetischen Rechenexempel, wie auch Experiment und Beobachtung allenthalben bewiesen haben. Durch das Experiment von Jolly sind die Decilliontel Hahnemann's und alle derartigen Berechnungen der homöopathischen Verdünnungen in Staub zerfallen, denn es wurden aus jenen 1000 Cub.-Cent. Wassers nicht in Summa 2257 Cub.-Cent., sondern nur 2236 Cub.-Cent., also um 21 weniger erzeugt und so fort, indem jede neue Verdünnung ein neues Minus der vor ihrer Verfertigung dagewesenen Volumina durch Molecularattraction erzeugte.

Dass diese Experimente keine stetigen Reihen bildeten, rührt aus der leitenden Maxime her, unter welcher dieselben gemacht wurden. Sie enthielt das Problem, das Gesetz abzuleiten, nach welchem die Abnahme des Molecularzuges mit wachsender Distanz von Molecül zu Molecül eintrifft, wozu jene Quantitäten gewählt wurden, und es wurde dadurch festgestellt, dass die Molecularanziehung mit jener wachsenden Distanz wirklich *abnimmt.* Das genügt für unsern Zweck, um zu beweisen, dass die Berechnungen Hahnemann's und seiner Zeitgenossen mit derselben Entschiedenheit in das Reich der Fabeln zu verlegen sind wie die Resultate, welche die Gegner auf Grund solcher Additionsexempel herausbrachten.

Nach der von Dr. Böhnke-Reich übersetzten Schrift (Jena 1863): „Ueber die unendlich kleinen Dosen der Homöopathie", welche von einem gewissen de Hemptinne verfasst ist, erhielt letzterer von der Akademie der Wissenschaften in Frankreich den Auftrag, *durch Zahlen die Unmöglichkeit der Existenz heilkräftiger Eigenschaften der mit so grosser Anmassung gereichten Tropfen und Streukügelchen der homöopathischen Medicamente zu beweisen.* Da wird nun berechnet, dass in der 30. homöopathischen Verdünnung z. B. 1 Milligramm Aconit sich vertheilt finde in einer Masse Alcohol, die 925 Octillionenmal das Volumen der Erde übersteigt, dass die Menge Alcohols zur Bereitung der 9. Verdünnung einen Cubus von $^1/_4$ Lieues Seitenlinie bilde, die zur Bereitung der 12. Verdünnung einen Cubus von 25 Lieues Seitenlinie etc.

Dass aber diese ganze Rechnung, bei aller Richtigkeit doch unwahr ist und auf leerer Spitzfindigkeit beruht, dass sich somit die Akademie, indem sie die Schlüsse, welche Hemptinne aus seinen Berechnungen zog, adoptirte, gründlich blamirt hat, weil sie den Unterschied der Zahlen und Begriffe verkannte, erkennen wir schon aus dem Umstande, dass zur Vollständigkeit der Berechnung die hochweise Akademie wenigstens eine ähnliche Berechnung hätte anstellen müssen über die Quantitäten, in welchen die verschiedenen Stoffe unseres Organismus, oder wenigstens einer derselben, in einzelnen Theilen desselben sich befinden. Nach C. Schmidt enthalten z. B. 1000 Gramm Blutkörperchen 1,62 Chlorkalium und ein einzelnes (= 0,00000029299968 Cub.-Mil.-Met.) 0,000000000000047466594816 Theile Chlorkalium, also 22 Decimalstellen, gleich der 11. homöopathischen Verdünnung nach dem arithmetischen Rechenexempel, zu deren Herstellung ein Cubus Alcohol oder Wasser nöthig sein sollte, dessen Seitenlinie 1,7 Lieues beträgt.

Nehmen wir nun an, das Blutkörperchen lebte 35 Tage, was gewiss die äusserste Grenze der Möglichkeit übersteigt, so müssten wir nach dieser Berechnung, innerhalb dieser Frist, jene ganze Quantität an Alcohol oder Wasser zu uns genommen haben, um aus unsern Nahrungsmitteln dem Blutkörperchen seinen Antheil am Chlorkalium zu verschaffen! Man sieht, die Absurdität, in welche sich die Akademie der Wissenschaften vertiefte, bewegt sich in monströsen Dimensionen. Wenn aber die Homöopathie mit der 11. ihrer Verdünnungen gerade so viel zu leisten versteht, wie die Natur in ihrem Haushalt, so ist auch in dieser Beziehung nichts bezeichnender, als dass die Gegner stets diejenigen Erfolge der Homöopathie zum Vorwurf machen, mit welchen sie die alte Schule am meisten in den Schatten stellt. Die berühmte Akademie der Wissenschaften in Frankreich weiss aber offenbar noch nicht, welche bewundernswürdigen Mittel die Natur ergreift, um das Grösste nur durch das Kleinste aufzubauen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Plaidoyer für höhere Verdünnungen.

Nach Dr. S. Lilienthal, San Francisco.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Schluss.)

Seite 169: Jousset begünstigt die höhern Verdünnungen bei der Stuhlverstopfung von *Nux vom.* 12., *Sulphur* 30., *Lycopodium* 30., *Natrum mur.* 30., *Opium* 12. und 30., *Lachesis* 12.

Seite 263: J. P. Tessier pflegte bei der Lungenentzündung Bryonia in der 12. bei Tage und Phosphor in der 12. bei Nacht in Wasser einen Dessertlöffel voll zu geben. Während der ersten Tage der Erkrankung gebe ich auch *Bryonia* 12. und oft nichts anderes die ganze Zeit hindurch; aber wo die Symptome fortdauern *Phosphor* 24. bei der Nacht. Einst verschrieb ich Tropfen von der 3. Verdünnung und mein Patient starb. Mannigfache

Fälle haben bewiesen, dass bei der Pneumonie die höhern Verdünnungen viel besser wirken als die niedrigern. In Fällen, wo wir einen Abscess befürchten, können *Hepar* 3. oder *Silicea* von der 6, 30. bis zur 200. einen solchen Ausgang verhindern.

Seite 303: Es giebt kein Specificum für die Lungenschwindsucht und eine Gabe einer hohen Verdünnung von *Sulphur* 30. und 200. kann die Erkrankung für einige Zeit zum Stillstand bringen. *Jod* und *Phosphor* auf dieselbe Weise gegeben, können entsprechend der Anzeige verabreicht werden.

Seite 408: Bei der Incontinentia urinae zieht Jousset die höhern Verdünnungen vor. Bei einem Falle hatte er mit *Causticum* 200., in einem andern mit *Pulsatilla* 800. Erfolg; auch *Cina* 3. und *Ignatia* 12. haben wohlgethan.

Wir könnten noch mehrere Fälle aus diesen zwei Heften des „Leçons Médicales“ von demselben Verfasser anführen, aber wir haben noch vor unsern dritten Zeugen Richard Hughes zu prüfen, einen Arzt, den die meisten von uns persönlich kennen und verehren, einen Zeugen auch bekannt als Arzt, der die ganze Scala mit einer entschiedenen Hinneigung zu den niedern Verdünnungen benützt.

In der vierten Ausgabe seiner „*Pharmacodynamics*“ S. 99 spricht Richard Hughes die folgenden Sätze aus: Ich kann meine Augen nicht vor der spätern Entwickelung der Verdünnungen bis zur zweihundertsten verschliessen, die von unzweifelhafter arzneilicher Realität sind und als wirksam von solchen Männern wie Bönninghausen, Dunham, Tessier und v. Grauvogl bestätigt wurden, und wenigstens von den zwei erstern für wirksamer gehalten wurden, sowohl bei acuten als auch bei chronischen Erkrankungen als irgend eine niedrigere Verdünnung. So sehr ich auch die Nothwendigkeit der Anwendung der höhern Infinitesimalen bedauere, kann ich dieselbe nur bestätigen. Das Zeugniss zu ihren Gunsten ist überwältigend; die Gewissheit ihrer Wirksamkeit ist unleugbar. Meine eigene Erfahrung mit derartigen Verdünnungen von der 6. und 12. und mit einigen Mitteln in der 30. ist eine derartige, dass ich in deren unleugbares Lob einstimmen muss. Ich habe keine praktischen Erfahrungen über die 200., aber wenn ich auch keine andere Thatsache dafür hätte, als dass Carol Dunham, ein so wissenschaftlich und von Erfolg gekrönter Arzt, sich deren stets bediente, so würde ich glauben keiner andern Zeugenschaft zu bedürfen, um deren Berechtigung anzuerkennen. (North American Journal of Homoeop. April 1888.)

Fälle von Sycosis geheilt durch Antim. tart. 200.

Von Dr. Th. Wilson.

C. B., 11 Jahre alt, Seilerstochter. Am 4. Jan. 1888. Hatte einen pustelartigen Ausschlag auf der rechten Gesichtsseite (Wange), deutliche Pusteln wie Schafblattern, ungefähr in der Grösse von einer Krone (englische Münze = 10 Markstück). Dieser Ausschlag dauerte schon sieben bis acht Jahre und fanden die Eltern die allopathische Behandlung nutzlos. Das Kind sieht gesund und kräftig aus. Ich gab *Antim. tart.* 200. in einem halben Seidel Wasser mit etwas wenigem Weingeist und einer halben Drachme Tangerischer Orangenschalentinctur, um die Flüssigkeit haltbar zu machen; strenger Auftrag wurde erheilt, das Mittel auf eine dunkle, kalte Stelle zu setzen; einen Esslöffel Nachts und Morgens zu nehmen. Sie nahm die Flüssigkeit bis zum 8. Februar, bis jede Spur der Krankheit beseitigt war. Kein äusseres Mittel wurde angewendet. *Diät.* Schinken, Würste, Schweinefleisch wurde verboten. Reichlicher Genuss von Früchten und Gemüsen, ebenso eine halbe Citrone oder vielmehr deren Saft in Wasser täglich gestattet. Die Krankheit kehrte nicht wieder.

E. G. 14 Jahre alt, Grobschmieds Töchterlein. 26. December 1887. Hatte einen schleimig-eitrigen Ausfluss seit der Geburt aus beiden Nasenlöchern. Seit 14 Tagen ganze Reihen von Pusteln auf der äussern Nase und Oberlippe; ganz entstellt, genöthigt ihr Gesicht mit dichtem Schleier zu verhüllen. um nicht beobachtet zu werden. Dieselbe Behandlung wie oben.

Gegen *Zittermaal* bewährte sich demselben Collegen die zweimalige Anwendung von *Jodtinctur* mit 10 Gran (= 0,7) auf 1/2 Unze (= 17 Gramm) Pot. Jodid (Jodkali) 2—3 mal den Kopf und zwar die erkrankten Theile einzureiben, vorher aber denselben mit heissem Wasser und weisser Seife abzuwaschen. Auch gegen Krätze empfiehlt derselbe Verfasser die Einreibung einer gesättigten Lösung von *Jodkali*, ebenso gegen Bienenstich die äussere Anwendung von *Jodkali* in Krystallform. **Th. K.**

Miscellen.

In der Pharmac. Centralhalle, No. 35, 1888, veröffentlicht Herr Hager die Untersuchung eines **angeblich homöopathischen Pulvers**, welches ein Drechsler in Forst i. d. L. an der Homöopathie zugewandte Kranke abgiebt. Das 3 Gr. schwere Pulver enthielt neben Milchzucker 0,5—1 % Mercuroxyd, war also ein *giftiges*. Dieser Fall zeigt

wieder, wie nothwendig es ist, die Abgabe auch der homöopathischen Heilmittel durch Unbefugte stets einer Controle zu unterwerfen. **Lb.**

Berichtigung.

In den „*Mittheilungen*" an die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird mitgetheilt, dass in der letztwilligen Verfügung des am 20. October d. J. verstorbenen Sanitätsrathes Dr. Gabriel Porges die Summe von 30,000 fl. gestiftet wurde, aus deren Zinsen drei Candidaten oder Doctoren der Medicin *jüdischer* Confession, welche an den Universitäten Prag, Wien oder Leipzig studiren, und sich verpflichten, sich der homöopathischen Heilmethode zuzuwenden, drei Jahre lang unterstützt werden sollen etc. Als ständiger Berather des Verstorbenen kann ich versichern, dass nach dem Wortlaute des Testamentes die Bestimmung vorkommt, dass bei der Verleihung dieser Stiftungen Candidaten oder Doctoren jüdischer Confession nur *bevorzugt* werden, daher auch Christen sich um diese Stiftungen bewerben können.

Dr. J. Kafka
in Prag.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 22. November 1888. **No. 21.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an R. Mosse in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Hg Cl_2.

„Ante et post mortem" Symptome nach klinischer Intoxication.

Beleg und Zusatz zu Hahnemann's reiner Arzneimittellehre.

Von **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

In der homöopathischen Literatur sind so traurige Ereignisse wie Vergiftungen speciell mit Sublimat durch Klinikers Hand vergeblich zu suchen. Fern von Selbstüberhebung, als ob die homöopathische Therapie keine Fehler und Lücken hätte — Unterlassungssünden werden ihr ja täglich vorgeworfen — so ist es doch ganz evident, dass schon das Wort „Intoxication" von der Homöopathie verbannt, einfach eine Unmöglichkeit ist, überhaupt nur pathognostisch, eventuell im therapeutischen Sinne der rationellen „Entgiftung", i. e. antitoxikologisch in Betracht kommt. Die homöopathischen Arzneien werden allbekannt in so fein verriebenen und verdünnten kleinen Gaben verordnet, dass weder Arzneikrankheiten, welche bei der chemisch-materiell und industriellen Behandlung so häufig vorkommen, noch weniger Vergiftungen sich ereignen können. So lange die Homöopathie thatsächlich „absichtlicher Betrug" genannt, wie eine Art geheimer Sekte voll Aberglauben und Schwindel verpönt und ihre Anhänger wie gehetztes Wild verfolgt werden, ist es wohl Recht und Pflicht, jeden solchen Vergiftungsfall im feindlichen Lager zu notiren, und wie bei dieser Sublimatintoxication z. B. immer wieder und de novo zur Ehre der Wahrheit und Wissenschaft der Homöopathie daran zu erinnern, dass Hahnemann bereits im Beginn dieses Jahrhunderts die durch Prüfungen an normal gesunden Menschen (nicht an Vivisections-Thieren) gewonnenen Symptome des Quecksilbers speciell des Sublimats u. a. niedergeschrieben und anno 1811 in seiner „Reinen Arzneimittellehre", Verlag von Arnold, Dresden, veröffentlicht hat — zum Nutz und Frommen aller Aerzte, auch der heutigen Mediciner, die nicht durch blindes Vorurtheil, tollen Parteihass, oder gar durch Furcht vor dem Zunftzwang der Vereine im geistigen Bann sind. In damaliger Zeit der Herausgabe der „Reinen Arzneimittellehre" hatten sich zuerst viele Aerzte dafür interessirt, aber sie nur als eine Novität betrachtet, die bald, wie jede andere medicinische Methode, wieder verschwinden würde; die meisten aber im Verein mit den Apothekern waren Todfeinde, gerade so wie heute. Auch wurden damals schon, wie vielfach in moderner Zeit, die mühsam zusammengetragenen Symptome der Quecksilbervergiftung aus Hahnemann's Reiner Arzneimittellehre in die Bücher der gerichtlichen Medicin im Auslande (Orfila, Pereira), sowie in die Bücher der Universitäts-Heilmittellehre ohne Nennung Hahnemann's übertragen — um dann später von überseeischen Ländern und Universitäten mit der wiederkehrenden Fluthwoge zurück in die deutschen medicinischen Werke zu kommen. Was während dieser langen Zeit von homöopathischen Aerzten

Alles durch ihre Minimaldosen i. e. Potenzen des Quecksilbersublimates geheilt und verzeichnet worden — das Alles wurde von den Gegnern nicht gelesen, und wenn gelesen, nicht geglaubt, sofort als Schwindel gebrandmarkt — die praktischen Aerzte sind gewohnt allen Neuerungen, wenn sie nicht den Lehrstuhl einer Universität passirt haben, skeptisch gegenüberzustehen — von den meisten wurde versucht, das neue Evangelium todtzuschweigen. Alles umsonst, die Homöopathie lässt sich nicht todtschweigen, sie ist gar nicht wieder aus der Welt zu schaffen, so wenig wie ein anderes Naturgesetz. Und würden selbst die tausendfältigen Beweise und Erfahrungen von glücklichen Heilwirkungen, wie sie in den homöopathischen Zeitschriften, der Hygea, der Allgemeinen Homöop. Zeitung etc., ganz besonders auch in Rückert's *klinischen Erfahrungen* speciell mit Sublimat in scrophulösen und anderen Augenentzündungen, Blennorrhoe, Ozaena, Diphtheritis, Diarrhoe, Dysenterie, Albuminurie, nebst dem grossen Heer der Syphilis und Syphiliden etc., von altehrwürdigen Aerzten ohne Furcht und Schwindel niedergeschrieben worden sind, — auf einem Scheiterhaufen verbrannt und vertilgt, die specifische Heilmethode, die Homöopathie würde wie ein Phönix aus der Asche wieder aufleben und fortbestehen. Das zeigt schon das Echo, welches jetzt aus allen Welttheilen zurückschallt, das beweisen die in den civilisirten Ländern nach Millionen zählenden Anhänger, und schliesslich alle diejenigen Aerzte, welche unbewusst der Lehre folgen und ganz im Gegensatz zu früherer Gewohnheit meist kleine Dosen in einfacher Form verordnen, alle die Wirklichen und Geheimen Medicinal-Räthe, die Professoren und Docenten, welche gegen eine „Homoeopathia involuntaria" nichts mehr einzuwenden haben. —

In einfachen klassischen Worten schrieb Hahnemann zu seiner Zeit, dass bei Behandlung der Syphilis die Wirkung der einzelnen Quecksilberpräparate keine grosse Verschiedenheit zeigte — heute nach einem Jahrhundert beinahe kommt die neueste Schule zu der nämlichen Ansicht mit andern Worten: „dass alle aufsaugbaren Quecksilberpräparate dieselbe Wirkung haben i. e. im Kreislauf in die nämliche dem Syphilisgift gleichmässig feindliche Modification übergehen."

Hg Cl_2 unser *Hydrargyrum bichloratum corrosivum*, das *Bichloretum* oder *Perchloride of Mercury* der Engländer — dargestellt durch Erhitzen von Quecksilber, Schwefelsäure und Kochsalz, in sehr weissen durchscheinenden Krystallen — bildet das einzige in kaltem Wasser im Verhältniss 1:16, in kochendem Wasser 1:3, in Alcohol und Aether 1:2 bis 3 lösliche Quecksilberpräparat. — Seitdem Sublimat als Antisyphiliticum erkannt und gepriesen, wurde dasselbe überall auch in den Formen der Syphilis als das specifische Mittel verordnet, umsomehr, als man von der Homöopathie gelernt hatte, dass dasselbe auch in Minimaldosen wirksam und dabei nicht so leicht die Gefahr einer Salivation etc. zu befürchten sei — sogar von neugebornen Syphilitischen gut vertragen würde.

Nach Binz und Klebs ist wohl anzunehmen, dass der stäbchenartige Spaltpilz der syphilitischen Infection durch das Sublimat in seiner Entwicklung verhindert und zerstört — das normale Gewebe des Inficirten dagegen gar nicht oder viel später wenig davon berührt wird. Subcutan wird es von dem Unterhautzellgewebe als Albuminat ohne nennenswerthe örtliche Reizung aufgenommen. Auch ist bekannt, dass Quecksilber in die Haut eingerieben, dieselbe durchdringt, worauf das im Organismus reichlich vorhandene Kochsalz dasselbe in Sublimat verwandelt; ferner, dass ein Zusatz von Kochsalz die Wirkung mildert, indem die von dem Chlorid im Eiweiss der Gewebe hervorgerufene Fällung durch das Kochsalz wieder gelöst wird. Specialärzte u. a. verordnen häufig Gurgelwässer von Kochsalzlösung, ganz gewohnheitsgemäss, um eine Salivation zu verhüten, oder die eingetretene zu sistiren.

Der Einfluss des Sublimats auf organische Körper zeigt deutlich eine unverkennbare antizymotische Wirkung — nur bleibt noch festzustellen, wie dies in den betreffenden obenerwähnten Erkrankungen des menschlichen Organismus zu Stande kommt. Nachdem mit der Lister'schen Antisepsis eine neue Aera angebrochen war, vor Allem die von Lister eingeführte Carbolsäure wie ein aufgehender Stern erster Grösse gefeiert worden, aber auch die Schädlichkeit derselben in vielen Fällen von Vergiftung durch die chemische Schule bewiesen war, auch das später entdeckte Jodoform, Benzol und Thymol ähnliche Opfer an Menschenleben gekostet hatte, kam nach Hallici's interessanten Forschungen nach wirklich antiseptischen Mitteln die Reihe zuletzt an den Sublimat. Nicht nur wurde jetzt Sublimat viel mehr als früher zu Injectionen, Bädern etc. benutzt, sondern derselbe wurde als das herrlichste antiseptische Mittel par excellence zur Wundbehandlung, zur Berieselung, zum Verband (Sublimatgaze und Binden), zum Desinficiren der Instrumente sowohl, als auch der operirenden und assistirenden Hände dermassen gemissbraucht, dass Czerny u. a. nach mehrfach vorgekommenen Vergiftungen — bei Operirten und Operateuren — vor dem übermässigen Gebrauche warnen zu müssen glaubte. Aber die Manie der herrschenden jungen Generation der Aerzte lässt sich nicht so leicht bannen durch eine Stimme, die zuerst dieses Antisepticum angepriesen und angewendet hatte; der einmal heraufbeschworene Geist lässt nicht zur Einsicht und zur Einkehr kommen, sondern excedirt noch so weit,

dass ruhig denkende und beobachtende Aerzte, welche diesem Treiben gegenüberstehen und nicht mit dem reissenden Strom schwimmen, geächtet — und von diesen nun gar die Homöopathen vor allen Anderen mit dem Anathema für immer abgethan werden. Aber das unparteiische Gericht echter Wissenschaftlichkeit ist unumstösslich, wenn Thatsachen gestützt auf klinische Beobachtung und schliessliche Autopsie für sich selbst reden.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht

über die Herbstversammlung des Sächsisch-Anhaltinischen Vereins homöopathischer Aerzte am 14. October c. in Dresden.

Das Cheyne-Stokes'sche Athmungsphänomen oder **die Athmungspause**, *Respiratio interrupta* seu *Apnöe*.
Studie von Dr. J. Kafka in Prag,
mit einem sehr instructiven Krankheitsfalle.

(Schluss.)

Unter diesen die grösste Lebensgefahr drohenden Umständen entschloss ich mich Opium und und Ammon. carb. per nares wirken zu lassen. Ich reinigte mir mit Seifenwasser und dann noch extra mit frischem Trinkwasser die Fingerspitzen der rechten Hand, nahm einige Tropfen Tinct. Opii 6. Dec.-Dilution zwischen die Finger, zerrieb dieselben mit den Fingerspitzen, und hielt diese vor beiden Nasenlöchern auseinander. Nach einigen Athemzügen bemerkte ich, dass die Augenlidränder sich rötheten, und die Stirne etwas gerunzelt wurde. Sobald die Finger trocken wurden setzte ich ab, reinigte dieselben, wie oben, und nach 10 Minuten machte ich dieselbe Procedur mit Ammon. carb. 6. Nach weiteren 10 Minuten wendete ich wieder per nares Opium, dann wieder Ammon. carb. an. Nach der dritten Application bemerkte ich, dass das Kind ruhig eingeschlafen sei. Als dasselbe nach einer Stunde erwachte, versuchte ich mit dem kleinen Finger, ob das Kind zu saugen im Stande sei. Zu meinem, meines Sohnes, der Eltern und der Umgebung grössten Erstaunen, fing es zu ziehen an. Ich liess sogleich die Amme das Kind anlegen, und siehe da, es nahm die Brust ohne Anstand und blieb an derselben unaufhörlich saugend eine gute Viertelstunde. Dann schlief es wieder ein. Nach einer Stunde nahm es wieder die Brust, und es trat kein Anfall von Athmungspause weiter ein. Der Sopor verwandelte sich in Schlaftrunkenheit, das Sensorium erwachte unter dem weiteren internen Fortgebrauch von Opium und Ammon. carb. im stündlichen Wechsel immer mehr und mehr, und nach 3 Tagen, d. i. am 22. Januar konnte ich das Kind als Reconvalescent erklären.

Hätte die Application dieser Mittel per nares nichts gefruchtet, so wären dieselben von mir subcutan injicirt worden.

Aus dieser Krankheitsgeschichte ist ersichtlich, dass gar keine heroische Mittel nothwendig sind, um den tiefen Sopor und die mit demselben verbundene gänzliche Benommenheit des Sensoriums zu beheben, dass vielmehr sehr schwache Reize hinreichen, um die gänzlich darniederliegende Thätigkeit des Gehirns zu beleben.

Opium ist unstreitig das Simillimum gegen die Ammoniämie, wenn dieselbe den höchsten Grad erreicht hat. Gegen die Gehirnkrankheiten leistet mehr Belladonna oder Atropin, Jodkali oder Lachesis; gegen die Gehirnanämie im Verlaufe der Herzkrankheiten sind in erster Reihe Arsen und Phosphoräther angezeigt.

Ammon. carb. dient nur als Adjuvans zur Belebung der darniederliegenden Gehirnthätigkeit

Alle diese Mittel in homöopathischen Verdünnungen können sowohl per anum, als auch subcutan oder per nares angewendet werden.

Nachdem die Versammlung dem Vortragenden ihren Dank ausgesprochen, wurde die Discussion über das Thema eröffnet.

Lorbacher erinnerte sich aus seiner früheren Praxis eines Falles bei einer im Anfang der 50ger Jahre stehenden Wäscherin, auf welchen die vom Vortragenden geschilderten Erscheinungen passten. Sie verfiel nach übermässigen Anstrengungen oder nach Gemüthsaufregungen von Zeit zu Zeit in einen comatösen Zustand mit Unempfindlichkeit gegen alle äusseren Eindrücke und öfteren Athmungspausen von kurzer Dauer. Die Rückkehr der Athmung ging ganz allmälig vor sich. Bei Gebrauch von Opium ging dieser Zustand nach einigen Stunden vorüber.

Billig theilte einen ähnlichen Fall mit.

Den Meisten der Anwesenden war dies Phänomen, namentlich in der Kinderpraxis mehrfach vorgekommen.

Villers jun. gab darauf noch eine Darstellung der verschiedenen Theorien der Athmungspause, wie sie am besten in Eulenburg's Realencykopädie zusammengestellt sind, wo sie die dafür sich Interessirenden nachlesen können. Als einen Weg die nothwendigen Medicamente einzuverleiben, empfahl er noch die Wangenschleimhaut, welche wegen ihrer Zartheit und Reichthums an Blutgefässen die rasche Aufnahme der Arznei in den Blutstrom vor Allem zu vermitteln geeignet erscheint. Am leichtesten bewerkstellige sich dies durch öfteres Befeuchten mit den in Wasser aufgelösten Medicamenten.

Zu den noch in Betracht kommenden Mitteln

rechnete er Stannum 3. Eine Erfahrung damit stand keinem der Anwesenden zu Gebote.

Kafka sen. machte noch darauf aufmerksam, dass man durch Gebrauch des Sphygmographen am leichtesten den Beginn und das Fortschreiten des Crescendo controliren könne.

Kafka jun. fügte in Ergänzung des von seinem Vater in seinem Vortrage erwähnten Falles hinzu, dass in der darauf folgenden Nacht, wo er den Kranken beobachtete, noch einige leichte vorübergehende Anfälle eingetreten, nach Eintritt einer freiwilligen Stuhlentleerung kein Recidiv wieder erfolgt sei.

Daran knüpften sich noch eine Anzahl praktischer Bemerkungen, welche hier wieder zu geben nicht möglich ist, da sie mehr gesprächsweise gemacht wurden. Jedenfalls war aber dieser Gegenstand der Tagesordnung ein sehr interessanter und anregender, wofür wir unserem Veteran zu Danke verpflichtet sind. Möchte es ihm noch manchmal vergönnt sein, an unseren Versammlungen theilzunehmen und aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung uns etwas zu spenden.

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Gehen wir über zur Einwirkung von Hydrastis auf Magen und Darm, so fällt uns am meisten auf eine *Vermehrung der Peristaltik*, die sich sowohl auf ersteren als letzteren erstreckt, sowie eine *reichliche Entwickelung von Gasen.*

Der Appetit ist im Allgemeinen vermindert; bei einem Prüfer der 30. Dil. finden wir notirt „Verlangen nach Thee und Brod, sowie nach Eiern, die er sonst nicht liebte, sowie Abneigung vor Fleisch und Gemüse". Bei vielen Prüfern besteht reichliches Aufstossen, über dessen Natur weiter nichts gesagt ist. Bei Einnehmen tieferer Dilutionen oder der Tinctur treten ausserdem noch auf Ekel und ganz besonders *ein Leere- und Schwächegefühl in der Magengegend*, sogar ein *Einsinken des Epigastriums, von Herzklopfen begleitet*, alles dies besonders bei solchen Prüfern, die auch starke Diarrhöe bekamen, mit weiss oder gelb belegter Zunge. Zugleich besteht oft scharf schneidender Schmerz im Magen, Drehen und Zwicken, besonders nach dem Essen. Alles das weist deutlich auf vermehrte Peristaltik des Magens hin. Diese ist aber auch im Darm stark vermehrt; denn wir finden vorwiegend *kolikartige Schmerzen im Unterleib, Kollern in den Därmen, Durchfall, und zwar meist von hellfarbigen oder gar reiswasserähnlichen Massen, zuweilen mit Blut tingirt*, besonders wo der Stuhl noch etwas compacter ist. Vor dem Stuhl besteht mitunter ein Schwächegefühl, ein Zittern, das nach dem Stuhl sich vermindert (30. Dil.); ebenso finden wir *vor, bei und nach dem Stuhl gern Tenesmus* und *die Stühle treten mit Vorliebe am Vormittag ein.*

Bei einem Prüfer der 30. Dil. (propter hoc?) kam es sogar momentan zu starker Blutung arterieller Natur. Hier wiederholte sich die Blutung mit dem Stuhl mehrere Tage unter Anschwellung der Leber und sistirte erst nach wiederholter Anwendung von Lycopodium erst 10 M., dann 41 M. (!), worauf bald auch die Leber zur normalen Grösse zurückkehrte. Auf die Leber ist sonst nur bei einem Prüfer (auch 30. Dil.), ein Symptom zu beziehen: „Heftige Schmerzen in der Lebergegend, von Zeit zu Zeit eintretend, besonders am Morgen zwischen 8 und 2 Uhr, die sich bis zur Scapula erstrecken. Freilich lassen solche Schmerzen auch andere Deutung zu. Eine Leberanschwellung ist nur von obigem Prüfer bemerkt. Ihr Parenchym bleibt jedenfalls unberührt; die meist hellfarbigen Stühle, die Congestion im Pfortadergebiet, und eine gelbliche Färbung der Haut sprechen für Verlegung oder Verengerung der Gallenausführungsgänge, also Gallenstauung und venöse Hyperämie der Leber.

Die heftig schneidenden Schmerzen im linken Hypochondrium sind kaum auf die Milz zu beziehen, sondern wie auch die in der Flexura sigmoidea, eher auf versetzte Blähungen, welche häufig mit dem Stuhl abgehen.

Viel weniger oft als Durchfall tritt Verstopfung ein, jedoch auch bei Prüfern der Muttertinctur, so dass die eigentliche homöopathische Indication mehr die *Diarrhöe* ist.

Hydrastis canad. kann also nach seinen Symptomen bei verschiedenen Leiden des Magens und des Darms angewendet werden. Dass die gestörte Verdauung, die Gasentwickelung auch mitunter *Völlegefühl* im Magen erzeugen, ist natürlich, obschon in den Prüfungssymptomen nur von einem Prüfer ein *Schweregefühl* notirt ist. Deshalb ist es auch begreiflich, wenn in „Raue Record" unser Mittel klinisch empfohlen wird bei „Verdauungsschwäche, blasser Zunge, Vollheit und Unbehaglichkeit in der Magengegend in Verbindung mit Dyspepsie". Im Allgemeinen wird aber doch mehr Gewicht darauf gelegt werden müssen, dass ein *Schwäche- und Leerheitsgefühl im Magen, besonders mit starkem Herzklopfen* verbunden, Hydrastis indicirt. Es empfehlen denn auch Hempel und Arndt Hydrastis canad. als von besonderem Nutzen bei Magenleiden, „*wenn hartnäckige Constipation besteht, grosse, schlaffe Zunge* (welche also leicht Zahn-

eindrücke annimmt. Ref.), *dumpfes Stirnkopfweh, Ohnmachts- oder Schwächegefühl* (feeling of goneness) *im Magen, das nicht immer durch Essen erleichtert (oft auch verschlimmert) wird, Herzklopfen im Epigastrium, Sodbrennen, Hämorrhoiden.*"

Auch bei Magenleiden, wo nicht alle diese Symptome bestehen, welche aber von starker Abschwächung begleitet sind, oder wo Verdacht auf Carcinom besteht (sowie bei diesem selbst, was später noch erörtert werden wird), ist Hydrastis oft von grossem Nutzen, wovon folgende Krankengeschichte zeugt.

Frl. M. S., 50 Jahre alt, mit starker Stenose und Insufficienz der Mitralis, Hypertrophie und Dilatation des linken Ventrikels behaftet, bekommt seit circa 14 Tagen nach fast jeder Nahrung heftige Magenschmerzen, welche oft in den Unterleib ausstrahlen und mitunter sich bis in den Rücken erstrecken (Affection der hintern Magenwand). Druck im Epigastrium ist empfindlich und man glaubt eine Resistenz zu fühlen. Patientin ist stark abgemattet, der Teint gelblich, die Haut trocken, wie bei Krebs. Der Schmerz verschwindet nie ganz. Auf Hydrastis canad. 3. D. zweistündlich, lässt der Schmerz am folgenden Tag bereits etwas nach und am 3. Tag besteht nur noch ein Gefühl von Abwärtsziehen in Magen- und Nabelgegend. Drei Tage später befindet sich Patientin relativ wohl und hat seit 3 Monaten keine ähnlichen Beschwerden mehr gehabt.

Bei sehr intensiv und acut auftretenden Erkrankungen von Magen und Darm mit hohem Fieber wird wohl Hydrastis weniger am Platze sein, um so eher in Fällen, die ohne und mit wenig Fieber verlaufen und besonders in chronischen Fällen. Immerhin war ich mit der Wirkung zufrieden in einem Fall von Gastroenteritis mit ziemlich hohem Fieber bei einem $3^1/_2$ jährigen Mädchen.

Dasselbe litt seit 4 Tagen an starkem Fieber (nach Aussage der Mutter; zur Zeit der Consultation mochte es etwa 39° betragen), Erbrechen aller Speisen, bräunlicher, stinkender Diarrhöe und grosser Mattigkeit. Die Zunge war ziemlich stark weiss belegt, zu beiden Seiten der Mitte derselben gelbe Streifen (was mich zur Anwendung von Hydrastis bewog); Hydrastis canad. 3. D. (25. April 1888). 27. April: Erbrechen und Diarrhöe haben aufgehört, Zunge rein, mit Ausnahme des gelblichen Streifens rechts, der aber auch kleiner geworden ist, noch etwas trocken, hat etwas Husten. 27. April: Zunge ganz rein, Temperatur normal, hat wieder etwas Appetit. Heilung.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Dosis der Arzneimittel.

Nach v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die Physik arbeitet gegenwärtig an der Untersuchung der Molecularkräfte. Sie wird die Gesetze derselben im Laboratorium so wenig kennen lernen wie die Chemie, der sie erst an der Pflanze bemerkbar wurden, denn das Molecül ist lebendig und bedingt den Uebergang der unorganischen Natur zur organischen. Aber in der homöopathischen Praxis sind diese Gesetze längst bekannt.

Mit der Entdeckung der Spectralanalyse ist ein neuer Erkenntnissgrund für die Existenz des stofflichen Inhalts in den homöopathischen Verdünnungen aufgebracht. Für sich allein würde er die Richtigkeit dieses Inhalts wohl verfechten, aber nicht die Relation der unwägbaren Stoffe zum menschlichen Organismus erklären können, bliebe daher ohne Verknüpfung damit ebenso einseitig, wie das Rechenexempel der französischen Akademie. Dennoch ist es letzterem gegenüber erwähnenswerth, dass man sich durch die Spectralanalyse von dem Vorhandensein der medicamentösen Substanz in den ersten 8 Dilutionen überzeugen kann, und werden dadurch vielleicht einzelne vorurtheilsfreie Köpfe geneigter sich finden lassen, die therapeutische Doctrin der kleinen Gaben mit weniger Widerstreben zu studiren. In der That ist Hahnemann durch seine Entdeckung der Wirksamkeit der kleinen Gaben der Entdeckung Bunsen's zuvorgekommen, oder hat sie doch gleichsam vorhergesagt. Wahrlich, er hob die Medicin auf das Niveau der übrigen Naturwissenschaften, indem er für sie eine Methode schuf, welche analog ist der Infinitesimalrechnung der Mathematik — der Lehre von den Atomen und Molecülen der Chemie — der Aethertheorie der Physik, der Zellenlehre und den mikroskopischen Studien der Physiologie und pathologischen Anatomie. Und dieses neue Organon ist keineswegs nur als Speculation in seinem Gehirn geblieben, nein, er hat es praktisch verwerthet und heilte damals schon seine Kranken mit Gaben, deren Gegenwart und Werth die exacte Wissenschaft jetzt erst zu ahnen und zu erkennen anfängt — jetzt, über ein halbes Jahrhundert nach jenem geistreichen Mann!

Wenn endlich die Gegner und unter ihnen einer der wüthendsten Feinde der Homöopathie, Baron Liebig, in der vierten Auflage seiner chemischen Briefe, am Ende des vierten Briefes sich dahin aussprechen, dass die homöopathische Ansicht, wonach die Wirksamkeit der Arzneistoffe mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoff zu

zunehmen fähig seien, aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstand Hohn spreche, so fragen wir doch, sollte es Herrn Liebig wirklich unbekannt gewesen sein, dass es in der That Naturerscheinungen giebt, welche beweisen, dass geringere Mengen derselben Stoffe mehr wirken als grössere?

Liebig war offenbar mit den Gesetzen der Natur noch so wenig bekannt, dass er glaubte, es handle sich bei der Wirkung und Gegenwirkung der Stoffe innerhalb unseres Organismus bloss um die verschiedenen Verhältnisse der Quantität. An die mit den Quantitäten unzertrennlichen Qualitäten und Modalitäten, die bei solchen Urtheilen ebenso wie die Quantitäten zu berücksichtigen sind, zu denken und sie in seinen Calcül zu ziehen, hatte der berühmte Gelehrte noch nicht einmal erlernt oder wieder vergessen oder „verschwiegen", und doch ziemt sich keine unter diesen drei Möglichkeiten für einen Naturforscher. Was sollen wir aber sagen, wenn Liebig, nachdem er eben erklärt hat, die Behauptung der Homöopathen, dass die Wirksamkeit eines Stoffes mit seiner Verdünnung zunehme, oder kurzgefasst, dass Weniger mehr helfe als Viel, spreche dem gesunden Menschenverstand, den Naturgesetzen und der Erfahrung Hohn, im 40. seiner chemischen Briefe sich wie folgt vernehmen lässt: „Es ist neuerdings bemerkt worden, dass das salpetersaure Natron und das Kochsalz auch in den verdünntesten Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in sehr bemerkenswerthem Grade besitzen." Als Beispiele sind angegeben: 100 Kilogramm Kochsalz, gelöst in 50,000 Liter Wasser, lösen 1500 Gr. dreibasisch phosphorsauren Kalk oder 3790 Gr. phosphorsaure Bittererde etc. Das sind aber Verdünnungen des Kochsalzes, welche ungefähr der 2. homöopathischen Verdünnung gleichkommen, der Chemie ist das erlaubt, die Homöopathie darf das aber nicht thun, ohne sich die allerhöchste Missachtung zuzuziehen. Zu diesen Experimenten und ihren Resultaten bemerkt Liebig l. c. pag. 202 weiter: „Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzkörnchen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit, es scheint im Gegentheile sich im Verhältniss mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist." Das sind ja aber dieselben Resultate, welche die Homöopathie aus ihren Experimenten und Beobachtungen schon ein halbes Jahrhundert vor der Chemie besass, weil die Chemie erst jetzt erfahren zu haben scheint, dass die Wirksamkeit des Kochsalzes mit seiner Verdünnung thatsächlich zunimmt, also Wenig mehr hilft als Viel. Wie aber kommt Liebig zu solchen Widerspüchen? Wir können nur antworten, in Folge der Verwechselung des quantitativen Causalgesetzes mit dem qualitativen, denn nach dem quantitativen Causalgesetz sagt man allerdings, dass eine Wirkung eine einfache, doppelte, dreifache etc. sei, wenn sie durch eine einfache, doppelte oder dreifache Quantität der Ursache hervorgebracht wird, und da dieses Causalgesetz allerdings die leitende Maxime der Chemie ist, so sind jene Sätze über die Abnahme der Wirksamkeit mit der Abnahme der wirkenden Stoffe unumstösslich richtig, soweit sie sich nämlich auf nichts Anderes beziehen. Liebig spricht hier aber von Thatsachen, die sich aus dem quantitativen Causalgesetz gar nicht erklären lassen, die er folglich mit ihm nicht hätte in Verbindung bringen sollen, nämlich von Thatsachen, welche innerhalb des Organismus sich ereignen, folglich nur nach dem Gesetz der unmittelbaren Wechselwirkung ihre Erklärung finden können.

Diese Behauptung der chemischen Briefe, die Annahme sei unrichtig, dass die Wirkungen der Arzneimittel in den Qualitäten liegen, und dass deren Wirksamkeit mit ihrer Verdünnung an wirksamen Stoffen zuzunehmen fähig sei, findet ihre factische directe Widerlegung an mehreren Stellen derselben citirten Schrift. So sagt er pag. 119, Band II: Der Kleber der Getreidearten, das Fleischfibrin, lösen sich in Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und schnell, und diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab, wenn man die Menge der Säure in der Flüssigkeit vermehrt. Dabei wird $\frac{1}{1000}$ Salzsäure als kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile angegeben. Liebig musste somit die Qualität der concentrirten Salzsäure, nach dem Gesetz der mittelbaren Wechselwirkung nicht lebendiger Körper, dadurch zu der gewünschten Wirsamkeit *potenziren*, dass er sie bis auf das Tausendfache verdünnte, wodurch in der That, mit der Abnahme des wirksamen Stoffes, dessen Wirksamkeit zugenommen hatte, es half auch hier wieder Wenig mehr als Viel.

Derarartige qualitative Causalitätsbedingungen sind aber nicht nur der Homöopathie seit mehr denn 50 Jahren bekannt, sondern jeder Salinenmeister wusste längst, und ehe die chemischen Briefe geschrieben wurden, dass eine geringe Quantität Kochsalz die Löslichkeit des Gypses vermehrt, während eine concentrirte Kochsalzlösung, die Soole, den Gyps wieder ausstösst, so dass er in mächtigen sechsseitigen Säulen herauskrystallisirt. Liebig hatte also mit seiner vermutheten Entdeckung nichts Neues gefunden und nur ein bisher *ihm* unbekanntes Ereigniss nicht zu erklären vermocht.

Es bedarf daher keiner weiteren Erörterung mehr, um bewiesen zu haben, dass Liebig, wenn er in dem von mir citirten Ausspruch auf Erfahrung appellirte, diese Erfahrungen nur aus Fällen des quantitativen Causalgesetzes gezogen haben konnte, dass Liebig's Erfahrungen nicht gegen, son-

dern für die Homöopathie sprechen, dass er aber den Grund dieser sogenannten Erfahrungen mit dem Kochsalz in der 2. homöopathischen Verdünnung etc. nicht kannte und daher in einen Trugschluss verfiel, der aus der willkürlichen Berufung auf das quantitative Causalgesetz für Fälle entsprang, welche unter dem Gesetz der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung sich befanden.

(Schluss folgt.)

Scrophulose, beginnende Schwindsucht.

Arsenic. jod.

Als vor einigen Jahren Miss M. P—, eine sehr hübsche Blondine von kleiner Statur, reichlich entwickelter Muskulatur in die Periode der Mannbarkeit gelangte, entwickelte sich bei ihr eine enorme Schwellung der Halsdrüsen, Husten, lautes Rasseln über beiden Lungen, meistens auf der linken Seite, Schüttelfrost, gefolgt von Fieber und gelegentlichen Schweissen. Diese Erscheinungen folgten einander in schnellem Wechsel, zu welchen sich später Unterdrückung der nur unvollständig eingetretenen Periode gesellte. Die Drüsenvergrösserung erreichte die Grösse eines kleinen Eies und wurde sehr hart, schnelle Abmagerung trat ein und gleichzeitig war das Aussehen und die Hautfarbe nichts weniger als gesund, und in der That konnte ich den Eltern der Dame nichts Gutes versprechen. Indessen mit Ausnahme von den dazwischen hier und da gereichten Mitteln, brachte Arsen. jod. in der 3. Dec.-Verreibung die ganze Erkrankung bald in das Stadium der Besserung, die Patientin wurde wieder gesund und fett, kehrte zur Schule zurück und befindet sich bis jetzt bei bester Gesundheit. Noch einmal consultirte sie mich wegen einer Drüsenvergrösserung, die abermals durch Ars. jod. behoben wurde. (D. C. S. Middleton in Hahnem. Monthly, März 1888.) **Th. K.**

Eine Gegenverwahrung.

Von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

In No. 14 vom 4. October dieses Jahres findet sich eine Verwahrung, welche, wie mir scheint, weit über das beabsichtigte Ziel hinausschiesst. Als ich dieselbe gelesen hatte, musste ich unwillkürlich an die Worte denken, welche Kaiser Franz Josef an den streitbaren Bischof Strossmeyer richtete, nachdem dieser sich durch blinden Eifer zu einer unbegreiflichen Indiscretion hatte hinreissen lassen: „Sie scheinen nicht gewusst zu haben, was Sie thaten", sagte der Kaiser, womit zwar eine Art Entschuldigung, aber auch ein harter Tadel ausgesprochen ward.

Nun zur Sache. Mein namenloser Gegner wirft mir vor, „zu den *heroischen* Mitteln der alten Schule gegriffen zu haben, um etwas Ordentliches ausrichten zu können." Diese *heroischen* Mittel aber sind: *Chinin* und *Eisen*. Letztere darf also nach Ansicht des „alten Homöopathen" ein Jünger Hahnemann's nicht anwenden. Hat sich aber mein Gegner incorrect ausgedrückt und sagen wollen, auch die Homöopathie darf jene „Heroen" benutzen, jedoch nicht in wägbaren Mengen, sondern nur in infinitesimaler Dosis, so steht er so vereinsamt da, wie jene alte Säule in Uhland's „Sängersfluch". Und die vergangene Pracht, von der *diese* Säule zeugt, das sind die homöopathischen Apotheken mit ihren mohnsamenkorngrossen Streukügelchen, von denen man eins, höchstens zwei geben soll, um dann die Nachwirkung Monate lang hübsch abzuwarten.

Ich gehöre meinerseits nicht zu dem mehr und mehr zusammenschmelzenden Häuflein von Homöopathen, deren Wahlspruch lautet: Je höher du verdünnst, desto höher trägst du die Fahne Hahnemann's. Ich gehöre vielmehr zu denen, welche sich die Gaben-Skala in ihrer ganzen Länge offen halten. „Omni dosi".

So viel an dieser Stelle, eine ausführlichere sachliche Widerlegung der mir imputirten Schuld wird man s. Z. zu lesen bekommen in der Zeitschrift homöopathischer Aerzte Berlins. Denn ich zweifle keinen Augenblick daran, dass die verehrliche Redaction sich bereit findet, zu dem Zwecke in gewohnter Liberalität mir ihre Spalten zu öffnen. Die Arbeit aber soll lauten: Der Particularismus in der Homöopathie.

Weimar, den 11. Nov. 1888. Dr. H. Goullon.

Ehrenrettung des Corsets.

Neue Waffen werden den Gegnern der Vivisection von deren Anhängern in die Hände gegeben. Man muss wirklich staunen, wenn man folgende Dinge liest.

Mr. V. Horsley, ein englischer Professor, hat vor Kurzem die Entdeckung gemacht, dass Türkische oder Russische Bäder bei der Wasserscheu Nichts nützen. Er gelangte zu dieser Entdeckung auf folgendem Wege. Er setzte Kaninchen in einen Ofen, welcher bis zur Siedehitze geheizt war, ohne dass dieselben in den Schweiss kamen. Daraus zog er den Schluss, dass Türkische Bäder nicht gut wären bei der Wasserscheu von Menschen, und diese Entdeckung verkündete er der staunenden

medicinischen Welt. Dass Kaninchen überhaupt niemals schwitzen, war dem gelehrten Herrn entweder nicht bekannt, oder er ignorirte es vollständig.

An diese Entdeckung reihte sich eine ebenso wunderbare. Prof. Roy und Mr. Adami fanden, indem sie die Brust von Thieren öffneten, um zu sehen, was sich ereignete, wenn sie deren Magen zusammenquetschten, dass der Schnürleib eine ganz ausgezeichnete Erfindung sei.

Auf der Jahresversammlung der Britischen medicinischen Gesellschaft in Bath wurde dieser grossartige Fund in einer besonderen Sitzung der biologischen Section unter Anwesenheit von Damen enthüllt. Die beiden Entdecker, von denen der eine Professor der Pathologie, und der andere Leiter des pathologischen Instituts an der Universität Cambridge ist, erklärten, dass sie bei ihren pathologischen Experimenten gefunden hätten, dass ein leichter Druck auf den Unterleib eine beträchtlich vermehrte Menge von Blut vom Herzen heraustreibe. Ein grosser Theil Blut, welches nutzlos in den Unterleibsvenen aufgespeichert sei, werde durch diesen Druck vortheilhaft zur Verwendung für Muskeln, Gehirn und Haut zur Disposition gestellt. Dies erkläre auch, warum Männer wie Frauen in Zeiten erhöhter körperlicher Thätigkeit durch Anlegen von Riemen, Gürteln oder Corsets instinctmässig eine Compression des Unterleibes zu bewirken suchen. Das Corset sei aber für Frauen das geeigneteste Werkzeug zur Erreichung dieses Zweckes, da es die Eigenschaften aller von den Frauen civilisirter Nationen von jeher getragenen Gürtel in sich vereinige. Dies könne, wie sie noch hinzufügten, auf Rennpferde angewandt werden, welche, wenn man die Sattelgurte hinter den Rippen anlege, im Stande sein würden, viel mehr zu leisten.

Diese Schlussfolgernngen erfuhren selbstverständlich den grössten Widerspruch. Von den anwesenden Damen vertheidigte sie nur eine einzige, während eine andere ihnen sehr scharf entgegentrat.

Wenn die Vivisectionen keine anderen Resultate für die Wissenschaft zu Tage förderten, so wäre das Verdammungsurtheil ihrer Gegner ein vollständig gerechtfertigtes. **Lb.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 29. November 1888. No. 22.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Hg Cl_2.

„Ante et post mortem" Symptome nach klinischer Intoxication.

Beleg und Zusatz zu Hahnemann's reiner Arzneimittellehre.

Von **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Krankenbericht:

Marie J., 27 Jahre alt, IV. para, hat dreimal ausgetragene Kinder geboren, das letzte vor vier Jahren. Die letzte Periode war Mitte August a. p. Anfang November kam J. wegen angeblicher Blutung in die *gynäkologische* Klinik.

Der Uterus entsprach damals dem 4. Schwangerschaftsmonat, Blutungen wurden nicht beobachtet und Patient wurde deshalb nach 8 Tagen wieder entlassen.

Am 25. November kam J. wiederum in die Anstalt, gab an, Blutungen und Wehen zu haben. Der genaue Befund war: J. von schlankem, mittelgrossem Körperbau und normal entwickelter Muskulatur hatte keinerlei Exantheme, *kein Oedem*, guten Appetit und regelmässige Verdauung etc., überhaupt durchaus nichts Bemerkenswerthes. Auch Temperatur und Puls normal. Fundus uteri, in der Mitte zwischen Nabel und Symphyse, hat eine weiche Consistenz. Aeusserer Muttermund für einen Finger durchgängig, ebenso der unterste Theil des Cervix, keine Blutung. Verordnet wurde: Vollbad, Abwaschung der äusseren Genitalien mit *Sublimat* 1:1000 Wasser; Scheidenausspülung mit 1 Liter *Sublimatlösung* 1:3000 Wasser.

26. November: Idem. Eine *Scheidenausspülung* 1:3000.

27. November: Im äussern Muttermund ist eine Nabelschnurschlinge vorliegend, die im Laufe des Tages bis vor die Vulva vorfällt. Keine Blutung. Eine *Scheidenausspülung* mit 1:3000.

28. Nov.: Status idem. *Scheidenausspülung*.

29. Nov.: Morgens 5 Uhr starke Wehen: Cervix für einen Finger durchgängig. Um 7 Uhr wird eine sehr stark macerirte 4—5 monatliche Frucht ausgestossen, Placenta nicht gelöst. Blutung durch heisse Douche mit 1 Liter *Sublimat* 1:3000 gestillt. Jodoformgaze-Tamponade. Temperatur und Puls normal.

30. Nov.: Morgens Temperatur und Puls normal. Tamponade nach einer Scheidenausspülung mit 1:3000 erneuert. Cervix nicht mehr erweitert. Placenta noch nicht gelöst. — Abends 6 Uhr Schüttelfrost. Temperatur 39,3. Herausnahme der Tampons; Ausfluss *nicht* übelriechend; trotzdem wird die künstliche Lösung der Placenta in Narcose nach einer Scheidenausspülung mit 1:3000 und einer Uterinausspülung mit 1 Liter 1:5000 vorgenommen.

Die Blutung nach Lösung der Placenta durch eine heisse intra-uterine Ausspülung mit 1 Liter *Sublimatlösung* 1:5000 gestillt. Ergotin.

Eine Stunde danach *Tenesmus* und *Durchfall;* gleichzeitig Schüttelfrost und nachfolgende Temperatur bis 41,0°.

1. Dec.: Temperatur 36 und Puls 92. Klagen über *Uebelkeit.* Starker *Foetor ex ore, Nachts 10 bis 12 dünne Stühle.* Rp. Opium. Schmerzen im Munde, der Saum des Zahnfleisches zeigt einen graugrünlichen Belag. Kal. chlor. als Mundwasser.

2. Dec.: Temperatur 37,0; Puls 92. *Uebelkeit* und *starker Foetor ex ore;* die *Beläge* haben sehr zugenommen, befinden sich auch auf *der Wangenschleimhaut.* Lochien blutig serös, *nicht* übelriechend. Mittags tritt plötzlich unter mehrmaligem *Erbrechen Bewusstlosigkeit* ein. Temperatur 38,0; Puls 100, sehr hart. Eispillen und Eisblase. Abends ist das Sensorium etwas freier, aber Patientin liegt mit halbgeöffneten Augen apathisch da und kennt kaum ihre Umgebung. Der zur Untersuchung eingeführte Catheter entleert *keinen Tropfen Urin* und es stellt sich heraus, dass Patientin in verflossener Nacht zum letzten Mal Urin gelassen hat. Im Verlaufe des Tages zwei breiige Stühle. Ausgang der Diaphorese.

3. Dec.: Sensorium wieder vollkommen ungetrübt. Klagen über Schmerzen im Munde. Auffallend häufiges Aufstossen; Stomatitis bedeutend zugenommen. Seit der Nacht fortwährender *Durchfall* und *Tenesmus* mit wässrigem, graugelbem, intensiv riechendem Stuhl. Anurie besteht fort — durch den Catheter kein Tropfen zu entleeren. Bis zum Abend *Anurie* und noch fünf solcher Stühle. Diaphoretische und diuretische Mittel wirkungslos.

4. Dec.: Temperatur 36,0; Puls 88, hart. Klagen über Schwindelgefühl, Kopfschmerzen, Uebelkeit und Schmerzen im Munde. Bewusstsein erhalten; häufiges Aufstossen, *Durchfall-Stühle* zeigen *schleimige blutige* Beimengungen; *Anurie,* der Catheter entleert einen Tropfen Urin, in dem zahlreiche Eiterkörperchen, geschwänzte und Plattenepithelien mikroskopisch nachgewiesen werden.

Stomatitis schreitet immer weiter vor; intensiver Foetor.

Pilocarpin von geringem Erfolg.

5. Dec.: Temperatur 39,9; Puls 72, hart. Dieselben Symptome wie gestern. Bewusstsein noch vorhanden, Patientin liegt völlig apathisch da mit halbgeöffneten, nach oben gerichteten Augen. Aufstossen sehr häufig (Schlucksen?); ferner treten zuweilen klonische Zuckungen der Finger auf. Mit dem Catheter werden etwa 20 Tropfen einer schmutziggelben Flüssigkeit entleert, die schwach sauer reagirt und unter dem Mikroskop zahlreiche Eiterkörperchen, Blasenepithelien, sargdeckelförmige Krystalle und gekörnte Cylinder zeigt. *Tenesmus* andauernd, *stündlich Durchfall* jedesmal etwa 1 bis 2 Tassen voll einer *wässrigen, graugelben, intensiv stinkenden Darm-Flüssigkeit.* Patientin verweigert jedes Getränk und Alles. Pilocarpin (?) fast ohne Wirkung.

6. Dec.: Temperatur 35,9; Puls 88, sehr hart. Patientin liegt in halbcomatösem Zustande da mit nach oben gerichteten Augäpfeln, erwacht nur auf lautes Anreden und stösst bei der leisesten *Berührung laute Schmerzenslaute* aus. Auffallend häufig kratzt sich Patient im Gesicht, auf der Brust und den Oberschenkeln. Durchfall noch häufiger, bis Patientin beständig und unfreiwillig und unbewusst *wässrigen Stuhl unter* sich lässt. *Urin* nur etwa 20 Tropfen durch den Catheter. Derselbe zeigt die gestrige Beschaffenheit. Pilocarpin wirkungslos. Jodkali 1,0 3stündlich (!) ebenso ohne Erfolg.

7. Dec.: Temperatur 37.2; Puls 120, klein und aussetzend. *Coma* vollständig. *Zunge trocken* und mit einer *schwarzen Kruste bedeckt,* ebenso der *Saum des Zahnfleisches;* auf der Wangenschleimhaut bohnen- bis nussgrosse ulceröse Partien; Foetor aashaft. Fast ununterbrochen *kratzt* sich Patientin *im Gesicht,* das heute etwas *ödematös* erscheint; sonst bestehen jedoch keine Oedeme. Mitunter treten *klonische Zuckungen* einzelner Muskelgruppen auf, besonders an *Unterarmen* und *Fingern.* Stuhl unwillkürlich wie oben — jedoch ohne Blutbeimengung. Der Catheter entleerte heute etwa ein Weinglas voll *schmutziggelben* Urins, in dem sehr reichlich *Eiweiss*gehalt und *Quecksilber* nachgewiesen werden; mikroskopisch derselbe Befund wie gestern, nur dass die granulirten Cylinder vermehrt erscheinen.

Um 9 Uhr Abends Exitus.

(Schluss folgt.)

Der Antrag Lorbacher.

Besprochen von Obermedicinalrath **Dr. Sick.**

Der in der 56. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands, welche auf Einladung der schweizer homöopathischen Aerzte am 9. August in Luzern stattfand, zur Besprechung gelangte Antrag Lorbacher wurde in dieser Versammlung mit vollem Recht als der wichtigste Gegenstand bezeichnet unter allen den Fragen, welche den Homöpathischen Centralverein seit einer längeren Reihe von Jahren auf seinen Versammlungen beschäftigt hatten. Schliesst doch derselbe einen vollständigen Plan behufs Ordnung der homöopathisch-pharmaceutischen Dinge im deutschen Reich in sich. Mag von dieser Neuordnung gedacht werden wie immer, dass der Antrag den innersten Lebensfaden unserer Sache und ihrer Geltendmachung berührt, wird jeder Verständige zugeben. Was aber bis jetzt von den Verhandlungen in der genannten Versammlung über diesen Antrag

veröffentlicht, ja noch mehr die kurze Art und Weise, wie dieser Antrag vertagt wurde, vielleicht sogar auch mit der Absicht ihn für immer zu begraben, stimmt in keiner Weise zu seiner eben hervorgehobenen Bedeutung. Es sei mir daher gestattet mit einigen Worten auf denselben in dieser Zeitung zurückzukommen. Manche jüngere Collegen, die nach Schluss jener Verhandlungen über die Raschheit, mit der der Antrag abgefertigt wurde, sich bei dem Schreiber dieser Zeilen beklagt hatten, können dann wenigstens, wenn derselbe einmal wieder auf die Tagesordnung gesetzt wird, nicht darüber sich beklagen oder sich damit entschuldigen, dass sie seine Tragweite nicht ermessen hätten.

Der Antrag lautet folgendermassen: Der Vorstand des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird ermächtigt, zur endgiltigen Ordnung der homöopathischen Angelegenheiten von Reichswegen bei der nächsten Sitzung des Reichstages folgende Anträge einzubringen:

a) Jeder Apotheker, welcher homöopathische Medicamente zu führen beabsichtigt, hat den Nachweis zu führen, dass er mit der Herstellung derselben nach den Vorschriften der homöopathischen Pharmakopöe vertraut ist. Zu diesem Zwecke ist eine aus einem Medicinalbeamten, einem homöopathischen Arzte und einem homöopathischen Apotheker bestehende Prüfungs-Commission einzusetzen.
b) Eine homöopathische Pharmakopöe soll durch eine dafür zu ernennende Commission von homöopathischen Aerzten und Apothekern ausgearbeitet werden.
c) Eine Taxe für homöopathische Arzneien und Arznei-Verordnungen von Reichswegen einzuführen.
d) Zu der Revision homöopathischer Apotheken ist die Zuziehung eines homöopathischen Arztes bezw. homöopathischen Apothekers anzuordnen.
e) Allen approbirten Aerzten des deutschen Reiches soll das Recht des Selbstdispensirens homöopathischer Arzneien verliehen werden, sofern sie durch eine besondere Prüfung nachgewiesen haben, dass sie mit den Grundsätzen der Homöopathie und den Vorschriften der homöopathischen Arzneibereitung vertraut sind.

In den Punkten a—d sind, übereinstimmend mit den Vorschriften des württembergischen Ministeriums des Innern, betreffend die Einrichtung und den Betrieb homöopathischer Apotheken vom 25. Juli 1883, die Grundzüge für Regelung und Beaufsichtigung der homöopathischen Pharmacie seitens des Staates, wie wohl allseitig anerkannt wird, in kurzer und erschöpfender Weise niedergelegt. Einzelne Bestimmungen jener Punkte lassen wohl noch eine Verbesserung bezw. Aenderung zu, hierüber wird aber unschwer eine Uebereinstimmung sämmtlicher dabei betheiligter Kreise zu erzielen sein. Anders steht die Sache mit Punkt e. Gegen diesen machten sich bei den genannten Verhandlungen zwei von ganz verschiedener Richtung ausgehende Strömungen geltend, von denen die eine als Unterströmung nur aus ihren hemmenden Wirkungen zu erkennen war, die andere aber als Oberströmung zum offenen Ausdruck gelangte. Die Unterströmung ging von den preussischen Collegen aus. Sie mögen gedacht haben: kommt der Antrag Lorbacher vor den Reichstag bezw. Bundesrath, so liegt viel Wahrscheinlichkeit vor, dass Punkt a—d angenommen, Punkt e aber verworfen wird. Folge: die preussischen homöopathischen Aerzte verlieren ihre Dispensirbefugniss und die nichtpreussischen gewinnen sie nicht, als einziger Ersatz bleibt jene staatliche Regelung der homöopathischen Pharmacie. Dieser Gewinn hebt aber jenen Verlust entfernt nicht auf — also in den Papierkorb mit der Sache. Die Schlussfolgerung ist nicht übel, denn wenn wir Nichtpreussen das Dispensirrecht doch nicht bekommen, so lassen wir es lieber neidlos den preussischen Collegen — aber sie hat Einen Haken. Die Dispensirbefugniss der letzteren beruht ausschliesslich auf dem Reglement vom 20. Juni 1843 und dieses hat allerdings bis jetzt den Angriffen der Gegner in *Preussen* widerstanden. Die Pharmacie ist aber wie die gesammte Medicinalgesetzgebung Reichssache, und wenn heute das Reich die Ordnung des homöopathischen Apothekenwesens in die Hand nimmt, wenn z. B. die jetzt im Bundesrathe schwebenden Verhandlungen über Abänderung der Reichs-Verordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, auch auf die Homöopathie Rücksicht nehmen, dann fällt, wofern der Lorbacher'sche Punkt e nicht angenommen wird, auch die preussische Dispensirbefugniss, und daran werden alle etwaigen Eingaben und Vorstellungen der norddeutschen Collegen nicht einen Deut ändern Die preussische Regierung hat allerdings auf alle Bestrebungen, jenes Reglement vom 20. Juni 1843 aufzuheben, bisher mit der Erklärung geantwortet, die thatsächlichen Verhältnisse hätten noch keinen genügenden Grund ergeben, dasselbe zu beseitigen, ob sie aber gewillt sei, für dasselbe behufs Einführung unter die Reichsgesetze einzutreten, mit andern Worten, die Dispensirbefugniss der homöopathischen Aerzte im Widerspruch „mit der ganzen medicinischen Wissenschaft" und mit der Willensäusserung des gesammten Apothekerstandes auf ganz Deutschland auszudehnen, das mag billig in hohem Masse bezweifelt werden. Also, so lange die Dispensirbefugniss nicht durch Reichsgesetz gesichert ist, hat diejenige unserer preussischen Collegen ein sehr zweifelhaftes Dasein. Dieselbe aber auf dem Wege

des Reiches zu beseitigen, daran wird von gewichtiger Seite unablässig gearbeitet, sollen wir dieser Minirarbeit unthätig zusehen, oder nicht vielmehr unsererseits den günstigen Augenblick wahrnehmen und zum Angriff übergehen? College Lorbacher hat den Augenblick für günstig erkannt, und es lässt sich gewiss Manches für die Richtigkeit dieser seiner Ansicht geltend machen.

(Fortsetzung folgt.)

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Auch bei *Icterus* in Folge Gastroduodenalkatarrh, gehe er mit Durchfall oder Verstopfung einher, ist Hydrastis oft indicirt, wir haben ja in den Symptomen sowohl gelbliche Hautfärbung als hellgefärbte Stühle. Es bewährte sich in folgendem Fall.

Ein seit 4 Tagen an Icterus leidender, 40 Jahre alter Mann, mit allgemeiner Abgeschlagenheit, Völlegefühl in Magen- und Lebergegend, bitterem, säuerlichem Aufstossen, leichter Vergrösserung der Leber, Stuhlverstopfung und wenig belegter Zunge, erhielt Hydrastis canad. 11. C., worauf nach 3 Tagen der Stuhl weniger hart war und der Appetit etwas besser, auf Hydrastis 4. D. konnte er nach 2 weiteren Tagen wieder an die Arbeit gehen und befand sich wohl.

Man kann allerdings einwenden, der Mann wäre ohne Medication vielleicht ebenso schnell wieder gesund geworden, doch braucht ein ausgesprochener Icterus meist länger zur Heilung (d. h. bis zum Wohlbefinden, denn die gelbe Färbung geht nicht so rasch weg). Zweck der Mittheilung ist auch nur der, auf Hydrastis bei Behandlung von Icterus aufmerksam zu machen.

Hempel und Arndt empfehlen z. B. unsere Arznei bei Icterus sehr als klinisch erprobt, sowie auch in chronischen (functionellen) Leberleiden bei Wechselfieber. Laird mag auch recht haben, wenn er Hydrastis als Prophylacticum gegen Gallensteine empfiehlt, indem er auf folgende Worte Frerich's hinweist:

„Aber blosser Niederschlag obiger Substanzen (d. h. der Bestandtheile der Gallensteine) allein ist nicht genügend zur Bildung von Gallensteinen; die Niederschläge können in den Darm gelangen mit dem anderen Inhalt der Gallenblase. Zur Entstehung von Concretionen muss der Niederschlag lange zurückbehalten werden, und das wird herbeigeführt durch Hinzutreten eines Katarrhs der Gallenblase, wie es von Hein und Merkel richtig auseinandergesetzt worden ist."

Indem Hydrastis den Katarrh der Gallengänge und vielleicht auch der Gallenblase vermindert und heilt, kann es allerdings die Bildung von Gallensteinen verhindern.

Ausser bei den erwähnten Störungen wird Hydrastis auch noch empfohlen bei Leberatrophie mit Marasmus.

Es ist eigenthümlich, dass Hydrastis canad. mehr bei Verstopfung empfohlen während doch bei wenigen Prüfern dieses Symptom eintrat und bei den meisten gerade das Gegentheil. Es mag dies wohl herrühren von der früheren empirischen Anwendung, und ist entschieden, wenigstens bei Anwendung bis zur 2. Dec.-Dil. mehr als physiologische Wirkung aufzufassen und nicht als Similewirkung.

So wird z. B. als verificirtes Symptom in R. R. angeführt: Bei *hartnäckiger Verstopfung* mit dumpfem Kopfweh in der Stirn, Schwächegefühl im Epigastrium, sowie Aufstossen, dyspeptischem Husten (?) mit copiösem Auswurf dicken Schleims ist Hydrastis besonders wirksam als Tinctur (Mc Clatoshey). Und Hughes sagt: „Meine Haupterfahrung mit diesem Mittel liegt in seiner Anwendung bei Constipation, bei welcher es eine kostbare Arznei ist, weil besser als Nux vom. Es ist besonders werthvoll, wo die Verstopfung für sich allein besteht oder die Ursache von andern Leiden ist."

Er giebt es in der 1.—6. Dec., aber die 2. C. schien ihm die zweckmässigste. Ebenso sagt Dr. Bayes: „Bei hartnäckiger Verstopfung ist Hydrastis canad. 1. Dec.-Dil. in Dosen von 2—3 Tropfen in 1 Weinglas voll Wasser ein werthvolles Mittel, während die Tinctur derselben in Dosen von 3 Tropfen gegeben, als ein mildes Abführmittel wirkt. Indess muss man doch mit diesen relativ starken Dosen vorsichtig sein, weil dieselben bei empfindlichen Patienten zuweilen Herzklopfen erregen."

Andere pflichten dem bei. Es frägt sich nur, hat denn die Heilung Bestand oder ist es nur ein Palliativ im Sinne der Allopathen? Darüber konnte ich nichts finden, mit Ausnahme einer Krankengeschichte von Dr. Hibbard in R. R., wo eine Verstopfung bei einem 1 Jahr alten Kinde nach vergeblicher Anwendung von Abführmitteln durch Hydrastis Ø, gtt. 1 zweimal täglich radical geheilt wurde.

Die Symptome von Hydrastis sind aber gewiss ausgeprägt genug, dass man es in kleineren Dosen bei Durchfall (vide obige Krankengeschichte), sogar bei Ruhr versuchen könnte. Hale empfiehlt Hydrastis besonders bei chronischem Schleimfluss der Eingeweide, bei Erosionen, chronischer Ulceration etc. mit mangelhafter Absorption, bei Blähungskolik.

Im Ferneren wird Hydrastis empfohlen bei *geringer Hämorrhoidalblutung mit grosser Erschöpfung*, bei *Afterfissuren* und bei *Prolaps*, wo es auch örtlich angewandt wird. Endlich mögen noch folgende Indicationen aus dem Californ. Hom. Platz finden:

„1 Tropfen Urtinctur Morgens nüchtern eine Woche lang genommen heilt oft Verstopfung. Besonders heilsam ist es auch nach Missbrauch von Abführmitteln, Dyspepsie, Schwäche, Kopfschmerz und Hämorrhoiden, heftige Schmerzen im Mastdarm, stundenlang nach dem Stuhlgang."

Es möge hier zum Schluss der Besprechung der Wirkung unserer Arznei auf die Verdauungsorgane noch die Krankengeschichte eines Falles folgen, dessen Diagnose mir zweifelhaft war, den ich aber am ehesten für Ulceration an einer Stelle des Darms (wenn nicht für beginnendes Carcinom) hätte ansprechen mögen.

Herr L. Ch., ca. 40 Jahre alt, litt seit etwa 2 Jahren an langsam zunehmender Abmagerung und Blässe der Gesichtsfarbe und war von verschiedenen allopathischen Aerzten an Magen- und Darmkatarrh behandelt worden. Er hat oft einen eigenthümlichen Schmerz in der Tiefe des Abdomens, etwa gut handbreit über der linken Leiste, der mitunter bis in den Rücken geht; derselbe wird am heftigsten gefühlt am Nachmittag, etwa von 4 bis 6 Uhr. Der Appetit gut, die Zunge hinten leicht belegt, gewisse Speisen, wie Butter oder Gemüse, werden nicht vertragen. Auch Wein und Bier machen oft Beschwerden. Vor etwa einem Jahr hatte Patient Durchfall mit Blutstreifen, sonst ist der Stuhl normal. Die Hautfarbe ist fahl, ähnlich wie bei Krebskranken, die Gemüthsstimmung oft sehr deprimirt. Patient wird leicht reizbar. Druck in die Tiefe an der Stelle, wo sonst auch Schmerz empfunden wird, ist sehr empfindlich. Patient erhält Lycopodium 30. 2 mal täglich (18. Februar 1888.)

Bis zum 9. März geht es dem Patienten etwas besser, Empfindlichkeit etwas geringer. Da Patient bemerkt, dass er vor etwa 3 Jahren an Krätze gelitten und sich seither weniger wohlgefühlt habe, so gab ich nun auf einige Zeit Sulphur 7. D. Darauf befand sich Patient Anfangs eher wieder schlimmer und erst nach und nach wieder besser. Es war etwas Jucken aufgetreten (von Sulphur?) an den Knien und der linken Hand. Nach Sulphur erhielt Patient wieder Lycopodium.

14. April: Auf Lycopodium hatte sich Patient eher wieder etwas besser befunden, das Befinden war aber überhaupt etwas wechselnd, so dass sehr zweifelhaft war, ob die Verschlimmerung dem Lycopodium in die Schuhe zu schieben war. Im Allgemeinen ist das Aussehen des Patienten besser, die Stimmung heiterer. Doch ist die alte Stelle immer noch spontan und auf Druck schmerzhaft, wenn auch nicht wie zur Zeit der ersten Untersuchung; Verschlimmerung immer noch Nachmittags: Hydrastis 2. D. 3 mal täglich 5 gtt.

25. April: Fühlt sich bedeutend kräftiger, weniger Schmerz, schwitzt, was er sonst nie gekonnt, Aufschiessen einiger Papeln am Rücken ohne Jucken. Heute Morgen etwa 6 bis 7 Stühle, schleimg, blutgestreift, gestern Bauchschmerzen, fühlt sich nun wieder wohl. Schmerz an der alten Stelle weg, dafür nun Schmerzen oberhalb des Nabels beim Bücken, anscheinend ganz in der Tiefe gegen die Wirbelsäule. (Diese Schmerzen hatten schon früher gelegentlich mit einander abgewechselt.) Ich verordnete nun Hydrastis 2. in 1 Glas Wasser, 3 mal täglich einen Schluck zu nehmen. Diese deutliche Zunahme an Kraft, der Schweiss, Ausschlag und die blutgestreiften Durchfallstühle könnten auf eine kritische Wendung deuten.

5. Mai: Fühlt sich recht wohl und sieht viel besser aus, hier und da noch etwas Schwächegefühl im Unterleib. Der Schmerz in linker Bauchseite ist seit 14 Tagen ganz weg, auch Druck nicht mehr empfindlich; der Schmerz über dem Nabel beim Bücken ist geringer. Patient verlangt wieder Gemüse und Abends etwas Bier, Kräfte haben zugenommen.

19. Mai: Hatte hin und wieder noch etwas Beschwerden. allein seit 6 Tagen gar nicht mehr; hat guten Appetit und verträgt Wein und Gemüse, ist heiter gestimmt und fühlt sich wohl. Patient bekam nun noch Hydrastis 11. C. Morgens und Abends 4 gtt.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Dosis der Arzneimittel.

Nach v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Schluss.)

Warum aber die Homöopathie die Herrn Liebig (pag. 105, Band I.) so anstössige Technik des Schüttelns und Verreibens vornimmt, begreift sich aus einfach mechanischen Gründen, nach welchen, wie Liebig selbst zugiebt, die Körper naturgesetzlich nur mit ihren *Oberflächen* auf andere wirken können und durch Schütteln gelöster Stoffe, sowie durch Verreibung ungelöster, Oberflächen gewonnen werden. Wenn Liebig pag. 295, Band II. klar und deutlich sagt: „Die stärkste Düngung mit phosphorsauern Erden und grobem Pulver kann in ihrer Wirkung kaum verglichen werden mit einer weit kleineren Menge in einem unendlichen Zustand der Vertheilung, welche bewirkt, dass ein Theilchen

in allen Theilen der Ackerkrume sich befindet, eine einzelne Wurzel bedarf von dem Ort aus, wo sie den Boden berührt unendlich wenig an Nahrung, aber zu ihrer Function und zu ihrem Bestehen gehört, dass dieses Minimum gerade an dieser Stelle vorhanden ist", so glaubt man unwillkürlich einen Homöopathen reden zu hören. Anders kann ein solcher auch nicht argumentiren, wenn er die Erfahrung mittheilt, dass die Arzneistoffe wenigstens so verkleinert und verrieben werden müssen, dass sie kleiner sind als das Lumen der Capillargefässe, der Wurzeln unserer Nutrition, um von ihnen aufgenommen werden zu können, und zwar direct auf der Zunge, im Schlunde etc.

Unter Kräften endlich und Qualitäten versteht die Homöopathie nichts anderes als die Chemie auch. In der Homöopathie sind Kräfte und Qualitäten nichts anderes als die physikalischen, chemischen etc. Eigenschaften der Stoffe, und wenn daher Liebig (l. c. pag. 107, Band I.) zu glauben scheint, die Homöopathie besässe noch gewisse andere Kräfte oder Qualitäten, so ist er im Irrthum. Die Homöopathie ist vielmehr, wie in jeder so auch in dieser Beziehung der Chemie weit vorausgeeilt, denn sie weiss zugleich, dass zu ihrer Therapie wie zur Nahrungszufuhr der Pflanzen (denn auch ihre Therapie stützt sich auf die Gesetze der Function und Nutrition), die Quantitäten der Stoffe hierzu nach den Gesetzen der Bewegungsäquivalenz, die Qualitäten aber nach den Gesetzen der Specification zu bemessen sind, beides innerhalb des Gesetzes der wechselseitigen Causalität des Organismus.

Wenn wir nun noch einige Worte über die homöopathischen Hochpotenzen (von der 30. Centesimale an aufwärts) hinzufügen, so wissen wir wohl, dass deren Wirksamkeit immer noch bestritten wird. Etwas Entscheidendes gegen ihre Wirksamkeit ist aber bis zur Stunde noch nicht beigebracht worden, freilich auch noch nichts von Regeln, nach welchen ihre Wirksamkeit ihre nothwendige Erklärung fände. Wer empirisch sich über diese Frage instruiren will, wird am besten thun, in ein und demselben Krankheitsfall die Wirkung der niedrigen und der hohen Verdünnungen zu studiren. Bei intermittirender, durch Sumpfluft entstandener Prosopalgie wird man z. B. finden, dass Arsen 3. D. mit Nux 3. D. im halbstündlichen Wechsel stets vorzügliche Erfolge gewähren, aber es bleiben dann fast niemals Arzneisymptome aus, man wird jedoch dieselben Erfolge, in kürzerer Zeit und ohne Arzneiverschlimmerung erzielen, wenn man beide Heilmittel in 30. Cent. und in stündlichem Wechsel verordnet.

Die Regeln für die Anwendung der Hochpotenzen und der Dosis lassen sich einfach auf folgende Sätze zurückführen:

1) Wollen wir auf einzelne Theile wirken, so müssen wir tiefe Verdünnungen geben, z. B. bei Hämorrhagien während und nach der Geburt, mit Arnica in niederer Potenz die Agglutination der verletzten Theile befördern oder die Eiterung verhindern. Wenn man von solchen Indicationen ausgeht, so steht die Wirkung im geraden Verhältnisse zur Quantität der Dosis. Wir werden dann, allerdings höchst selten, mit der Tinctur, meist aber mit der 1. bis 3. Decim.-Verdünnung rascher zum Ziel gelangen, als mit einer Hochpotenz.

2) Bei Anwendung dieser niederen Potenzen sehen wir deutlich, wie ein Krankheitssymptom nach dem andern mehr oder weniger plötzlich verschwindet, z. B. wird Phosphor in 1.—3. Dec. in der Pneumonie, da wo er angezeigt ist, in viertelstündlichen Dosen, kaum später als in 2 Stunden die stechenden Schmerzen dauernd beseitigen und bedeutende Apyrexie bewirken, aber die Dyspnoe besteht fort, und man kann von Glück sagen, wenn nicht specifische Phosphorwirkungen wie Leibweh, Diarrhoe etc. eintreten. Die Hauptfatalität aber besteht dann darin, dass die Resorption des Exsudates entweder gar nicht mehr oder doch nur langsam vor sich geht. Geben wir aber Phosphor in 30. Cent. und höher, stündlich oder noch seltener, so erhält sich allerdings der stechende Schmerz länger, die Apyrexie erfolgt später, aber gleichen Schritts damit geht die Resorption des Exsudates und die Abnahme der Athemnoth, während alle unangenehmen Nebenwirkungen vollständig ausbleiben. Bei Anwendung der Hochpotenzen erlöschen die Krankheitserscheinungen ungestört und spurlos.

3) Wo es sich um die Umänderung von Reductionsprocessen in Oxydationsprocesse handelt und umgekehrt, sind tiefe Verdünnungen unentbehrlich.

4) Müssen wir aber Retentionsprocesse lösen, so wirken Hochpotenzen am besten und scheint hier die Wirkung des indicirten Heilmittels entschieden in einem zur Quantität der Dosis umgekehrten Verhältniss zu stehen.

5) Was ist aber dann zu thun, wenn z. B. auf die 3. Verdünnung eines factisch indicirten Heilmittels jede erhebliche Wirkung ausbleibt? Wann soll man die Dosis erniedrigen, wann erhöhen? Hierauf kann man nur sagen: Bei functionellen Krankheitsformen muss man in solchem Fall höhere, bei vorherrschend nutritiven Krankheitsformen aber niedere Verdünnungen anwenden. Daher leisten die Nutritionsmittel am wenigsten in hohen Verdünnungen, die Functionsmittel aber am meisten. Chronische Krankheiten, besonders wenn sie auf Retentionen in der carbonitrogenen Constitution beruhen, sind in der Regel nur durch Hochpotenzen zu heilen, ja sie können durch Darreichung niederer Potenzen unheilbar werden.

6) Eine Wiederholung der Dosis der Hochpotenzen darf nur stattfinden, wenn der Fortgang der durch die erste Gabe eingeleiteten Heilung einen Stillstand erfahren hat. Eine häufigere Wiederholung ist nur in acuten Krankheiten angezeigt, in chronischen würde allzu schnell eine Immunität gegen die Heilmittel entstehen.

Was endlich die Idee betrifft, die sich die Gegner über die Unmöglichkeit der Wirksamkeit der Hochpotenzen bilden, so läuft der Begriff der Einen über das hinaus, was sich anschaulich machen lässt, die Andern denken sich den Begriff über einen Gegenstand anders, indem sie seine Qualität negiren. Daher besitzt die allopathische Negation der homöopathischen Dosis denselben Werth wie die Negation der Hochpotenzen durch viele Homöopathen. Beide Gegner dürfen sich daher ohne Anstand die Hand reichen, denn die Ideen beider Opponenten springen über die Anschauung hinaus. Die homöopathische Negation der Hochpotenzen entzieht sich der unmittelbaren Anschauung, die factische Wirksamkeit derselben am Krankenbett zu beobachten, in ganz gleicher Weise, wie die französische Akademie der Wissenschaften mit den negativen Resultaten ihrer Berechnungen; denn auch letztere scheint kein Verlangen zu tragen, einen Gegenstand anzuschauen, der 925 Octillionenmal das Volumen unserer Erde übersteigt.

Dieser Spielraum der Möglichkeiten, sich das Gegebene anders zu denken und willkürlich abzuändern, bereitet den Boden für die ausschweifendsten *Ideen*.

Die Anschauung giebt uns aber allein die unmittelbare Erkenntniss eines Gegenstandes. Die Anschauung ist Sache der Erfahrung, die Ideen sind Träume, die der Wirklichkeit entbehren, und das ist also der gesunkene Standpunkt des Verstandes aller Derjenigen, welche bis zum heutigen Tage noch fortfahren, die Wirkungen der Hochpotenzen zu leugnen.

Düfteleien in der Arzneimittellehre.

Wir sind von jeher mit Entschiedenheit dafür eingetreten, dass zur erfolgreichen Ausübung der homöopathischen Heilmethode nicht nur eine allgemeine Kenntniss der reinen Arzneimittellehre, sondern auch der charakteristischen pathogenetischen Symptome eines jeden Mittels nöthig sei. Mit um so grösserer Entschiedenheit müssen wir uns aber gegen die jenseits des Oceans immer mehr um sich greifende Sucht, unsere Arzneimittellehre in Atome aufzulösen, erklären. Man scheint jetzt förmlich etwas darin zu suchen, dass man Nebenerscheinungen, welche bei der Mittelwahl kaum in Betracht kommen können und die nur dazu beitragen dieselbe zu erschweren und der reinen Symptomendeckerei Vorschub zu leisten, zusammenstellt. So finden wir in einem hervorragenden homöopathischen Journale *sieben Seiten* den Symptomen an der grossen Zehe gewidmet. Wie viele Patienten, fragen wir, giebt es wohl, welche im Stande sind, so feine Unterschiede in Bezeichnung ihrer Schmerzempfindungen zu machen, wie sie da angeführt sind? Hier nur einige Proben: „Brennen an der Spitze der rechten grossen Zehe, beim Sitzen, Oleander“; „Brennen an der Spitze der rechten grossen Zehe während der Ruhe, Staphisagria“; „Brennen auf dem Rücken der rechten grossen Zehe, Taraxacum“; „Brennen in dem Ballen der rechten grossen Zehe, Antim. crud.“; „Brennen an der Innenseite der linken grossen Zehe, Aescul. hippocast.“; „Brennen in der linken grossen Zehe während der Ruhe, Merc. sol.“; „Brennen an der Innenseite der linken grossen Zehe, Lac canin.“; und Milchzucker hat, mirabile dictu, scharfe Schmerzen in dem grossen Gelenke der linken grossen Zehe und auch im Ballen der linken grossen Zehe.

In einem andern angesehenen Journale finden wir durch verschiedene Nummern durchgehend, jede zu 15 Seiten, ein Repertorium von Zungensymptomen. Der praktische Werth desselben lässt sich am Besten nach einem Beispiele seiner principlosen Eintheilung beurtheilen: „Zunge trocken in der Mitte, Apis, Argent. nitr.“; „Zunge trocken am Vordertheile, Natr. mur.“; „Trockenheit des Vordertheiles, Caps. corn., Coffea, Rumex“; „Zunge in der Mitte trocken, Aconit, Antim. tart., Colch., Crotal., Hyosc., Phosph., Sulph. ac.“; „Zunge trocken an der Wurzel, Hydrast.“; „an den Seiten, Cocc., Diosc.“; „an der Spitze, Arnica, Bryonia, Carbo, Hyosc., Nux, Ac. oxalic., Psorica, Rhus, Secale“.

Wir möchten an Diejenigen, welche dergleichen zusammentragen, die Frage richten, ob jemals eins dieser oder ähnlicher minutiöser Symptome bei der Mittelwahl ihnen den Ausschlag gegeben hat? Wir möchten es bezweifeln.

Wir würden dieses Gebahren als nutzlose Spielerei unbeachtet gelassen haben, wenn unserer Sache daraus nicht Schaden erwüchse. Denn abgesehen davon, dass sie unseren Gegnern eine willkommene Handhabe bietet, unsere Lehre in den Augen des Publicums lächerlich zu machen, muss es auch Jeden, der den guten Willen hat, die Arzneimittellehre zu studiren, verwirren, wenn nicht ganz und gar abschrecken. Er sieht den Wald vor Bäumen nicht. Es ist ihm unmöglich zu begreifen, welcher Zweck damit verfolgt wird. Es heisst ausserdem eine unmögliche Forderung an die menschliche Gedächtnisskraft stellen, dergleichen zu behalten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich immer mehr, namentlich jüngere Homöopathen, der Schüss-

ler'schen Lehre zuwenden, welche ihnen ohne solche mühsame und wenigstens scheinbar ganz nutzlose Studien eine erfolgreiche Behandlung der Kranken verspricht. Wir sind überzeugt, Hahnemann selbst würde diese Art Priester, welche seine einfache und klare Lehre zu einer Karrikatur herabwürdigen, zum Tempel hinausjagen. Nun wir hoffen, dass diese Richtung bald abgewirthschaftet haben wird.

Lb.

Miscellen.

Ein neues Antipyreticum resp. Hypnoticum, Pyrodin genannt. Die Entdeckung von Antipyreticis scheint sich in erschreckender Weise zu steigern. Kaum hat das eine den Weg durch die medicinischen Journale gemacht, so taucht schon wieder ein anderes auf und übertrifft natürlich seine Vorgänger in allen Beziehungen, wirkt schneller, anhaltender, ist frei von Nebenwirkungen. Noch ist das Salol nicht ganz verdaut, so wird das Pyrodin schon wieder vorgesetzt. Es ist merkwürdig, dass in einer Zeit, in welcher das therapeutische Axiom von der Nothwendigheit der Temperaturherabsetzung so bedenklich ins Schwanken gekommen ist, immer neue Antipyretica entdeckt werden. Legen wir das Pyrodin zu seinen Vorgängern, als Antifibrin, Antipyrin, Phonacetin, Salol und Sulfonal und wie sie weiter heissen mögen. Die Nachwelt wird höchst wahrscheinlich kopfschüttelnd diese Raritätensammlung betrachten. Es ist nur zu bewundern, dass sich in der officiellen Medicin noch keine Stimme gegen diese Entdeckungsmanie erhoben hat. Es wird hohe Zeit, dass ein Herakles kommt, um diesen Augiasstall auszumisten.

Lb.

Berichtigung.

In No. 21 dieser Zeitung S. 162. Sp. 2. Z. 19 von unten ist statt „Hallici" zu lesen *Hallier*.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 6. December 1888. No. 23.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Hg Cl_2.

„Ante et post mortem" Symptome nach klinischer Intoxication.

Beleg und Zusatz zu Hahnemann's reiner Arzneimittellehre.

Von **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Sectionsbefund: *Nieren:* beide vergrössert; Caps. adip. mässig fettreich, Caps. fibr. leicht abziehbar, Oberfläche glatt, von *blass graugelber* Farbe; Substanz ausserordentlich weich. Rindensubstanz und Columnae Bertini stark verbreitert, sehr weich, von *blass graugelber* Farbe. Die bläulichrothen Pyramiden ziemlich stark hervorquellend. Schleimhaut der Nierenbecken und Ureteren stärker injicirt.

Mikroskopisch: Starke Trübung und Schwellung der gewundenen und geraden Harnkanälchen, so dass dieselben vollkommen ausgestopft sind; in ersteren ist bereits zum Theil Fettmetamorphose eingetreten, ausserdem finden sich zahlreiche Kalkablagerungen in den gewundenen Kanälchen — und kleinere frische interstitielle Herde.

Rectum: Unmittelbar über der Afteröffnung beginnend zeigen sich auf der Schleimhaut sehr reichliche, *gelblichgraue kleienförmige* Beläge, zwischen denen an einzelnen Stellen stärker injicirte freie Schleimhaut zu sehen ist. Ausserdem finden sich auf der Schleimhaut derbe 3—4 Millimeter hohe, *schmutzig gelbgrünliche* Infiltrationen bis zu $2^1/_2$ Cm. lang und 1,5 Cm. breit, in den untern Partien vereinzelt stehend, nach oben zum Theil confluirend. Ausserdem noch, hauptsächlich auf der Höhe der Falten, kleine, mehr flache, *gelblichgrüne*, nekrotische Massen, in deren Umgebung die Schleimhaut

sehr stark injicirt ist. Beim Einschneiden in eine der grösseren derben Infiltrationen zeigt sich die Muscularis stark ödematös verbreitert; Submucosa und Mucosa zum Theil äusserst derb und fest infiltrirt, zum Theil mehr weich, zerfliesslich, von schmutzig graugrüner Farbe. Alle diese Veränderungen zeigen sich am stärksten im *Rectum* und im S romanum, während die Schleimhaut des Colon descendens und transv. im Ganzen frei erscheint, nur mit stärkerer Injection auf der Höhe der Falten und mit spärlichen nekrotischen solitären Follikeln versehen ist. Veränderungen beginnen erst wieder an der *Flexura col. dextr.* und bieten von hier an bis in das Coecum hinein dasselbe Bild, wie die Schleimhaut des Rectums. Die unterste Partie des Ileum bietet ebenfalls geringe Veränderungen derselben Art bis etwa $^3/_4$ Mm. oberhalb der Klappe. In den bisher beschriebenen Darmpartien reichliche, äusserst übelriechende, bröckliche, grauweisse Fäcalmassen. In den höher gelegenen Partien des Dünndarms, deren Schleimhaut nicht afficirt erscheint, dünne gallig gefärbte Massen. Mesenterialdrüsen bis bohnengross, *graugelblich*, von feuchtem Glanz auf der Schnittfläche.

Anatomische Diagnose: *Dysenterische Processe* im untern Dünndarm und besonders stark im Dickdarm. Acute parenchymatöse Nephritis. Geringes Lungen-Emphysem und -Oedem. —

(Schluss folgt.)

Der Antrag Lorbacher.

Besprochen von Obermedicinalrath **Dr. Sick.**

(Fortsetzung.)

Die andere Gegenströmung gegen seinen Antrag hatte ihren Ursprung im Apotheker-Lager. Es wurde geltend gemacht, die Lösung der in demselben berührten Fragen sei nur möglich im Zusammenhang mit Ordnung des gesammten Apotheken-Wesens durch das Reich. Weiter wurde ausgeführt, der Antrag leide an einem inneren Widerspruch deutlichster Art. Wenn durch Punkt a — d homöopathische Apotheken hergestellt wären, aus denen die betreffenden Mittel mit vollem Vertrauen entnommen werden könnten, wozu brauche es dann noch des Punktes e, die Dispensirbefugniss des Arztes sei dann überflüssig? Auch ein logisch keineswegs anzufechtender Schluss. Die Homöopathie braucht aber — und damit kommt nun Verfasser zur Darlegung seiner eigenen Ansichten — behufs völliger Geltendmachung ihrer Leistungen und ihres Werthes *beide* Momente, sie braucht gute Apotheken und selbstdispensirende Aerzte, zwei Forderungen, die richtig verstanden und ausgeführt, keineswegs sich in solcher Weise widersprechen, wie das nach der obigen Ausführung erscheinen möchte.

Aber allerdings Punkt e der Lorbacher'schen Anträge enthält eine solche richtige Vermittlung jener beiden Forderungen nach Ansicht des Verfassers nicht. Es ist dies aber insofern von keiner so grossen Bedeutung, als ohnedem höchst geringe Aussicht vorhanden ist, dass derselbe im Bundesrathe jemals eine Mehrheit für sich gewinne. Punkt e enthält im Grunde nichts Anderes als die Forderung, das preussische Reglement vom 20. Juni 1843 auf das ganze Reich ausgedehnt zu sehen. Dieses Reglement macht die homöopathischen Aerzte für ihre Zwecke geradezu zu Apothekern. Dementsprechend ist die Prüfung, welcher die Aerzte unterworfen werden, dementsprechend auch die fortlaufende Controle, unter der sie stehen. Dass nun einer im Vergleich zum gesammten ärztlichen Stande geringzähligen Minderheit (etwa 2 pCt.) ein derartiges Privilegium, Apotheker und Arzt in Einer Person zu sein, neuerdings wieder verliehen würde, das ist nach des Verfassers Ueberzeugung im höchsten Grade unwahrscheinlich. Zwar wäre dieses Privilegium *allen* Aerzten zugänglich, indem sie nichts daran hinderte, das betreffende Examen zu machen und homöopathische Arzneimittel anzuwenden, aber die Mehrheit würde, so wie die Verhältnisse jetzt liegen, doch keinen Gebrauch davon machen und damit bliebe immer der Schein einer unverhältnissmässigen Begünstigung der Homöopathen. Andererseits würde die Reichsbehörde sich kaum dazu entschliessen können, dem ohnedies gegenwärtig nicht selten in misslichen Umständen befindlichen Apothekerstande durch Schaffung einer derartigen Concurrenz die Lage noch mehr zu erschweren. Zwar sind die Apotheker an dieser misslichen Lage zum grossen Theile selbst schuldig zufolge der fabelhaften Apothekenpreise, die sie zahlen — aber die Lage ist einmal thatsächlich vorhanden und die Behörde muss mit derselben rechnen. Aber erheischt denn auch die eben von uns geforderte Dispensirbefugniss für den homöopathischen Arzt eine so allgemeine Fassung, wie sie in dem Lorbacher'schen Antrage gegeben ist und wie sie das preussische Reglement festsetzt? Diese Frage ist nach Ansicht des Verfassers entschieden mit „Nein" zu beantworten. Das Interesse des homöopathischen Arztes verlangt nur die Arzneistoffe in denjenigen Verfeinerungsstufen abgeben zu dürfen, wo eine chemische oder physikalische Prüfung unmöglich ist und wo die unter den eigenen Augen und mit eigenen Händen geschehene Herstellung der Arznei die einzige Thatsache ist, welche das Vorhandensein des betreffenden Heilstoffs in der fraglichen Flüssigkeit wirklich beweist. In meiner Darstellung des „gegenwärtigen Standes der Gesetzgebung bezüglich der homöopathischen

Heillehre" (diese Zeitung Bd. 109, No. 13—16) habe ich darauf hingewiesen, dass nur derjenige, welcher den wahren Werth einer nur schwierig und mit grossem Zeitverlust herzustellenden Sache kennt, den betreffenden Unannehmlichkeiten willig und mit Ernst sich unterzieht, nicht aber derjenige, der, wie die überwiegende Mehrzahl der Apotheker, die homöopathischen Verdünnungen für Unsinn hält. Wir homöopathischen Aerzte seien hier in der gleichen Lage wie die alten Astronomen, welche sich die Gläser für ihre Fernröhre auch *selbst* geschliffen hätten. Das gilt aber nur von den höheren Verdünnungsstufen; die niederen, wo der Arzneistoff noch gut nachweisbar ist, werden von den Pharmaceuten, wie die von Professor O. Schmidt und mir ausgeführten auf eine längere Reihe von Jahren zurückreichenden Besichtigungen württembergischer homöopathischer Apotheken beweisen, im Allgemeinen (selbstverständlich mit manchen Ausnahmen) recht gut dargestellt, zum Mindesten wohl ebenso gut als von den selbstdispensirenden Aerzten, und für diese niederen Verdünnungsstufen haben die Apotheker auch ein gewisses Verständniss und Interesse. Deshalb erachte ich es nicht bloss als einen Akt der Gerechtigkeit dem Apotheker gegenüber, sondern auch als vollkommen unverfänglich für unsere Heillehre und den sich derselben anvertrauenden Kranken, wenn die Verabreichung der niederen homöopathischen Verdünnungen (etwa bis zur dritten Decimalstufe einschliesslich) den Apothekern vorbehalten bleibt. Damit hätten sie einen ganz bedeutenden Theil der homöopathischen Pharmacie unbehelligt in ihren Händen, und gerade auch denjenigen, der ihnen Freude macht und schon erheblichen Gewinn abwirft. Aber auch der homöopathische Arzt hätte mit der Beschränkung seiner Dispensirbefugniss auf die höheren Verdünnungen — abgesehen von entsprechender Schmälerung seiner Einnahme — gewonnen. Ist er gesetzlich nur zur Abgabe der Mittel von der 4. Stufe an berechtigt, so fällt damit die thatsächliche Begründung für ein besonderes Examen sowohl, als für eine fortlaufende Beaufsichtigung. Die Herstellung der homöopathischen Grundstoffe in den ersten Verfeinerungsstufen erfordert naturwissenschaftliche Kenntnisse nicht geringen Grades — hierüber muss sich der Arzt, welcher derartiges bereiten will, in einer besondern Prüfung wie billig ausweisen. Mit Anwendung niederer Verreibungen und Verdünnungen ist weiter die Gefahr gegeben ernstlicher Gesundheitsstörungen bei Verwechselungen leichterer Mittel mit starkwirkenden, oder bei Verwechselungen der Verfeinerungsstufen selbst — dem nach Möglichkeit vorzubeugen, steht der nach dem preussischen Reglement dispensirende Arzt unter einer beständigen Controle. Dieses Examen und diese stete Beaufsichtigung sind aber Erschwerungen für die ärztliche Thätigkeit, die gewiss nicht gering anzuschlagen sind. Solchen Erschwerungen ist aber der Arzt, der auf Herstellung und Abgabe der höheren Verdünnungen beschränkt ist, naturgemäss überhoben; von der 4. Verfeinerungsstufe an die weiteren Stufen zu machen, dazu braucht es keiner eingehenden chemischen oder pharmaceutischen Kenntnisse — also auch keines Examens — und von der 4. Verfeinerungsstufe an und mit den höheren erzielt man auch bei den gröbsten Versehen keine Vergiftungen mehr — also fällt auch die Aufsicht mit ihren Visitationen der Hausapotheke und Prüfung des Dispensirbuches. Und wollte je die in Vorstehendem festgesetzte Grenze als zu niedrig angesehen werden, auch bei Zurückhaltung der Mittel bis zur 5. Verdünnung in der Apotheke könnte meiner Ansicht nach die Homöopathie immer noch sehr wohl bestehen. Ein weiterer meiner Ansicht nach gar nicht gering zu schätzender Vortheil für die Ausbreitung unserer Lehre wäre mit Wegfall des Examens und Freigebung der höheren Verdünnungen dadurch gewährleistet, dass so jedem Arzte Gelegenheit gegeben wäre, die homöopathischen Mittel ohne viel Aufhebens, wie das ein Verschreiben aus der Apotheke oder gar ein Examen mit sich bringt, und ohne sich mit der Medicinalordnung in Widerspruch zu setzen, am Kranken zu prüfen. Es mag doch fast täglich vorkommen, dass ein Arzt von der günstigen Wirkung dieses oder jenes homöopathischen Mittels glaubwürdig hört. Der zehnte oder hundertste dieser Aerzte wird sich dann doch im Interesse seiner Kranken bewogen finden, dieses Mittel in entsprechenden Fällen zu prüfen. Verschreibt er es nun aus der nächsten Apotheke, so giebt es selbstverständlich sofort ein Geschrei, „der ist Homöopath geworden", und das scheuen mit allem Recht gerade die zuverlässigen und tüchtigen Aerzte, denn sie wollen ja erst versuchen, ob etwas an der Sache ist. Kann der Arzt aber das Mittel aus irgend einer ihm dem Rufe nach bekannten homöopathischen Apotheke, etwa aus der Ferne, kommen lassen und dem Kranken selbst geben, oder gar sich die Verdünnung aus der Urtinctur selbst darstellen, dann ist er in der Lage, sich in der Stille ein eigenes Urtheil über die Sache zu bilden, und wenn er sie probehaltig gefunden, auch öffentlich für sie einzutreten. Ich wenigstens wäre wohl nie dazu gekommen, homöopathische Mittel anzuwenden, wenn ich sie gleich Anfangs aus der Apotheke hätte verschreiben müssen. Nur das, dass ich die Verdünnungen aus den Tincturen vor meinen eigenen Augen entstehen sah und erstere bei möglichst genauen Versuchen an mir und den mir nächst Stehenden wirksam fand, hat mich zur Ueberzeugung von der Richtigkeit der Lehre Hahnemann's in deren wesentlichen Zügen gebracht; jetzt

verschreibe ich die homöopathischen Arzneimittel mit aller Ruhe aus der Apotheke, traue mir aber auch ein Urtheil über deren Güte zu, und verwende in dringenden Fällen stets auch wieder meine eigenen Verdünnungen, über deren richtige Darstellung kein Zweifel obwalten kann. Würde die Dispensirbefugniss des Arztes nach meinem Antrag auf die höheren Verdünnungen beschränkt, so wäre übrigens derselbe in keiner Weise behindert, wenn er Werth darauf legt, sich diese aus den niederen Verdünnungen bezw. den Grundstoffen zu bereiten. Nur die letzteren an den Kranken abzugeben wäre ihm verboten, und er, wenn er sie anwenden wollte, an die Apotheke gewiesen. Die Controle hierüber wäre sehr einfach: jeder Arzt wäre straffällig, wenn in einem von ihm selbst an den Kranken verabreichten Arzneimittel mehr als $^1/_{10}$ (bezw. $^1/_{100}$ oder $^1/_{1000}$ je nach der festgesetzten Grenze) Milligramm eines bestimmt charakterisirten Arzneistoffes chemisch nachgewiesen wäre. Selbstverständlich wäre hiermit die meines Wissens in allen deutschen Staaten zu Recht bestehende Befugniss aller Aerzte, in *dringenden* Fällen *jedes* Arzneimittel dem Kranken selbst zu verabreichen, durchaus nicht in Frage gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Die günstige Wirkung von Hydrastis war hier sowohl, was den allgemeinen Kräftezustand als die localen Beschwerden betraf, sehr auffallend. Freilich ist die Besserung noch zu kurz, um zu wissen, ob sie anhaltend ist, nichtsdestoweniger glaubte ich den Fall hier mittheilen zu sollen.

Nachträglicher Zusatz: Patient befindet sich jetzt, Ende October, recht wohl und sieht gut aus, brauchte aber immer von Zeit zu Zeit Hydrastis, da er bei längerem Aussetzen mitunter wieder leichte Beschwerden hatte. Ich erfuhr seither, dass ein Specialarzt, den Patient Anfangs dieses Jahres consultirt hatte, seine Diagnose auf Darmkrebs gestellt hatte.

In Bezug auf das zuerst gereichte Lycopodium, das auch schon günstig gewirkt hatte, führe ich noch an, dass nach Prof. Dr. H. N. Martin die gastrischen Symptome von Hydrastis denen von Lycopodium sehr ähnlich sind, und es soll oft Hydrastis bei Symptomen von Indigestionen bessern, wo Lycopodium nicht geholfen. In einem andern Fall wiederum, wo Hydrastis nur besserte, wirkte mir dann Lycopodium nachhaltiger, so dass sich die beiden Mittel mitunter zu ergänzen scheinen. Das allgemeine Aussehen ist bei beiden ein heruntergekommenes, mit gelblicher Haut und beide Mittel haben besseres Befinden im Freien und bei Bewegung als im Zimmer.

Auf die *Harnorgane* scheint nach den vorhandenen Prüfungen Hydrastis nur wenig einzuwirken. Wir finden notirt einen Schmerz in der Nierengegend, der aber auch auf Affection der Muskeln bezogen werden kann, und einen etwas vermehrten Harndrang, wobei aber der Harn selten vermehrt, sondern im Ganzen eher vermindert zu sein scheint. Der Harn selbst riecht oft etwas zersetzt und wird allmälig weniger sauer bis er endlich neutral wird (Dr. Burt). Es scheint also doch Neigung zu Katarrh der Schleimhaut zu bestehen, was bei der sonstigen Einwirkung von Hydrastis auf die Schleimhäute, zu erwarten war. Erwähnen will ich noch das Symptom, dass beim Aufstossen oft etwas Harn in die Urethra dringt, was auf Schwäche des Sphincters schliessen lässt. Wenn Hydrastis klinisch bei Cystitis und Ulceration der Blase mit Erfolg gebraucht wurde, wobei als Indication besonders die aus diesen Zuständen resultirende Schwäche des Organs betont wird, so mag das wohl (mit Ausnahme des letzterwähnten Symptoms) mehr der empirischen Anwendungsweise verdankt werden, als dass Hydrastis den Symptomen nach gerade sehr indicirt wäre.

Bei *Blasenkatarrh* finden wir als Indication angegeben: *Chronischer Katarrh mit dickem, zähem Sediment.* Ferner erwähnt ein Autor, dass ein Infus. herb. Hydrastis in die Blase injicirt, das coagulirte Blut flüssig zu machen scheint.

Mehr als die Blase scheint noch die Harnröhre afficirt, da nach Harnen Schmerz in der Wurzel des Penis gefühlt wird, und auch bei und nach dem Stuhl Schmerz in der Eichel auftritt; auch Kitzel in der Harnröhre ist verzeichnet. Hydrastis wird denn auch empfohlen *bei chronischem Tripper mit grosser Schwäche, schmerzlosem Ausfluss, der aber copiös ist;* ebenso bei *Schwäche und Leerheitsgefühl nach jedem Stuhl bei bestehendem Tripper.* Auch im zweiten Stadium des acuten Trippers, bei dickem, gelbem Ausfluss, wird Hydrastis empfohlen. Die Anwendung kann sowohl innerlich als örtlich geschehen.

Wie man sieht, sind hier allgemeine Symptome, sowie die Art der Absonderungen auf andern Schleimhäuten zur Verstärkung der Indicationen benutzt worden. Deutlicher als auf die eigentlichen Harnorgane (Nieren und Blase) wirkt Hydrastis canad. auf die Geschlechtsorgane (zu denen ja auch die Urethra gehört), wenigstens die männlichen, obwohl auch hier weniger auf die Geschlechts*drüsen*, wie Hoden oder Uterus, Ovarien (wie wir ja auch

auf die andern drüsigen Organe [Leber, Milz] nicht einen directen, das Parenchym berührenden Einfluss constatiren konnten), sondern mehr auf die betreffenden *Nerven*, die *zugehörige Schleimhaut* und die *bedeckende Haut*.

Wir finden hier die bereits erwähnten Schmerzen in Wurzel und Glans des Penis, ferner heftige, schneidende Schmerzen von der rechten Inguinalgegend nach dem rechten Hoden beim Zubettliegen, wodurch die Theile über dem Lig. Poupartii sehr empfindlich werden; diese Schmerzen erstrecken sich auf die Wurzel des Penis bei Druck auf denselben. Ebenso sind verzeichnet Tag und Nacht öfters auftretende Anfälle, mitunter $^1/_2$ bis 2 Stunden dauernd, welche bestehen in einem dumpfen, ziehenden Schmerz in beiden Leisten, rechts beginnend und von da in den rechten Hoden herabsteigend, mitunter dann auf den linken Hoden übergehend und von da in die linke Leiste aufsteigend. Damit zusammenhängend ist ein Gefühl von Ueberanstrengung in den Leisten, das nur kleine Schritte zu machen erlaubt; dasselbe wird verschlimmert durch Berührung, so dass schon der Druck der Kleider unangenehm empfunden wird. Diese Symptome treten bei zwei Prüfern der 30. Dil. auf; bei einem derselben tritt auch vermehrter Geschlechtstrieb auf, trotzdem aber kein Samenerguss beim ersten Coitus, beim zweiten sehr spät und spärlich.

Die erwähnten Schmerzen gleichen am ehesten einer Neuralgia spermatica, wenn sie auch nicht intensiv sind; allein wenn Hydrastis bei stundenlang anhaltendem Schmerz im Rectum nach dem Stuhlgang empfohlen wird als erprobt, also einem Zustand, der einer Neuralgie des Rectums entspricht, so könnte sie auch bei Neuralgie in andern Aesten des Plexus pseudo-haemorrhoidalis von Erfolg sein. Andererseits liessen sich die betreffenden Symptome erklären aus vermehrter Muskelbewegung, resp. Peristaltik des Vas deferens und Schwellung der Schleimhaut desselben, hervorgerufen durch Erregung des Sympathicus, aus dem die diese Theile versehenden Nerven die meisten Fasern beziehen (und zwar motorische und vasomotorische).

Wohl zu bemerken ist die Schwäche des Geschlechtsvermögens bei vermehrtem Geschlechtstrieb, was bei functionellen Störungen, bei Onanisten u. s. w. ja oft gefunden wird.

Laird empfiehlt in seinem Referat Hydrastis bei „Geschlechtsschwäche mit Schmerzen in den Leisten, grosser Schwäche, Kopf- und Kreuzschmerzen, Verstopfung."

Ich will hier noch gleich beifügen, dass Jucken am Scrotum, das durch Kratzen erleichtert wird, auftritt, ebenso ein *sehr starker und durchdringend riechender Schweiss der Geschlechtstheile*, besonders des *Scrotum;* diese Transpiration ulcerirt die Eichel.

Bei Balanitis wird Hydrastis in örtlicher Anwendung als fast specifisch empfohlen, was allerdings nicht so viel sagen will, da eine Balanitis durch fleissige Reinigung überhaupt meist schon heilt.

Für die *weiblichen Genitalien* fehlen specielle Symptome mit Ausnahme des Juckens an der Scham, das durch Kratzen (wie beim Scrotum) erleichtert wird. Weitere Prüfungen von Seite weiblicher Prüfer könnten hier vielleicht die Symptome noch vervollständigen.

Ich habe grossen Verdacht, eine Hydrastiswirkung letzthin gesehen zu haben bei einem 18jährigen Fräulein, bei dem ich eines chronischen Magenleidens wegen Hydrastis probirte. Vor Anwendung der Hydrastis litt sie an Halsschmerzen, besonders links und Schwellung der Unterzungendrüse links, was weder auf Belladonna, noch Lachesis, noch Merc. solub. recht nachgeben wollte, wenigstens blieb die Drüsenschwellung. Ich gab nun Hydrastis 3. D. alle 3 Stunden, und am folgenden Tage war die schmerzliche Schwellung der Drüse gehoben. In den nächsten Tagen stellte sich aber wieder dicke gelb belegte Zunge ein und es trat an der Uebergangsfalte von Zahnfleisch und unterer Lippe ein kleines Geschwür auf. Dies wäre nun gar nichts Sonderbares, und kann mit der Angina zusammenhängen; allein nachher entwickelten sich an der Scham zwei Ulcera, welche arg schmerzten, besonders beim Harnen. Da Patientin eine jedenfalls intacte Virgo war, und solche Ulcera sonst sehr selten sind, so habe ich doch den Verdacht, es möchte das der Hydrastis in die Schuhe zu schieben sein. Weitere Beobachtungen können vielleicht darthun, ob dieser Verdacht begründet war oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Beweise für die Wirksamkeit und Berechtigung der kleinen homöopathischen Dosen

werden seit einiger Zeit auffallend häufig aus dem feindlichen Lager geliefert.

Einen der schlagendsten veröffentlicht Hugo Schulz in seiner Abhandlung „*über Hefegifte*" in Pflüger's Archiv, Band 42, Heft 11 und 12, März 1888. Bekanntlich hatte derselbe schon früher die Theorie aufgestellt, dass jeder Reiz auf eine thierische Zelle oder einen Zellenverband eine Vermehrung oder Verminderung der physiologischen Leistungen bedinge, je nachdem der Reiz mit geringerer oder grösserer Intensität erfolgt. In der angeführten Arbeit wird dieser Satz nunmehr ge-

stützt durch die Untersuchungen über den Einfluss von Giften auf die Gährthätigkeit der Hefenzellen.

Der genannte Forscher brachte kleine Mengen von Sublimat, metall. Jod, Jodkalium, Brom, arseniger Säure, Chromsäure, salicylsaurem Natron und Ameisensäure in Traubenzuckerlösungen, die mit Hefe angesetzt waren, und beobachtete dabei *stets*, dass eine *lebhaftere* Gährthätigkcit der Hefe eintritt, sobald die hier erwähnten Stoffe *in genügender Verdünnung* vorhanden sind.

Sublimat z. B. erhöht in einer Verdünnung von 1 : 500,000 Anfangs die Gährthätigkeit, indess geht diese, wenn sich die Hefe an das Gift gewöhnt hat — d. h. nach Verlauf von 3 Stunden — wieder auf das gewöhnliche Maass zurück. In einer Verdünnung von 1 : 700,000 — *also nahe unserer 6. Decimale* — verursacht es zuerst *eine erhebliche grössere* Kohlensäure-Production, später aber sinkt dieselbe unter das Normale, jedenfalls weil die Hefe durch die anfängliche Steigerung ihrer Gährthätigkeit an Kraft verliert.

Auf dieselbe Weise, nur in geringerem Grade, zeigte sich der Einfluss der übrigen probirten Gifte auf die Hefe. So wirkt Jod am günstigsten in einer Verdünnung von 1 : 600,000, arsenige Säure in 1 : 40,000, salicylsaures Natron in 1 : 4000 u. s. w.

Bei der, mit grossem Scharfsinn und geradezu mathematischer Genauigkeit vorgenommenen Anordnung der Schulz'schen Versuche ist an der Richtigkeit der angegebenen Resultate durchaus nicht zu zweifeln, und da die animalische Zelle eine weit grössere Sensibilität besitzt, als die Hefezelle, so dürfen wir dieselben unbedenklich als Beweise für die Wirksamkeit unserer „potenzirten" Mittel gelten lassen. Dass diese aber auch in Verdünnungen, welche weit über die 6. hinausgehen, *beim Kranken* eine intensive Wirkung entfalten können, erscheint ganz natürlich, weil ja die erkrankten Zellenterritorien übermässig empfindlich und für den specifischen Reiz, welchen die nach dem Aehnlichkeitsprincip richtig gewählte Arznei ausübt, empfänglich sein müssen. **Haupt.**

Eine Ergänzung der Gegenverwahrung von Dr. H. Goullon-Weimar.

Die Erfahrung entscheidet für mich, welcher Dosis ich mich bedienen soll. Wenn das „roher Empirismus" ist, so bin ich der Rohesten Einer. Zum Glück habe ich gute Gesellschaft. Denn ich frage an dieser Stelle, wie Viele unter uns möchten wohl „die heroischen Mittel" Chinin und Eisen in hoher Verdünnung geben? Von 100 werden 90 mit mir übereinstimmen, dass da, wo man die genannten, in ihrer *tonisirenden* Wirkung verwandten Heilmittel überhaupt für indicirt hält, auch der Homöopath *niederen* Potenzen den Vorzug giebt.

Mein geschätzter Gegner dürfte hier sofort das Wort „tonisirend" aufgreifen und triumphirend ausrufen: Welche grobe Blösse, wie kann ein Homöopath von tonisirenden Mitteln reden? Nun, abgesehen davon, dass man in homöopathischen Zeitungen „Hensel's *Tonicum*" unbeanstandet alle Tage begegnen kann und meines Wissens bisher eine „Verwahrung" gegen diese Anpreisung nicht erschienen ist, so muss ich hier frei und offen gestehen, dass mir in der Mehrzahl der Fälle, wo Eisen und Chinin benutzt werden, sei es von allopathischer oder homöopathischer Seite, weder das Similia similibus, noch das Contraria contrariis curantur zur Geltung zu kommen scheint. *Beide* Schulen bedienen sich des Eisens und Chinins, allgemein ausgedrückt, gegen Schwächezustände und daraus resultirende Folgen.

Gern gebe ich zu, dass hier von einem Decken der Ferrum- oder Chinin-Symptome, wie sie deren Pathogenese enthält, mit den Krankheits-Symptomen *nicht* die Rede ist, muss aber eben hinzufügen, dass bewusst oder unbewusst diese Nicht-Homöopathie von der Majorität der homöopathischen Aerzte ausgeübt wird. Wir betonen also in den fraglichen Fällen vielmehr das Moment der Blutarmuth und Nervenschwäche, als dass wir eine feine Nüancirung der Mittel- und Krankheits-Symptome vornehmen und gegenüberstellen. Und immer ist zu bedenken, dass schon sehr frühzeitig die Homöopathie für die Nothwendigkeit der Chinin- und Eisengaben *in verhältnissmässig grosser Dosis* eingetreten ist. Trotzdem besteht noch eine bedeutende Kluft zwischen den Grammgaben, wie die „Allopathie" das Chinin giebt, und ihren groben Eisengeschossen, wie sie beispielsweise in den Plaudt'schen Pillen enthalten sind, einerseits, und den niederen Verreibungen der Homöopathie oder der von mir vertretenen Dosis andererseits.

Warum aber sollte eine homöopathische Zeitschrift nicht auch den Anhängern des Makrodosismus ihre Spalten öffnen dürfen? Wir freuen uns und loben die Toleranz allopathischer Fachschriften, nein, ich muss sagen, medicinischer Fachschriften, denn bezeichnend genug, existirt gar kein Journal unter dem Namen eines allopathischen — sobald dieselben homöopathische Erfahrungen zum besten geben, nun, und warum sollen wir so einseitig, so parteiisch und intolerant sein, da, wo grosse Gaben thatsächlich mehr nützen, als infinitesimale, dies nicht unumwunden einzugestehen?

Und wenn ich gefunden habe, dass das milchsaure Eisen in Verbindung mit Chinin ganz Vorzügliches leistet, so wird es mir nicht einfallen, dies für eine homöopathische Erfahrung auszugeben; es handelt sich aber sicher auch nicht um

ein Produkt allopathischer Irrationalität, deren Bekämpfung so zu sagen meine Lebensaufgabe gebildet hat. — Möchten wir uns Alle vor dem verhängnissvollen Vorurtheil hüten, dass jedes therapeutische Geschehen, das sich nicht in das Prokustes-Bett des Aehnlichkeitsgesetzes zwängen lässt, von uns grundsätzlich und absolut verneint und ignorirt werden müsste. Ein solcher Standpunkt ist unverträglich mit der Wissenschaft sowohl, wie mit den wahren Interessen der Homöopathie, deren Ueberlegenheit und Vorzüglichkeit gegenüber anderen Heilsystemen gewiss auch für mich über allem Zweifel erhaben bleibt.

Und wer principiell Alles, was nicht in dem homöopathischen Garten gewachsen ist, für Unkraut erklärt, der gefährdet die Homöopathie, namentlich in Bezug auf ihre Weiterverbreitung unter der Arztwelt, mehr als Derjenige, welcher da, wo es mit gutem Gewissen geschehen kann, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lässt. Daraus folgt jedoch weder ein Buhlen um die Gunst der Allopathie, noch ein Aufgeben unserer unerschütterlich feststehenden Principien. Und wer endlich in dem von mir angezogenen Einzelfall eine wissenschaftliche Erklärung vermisst, oder gar denselben auf eine Stufe mit der mystischen Electro-Homöopathie stellt, für den muss auch die Heilwirkung ozonreicher Wald- und Seeluft, oder der diätetischen und medicinischen Roborantia ein unaufgeklärtes Räthsel bleiben. Solche Repräsentanten der hermetisch abgeschlossenen Homöopathie tragen unmöglich dazu bei, die chinesische Mauer, welche zwischen uns und unseren Widersachern bedauerlicher Weise besteht, zum Wanken zu bringen. Deshalb imponirt mir auch das stolze „Quos ego“ des alten Homöopathen nicht und veranlasst mich vielmehr gegen den von ihm versuchten Terrorismus meinerseits Verwahrung einzulegen.

Weimar, den 20. Nov. 1888.

Dr. Goullon.

Vorstehenden Nachtrag zu der in No. 21 abgedruckten Gegenverwahrung des Coll. Goullon bringen wir auf dessen Wunsch, da dadurch das Schriftstück erst einen ordentlichen Abschluss bekommt, und er es aufgegeben hat, in der Berliner Zeitschrift die Fortsetzung seiner Vertheidigung zu liefern und sich vorbehalten hat, auf das Thema in einer andern Form zurückzukommen.

Die Redaction.

Miscellen.

Saccharin. Das „*Comité consultatif d'hygiene publique de Francs*“ hat bezüglich der *Verwendung des Saccharins bei Nahrungsmitteln* beschlossen, dem Minister für Handel und Gewerbe *folgendes Gutachten* vorzulegen: 1) Das Saccharin ist kein Nahrungsmittel und kann den Zucker nicht ersetzen. — 2) Die Verwendung von Saccharin oder seiner Präparate bei der Ernährung hebt auf oder verzögert die Umwandlung der stärkemehlhaltigen oder albuminösen Substanzen im Digestionskanal. — 3) Diese Präparate beeinträchtigen schliesslich sehr die Verdauungsfähigkeit; sie vermehren die Zahl der als „Dyspepsien“ bekannten Affectionen. — 4) Die Anwendung des Saccharins ist noch zu neu, als dass jetzt schon alle Folgen der Verwendung desselben bei der Ernährung genau determinirt werden könnten; trotzdem ist jetzt schon constatirt, dass seine Verwendung einen schädlichen Einfluss auf die Digestion übe, so dass man mit Recht den Ausschluss desselben von der Alimentation verlangen muss.

Pustula maligna u. Anthrax mit Ipecacuanha local zu behandeln empfiehlt Edwin Muskett. Innerhalb 15 Jahren hat derselbe 50 Fälle von Pustula maligna behandelt. Bei den 5 Fällen, die er herausgreift, hat er mit Ipecacuanha stets sehr gute Erfolge und in wenigen Stunden Besserung des Allgemeinbefindens erzielt; das Delirium hört auf, Fieber sinkt; die Pustel wird am nächsten Tage kleiner, die Eschara stösst sich ab und die Wunde heilt rasch. Diese guten Resultate stellt Verf. der Excision oder energischen Cauterisation entgegen. Für geradezu gefahrbringend hält er die Cataplasmen.

Wie Chinin bei Intermittens, Mercur bei Lues, ist nach Verf. die Ipecacuanha ein Specificum der Pustula maligna und des Anthrax. Dass er bei *Furunkel* nicht dieselben Erfolge gesehen, beweist ihm, dass Anthrax und Furunkel nicht identisch sind.

M. verdünnt die Ipecacuanha mit Wasser, vorwiegend mit Glycerin, bis es einen Brei giebt, dann streicht er diesen breit auf die Pustel und die ödematöse Umgebung. Innerlich lässt er gleichzeitig 2 bis 3 mal täglich 0,3—0,6 Ctgrmm. Ipecacuanha nehmen. Mehrmals hat er ein kleines Vesicator einige Stunden der Application der Ipecacuanha vorhergehen lassen. In 4 Fällen von Anthrax hatte er im letzten Jahre denselben Erfolg.

Folgendes medicinische Curiosum berichtet Prof. Kirn: Ein Freiburger Sträfling, 32 Jahre alter Bauernknecht, der sich bis dahin ganz wohl gefühlt hatte, zeigte nach bereits neunmonatlicher Gefängnisshaft einen starken Abgang von Bandwurmstücken. Die vorgenommene Behandlung (Infuso-Decoct von Cort. rad. punic. granat. 100) förderte nach 4 Stunden ein enormes Convolut von

Bandwürmern zu Tage, in welchem alsbald eine ganze Reihe von Köpfen sichtbar wurde. Die genaue Untersuchung ergab die Anwesenheit von nicht weniger als 25 (!) in verschiedenen Stadien der Entwickelung begriffenen Exemplaren von Taenia solium alle mit wohl ausgebildeten Köpfen. — Die Anamnese ergab, dass das Individuum seit Jahren die Gewohnheit hatte, völlig rohes Schweinefleisch bis $1/2$ Pfund per Tag zu consumiren, wodurch also hinlänglich Gelegenheit zur Aufnahme von Finnen geboten war. Auffallend erscheint es aber, dass dem Träger diese Bandwurmbrut erst dann lästige Erscheinungen machte, nachdem er dieselbe 9 Monate lang mit seinem Gefangenenbrode grossgezogen hatte. (Allgem. Medic. Central-Zeitung.)

Lb.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 13. December 1888. No. 24.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse in Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Hg Cl_2.

„Ante et post mortem“ Symptome nach klinischer Intoxication.

Beleg und Zusatz zu Hahnemann's reiner Arzneimittellehre.

Von **Dr. Kranz**-Wiesbaden.

(Schluss.)

Um diese überaus starken Veränderungen im Darm zu erzeugen, genügten *zwei Gramm Sublimat*, die in einer *Verdünnung* von 1 : 3000 Wasser innerhalb von 6 Tagen zu Vaginalausspülungen und ferner 0,4 Gramm Sublimat, die in einer Verdünnung von 1 : 5000 zu zwei intra-uterinen Ausspülungen verwendet wurden, von denen nur *eine nach* Lösung der Placenta gemacht wurde.

Es fragt sich nun, ob die im Sinne der Desinfectionsschule gewiss kleinen Quantitäten, *diese Intoxication* durch die vaginalen oder intra-uterinen Ausspülungen oder durch beide zusammen bewirkt haben. Durch die ersteren allein gewiss nicht, da bis jetzt noch keine schwerere Intoxication nach ihnen vorgekommen sein soll. Auch waren wohl in diesem Falle die für eine von der Vagina aufgenommene Vergiftung günstigen Verhältnisse nicht gegeben, denn es bestanden keinerlei Verletzungen oder Einrisse der Vaginalschleimhaut, auch wurde auf freien Abfluss der Sublimatlösung aus der Scheide sehr wohl geachtet.

Auf die Combination der vaginalen und intrauterinen Ausspülungen könnte wohl ebenso wenig die Schuld geschoben werden, weil *vor* der Lösung der Placenta nicht die geringsten Krankheitserscheinungen bestanden. Es bleibt demnach nur die intra-uterinen Ausspülungen schuldig zu finden und

von diesen nur die zweite, *nach Lösung der Placenta* gemachte, weil hier dem Sublimat leichter Gelegenheit geboten war, direct in die Blutbahn einzudringen. — Bemerkenswerth ist noch, dass der Uterus nach dieser Ausspülung sehr gut contrahirte, dass also eine einmalige Bespülung der placentären Haftfläche genügte mit 1 Liter Sublimatlösung in einer *Verdünnung von 1:5000* —, um schon nach einer Stunde die Symptome der Vergiftung herorzurufen und schliesslich den Tod herbeizuführen.

In der Klinik wird in Folge dessen zwar fernerhin noch Sublimat zu Ausspülungen der *Vagina vor* der Geburt angewendet, zu intra-uterinen aber *niemals* mehr, was jedem praktischen Arzte nach diesem ausserordentlich traurigen Falle anzurathen ist.

Wie viele Aerzte ausserdem durch die Sublimat- (Antiseptik) Vergiftung persönlich zu Grunde gerichtet werden, das wird vielleicht erst die Geschichte der Medicin erzählen — aber das Gras wächst hoch über den Gräbern der Sublimat-Todten, die schweigend darunter von ihrer Misère ausruhen. —

Für die Homöopathie ist obige Schilderung höchst interessant, sowohl „ante“ als „post mortem“, von der Sublimatausspülung bis zum *Durchfall* mit *Tenesmus — Foetor ex ore — graugrünem Zahnfleisch und Wangenschleimhautbelag — Erbrechen fast totale Anurie — graugelb wässrige, intensiv fötide, zuletzt unwillkürliche Stühle — Ulceration der Mundschleimhaut — Kratzen im Gesicht* —, sowie ferner nach dem Exitus die Autopsie: — die *gelbgrünlichen Infiltrationen nekrotisirender* Gewebe — in einem andern spätern Falle auch von Virchow als *diphtheritischer* Process erklärt — die Erscheinungen in den Nieren — alle diese markanten Punkte verdienen unter die homöopathischen Prüfungen des Sublimates als bestätigende Zusätze aufgenommen zu werden. Jedem Skeptiker und Zweifler aber muss doch die eminente Aehnlichkeit zwischen diesen Erscheinungen der Sublimatintoxication und den dysenterischen sowohl, als auch den diphtheritischen Processen einleuchten — ganz abgesehen davon, dass Virchow mit der unparteiischen Anerkennung und persönlichen Bezeichnung vorangegangen ist.

Der Antrag Lorbacher.

Besprochen von Obermedicinalrath **Dr. Sick.**

(Fortsetzung.)

Mein Antrag ginge aber nicht dahin, die Selbstverabreichung höherer homöopathischer Verdünnungen auf die Aerzte zu beschränken, vielmehr sollten diese höheren Verdünnungen, meiner Ansicht nach, ganz allgemein *dem freien Verkehre überlassen werden.* Nun höre ich schon: „Auch du Brutus!“ „Hast dich bisher von allem Liebäugeln mit homöopathischen Laienvereinen, so viel man merken konnte, freigehalten, und nun lenkst auch du mit vollen Segeln in ihr Fahrwasser ein.“ Allerdings — aber aus Liebe zur Homöopathie, nicht aus Liebe zu den Laienvereinen, von denen ich bisher nur Widerwärtigkeiten und Hemmnisse meiner Thätigkeit zu erfahren hatte. Mit den Beweisen, wenn sie verlangt würden, kann ich zu Gebote stehen. Lange Jahre ehe ein Laienverein in meinem engeren Vaterlande bestand, hatte ich mir meine Stellung gewonnen und war für die Wahrheit der Homöopathie in die Schranken getreten — ich gehöre also auch nicht zu den Aerzten, welche in jungen Jahren sich den Schutz und die Förderung eines solchen Vereins wohl gefallen lassen, sind sie aber flügge geworden, sich um so entschiedener von demselben abwenden. Mein Standpunkt den Laienvereinen gegenüber war stets der gleiche: Ich glaube, dass sie der homöopathischen Heillehre manches genützt, aber auch manches geschadet haben. Zwischen beiderlei Wirkungen mag ziemliches Gleichgewicht bestehen. Ich halte die Laienvereine und überhaupt die Laienthätigkeit in der Homöopathie für etwas geschichtlich Gegebenes, mit dem wir einfach zu rechnen haben. Ich habe darum auch nie etwas gegen sie gethan oder geschrieben — Vorstehendes ist das erste und schärfste, was ich je gesagt — nothgedrungen, ich wollte nur beweisen, dass meine Liebe zu ihnen eine sehr platonische ist. Hierbei unterscheide ich wohl das Eintreten einzelner von der Wahrheit der Homöopathie überzeugter Nichtärzte für dieselbe und das vielfach agitatorische Auftreten der Laienvereine. Mit solchen Mitteln ist aber in Sachen der Wissenschaft und Kunst — und hierzu gehört die Homöopathie gerade nach dem Urtheil ihrer Freunde — noch nie etwas Entscheidendes und Dauerndes erreicht worden. Doch halte ich, wie oben schon hervorgehoben, die Laienthätigkeit in Sachen der Homöopathie für geschichtlich gegeben, untrennbar mit letzterer verwachsen. Hat ja ihr Begründer schon die Geister in weitem Kreise für sie wachzurufen gesucht, und spricht nicht ohne Grund Wunderlich in seiner Geschichte der Medicin Hahnemann entschiedene demagogische Talente zu. Tadeln wir Hahnemann nicht zu strenge darüber, dass er die Menge zur Richterin über seine Streitsache aufrief. Er hat sich Jahre hindurch zunächst an die Aerzte gewendet, und erst nachdem er hier wenig Verständniss, dafür um so mehr Vorurtheile, Spott und Anfeindung geerntet, legte er seine Sache dem allgemeinen Urtheil vor. Fürst Bismarck als er im norddeutschen Reichstage wegen des Bündnisses mit Italien im Jahre 1866 zur

Rede gestellt wurde, erwiderte: er habe lange genug gesucht die deutsche Frage unter Mitwirkung der deutschen Bundesgenossen selbst zu lösen, da er aber hier fast ausschliesslich Misstrauen und Feindschaft begegnet, habe er sich Hilfe suchen müssen, wo sich solche ihm dargeboten, seine damalige Lage finde er am besten gekennzeichnet in dem Ovid'schen Verse:

Flectere si nequeo Superos, Acherontem movebo.

So mag Hahnemann von der Wichtigkeit seiner Sache für das Wohl der Menschheit durchdrungen auch gedacht haben, und wir möchten ihm nur wünschen, dass er mit diesen oder jenen Bundesgenossen sein Werk auch so zum Ziele gelangen sähe, wie Fürst Bismarck das seine. Langsamer geht es sicher, denn in wissenschaftlichen Dingen lässt sich eben mit Massenbewegung und Waffengewalt, mit Blut und Eisen nichts Aehnliches zu Stande bringen wie auf staatlichem Gebiete, die Geister müssen überzeugt, durch die Kraft der Wahrheit überwunden werden. Die Hoffnung der Laienvereine, der Homöopathie dadurch zum Siege zu verhelfen, dass sie vermöge der Anzahl und Ueberzeugungstreue ihrer Mitglieder den einen Theil der Aerzte zwingen mit der Homöopathie sich zu befassen und so ihren sonst gefährdeten Lebensunterhalt zu finden, dem andern sich ihnen nicht unterordnenden Theile aber das Leben möglichst sauer zu machen — dieses Beginnen wird meiner innersten Ueberzeugung nach nie zum Ziele führen, dafür sind der Möglichkeiten, auf kranke Menschen heilsam einzuwirken, abgesehen von der Homöopathie, viel zu viele, und dass auf diesem Wege für die Homöopathie nicht die besten Kräfte gewonnen werden, liegt auch auf der Hand. Man weist nach England, wo neuerdings in dem Bestreben, der Homöopathie rascher auf die Beine zu helfen als es bis dahin durch die Thätigkeit der Aerzte geschah, auch Laienvereine gegründet worden seien — nun in 10 oder 20 Jahren wird man zur Erkenntniss gekommen sein, dass es auch trotz der Laienvereine dort eben so langsam vorwärts geht, wie bei uns in Deutschland. Der Durchbruch der homöopathischen Anschauungen zum Siege muss sich in der Wissenschaft selbst vollziehen, und dazu sind in den letzten Jahrzehnten nicht zu verachtende Anfänge gemacht. Die Crooke'schen Entdeckungen über das Verhalten der Gase im luftverdünnten Raum, die in Frankreich hauptsächlich studirten Erscheinungen der sogenannten Metallotherapie, die hypnotischen Beobachtungen — alles von der Wissenschaft anerkannte Thatsachen — haben zu Gunsten der Homöopathie ebenso die Wirkung des feinstzertheilten Stoffes als die ins Unglaubliche gehende Erregbarkeit des menschlichen Nervensystems nachgewiesen. Dass in England die Aerzte (nach dem Vorgange von Sidney Rinker) immer mehr anfangen homöopathische Mittel — selbstverständlich ohne Namen und Herkunft zu nennen — bei Behandlung ihrer Kranken anzuwenden, darüber dürfen wir uns nicht, wie die englischen homöopathischen Collegen das thun, bitter beklagen, das muss uns vielmehr von Herzen freuen. Wir dürfen uns schon deshalb darüber nicht beklagen, weil Hahnemann selbst den grössten Theil seiner Mittel aus der alten Medicin entnommen und das was diese schon über ihre Wirkung wusste, in seiner Arzneimittellehre und in dem Gesammtbilde, das er von einem Mittel gab, wohl verwerthet hat. Auch wir homöopathischen Aerzte selbst machen uns ja das, was die allgemeine Wissenschaft für uns Brauchbares leistet, mit allem Recht zu Nutze. Nur in solcher allmäligen, unbemerkten Aufnahme der homöopathischen Thatsachen und Erfahrungen wird sich der Sieg unserer Richtung anbahnen und vollziehen, getragen noch weiter durch den allmäligen Umschwung in den naturwissenschaftlichen Anschauungen überhaupt, wo die Bewegungserscheinungen der feinsten Stofftheile hinsichtlich grundlegender Veränderungen immer mehr in den Vordergrund treten gegenüber den groben mit der Waage zu prüfenden Massen. Wenn sich dann die homöopathischen Mittel immer mehr eingebürgert haben in dem Heilvorrath des Arztes, wenn sich die jetzt schon beginnende Ueberzeugung von dem zweifelhaften Werthe gewaltsamer Unterdrückung der Symptome, insbesondere der Fieberhitze, bei der Mehrzahl der Aerzte durchgerungen, wenn die gewaltigen Wirkungen feinstzertheilten Stoffes völliger in das allgemeine Bewusstsein aufgenommen sind, dann wird eines Tages ein unabhängiger Kopf finden, dass das was dermalen in direct-curativer Behandlung (als Indicatio morbi, im Gegensatz zu der mit der Homöopathie in keiner Weise sich berührenden Indicatio causalis und prophylactica) geschehe, eigentlich das Gleiche sei, was Hahnemann schon vor hundert oder zweihundert Jahren gelehrt und geübt habe und wofür seine Nachfolger als die Parias der Medicin geachtet und behandelt worden seien — hierüber wird dann einige Jahrzehnte lang ein schwerer wissenschaftlicher Streit geführt werden, der dann, wenn vollends alle bedeutenden Geister, die seiner Zeit zu sehr gegen die Homöopathie ins Zeug gegangen, vom Schauplatz abgetreten sind, mit der allgemeinen Anerkennung enden wird, dass in der That aus der homöopathischen Schule die dann herrschende wissenschaftliche Heilkunde — soweit sie die Indicatio morbi betrifft — hervorgegangen sei. Hahnemann wird dann nicht bloss seiner negativen, sondern ganz wesentlich seiner positiven Leistungen wegen gefeiert werden in noch viel höherem Masse, als jetzt Paracelsus, welch letzterer es gewagt hatte gegenüber der scholastischen Me-

dicin des Mittelalters wieder zur unmittelbaren Naturbeobachtung zurückzugehen. Will sehen, ob diese meine Vorhersage in Erfüllung geht — erleben werde ich es allerdings wohl nicht.

(Schluss folgt.)

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Klinisch erprobt ist Hydrastis canad. namentlich bei Fluor mit zähem, klebrigem, oder corrodirendem Ausfluss, der besonders sofort nach Aufhören der Menses eintritt, bei Ulceration des Collum uteri und der Vagina, bei Uterusprolaps und Uteruskrebs. Ebenso ist Hydrastis indicirt, wenn stark eiweissartiger Fluor mit heftigem Pruritus und geschlechtlicher Aufregung einhergeht. (Collins.: Pruritus und Hämorrhoiden, Caulophyll.: Vaginitis aphthosa und spasmodische Schmerzen in der Gebärmutter. Dr. Boyce.) Das Mittel wird auch hier zweckmässig innerlich und örtlich angewendet.

Der Vollständigkeit halber theile ich noch die im „*Repertorium der Lageveränderungen der Gebärmutter*“ (Allg. Hom. Zeitung Bd. 113, No. 11 u. 12) angeführten Indicationen für Hydrastis mit:

Oertliche Symptome:

Vor dem Monatlichen Nasenbluten.

Regel spärlicher und Unfruchtbarkeit.

Reichlicher Abgang von heissem Wasser (was soll das bedeuten? sehr starker dünner Fluor? Ref.) aus der Gebärmutter.

Weissfluss eiweissartig, mit grosser Geschlechtslust, obgleich Coitus schmerzhaft.

Weissfluss mit Schmerzen, Brennen, Aufschürfen (neben Conium, Ignatia, Sulphur).

Allgemeine Symptome:

Kopfschmerz und Rückenschmerz.

Epigastrium schmerzhaft bei Berührung.

Empfindung als ob ein enges Band um den Leib gebunden sei.

Schlaflosigkeit vor Mitternacht.

Fortwährendes Drängen, mit Erleichterung nach Harnen.

Erwähnenswerth ist ferner noch, dass Hydrastis canad. in einem Fall, wo es wegen Cervicalkatarrh zu täglich 100 Tropfen genommen wurde, am dritten Tag *Abortus* bewirkte bei einer im 4. Monat schwangern Frau.

Wir gelangen zur Besprechung der Einwirkung unserer Arznei auf die *Respirationsorgane*.

Auch hier ist die Wirkung auf die Schleimhaut am evidentesten, besonders was die Nase anbetrifft, was vielleicht davon herrührt, dass, wie wir bereits gesehen haben, namentlich der N. trigeminus afficirt wird.

Es treten vor Allem hervor die Zeichen eines acuten Katarrhs, Jucken, Niesen, Absonderung eines *zuerst wässrigen, später dick gelb und zäh werdenden Schleims.* Oft besteht erst *Verstopfung der Nase*, also starke Schwellung der Schleimhaut, *mit Stirnkopfschmerz*, *Eingenommenheit in der Gegend der Nasenwurzel.* Die *Absonderung* ist auch hier wie im Darm, wo Tenesmus und Excoriationen erzeugt werden, *oft scharf*, so dass die Nasenöffnung brennend schmerzt, wund wird und etwas anschwillt, wie bei Arsen, Kali bichrom. oder Nitr. acidum. mitunter tritt auch Blutung ein. Dass die Luft oft beim Einathmen sich kalt fühlt und schmerzt, ist wohl kaum als etwas dem Mittel Eigenthümliches zu betrachten, sondern findet oft statt bei acuten Katarrhen in Folge der Empfindlichkeit der Schleimhaut. Auch *Borkenbildung* findet sich in späteren Stadien, wie bei Kali bichrom., Hepar oder Graphit. Charakteristisch ist, dass das *Brennen und die wässrige Absonderung viel stärker im Freien hervortreten und im Zimmer sofort aufhören.* Dagegen sind die begleitenden Symptome, *das Kopfweh, die Rauhheit im Halse, die Heiserkeit besser im Freien*, das *Niesen dagegen tritt auch hauptsächlich im Zimmer auf.*

Die Anwendung ergiebt sich aus dem Gesagten von selbst. Laird empfiehlt Hydrastis bei acuter Coryza oder Influenza mit Frost und Hitzeüberlaufen, wo ausgeprägtes Brennen in der Nase besteht (mehr rechts), das Niesen im Zimmer stärker ist, die wässrige Absonderung dagegen mehr im Freien hervortritt, mit starkem Thränenfluss, Kopfweh, Schwächegefühl. Dann bei chronischem Katarrh mit Völle über der Nasenwurzel, Kopfweh, Absonderung von den Choanen eines dicken, gelben oder grünen und zähen, fadenziehenden Schleims, der mitunter blutig ist; bei Ozaena, und zwar syphilitischer (?) oder scrophulöser, mit blutig-eitriger Absonderung, schlimmer im Zimmer, besser in freier Luft; Anwendung innerlich und örtlich. Diese Symptome sind denen von Kali bichrom. sehr ähnlich, unterscheiden sich aber nach Laird folgendermassen: „Kali bichrom. hat ausgesprochener: Krusten; Geruchsverlust oder stinkenden Geruch in der Nase (deshalb besonders bei Ozaena indicirt), Neigung zu Ulceration des Septum, drückendes Schmerzgefühl in der Nasenwurzel.“

Bei Hydrastis canad. ist besonders zur Differentialdiagnose wichtig: „Niesen im warmen Zimmer und lebhaftes Brennen in den hinteren Nasentheilen.“

In R. R. ist eine Heilung erwähnt von Hydr.

canad. 3. D. bei Nasen- und Ohrenkatarrh mit dickem, weissem Schleim, Nasenverstopfung, Stirnkopfschmerz, also keine besonders charakteristischen Symptome.

Hydrastis 3. D. brachte Heilung bei einem 8 Jahre alten Knaben, der seit 14 Tagen unwohl war und zur Zeit, als er mich consultirte, an starkem Stirnkopfweh litt, das besonders nach dem Essen zuckend war, an Schwindel, Eingenommenheit und Völle, besonders in der Nasenwurzel, Absonderung von dickem Schleim, Appetitlosigkeit und leicht gelblichem Teint, sowie starker Angegriffenheit. Ferner hatte ich guten Erfolg bei einer Frau von 38 Jahren, die seit Langem an starker Schleimabsonderung durch die Choanen litt; die Nase war oft verstopft, oft Bildung von Krusten, rechte Nasenhälfte ist mit dem Ohrcatheter nicht passirbar, der Rachen ist im Zustand chronischer Entzündung. Auf Hydrastis canad. 3. D. trat bald starke Besserung ein, dass Patientin sich nicht veranlasst fühlte, weiter Arznei zu brauchen.

Die Entzündung, welche Hydrastis auf der Schleimhaut der Nase und des Rachens erzeugt, erstreckt sich weiter auf Kehlkopf und Trachea, sowie die Bronchien. Das Lungenparenchym scheint von Hydrastis nicht weiter afficirt zu werden.

Wir finden Heiserkeit, Husten, der erst trocken ist, späterhin schleimigen Auswurf zu Tage fördert, Schmerz und Wundheitsgefühl in der Trachea und unter dem Sternum beim Husten. Dabei besteht oft das Bedürfniss tief Athem zu schöpfen oder überhaupt Kurzathmigkeit, sowie ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Mitte des Sternums. Einzelne Symptome deuten auf leichtes Ergriffensein der Pleura, jedoch stammen sie besonders von einem Prüfer her, der früher an Pleuritis und Pericarditis gelitten und bei dem die betreffenden stechenden Schmerzen schon sonst nach starkem Katarrh sich wieder zeigten, so dass also darauf wenig zu geben ist, um so mehr als wir auch sonst nirgends eine Einwirkung der Hydrastis auf seröse Häute finden. Andere Symptome wieder sind eher auf eine rheumatische Affection der Muskulatur zurückzuführen, die zum Theil auch geradezu als schmerzend angeführt werden.

Die Indicationen unserer Arznei bei Krankheiten der eigentlichen Respirationsorgane sind also ziemlich unbestimmt, und die wenigen Indicationen, die gegeben werden, sind wohl mehr in Hinsicht auf die begleitenden Umstände, wie z. B. grosses Schwächegefühl, dem wir ja schon oft begegnet sind, gegeben.

In der diesbezüglichen klinischen Ausbeute fand sich besonders dicker, copiöser Auswurf verzeichnet, oft in sehr grosser Masse. Hering empfiehlt Hydrastis canad. bei der Bronchitis alter schwacher Leute mit dickem, gelbem, zähem, fadenziehendem Auswurf, sowie in der Phthisis, um das Schwächegefühl in der Magengegend, die Abzehrung und den Appetitmangel zu vermindern.

(Fortsetzung folgt.)

Homoeopathia involuntaria.

Ueber eine merkwürdige Beziehung des Bienenstiches zum Rheumatismus.

Von Dr. Tere in Marburg a. d. Drau.

(Wiener med. Presse No. 35, 1888.)

Wenn die Biene ihren hohlen Stachel vorstreckt (den Stich selbst eröffnen zwei mit Widerhaken versehene, aus dem Stachelkörper hervorstehende Borsten), so erscheint an seiner Spitze ein Tröpfchen einer klaren, sauer schmeckenden Flüssigkeit, von der noch keine Analyse existirt. Sie dürfte der *Ameisensäure* verwandt sein. *Diese Flüssigkeit*, welche in einem in den Stachel einmündenden Bläschen vorräthig sich findet, *wird* durch den Stich in die Haut —, eventuell in das Unterhautzellgewebe unter bedeutenden Schmerzen injicirt. — Zunächst entsteht um den Stich eine Quaddel, die in kurzer Zeit wieder verschwindet; auch der Schmerz verliert sich bald nach Entfernung des *Stachels* und der *Stachelborsten*, und dauert nur bei besonders sensiblen Individuen darüber hinaus. — Um den Stichkanal entsteht zuweilen ein sehr zäher, stecknadelkopfgrosser Brandschorf oder eine *Pustel*, die ebenso wie die Quaddel nur locale Bedeutung besitzt. Bei den meisten gesunden Menschen *bleibt es nicht bei* dieser rein localen primären Reaction, sondern es tritt allmälig eine von der Stichwunde ausgehende, *pralle*, sich mehr weniger weit erstreckende, dem *Oedema inflammatorium* nicht unähnliche *Schwellung* der Haut auf, die bis 3 Tage und länger dauert, Brennen und Jucken verursacht und dann erst schwindet. Die Haut kann blass bleiben oder sich röthen, in welch letzterem Falle die *Schwellung* der des Erysipels ziemlich ähnlich wird. — Dabei ist im Beginne bei reizbaren Personen der *Puls beschleunigt;* der *Kopf eingenommen, Hitzegefühl, Schwindel mit Brechen*, zuweilen sogar *Ohnmacht.* — Diese Vergiftungserscheinungen dauern immer nur kurze Zeit. Oft erscheint die *Schwellung* nicht um die Stichwunde herum, sondern auf einer entfernten Stelle. So schwoll in einem Falle nach dem Stiche in die *linke* Schulter die *rechte* Gesichtshälfte und die rechte Schulter an. Oder es tritt ein Erythema urticans am ganzen Körper auf, welches aber nach wenigen Stunden schwindet. *Alle diese Erscheinungen* der Vergiftung, unter denen die 2 bis 3 Tage dauernde Anschwellung die hervorragendste und beständigste ist, und daher ty-

pisch genommen werden können, fasse ich als *secundäre oder Intoxicationserscheinungen* auf. Und zwar, weil die Anschwellung der Haut von dem eigenthümlichen Reactionsvermögen des Gesammtorganismus abhängt; sie erreicht nämlich mit der durch *wiederholte Bienenstiche* allmälig bewirkten *Angewöhnung* eine stets *geringere In- und Extensität*, bis sie endlich gar nicht mehr erscheint. Es erfolgt eine so vollständige *Immunität*, dass selbst nach sehr zahlreichen Stichen nur die (bald schwindende) primäre Quaddel als Zeichen des localen, mechanischen und chemischen Insultes erscheint, so dass man dem von etwa 50 Bienen gestochenen Gesichte der wirklich immunen Person nach 2 bis 3 Stunden nichts mehr ansieht. — Die *Immunität* gegen den Bienenstich *erlischt* nach und nach und hört meist in einem halben Jahre, zuweilen auch früher, vollständig auf. Sie scheint durch die Wiederholung an Persistenz zu gewinnen, so dass die jährlich und genügend oft gestochene Person längere Zeit, ja lebenslänglich immun bleiben *kann*, aber es nicht bleiben *muss*.

Ohne Zweifel giebt es Personen, die a priori immun sind, da noch so oft gestochen, *nie* anschwellen; wahrscheinlich giebt es auch solche, die nach jedem Stiche die secundäre Anschwellung zeigen, die den Zustand der Immunität nie erreichen. In letzterer Beziehung genaue Angaben zu machen, ist diesmal schwer, weil man nicht leicht gesunde Menschen finden wird, die geneigt wären, sich trotz wiederholter Anschwellung von Bienen stechen zu lassen. *Man bleibt auf die Erfahrung der Bienenzüchter angewiesen.*

Die secundäre Anschwellung zeigt bei verschiedenen Personen in ihrer In- und Extensität mannigfache Abstufungen, die zunächst in den individuellen Dispositionen ihren Grund haben.

Meist tritt sie *um so stärker* auf, je mehr Gift und je tiefer es injicirt wurde, je zarter die Haut, je lockerer das Zellgewebe ist. Das *Erstere* geschieht, wenn eine nicht altersschwache Biene ihren Stachel senkrecht in die Haut versenkt und die volle Giftblase in die tieferen Schichten der Cutis oder in die in das subcutane Zellgewebe reichende Stichwunde entleert.

Streift die Biene den Gifttropfen früher ab oder dringt der Stachel nicht einmal in das Rete Malpighii vor, oder wird er, bevor er eindringt, rasch entfernt, oder ist schliesslich die Biene alt und daher giftlos, so ist die Wirkung *sehr gering* oder *bleibt ganz aus*.

Die Application der Bienenstiche (die ich mit blossen Fingern ausführe) erfordert eine übrigens leicht zu erreichende Routine.

Einen 20 Minuten dauernden *stenocardischen Anfall* bei einer jüngern, anscheinend gesunden Frau, bei der eine Gefässerkrankung nicht nachgewiesen werden konnte, aber mehrere Tage vor dem Anfall waren ausserordentliche Brustschmerzen vorangegangen und liessen eine solche vermuthen; wegen Nackenschmerzen wurde auf ihr dringendes Verlangen eine einzige Biene in den Nacken gesetzt. Hier entwickelte sich in kurzer Zeit auch eine äussere — in- und externe Geschwulst. — Der nun vollends begründete Verdacht auf eine Aneurisma wurde durch den 6 Monate später erfolgten Tod bestätigt.

Hier hatte ich es nur der seither um so sorgfältiger geübten Vorsicht (bloss mit einem oder 2 Bienenstichen anzufangen) zu danken, dass die ohnehin dem Tode geweihte Kranke nicht unter dem unmittelbaren Einflusse der Vergiftung gestorben ist. Ich glaube, dass es bei allen Fällen von Asthma (alle Gattungen von Herzleiden, durch was immer bedingt) nach Bienenstichen zu ähnlichen, gefährlichen Erscheinungen kommen kann. — Und es ist gewiss, dass, wenn von den angeblich nach Bienenstichen erfolgten plötzlichen Todesfällen Sectionsbefunde vorlägen, man überall eine der erwähnten pathologischen Veränderungen vorfinden würde. Der Bienenstich verschuldete also weder einzeln, noch in Menge applicirt, den Tod oder auch nur eine ernste Erkrankung einer gesunden Person, wohl aber die in Folge schwerer pathologischer Veränderungen lebenswichtiger Organe bestehende Lebensgefahr entweder vorübergehend oder so gesteigert, dass hierdurch der ohnedies drohende letale Ausgang beschleunigt wird.

Das Bienengift wirkt *Anfangs erregend*, später oder in grösserer Menge eingeführt, *lähmend auf das sympathische Nervensystem*.

Die *innern Vergiftungserscheinungen* sind, wenn auch zuweilen recht stürmisch, doch stets nur flüchtig und ungefährlich; das *äussere*, durch Alteration der Gefässnerven der Haut veranlasste *Intoxicationssymptom*, nämlich die *secundäre Anschwellung* oder *das Erythem*, ist immer harmlos. Ich habe gesunde Menschen durch Bienenstiche *nie in Lebensgefahr versetzt gesehen*, totzdem ich einige Mal einer Person an einem Tage bis 150 Bienenstiche applicirte. Dass Tausende von Bienenstichen auch eine starke Person tödten könnten, kann nicht bestritten werden, wohl aber, dass dadurch deren Gefährlichkeit erwiesen wäre. Die *secundäre Geschwulst* kann in einem Falle das Leben gefährden, wenn z. B. bei unvorsichtigem Genusse frischen Wabenhonigs eine in einer Zelle befindliche halbbetäubte Biene ihren Giftstachel in der Nähe der Glottis in die Mucosa entleert, wodurch Glottisödem, Stenosis der Luftwege mit möglicherweise letalem Ausgange entstehen könnte, welchem jedoch durch rechtzeitige ärztliche Eingriffe vorgebeugt werden

dürfte. — Minder harmlos äussert sich das Bienengift bei asthenischem Zustand des Herzens, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich ist. Einer etwa 60 Jahre alten Frau, die an Insufficienz der Aortenklappen, Herzerweiterung, Albuminurie und beginnendem Hydrops litt, zugleich über vagirenden Schmerz in den Armen, im Rücken, besonders aber im Nacken und in der linken Schulter klagte, wurde eine Biene auf den Schenkel gesetzt. Da die Geschwulst ausblieb und die Kranke eine Erleichterung constatiren zu können glaubte, wurden am folgenden Tage zwei Bienenstiche an derselben Stelle applicirt. Schon nach einer Viertelstunde traten sehr stürmische Erscheinungen auf: Die Geschwulst wurde cyanotisch, aufgedunsen, mit Schweiss bedeckt, der Puls schnell und klein, das Athmen erfolgte unter längeren Pausen in kurzen Stössen, Neigung zur Ohnmacht wechselte ab mit grosser Angegriffenheit.

(Schluss folgt.)

Literarische Besprechung.

Homoeopathy in veneral Diseases. By Stephan Yeldham. L. R. C. P. Ed., M. R. C. S. Eng. — Consulting surgeon to the London Homoeopathic hospital etc.

Besprochen von **Dr. H. Goullon** in Weimar.

Wir haben die vierte Auflage eines 188 Seiten umfassenden Werkes vor uns, welches in seiner Anlage und in seinem Inhalt den besten Eindruck macht, und zwar ist diese 4. Auflage von Henry Wheeler herausgegeben und mit einem Original-Kapitel über Spermatorrhoe, sowie mit werthvollen Anmerkungen versehen worden.

Wer Jahr's vortreffliches Buch über die venerischen Krankheiten besitzt, könnte sich fragen, ob denn für uns Deutsche das Bedürfniss vorliege, über dasselbe Thema einen anderen Autor zu hören. Nun, schon ein flüchtiger Blick in Dr. Yeldham's Werk lässt uns erkennen, dass hier wesentlich Neues geboten wird. Namentlich wird auch der doch nicht immer zu umgehenden localen Behandlung — ich nenne nur Beispielsweise die Injectionen von Hydrastis beim Nachtripper — Rechnung getragen, und werden instructive klinische Beobachtungen dem Text einverleibt, welche stets für den Praktiker eine willkommene Zugabe bleiben werden.

Yeldham gehört zu den Dualisten, d. h. für ihn giebt es nur zwei specifisch venerische Gifte, und rechnet er den Schanker, den man bekanntlich bei uns vom Tripper und der Syphilis trennt, zu letzterer. Aus dem Inhaltsverzeichniss entnehmen wir die Unterscheidung von vier Schankerarten, indem getrennt behandelt werden das weiche, das harte, das phagedänische und urethrale Geschwür. Besondere Abschnitte sind auch der Kinder-Syphilis, sowie den syphilitischen Augenkrankheiten gewidmet. Die syphilitische Cachexie, die syphilitischen Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, Knochen- und Knochenhaut-Syphilis sind weiterhin eingehend und gründlich auf Pathologie und Therapie abgehandelt worden und lassen Jahr hinter sich. Und was konnte Letzterer vom Cocain, Jodoform, Eucalyptus-Oel u. s. w. sagen? Also semper prorsus, nunquam retrorsum! heisst es auch auf diesem Gebiete, auf dem die Homöopathie, seitdem dieselbe vorurtheilslos zu verhältnissmässig massiveren Gaben greift, zunehmend reichere Lorbeeren gepflückt hat. Denn — und das ist für die Auffassung des Autors bezeichnend — gerade die zwei für die primären und secundären syphilitischen Erkrankungen wichtigsten Mittel: Mercur und Jodkali, will Yeldham nur in niederen, d. h. von den traditionellen allopathischen immer noch weit genug entfernten Dosen angewendet wissen.

Die Gonorrhoe des weiblichen Geschlechtes konnte etwas ausführlicher abgehandelt werden, zumal wegen ihrer ätiologischen Beziehung zu der gefürchteten Ophthalmia neonatorum.

Lesefrüchte.

Behandlung der Epitheliome mit Kali chloricum. Von Dr. Georges Lemoine in Lille. (Revue gén. de clinique et de la Thérap. No. 27, 1888.)

Vor 40 Jahren hatte bereits Tédeschi eine Beobachtung veröffentlicht, in der es sich um die Heilung eines Hautepithelioms durch locale Application von Kali chloricum handelte. Dieser in Vergessenheit gerathenen Behandlungsmethode, welche jüngst wieder von Reclus versucht und warm empfohlen worden ist, hat nun auch Verf. in zwei Fällen sich bedient und dabei *überraschend günstige Erfolge* erzielt. Es handelte sich in dem einen Falle um ein Epitheliom des Gesichtes bei einem geisteskranken 68jährigen Manne, in dem anderen um ein solches der grossen Zehe. Die benachbarten Drüsen waren bereits angeschwollen. Eine Operation wäre in beiden Fällen mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen.

Die Behandlung des ersten Falles begann am 16. Juli, und erhielt Patient täglich innerlich 2,0 Kali chloricum in Lösung; ausserdem wurde die Geschwulst mit Compressen, die mit einer Kali chloricum-Lösung getränkt waren, bedeckt und 2 mal täglich mit einer Messerspitze voll Kali chloricum bestreut. In den ersten Tagen machte sich noch keine besonders auffällige Veränderung be-

merkbar, aber am Ende der ersten Augustwoche trat bereits eine erhebliche Verkleinerung des Tumors ein, die mit jedem Tage mehr in die Augen fiel, und am 10. September war das Cancroid beseitigt, ausserdem die submaxillaren Drüsen vollständig verschwunden.

Aehnlich günstig war der Verlauf des zweiten, in derselben Weise behandelten Falles. **Lb.**

Rafaele Valieri (Neapel) hat das **Cannabin gegen Morbus Basedowii** in drei Fällen mit sehr gutem Erfolge angewendet, nachdem schon alle anderen Mittel erfolglos versucht worden waren. Er lässt das Cannabin nach folgenden Formeln nehmen: ℞ *Cannabin.* 0,30, *Sacch. lact.* qu. s. ut f. pil. No. 5. S. In 24 Stunden zu nehmen; — oder: ℞ *Cannabin.* 0,30, *Aq. dest.* 90,0, *Syr. flor. aurant.* 30,0. Esslöffelweise in 24 Stunden zu nehmen. — Man kann nach Verf. auch ein *Decoct. flor. cannabis* von 2,0—4,0 auf 100,0 oder die *10procentige Tinctur* in Dosen von 1—2 Gramm nehmen lassen. (Wiener medicin. Presse No. 41, 1888.) **Lb.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig.

Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 117. Leipzig, den 20. December 1888. No. 25.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Bitte zu beachten!

Um in der Zusendung dieser Zeitung keine Unterbrechung eintreten zu lassen, werden die geehrten Abonnenten um gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Band 118 höflichst ersucht. Alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie die **unterzeichnete Verlagshandlung selbst** nehmen Bestellungen zum Preise von 10 Mark 50 Pfg. pro Band entgegen. Probenummern stehen stets unberechnet und portofrei zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Leipzig, im December 1888. **Verlagshandlung von Gustav Engel.**

Der Antrag Lorbacher.

Besprochen von Obermedicinalrath **Dr. Sick.**

(Schluss.)

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Eine völlige Freigabe der höheren homöopathischen Verdünnungen befürworte ich darum, weil ich glaube, die gesetzgebenden Körperschaften, namentlich der Bundesrath, werden derselben eher stattgeben, als einer Dispensirbefugniss der Aerzte, selbst mit Einschränkung auf diese Verdünnungen. Die Dispensirbefugniss des Arztes wäre immer wieder ein gewisses Privilegium, ich glaube, dass man in massgebenden Kreisen eher Alles beim Alten lassen wird, als wiederum ein solches schaffen. Ein Hauptgrund, den wir gegen die Zurückbehaltung dieser Verdünnungen für die Apotheken anführen können, lautet dahin, dass diese Verdünnungen, in Anbetracht ihrer wesentlich physikalischen Wirkung in dem für die Apothekerordnungen massgebenden chemischen Sinne gar nicht als Arznei zu betrachten seien. So wenig die Apotheke darauf Anspruch machen könne, das zur Kaltwasserbehandlung nöthige Wasser zu liefern, so wenig sie zum Alleinverkauf der für Erzeugung der Electricität zu Heilzwecken nöthigen Kupfer- und Zinkelemente berechtigt sei, und auch nicht gerade von sich rühmen könne, die besten Electrisirmaschinen herzustellen, ebenso wenig habe sie von sich aus das Recht auf jene Verfeinerungen der Heilstoffe, die, auch geschichtlich betrachtet, keineswegs ihrem Boden entsprossen seien. Diese Trennung der homöopathischen Verdünnungen von den Arzneimitteln im gewöhnlichen Sinne kommt noch viel deutlicher und folgerichtiger zur Geltung, wenn wir dieselben nicht einem andern Privilegium, nämlich dem ärzt-

lichen, zurückbehalten, sondern wie Wasser und Electricität dem freien Verkehre und der freien Anwendung überlassen; Vergiftungen werden mit denselben doch nicht bewerkstelligt, ja wir können auch vom homöopathischen Standpunkt sagen, es kann mit ihnen noch weniger Schaden angerichtet werden, wie mit den beiden oben genannten Heilkräften.

Weiter aber möchte ich die Freigebung der höheren homöopathischen Verdünnungen befürworten gerade um die homöopathischen Laienvereine ins Interesse zu ziehen. Ihr Einfluss auf nichtärztliche Kreise, wie das eben die gesetzgebenden Körperschaften sind, ist in keiner Weise zu unterschätzen. Das haben wieder neuerdings die Beziehungen des württembergischen homöopathischen Landesvereins zur württembergischen Ständekammer und zu der Regierung zur Genüge bewiesen. Treten wir Aerzte mit Anträgen und Forderungen vor solche Körperschaften, so entsteht bei letztern nur zu leicht der Verdacht, die Aerzte wollen eben nur für ihren Brodkorb sorgen. Aehnliches ist bei Laienvereinen ausgeschlossen oder wird ihnen nicht verargt. Früher sind die Laienvereine für das Dispensirrecht der Aerzte ins Zeug gegangen, neuerdings hört man nichts mehr davon und von ihrem Standpunkt, nach ihrer Einsicht mit Recht: warum sollten sie auch für die Aerzte die Kastanien aus dem Feuer holen? Man wende mir nicht ein, damit dass der (preussische) Arzt sein unbedingtes Dispensirrecht aufgebe, und nur ein bedingtes, auf die höheren Verdünnungen beschränktes, mit den Nichtärzten künftighin theilen solle, opfere er zugleich eine Hauptwaffe, mit der er sich bisher der Laienthätigkeit erwehrt. Wahrhaftig, wenn ein homöopathischer Arzt nur dadurch sich der Laienconcurrenz erwehren könnte, dass er die Dispensirbefugniss hat, die Laien aber nicht, dann würde ich ihm rathen, lieber Handschuhflicker oder Kupferstecher zu werden, denn wenn er sich bloss durch jenes Mittel über Wasser hält, so wird er überhaupt nie zu einer wirklich befriedigenden Stellung im ärztlichen Berufe gelangen.

Am meisten Vortheil würden übrigens aus den geplanten Veränderungen des jetztigen Standes der Dinge die Apotheker ziehen. Die niederen Verdünnungen, dasjenige, wofür sie Verständniss und Interesse haben, dasjenige, was von Aerzten am meisten verordnet wird und den meisten Gewinn abwirft, wäre ihnen vorbehalten. Aber auch die höheren Verdünnungen würden, wenn auch manche Aerzte und etliche Laien sie sich selbst bereiteten, bei der von dem Bezug der niedern Verdünnungen ausgehenden Gewöhnung an die Apotheke, im Grossen und Ganzen doch auch aus letzterer bezogen. Es hätte dies wahrscheinlich allerdings nicht die nächste beste Apotheke, wohl aber hätten es die grossen, eines begründeten Rufes in weiten Kreisen sich erfreuenden Geschäfte zu geniessen. Doch auch sämmtliche, das Vertrauen der homöopathischen Kreise gewinnenden Apotheken würden eine bedeutende Vermehrung ihres Geschäftsumsatzes erreichen. Bei einer Menge der leichteren fieberhaften Erkrankungen kommen denn doch den Leuten, zumal auf dem Lande, die Keulenschläge mit Champagner- und Cognacflaschen, mit Salicyl, Antipyrin und Morphin — viel Anderes lernen ja jetzt die jungen Aerzte bezüglich arzneilicher Behandlung innerer Krankheiten nicht mehr — als gar zu grob und kostpielig vor. Sie gewöhnen sich daher, namentlich auch auf dem platten Lande, immer mehr daran ohne Arzt und Apotheker auszukommen. Werden aber die homöopathischen Verdünnungen freigegeben und gewinnt damit die homöopathische Krankenbehandlung bedeutend an Boden, die Apotheker sind es dann, von welchen jene Verdünnungen weitaus am häufigsten bezogen werden und welche so den aus der jetzt herrschenden Krankenbehandlung ihnen erwachsenden Schaden glänzend einholen können. Ich bin lebhaft überzeugt, dass gerade nach Freigabe der höheren homöopathischen Verdünnungen neun Zehntel der homöopathischen Verordnungen in die Apotheken gelangten. Auf das zehnte Zehntel aber lege ich allerdings entscheidenden Werth, es ermöglicht den gewissenhaften Aerzten und Nichtärzten, welche auf höhere Verdünnungen Werth legen, die Mittel mit vollster Ueberzeugung den sich ihnen Anvertrauenden zu reichen. Die Art und Weise, wie sich namentlich jüngere Mitglieder des Apothekerstandes über diese höheren Verfeinerungsstufen auch heutigen Tages noch äussern, wird es jenen stets bedenklich erscheinen lassen, diese völlig uncontrolirbaren Mittel einfach auf Treu und Glauben hinzunehmen, in Bezug auf das dem Arzte heilig geltende Wohl des Kranken jedem Apothekerlehrling auf Gnade und Ungnade übergeben zu sein.

Nun zu der langen Rede kurzem Schlusse. Wofern der Antrag Lorbacher noch einmal zur Verhandlung kommt, würde ich beantragen statt Punkt e desselben an den Reichstag (bezw. Bundesrath) die Bitte zu richten, bei Revision der kaiserlichen Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln vom 4. Januar 1875, folgende Bestimmung in dieselbe aufzunehmen:

„*Unter die Verzeichnisse A. und B.* (der gen. Verordnung) *fallen nicht die in homöopathische Zubereitungsform* (Verreibungen, wässrige und weingeistige Verdünnungen, Streukügelchen) *gebrachten Arzneimittel von der 4.* (6.) *zehntheiligen Verfeinerungsstufe an aufwärts.*"

Hiermit wäre meiner innersten Ueberzeugung nach die, für völlige Geltendmachung der in der homöopathischen Heillehre niedergelegten That-

sachen und Anschauungen nothwendige, freie Bewegung gewährleistet. Es wären die hier in gleicher Weise in Betracht kommenden Interessen der Nichtärzte, der Apotheker und der Aerzte gewahrt. Endlich wäre damit, dass entsprechend dem Lorbacher'schen und meinem Antrage die homöopathisch-pharmaceutischen Fragen von Reichswegen geregelt und entschieden würden, der Homöopathie auch eine staatlich anerkannte und gefestigte Stellung zuerkannt, die sie bis dahin zu ihrem eigenen Schaden entbehrte.

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Bereits bei Besprechung der Symptome von Seiten des Magens haben wir gesehen, dass Hydr. canadensis *Herzklopfen* erzeugt, resp. vermehrte Herzaction, und zwar tritt dieselbe namentlich in den ersten Tagen auf, wogegen weiterhin gern Pulsverlangsamung eintritt. Soviel sich überhaupt bei der geringen Anzahl der Herzsymptome schliessen lässt, scheint Hydrastis anfänglich auf die Herzganglien anregend und aufregend zu wirken, während es in der Nachwirkung, oder in fortgesetzten relativ starken Dosen genommen, herabstimmend auf dieselben wirkt. Das ist wohl der Grund, warum wir bei einem Prüfer, der während 18 Tagen Tinctur in Dosen von 30—300 Tropfen nahm, eine Pulsverlangsamung bis auf 52 Schläge am 13. Tag finden. Es ist möglich, dass, wie Laird meint, der zu gleicher Zeit auftretende *Frost* durch Contraction der Hautcapillaren, die schon am 11. Tag auf 56 gesunkene Pulszahl des geschwächten Herzens noch mehr reducirte; immerhin hielt die Pulsverlangsamung ziemlich lange an, ohne dass von dem betreffenden Prüfer weitere Frostigkeit erwähnt wird. Die Pulsverlangsamung in diesem Sinne betrachtet, also als Herzschwäche, gäbe uns zugleich eine gute Erklärung, warum Hydrastis bei Schwächezuständen auch von den Eclectikern gerühmt wird als Tonicum in kleinen Dosen.

Vielleicht dass diese Pulsverlangsamung bei grösseren Dosen auch auf Rechnung der *Vagusreizung* zu setzen wäre, obwohl Laird meint, dass nicht der geringste Beweis einer Wirkung auf den Vagus existire. Dem ist jedoch zu entgegnen, dass Hydrastis ausser im Schlund, wie wir bereits bemerkt, doch bedeutend auf den Magen wirkt, was sich in Form von lebhaften Contractionen kundgiebt, die wahrscheinlich zum Theil das Leeregefühl erzeugen, und das heisst doch mit anderen Worten, dass der Vagus, der diese Partien mit motorischen Fasern versorgt, während der Sympathicus mehr die tiefer unten liegenden Organe motorisch innervirt, gereizt wird. Dieser Annahme steht nur das entgegen, dass währenddem die Magenbeschwerden am heftigsten sind, Herzklopfen, d. h. beschleunigte und nicht verlangsamte Herzaction besteht. Dass aber der zweite Prüfer, mit Verlangsamung des Pulses *am 2. Tage* schon, ein Zusammenschnürungsgefühl unter dem Sternum hat, also wahrscheinlich Krampferscheinungen in den Bronchien, welche auch durch (örtliche) Vagusreizung zu erklären sind, so ist eine Einwirkung von Hydrastis auf den Vagus auch bei der Pulsverlangsamung nicht von der Hand zu weisen. Auch das Bedürfniss, tiefe Athemzüge zu thun, scheint mir dafür zu sprechen.

Immerhin lässt sich wohl ein sicherer Schluss auf die Art der Action der Hydrastis auf das Herz noch nicht ziehen, dazu müssten wohl noch wiederholte, sorgfältige Prüfungen vorgenommen werden.

Congestionserscheinungen haben wir gefunden in Verbindung mit Affection der Schleimhäute, im Uebrigen ist die Wirkung auf das Gefässsystem nicht sehr markirt. Die Fiebererscheinungen sind nicht bedeutend.

Die Einwirkung von Hydrastis canad. auf die *Rückenmarksnerven*, *die Gelenke*, *Muskeln und Fascien* ist jedenfalls nicht sehr tiefgreifend; nirgends finden wir entzündliche Schwellung, dagegen begegnen wir auch hier wieder einer zugleich bestehenden *Schwäche und Müdigkeit der Extremitäten.* Im Nacken und den Schultern finden wir Schmerzen neuralgischer oder rheumatischer Natur, die vom Processus mastoideus oder Hinterhaupt gegen die Schultern ziehen und durch *Auflegen der Hand gemildert werden*, wie wir dies schon bei den Kopfschmerzen gesehen haben. Ein schmerzhaftes Gefühl von Ermüdung und Gefühl als ob man von kalter Luft angeweht würde (vide Agaricus) tritt besonders auf in der Lumbarregion und der rechten Gesässhälfte. Rheumatische Schmerzen treten ferner auf in den Schultern, besonders in der linken; sie ziehen oft in den Arm hinab bis in die Finger. Sie sind ziemlich stark, entweder anhaltend schmerzend oder stechend; auch erscheinen sie absatzweise, erst im rechten Arm, dann auf rechter Thoraxseite bis gegen die Brustwarze und fahren dann in den rechten Oberschenkel. Eine Affection von Gelenken offenbart sich durch Knarren im Schultergelenk bei Rotation, sowie im Ellbogengelenk und den Phalangen der Hand.

Ebenso finden wir rheumatische Schmerzen in der Hüfte, die mit Vorliebe gegen das Knie ausstrahlen. Der Schmerz in rechter Hüfte ist oft so stark, dass es unmöglich ist, auf dem rechten Bein zu stehen. Die Aussenseite der Kniegelenke ist schmerzhaft, namentlich beim Treppensteigen, es besteht eine gewisse Steifheit derselben, Alles auch hier ohne Schwellung. Die Schmerzen treten be-

sonders auf beim Gehen oder im Anfang des Sitzens nach Gehen. Die Hinterseite des linken Beins hinab werden schiessende Schmerzen empfunden, die bis zur Ferse gehen, sowie Schmerzen, die vom Metatarsus bis zum Knie ziehen und Schmerzen in der linken Fusssohle.

Die Schmerzen, welche vom linken Hüftgelenk aus gern nach dem Knie ausstrahlen, geben vielleicht Anlass, Hydrastis bei *Coxitis im Beginn* zu versuchen, andere Schmerzen entstammen einer *Affection des linken N. ischiadicus.*

Charakteristisch bei diesen Schmerzen ist, wie bereits erwähnt, ein Schwächegefühl in den betroffenen Partien oder den Extremitäten überhaupt.

Eigene Erfahrungen über die Wirkung von Hydrastis auf die Extremitäten stehen mir nicht zu Gebote. In R. R. findet sich folgendes Symptom als bestätigt angegeben:

„Dumpfe, schwer ziehende Schmerzen und Steifheit im Rücken, besonders über der Lendengend, welche den Patienten nöthigen, seine Arme zu gebrauchen, wenn er vom Sitze aufstehen will, und ihn zwingen, für einige Schritte gebückt zu gehen, bevor er sich gerade aufrichten kann."

(Fortsetzung folgt.)

Bericht

über die constituirende Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs.

Wie in No. 23 des 116. Bandes dieser Zeitung mitgetheilt ist, hat der württembergische ärztliche Landesverein den der Homöopathie günstigen Beschlüssen der württembergischen Kammer der Abgeordneten dadurch entgegenzutreten gesucht, dass er in einer an das Ministerium gerichteten Eingabe unter Anderem sich dahin ausliess, dass „die sogenannte Heilmethode auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen könne." Hierauf haben die homöopathischen Aerzte Stuttgarts im Anschluss an einige andere Collegen des Landes eine Gegeneingabe an das Ministerium gerichtet, welche in genannter Nummer dieser Zeitung zum Abdruck kam und den Nachweis liefern sollte, dass jener Verwerfung der Homöopathie durch die als allein wissenschaftlich sich ausgebenden Autoritäten keine so grosse Bedeutung, auf Grund der Geschichte der Medicin, beizumessen sei. Seit dieser Erklärung schien aber dem seit dem Jahre 1874 bestehenden Vereine der homöopathischen Aerzte Stuttgarts noch nicht alles Wünschenswerthe geschehen und derselbe beschloss daher auf Antrag des Collegen Bilfinger sich zu einem Vereine homöopathischer Aerzte Württembergs zu erweitern, um so etwaigen künftigen Angriffen des ärztlichen Landesvereins oder sonstigen Feindseligkeiten auf breiterer Grundlage entgegentreten zu können. Zu diesem Behufe wurde auf den 24. October d. J., wie in No. 16, Band 117 dieser Zeitung mitgetheilt ist, eine Versammlung veranstaltet, welcher 15 Aerzte anwohnten. Diese haben sämmtlich die unten folgenden „Grundsätze" des neuen Vereins unterzeichnet, während die 4 in der Versammlung nicht anwesenden Collegen theils schriftlich ihre Zustimmung zu den Zwecken desselben gaben, theils an den vorbereitenden Zusammenkünften theilgenommen hatten. Als zwanzigster hätte auch Coll. Quesse die Grundsätze unterzeichnet, da derselbe aber inzwischen in den hohen Norden unseres Vaterlandes übergesiedelt ist, so glaubten wir doch nicht ihn bei einem württembergischen Vereine festhalten zu dürfen.

Die Versammlung wurde am 24. October Nachmittags mit einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden des Stuttgarter Vereins eröffnet. Nach einigen Begrüssungsworten führte derselbe aus, dass die Gegner unserer Sache wohl geneigt sein werden, aus der Thatsache, dass die homöopathischen Aerzte sich durch die gegenwärtige Versammlung von den allgemeinen ärztlichen Vereinen absondern, den Schuss zu ziehen, dieselben erkennen nun auch ihrerseits ihren Austritt an aus der allgemeinen medicinischen Wissenschaft und deren allmäligen Fortentwickelung zum künftigen Ziele. Das aber, fuhr der Redner fort, ist in keiner Weise der Fall. Nur die Ueberzeugung, dass wir zur Zeit mit unsern tausendfältig erprobten Erfahrungen und Anschauungen nicht nur kein Verständniss, sondern entschiedene Zurückweisung bei der Mehrzahl unserer Collegen finden, hat uns zu unserer Sonderstellung gezwungen. Wollen wir unsere Sache nicht aufgeben, sondern behaupten und weiterbilden, so bleibt uns zunächst keine Wahl, als in engem Kreise den von unserem Meister Hahnemann vorgezeichneten Bahnen weiter zu folgen. Damit glauben wir der gesammten ärztlichen Wissenschaft den grössten Dienst zu erweisen, und freuen uns, einen solchen zu leisten. Im kleinen Kreise muss zunächst die noch zarte Pflanze der Homöopathie gehegt werden, bis die allgemeine Wissenschaft dahin sich entwickelt hat, dass sie dieselbe als die werthvollste Zierde ihres Gartens in diesen aufnehmen kann, sie muss aber auch im kleinen Kreise gehegt werden, bis die Pflanze selbst in dem Masse erstarkt ist, um jenen Wechsel des Standortes ohne Schaden ertragen zu können. Meine Herren, fuhr der Redner fort, in einem der entscheidungsschwersten Augenblicke, den der uns stammverwandte und engverbündete Kaiserstaat zu bestehen hatte, sprach Feldmarschall Radetzky das grosse Wort: „In meinem Lager ist Oesterreich". Mancher mag damals auf die kleine, rings vom Aufruhr um-

gebene Heerschaar in der lombardischen Ebene mit dem gleichen Hass und Verachtung geblickt haben, wie jetzt Viele auf die geringen Vereinigungen von uns Homöopathen blicken. Vom Lager Radetzky's aus ist aber Oesterreich gerettet worden, hier war der eherne Fels an dem die Fluth zuerst sich brach. Fassen wir das Wort Radetzky's auf und sagen: In unserem Lager ist die Zukunft der Heilkunde. Bewahren wir uns die von Hahnemann gehobenen Schätze bis auf den Tag, da sie Gemeingut der ärztlichen Wissenschaft werden können zum Heil der Menschheit!

Nun wurde in die Berathung der unten folgenden „Grundsätze" eingetreten und dieselben nach eingehender, etwa 3 Stunden dauernder Besprechung einstimmig angenommen. Diese „Grundsätze" wurden abgefasst auf Grund des bisherigen, am 10. Jan. 1874 angenommenen Programm des Vereins der homöopathischen Aerzte Stuttgarts. Dasselbe hatte in zwei dem 24. October d. J. vorhergehenden Sitzungen des letztern einige zeitgemässe Erweiterungen gefunden, war aber seinem wesentlichen Inhalte nach als auch heutigen Tages noch giltig allseitig anerkannt worden. In dieser Stetigkeit unserer Grundsätze, in diesem Festhalten an den wesentlichen Lehren Hahnemann's erblicken wir einen vollgiltigen Beweis für die Richtigkeit seiner und unserer Sache. Wie haben die der Homöopathie feindlich sich gegenüberstellenden medicinischen Systeme seit den Tagen Hahnemann's gewechselt, von der damals alleinherrschenden Antiphlogose bis auf die Antipyrese der jetzigen Zeit! Und Angesichts solcher Thatsachen will man noch behaupten, die Hahnemann'sche Sache gehöre der Geschichte der Medicin an, sei längst überwundener Standpunkt, während sie gerade als die allein dauernde und lebensfähige in den letzten hundert Jahren sich bewiesen hat und auch heutigen Tages noch, wenn auch gegenüber den jetzt herrschenden ärztlichen Anschauungen theilweise, in anderem Gewande, eines thatsächlichen Lebens, ja einer entschiedenen Ausbreitung sich erfreut.

Wie die verschiedenen im Verein der homöopathischen Aerzte Württembergs vertretenen wissenschaftlichen Anschauungen sich bei den Berathungen am 24. October geltend machten, braucht hier des Näheren nicht erörtert zu werden, die nun folgenden „Grundsätze"*), in denen eben die verschiedenen Richtungen zum Ausdruck gelangt sind, lassen für den Kundigen diesen ihren Ursprung aus gemeinsamer Arbeit deutlich genug erkennen.

*) Veröffentlichung erfolgt in einer der nächsten Nummern des folgenden Bandes. Redact.

Homoeopathia involuntaria.

Ueber eine merkwürdige Beziehung des Bienenstiches zum Rheumatismus.

Von Dr. Tere in Marburg a. d. Drau.

(Wiener med. Presse No. 37, 1888.)

(Schluss.)

Dr. T. versuchte die Wirkung der Bienenstiche bei etwa 173 Personen. Es waren dies nicht lauter *Curen*, diese lagen auch nicht seinen Intentionen zu Grunde.

Der positive Beweis der specifischen Beziehung des Bienenstiches zum rheumatischen Organe erschien hinfällig, wenn nicht der negative erbracht worden wäre, dass jede Beziehung bei allen andern Krankheitsformen nicht existire. Oefter als es die Rücksichtnahme auf die Stellung des praktischen Arztes, *dem für dergleichen Experimente eine ziemlich enge Grenze gesteckt ist*, gestattete, applicirte ich auch Nichtrheumatikern Bienenstiche, woraus misslungene Curen resultiren mussten. Diesen beizuzählen sind auch *alle Folgen von wirklichen Rheumatismen*, in denen die Kranken über das Ausbleiben der von dem abenteuerlich erscheinenden Eingriffe erwarteten raschen und wunderbaren Erscheinungen enttäuscht, oder durch die etwas stärkere Geschwulst, oder durch den Schmerz der Stiche erschreckt, oder aber aus Furcht vor Vergiftung, wenn einmal Schwindel, Unwohlsein oder gar ein Ohnmachtsanfall erfolgte, die Fortsetzung der Cur verhinderten. — Andrerseits befinden sich unter einigen Fällen solche Kranke, deren *rheumatische Affectionen* andere schwere Erkrankungen lebenswichtiger Organe (Lungen, Leber, Nieren) oder der Gicht, Neuralgien, Lues, Tabes, Tuberculose etc. *complicirten* und endlich solche *mit eitrigen Exsudaten* in den Gelenken, dem Pericardium und der Pleura.

Während sich bei gesunden Personen schon nach dem ersten Stiche die Vergiftung in der auffallenden secundären Geschwulst sich äussert, *bleibt diese* nach den ersten Stichen bei rheumatischen Affectionen *aus*. — Die Zahl der zur Erzeugung der Anschwellung nöthigen Stiche (Giftmenge) hängt ab von der *Intensität*, der *Art* und *Dauer* der rheumatischen Erkrankung und der *Empfindlichkeit* des Kranken.

Anfangs tritt die Geschwulst in schwächerem Grade auf — vergeht auch wieder bald, um sich nach den folgenden Stichen zu steigern, bis sie die grösste Ausdehnung und Dauer von 3 bis 5 Tagen erreicht, oder die Geschwulst ist bei ihrem ersten Auftreten sehr in- und extensiv und zeigt bei fortgesetzter Application von Bienenstichen eine immer geringere Entwickelung bis gar nicht mehr

zum Vorschein kommt, der *Organismus also immun wird.*

Bei schweren veralteten Krankheitsfällen zeigte sich die erste nach dem 98. Stiche — in einem andern nach dem 200. Stiche. In beiden Fällen kam es dann nach einer langen Zeit der scheinbaren Reactionslosigkeit nach etwa 1200 Bienenstichen zu einer zweiten Anschwellung, die sich wiederholte, bis wieder Immunität eintrat. Ob es zu einer dritten Periode der Anschwellung kommen kann, erfuhr ich nicht, da auf die Heilung der zweiten Periode Immunität erfolgte.

In manchen sog. leichten Fällen rufen schon ein bis zwei Bienenstiche sofort die secundäre Geschwulst hervor, und bei *erst*maliger Applicirung einer grösseren Zahl von Bienenstichen — kommt es auch gar *nicht zum Stadium der secundären Geschwulst*, sondern es entwickelt sich sogleich die Immunität.

Alle Krankheitsformen, die nicht rheumatischer Natur sind, reagiren auf das Bienengift wie ein gesunder Organismus.

Die rheumatische Affection umfasst demnach folgende Stadien:

a. Das zumeist charakteristische Ausbleiben der Anschwellung nach den ersten Bienenstichen (negative Reaction).
b. Das Stadium der Anschwellung (potitive Reaction), manchmal unterbrochen durch Intervalle *scheinbarer* Immunität.
c. Das Stadium der wirklichen Immunität, in der es nach noch so vielen Stichen zu keiner Anschwellung mehr kommt.

Erst der vollständlg *immun* gewordene Kranke ist von seinem *Rheumatismus geheilt*, oder so lange er immun bleibt, *vor Recidiven gefeit*, sowie ein gegen Bienengift immunisirter gegen rheumatische Erkrankungen geschützt sein wird.

Es obwaltet daher zwischen dem *Bienengift* und der den rheumatischen *Krankheitsprocess* verursachenden Schädlichkeit *eine specifische Beziehung*, welche im Gegensatze zu der zwischen dem Bienengift und dem gesunden Organismus bestehenden physiologischen als pathologisch bezeichnet werden kann. — *Diese constante Beziehung giebt die rationelle Grundlage, die wissenschaftliche Basis für die sogenannte Bienencur,* — indem sie nicht nur eine ziemlich bestimmte Aussage über die eventuelle Wirkung des Bienengiftes im gegebenen Falle ermöglicht, sondern in zweifelhaften Fällen auch zu *diagnostischen Schlüssen* berechtigt.

Meran. **Dr. G. Pröll.**

Curpfuscher vor Gericht.

Von **Dr. Heuser,** homöop. Arzt in Leipzig.

College Schlegel berichtet im „Wegweiser zur Gesundheit" vom 1. December 1888 von der Verurtheilung eines Stuttgarter Wundarztes Frasch, weil er im Jahr 1885 das Erblinden eines Auges bei einem Kinde dadurch verschuldet haben sollte, dass er demselben homöopathische Streukügelchen ins Auge gelegt hatte. Herr Frasch hat gegen seine Verurtheilung Recurs ergriffen, sich schliesslich an die Gnade des Königs gewandt, und schweben die Verhandlungen über jene traurige Angelegenheit noch immer. Das Gutachten des Professor Nagel in Tübingen über den Fall ist aber so höchst interessant und charakteristisch, hinsichtlich des Standpunktes der Allopathie gegenüber der Homöopathie, dass wir es uns nicht versagen können wenigstens die Bruchstücke aus demselben etwas niedriger zu hängen, welche College Schlegel mittheilt. Dasselbe wendet sich zunächst gegen die Annahme, das homöopathische Heilverfahren sei ein Theil der medicinischen Wissenschaft oder gehöre zu derselben. Herr Nagel erklärt: „Die heutige medicinische Wissenschaft hat mit der Homöopathie nichts zu schaffen, nur in der Geschichte der Medicin spielt die Homöopathie eine Rolle als Verirrung, die sich in der ursprünglichen Form rasch ausgelebt hat. So wenig man heute die Astrologie als einen Theil der Sternkunde oder zu derselben gehörig erklären darf, so wenig ist die Homöopathie ein Theil der wissenschaftlichen Medicin. Durch Beschwörungsformeln hat man oft Krankheiten heilen wollen. Der Fall kommt ja auch heute noch vor. Niemand wird aber darum diese Kunst für einen Bestandtheil der medicinischen Wissenschaft halten wollen, und kein Gerichtshof, der über einen Fall von Krankheitsbehandlung durch Teufelaustreibung zu urtheilen hätte, würde dem ärztlichen Sachverständigen die Frage vorlegen, ob der Akt den Grundsätzen des Teufelaustreibungs-Verfahrens entsprechend vor sich ging."

Ferner heisst es in der Verurtheilung der Behandlungsweise des betreffenden Kindes weiter: „Mehr als das Probiren und Abwechseln mit solchen Mitteln verlangt die homöopathische Lehre nicht; von strengen Indicationen und allgemeinem Einverständniss über solche kann nicht die Rede sein. Der erfahrene Homöopath wird natürlich Gründe haben, das eine oder andere Mittel zu bevorzugen, aber das ist durchaus individuell, und das Gegentheil kann nicht als Fehler bezeichnet werden. Nach homöopathischer Lehre sollte *das* Mittel das wirksamste sein, welches beim Gesunden innerlich angewendet, am sichersten Hornhauteiterung hervorriefe. Da dies aber von allen keines,

auch nur annähernd thut, so kann die Unterscheidung nur willkürlich sein."

Nachdem derselbe Herr noch erklärt, dass die Leistungen der Homöopathie auf dem Gebiete der Augenheilkunde gleich Null seien, und dass, im ausgesprochensten Gegensatz zur wissenschaftlichen Augenheilkunde, die Homöopathie den Augenkrankheiten gegenüber ein eigenes Heilverfahren von nachgewiesener Wirksamkeit gar nicht besitze, fährt er mit Genugthuung fort: „Der Homöopathie kann ein entsprechender Schutz, wie der Schulmedicin, nicht zur Seite stehen. In der Homöopathie ist in Deutschland Niemand von Staatswegen unterrichtet worden, Niemand wird zur Ausübung der Homöopathie approbirt oder concessionirt, im Gegentheil, jeder Homöopath weiss, dass die Lehre, der er huldigt, von der medicinischen Wissenschaft verurtheilt ist, er ist ein bewusster Dissenter und muss die Verantwortung für die Folgen seiner Behandlung in vollem Maasse tragen. Der Umstand, dass er die Vorschriften der Homöopathie befolgt hat, kann ihn unmöglich seiner Verantwortung entlasten, weil er sich bewusst sein muss, im Widerspruch mit den Lehren der vom Staate anerkannten wissenschaftlichen Medicin zu handeln."

Sehr wichtig zur Beurtheilung des Falls ist der Umstand, dass selbst die verurtheilenden ärztlichen Gutachten anerkennen, dass das Auge jenes Kindes *bei jeder Behandlungsart verloren* gegangen wäre, da die Zerstörung desselben unter den schwersten Gehirnerscheinungen und Allgemeinstörungen vor sich ging, unter Anderem auch mit Durchbruch von Eiter aus beiden Gehörgängen, so dass bis auf diesen Tag doppelseitiger Ohrenfluss besteht.

College Schlegel, der sich des bedauernswerthen, in vorgerückten Jahren befindlichen Frasch in verschiedenen von ihm verfassten Gutachten angenommen hat, fasst sein Urtheil dahin zusammen: Dass nicht beschönigt werden solle, dass Wundarzt Frasch, als nur theilweise approbirter Arzt, sich dadurch eine Ueberschreitung seiner Befugnisse zu Schulden kommen liess, dass er jenes schwer erkrankte Kind fortgesetzt behandelte, ohne auf Zuziehung eines approbirten Arztes und Augenarztes zu dringen, man möge aber bedenken, dass Herr Frasch gewiss viele glücklich verlaufene, jenem ähnliche Fälle, in seiner langjährigen Praxis gesehen hat, ebenso aber auch viele, welche trotz schulgerechter Behandlungsweise von Seiten approbirter Aerzte unglücklich verliefen. Andrerseits werden jährlich Tausende schwerer innerer Krankheiten von (allopathischen) Wundärzten (in Württemberg) behandelt, ohne dass — auch bei unglücklichem Ausgang — ein gesetzliches Eingreifen üblich ist. So erscheint die Anklage in dem Licht, welches Herr Nagel über diesen Fall, etwas unvorsichtiger Weise verbreitet hat, als unter dem Einfluss des der Homöopathie mangelnden Schutzes zu stehen, welcher nur der Schulmedicin zukommen soll.

Ueber einen andern Fall, wo ein gar nicht approbirter, aber allopathischer Heilkünstler mit dem Strafrichter Bekanntschaft machte, berichtet Landgerichtsrath Dr. Herm. Orloff in Weimar in seinen „Geschichtlich-medicinischen Abhandlungen, Heft III, Berlin 1888."

(Schluss folgt.)

Das internationale homöopathische Jahrbuch.

Vor Jahresfrist richtete ich in dieser Zeitung an alle Anhänger und Vertreter der Homöopathie die Bitte, mich in der Herausgabe eines homöopathischen Kalenders zu unterstützen. Diese Bitte fand allenthalben geneigtes Ohr, so dass ich mich entschloss, mein Ziel höher zu stecken und ein Jahrbuch herauszugeben. Dadurch ist zwar die Veröffentlichung etwas hinausgeschoben, aber ich hoffe diese Verzögerung wird der Sache zu gut gekommen sein. Mein Plan ist, einen Mittelpunkt zu schaffen für die Arbeiten der Homöopathen aller Länder. Haben mir diesmal deutsche Collegen ihre Arbeiten zur Verfügung gestellt, so habe ich für den nächsten Band schon die Zusage französischer und englischer guter Autoren.

Das internationale homöopathische Jahrbuch ist berechnet für die Fachleute und kann von gebildeten Laien auch noch mit Interesse gelesen werden. Für den Laienvereinsbruder ist es völlig ungeniessbar, und ich hoffe, dass es nie auf den Standpunkt der Publicationen herabsinken wird, welche der Halbbildung Vorschub leisten. Das Opfer an Geld und Zeit, welches die Veröffentlichung eines solchen Buches mir auferlegt, bringe ich gern als meinen Antheil an der propagandistischen Thätigkeit, deren unsere Richtung noch sehr bedarf, Geschäfte will ich damit nicht machen, so dass die Unabhängigkeit meiner Arbeit stets gewahrt bleibt.

Der erste Band, der jetzt unter der Presse ist, bringt folgende Artikel: Sick-Stuttgart: Antisepsis und Homöopathie. Pröll-Gastein: Die Homöopathicität von Gastein. Haupt-Chemnitz: Ueber Desinfection. Ferner die nach Autor und Gegenstand geordnete Bibliographie des Jahres 1887 und das Adressbuch der Homöopathen. Ein Inseratenanhang soll Jedermann, der etwas den homöopathischen Kreisen anzubieten hat, Gelegenheit geben dies zu thun.

Die Unterstützung, welche ich allenthalben in Wort und vielfach auch in That gefunden habe,

legte mir die Verpflichtung auf, öffentlich darüber zu berichten, wie weit meine Arbeit gediehen sei. Indem ich dies hiermit thue, widerlege ich gleichzeitig alle Gerüchte, nach denen ich die Unausführbarkeit meines Planes erkannt haben und missmuthig vom Kampf gegen Laienüberhebung und gegen die monopolistischen Tendenzen einzelner herrschender Firmen zurückgetreten sein sollte. „Ick dementire mir“, sagte der alte Wrangel, als er todtgesagt wurde.

Dr. Alexander Villers.

Literarisches.

Wir können es uns nicht versagen, unsere Leser auf das erste Heft der diesjährigen „Annalen der brittischen homöopathischen Gesellschaft“ aufmerksam zu machen, welches sich durch Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts auszeichnet. Es enthält eine Arbeit von Dr. Alfred C. Pope über die Behandlung der acuten Bronchitis; von Dr. Know Shaw über Kopfschmerz und andere Neurosen in ihrer Beziehung zu Refractionsstörungen; von Dr. Walter F. P. Wolston über Electro-Cauterisation und ihre Anwendung in Naso-Pharyngeal und anderen Krankheiten; von Dr. Robert T. Cooper über Selbstmassage und Bäder bei Behandlung von Ohrkrankheiten; von Dr. Ed. T. Blake Einige Affectionen der Haut, behandelt mit Electrolysis; von Dr. Ed. T. Blake Einige von den Zähnen ausgehende reflectirte und directe Störungen; von Dr. Edwin B. Neathy Bemerkungen über Sepia; von Dr. A. Buce über Ammon. carbonic. Daran schliesst sich ein Bericht über einen klinischen Abend, an welchem eine Anzahl hochinteressanter Fälle von Hautkrankheiten und schwierige andere Krankheiten mitgetheilt wurden. Von Dr. G. M. Corefrae klinische Bemerkungen über Gebärmutterkrankheiten; zum Schluss von Dr. Galley Blakley zwei Fälle von Unterleibstyphus nebst einigen Bemerkungen über die modernen Ernährungsweisen während des Fiebers. Wir gedenken gelegentlich Einiges aus diesem Bericht zu bringen.

Lb.

Todesanzeige.

Am 23 November d. J. starb in Brünn

Dr. Ignaz Kolisch,

der dortige älteste homöopathische Arzt und emeritirte ordinirende Arzt am dortigen adeligen Damenstift, sowie ordentliches Mitglied des mährischen Sanitätsrathes. Er erfreute sich seiner Zeit einer sehr feinen und ansehnlichen Clientel.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig, Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 117. Leipzig, den 27. December 1888. **No. 26.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ÄRZTE ZU LEIPZIG.

Expedition: Leipzig, Hospitalstrasse 2.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Dank.

Allen Denen, Lesern wie Mitarbeitern, welche uns den mühevollen Pfad des Redacteurs durch active wie passive Unterstützung auch in dem zu Ende gehenden Bande erleichtert haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Die Allgemeine Homöopathische Zeitung wird es sich nach wie vor angelegen sein lassen nicht nur die wissenschaftliche Seite der Homöopathie zu pflegen, und sie in dem Geiste Hahnemann's weiter zu bilden suchen, sondern auch dieselbe nach aussen zu vertreten und die Interessen der homöopathischen Aerzte wahrzunehmen. Dazu bedarf sie selbstverständlich der thatkräftigen Unterstützung von Seiten der Aerzte, an die wir hierdurch appelliren. Wollte jeder nur einmal jährlich einen kleinen Beitrag, sei er praktischer oder theoretischer Natur, liefern, so wäre uns geholfen. Also nur die Krankenjournale einmal revidiren, darin wird sich jedenfalls etwas finden.

Die Redaction.

Hydrastis canadensis.

(Referat, gehalten in der Frühjahrsversammlung des Vereins der homöop. Aerzte der Schweiz.)

Von **Dr. A. Pfander** in Thun.

(Fortsetzung.)

Es ist a priori zu erwarten, dass ein Mittel, das so ausgesprochen auf die Schleimhaut wirkt, wie Hydrastis canadensis, auch auf die Haut seine Wirkung entfalten wird, geht ja letztere an vielen Orten direct in erstere über, und sind ja die Oberflächen beider mit Epithel bedeckt und besitzen beide Drüsen.

Die Absonderung, welche Hydrastis auf der Haut erzeugt, ist, wie wir dies auch bei der Schleimhaut gesehen haben, von scharfem Charakter; deshalb bilden sich Formen aus, wie sie einem Erysipel oder einem acuten Eczem entsprechen. Der erysipelasähnliche Ausschlag an Gesicht, Hals und Händen, wobei sich die Haut später abschält, sowie die Schwellung von Lippen und Nase können wohl Anlass geben, Hydrastis bei Erysipel anzuwenden oder noch eher, da das Fieber bei diesem oft intensiv ist, bei acutem Ekzem, das oft im Anfang mit Erysipel verwechselt werden kann, wobei aber kein oder nur wenig Fieber besteht.

In letzter Zeit beobachtete ich einen einschlägigen Fall.

Lina W., 10 Jahre alt, erkrankte mit etwas Fieber, starker Röthung und Schwellung der Oberlippe, Nase und Wangen mit Blasenbildung, so dass ich die Sache der Beschreibung nach für

Erysipel hielt. Als ich aber dann Patientin selbst sah, erkannte ich, dass es sich eher um *acutes Eczem* handelte. das allerdings einem Erysipel täuschend ähnlich sah, jedoch nicht Neigung hatte, sich wie dieses weiter zu verbreiten. *Die Zunge war in ihrem vordern Dritttheil völlig geschunden, sehr schmerzhaft und die Papillen vortretend.* Ich reichte nun Hydrastis 3. D. alle 2 Stunden, worauf sich in wenigen Tagen das Eczem zurückbildete und die Zunge bald wieder ihr normales Aussehen erhielt. Bevor ich die Patientin gesehen, hatte ich Rhus und Apis gegeben, aber erst auf Hydrastis trat auffallend rasche Besserung ein.

Hydrastis wird jedoch auch bei Erysipel empfohlen, und es lässt sich nicht bestreiten, dass die Arzneimittellehre dafür so gut, wie bei manchem andern Mittel Anhaltspunkte giebt.

„In einem Fall von Erysip. erratica, wo Aconit, Belladonna, Rhus, Pulsatilla und Apis nutzlos angewendet wurden, heilte Hydrastis canad. innerlich und äusserlich angewandt überall wo die Eruption erschienen war, in 6 Tagen.“

„Ein Erysipel, das zuerst die linke Seite der Nase und linkes Auge befiel, dann auf rechtes Ohr und rechtes Auge und das ganze Gesicht, sowie die Kopfhaut übergriff, mit heftigem Kreuzschmerz, Frost, Puls 120 — Delirium, Urinsecretion 24 Stunden unterdrückt, Erysipel der untern Extremitäten, ebenso behandelt, heilte in einer Woche (Woodwine).“

Wir finden aber in der Pathogenese nicht nur Schwellung und Röthung der Haut, sondern es kommt bis zur *Pustelbildung* (Vergiftung durch starkes Gurgeln mit Hydrastisinfus), welche den *Variolapusteln täuschend ähnlich sehen*, so dass das Mittel auch bei Variola Berücksichtigung verdient, um so mehr als wir „Kreuzschmerzen“ als begleitendes Symptom oft angeführt finden.

Speciell wird es empfohlen bei *Blattern mit heftiger Anschwellung, Röthe, Jucken und Halsentzündung;* es soll die Narbenbildung zum grossen Theil verhindern. Von anderer Seite stammt die Indication: „Mundhöhle voll Pusteln, Puls langsam und schwach, Herzklopfen, intensive Kreuzschmerzen, Beine sehr müde und schmerzend.“

Aber auch bei sonstigen papulösen, juckenden Ausschlägen, *besonders wenn sie im Zimmer schlimmer, in freier Luft besser sind* (wobei oft Neigung der Haut besteht, sich abzuschuppen), ist Hydr. zu empfehlen und zwar örtlich und innerlich, wobei aber eine zu starke Concentration zur äusserlichen Anwendung zu vermeiden ist. Gilchrist erwähnt z. B. als pathogenetische Wirkung von Hydrastis, das bei einem Ulcus örtlich angewendet wurde: „Aufschiessen von Papeln, welche an der Spitze blutig aussehen, oder wie wenn die Haut abgerieben worden wäre; sie erscheinen auf stark entzündeter Hautfläche, sind brennend und beissend, kaltes Wasser oder Anwendung von Kälte bessern.“

Hempel und Arndt bemerken über Hydrastis: „In allgemeinen Hautaffectionen kann Hydrastis von Nutzen sein, wenn eine ausgesprochene Verderbniss der Körpersäfte besteht (depravity of organism), hervorgerufen durch einen fehlerhaften Zustand der vegetativen Organe, begleitet von Verstopfung, Verdauungsbeschwerden und einer Neigung der auftretenden Pusteln und Ausschläge, einen langsamen oder gar bösartigen Verlauf zu nehmen.“

Dr. R. Cooper giebt folgende Indication: „Eczem der Stirne an der Haargrenze, besonders wenn Patient aus der Kälte in das warme Zimmer kommt. Nach Waschen hat die Eruption Neigung zur Absonderung.“

Ich selbst litt letzten Winter an einem Ausschlag an der Stirne, wobei sich kleine rothe Papeln bildeten und die Haut sich leicht schuppte; der Ausschlag juckte fast nur, wenn ich den Hut auf dem Kopfe hatte und transpirirte (also von Wärme verschlimmert). Als ich einer Patientin Hydrastisglycerin zubereitete, rieb ich gleich einmal die Stirne damit ein, ohne später weiter daran zu denken. Erst als nach einigen Tagen, während welcher ich den Ausschlag nicht mehr beachtet hatte, derselbe mich wieder mehr belästigte, dachte ich, dass die zeitweise Besserung vielleicht von der Einreibung herrühren möchte, weshalb ich nun während 4 Tagen alle Abend mit Hydrastisglycerin (etwa 1 : 20) die Stirne einrieb. Daraufhin besserte der Ausschlag ziemlich rasch, und als er nach einiger Zeit unter zwei verschiedenen Malen ganz leicht sich wieder zeigte, genügte eine einmalige Einreibung, um ihn wieder ganz zum Verschwinden zu bringen.

Jucken der Haut tritt auf Hydrastis aber auch *ohne sichtbare Eruption* auf, das im Allgemeinen *durch Kratzen erleichtert wird*, besonders auf der Kopfhaut und an den Genitalien, wo allerdings beim Weibe auch der corrodirende Schleim mit Ursache sein mag. Doch ist wohl Hydrastis bei dem nicht seltenen und oft schwer zu beseitigenden *Pruritus vaginae*, der auch auf nervöser Ursache beruhen kann, innerlich und örtlich zu empfehlen.

Dass Hydrastis sehr starke und durchdringende Schweissabsonderung an den Genitalien, besonders am Scrotum bewirkt, haben wir bereits erwähnt.

Auch bei Geschwüren, Lupus, Excoriationen und Rhagaden wird Hydrastis sehr empfohlen, besonders auch in örtlicher Anwendung.

Ich versuchte Hydrastisglycerin bei einer Wöchnerin, die seit mehreren Tagen an heftig schmerzenden Rhagaden der Brustwarzen litt, welche trotz Waschungen mit Arnica fortbestanden. Nach 24 Stunden war bereits fast völlge Heilung eingetreten und auch der Schmerz fast ganz verschwunden.

Hale empfiehlt Hydrastis in den letzterwähnten Zuständen folgendermassen:

„Hydrastisglycerin wird mit grossem Nutzen gebraucht in Fällen von Intertrigo, wunden Brustwarzen und ulcerirten Hautflächen. Während Arnica specifisch erscheint für Quetschung und Extravasation, und Calendula für Schnitt- und Bisswunden, selbst wenn ungesunde Eiterung erfolgt, so scheint Hydrastis das beste Mittel für chronische Geschwüre, die aus einer der obigen Ursachen entstehen, oder von Verbrennungen, Schürfungen (scalds) oder einer Hautkrankheit."

Ebenso wird Hydrastisglycerin empfohlen bei Pruritus ani, der abhängt oder vergesellschaftet ist mit Excoriationen, bei Afterfissuren und Schrunden.

Philipps rühmt auch den Erfolg von Hydrastis innerlich und örtlich bei *Epithelialcarcinom* (rodent ulcers) und ich selbst habe auch schon günstige Erfolge davon gesehen.

Diese Anwendung bei Epithelialkrebs leitet uns naturgemäss noch über zur Anwendung der Hydr. canad. bei *Krebs*, wobei namentlich der *Bindegewebskrebs oder Scirrhus* in Betracht kommt. Aber auch in der Krebskrankheit überhaupt wirkt Hydrastis sehr gut auf das Allgemeinbefinden ein, was auch homöopathisch den Symptomen der Schwäche, der Cachexie mit der fahlen, gelblichen Hautfärbung entspricht, so dass die DDr. Maeston und McLimont versichern, „sie kennten keine Arznei, welche eine so grosse Besserung in dem allgemeinen Gesundheitszustand der Krebskranken hervorgebracht hat als diese — eine Besserung, die sich in den meisten Fällen schon in dem Gesichtsausdruck der Kranken kundgegeben habe."

(Fortsetzung folgt.)

Geschwollene Drüsen.*)

L. N., 11½ Jahr alt, kam in Behandlung im August 1881, indem er über Husten klagte, er hustet Tag und Nacht, ohne davon geweckt zu werden. Er transpirirt schrecklich, am schlimmsten am Kopf während der Nacht. Ueber der oberen Lungenhälfte hört man feuchte Rasselgeräusche. Die Cervicaldrüsen der linken Lungenseite an der Spitze sind verhärtet und deutlich fühlbar. Er wiegt 5 Stein 4 Pfd. — Die Impfnarben befinden sich am linken Arm und die Drüsen über der rechten Lungenspitze zeigen sich *nicht* verhärtet. Lymphdrüsen-Indurationen sind *links* vom Nacken die Regel nach dem Impfen, weil dieses linksseitig zu geschehen pflegt. Wer sich die Mühe geben will, ein solches gesundes Kind vor und einige Zeit nach der Vaccination zu untersuchen, wird es bestätigt finden. Gewöhnlich besteht die Sache schon lange, bevor ärztlicherseits dagegen eingeschritten wird.

Thuja 30. 2 Tropfen. 24 Pulver, 3mal täglich 1 Pulver.

27. August: Husten geheilt. Schweisse dauern fort. — Bleibt ohne Arznei.

6. Sept.: Die genaueste Untersuchung findet keine Rasselgeräusche mehr. Kein Husten. Die Schweisse haben fast ganz aufgehört; Cervicaldrüsen sind nicht mehr aufzufinden. Der Knabe wiegt jetzt 5 Stein 8 Pfd., so dass er 4 Pfd. zugenommen hat, seitdem er Thuja genommen.

Gänzlich geheilt.

Der Knabe ist aus der Schule nach Hause geschickt worden wegen seines hartnäckigen Hustens und weil die allgemeinen Symptome beunruhigend auftraten. Nach meiner Auffassung handelte es sich um das erste Stadium der Phthisis. Dass Patient zu Hause bei besserer Pflege wieder zunahm, braucht nicht Wirkung der Arznei gewesen zu sein. Seine Ernährung hat sich zu Hause sicher besser gestaltet. Selbst der Spitzenkatarrh konnte sich dabei bessern. Aber wie verhält sich's dann mit dem Verschwinden der Cervicaldrüsen? G.

*) 29. Grund aus Dr. Burnett's: „50 Gründe, warum ich Homöopath wurde."

Ailanthus.

Dr. Mac Neil in San Francisco hat über das Mittel eine lehrreiche Studie veröffentlicht, der wir Folgendes entnehmen.

Bis dahin war Ailanthus fast nur in gewissen Formen des Scharlachs in Gebrauch (brandige Diphtheritis, Schlummersucht, zurückgetretener Ausschlag. Ref.). Jetzt weiss man durch Prüfung an Gesunden, dass es gegen Abarten typhoider Fieber, in organischen Herzleiden und gegen Diphtheritis indicirt ist.

Die Scharlachform, welche sich für Ailanthus eignet, ist weit verschieden von der Belladonna-Scarlatina. In letzterer Form sind alle Erscheinungen, wie die Congestionen, das Delirium u. s. w. activ. Die Haut, die Schleimhäute, die Eruptionen sind lebhaft roth.

Die Röthe verschwindet unter dem Druck des Fingers, kehrt aber unmittelbar darnach wieder. Der Ausbruch ist gleichmässig (unie) und die Haut heiss.

Bei Ailanthus sind Haut und Schleimhäute bläulich durch die *venöse* Congestion und kehrt die Circulation nur langsam wieder, sobald der Fingerdruck aufgehört hat. Die Eruption ist livid, zuweilen mit Blasen untermischt, andere Male ist sie kaum sichtbar oder tritt sehr langsam auf.

Bei Belladonna actives Delirium, der Kranke schlägt, beisst u. s. w.

Bei Ailanthus schläft der Kranke und versteht in der Somnolenz nicht, was man spricht. Stupor und Unempfidlichkeit, der Hals oder die Kehle livid und geschwollen; die Mandeln hervorragend und mit tiefen, stinkenden Eiter absondernden Ulcerationen.

Die Nackendrüsen sind angeschwollen und schmerzhaft, die Zunge bläulich an der Spitze und den Rändern. Harn und Stuhl gehen unwillkürlich ab. Der Zustand des Kranken bekundet eine tiefe Adynamie.

In der Diphtherie ist Ailanthus indicirt, sobald der Hals livid und beim Durchgang der Luft schmerzhaft wird, die Cervicaldrüsen geschwollen und auch schmerzhaft sind und grosse Prostration besteht.

Die typhoiden Zustände erfordern Ailanthus bei livider Hautfarbe, eben solcher Beschaffenheit der Zunge (vorn und seitlich) und den oben genannten Cerebralsymptomen; endlich bei grosser Gesichtsröthe, Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen.

Was die Benutzung des Mittels bei organischen Herzleiden betrifft, so entspricht Ailanthus gewissen Formen jener Affectionen, die mit livider Hautfarbe einhergehehen, dumpfen Schmerz und das Gefühl der Contraction zeigen an der Basis des Herzens und im Centrum der linken Lunge. Ferner bei Anschwellung des linken Armes, Ameisenlaufen in den Armen und Fingern beim Erwachen, so wie bei schwachem, unregelmässigem Puls.*) G.

*) In den Transactions of the homoeop. med. Society of the State of Pennsylvaniae 1884 findet sich S. 281 eine äusserst fleissige, musterhafte Zusammenstellung der auf den *Hinterkopf* wirkenden Mittel. Unter diesen spielt auch Ailanthus eine Rolle (charakteristisch für Diphtheritis ist ja der vorausgehende Hinterhauptsschmerz). Der Vollständigkeit wegen citiren wir noch: „Electrische Schläge vom Gehirn zu den Extremitäten. Schiessen (darting) durch die Schläfe und Hinterkopf, mit verworrenen Gedanken. Hinterhauptsschmerz, betäubender zusammenziehender Schmerz im Vorderkopf; linke Gesichtsseite geschwollen, Gesicht erysipelatös, Patient träge, schläfrig, übel. Klopfen in den Hinterhauptsarterien.

Nützlich im Verlauf von Scarlatina, Erysipelas, typhoiden Zuständen, *bei Hinterhauptsschmerz*, Gemüth benommen (dull), Gesicht von dunkler, livider oder Mahagoni-Farbe. Ref.

Das afrikanische Krebsmittel des Herrn Mars.

Die verehrliche Redaction, welche s. Z. vorurtheilslos genug war, auf Grund der sehr glaubwürdigen Heilungen von jenem Mittel Notiz zu nehmen, obschon über die Natur und die Abkunft desselben die Antwort noch aussteht, wird gebeten, heute foldenden von competenter Seite erlangten Resultaten Aufnahme zu gestatten.

Zunächst schreibt mir Herr College Schlegel aus Tübingen auf einer vom 22. Juni d. J. datirten Karte: „Ihr Canceroso von Mars habe ich in wenigstens 20 Fällen schon angewandt. Derjenige, welcher mir am meisten angelegen war, betraf eine Frau *mit Medullarsarkom des Auges.* Wie ich mich gestern überzeugte, ist dasselbe seit Einnehmen des neuen Mittels *nicht gewachsen*, ein im Verhältniss zur bisherigen Zunahme sehr auffallendes Resultat. — Von den anderen Fällen habe ich entweder noch keine Nachricht, oder ist die Zeit zu kurz. — Ich habe das Mittel weiter potenzirt."

Die mir aus der Transvaal-Republik zugeschickten Globuli waren, wie Herr Mars schrieb, armirt mit der 2. Decimale.

Nun ein weiterer Erfolg aus Mitau.

Von dort bekam ich Ende Mai d. J. einen Brief, in dem Verfasserin schreibt: „Eine mir nahe stehende Dame in den Sechzigen leidet schon seit 2 Jahren an Krebs. In Folge dessen wurde ihr schon eine Brust abgenommen und war eine Zeit lang Ruhe. Da trat das Leiden seit 6 Monaten wieder auf in Form einer grossen Beule unter dem Arm, von der die schrecklichsten Schmerzen ausstrahlen, die bis in die Fingerspitzen gehen. Der ganze Arm ist wie ein Bein geschwollen. Alle Mittel und Versuche von mehreren Aerzten sind erfolglos geblieben. — Da hat die Arme von Ihrer Mittheilung erfahren und klammert sich mit neuer Hoffnung ans Leben. — —"

Ich hörte erst Mitte Juli wieder von der Kranken. Es schrieb nämlich an mich ein Frl. J. A. — Nur der Eingang des Briefes ist für uns von Interesse. Es heisst dort: „Da Sie so freundlich waren, auf Anfrage des Frl. W. um Ihr Mittel gegen Krebs, ihr dasselbe sofort zu senden und *bereits eine merkbare Besserung der Kranken eingetreten ist*, so wende ich mich auch mit der Bitte an Sie, auch mir eine Portion davon senden zu wollen u. s. w."

Sind nun diese Ergebnisse noch keine grossen zu nennen, so habe ich doch bis jetzt noch nicht einmal vernommen, dass das Mittel versagt hätte, vielmehr sprechen schon jene zwei Beobachtungen für seinen positiven Werth, und ist um so mehr zu wünschen, dass dasselbe baldigst zum Behuf weiterer eingehender und wissenschaftlicher Forschungen namhaft gemacht werde. Ich werde mich, da ausserdem der Vorrath an Globuli erschöpft ist, in der Absicht nochmals an die Adresse des

Herrn Mars wenden und s. Z. event. darüber Näheres mittheilen.

Weimar, den 7. August 1888.

Dr. Goullon.

Zur Behandlung des pleuritischen Exsudates.

Es scheint, dass wir gegen Hydrothorax in dem *Arsenicum jodat.* ein specifisches Mittel besitzen. Eine Heilung damit ist meinerseits in der L. P. Zeitschr. für Homöop. veröffentlicht worden. Dort galt die Entfernung des Exsudates auf operativem Wege für unvermeidlich. — Wer die Unzuverlässigkeit von Kali chloricum, Jodkali, Bryonia, Mercur. solub., Tart. stibiat. und Kali carb. kennt, wird gern die Bekanntschaft des neuen vielversprechenden Mittels machen wollen.

Dr. Galney Blackley in London erzählt in The Monthly Homoeop. Review folgenden hierhergehörigen Fall.

Lennard K., 23 Jahre alt, findet am 6. April 1886 Aufnahme. Ihr Vater hat Gelenkrheumatismus gehabt und 14 Jahre an den Folgen der Krankheit gelitten. Unsere Kranke hat eine Krankheit nach einem Sturz bekommen. Seitdem hat sie Herzklopfen.

Vor 6 Wochen erkrankte sie nun nach einer Erkältung; andern Tages empfand sie Schmerz in der rechten Seite und wurde ihr von einem Arzt Blut gelassen.

20. März stieg die Temperatur auf 40° C., Puls 120, Respiration 32. Seit Beginn der Erkrankung ist die Regel ausgeblieben und hatte sie etwa Ovariitis. Bryonia, Arsenic, Apis bekam sie vor dem Eintritt des Exsudates.

Gegenwärtig zeigt die rechte Lunge von der Basis bis zum Schulterblattwinkel einen matten Ton, oberhalb des Exsudates ist die Stimmvibration deutlicher; Verschwinden des vasculären Geräusches und Aigophonie. Linke Lunge normal. Temperatur bis 100° F. (38° C.). Aconit und Bryonia.

8. April sind die physikalischen Zeichen dieselben. Temperatur 99,8° F. (37° C.), leichter Husten, ohne Schmerz; kein Auswurf. Arsen. 3. D. Im Niveau des matten Tones wird Jodtinctur aufgepinselt. Regime reichlicher.

15. April noch 100° Temperatur. Früh normale Temperatur. Ermüdender Husten. Matter Ton auf der Höhe der Bronchophonie rechts Keine Jodpinselung mehr. — *Arsen. jod.* Seitdem erholt sich die Kranke, wenn auch langsam, nimmt wieder zu und verlässt den 3. Mai das Spital, um sich in ein Reconvalescentenhaus zu begeben wegen eines noch bestehenden kleinen Ergusses in der rechten Pleurahöhle.

G.

Curpfuscher vor Gericht.

Von **Dr. Heuser**, homöop. Arzt in Leipzig.

(Schluss.)

Am 17. Juli 1888 fällt eine Frau in einem Thüringer Städtchen mit einer Butte voll Wasser zu Boden und zerreisst sich in einer Ausdehnung von 10 cm. die Haut quer über dem Knie. Es wird sofort der mit gewerbsmässiger Curpfuscherei sich beschäftigende, 41 Jahre alte, ehemalige Student der Medicin Sch., der etwa Dreiviertel der ärztlichen Praxis im Städtchen hat, gerufen. Derselbe vereinigt, ohne vorherige Reinigung der Wunde, die Wundränder durch Nähte, später, nach Entfernung der letztern, durch Heftpflaster, während die Wundflächen mit scharfkantigen Kiespartikelchen übersät sind.

Am 21. Juli ist ausgeprägter Kinnbackenkrampf vorhanden, es geschieht nichts, um denselben zu beseitigen oder wenigstens die Unfähigkeit zum Schlucken zu heben. Die vorher kräftige Patientin, welche trotz des starken Hungers nichts in den Magen bekommt, wird immer schwächer und stirbt am 7. August.

Das Gutachten der beiden obducirenden Gerichtsärzte zweifelt nicht, dass die Wunde ohne übeln Zufall geheilt wäre, hätte Sch. nicht die nothwendige Säuberung der frischen Wunde unterlassen. Die in Folge dieser Fahrlässigkeit zurückgebliebenen zahlreichen, scharfen Kieseltheile übten einen dauernden Reiz auf die nerven- und gefässreiche Wundfläche, ein häufiger Entstehungsgrund des Wundstarrkrampfs. Die Behandlung dieses eingetretenen Leidens seitens des Sch. ist ebenfalls eine fahrlässige, da er keinen Versuch machte denselben zu beseitigen oder doch wenigstens den drohenden Hungertod abzuwenden.

Nach Erhebung der Anklage wurde das Hauptverfahren gegen Sch. eröffnet, weil er durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht habe.

Der Angeklagte legte nun das Gutachten zweier Gegen-Sachverständiger (eines Amtsphysicus und eines Professors der Chirurgie aus Jena) vor. In diesem salomonischen Gutachten wird ausgeführt:

„Dem Umstande, dass Sandpartikel in der Wunde zurückgeblieben, könne die *alleinige* oder auch nur *vorwiegende* Schuld zur Entstehung des Trismus *nicht* beigemessen werden, wenn auch die Möglichkeit vorhanden sei, dass ein solches Zurückbleiben zur Herbeiführung des Trismus gedient habe."

Die Sachverständigen hätten hier vielmehr die Frage zu beantworten gehabt, ob ohne die festgestellte Ordnungswidrigkeit der Wundbehandlung, mit an Gewissheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Wunde gut verheilt und der Trismus nicht eingetreten sein würde? oder ob der Heilung der Wunde das vorgefundene grosse Quantum der

Sandpartikelchen in derselben entgegenstand und die den Trismus gewöhnlich herbeiführende peristaltische Nervenreizung verursachen musste?

Im vorliegenden Fall mussten jedoch noch andere Factoren in Rechnung gezogen werden, namentlich die Jahreszeit und die Art und Weise der Verletzung. Der Monat Juli, wie überhaupt die heisse Sommerzeit, sei zur Entstehung des Trismus sehr geeignet. Wenn schon das unblutige Quetschen eines Nervs den Trismus im Gefolge haben könne, müsse dies erst recht der Fall sein bei einer Verwundung wie der vorliegenden, mit starker Quetschung an der untern Extremität. Es sei auch recht denkbar, dass im vorliegenden Falle die Sandpartikelchen hätten einheilen können, ohne dass Trismus entstand. Derselbe könne als sog. *pneumatischer* Trismus, auch vorzugsweise aus atmosphärischen Einflüssen entstehen, und man könne es auch in vorliegendem Falle wohl mit einem solchen zu thun haben. Es sei deshalb nicht anzugeben, ob und in welchem Maasse der Angeklagte durch seine Art der Behandlung für den Ausgang der Krankheit verantwortlich zu machen sei, da selbst *bei bester Behandlung* die Wunde, auch ohne das Zurückbleiben fremder Körper in derselben, den Umständen nach zum Tode führen könne.

Da somit die Aussagen der Sachverständigen in directem Gegensatze zu einander stehen, konnte das Gericht die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten nicht gewinnen und erkannte auf kostenlose *Freisprechung*.

Eines Commentars zu diesen beiden referirten Fällen bedarf es nicht.

Nachschrift der Redaction.

Der Fall Frasch ist für uns insofern noch von Interesse, als er uns deutlich zeigt, welcher Grad von Wuth noch in den Kreisen der officiellen Medicin resp. des Professorenthums gegen unsere Sache herrscht, und dass es verlorne Liebesmühe ist, Leute, welche nicht überzeugt sein wollen, eines Besseren belehren zu wollen. Auf der andern Seite ist es uns ein erfreulicher Beweis von dem Erstarken der Homöopathie in Württemberg, dass man zu solchen Mitteln, wie Prof. Nagel in seinem Gutachten, zu greifen sich gedrungen fühlt, um ihr möglichst den Garaus zu machen. Die Herren können es eben nicht verschmerzen, dass die Regierung öffentlich im Landtage die Berechtigung der Homöopathie anerkannt und Massregeln gegen die Vergewaltigung derselben angeordnet hat. Dem muss mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden, und eine so gute Gelegenheit konnte man sich nicht entgehen lassen, ohne die Schaale seines Zorns über die verhasste Ketzerei auszugiessen. Man hatte wenigstens die Genugthuung, an einem unglücklichen Anhänger dieser Sekte sein Müthchen kühlen zu können. Wir gönnen den Herren diese Entleerung ihrer Gallenblase, uns wird sie Nichts schaden. Die Vergleichung der Homöopathie mit der Astrologie ist übrigens nicht neu, sondern stammt, so viel wir uns erinnern, von Virchow her, welcher sie im preussischen Abgeordnetenhause gelegentlich einer Discussion über eine Petition, die Homöopathie betreffend, machte. Neu, aber jedenfalls nicht sehr glücklich gewählt, ist der Vergleich mit dem Exorcismus.

Uebrigens können wir dem Verfasser nicht beistimmen, dass er den p. p. Frasch den Curpfuschern zuzählt. Derselbe besitzt eine, wenn auch beschränkte Approbation und hat auf Grund derselben seine wundärzliche Praxis betrieben, zu welcher nach früheren Ansichten auch die Augenkrankheiten gehörten, und wenn er in dem betreffenden Falle nicht homöopathisch verfahren wäre, würde ihm Nichts geschehen sein. Selbstverständlich heissen wir es auch nicht gut, dass er nicht einen approbirten Arzt oder Augenarzt zugezogen hat.

Erklärt mir Ritter Oerindur diesen Zwiespalt der Natur.

Im vorigen Jahre beschloss das Amerikanische homöopathische Institut auf seiner Jahresversammlung die Newyork Medical Times aus der Liste der homöopathischen Journale zu streichen, weil die Redacteure und Mitarbeiter dieses Blattes offen ihren Abfall von der Homöopathie erklärt, den Namen Homöopathen abgelegt und fortfahren in ihren Blättern die Lehre Hahnemann's als Sektirerei zu erklären, und sie zu verkleinern, und ihr auf jede Weise Abbruch zu thun. Und in diesem Jahre hat dieselbe Gesellschaft in ihrer Generalversammlung diesen Beschluss wieder zurückgenommen, ohne dass die geringste Aenderung in der Haltung und Leitung jenes Blattes eingetreten wäre.

Wenn wir es auch vollständig gerechtfertigt finden, dass in einem so umfassenden Vereine nicht ein einseitiger Parteistandpunkt vorherrschend ist, und den verschiedenen Richtungen Freiheit der Bewegung und Meinungsäusserung gestattet wird, so kann doch unmöglich der Liberalismus so weit gehen, dass man Bestrebungen gewissermassen zustimmt, welche ausgesprochner Massen darauf ausgehen, die Sache, welche die Gesellschaft zu vertreten hat, zu untergraben.. Wir können also die Aufhebung des vorjährigen Beschlusses nur für eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit, wenn nicht für eine schwere Pflichtverletzung des Vorstandes ansehen, dass er überhaupt nicht der Fassung eines solchen Beschlusses mit aller Energie entgegengetreten ist. Man fahre nur auf diesem Wege fort,

und die Amerikanische homöopathische Gesellschaft kann bald das Wort *homöopathisch* aus ihrem Titel streichen. Sie wird den Gegnern der Lehre Hahnemann's den Sieg leicht machen. Wir wundern uns nur darüber, dass nicht die gesammte amerikanische homöopathische Presse und homöopathischen Gesellschaften sofort nach Bekanntwerden dieses Beschlusses dagegen entschieden protestirt haben. So viel uns bekannt, ist dies nur von der Medical Advance, dem North American Journal of Homoeop. und Medical Counselor geschehen. Wir hoffen, dass die von den Anhängern der strengeren Hahnemann'schen Richtung, welche in der Medical Advance ihr Organ hat, gegründete Internationale Gesellschaft ein wohlthätiges Gegengewicht gegen das, wie es scheint, in dem grossen homöopathischen Institut immer mehr um sich greifenden Schwinden des homöopathischen Bewusstseins und der ihm gestellten Aufgabe bilden wird.

Zur Entschuldigung wollen wir jedoch noch hinzufügen, dass dieser unbegreifliche Beschluss nicht im Plenum der Versammlung gefasst wurde, sondern, nachdem in einer Sitzung des Seniorenconvents, welcher nur eine kleine Anzahl der Mitglieder umfasst, ohne durch die Statuten dazu berechtigt zu sein, ein dahin gehender Antrag beschlossen und in einer schlechtbesuchten Versammlung früh am Morgen in Abwesenheit der Secretäre, nur auf einen mündlichen Antrag hin, ohne dass den Mitgliedern vorher die geringste Notiz über die Tagesordnung gegeben war, zum Beschluss erhoben wurde, es also sich hier um eine Ueberrumpelung gehandelt hatte. **Lb.**

Tagesgeschichte.

Berlin. Ein *Verstoss gegen die Apothekerodnung* führte einen hiesigen Apothekenbesitzer vor die *Berufungsstrafkammer* des hiesigen Landgerichts I. Gelegentlich einer nicht glücklichen Cur, die der Medicinalpfuscher Halfpapp an einem Kinde vorgenommen hatte, wurde festgestellt, dass das kranke Kind auf ein mit unleserlichem Schriftzuge unterzeichnetes Recept des Halfpapp hin, welches in der Apotheke des Angeklagten angefertigt worden war, ein Opiat in stärkerer Dosis erhalten hatte, als nach den für die Apotheker massgebenden Vorschriften gereicht werden. Da aber die Apotheker verpflichtet sind, Recepte *nur* von geprüften Medicinalpersonen anzunehmen und anzufertigen, hatte das *Schöffengericht* den Angeklagten zu *30 Mark Geldbusse* verurtheilt. — Der Angeklagte machte nun in seiner *Berufung* geltend, dass viele Aerzte die Recepte nur mit einem unleserlichen Namenszuge unterzeichnen und die verschriebene Arznei in 6 Pulver zerfiel, deren jedes einzelne als die in Frage kommende „Gabe" betrachtet werden müsse. Der *Gerichtshof* erachtete aber beide Einwände nicht als zutreffend und erblickte die Fahrlässigkeit darin, dass der Apotheker bei der Unleserlichkeit der Unterschrift sich nicht bei dem Präsentanten erkundigt hatte, von welchem Arzte das Recept herrührte. Aus diesem Grunde wurde *die Berufung verworfen.* (Allg. Medic. Central-Zeitung.) **Lb.**

Eingegangene Journale und Bücher.

Journale.

I. *Ausländische.*

Bibliothèque homoeopathique.
Revue Homoeopathique Belge.
L'Union Homoeopathique Bulletin Médical Trimestrel Publié par le Dr. Boniface Schmitz. Anvers.
Rivista omiopatica.
L'Omiopatia in Italia. Fasc. VII.
Reforma Medica Mexico.
The Monthly Homoeopathic Review.
Homoeopathic World.
Hahnemannian Monthly.
North American Journal of Homoeopathy.
Medical Advance.
Boston Journal of Homoeopathy.
The New York Medical Times.
The Homoeopathic Recorder.
Homoeopathic League Traits, bis No. 16,
The California Homoeopath.
The Pacific Record.

II. *Inländische.*

Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte.
Populäre Zeitung für Homöopathie.
Stuttgarter homöopathische Monatsblätter.
Jäger: Monatsblatt.
Schlegel: Wegweiser zur Gesundheit.
Pionier, Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt etc.

Bücher.

Perkins, M. D. The Homoeopathic Therapeutics of Rheumatism and Kindred Diseases. Philadelphia 1888.
Boericke and Dewey. The Twelve Tissue Remedies of Schüssler. Philadelphia 1888.
Cleveland, C. L. Salient Materia Medica and Therapeutics. Philadelphia 1888.
Kafka, Theod., Dr. Zum Kapitel der Krankheiten der Gallen- und Harnorgane und über Entfettungskuren.
Jousset, Marc., Dr. Les maladies de l'enfance. Paris 1888.
Die Zukunft der Homöopathie. Tübingen 1888.

Brass, A., Dr. Kurzes Lehrbuch der normalen Histologie des Menschen und typischer Thierformen. Leipzig 1888.

— — Die niedrigsten Lebewesen, ihre Beziehung zum Menschen und den übrigen Organismen und ihre Stellung in der Natur. Leipzig 1888.

Jaeger, Gust., Dr. Die Homöopathie. Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. Stuttgart 1888.

Sajous, E. Annual of the Universal Medical Sciences I.—V. Bd. Philadelphia 1888.

Michaelis, Rathgeber für Herzkranke. Leipzig 1888.

Maack, Ferd. Zur Einführung in das Studium des Hypnotismus mit thierischem Magnetismus. Berlin 1888.

C. Angerstein und Eckler. Hausgymnastik für Mädchen und Frauen. Berlin 1888.

ANZEIGEN.

Bitte zu beachten!

Um in der Zusendung dieser Zeitung keine Unterbrechung eintreten zu lassen, werden die geehrten Abonnenten um gefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf Band 118 höflichst ersucht. Alle Postanstalten und Buchhandlungen, sowie die **unterzeichnete Verlagshandlung selbst** nehmen Bestellungen zum Preise von 10 Mark 50 Pfg. pro Band entgegen. Probenummern stehen stets unberechnet und portofrei zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Leipzig, im December 1888. **Verlagshandlung von Gustav Engel.**

Verantwortlicher Redacteur **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Gustav Engel** in Leipzig,
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Titel und Inhalt des 117. Bandes.
Sach- und Namen-Register erscheint mit einer der ersten Nummern des 118. Bandes.



SACHREGISTER

zum

einhundert-siebzehnten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER

soweit die Verfasser sich genannt haben.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07018 8225



